Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geistlichen.

Von

Friedr. Strauß.

(1.)

Zweite Auflage.

1818.

Bei Heinr. Büscher in Elberfeld.

Den

Freunden meiner Jugend,

Isidorus

und

Astralis.

Euch, Ihr geliebten Freunde, übergebe ich zunächst diese Blätter, weil ich sie keinem mit der Zuversicht, wie Euch, übergeben kann. Wenn Ihr sie leset, wird sich das Andenken an unsre schöne, glückliche Jugend in Euch erneuern und unter den Nachklängen jener gesegneten Zeit werdet Ihr diese Glockentöne vernehmen. Ihr werdet finden, daß der junge Pfarrer,

der hier erzählt, derselbe ist, der als angehender Jüngling im viel lieben Neckerthale die hohe Begeisterung der Jugend mit Euch theilte. Was Ihr hier antrefft, ist unzählige Mahl der Gegenstand unsrer vorfeyernden Gespräche gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß hier schon als Erfahrung auftritt, was sich uns damahls erst als Hoffnung andeutete. Indem Ihr nun in diesen Blättern Eure eigne Vergangenheit leset, werdet Ihr, jetzt, wie damahls, die Schwäche der Dar-

ſtellung überſehen und Euch an der Geſinnung allein halten, die aus ihr ſpricht. „Läſe die Welt wie Ihr“ — ſo kann ich Dir Deine eignen Worte zurückgeben, Iſidorus — „würde es „mich nie gereuen, ihrem Gemüth und „ihrer Nachſicht vertraut zu haben.“

Wie weit doch oft die Genoſſen der Jugend aus einander geſtellt werden! In den blühendſten Tagen werden dieſe Freundſchaften geſtiftet, und was ſie dem Menſchen geben, das empfängt

er nur Ein mahl, wie er die Jugend selbst nur Ein mahl empfängt. Hernach treten die Ansichten, Gaben, Schicksale aus einander und die einst so genau verbunden waren, werden später durch Länder, Amt und Stand getrennt. Aber die Liebe bleibt und der zarte Morgenduft der Jugend wird von diesen Freundschaften nicht hinweg geweht.

So sind wir drey, die sonst so genau und enge vereinigt waren, jetzt

durch unſre Wirkungskreiſe weit auseinander getreten. Faſt von dem unvergeßlichen Augenblicke unſers Scheidens an, hat der Lebensgang eines jeden eine beſondere Richtung genommen. Ich muß mich nach Aufgang und Niedergang der Sonne wenden, wenn ich Euch ſuchen will. Allein ich weiß, wo ich Euch ſuchen mag — in noch ſo weiter Entfernung, in noch ſo verſchiedenen Berufskreiſen — ich werde immer die alte, treue, unvergängliche Liebe wieder finden.

Es wirke denn jeder mit seiner Gabe in seinem Kreise, durch das unsichtbare Band unsrer Liebe mit den andern zusammen gehalten, den kurzen Tag des Lebens hin, bis sich einst ein noch herrlicheres Thal der ewigen Jugend aufthut und dort eine Freundschaft sich ganz entwickelt, die nicht für diese Erde allein geschlossen war!

Der Verfasser.

Vorrede.

Mich dünkt, daß Erinnerungen aus dem Leben eines Geiſtlichen viel Aehnliches mit Glockentönen haben, und darum habe ich ſie mit dieſem Bilde bezeichnet.

An Tönen hält ſich überhaupt die Erinnerung am längſten feſt und Erinnerungen an kirchliche Dinge an Tönen der Kirche, an Glockentönen.

Iſt doch auch das Leben eines Geiſtlichen eigentlich nur ein Glockenton, ein

Ruf in die Gemeinde, daß sie sich zu dem Gottessohne versammele, der Worte des ewigen Lebens redet.

Glockentöne laden zum Feste. So wollen auch diese Erzählungen, anspruchlos und bescheiden, nur einladen zu dem, der das ganze Leben zu einem Feste machen kann.

Jeder hat in seinem Gemüthe Bilder und Ansichten, die ihm im Laufe des Lebens vor andern lieb geworden und von denen er glaubt, daß sie unmittelbar mit seinem Wesen zusammen hangen. Man fühlt oft das Bedürfniß, sie andern mitzutheilen und es sind die köstlichsten Augenblicke in dem vertrauten Umgange,

wenn ungesucht und unwillkührlich sich die Herzen zu solchen Mittheilungen eröffnen. Fehlt der Freund, so hört doch der Trieb zur Mittheilung nicht auf, und wenn die Umstände verwehren, daß das lebendige Wort warm aus dem Herzen zum Herzen gesprochen werde, so muß das schriftliche Wort die Stelle vertreten.

So sind diese Blätter entstanden. In einer Lage, wo ich mich selten in dieser Hinsicht mittheilen konnte, ergriff ich, wenn das Verlangen groß wurde, die Feder, um das zu schreiben, was ich nicht sagen konnte. Auf solche Weise sind diese Darstellungen mehr aus meinem Herzen, als aus meinem Leben. Die Umgebun-

gen, Vorfälle, Einkleidungen sind nicht gewählt, wie sie sich wirklich vorfanden, sondern wie sie am besten geeignet schienen, die innere Stimmung auszudrücken. Es sind Erinnerungen aus der Jugend, weil sie innerhalb ihrer Gränzen niedergeschrieben wurden, und weil die Jugend gerade die rechte Zeit für den Ausdruck solcher Empfindungen ist.

Aber aus der Jugend eines Geistlichen sind sie genommen, weil ich gern helfen möchte, daß ein Amt verherrlicht würde, das Verherrlichung verdient. Das Glück, welches es bereitet, ist verborgen vor der Welt, und wer es nicht sucht in den stillen Bewegungen eines Herzens, dem das

Unsichtbare lieber ist, als das Sichtbare, der wird nie den sanften Frieden und das innere Glück finden, die in diesem Amte möglich sind.

Was die Form dieser Darstellungen betrifft, so wird sie ihre Schwächen haben. Ich sahe nur darauf, daß das Wort, wie es sich in jeder Stimmung aus meinem Herzen hervordrängte, frey, natürlich und ungekünstelt bleiben möchte.

Es hätte noch Mehreres mitgetheilt werden können; allein ich hielt für rathsam, aus der größern Menge fürs Erste nur das auszuwählen, was künftigen, tiefer gehenden Mittheilungen die Bahn brechen könne.

Vorrede.

Nehmt dieß denn freundlich hin, Ihr stillen, frommen Menschen! Nur Euch mag ich dergleichen anbiethen, und nur Ihr werdet es verstehen und empfinden. Wenn Euch bey Einer Stelle wohl wird, so liebt um ihretwillen die übrigen. Mein bester Wunsch ist erfüllt, wenn Ihr beym Lesen die Nähe dessen verspürt, in dessen Umgange diese Blätter geschrieben wurden.

Inhalt.

1. Der Abend vor der Frühlingsfeyer . . . S. 1.

2. Mein Herbſttag. . . . . — 18.

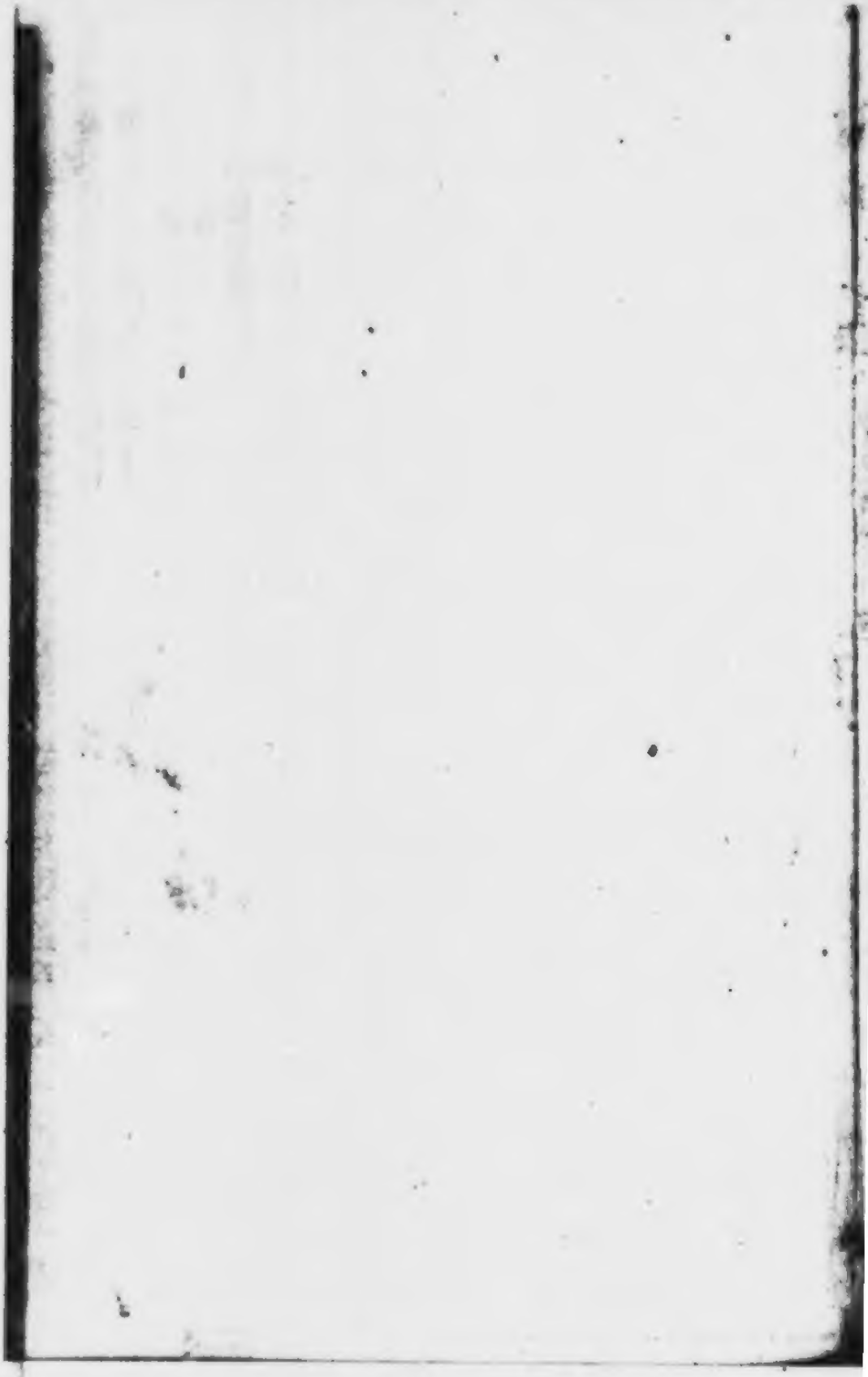
3. Die Chriſtnacht . . . . . — 46.

4. Der Jahreswechſel . . . . . — 77.

5. Des Herrn Nachtmahl . . . . . — 93.

6. Die Einſegnung der Kinder . . . . . — 118.

7. Der Einzug in die Gemeinde . . . . . — 145.



1.

Der Abend vor der Frühlingsfeyer.

Unmöglich konnte ich länger daheim bleiben. Die Frühlingssonne schien so einladend auf den Arbeitstisch. Im Garten schlug die Nachtigall. Es war, als wenn die ganze Herrlichkeit des Lenzes in Farben und Tönen um mich her geschwebt hätte, indem ich an meiner Frühlingspredigt schrieb. Es war Samstag Abend, und da schlägt ja immer höher eines Pfarrers Herz, und es ist jedesmahl eine Art von Bräutigamsgefühl, das ihn dann in Erwartungen und Vorsätzen, in

Begeisterung und Hoffnung bewegt. Aber so war mir noch nie gewesen an einem Samstag Abende. Früde war ich des Morgens aufgestanden, hatte betbend meine Predigt begonnen, hatte tausend Willkommen dem Lenze gerufen, und mich wieder niedergesetzt, und ein feyernd Wort geschrieben; war dann aufgesprungen, hatte die Psalmen ergriffen, und manchen Hochgesang des Lenzes; hatte dann aufs neue andächtig hineingeblickt, bald von der einen Seite des Hauses in die Gärten und Blüthenbäume, bald von der andern in die tiefen Wiesen, und ins frische Dach der Waldungen, und dann trat die theure Gemeinde mir vor die Seele, und ich eilte wieder zur Predigt, und so war es gegangen, bis zum Abende. Aber nun war es mir unmöglich, länger daheim zu bleiben. Kann ich in solchen Stunden nicht reden, so ist es mir, als müßte ich wenigstens wandeln.

Ich machte mich auf, mit dem aufgeweckten Geiste, mit Gott im Herzen, und dem Blicke voll Sehnsucht. O wie mich da alles begrüßte!

Als ich doch im Garten auf dem obersten Grasplatze stand, und die ganze Gegend, die blauen Berge und die schwarzen Gründe und das Städtchen überschaute, zwischen dessen Wohnungen sich die blühenden Kirschbäume erhoben, und dann auf die nächsten Umgebungen sah, da riefen mir die Nagelblüthen, da die Mayblumen, da die Kirschblüthen, da alle Blumen zu: Sey uns gegrüßt, Jüngling, Bruder! Siehe, wir sind auch Jünglinge, und Jungfrauen; komm in unsere Reihen, wir opfern dem Vater im Himmel; komm, Priester im Hause des Herrn, sey auch Priester im großen Gotteshause, — das ist jeder Mensch in der Natur, — wir wollen dich hören. Und laut jauchzte ich auf und sprach meine Psalmen und Feyergesänge. Die Leute, die vorübergiengen, sahen mich verwundert an über die Hecken, und sagten: der Pfarrer studiert auf einigen.

Ich konnte auch auf dir nicht bleiben, [illegible] Höhe, Altar Gottes, von dem so oft meine Seele emporgestiegen. Hinaus, hinunter

mußte ich, und meine Wonne durch die ganze Gegend tragen und meinen Jubel von der Höhe herab in das Thal. Da klopften die Eisenhämmer, die Gänge waren dunkel geworden, die Wiesen verbreiteten ihren zarten Wohlgeruch, und ein lieblicher Maydust umwehete mich wie Himmelsathem von allen Seiten. Wie einst bei der Schöpfung der Geist Gottes auf den Wassern schwebte, so schien er mir jetzt auf den Wipfeln der Bäume, auf dem Moose am Boden, auf der ganzen Aussicht und auf dem freundlich verborgenen Städtchen zu schweben. Aus dem freundlich verborgenen Städtchen blickte die Kirche hervor. O, wie das Herz mir schlug, als ich dich erblickte, theures Gotteshaus, in dem ich heute vor drey Jahren die heilige Weihe empfing. Von der ersten, zitternden, scheuen Begeisterung damahls, bis zu der vollen, kühnen am heutigen Tage, — der ganze Gang, alle Freuden und Leiden meines Pfarrerlebens kamen mir wieder vor die Seele, und ich konnte nur danken und preisen. Liebes Kirchlein, o du

mein Himmel auf Erden, mein wahrhaft Gotteshaus, wie oft habe ich in dir Vorgefühl des ewigen Lebens empfunden! Wenn ich in die stehe begeistert unter den Andächtigen, da möchte ich nimmer von der Kanzel, nimmer von dem Altare weg. Wahrlich Gottes Diener zu seyn auf Erden, Jesu Bothschafter an die Menschen — das ist unter allen Aemtern das schönste, unter allen Lebensweisen die seligste!

Ich sahe mein Fichtenwäldchen. Auch da mußte ich seyn, und an jeder Lieblingsstelle sehen, wie das Neue so schön geworden. Es umfing mich nach langer Zeit wieder das heilig Düstre seiner Schatten. Ein wehmüthiger Schauer fuhr durch meine Glieder, als ich jener Frühlingstage in der Ordinationszeit gedachte, wo ich dieses Wäldchen mir zum heiligen Haine geweiht hatte. Ein Hain gehört zum Priesterleben. Ich lobe mir die Alten, die bey ihren Altären in Hainen wohnten. Als ich in diese Gegend kam, war es das Erste, mich umzusehen, ob ich nicht auch zum Altare einen

Hain haben würde. Ist doch dann der Eindruck, den ein mit Menschenhänden gebauter Tempel auf den Eintretenden macht, der rechte, wenn er dem eines Haines gleicht. Hain und Schauer der Dämmerung und die heiligen Geheimnisse eines in Gott verborgenen Lebens liegen sich sehr nahe. Nun war ich in dem Haine, aber alle Herrlichkeit des Lenzes verschwand mir in seiner Dämmerung vor dem Schauer der höhern Welt, die ich ahnete. Es war eine eigene Stimmung, in der ich ihn nach einiger Zeit verließ. Ich gedachte der seligen Stunden, die ich schon in seiner Umschattung durchlebt hatte, und der Zeit meiner ersten Liebe zur Kirche. Da fragte tief aus dem Herzen eine Stimme hervor: ob dieses Feuer, dieses Glück, und diese Liebe auch wohl bleiben werden? — Wie? erhoben sich tausend Stimmen dagegen, nicht bleiben? Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm und auch umgekehrt. Nein, wie der sichtbaren Sonne sicht wohl auf und untergehe, und nicht in je-

dem Augenblick an jeder Stelle der Erde scheinet, so mag auch wohl dieses armen Lebens Licht und Wärme auf kurze Zeit untergehen, aber aufgehen wird es auch immer wieder, und was Gott mir gegeben, soll die Welt mir nicht nehmen. Ich bleibe ein Jüngling, in Feuer, Glück und Liebe, auch wenn graue Haare auf meiner Scheitel stehen.

Unter solchen Selbstgesprächen kam ich in die Wiesen herab. Da sprangen die Kindlein meiner Gemeinde, die zarten Schäflein der Heerde, und pflückten Blumen, und jagten sich und freuten sich in ihrer Unschuld. Auch ein Opfer! dachte ich, das dem Herrn gebracht wird, aber die Priester wissen nicht, daß sie Priester sind. Siehe, da sprangen alle an mir heran und reichten mir ihre kleinen Händchen, und küßten sie und sprangen wieder hinweg.

Liebliche Kindheit, du bist der rechte Frühling des Lebens! Da grünet noch jede dürre Stelle, jede Pflanze hat ihre Blüthe, jeder Tag seine Freude, jede Jahrszeit ihr Spiel,

und Thränen und Jauchzen wechseln mit derselben Leichtigkeit. Ach, liebliche Jugend, wenn du nur wüßtest, wie schön es in dir ist! Deine Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel.

Aber ein schönerer Frühling kam noch, du theure Sophia, blühende Schwester! Ich eilte an dein hochschlagendes Herz, und hielt dich in meinen Armen. Aus deinem großen, schwärmerischen Auge strömte frommes Entzücken. Wie freute ich mich, daß du jetzt grade den Bruder besuchtest, daß du in diesem Augenblicke mir begegnetest! Nun hatte ich ja in dir unser Vaterhaus, und die schöne Jugend, die Liebe der alten Aeltern, und dein reines, frommes Herz — den Frühling meines Lebens in dem Frühlinge des Jahres. „O wäre doch der ehrwürdige, alte Vater hier, sagtest du, noch heiliger wäre mir dieser schöne Abend. In seiner Nähe ist mir alles geheiligt.“ Unsre Augen wurden feucht, und wir schieden.

Ich ſtieg den Berg hinan zum Hauſe des Herrn. Das mußte ich vor allen an dieſem Abende begrüßen, und es weihen auf morgen, wenn auch nur mit Blicken des Verlangens. Wäre es ſchon Morgen, dachte ich, ſtände ich ſchon oben! Ich werde nicht bethen zu Anfange, meine ganze Predigt wird nur Ein Gebeth ſeyn. — Gleich will ich anheben:

Seyd mir willkommen geheiſſen, im Hauſe des Herrn, meine Freunde. Meine Pulſe ſchlagen höher, mein Herz ſchwebt in Wonne, mein Mund fließt über von Dank und Lob, denn ich will von Frühlingsfreude reden!

Ehe ich auftrat, iſt mein Gebeth zu Gott gegangen, daß mir wiederkehren möge alle Gluth und Freude, alle Luſt und Feyer, aller Segen und aller Preis, die ich ſo oft in dieſen Tagen empfunden, daß ſie von neuem erfüllen mögen mit dem vollen Gefühl des neu erwachten Lebens das hochbeglückte Gemüth, daß ſie mir helfen mögen, in Strömen der Begeiſterung zu reden, und das Wort zu finden, das Euch gleich-

faßt entzünde, und die Herzensſprache, die wie ein lauſend Feuer durch das Ohr Euch dringt in des Herzens tiefunterſten Grund! Denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin. Die Blumen ſind hervorgekommen im Lande. Der Lenz iſt herbeykommen.

So ſprach der Sänger des hohen Liedes. — Im ſchönen, feurigen Morgenlande ſchlug ſeine flammende Seele in Liebe und Freude empor, und unter den Düften und Farben des blühenden Oſten ergoß ſich das wallende Herz in heiligen Geſängen; man athmet den Jugendodem aus Morgen, wenn man lieſt in ſeinem Frühlingspſalme: „Die Turteltaube läßt ſich hören in unſerm Lande, der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinſtöcke haben Augen gewonnen, und geben ihren Geruch.“ Stehet auf, meine Freunde, und kommt, o kommt her, draußen iſt Morgenland, Jugend und Frühling, denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, die Blumen ſind hervorgekommen im Lande. Der Lenz iſt herbeykommen.

Höre ich Klagetöne? Dringen sie aus Eurer Brust über des Lebens Leiden in mein Ohr? O verstopfet Euch selbst nicht die Quellen der Freude, verbindet Euch nicht die Augen, verhärtet nicht Euer Herz! Freylich die Menschenwelt ist voll Jammers, und blutbend kehrt das Herz heim aus den Sorgen der Nahrung, und den Kümmernissen der Ehre. Werft sie heute weg von der armen, gepreßten Brust! „Nein, zieht sie herein in eure Freude, und verklärt sie in Eurem Danke, und laßt alle Traurigkeit Wonne werden, denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande. Der Lenz ist herbey kommen.

Zu dir erheb' ich Herz, und Blick, und Stimme, du heiliger Gottes- und Menschensohn! In jenen seligen Tagen, als du noch auf der Erde wandeltest, — es waren ihre schönsten — da standest du gern an den blühenden Ufern des Sees Genezareth, gingest gern zwischen den wogenden Saaten in Galiläas Gefilden, sahest

gern, wie die Cedern auf Libanon ragten, die Rosen zu Jericho blüheten, die Palmen zu Engeddi wehten. Unter Oelbäumen wandeltest du mit deinen Jüngern, und aus deinem Munde freuen wir uns noch des Frühlingswortes: wenn der Feigenbaum saftig wird, und Blätter gewinnet, so wisset, daß der Sommer nahe ist. O du eingeborner Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, du König und Hoheyriester, beselige uns heute mit deiner Nähe, und laß deine Stimme aus der blühenden Welt an unsere Seelen reden, damit wir geheiligt und gereinigt, in deiner Nähe einen überirdischen Frühling feyern, und wiedergeboren zu einem neuen Leben in höherer Bedeutung ausrufen: Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbey kommen. —

Ob ich's gesagt, oder ob ich's nur gedacht, als ich unter der Vorhalle der Kirche stand, ich weiß es nicht. Es war unterdeß ein Gewitter gekommen. Der Blitz umleuchtete mich, der

Donner hallte über mir — in langsamen, dicken Tropfen stürzte der Regen herab, und hörte bald wieder auf. In der Zeit hatte ich, sinnend auf morgen, unter der Vorhalle gestanden. Als der Regen aufgehört hatte, wollte ich über den Kirchhof heim kehren. In dem hohen Baumgange trat mir der alte Andreas entgegen, der so andächtig mir gegenübersitzt in der Kirche, und so fromm alles auf sich und sein Leben anwendet — dieses Simeons Antlitz, auf dem geschrieben steht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Wie mir heute alles zum Frühlingszeichen werden sollte, so wurde es mir auch dieser Greis. Auf seinem alten, tiefgefurchten Antlitz schwebte ja ein himmlischer Lenz voll Hoffnung, und seine ganze Seele war Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wie geht's? fragte ich ihn. Er erwiederte: ich habe Heimweh, Herr Pfarrer. Ich sagte: gräbe jetzt im Frühlinge? Ach Herr, antwortete er, ich bin auf dem Kirchhofe gewesen, meine Entschlafenen haben mir wieder so

viele Grüße und Bothen geschickt, daß ich nun wohl nicht lange mehr ausbleiben darf. Jedes Grab der Meinigen hatte wenigstens eine neue Blume. Das ist jedesmahl so viel, als ein neuer Gruß von jedem Heimgegangenen. Der irdische Frühling scheint nicht recht mehr zu diesem Wintergewande zu passen, er ruft mich nicht mehr zu meiner Mutter der Erde, sondern zu meinem Vater im Himmel. — So sprach er noch lange über sein Heimweh im Frühlinge, ehe ich fürder ging.

Ich war auf dem stillen, dicht beschatteten Gottesacker. Wäre ich auf ihm nicht gewesen, so hätte mir etwas gefehlt an der Frühlingsfeyer. Wer im irdischen Frühling nicht den himmlischen genießt, versteht keinen von beyden. Nirgend ist die Gestalt des Frühlings heiliger, als auf dem Kirchhofe, vor allen auf den unsrigen, wo man aus dem dichten Pappelgebüsche eine so weite Aussicht auf die Gegend, die Landstraßen, und, ich möchte sagen, auf das Leben hat, denn die gehört den Gräbern. Auf des

frommen Vorgängers Grabe knospeten schon die weißen Rosen. Eine treue, kindliche Seele, die auch durch's Grab hindurch noch Dank sagen wollte, hatte sie gepflanzt. An diesem Grabe verweilte ich am längsten. Hier schläft der Hirt in der Mitte seiner theuern Heerde. Das treue Herz, das ihre Freuden heiligte, und ihre Schmerzen mäßigte, das so oft bewegt war in Gebeth und Fürbitte, das keine größere Freude kannte, denn daß seine Kindlein in der Wahrheit wandelten, verläßt sie auch im Tode nicht, und schläft im Frieden bey den Seinigen. Es ist gebrochen und verweset; aber seine Liebe und sein Gefühl schlagen noch in den Herzen der Hinterlassenen nach. Droben, du treuer Hirt, leuchtest du wie die Sterne, und hier erwärmt dein Andenken noch manches dankbare Herz — und auch das deines Nachfolgers!

Auf den Gräbern, an denen ich selbst schon gestanden, und die Hülle manches Freundes der Erde geweiht hatte, grünten die ersten Gräser. Seyd mir gegrüßt, ihr freundlich grünenden

Gräser, seyd mir ein Unterpfand, daß aus dem Tode das Leben kommt! Es waren zum Theil liebe Menschen, über deren Häuptern ihr aus der Erde keimt, und nun senden sie zum Zeichen ihrer Liebe, und ihres Andenkens diese Sinnbilder der Hoffnung aus den Gräbern herauf. Ich fühle mich in unsichtbarer, heiliger Gemeinschaft; ich empfinde, daß eine höhere Welt mir nahet, wo ein ewiger Frühling grünet. Der irdische Frühling vergeht, der Sommer kommt, die Blumen schießen in Samen, und keine von ihnen allen bleibt. Es wird Herbst, und bald ist's Winter und Frost. Dann ist der Wald entlaubt, kein Kindlein ist auf der Wiese, die Schwester ist weggezogen, und die letzten Blätter fallen zur Erde, und bald kehrt dann ein neuer Frühling wieder. Aber einst, wenn alle Frühlinge meines Lebens abgeblühet, alle Blumen abgefallen, alle Abschiede genommen sind, dann bricht ein ewiger Frühling ein, jenseits. Was hier mir welkte, finde ich dort wieder, jede schöne Stelle des Lenzes, jede theure

jugendliche Gestalt, jede Stunde voll Begeisterung. Hier ist nur Ahnung, dort ist der wahre Frühling.

Als ich das dachte voll Wehmuth und Sehnsucht, schlugen die Glocken zusammen, und läuteten den Sonntag ein. Es war kühl in der Luft geworden. Alles duftete um mich her. Der Gesang der Nachtigall erscholl von neuem. Ein Regenbogen stand im Osten, so breit und hell, so glänzend und triumphirend, wie ich noch nie einen sah. Ich kehrte heim, und aus dem Fenster der Studierstube blickte ich noch einmahl in den Frühling hinaus, und umarmte die Schwester. Dann blieb ich still und froh, bis am Morgen die Glocken wieder läuteten, die Kirchgänger herauf gingen zum Berge des Herrn, und ich anfing zu verkündigen ein neues Jahr unsers Gottes. —

So feyerte ich den Sabbathabend vor der Frühlingsfeyer.

2.

Mein Herbsttag.

Von meiner Kindheit an hat der Herbst am stärksten unter allen Jahrszeiten auf mich gewirkt. Der Hang zur Wehmuth, der in meinem Gemüthe liegt, fand reichliche Nahrung in ihm, und ich erinnere mich noch aus meinen Kinderjahren, daß ich einen ganzen Tag in einer bittersüßen Stimmung hinging, wenn mir so etwas recht Herbstliches vorgekommen war. Nie aber habe ich die ganze Stimmung des Herbstes so rein empfunden, als an dem

Tage, den ich jetzt beſchreiben will. Ich glaube, daß jeder Menſch in ſeinem Leben Einen Tag hat für jede Jahrszeit, worin er ihr Eigenthümliches am ſtärkſten und reinſten in ſich aufnimmt. Einen ſolchen Tag ſollte man ſich recht nahe und deutlich im Andenken halten, wie denn auch unſer Gemüth uns bey ähnlichen Anklängen wieder in ihn verſetzt, und jedes ſpätere Gefühl auf dieſes erſte und ſtärkſte zurückführt. Ich habe dieß bey meinem Herbſttage — ſo will ich ihn vorzugsweiſe nennen — oft erfahren, und erzähle jetzt von einem Bilde, das unvergänglich in meinem Herzen lebt. Es iſt mir um ſo theurer, da ſo viel Herbſtliches, ſo viel Heimweh und Wehmuth in dem Leben des Geiſtlichen vorkommt, und ich mich gern aus jeder Anregung deſſelben in meinen Herbſttag verſetze, damit mir im Schmerze der Troſt und in der Wehmuth die Hoffnung nicht fehle. Damahls erfuhr ich beide aufs lebhafteſte und in dem ſtörenden Treiben des Lebens kann man ſie oft nicht beiſammen haben, wie man ſollte.

Die Aernte war schon einige Zeit vorüber. Wir hatten sie froh und fromm gehalten. Nachdem der letzte bekränzte Wagen mit Getreide unter Aerntegesängen hereingebracht war, und der reiche Obstertrag den Kindern einige schöne Tage veranlaßt, auch am frühen Morgen der Bienenstand von seinem Ueberflusse hatte abgeben müssen, hatten wir im Genusse nicht vergessen, dem Geber so vieler Gaben für seine Treue zu danken, die groß, und für seine Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist. Das alles lag schon hinter uns. Der Weinmonat war hereingebrochen, und immer mehr und mehr zerfiel die Herrlichkeit der Welt, und alles wurde herbstlich düster und verwelkte. Der Samstag Abend schien nur die äusserste Spitze eines schweren, traurigen, langen Feyerabendes zu seyn. In der Nachbarschaft fielen die taktmäßigen Schläge der Dreſcher. Eine lange Reihe von Hausmüttern und Mägden mit Körben auf dem Kopfe, die von dem letzten Aerntesegen gefüllt waren, zog vor den Fenstern vorbey. Dann

und wann erſchien ein Wagen mit verſäumtem Feldertrag. Das letzte Obſt wurde im Baumhofe abgenommen. Das verdorrte Holz der Gärten loderte in Feuern auf, und man ſpürte ſchon die zunehmende Kälte. Am Sonntag Morgen wehete der kalte Hauch des Herbſtmorgens herein, als ich die Fenſter öffnete, obgleich die Sonne ſchien. Ich ſahe nach den letzten Blumen, die als ein werthes Geſchenk ſorgſamer gepflegt und länger erhalten waren, als die andern, und auch ſie waren gewelkt. In der Nacht hatte es gereift. Wie nun die Sonne ſchien, rieſelten die erfrornen Blätter von den Bäumen, und rauſchten wie klagend in ihr Grab. Das erinnert mich jedes Mahl an das Ende unglücklicher Menſchen, die nach einer zerſtörenden Froſtnacht ſpäterhin den Sonnenſchein des Glückes nicht mehr ertragen können, und wenn wir hoffen, das erkaltete Herz werde nun wieder aufthauen, und noch eine Weile recht munter ſchlagen, ſo bricht es und ſinkt in ſein Grab, wie dieſe Blätter im Sonnenſchein nach

dem herbſtlichen Reife. Dieſe Erinnerung hatte alle alte Wehmuth wieder aufgeregt, und als ob ſie heute auf ihre Höhe kommen ſollte, verblich ſchon gleich wieder das Sonnenlicht, nach und nach legte ſich ein trüber Schleier über die Gegend, und bald hatte der dichte Nebel alles umzogen. Er hielt noch an, als wir zur Kirche gingen. Was ich mir vorgenommen zu reden, mußte ich liegen laſſen, denn es paßte nicht zu dem Gefühle des Heimwehs, das mich jetzt lebhaft erfüllte. Dem Herzen thut man nie ungeſtraft Gewalt an, und die Rede muß es büßen, wenn der Redner ein gegenwärtiges, ſtarkes Gefühl verläugnet. Er ſollte es nie. Da es mir nur darauf ankommt, meine innere Stimmung zu ſchildern, ſo will ich Einiges aus der Predigt herſetzen, wie ich ſie vielleicht ſprach. Worte und Wendungen gab der Augenblick, und ſind mit ihm vergangen, aber der Ton, den ich hielt, und der Gedankengang, dem ich gefolgt, ſind mir im Gedächtniß geblieben.

Das Gras iſt verdorret, die Blume iſt abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Dieſe Worte ſind Worte des Heimwehs. Sie reden von der Vergänglichkeit des Irdiſchen und von dem Beſtande des Ewigen. Ein Gefühl, daß beydes umfaßt, und eine heilige Sehnſucht darauf gründet, iſt Heimweh. Zu keiner Zeit im Jahre wird uns dieſes Gefühl näher gelegt, als jetzt. Darum iſt der Herbſt eine Zeit des Heimwehs für den Menſchen.

Schon ſo fern er mit der Natur lebt. Ein höheres Leben im Geiſte iſt uns gegeben, und eine heilige beſſere Welt, in der wir Bürgerſchaft haben ſollen. Allein der irdiſchen mögen wir uns nicht ganz entreiſſen. Wir leben mit der Natur. Der natürliche Menſch gehört ihr ganz an. Der höhere reißt ſich zwar von ihr los, wenn er in ſich kehrt, und nicht mehr von auſſen nach innen lebt, ſondern von innen nach auſſen. Aber bald, wenn er in der inneren Welt heimiſch geworden, wendet auch er ſich freundlich zurück zu der Natur, und wird ſich

bewußt, daß er mit ihr lebt, und daß der Herr sich offenbare, wie am Herzen so auch an der Natur. Dann wird die Umgebung verklärt zur Stimmung. Jeder Frühling verherrlicht sich in seinem Herzen zur Hoffnung, jeder Herbst zur Wehmuth. Wenn der Herbst herannahet, die Abende frühe sinken, das Angesicht der Sonne blutroth wird, indem sie scheidet, und die Nebel ziehen über die Felder — wenn falb und braun unsere Wiesen und Wälder stehen, und die Farbe der Hoffnung sich in die Farbe der Vergänglichkeit verwandelt — wenn nach kalten Nächten beym ersten Sonnenblick die verdorrten Blätter von den Bäumen rauschen, dann regt sich in unserm Herzen tiefe Wehmuth. Dunkel ist der Himmel überdeckt, und nur selten dringt ein matter, schneller Sonnenstrahl hindurch, gleichsam als der letzte Liebesblick eines sterbenden Freundes. Die Vögel des Himmels ziehen hinweg weit über Berg und Thal, über See und Land, und verlassen die arme Wintergegend. Viel verläßt uns; die Blumen verschwinden,

die Sonne wird kälter: Tod iſt das Wort, das überall erſchallt, und Tod, das nachhallt in der Menſchen Seele. Eine traurige Ahnung zieht in unſerm Herzen herum; ein geheimes Leid thut ſich kund; wir möchten auch wohl fort, hinaus, hinweg! Wir fühlen Heimweh.

Indem wir mit der Natur leben, öffnen wir ihr, als einer treuen Gefährtin das Herz für ihre Sprache, aber wir antworten ihr auch. Sie wirkt auf uns, aber wir wirken auch zurück. Unſere Antwort und unſere Arbeit muß ſich nach ihrer beſondern Lage richten. Wie ihre Einwirkung auf uns verſchieden iſt, ſo iſt es auch unſere Thätigkeit. Im Lenze wird geſäet, und in Hoffnung gepflanzt. Im Herbſte wird geärntet und in die Scheunen gehäuft. Man trifft Anſtalten zum Erdulden einer armen verlaſſenen Zeit, eines rauhen und kalten Winters. Wie am Abende des Lebens, in der Nähe des Todes jeder Vorſichtige ſeine Sachen ordnet, das Ferne beytreibt, das Geſchäft beſchließt, den Freunden Lebewohl ſagt, und dann in Ruhe und

Ergebung die Abſchiedsſtunde erwartet, ſo treiben wir die Arbeit am Abende des Jahres. Es iſt, als rüſteten wir uns zur baldigen Heimkehr, und das geſchieht nicht ohne die Freuden und Schmerzen des Heimwehs. Die Welt iſt im Herbſte ein groſses Sterbhaus. In einem Sterbhauſe geziemt ſich nicht Freude; man ſieht den Sterbenden, wohin man ſich wendet; und alle Arbeit, die noch im Hauſe geſchieht, iſt darauf gerichtet, den geliebten Todten mit Ehren ins Grab zu bringen. So iſt die Schöpfung im Herbſt ein groſses Trauerhaus; tauſend Sterbende hauchen vor unſern Augen ihr Leben aus; alles weinet und trauert, und unſere Arbeit geht darauf hin, die Leichen zu ordnen und zu beſtatten. Wir ſind allein, und alles iſt einſam. Es iſt Heimweh, Schmerz des Abſchiedes was uns erfüllt; Trauer, daſs wir bleiben; Sehnſucht hinaus, nach der Heimath. Das Gras iſt verdorret, die Blume iſt abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Doch das ist nur eine Seite. Der Herbst ist eine Zeit des Heimwehs, auch so fern wir in der Natur leben. Mit dem Körper leben wir in der Natur. Was sie trifft, trifft auch ihn, er ist denselben Gesetzen unterworfen, derselben Regel der Vergänglichkeit und des Leidens. In der Natur schauen wir im Herbst zurück auf eine schöne Verganzenheit. Eine Zeit voll Licht und Leben, ein Sommer voll Wärme, wo alles blühte, wirkte und sich freute, ist geschlossen. Wehmüthig stehen wir, und nehmen von dem Allen Abschied. Was haben die Abende, was haben die Morgenstunden uns gebracht? Standen wir nicht oft mit einem überströmenden Herzen vor der schönen Gotteswelt? Blühete und jauchzte nicht alles um uns und in uns? Das ist nun vorüber! Jeder Augenblick im Leben ist der Scheidepunct der Vergangenheit; wir fühlen es aber nie mehr als im Herbst. Da kehren noch einmal alle die köstlichen Bilder der Vergangenheit zurück. O lebt nun alle wohl ihr schönen Tage und Stunden, ihr kommt nie

wieder, und waret doch so schön! Nun erfahren wir, wir sind nicht daheim, wir sind in der Fremde. Wir fühlen Heimweh.

Wir leben in der Natur und gehen mit ihr manchem Leiden entgegen. Die Natur steht vor dem Winter, vor der Kälte, vor dem Tode. Wie wird in ihm sich alles verändern? Welche Leiden werden uns verwunden, welche Sorgen werden uns drücken, welche Hoffnungen werden uns zu Grunde gehen? Der Winter ist eine gefährliche Zeit. Wer wird von uns erkranken, welche Uebel wird der Winter uns bringen? Der Herbst ist das Alter der Natur. Auch uns kommt es nach Gottes Willen, es kommen die Jahre, wo die Kraft gelähmt, wo Schönheit und Jugend verblüht, und das Herz tausend Freuden verschlossen ist. Und dann kommt der Tod. Der Herbst ist eine Zeit des Sterbens. O Gott, wie wird mir dann seyn, wenn diese schwere Stunde erscheint? Wird mein Herz reiner, und mein Wandel heiliger seyn? Werden der Lieben viele um mich stehen, und die erkal-

tende Hand mit ihren heißen Thränen zum letzten Mahle erwärmen? Werden dann meine Werke mir nachfolgen, und wird eine himmliſche Stimme mir zurufen: Gehe ein zu deines Herrn Freude? Wird dann noch ein treuer Freund auf meinem Grabe eine Roſe pflanzen und auf den Grabſtein ſetzen: „Hier verweſet ein Herz, das oft in unendlicher Freude hart geſchlagen, oft in namenloſem Schmerz ſich verbluten wollte. — Aber ſeine Freude war in Gott, und ſein Schmerz nur über Fehler und Schwächen. Das bleibt mir nun allein, — ſteh Wanderer — und alles Andere iſt hin!“ Und wird dann die Leichenrede nur ein verheiſſungsvolles Amen ſeyn, zu dem langen Gebethe, das mein Leben ſeyn möchte? Ja, Freunde, die ſterbende Natur iſt eine Mahnung an unſer eigenes Sterben. Jedes fallende Laub ſoll uns ſagen: ſo fällt auch von deinem Leben eine Freude nach der andern ab. Jede öde Wieſe ſoll uns ſagen: ſo iſt die Erde ein großer Gottesacker, wo die Gebeine der Deinigen ruhen, bald auch deine Gebeine. Jeder Son-

nenblick ſoll uns ſagen: ſo will die ewige Gnade uns erleuchten, die Thränen ſind gezählet, der Hüter Iſrael ſchläft und ſchlummert nicht. Der ganze Herbſt ſoll uns ſagen: Menſch, du lebſt in der Natur, und du leideſt und ſtirbſt mit ihr. Das Gras verdorret und die Blume fällt ab.

Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Damit geht unſer Blick höher, und unſer Heimweh wird himmliſch. Wir leben über der Natur. Die Vergänglichkeit des Irdiſchen verweiſet uns auf das wahre Ende, das nur einmahl kommt und alles beſchließt. Iſt ein Herbſt in der Natur vorüber, ſo beginnt ein neuer Lauf der Jahreszeiten, es kommt ein anderer Herbſt und ſo immer weiter. Aber wenn unſer Herbſt vorüber, der Tod uns einmal erſchienen iſt, kehret nichts wieder. Der Lauf iſt vollendet, wir gehen zur ewigen Heimath und ſchauen Gott, an den wir hier glauben, dort von Angeſicht zu Angeſicht. O es wäre unerträglich, denſelben Gang noch einmahl zu machen, von Kindeswahn zu Jünglingsthorheit, von Mannes Plage zu Grei-

ſes Schwäche! Das iſt unſer Heimweh, daß wir uns ſehnen nach dem Ende alles Vergänglichen, und heraus aus den Geſetzen des Wechſels und der Fremde.

Das Wiederkehrende im Irdiſchen verweiſet uns auf das ewig Beſtehende, unſer wahres Vaterland. Wir haben hier keine bleibende Stätte, die zukünftige ſuchen wir. Nicht ſchöner können wir das Ewige benennen, als unſer Vaterland. Das wahre Ende iſt auch der wahre Anfang. So wird Herbſtes Wehmuth zum Heimweh. Hier ſind wir in wilder Fremde, man liebt uns ſo ſelten; häufig iſt man hart gegen uns, man ſcheint nicht zu wiſſen, woher wir ſind. Droben iſt das Vaterland. Da die Heimath, aus der wir ſtammen und deren Spuren wir an uns nicht verwiſchen können. Da das ewige Vaterherz, nach dem wir uns ſehnen, mit ſeinem gränzenloſen Erbarmen, und ſeiner überſchwänglichen Liebe. Da unſere Todten. Sie waren unſer und werden uns einſt Willkommen zurufen. Da im Vaterlande biſt du, Jeſus Chriſtus, du

Helfer und Retter, Bruder und König, du deſſen Kreuz unſer Stern, deſſen Tod unſer Leben, deſſen Liebe unſere Seligkeit iſt. Des Chriſten Heimweh iſt Sehnſucht nach dem Himmel — Verlangen nach Gott. Darum iſt dieſes Heimweh in ſeinen bitterſten Schmerzen unſere höchſte Freude, in ſeiner dringenden Unruhe unſer köſtlichſter Friede, in einer Welt voll Vergänglichkeit, ein ewiges Wort Gottes. Das iſt der reichſte und höchſte Sinn von dem heiligen Ausſpruche: das Gras iſt verdorret und die Blumen abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. — —

Dieſe Rede war Erguß des Herzens geweſen, und der erſte Segen fehlte ihr nicht, nämlich der am Herzen des Redenden. Als ich aus der Kirche ging, bemächtigte ſich meiner jener heimwehartige Gedanke, den wir oft hegen, wenn wir wähnen, daß uns einmal mehr wie gewöhnlich, das innere Leben des Herzens offenbar geworden. Möchten doch die Aeltern, Schweſtern und die fernen Freunde gegenwärtig ſeyn, und dieſe

Feyer mit mir halten! war mein Wunſch. Mich dünkt oft, als könne das Tiefſte aus meinem Herzen zunächſt nur für ſie geſagt ſeyn. Vor ihnen ſprach ich die erſten, ſcheuen Verſuche. Sie erfaßten ſchon damals in der ſehr ungeübten Form das Innere auf. Darum möchte jedes klärer Ausgeſprochene auch wieder zu ihnen zurück. Glücklich ſind alle zu preiſen, welche die Menſchen zu Zeugen und Theilnehmern ihrer Erfahrungen behalten, die den erſten hervorbrechenden Zeichen des neuen Lebens Willkommen zugerufen haben. Aber wenige können ſich dieſer Gunſt rühmen. Den meiſten entfällt unter den Freudenthränen in ihren ſchönſten Stunden eine Thräne des Schmerzes, und wenn der Mund es auch nicht vorbringt, ſo ruft doch das Herz: Ach, daß ihr nicht mehr lebt, ihr liebereichen Aeltern, ihr theilnehmenden Pfleger meiner Jugend, und daß ihr ſo fern ſeyn müßt, ihr frühen, alten Freunde, und die Früchte nicht ſehen könnet, zu denen ihr den Keim und die

Blüthe mit so treuer Sorgfalt pflegtet und schirmtet.

Diese Gedanken waren nur die Fortsetzung von dem, was in der Predigt vorgekommen war. Aber es sollte sich heute nicht bloß in Gedanken, sondern auch im Leben fortsetzen. Das hingesprochene Wort wird oft die Ahnung und Weissagung der Begebenheiten und Zufälle, zum Beweise, daß es ein großes, von uns unerkanntes Gesetz sey, das von einer höheren Hand gegeben, Wort und Ereigniß, Geist und Leben, innere und äussere Welt zu der Einheit eines geordneten Ganzen verbindet.

Ich wurde am Nachmittage zu dem Krankenbette des alten Andreas gerufen, den schon der Frühling zu nichts Anderem stimmen konnte, als zum Heimweh. Als ich in seine niedrige Hütte trat, lag er auf seinem reinlichen Lager, wie in himmlisch mildem Glanze. Einige alte Freunde saßen neben ihm, auch der Blinde, der mit ihm jung gewesen. Lieber Herr, rief dieser, als er meinen Gruß hörte, es geht alles zu Ende.

Der Herbſt iſt da, und wir Alten fallen ab. Wie iſt es es Euch, guter Andreas? fragte ich den Kranken. Jetzt wieder ruhiger. — Sie ſangen eben: „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt, ꝛc.“ da wurde mir ſo freudig, daß ich faſt in Ungeduld fiel. — Aber ich ſterbe noch heute. — Mein Heimweh wird immer größer. — Unter dieſen Worten brach er oft ab. — Was hab' ich auch auf dieſer Welt? — Da ſitzt der Blinde, der Einzige, mit dem ich noch jung geweſen, und mit dem ich von der alten Zeit ſprechen kann. Die andern ſind alle todt. — Herr Jeſu, dir leb' ich, Herr Jeſu, dir ſterbe ich. — Im Leben und im Sterben bin ich dein. — Gott hat mich frühe zu ſich gezogen, und immer mehr, je mehrere er von den Meinigen in ſein Vaterhaus nahm. — Ich meine oft, ich hörte das Rufen der Alten, die mir vorangegangen in die himmliſche Wohnung. — Hörſt du denn nicht auch mein Rufen zum Bleiben? ſagte der Blinde. Du biſt mein einziger Troſt geweſen. Nun bin ich armer, blinder Mann allein. Die junge Welt verſteht uns

nicht. Doch fahre hin aus diesem Elende! Ich bleibe auch nicht lange in der Fremde. — Die Alten reichten sich die Hände, und tiefes Heimweh lag auf dem Angesichte des Sterbenden und des Blinden. Sie wünschten, ich solle mit ihnen beten. Ich that es, aber mit dem Gefühle, daß ein Jüngling kaum genügend beten kann aus dem Herzen solcher Greise. Nun, wir sehen uns wieder, sagte der Sterbende, als er mir zum Schlusse die Hand drückte. Im Himmel sind wir alle Jünglinge. — Ich konnte mich fast aus dieser heiligen Versammlung der Alten nicht losreißen. Gewiß, wem der Frühling Heimweh bringt, dem muß der Herbst noch mehr bringen.

Ich ging hinaus, dem verschwundenen Sommer Lebewohl zu sagen. Wie war alles so traurig und düster! Der Abendnebel schien sich verbreiten zu wollen. Hie und da waren Herbstfeuer angelegt, und die Kinder saßen dabey und wärmten sich. Ein kalter Wind drang durch alle Glieder. Die Wiesen waren gelb-grün und die Blumen hinweg. Nirgend war mehr der

Frohſinn und die Hoffnung des Frühlings zu ſehen. Ich trat in mein Wäldchen. Mein Fuß ging rauſchend über hohe Haufen von Laub, und ganze Fluthen von Blätter ſtrömten auf mich herab. Die Waldungen, die ich in der Ferne ſahe, ſtanden da in dem bunten, vielfarbigen Laube, womit der Herbſt ſeine düſtere Geſtalt etwas erhellen möchte. Im Thale klopfte kein Hammer, und in dem ſonſt ſo dunkeln, ſchattenreichen Gange ſah man durch große Lücken in die Wolken. Der Himmel war rings grau bezogen. Mir wurde immer wehmüthiger ums Herz. Kleinere Kinder, deren Händchen vor Kälte erſtarrt waren, liefen an mir vorbey nach Hauſe, und dachten eilend nicht daran, mich zu begrüßen. Ich ging an tauſend Orte, wo ich im Frühlinge und Sommer froh geweſen, auch in den lieblichen Grund, den ich an der Hand der Schweſter zum erſten Mahle betreten, in jener Zeit, wo alles in der Natur im Feyerkleide erſcheint. Jetzt war alles verſtört und verkommen. Der Glanz war erblichen an den ſchönen Stellen,

und faſt kannte ich ſie nicht wieder. Kaum hing noch die Erinnerung an dieſem oder jenem feſt, und mahnete mich, wie ein oder der andere Zug in der Leiche des Freundes, an die Liebenswürdigkeit des entflohenen Geiſtes. Als ich über den Bach, der zwiſchen die Wieſen hindurchgleitet, wegſtieg, ſah ich, daß ſeine ſonſt ſo hellen Waſſer jetzt mit abgefallenem Laube trieben.

Ein Zug Kraniche flog über die Gegend hin. Die Knaben verließen ihre Feuer, und ſprangen auf die Brücke, und riefen ihnen Willkommen und Abſchied zu. Hier und da ſtanden auch einige Männer, die zu ihnen aufſahen. Kraniche! Kraniche! erſcholl es von allen Seiten her.

Nehmet auch meinen Gruß mit, ihr glücklichen Wanderer dort oben, die ihr nach Süden eilet, und bringt ihn dem viel lieben Thale meiner Jugend. Wie gerne zög' ich mit euch. — Ueber die Berge flogen ſie dahin, und ich ſahe ihnen nach ins ſüd-weſtliche Abendroth, ſo weit mein Auge ſie verfolgen konnte.

O eilt nur! Hinter euch liegt der Winter, ewig vor euch der blühende, reiche Sommer. Ihr habt ihn in Norden und Süden, in unſern dunkeln Eichenhainen, und im Lichte italiſcher Olivenwälder. Möchte auch ſo immer vor mir Frühling und Sommer liegen! Möchte ich ſie finden in Liebe und Hoffnung, und beyde überall ſuchen!

Wie ihr dahin zieht, fliegt mancher Seufzer aus der Menſchenbruſt euch nach. Es endet die herrliche Zeit. Wenn wir euch ſehen, dann iſt ſo vieles ſchon hinweg. Ihr ſeyd die letzten, die uns verlaſſen, die letzten Genoſſen eines lange hinter uns verſunkenen Lenzes. Lebe wohl, du ſchöner, ſchöner Frühling, mit all deinen verblichenen Hoffnungen, und du herrlicher, warmer Sommer, mit deinen untergegangenen Sonnentagen und deinen nur zu kurzen Sternennächten. Lebe wohl!

Wie? ihr wendet euch? ihr kehret wieder um? ihr wollt bleiben? O nein, es war nur Irrthum. Der Zug hatte ſich verwirrt; ſie keh-

ren wieder, aber erſt nach einem langen Winter. Täuſche dich nicht, armes Herz, im Herbſte kehrt dir kein Frühling wieder. Hin iſt hin, todt iſt todt.

Immer weiter und weiter trägt euch euer Flug hinweg. Bald ſeyd ihr verſchwunden. Wann kehret ihr wieder? Wenn ihr euch über die Berge hinweg ſchwinget, ſehen wir euch trauernd nach, und wünſchen euch wieder heim. O wie wirds werden im Lenze, wenn ihr umkehret, wenn eure Züge hinter den Bergen wo ihr jetzt verſchwindet, wieder erſcheinen, und immer näher und immer näher kommen, und mit euch die ſchönern Tage, wie hergetragen auf den Flügeln der Frühlingsbothen. Dann glänzt euch das begrüßende Auge der erfreuten Erwachſenen entgegen. Kraniche! Kraniche! jauchzen die Kinder mit anderen Tönen in eure Höhen herauf, und Willkommen! Willkommen! rufen alle, die euch ſehen.

Wo ſeyd ihr ſchon, ihr eiligen Wanderer in den Lüften? Ihr fliegt. Aber des Menſchen

Gedanken fliegen auch, und erheben ſich, wohin ihr euch nicht erheben könnt — zu Gott! Die Blume iſt abgefallen, das Gras iſt verdorret, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

In ſolchen Geſprächen mit ihnen und mit mir ſelbſt ſtand ich da und ſah ihnen nach. Als ſie hinweg waren, eilte ich nach Hauſe. Ein dunkelrothes Abendroth ſtand am Himmel und goß über die herbſtliche Landſchaft das dämmernde, röthliche Licht, das wir nur an Herbſtabenden ſehen. Ich möchte es Verklärung des Todes nennen, was uns aus ihm anſpricht. Es wird uns jedes Mahl ſo eigen, wenn es erſcheint, und rührt und erhebt zugleich. Als ich mich dem Kirchhofe näherte, kam ein Leichenzug. Keine Glocke ertönte. Es war Nacht. Der Sarg wurde langſam voraufgetragen, und in langer Reihe folgten die Freunde des Verſtorbenen mit ſchwarzen Schleiern und Mänteln. Das iſt das Letzte vom Menſchenleben. Dem, der getragen wird im ſchwarzen Zuge, iſt vielleicht das Heimweh genommen aus dem triumphirenden Geiſte,

aber denen, die da gehen, hat er es zurückgelassen und nur bitterer und schwerer. Indem der Zug neben mir hinging, dachte ich, wie manchmal auch ich noch diesen Weg gehen müsse, bis man mich ihn endlich trägt; wie oft mir das Heimweh von meinen Lieben zurückgelassen werde, bis es auch mir weicht aus der triumphirenden Seele. Ich habe schon viele Freunde begraben, aber noch mehrere sinken vielleicht vor mir in's Grab. Es war mir, als müsse ich mir dieses Bild ausmalen, und ich stellte mir vor, alle meine Freunde seyen gestorben und ich allein nur noch übrig. Das dunkle Heimweh im Herzen kann sich durch den Gedanken allein nicht Luft machen: es sehnt sich auch nach Bildern. Sie verwunden das Herz und sind doch so w[illegible]hätig, weil sie Glück und Liebe zum Bewußtseyn bringen. Der Blinde klagte, der alte Andreas sey der Einzige, mit dem er von der Jugend sprechen könne, bald sey er ganz allein, und könne von keinem den Wiederhall der alten Freude seines Herzens hören, wenn er aus jenen

Zeiten erzähle. Immer ſtirbt mit einem ſterbenden Freunde ein Theil von uns ſelbſt. So lange die Genoſſen der Jugend noch leben, iſt ſie ſelbſt noch nicht geſtorben. So oft wir einen von ihnen ſehen, kehrt ſie ja ganz wieder, und jeder hat eigene Züge, in denen er ſie von neuem herſtellt. Reiner, vollſtändiger und ſegensreicher bleibt ſie uns nirgend aufbewahrt, als im Herzen der Mutter, und in dem Vorbilde des Vaters. Aber wenn keiner von dieſen allen mehr da iſt, die Aeltern nicht mehr, die theuren, lieben Geſpielen des Knaben nicht mehr, und die erſten Freunde beim erwachenden Selbſtgefühl; du nicht mehr, Karl, mit dem ſich in mir ſo manche neue Welt aufſchloß; du nicht, Rudolf, in dem ich mir alle Fröhlichkeit der Jugend feſthalte, du nicht, mein Bruder, mit dem ich zuerſt lernte Wir ſagen im höheren Sinne; wenn Ihr alle, in denen mir meine Jugend lebt, weg ſeyd, wie viel bitterer wird dann mein Heimweh werden! Das wird es ſchon früher werden, wenn ihr um mich her hinſcheidet, in

denen ich, wie dort das Gefühl der Jugend, die Ehrfurcht für's Alter festhalte. Ach, wenn alle die Alten aus der Gemeinde sind, und ich kein würdiges Haupt mehr finde, das ich nur als solches gekannt, sondern bloß andere, die ich noch jünger und flüchtiger und weltlicher gesehen; wenn ich schon über Euch alle, ihr theuern Greise, den letzten Segen gesprochen: und von manchem unter Euch nur noch eine dunkele, gebrochene Kunde umhergeht, — dann sind die liebsten mir aus der Gemeinde genommen, und mein Heimweh wird anfangen, bitter zu werden.

Doch alsdann und jetzt soll es nicht unthätig und ungeheiligt bleiben. Ich darf nicht in der Heimath erscheinen ohne den Erwerb aus der Fremde. Ich will wirken, dieweil es Tag ist. Gott wolle mit mir seyn, daß ich in meiner Schwachheit täglich mehr bessere an mir und an den Meinigen. Vielleicht wird noch oft der Lauf der Jahreszeiten mir einen Herbsttag geben, wie heute; aber jeder folgende möge mein Herz reiner und mein Heimweh himmlischer finden.

Bis einſt, wenn auch dieſe Gräber da vor mir, und das meinige unter ihnen ſich aufthun und auferſtehet unverweslich, was geſäet war verweslich, die Sehnſucht geſtillt, und das Vaterland offen iſt.

Ich ſahe umher und bemerkte, daß die Leichenbegleitung ſchon hinweg gegangen war, und der Todtengräber allein über dem Grabe ſtand, und es mit leiſer Hand anfüllete. Er ſang dabei, wie er immer zu thun pflegt: Mein Zeit und Stund iſt, wenn Gott will u. ſ. w.

Dieſer Geſang und das Abendgeläut weckten mich aus meinen Träumen. Unter den dumpfen und langſamen Schlägen der großen Glocke kam ich zum Pfarrhauſe zurück. Der Mond war aufgegangen und ſchien helle.

5.

Die Christnacht.

Es schlug zwey Uhr Nachts. Ich sah in die flimmernde Winterlandschaft hinaus, als vom Markte her die Schellen des herbeyeilenden Gefährts ertönten.

Den heiligen Abend — einen Samstag im höhern Chor — hatte ich recht froh in einer Gesellschaft erwachsener, aber noch recht kindlicher Menschen verlebt. Die Vorlesung einer geistreichen Weihnachtsfeier hatte uns bis gegen Mitternacht zusammen gehalten, und wir waren ge-

ſchieden mit der Erfahrung, wie wahre Kindlichkeit allein auf Weihnachten zu lernen ſey. Darauf hatte ich mich noch eine Weile hingeſetzt, und war die Arbeiten und Freuden des ſo eben hereingebrochenen hohen Feſttages durchgegangen. Nun dachte ich all' der Lieben, mit denen ich ſchon einſt dieſen Abend gefeyert, und erwartete im Anſchauen der ſchönen, glanzreichen Mitternacht die Ankunft des Freundes. Die Sterne flammten in ihrem ſchönſten Lichte. Der glänzende Himmels-Wagen war ſchon weit herumgewendet, und die Erde hatte ihr weißes Feyerkleid, das Feſtgewand auf Weihnachten, an. Ich vergegenwärtigte mir die baldigen Gottesdienſte, und wie mir ſeyn würde, in dem ungewohnten Lichte die Geburt des Herrn zu verkündigen, bis der Augenblick der Abfahrt kam.

Bald war das ſchnaubende Roß vor der Thür. Der Freund rief herauf. Ich warf den Mantel um, grüßte den Freund mit dem Gruße des Feſtes, und ſaß neben ihm. Dahin flog das leichte Gefährt mit dem muthigen Thiere.

Das wird eine Nacht geben! sagte der frohe und fromme Freund. — Siehst du, erwiederte ich, wir fahren dem theuern Doppelgestirne entgegen, dem leuchtenden Sinnbilde der Freundschaft. Dort glänzen die Zwillinge; sie sind mir die liebsten Sterne am Himmel; jetzt beleuchten sie die heilige Nacht, und dann steht bald die Sonne an ihrer Stelle. — Der frierende Schnee seufzte unter uns; die Sterne schienen im Schnee wieder; auf dem Eise des Stromes, an dessen Seite wir fuhren, traten ihnen tausend funkelnde Abbilder entgegen, und die beiden Freunde feyerten in rascher Rede und Gegenrede die hohe, heilige Nacht.

Es war doch recht väterlich von den Vätern der Kirche, daß sie das herrliche Fest in die öden, kurzen Tage des Winters verlegten, sagte er. Und recht weise, versetzte ich, gleich nach der längsten Nacht, wenn das Naturjahr geboren ist, auch des Heilands Geburt zu feyern, und Ihm in sein Leben, bis zum schönen Frühlinge zu folgen, in dessen Blüthen er sterben mußte. —

Ich, rief er aus: der Heiland iſt nur Kind und Jüngling geweſen. Das kann mich oft für meine jetzige Lebenszeit begeiſtern. In dieſen beyden Geſtalten tritt das Göttliche im Leben aufs ſchönſte heraus. Seine Mutter, und ſeine Freunde waren in höheren Jahren, und Simeon und vielleicht auch die Weiſen im Morgenlande Greiſe — wir finden unter den Seinigen alle Lebensalter, aber Er war nur Kind und Jüngling. Freue dich nicht zu ſehr, ſagte ich, und laß dir jetzt nicht zur überflüſſigen Freude gereichen, was dir ſpäter nur Wehmuth verurſacht. Deine grauen Weiſen wurden durch den Stern zur Krippe geleitet. Wir wollen uns mit dem Alter verſöhnen, indem wir feyerlich dieſe beyden Lichter dort im Oſten zu unſern Führern in das heutige Feſt erwählen. — So ſprachen wir weiter, und das Heilige der Nacht, das Geheimnißreiche nächtlicher Gottesdienſte und die reitzende Bilderſprache in den Feyerlichkeiten dieſes Feſtes wurde von vielen Seiten betrachtet. Bald waren wir dem Orte der Beſtimmung nahe. Wir ſahen ſchon den Kirch-

thurm des Dorfes. Immer näher kam das erste Festgeläut. In den Häusern brannten schon Lampen, und aus den vier Weltgegenden, auf allen Wegen sahen wir die Fackeln brennen, und in ihrem Scheine ganze Wallfahrten von Landleuten zu dem nächtlichen Gottesdienste ziehen.

Aus dem Pfarrhofe scholl uns der Gesang der Kinder entgegen. Hörst du, aus dem Munde der Unmündigen wird Ihm Lob bereitet. — Das ist, was ich eben sagte, antwortete der Freund. Er ist nur Kind und Jüngling gewesen, und von beyden wird er am herzlichsten gepriesen; und ich glaube, daß Er ihnen auch am nächsten ist! — Ich wollte darein reden, da waren wir schon im Hofe, und wir sprangen heraus. Kein Mensch hatte uns gehört. Ich ließ den Freund bei seinem Rosse, ging die Stiege hinauf und trat langsam in den vollen Saal! — O, da war rechte Christfeyer! Welch ein Blick in diese fromme Gesellschaft hinein! Der Vater saß in dem Sessel, und leitete den Gesang mit dem Baß. Die Mutter stand unter den Kindlein, die

in schöner Reihenfolge der Größe nach ihren Jahren — vor dem reich geschmückten und köstlich beschenkten Tische, dem Vater gegenüber, gestellt waren, und bald auf die Gaben, bald auf das theure Aeltern paar sahen, und ihre Stimme im lieblichen Gesange erhoben. Sogar der kleine Julius sang mit, so gut es gehen wollte. Hinter ihnen standen sämmtliche Dienstbothen in ehrerbiethiger Ferne und versuchten das auch ihnen bekannt gewordene Lied zu begleiten. Dich, ehrwürdige Großmutter, hätte ich zuerst nennen sollen! Sie saß in dem Ehrfurcht erweckenden Ansehen, das nur das Alter hat, vor dem eigenen Tische, auf dem sie Alle beschenken wollte, und war selbst zum Kinde geworden; aber in höherer Art. Man sang:

Fern in Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der reichen Lebensquelle
Einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Und die Lieb' in himmlischer Verklärung!

Ich stand an der Thür — nur der Vater hatte mich bemerkt, — das Himmlische dieses echt priesterlichen Familienlebens ergriff mich dergestalt, daß ich meine Rührung nicht zurückhalten konnte. — Ich faßte des Freundes Hand, der so eben hereingetreten war, und hielt sie fest und immer fester bis zum Ende des Gesanges. Da stand der Vater auf und sagte:

Meine Kinder: ihr Erwachsenen seyd es ja auch — meine Kinder, uns ist heute der Heiland geboren und in ihm die größte Gabe des Lebens gegeben. Man kann Freude am besten durch Geschenke an den Tag legen. Der Himmel hat uns so hoch beschenkt — wir wollen uns auf der Erde auch beschenken. Seyd mir heute alle willkommen geheissen. Hier, Kinder! — Hier, du theure, würdige Mutter! — Hier, ihr treuen Leute! — Hier mich selbst, du liebes und holdes Weib, Mutter meiner sieben Kinder, höchstes Glück meines Lebens! — Er umarmte sein Weib. Die Kinder ließen ihre Geschenke rnd hingen sich an Vater und Mutter, und die

Dienstbothen kamen und wünschten Glück und sagten Dank. Die Großmutter erhob sich, und sprach nichts. Alle weinten. Wir standen da und konnten nichts sagen und weinten. Es waren heilige Augenblicke! Dieser Sinn aus der Erzväter Zeit, dieses echt Priesterliche, was in allem, in Geräth, Kleidung und Wort ausgeprägt war; dieses Eine, feste Familienband, das sich auch um das Gesinde legte und es zu Kindern erhob, und vor allem das ungesucht Kindliche, das nur in dem Hause seyn kann, wo Ernst und Milde aus dem Christenthum hervorgegangen, — kurz das Fest als Ganzes, (denn an solchem kann man nur mit Schaden das Einzelne nennen,) machte mich so froh: daß ich den Amtsbruder umarmte und sagte: o würde ich einst so glücklich wie du!

Nun wurden die Geschenke durchgegangen und besehen und gepriesen. Laßt mich von der Freude des wonnetrunkenen Julius, von dem sinnigen Glück des liebenswürdigen Milchen, von der klugen Ausrechnung des ältern Julchen — von dem Jauchzen und den Umarmungen und

dem Emporhüpfen aller dieser Kinder nichts sagen. In diesem Hause, unter diesen Aeltern, an der Brust einer solchen Mutter, muß es schon hienieden wahr werden: das Himmelreich ist ihnen, nämlich den Kindern.

Jetzt wandte sich die Pfarrerin an die Knechte und Mägde. Sie lobte ihre Treue und ihren Fleiß, und reichte jedem ein Kleidungsstück, das ihnen am nützlichsten war. Nur die eine, welche Braut war, und den Dienst bald verlassen wollte, erhielt einen Spinnrocken und einige Ermahnungen der klugen Hausfrau. Das Mädchen küßte ihr weinend die Hände und sagte: Von Vater und Mutter hätte ihr der Abschied nicht so wehe gethan, als jetzt von ihrer Herrschaft. Der Amtsbruder wählt sich die besten Knaben und Mädchen aus seinen Confirmanden, und erzieht sie zu seinem Dienste. Sie werden wie Kinder gehalten, sie empfinden den Segen der Liebe, und verlassen den Dienst nicht eher, bis sie heirathen. Fast immer werden es glückliche Hausväter und Hausmütter, und gehören der

vorigen Herrſchaft auch dann noch mit ganzer Seele an. Das wußte ich, aber hätte ich es nicht gewußt, ich hätte es an der Thräne geſehen, die in den Augen der ſtarken Knechte bebte, und an der beſcheidenen Freude der Mägde.

Endlich traten wir an den Tiſch der Großmutter, die bisher an unſerm Beſehen nicht Theil genommen, ſondern emſig dieſes und jenes noch zurecht gelegt hatte. Den Kindern gab ſie allerley Kleinigkeiten — auch dem Geſinde dieſes und jenes. Nun wandte ſie ſich an die Schwiegertochter. Ich habe in dir, ſagte ſie, durch meinen Sohn eine Tochter gefunden, die mir Gott früher verſagte. Dafür ſegne dich Gott! Aber zum Gedächtniß der glücklichen Tage Eures Findens empfange hier eine wohlverwahrte Halskette, mit der mich dein Schwiegervater zum letzten Mahle beſchenkte. — Die gute Alte konnte nur mit Stücken aus der vergangenen Zeit beſchenken, ſie liebte nichts Neues mehr für die Gegenwart — das Leben lag hinter ihr. Sie hatte einen eigentlichen Vorrath von ſolchen

Stücken des Andenkens, um den niemand wußte. Allein da sie schon zehn Jahre immer mit ihnen beschenkte, mußte man glauben, daß er sehr groß gewesen. Sie hatte mit einer Fiebel angefangen, mit demjenigen, woraus ihr Sohn die ersten Buchstaben gelernt hatte. Jetzt reichte sie ihm die Handbibel ihres seligen Mannes. Halte sie heilig, fügte sie endlich hinzu; nimm kein Zeichen heraus, lege keine Falte auseinander, sie sind von deinem seligen Vater. Es ist das Letzte, was ich von ihm hatte — und da ich fühle, daß ich wohl zu keinem Christfeste wieder beschenken werde, so nimm das Beste und Liebste, das ich habe, und lies die unterstrichenen Stellen. Ich sehe ihn bald wieder, und will ihm von heute erzählen. Dann bin ich selbst nur ein Andenken bey Euch. — O bleibt uns, ehrwürdige Mutter, stammelten alle und umringten die theure, alte Mutter, die als der Segen des Pfarrhauses angesehen wurde.

Der Ehrenstuhl wurde ihr gesetzt, die Kinder spielten umher, und versuchten ihre Gaben,

das Geſinde war herausgegangen und wir ſetzten uns zum Frühſtück nieder. Woron unſere Geſpräche handelten, und wie froh wir zuſammen waren, will ich nicht beſchreiben. Der Großmutter zu Gefallen, die ſchon nicht mehr gut hörte, mußten wir lauter ſprechen, und das laute Sprechen machte auch unſere Freude lauter. Mit Einem Worte, wir waren alle Kinder geworden.

Ein Mahl nahm ich den Freund zur Seite, und wies auf die fromme Alte. O noch immer wahr, ſagte er, iſt ſie nicht das liebenswürdigſte Kind unter uns allen? Nun in dem Sinne gebe ich dir alles zu, antwortete ich.

Plötzlich ſprangen die Kleinen herein und riefen uns hinaus. Durch das ganze Dorf ſchwebten die Fackeln, alle Einwohner waren in frohem Jauchzen, und der Sterne Licht ſchien immer noch ſo milde von oben herein. Aber das war es nicht allein. Auf dem Gländer des Kirchthurms ſahen wir ein leuchtendes Kreuz, und von oben herab mit dem Scheine des Lichts tön-

te der Gesang in Luthers munterer Melodie: „Vom Himmel hoch da komm' ich her!"

Wir hörten ihm zu, und mit dem Steigen der Melodie stieg auch unser Herz und unsere Freude. An der Wiege seiner Kinder hatte der starke Mann dieses Liedlein gesungen, und der Freund meinte, man höre es demselben an. Nach einem kleinen Zeitraume läutete man zum zweyten Mahle in die Lichterkirche, wie sie hier heißt. Ich hatte mich lange nach einem solchen Gottesdienste gesehnt, und den Amtsbruder gebethen, ihn mir zu übertragen.

In einer besondern Freude und in dringender Sehnsucht legte ich Mantel und Kragen um, und fast das ganze Haus zog mit zur Kirche. Die Kirche war schon voll, tausend Fackeln warfen ihr Licht durch die Fenster, und die feyerlichen Töne der Orgel schienen vorab die fröhliche Menge weihen zu wollen. Kein Kind der Gemeinde war zu Hause geblieben. Das Läuten in dunkler Nacht, die eigene Stimmung bey ungewöhnlich frühem Aufstehen, das goldene Licht in

der Kirche, der antreibende Frost, der helle Sternenhimmel, die raſchen, frohen und doch ſo einſamen Morgengrüße, die Mütter in Mänteln mit ihren Kindern auf den Armen, und die einhüllende Kleidung aller Kirchgänger, und über das alles das dumpfe, ſtarke, mächtige Geläut — hier habt ihr allen Zubehör zu dem innern Gefühl meines Herzens an dieſem Morgen; hier das Gewand, möchte ich ſagen, meiner Rede, oder der Hintergrund, auf den meine Predigt aufgetragen war.

Die Kronleuchter waren angezündet. Kränze von Immergrün waren bedeutungsvoll um die Kerzen am Altare gewunden, die frohe Menge ſchaute luſtig unter ihren Fackeln herum, die Bekannten grüßten ſich, und doch war alles ſtill.

Den Altardienſt hatte der Amtsbruder ſich nicht nehmen laſſen. Er trat vor und ſang nach altem Brauche, wie es hier noch üblich iſt: Gloria in excelsis Deo! Nun erhob ſich die Muſik und mit der Orgel goß ſie die Ströme des Hallelujah durch die Menge. Man ſang darauf:

„Kommſt du, kommſt du, Licht der Heiden?“— Die Kirchenmuſik geleitete mich zur Kanzel. Ich muß es geſtehen, ſo war mir noch nie bey einer Predigt. Licht in der Nacht, das iſt ja der von der Jungfrau Geborne — das iſt ja unſer beſeligendes Chriſtenthum — das iſt ja unſer theurer ſegensreiche Gottesdienſt. Laßt mir dieſe Freude über das Sinnbild. Vielen mag ſie kindiſch erſcheinen. Aber wenn ihr kindiſch nennt, was mir kindlich iſt, ſo laßt mich nur ganz Kind ſeyn, und mich freuen wie ein Kind. Ich ſprach von Weihnachtsfreude. Die ganze frohe Rührung der vorigen Stunden drängte ſich zur Rede hinaus. Ich will einige Stellen herſetzen. An den Worten mag wenig ſeyn; hohen Gedanken jagte ich nicht nach; aus dem Herzen floß die Sprache. Ich ſahe die frohen Kinder, und die kindlichen Landleute, ich hatte ſelbſt ſo viel Freude genoſſen in dieſer Nacht; darum ſind ſie mir lieb geworden, und ich muß etwas mittheilen:

Das Licht ſcheinet in die Finſterniß. So kündigt der Jünger der Liebe die Geburt des Herrn an, und kann ich ſie Euch mit beſſeren Worten ankündigen? Draußen iſt dunkle Nacht. Eure Lichter haben ſie erleuchtet, zum ſchönen Zeichen, daß heute vor langen Jahrhunderten das göttliche Licht in unſere Finſterniß ſchien. Wo Licht iſt, da iſt Freude. Man kann nach David ausrufen: Dieß iſt die Nacht, die der Herr gemacht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen ſeyn. Gelobt ſey, der da kommt im Nahmen des Herrn. Der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet! — Aber zu dieſer Freude gehört ein reines Herz. Die Menſchen müſſen wieder Kinder werden, wenn ſie ſich recht freuen ſollen. Sie müſſen den wunderlichen, irdiſchen Ernſt der ſpätern Jahre von ſich thun, die Sorgen und die Schlauheit und die Gewohnheit der Leidenſchaft ablegen. Sie müſſen kindlich werden, um ſich freuen zu können. In dem Augenblicke, wo ein Menſch ſich recht herzlich und innig freut, hat er wirklich etwas rührend Kindliches an ſich. Der Kindheit

und Jugend, der Unschuld und Offenheit hat Gott es allein gegeben, sich freuen zu können. Die Christnacht, wo wir die Geburt des göttlichen Kindes feyern, übt die eigene Gewalt über uns aus, uns alle wenigstens auf kurze Zeit wieder zu Kindern zu machen. An der Krippe des Heilandes, vor der gebenedeyeten Mutter, unter den kindlichen Hirten, und bey dem Lobgesange der Engel — wie können wir sie besser nennen als verklärte Kinder — wer kann da in seinem gewöhnlichen Treiben verharren? wer wünscht da nicht Vergebung und Unschuld und Frieden? wer möchte unter diesen seligen, kindlichen Naturen nicht mit zum Kinde werden, und sich wieder freuen lernen? Aber wessen freuen wir uns denn?

Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.

Ihr wißt, daß ist ein Wort von Maria. Nur die gesegnete Mutter kann uns heute den rechten Text zu unserer Freude geben, denn ihr Herz mußte am tiefsten fühlen, was uns es-

freut, — ja unſere Freude iſt nur der ferne Nachklang von ihrer Freude. Als ſie die Freundin gegrüßt hatte, und dieſe ſie geſegnet, da erhob Maria im erſten ſeligen Muttergefühl ihre Stimme und ſagte den Lobgeſang, den ihr kennet. Die ſchönſte Stelle iſt in ihm: Mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes. — Wen ſie da meint, den Vater oder den Sohn, das könnten wir nur fragen aus unſerer Entfernung und Kälte. Aber die frohe, fromme, ſelige Liebe trennt nicht, im Vater hat ſie den Sohn, und im Sohne den Vater. Wir wollen ihr ähnlich werden, nicht fragen und ſpalten, ſondern jauchzen in unſerer Weihnachtsfreude: Unſer Geiſt freuet ſich Gottes, unſers Heilandes!

Wie herrlich iſt die Weihnachtsfreude, wenn wir auf ihren Gegenſtand ſehen. Immer iſt es eine frohe Zeit, wo ein neuer Weltbürger geboren wird. Vater- und Mutterherz ſchwellen hoch in Freude, und alle Bekannten und Freunde heißen ihn willkommen zu Luſt und Leid. Aber unter den Millionen, die vor Jeſu

geboren, unter den Millionen, die nach ihm kamen, ward keiner geboren, wo das Herz der Mutter von so sonderbaren Ahnungen wogte, wo die fremdesten Menschen sich zur Theilnahme aufgefordert fanden, wo der Himmel selbst seine Freuden und Wünsche äusserte. Ja, so lange die Erde steht, so lange Menschen auf ihr lebten, geboren wurden und starben, so weit die Geschichte reicht, und der Menschheit Schicksale zu überschauen sind, war kein Augenblick von der Bedeutung, als der, in dem der Sohn der Jungfrau geboren wurde. Seit Jahrtausenden hatte man ihn geahnet, und nach Jahrtausenden wird sein Nahme mit Liebe genannt. Er war das Licht, das in die Finsterniß schien, es wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und wie finden wir denn nun diesen Herrlichen, wie finden wir heute den Einzigen und Unvergleichlichen? O noch nicht gebeugt vom Unglück, und niedergedrückt vom Hasse der Menschen; noch

nicht blutig gegeiſſelt, und an ein ſchimpflich Kreuz geſchlagen; noch nicht in Thränen über Jeruſalem, und in Wehmuth über ein Volk, das ihn, das ſo viel Liebe nicht faſſen wollte. — Nein, wir ſehen den lächelnden Knaben, in aller Glorie der Unſchuld, an welcher Mutterbruſt, ſehen das verklärte Antlitz der überſeligen Mutter — ſehen, mit Einem Worte, das Herrlichſte, was je die Erde trug in der lieblichſten Stellung, die es auf Erden gibt — den Sohn Gottes als ein ſchlummerndes Kindlein an der Bruſt ſeiner menſchlichen Mutter. Welch ein herrlicher Gegenſtand der Weihnachtsfreude! Ja, mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heilandes!

Ich ſchwieg. Die Kinder auf dem Chore ſangen:

In der heiligen Mutter Schoße
Lag das Kind wie Sarons Roſe
In der Morgenröthe Licht. —
Voll Gedanken
Standen ſie und ſah'n und ſanken
Betend auf ihr Angeſicht.

Aber ſie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kind und drückte
Schweigend es an ihre Bruſt;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelsluſt.

Und doch iſt die Weihnachtsfreude dabey ſo ſtill in ihren Erweiſungen. Die wahre Freude iſt immer ſtiller Natur. Sie wohnet und waltet im Innern, in der geheimen Tiefe des Herzens. Wer ſich innig freut, der freut ſich ſtill. Als das Kindlein geboren ward, blieb die Freude nur zwiſchen zwey liebenden Menſchen, ja, ganz rein wohl nur in dem Herzen der hochgeſegneten Mutter. Die Hirten fürchteten ſich, nur ein Mutterherz freute ſich, und das freut ſich immer ſtill. — Aber laut war die Freude im Himmel, und was auf Erden verkannt wurde, feyerten Engel in Lobgeſängen! Und iſt es nicht immer noch ſo mit der Weihnachtsfreude? Nur die Kindlein, deren Engel allezeit ſehen das An-

geſicht ihres Vaters im Himmel, nur die Kleinen und Unmündigen, die wir in ihrer Unſchuld wohl oft ſelbſt menſchliche Engel nennen, freuen ſich laut, und ihr Jauchzen ſchallt gen Himmel. Es iſt, als könnten ſich nur Engel oder was dem verwandt iſt auf Erden, in der Chriſtnacht laut freuen. Wir Andern, bey uns iſt ſtill dieſe Freude. Sie ſagt uns ja auch, daß die Zeit der Unſchuld dahin iſt, daß wir von der Welt vielfach beengt und beflecckt worden, daß unſere Klugheit uns weit von Kindes-Einfalt, unſere Sorgen uns weit von Kindes-Glauben, unſere ſelbſtgeſchaffenen Leiden uns weit von Kindes-Freude entfernt haben. Das macht uns wehmüthig, und wehmüthige Freude iſt ſtill. Dann ſinnen wir, wie das Verlorne wieder herbey geſchafft, das Verſchwendete wieder gewonnen werden könne, und ſinnende Freude iſt ſtill. So freuet ſich unſer Geiſt, Gottes, unſers Heilandes!

Die Kinder ſangen:

Wie ſchön biſt du,
Freundliche Stille, himmliſche Ruh! —
In des Kindes zarter Hülle,
In der heil'gen Mutter Schoß,
Auf der Krippe weichem Moos
Lag des ew'gen Lichtes Fülle!

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Bedeutung der Weihnachtsfreude. Wie troſtvoll iſt dieſe! Wenn einer wäre, der des Troſtes nicht bedürfte, nicht bey den Freuden, ja nicht einmal bey den Leiden dieſes Lebens, nicht bey der immer ungeſtillten Sehnſucht des Herzens; dem würde man freylich vergeblich reden von der tiefen Bedeutung der Weihnachtsfreude. Freude tröſtet und Kindheit auch. Wenn in dunkeln Stunden ein heitres Angeſicht uns begegnet, oder unſer Blick auf die zarten Kindlein, und ihr ſchönes, ſchuldloſes Thun fällt; da wird unſer Sinn gleich beſchwichtigt und geſtillt und getröſtet. Aber das iſt noch nicht, was ich meine. Wen bedeutet dieſes Geburtsfeſt, wer iſt es ei-

gentlich, der uns in jeder Christnacht immer von neuem geboren wird? O es ist der, zu dem nicht bloß ein heller Stern einst aus dem Morgenlande führete, sondern zu dem noch täglich aus den Abendlanden und aus allen Gegenden her die volle, glühende Sonne der Gerechtigkeit leitet — es ist der, an dessen treue Brust voll Wunden sich gläubig jedes blutende Herz flüchten darf — der, dessen Liebe uns alles, alles gibt, was wir nur bedürfen, zu dessen verklärtem Bilde wir in jeder Stunde der Schwachheit und der Freude aufblicken. Wahrlich wer das bedenket, dem klingt es als der Ausspruch eines tiefbewegten Herzens, wenn unsere Väter sangen: „Wär' Christus nicht geboren, so wären wir verloren, Halleluja!" Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Die Kinder fielen mit Luthers unvergleichlich sinnvollen Worten ein:

Das hat er alles uns gethan
Sein' große Lieb zu zeigen an,
Deß freue sich die Christenheit
Und dank' ihm deß in Ewigkeit!
Hallelujah!

Denke ich an den Einfluß der Weihnachtsfreude, so wird es mir schwer, mich hier kurz zu fassen, wenn ich zeigen will, wie fruchtbar er ist. Ihr wißt ja, jede wahre Freude bessert. Das ist nicht die rechte Freude, in der und nach der man sich nicht besser fühlt. O, ich sage jetzt nur noch Geringes, aber es bleibt ewig wahr: eine reine Freude in dieser Nacht müßte uns stärken in allem Guten auf ein ganzes Jahr. Und doch ist das nur noch ein Geringes gegen das Höhere, das ich von der Weihnachtsfreude zu rühmen habe. Ist von der ersten Christfeyer nicht das Heil der ganzen Welt ausgegangen? War diese nicht der Quell, aus dem eine Fülle von Seligkeit für unzählige Menschen hervorgeströmt ist? So wird auch in jedem einzelnen

Gemüthe die erste, tief empfundene Weihnachtsfreude und das erste selige Bewußtseyn, daß ihm der Erlöser geboren worden, die Grundlage zu einem seligen Leben voll Friede und Freude, die Morgenröthe zu einem neuen Tage voll Licht, der hochgesegnete Anfang zu einem Leben, das schon hier ein Wandel im Himmel ist. Die erste wahre Freude ist nicht anders zu nennen, als Freude der Versöhnung, und diese Freude ist Anfang, Grundlage und Kraft zur Besserung, und wird empfunden als werdende Seligkeit. Heil dem, welchen eine Weihnachtsfreude in diese Seligkeit einführt, dessen Geist sich so freuet Gottes, seines Heilandes!

Der Chor der Kinder sang:

Es kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Herzen angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen

Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Wie wenig dagegen alle Freude auf Erden zu bedeuten habe, gegen das, was ein menschliches Herz an Freude wohl empfinden könnte und möchte, ist daran zu sehen, daß wir zu jeder Freude noch der Hoffnung bedürfen, um sie zu genießen. Hoffen zu können, ist die schönste und reinste Freude. Laßt uns von dieser Seite noch zuletzt auf die Weihnachtsfreude blicken, um sie auch hier in ihrer ganzen Herrlichkeit zu finden, nähmlich — so hoffnungsreich in ihren Verheissungen. Schon viele Jahrhunderte wurden Weihnachten gefeyert; das erste Mahl von so wenigen und immer von mehrern und mehrern. Ihre Freuden breiteten sich immer weiter aus, dem Besten müssen alle Herzen zufallen, das Reich Gottes besteht, und immer mehr wird es kommen. Das ist die Hoffnung, mit der wir in die Zukunft der Menschheit schauen, aber an

ihr ſoll jeder Einzelne Theil nehmen. Das Chriſtfeſt feyert den Bund, in den menſchlich Schönes mit göttlich Herrlichem getreten iſt. Wie in dem göttlichen Kinde himmliſch Erhabenes, und irdiſch Liebliches zuſammenfließen, ſo ſoll es fortan in unſerm ganzen Leben ſeyn. Das iſt unſere Beſtimmung auf die unſre beſte Hoffnung geht. Haben wir nur Ein Mal verſtanden, uns der Weihnachten wahrhaft zu freuen, ſo iſt für unſer Gemüth und Leben dieſer Bund eingeleitet, und es kann nun immer beſſer werden. — Aber hienieden ſoll ſich dieſer Bund nicht vollenden. So hoch und geiſtig Weihnachtsfreude auch ſeyn mag, wir warten noch auf eine beſſere, auf ein ewiges Chriſtfeſt, in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde, wo zwar auch nur unſer heutiger Lobgeſang ertönen kann, aber doch wie ganz anders: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Da finden wir die geſegnete Mutter wieder, und mit ihr in Einer Wonne, und Einer Seligkeit werden wir jauchzen und ſagen:

Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Amen.

Er war eine eigene, heitere Stimmung in der Kirche, wie es wohl natürlich ist, wenn eine Gemeinde solche Betrachtungen anstellt. Man sang:

Dieß ist die Nacht, da mir erschienen,
Des großen Gottes Freundlichkeit. u. s. w.

Nach dem Segen ertönte wieder die Musik in ihren freudigsten Tönen. Die Menge hielt aus bis zu Ende, und wie sie sich nun aus den Thüren ergoß, jauchzte alles durch einander. Die Fackeln waren noch nicht niedergebrannt, und das ganze Dorf war durchleuchtet. In der Kirche wäre es fast wieder Nacht geworden, aber der Kronleuchter auf dem Chore brannte noch, und das Morgenroth schien durch die Fenster. — Im Vorgefühl noch schönerer Weihnachten, wo wir alle noch mehr Kinder seyn werden, gingen wir durch die leer gewordene, stille Kir-

che, in die nun aus der Ferne der äußere Jubel hereinhallte. Wir verließen ſie mit dem feyerlichen Gefühl, mit dem man durch eine, ſo eben noch volle, nun leer gewordene Kirche geht und das Schallen der einzelnen Fußtritte hört, und gleichſam die letzten Töne der Gebethe und Geſänge, wie ſie an den Wölbungen verhallen.

Roß und Gefähr ſtanden am Eingange des Kirchhofes. Wir ſtiegen ein, und fuhren mit hoher Freude in unſere Heimath zurück. Hier und da auf den Wegen ſahen wir noch den Zug der Landleute und Fackeln, deren Licht mit der Dämmerung ſtritt. Vom Thurme leuchtete matter das ſtrahlende Kreuz. Die Sterne waren verblichen, nur Lucifer, der Stern der Liebe, ſchien uns in's Auge, wenn wir uns umwendeten. Als wir der Heimath uns näherten, ſahen wir ſchon die Anſtalten zum neu eröffneten Chriſtmarkte; das Feſtgeläut empfing uns auch hier, und hatte ich freylich keine Kinder daheim, denen ich in der Nacht Chriſtfreude veranſtalten konnte, ſo hatte ich doch eine kindliche Gemeinde,

der ich ſie am Tage predigen ſollte. Die Nacht ſtärkte mich fühlbar darin.

Als ich ſchon ausgeſtiegen war, rief mir der Freund noch zu: Ohne Kinder wäre uns dieſe Nacht nicht ſo geſegnet geweſen, und ohne Jünglinge zu ſeyn, hätten wir zu dieſer Fahrt nicht Muth gehabt. Ich bleibe dabey, Jeſus iſt nur Kind und Jüngling geweſen, und —

Ja, ſprach ich ein, in jenem Sinne —

Aber das Roß ließ ſich nicht halten, und die Thür des eigenen Pfarrhauſes öffnete ſich.

4.

Der Jahreswechsel.

Ich habe in jedem Jahr zwey lange Feſtzeiten. Durch das ganze Jahr thut es mir wohl, wenn ich ſie ungeſtöret in meiner Weiſe verleben kann. Es iſt im Frühlinge die Zeit der Einſegnung der Kinder und im Winter der zehn Tage von St. Thomas bis Neujahr. Vorzüglich die letzten Tage bilden nur Eine Feſtreihe. Sie fängt bey dem kürzeſten Tage an, dann kommt der Chriſtabend, die beyden hohen Feſttage, des Vaters Geburtstag, dann fällt gewöhnlich noch ein Sonn-

tag dazwiſchen, und endlich der Abend des Jahres und das Neujahr. In dieſen Tagen feyere ich nur; die liebſten Schriften liegen auf dem Tiſche; alte Lieblingsſtellen werden wieder geleſen; alles ernſte Studium iſt verſchwunden, und Predigt ſchreiben und halten, und immer anregen und angeregt werden, iſt das Eigenthümliche dieſer Zeit. Es fügt ſich ſonderbar, daß ich faſt jedes Mahl täglich in dieſer Zeit öffentlich zu reden habe; die Kirche iſt voll und auch mein Herz.

So war ich auch dieſes Jahr durch die theuern zehn Tage hindurch gegangen, und hatte des Lieben und Guten viel erfahren. Die letzten Tage in einer langen Feſtreihe haben immer etwas Wehmüthiges an ſich. Rührung, die ſich oft nicht ausſprechen kann, erfüllt meine Seele am alten Jahres Abende und am Neujahrstage. Denk' ich dankbar an all' das Gute, das ich genoſſen — ſo iſt es doch vorüber, und denk' ich hoffend an die Zukunft, — ſo kann doch der Menſch nur zweifelnd hineinblicken.

Selten aber bin ich so tief gerührt gewesen, als diese Neujahrsnacht. Mit Thränen in den Augen hatte ich meine Predigt geschrieben, — sie war wie das letzte Abendroth, das so dunkel und schwarz in die Stube leuchtete. Von da wurde ich in ein Trauerhaus gerufen, wo der Mann, ein treuer guter Mensch, plötzlich am Schlage gestorben war; der Abend des Jahres war auch der seinige gewesen; mit dem Jahre war auch er gestorben. Dieser Vorfall hatte mich erschüttert, und was ich später darüber zu reden hatte zu der Witwe und den Kindern, war nur geeignet, meine Wehmuth zu erhöhen. Mit solchen Gefühlen — o, sie waren noch verstärkt, als ich mein Tagebuch durchgeblättert, die Reihe meiner Predigten angesehen, im Geiste bey den Freunden umhergeschwebt, und mich in's liebe Vaterhaus versetzt hatte, — mit diesen Gefühlen ging ich in der letzten Stunde des Jahrs in den Garten am Pfarrhause. Der Schnee seufzte unter meinen Tritten und ernst und feyerlich schienen die Sterne herab. Der Mond war hinter

einer Wolke. Ich war kaum im Garten, als ſchon der Geſang des blinden, unglücklichen Nachbars aus ſeiner dunkeln Hütte emporſchlug, — er ſang ſo hell und freudig, als jauchze er, daß doch wenigſtens Ein Jahr wieder hinweg ſey von der ſchweren Laſt ſeiner Zeit, — und als ich näher zuhorchte, ſang er das alte Lied:

Gott Lob, nun geht mit gutem Glücke,
Und beſſer als ich je gedacht,
Der Reſt des alten Jahrs zurücke. u. ſ. w.

Ich hörte ihm bis zu Ende zu, denn dieſer Geſang von dieſem Sänger, paßte ſo recht zu meiner wehmüthigen Stimmung. Aber als er den letzten Vers: „Bringt ja dieß Jahr mein letztes Ende," anfing, ſo hoch und ſehnſuchtsvoll ſo zuverſichtlich und dringend, da erhob ſich auch mein Herz und ich dachte: Welch eine unausſprechliche Gnade Gottes iſt doch die Hoffnung des ewigen Lebens in dem Kummer des Zeitlichen. Eine Pauſe trat ein. Der Blinde mußte

geweint haben, denn bald darauf folgte in einem gedämpften, gebrochenen und beſchwichtigenden Tone:

Weine nicht!
Durch den Tod,
Stirbt die Noth;
Und wenn der erſcheinet,
Haſt du ausgeweinet.

Er ſang noch mehr, aber es wurde ſo leiſe, daß ich ihn nicht mehr verſtehen konnte. Da zog es mich zu ihm hin. Ich nahm eine Leuchte, ging hinüber, und trat in ſeine dunkle Kammer. Ach, noch dunkler, wie in ſeiner Kammer war es vor ſeinen Augen, denn dort fiel doch noch ein mattes Sternenlicht herein. Als ich ihn ſahe, und mein Licht auf den Blinden traf, fiel mir das wehmüthige Wort jenes blinden Sängers ein: „Preis dir, o heilig Licht!“ Der ehrwürdige Alte ſaß auf ſeinem ärmlichen Lager. Ein Paar ſchöne weiße Locken hingen von der ſonſt

kahlen Scheitel hinab; er hatte das Haupt entblößt, und die Hände gefalten. Ich dachte an jenen Herbstabend, wo ich ihn bey seinem sterbenden Freunde sah, dem einzigen, der noch von allen übrig geblieben, mit denen er jung gewesen war. Der war nun todt, und der arme Blinde allein. Mir war, als sage mir seine verfallene Gestalt das klagende Wort des Sängers: „Ich sahe die Gräber aller meiner Freunde und bin nun blind.“ In einem schmerzlichen Gedränge von Empfindungen ergriff ich seine Hand und grüßte ihn. O seyd Ihr es, Herr Pfarrer? — Ja, sagte ich, Euch altem blinden Mann mußte ich noch glücklichen Ausgang und Eingang wünschen, es bedarfs auch keiner in der Gemeinde so, wie Ihr. — Ach Gott, seufzte er, wär es mein letzter! — Nun, Ihr habt ja eben gesungen: „Weine nicht!“ Laßt es uns noch einmahl singen. — Er wollte es, aber der Gesang erstickte in den Thränen. Ich konnte mich nicht mehr halten. Mein volles Herz ergoß sich im Gespräche über die Seligkeit der Leidtragenden, wie sie

getröſtet werden ſollen, und über des Apoſtels Wort: Geduldig in Trübſal, fröhlich in Hoffnung. — Ich verließ ihn ſpät.

Dann kehrte ich zurück in den Garten, aber ich hörte den Alten nicht wieder. Ein Paar Mahl noch verſuchte er: „Weine nicht," allein er konnte es nicht heraus bringen. Da rauſchte von fern etwas herbey. Es waren die Jubellieder einer Geſellſchaft, die mit Eſſen und Trinken den Jahreswechſel feyerte. O dieſes wilden Geräuſches, womit ſie das alte Jahr beſchloſſen, und dagegen, der fromme, frohe, dann in Thränen erſtickte Geſang des Alten! Ich habe mich nie freuen können in lauter Geſellſchaft am Silveſterabend. Er iſt faſt ſchon zu geheimnißvoll für den häuslichen Zirkel, ihn ſollte jeder nur für ſich ſelbſt begehen. Ein frohes Feſt kann ſich nur mit und in andern feyern laſſen; allein der Silveſterabend iſt kein ſolches Feſt, es iſt ein ängſtlicher Wendepunkt der Zeit, an dem ſich jeder recht feſt ſtellen muß, daß er nicht ſchwindelig werde. Unſere Vorfahren blieben daheim.

Sie hatten für das Ernste ein zu feines Gefühl. Allein wir — dachte ich weiter — ach Gott, wir haben es im Gefühl und im Leben verloren, und wenn eiſernkalt und eiſernſchwer das Schickſal über uns herfährt, unſer Geſchlecht kommt doch nicht zur Beſinnung. Wem iſt es zu unſrer Zeit nicht oft geweſen, als ob er allein ſtehe, mit dem Ernſt und der Begeiſterung für Chriſtenthum und Ewigkeit, in einer Menge von Menſchen, die beydes oft ſo wenig haben? Die Beſſeren unter uns werden ſich ſelbſt des wahren Grundes von dem Unglück unſerer Zeit nicht bewußt. Sie reden immer nur von Krieg, Unterdrückung, Knechtſchaft. O, ich habe auch dafür Gefühl, meines Volkes Schickſal ging mir ſehr nahe, und ich verſtehe alle Eure Klagen. Aber jetzt iſt ja Friede, Glück und des Volkes alte Freyheit wiedergekehrt. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, auch jetzt noch werdet Ihr des Glückes nicht froh werden, wenn Ihr es nicht auf den Glauben gründet. Warum war Euer Wohlſtand, und Euer Glück ſo tief geſunken? Weil

die Religion aus dem Gemüthe des Volkes entflohen. Da sitzt noch wohl insgeheim eine stille Familie, die eine Hütte Gottes bey den Menschen ist, in der sich die Knie noch beugen vor dem Namen Jesu. Da steht noch wohl hier oder da ein ehrwürdiger Greis oder ein begeisterter Mann, die sich als Bothschafter an Christi Statt ansehen, aber insgemein! — O laßt mich nicht davon reden. Glückliche Zeit, wo es noch ein öffentliches Heiligthum gab! Glückliche alte Zeit, wo die Sitte noch gottesfürchtig war, und manches Haus ein Tempel des Allerhöchsten! Glückliche Redner in jenen Jahrhunderten, die nur zu reden hatten an Gläubige und Ueberzeugte, und sich um die nicht kümmern durften, die draussen sind! Jetzt hat sich die Welt das Wort gegeben, alte Sitte und fromme Gewohnheit zu verhöhnen, dann kindisch zu finden, und endlich abzuschaffen. Das Gemeinsame, das Festliche, das von den Vätern Ueberlieferte verschwindet; die Todten werden still begraben; man verachtet das Sakrament; man hat Feste

genug, nur keine religiösen. Und doch ließ es sich noch verschmerzen, daß kein äusseres Heiligthum mehr geachtet wird, wenn das innere Heiligthum, die fromme Gesinnung, und der Wandel vor Gott desto eifriger gesucht würden; dann wäre es nur Irrthum, und kein Verderben. Aber nun! — laßt mich schweigen! Vielleicht muß ich mich noch vertheidigen über die Kühnheit dieses Geständnisses. O nennt es doch nicht, wie ihr so gerne thut, Standesgeist, Pfarrerverdruß, der sich wohl erklären lasse. Glaubt doch an wahre Liebe zu dem Volke, an innere Ueberzeugung des Gemüthes, o nur an die Möglichkeit, daß einem Menschen das Ewige mehr seyn könne, als Gewinn und Ehre. Nennt mich lieber schwach, oder wie ihr wollt, aber sündiget nicht wider das Heiligste im menschlichen Herzen!

Diese Betrachtungen, noch schärfer und bitterer, erfüllten lange mein Gemüth. Doch, da trat auf einmahl der Mond wieder hervor, hinter der Kirche stand er, und gerade so, daß sein Licht vermittelst zwey gegenüberstehender Fenster

durch das Gebäude schien. Mich dünkte, ich sähe die Kanzel im Mondenschein. Ein trostreicher, erhebender Anblick nach solchen Betrachtungen! Leuchte nur, freundlicher Mond, leuchte nur durch diese theuern Mauern, bestrahle die Kanzel mit deinem schönsten Lichte, denn am Altar und auf der Kanzel lebt sichs immer im Licht!

Nun fielen schon Schüsse, — die Nachbarschaft wurde lauter — ich sah den wandelnden Menschen in der langen Straße nach, durch die ich im verflossenen Jahre so manchen frohen und gesegneten Gang gethan, bald in die Kammern der Sterbenden, bald in die Säle der Brautleute, bald in Wochenstuben, bald in das Gotteshaus. Mehr als hundert Mahl stand ich unter dem Volke, und öffnete ihm das Heiligthum meines Herzens, und predigte von den Geheimnissen des Herrn unter seinem Volke, und fast immer hätte ich sagen mögen: „O ihr Männer und Frauen da unten, seyd so selig, wie ich, fühlt die Nähe des Herrn, wie ich sie fühle!“

O so manches schwebte noch ein Mahl vor dem geistigen Auge vorüber!

Wie herrlich doch das Amt eines Geistlichen ist! Da ist unter vielen hundert Menschen keiner, dem ein entscheidender Abschnitt im Leben gekommen, dem er nicht zur Seite gestanden, dem er nicht ein Wort Gottes in die Seele geredet, mit dem er sich nicht gefreut oder betrübt hätte. Ja, das ist Priesterthum: die Gefühle einer ganzen Gemeinde in sein Herz aufzunehmen und sie jedem geheiligt und im Licht des Evangeliums verklärt, wieder zu geben! — Des Geistlichen Amt ist darum so schön, weil er jeden einzelnen Fall geschickt unter eine allgemeine Regel zu bringen hat, allen irdischen Wechsel auf einen ewigen Bestand beziehen, und das Tiefste und Reichste im Leben der Menschen zum Heiligen heraufragen soll. So hat er von der einen Seite die Fülle des besondersten Lebens und von der andern die Höhe des allgemeinsten. Jeden neu gebornen Weltbürger heißt er willkommen in einem höhern und bessern Sinne, als die

Welt, und das Herrlichste, das ihm einst begegnet, hat er als Erfüllung priesterlicher Weissagung anzusehen. Jede glückliche, überselige Mutter segnet er und lehret sie, ihrer Liebe erst innig und ewig froh zu werden. Da trat eine Reihe Jünglinge und Jungfrauen, noch in dem Kranze der Unschuld, und schon an der Schwelle der höheren Jugend, in die Kirche; sie knieten am Altare und ich hieß sie empfangen den heil. Geist, und Schutz und Schirm vor allem Bösen, und Stärke und Kraft zu allem Guten, aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und wenn dem Menschen Glück und Leben in der Blüthe stehen, auf der Spitze namenloser Jugendgefühle, stehen Braut und Bräutigam vor dem Geistlichen, und er bestätiget ihre eheliche Liebe und Treue, die sie einer dem andern geschworen, im Namen des dreyeinigen Gottes und erklärt: was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen; und nun gehts noch ein langes Leben abwärts durch Mühe und Abnahme, durch Sorge und Schmerz.

Endlich erscheinet der Diener Gottes am Todtenbette wieder, und bethet um Kraft im Sterben, und um noch Einen Strahl der göttlichen Gnade, da es Abend werden will, o Herr Jesu — und bald geht der Zug vor dem Pfarrhause her, er tritt in die Reihen, und spricht das Letzte: Mensch, du bist Erde. — Ach, da liegt der Gottesacker. — Ueber Euren Grüften schwebe Gottes Friede, ihr Todten.

Schlaft wohl! schien mir des Nachtwächters Horn herein zu tönen. Aus den Häusern erscholl Jauchzen, die Glocken läuteten, die Schüsse verdoppelten sich, Musik scholl herüber, und tausend, tausend Glückwünsche empfingen das neue Jahr. Es hatte zwölf Uhr geschlagen. Ich fuhr auf, der Mond leuchtete mir entgegen. — Es ist also da, rief ich, aber —. Ich konnte nichts mehr sagen. Ein gewaltiges Gefühl machte mich stumm, und ich konnte nur wortlos bethen! —

Nun klang das Läuten der nachbarlichen Gemeinden aus den Thälern herauf, aus der Ebene herbey, und die dumpfen, fernen Schläge der

groſsen Glocken bothen einen herrlichen Hintergrund zu dem feinen, fröhlichen Geläut aus unſern Thürmen. Die Haufen der Sänger zogen durch die Stadt; die Hörner ließen nach alter Weiſe ſich hören; die ſtille Nacht wurde zum geräuſchvollen Tage. Einige Bekannte wünſchten mir ein glückſelig Neujahr von der Straße herauf, und einige Nachbarinnen ſandten Geſchenke ins Haus, die nach altem Brauch von den fleißigen Hausmüttern in dieſer Nacht bereitet werden zu Ehren des neuen Ankömmlings. Der Mond ſchien lichter, und der Froſt wurde immer heller und ſchärfer.

Nun denn, Gott ſey mit euch im neuen Jahre, und der Jubel beym Anfange ſey von guter Vorbedeutung! Ihr treuen Freunde, ihr Aeltern in der Ferne, ſeyd mir gegrüßt! Jeder Pfarrer, der auch nur Ein mahl in dieſem Jahre das Herz des Volkes bewegt, und es nach oben zieht, ſey mir geſegnet! Ihr Feſttage, Oſtern, Pfingſten und Weihnachten, ſeyd mir willkommen, und werdet mir rechte Feſttage, warm und

froh, fromm und geſegnet! Ihr dem Tode Geweihete, Sterbende in dieſem Jahre, gebe Gott, daß ich wenigſtens nur Ein mahl noch ein Wort des ewigen Lebens an euch rede! O du ganze, theure Gemeinde, Gnade ſey mit dir und Friede, von dem, der da iſt und war und ſeyn wird. — Kindlein, laßt uns einander lieben — Kindlein laßt uns bleiben bey Ihm. Und dein Hirt, du gute Heerde, freue ſich immer deiner Liebe und werde immer beſſer — im Entſagen und Thun, im Kämpfen und Siegen, dir ein wahrhaft prieſterlich Vorbild, und was die Erde ihm nicht geben kann, das verleihe ihm der Himmel. O, Gott, es hätte wohl manches im alten Jahre anders an mir ſeyn können. Herr verzeihe mir meine verborgenen Fehler, und nimm den Dank für deine tauſend Gnaden. — Nicht ich, ſondern die Gnade, die mit mir war — Amen dem langen ſegenreichen Jahre! Amen wie einem groſſen Gebethe!

5.

Des Herrn Nachtmahl.

Es war Gründonnerstag. Die Fastenzeit ist überhaupt die segensreichste Zeit des Jahres für die Gemeinde, und die festlichste für den Geistlichen. Wehmuth und Liebe steigen in ihr mit den häufigen Gottesdiensten bis zu dem höchsten aller Festtage, und im Kirchenwesen scheint sich wieder das Alterthümliche einzufinden. Wenn sich dieß von der ganzen Zeit behaupten läßt, so zeigt es sich besonders in der Charwoche.

Nicht mit Unrecht heißt sie die heilige Woche des Jahres. Jeder Tag hat in ihr eine eigene Bedeutung, und je mehr das Fest nahet, desto ernster und feyerlicher wird das Andenken, das er zurückruft. Am Gründonnerstage fängt die Reihe der stillsten und wehmuthsvollsten Feyertage an. Man begeht auch in Familien nebst den Geburtstagen der lebenden Geliebten, die Todestage der gestorbenen; aber diese auf ganz andere Weise, wie jene. Nur die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde nehmen an ihnen Theil. Die laute Freude ist verschwunden, und Herz und Sitte fordern ein stilles und einsames Trauern. In dem kleinen Kreise derer, die den schmerzlichen Verlust mitzufühlen verstehen, allein gefeyert, und verborgen vor der Welt vergeht ein solcher Tag. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit diesen heiligen Tagen. Auf Ostern freut sich auch die Welt. Sie drängt sich ja zu jeder Freude, und wo Frohsinn und Jubel zu finden sind, da mag sie nicht fehlen, und sollten sie ihr auch zu hoch und geistig seyn,

ſo nimmt ſie ihren Theil davon, und weiß ihn für ſich einzurichten. Aber die ſtillen Schmerzenstage, die drey heiligen Tage der Trauer, Gründonnerstag, Charfreytag und ſtiller Sabbath pflegen nur in dem Herzen der Frömmern heilig gehalten, und zwar in Demuth und Stille, aber mit unausſprechlichem Segen begangen zu werden.

Am Gründonnerstage hat in unſerer Gemeinde Nachmittags die Vorbereitung auf des Herrn Nachtmahl Statt, und Vormittags kommen die Abendmahlsgäſte zum Pfarrer, um ſich einſchreiben zu laſſen und zum Zwiegeſpräche zu ſtellen. Dieſe Morgen ſind mir immer heilig geweſen. Die wunderbaren Wege, welche Gott die Menſchen führt, und die mannichfaltigen Zuſtände, in denen das Eine Noth iſt, legen ſich alsdann ſo klar vor, und wenn von der einen Seite des Geiſtes Blick an Menſchenkenntniß gewinnt, ſo hat das Herz von der andern die Genugthuung, manches Wort des Troſtes und der Ermahnung zu ſprechen. In dem Pfarrhauſe

ist ein eigenes, kleineres Zimmer zu diesem Zwiegespräche eingerichtet. Der Tisch ist mit einer schwarzen Decke behangen, das Bildniß des guten Hirten hängt an der Wand, Spiegel und andere Zierrathen fehlen, und alles verkündiget, daß hier ernste Dinge zu geschehen pflegen. Schon frühe am Morgen habe ich hier in der Amtskleidung die Abendmahlsgäste zu empfangen. Es ist eine ehrenwerthe Einrichtung, die man Privatbeichte im Sinne des Protestantismus nennen mag. Manchem aus dem Volke fehlt es an Freymüthigkeit, sich geradezu in einer Herzensangelegenheit an den Geistlichen zu wenden, und mancher bedarf auch sogar einer äusseren, wiederkehrenden Sitte um das Herz zu öffnen. Zu dem thut es einer Gemeinde in manchen Gliedern Noth, daß sie einzeln, vor dem Genusse des Abendmahles auf eine bestimmtere Weise berathen werden. Mehr wie hundert Menschen pflegen sich oft an diesem Morgen bey mir einzufinden, und wenn gleich die größte Anzahl nur im Allgemeinen stehen bleibt, und das Glück

entbehrt, etwas Beſonderes und Eigenthümliches von dem inneren Zuſtande ſagen zu können, ſo iſt es hier doch der Ort, der heranwachſenden Jugend und dem vielbeſchäftigten Mannesalter heilſame Winke zu geben, die mit Liebe und Dank angenommen, wie ſie mit Liebe und Demuth gegeben werden. Das einzige Schmerzliche bringt bloß der Fall mit ſich, wenn ein offenbarer Sünder wagt, ſich einzufinden, und mit Ernſt und Strenge abgewieſen werden muß. Wenn hingegen in einer ſonſt chriſtlichen Familie Friede und Liebe unterbrochen ſind, nimmt man den freundſchaftlichen Rath, in ſolcher Stimmung ſich dem Heiligthum nicht nahen zu wollen, mit Erfolg für die Zukunft an. Außerdem aber wird ſo manche tiefe Aeuſſerung aus dem Innerſten des Herzens, ſo manches erfreuliche Zeugniß über die Erfahrungen im höheren Leben, ſo manches, das regſte Mitleid erweckende Geſtändniß über die Schwäche der menſchlichen Natur gehört, und es bietet ſich ſo viel Gelegenheit zu einer geſegneten Seelenpflege

bar, daß hier der Geiſtliche eigentlich Hirt des Volkes im alten Sinne des Wortes iſt.

Dieſen Morgen kam eine Frau, von der mir ſchon manches Gute bekannt war, und nachdem ſie mir einen Strauß von grünen, balſamiſchen Kräutern, wie viele zur Feyer des Gründonnerstags zu thun pflegen, überreicht hatte, ſagte ſie, daß ſie morgen gewiſſermaßen zum erſten Male zum Abendmahl gehe. So wie jetzt, wäre ihr noch nie geweſen. Sie hätte den lieben, erſehnten Gründonnerstag kaum erwarten können. Ihr Chriſtenthum habe ſich bisher nur am Aeuſſern gehalten, und die guten Rührungen wären ſchnell und ohne Frucht verſchwunden. In den erſten Faſtenpredigten ſey ſie auf ihren innern Zuſtand aufmerkſam geworden. Einige ſchwere Wochen wären zu überſtehen geweſen; aber ſie hätte den Kampf mit ſich ſelbſt in der Stille gekämpft. Am Abende vor Palmſonntag wäre ihr durch das Wort Gottes Beruhigung geworden; ſie wiſſe, daß ihr Erlöſer lebe, und brenne vor Verlangen, ſich ihm im heiligen Abendmahle

gänzlich hinzugeben. Darauf erzählte sie noch einige bestättigende Züge aus der Geschichte ihres Herzens. Ich hatte nichts hinzuzusetzen. Es ist die höchste Freude, jemanden auf dieser Höhe des innern Lebens bewillkommen zu können. Ich bezeugte ihr meine frohe Theilnahme, und sagte ihr: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermahl sage ich, freuet euch.

Es erschien auch eine Witwe. Sie hatte kürzlich einen braven Gatten verloren, mit dem sie sehr glücklich gelebt. Jetzt wollte sie nach langer Zeit zum ersten Mahle allein zu dem Altare des Herrn gehen. Sie war tief gebeugt, kaum konnte sie sich finden in die Wege des Herrn, und ihr lauter Wunsch, und ihre unaufhörlichen Thränen bezeugten das Verlangen des nahen Todes. Ich mußte ihn mildern. Die schöne Treue, und das lebhafte Andenken an den Seligen erkannte ich an, aber ich wies sie auf die Pflicht hin, das Leben so lange zu lieben, als der Allmächtige es darreicht, es nie zu verachten, sondern mit Muth und Ergebung zu

tragen und zu benutzen bis zum großen Tage der Aernte. Sie fühlte das selbst und ich entließ sie mit dem Wunsche, daß die Feyer des Todes Jesu ihr eine Feyer zum Leben werden möge, wie denn sein Tod der Welt das Leben gebracht habe.

Anders hatte ich zu reden mit einem kränkelnden Manne, der wohl zum letzten Mahle in der sichtbaren Gemeinde des Herrn Nachtmahl genießt. Er erkannte das auch selbst, aber er sprach von seinem guten Weibe, von seinen unerzogenen Kindern, und von seinem großen Haushalt, der eine ernste Aufsicht fordere, und von der Freudigkeit zum Tode, die er nicht auf sein Leben gründen könne. Ihm zeigte ich, wie die irdischen Zwecke des Lebens dem Herrn müssen anheim gestellt werden, wie jeder bessere Mensch sich sehnen solle abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, und wie diese Freudigkeit nur im Glauben zu erlangen sey, und ein wiedergebornes Herz voraussetze. Erst spät, und nach manchen Vorbereitungen erkannte er seinen Zustand

und was ihm Noth ſey. Es war ein feyerlicher Augenblick. Weinend und doch getroſt geſtand er, noch nie ſich ſo gering und Gottes Gnade ſo reich geſehen zu haben, und wünſchte dann mit freudiger Rührung, daß ſein letztes Abendmahl ihm Vorfeyer des Todes ſeyn möchte.

Ich könnte noch von einigen jungen Leuten erzählen, mit denen ich das Andenken an ein paar geſegnete Confirmationen erneuerte, — von einem Greiſe, der mit ſeltener Ruhe und Zuverſicht ſagte: es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, aber bald, bald wird es mir erſcheinen, — und von einigen Armen, die mit Erhebung die Nähe deſſen fühlten, der den Armen das Evangelium verkündigt hat. Solcher Geſtändniſſe kommen viele vor, und man bewundert die Kraft des Chriſtenthums, welches, obgleich immer daſſelbe, für jede beſondere Lage doch immer ein beſonderes Chriſtenthum iſt.

Es war ſpät geworden, ehe mich die Letzten verließen. Ich ſchloß die Reihe der Namen mit dem meinigen, und warf noch einen prüfenden

Blick in das eigene Innere. Der Geistliche hat große Gefahr, über die Freude und das Leid an andern sich selbst zu vergessen, und in fremder Leitung sich so zu verlieren, das er seine eigene hintansetzt. Diese Verirrung ist leicht. Wenn wir anderen fortschreiten helfen, so meinen wir oft, wir selbst schritten fort. Man lebt sich so ganz in andere hinein, und nimmt so lebhaften Antheil am Kampfe, daß man am Ende mit ihnen lebt, und ihren Sieg zu theilen glaubt. In gewisser Rücksicht ist dieß auch wahr. Durch das Bessern an andern, wird man selbst besser, wie man durch Lehren lernt. Vergißt man sich indeß, so ist man verloren. Der Geistliche wirkt in andern nur durch Wort, Form, Rath und Belehrung, und indem er seine ganze Kraft darauf wendet, tritt das innere Wesen zurück. Diese Klippe scheint mir die gefährlichste, welche der Geistliche zu vermeiden hat. An ihr sind die trefflichsten Menschen gescheitert. Vielleicht läßt sich hierin der hauptsächliche Grund für den öfteren Verfall solcher Diener der Kirche finden, die

doch früher mit Ernſt und Begeiſterung, und mit allen Zeichen eines gotterfüllten Gemüthes ihr Amt anfingen.

Es würde ſehr unwürdig ſeyn, von den Freuden der Tafel an einem Tage, wie der heutige iſt, zu ſprechen, wenn ſie nicht durch eine theure Sitte der Väter gerade heute eine beſondere Bedeutung erhalten hätten. Was aufgetragen wurde, hatte die holde Farbe des Grünen, und alles war mit Kräutern entweder gewürzt oder geſchmückt. Die Blumenſträußer der Gemeindsglieder ſtanden auf der Mitte des Tiſches, und verbreiteten einen würzigen Duft. Die chriſtlichen Feſte, obwohl ſie rein geiſtige Feſte ſind, lehnen ſich kindlich an die Natur, und nehmen gern jede beſondere Gabe der Jahreszeit in ſich auf. Man hatte jetzt noch keine Blumen, aber nach dem öden Winter im erſten Aufgange des Frühlings, begrüßen wir die grünen Gräſer mit einer Freude und Liebe, wie ſpäter kaum die Blumen. Und zu ſo ſtillen Tagen ziemen ſich auch beſſer Gräſer als Blumen. Wir bringen es

ja kaum weiter hiernieden, als zu Charfreytag und Osterabend, und heissen das hoffnungsreiche Grün willkommen; droben erst prangen die Blumen. Dieses Grüne gehört ganz eigentlich zur Feyer der Einsetzung des Abendmahls. Es ist ein eigentliches Abendmahlsgrün, da es auf die grünen Kräuter hindeutet, die bey dem Osterlamme genossen wurden. So vereinigt es zu der schönen sinnbildlichen Bedeutung noch die erste Feyer des aufgehenden Frühlings mit der geschichtlichen Erinnerung an die Einsetzung des Sacraments; und so wollen wir das Grüne am Gründonnerstage dreyfach willkommen heissen.

Wie werth wird uns deßhalb in den ersten Tagen des Frühlings ein grüner Fichtenwald! Ich fühlte es, und eilte in das schöne Wäldchen, aus dem ich die Aussicht auf die Kirche habe. Ich setzte mich in seinem vom Sonnenlichte freundlich durchbrochenen Dunkel nieder. Die lauen Frühlingslüfte hauchten um mich her. Es war eine stille Stunde einsamer Vorbereitung, demüthigen Gebethes und eigner Hinwendung

des Herzens zu Gott, die immer vorhergehen sollte, wenn man in einer Gemeinde des Herrn zu reden hat. Unter dieser Beschäftigung las ich noch den Abendmahlspsalm der alten Kirche, und indem ich so, jetzt schon beseliget, in einer heiligen Hoffnung, noch einige Gänge durch die grünen Baumreihen machte, ertönte das einfache Geläut zur Vorbereitung.

Ich war in der rechten Stimmung zu einem solchen Gottesdienste. Als ich in die Kirche trat, war die Gemeinde schon versammelt, und saß in tiefer Andacht. Kaum hörte man einen Laut durch die Gewölbe wiederhallen. Ich kenne keinen ernstern und stillern Gottesdienst als die Vorbereitung zum Abendmahle. Die Orgel schweigt. Man kommt leise herein, um sich und andere nicht zu stören. Alle Anwesenden sind schwarz gekleidet, und Gebeth und Andacht sprechen aus jeder Miene. Der Gesang, kaum von einem Vorsänger angeführt, erhebt sich schüchtern und langsam und es ist, als wenn ein heiliges Beben in jedem Tone zittere. Der Altar ist weiß

behangen, und Kelch und Schüssel sind als heilige Sinnbilder aufgestellt. Nur Erwachsene sind gegenwärtig, und alle nach langer, ernster Vorbereitung. Da ist die Stunde, das Herz reden zu lassen, und auszusprechen, was der Herr ihm gegeben. Es sind nicht mehr Geistliche und Laien, — alle stehen auf derselben Stufe vor dem Heiligsten des Gewissens und dem Allerheiligsten der Religion. Wir sind Sünder, wir, wir — sagt, der das Wort nimmt, und in der fühlbaren Nähe des Erzhirten sind alle nur Schaafe der Einen Heerde. Aller irdische Unterschied verschwindet. Reichthum, Stand und Bildung können die Menschen nicht mehr trennen, die durch Demuth und Liebe vereiniget sind.

„Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen." Das war der Text zu meiner Rede. Ich verbreitete mich über diese rührenden Worte, die der Heiland am letzten Abende vor seinem Tode sprach, und zeigte, wie der erste Gründonnerstag der christlichen Kirche, mit

welchen Empfindungen des Herrn und mit welchen der Jünger er gefeyert worden. Darauf gedachte ich der großen, erhabenen Feyer der späteren Zeiten, in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und ich beschrieb, wie die erste Liebe der Welt zu dem Sohne Gottes sich so innig und warm ausgesprochen; wie die Feyer des Abendmahles das große Geheimniß der Gläubigen geworden; und alles, was Andacht, Liebe, Aussonderung des Unwürdigen und Weihung des Bessern nur aufbiethen konnten, für die Feyer des Hochwürdigen verwandt ward. Dann kam ich auf unsere Zeit, ihren wankenden Glauben und ihre erkaltende Liebe, und schloß die dringende Ermahnung mit den Worten des Herrn: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir."

Es war schauerlich, wie das dumpfe, zitternde Ja! auf die ernste Nachfrage um die genaue Prüfung, und die rechte Gesinnung durch die

Kirche hallte, und in einem tiefen, hohlen Tone erstarb. Wenn das Herz noch so freudig und voll Sehnsucht ist, so kann das Ja des Geständnisses doch immer nur bebend und schüchtern seyn.

„Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes berufen sind," waren die wahrhaftigen Worte Gottes, die unter dem Segensspruche unsere Herzen einweiheten auf morgen.

Man sang zum Ausgange:

Ich kam gebeugt in Gottes Haus,
Mich reu'ten meine Sünden:
Da theiltest Du mir Gnade aus
Und ließest Trost mich finden.
O Heiland, viel hast Du gethan
Die Sünder zu befreien!
Ach nimm das Freudenopfer an
Das Herz und Mund Dir weihen!

In eingezogener Stille verbrachte ich den Abend der Einsetzung, und sah den Morgen zu

des Herrn Todestage anbrechen. Ich bereitete mich zu seiner Feyer, indem ich Johannis Evangelium über die letzten Stunden des Herrn las, an dessen Brust er gelegen.

Wie ist es, daß ein dunkler, mit Wolken behangener Himmel am Charfreytage uns so wohl thut? Das Morgenroth glühete schwarzroth, die Dämmerung hatte lange gedauert, und den ganzen Tag hing ein trüber Schleier über der Welt, die gestern sich so schön im neuen Sonnenlichte auseinander gelegt hatte. Ist es doch, als freue man sich, daß die Welt mit uns traure, und in der Natur das Abbild von der Wehmuth gesehen werden könne, die unser Herz durchdringt. Wir lesen es aus demselben Grunde so gern, daß am Todestage des Herrn die Sonne ihren Schein verlor, und eine Finsterniß über das ganze Land sich verbreitete. Wir meynen darin die Versicherung zu finden, daß Ein heiliges Band die Natur und die Menschheit umschließt.

In der Kirche ließ sich Charfreytags-Stimmung verspüren. Es war nicht mehr die Stille der Einkehr und Prüfung am gestrigen Abende. Es war die Stille der Trauer und Wehmuth. Es ist, als feyerten wir in dem Tode des Heilandes den Tod aller geliebten Menschen, den Untergang alles Irdischen, die Niederlage unsers ganzen natürlichen Lebens. Ich sprach über das Eigenthümliche dieses Tages, wie es in seinen Benennungen ausgedrückt ist. Man heißt ihn den stillen Freytag, den lieben Freytag (Charfreytag), und den Rüsttag auf Ostern. Es ist der liebe Tag, denn an welchem hat sich mehr Liebe offenbart? Es ist der stille Tag, es ist ein Tag des Todes und der Buße. Es ist der Rüsttag, denn durch des Herrn Tod gehen wir zu dem großen Feste des Lebens ein. Und das alles ist ja Abendmahlsempfindung.

Wir stehen heute und Tausende seiner Treuen mit uns an seinem Kreuze. Was er war und was er uns geworden, seine Liebe und Treue, sein schwerer Tod und sein geheimnißvolles Ver-

dienst, sein großes Herz und seine erhabene Aufopferung, und nun die Ruhe in seinem Grabe, und die Stille um seine Leiche her, wen, der ihn kennt, erfüllt diese Betrachtung nicht mit Wehmuth und Dankbarkeit? Er ging durch die Welt, wie ein fröhlich Kindlein; er stritt wider das Böse wie ein Held; er liebte die Menschheit, wie ein Bräutigam; — doch nun ist alles vollendet, wovon die Propheten reden; er liegt da und schläft in stillem Frieden. Die Welt konnte ihn nicht fassen. Sein Sinn ging nach oben; der ihrige geht nach unten. Der Heilige kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Göttliche gehört dem Himmel an, darum kann es hier unten nur erscheinen, und muß bald wieder hinweg. Nur an Einer geweihten Stätte bleibet es, nur Ein Heiligthum gibt es, dem es nicht geraubt werden kann, und das es besitzt, wenn es auch nach oben zurück gekehrt ist. Der Erlöser lebt im Himmel, und lebt in dem Herzen der Seinen. Für sie starb er, ihre Sünden hat er selbst ge-

opfert, auf daß ſie der Gerechtigkeit leben. Jedes Abendmahl iſt ein neuer Beweis davon. Innigſte, ſeligſte Vereinigung mit dem Hirten und Biſchofe unſerer Seele, und in dieſer Vereinigung Vergebung aller Sünde, Liebe zu den Brüdern, Schmerz über jedes Böſe, Entſchluß zu allem Guten, und Hoffnung auf ein ewiges Leben, das heißt des Herrn Tod verkündigen, und iſt das Weſen des Abendmahls.

Die Gemeinde ſang den uralten Nachtmahlsgeſang:

„O Lamm Gottes unſchuldig."

In unbeſchreiblicher Empfindung trat ich vor den Altar. Die ganze Gemeinde ſtand. Es war feyerliche Stille in der vollen Verſammlung. Ich wandte mich nach Oſten, wo der Herr gewandelt, und von wannen dieſer große Tag und dieſes heilige Mahl uns gekommen, und ſprach betend die Worte der Conſecration. Nun begann die Orgel in leiſen, kaum gehauchten Tö-

nen eine ernſte Weiſe. Die Gemeinde ſtimmte ſanft und andächtig mit ihrem Geſange ein. Dann kamen die Mühſeligen und Beladenen, die Frohen und Geretteten zu dem heiligen Genuſſe. Arme und Reiche, Greiſe und Jünglinge, Gebildete und Ungebildete, alle kamen und empfingen die heilige Speiſe und den geweiheten Trank. Aus manchem Auge ſprach ein getröſtetes und erhobenes Gemüth, und bey vielen war große Rührung. Ich werde den Blick nicht vergeſſen, mit dem eine feine, kindliche Seele zum Himmel aufſah, als ſie vor den Altar trat, und den Kelch der Dankſagung empfing. Faſt möchte ich ſagen, daß ein Geiſtlicher, indem er das Abendmahl austheilt, mehr als je auf den unterſten Grund im Herzen der Gemeinde blicken kann. Ueberhaupt iſt die Begeiſterung im Reden bey weitem nicht von ſo hoher und reiner Art, als die Begeiſterung bey der Verwaltung des Sacramentes. Die Augenblicke, wo ſie geſchieht, gehören zu den feyerlichſten im ganzen Berufe. Der Einzelne tritt durchaus zurück, indem

nur die ganze Gemeinde und ihr Herr sich begegnen. Das Wort des Geistlichen ist nicht sein Werk, sondern eine alte, heilige Formel, und indem sie unter dem Gesange der Gemeinde ausgesprochen wird, ist dem Geistlichen nicht mehr eingeräumt, als jedem singenden Gemeindegliede. Aber es macht auf den Hörenden und den Redenden einen eigenen, nicht leicht auszudeutenden Eindruck, wenn unter dem leisen Gesange der Gemeinde, die Stimme des Geistlichen das Hochwürdige ausspendet.

Nachdem alle genossen hatten vom Mahle des Herrn, empfing auch ich dasselbe. In stiller Demuth feyerte meine Seele das Geheimniß der Liebe, die sich selbst gab, um den Menschen seinem Elend zu entnehmen. Ich fühlte, daß auch für mich der Mann der Liebe und der Schmerzen in den Tod gegangen sey, und in diesem Gefühle fand ich neuen Muth, das Wort vom Kreuze meinen Brüdern zu verkündigen.

Es folgte das Dankgebeth. Unter demselben fühlten wir alle, wie sehr es sich wahr macht an

dem Herzen der Gläubigen, was geschrieben steht: „Ihr seyd die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Aber auch der Dank am Charfreytage ist ein stiller, innerlicher, zwar in wenigen Worten ausgesprochener, jedoch tief im Gemüthe empfundener Dank.

Am Nachmittage und am folgenden Tage, welcher sehr passend der große Sabbath genannt wird, zitterte die heilige Trauer des Charfreytagmorgens, mit der erneueten, im Abendmahle versicherten Hoffnung ein und beseligend in meinem Herzen nach. Dieser Tag ist der stillste des Jahrs. Der Herr liegt im Grabe, und Grabesruhe, und Grabesgedanken erfüllen Herz und Geist. Es gebührte dem stillen Sabbath wohl ein eigener Gottesdienst, allein die Kirche hat vorgezogen, daß er ganz stille, und darum auch nur in den innerlichen Empfindungen und Betrachtungen der Freunde Jesu begangen werde. Ich kenne zu dieser innnern Feyer keinen schönern Text, als jene reiche, aus der feinsten Kenntniß des weiblichen Herzens hervorgehobene

Erzählung: „Es war Rüsttag, und der Sabbath brach an. Es folgten aber die Weiber nach, die mit Ihm gekommen waren aus Galiläa, und beschauten das Grab, und wie der Leichnam gelegt war.“ Dieses stille Beschauen des Grabes, dieser liebevolle thränenreiche Blick zu dem Leichnam hin, und die zarte Besorgniß, daß Er auch im Tode noch geehrt werde von frommen Gemüthern, da die Welt Ihn ausgestoßen, können wir im Geiste wiederholen, und wer möchte es nicht an diesem stillen Tage in der Gemeinschaft dieser heiligen Frauen. Auch einmal ein seliger Todter zu seyn, der in dem Herrn gestorben, der nun ruht von seiner Arbeit, und dem seine Werke nachfolgen, ist das inbrünstige Gebeth, das man bey dem Grabe des Herrn bethet.

Den ganzen Tag brachte ich wie einen hochheiligen Tag in priesterlicher Eingezogenheit zu. Erst am Abende ging ich hinaus, um von einer Anhöhe auf den Landstraßen die ankommenden Fremden zu sehen, die mit Sehnsucht und Hoff-

nung, müde von oft weiter Reise, am Oster-
abende dem älterlichen Hause, oder dem gastli-
chen Heerde guter Freunde entgegen zu eilen
pflegen. Dieser Anblick störte mich nicht. Des
Menschen Leben ist ja eine Reise zum Feste und
ins Vaterhaus, und an die Müdigkeit und
Sehnsucht bey ihrem Ende erinnert der stille
Sabbath. Erst am andern Morgen war diese
Sabbathstille im Gemüthe ausgefeyert, als die
aufgehende Sonne das größte Ereigniß versinn-
lichte, die Osterfeuer auf den umherliegenden
Bergen brannten, alle Glocken aus der Nach-
barschaft in einander läuteten, und der Kirchner
mich mit den Worten begrüßte: Der Herr ist
auferstanden, und ich nach altem Brauche ant-
wortete: Ja, er ist wahrhaftig auferstanden.

6.

Die Einsegnung der Kinder.

Im ganzen Jahre gibt es keine Festlichkeit der Kirche, die sich einer herzlichern Theilnahme der Gemeinden zu erfreuen hat, als die öffentliche Einsegnung der Kinder. Ist es die unmittelbare Beziehung auf den Einzelnen, die in ihr hervortritt, da die andern Feste mehr auf das Ganze gehen, und hier so recht klar wird, wie das Gemüth jedes Einzelnen durch's ganze Leben dem Erlöser hingegeben seyn muß? Oder ist es der herrliche Anblick von der jugendlichen Begeiste-

rung, von der frischen, neuen, aufstrebenden Wärme für das Höchste? Gewiß, es kann der Anblick von Jünglingen und Jungfrauen, deren erste umfassenden Gefühle in dem reinen Lichte des Evangeliums aufgehen, keinen unerfreut und ungehoben lassen. Oder ist bey den meisten diese Theilnahme nur der letzte Versuch des guten Geistes, der die zerstreute und verweltlichte Seele noch Ein mahl auf ihre Bestimmung hinweisen, und durch die Anschauung der begeisterten Kinder an die eigene Begeisterung, die nun schon so lange verflogen und vergessen ist, erinnern und sie mit Scham und Schmerz erfüllen will? Es mögen wohl alle diese Empfindungen dunkel zusammenwirken, um den Gemeinden im Ganzen, auch ohne Rücksicht auf die näheren älterlichen und andern Verhältnisse, die Einsegnung der Kinder in so hohem Grade wichtig zu machen. Nie sieht man so viel Rührung im Gottesdienste, und wer zu dieser Zeit in des Volkes Herz hat schauen können, wird manche Bewegung gewahr geworden seyn, nach der man

ſich ſonſt vergebens umſieht. Bey dieſer Feyerlichkeit kann man zuweilen das ſeltene Schauſpiel haben, eine Reihe von Kindern aus den verſchiedenſten Ständen, und von der verſchiedenſten Bildung durch Ein hohes Gefühl, Einen herrlichen Vorſatz verbunden, und in der erſten, glühenden Liebe des Herzens nach dem Einen, was Noth iſt, ſtreben zu ſehen. Sogar in den reiferen Gemüthern, wo Anlage und Ausbildung gleich unbedeutend geweſen, zeigt ſich wenigſtens eine Ahnung des Höhern, zu der in ſolcher Stärke ſie ſich bisher noch nicht erhoben hatten. Kann es auch anders ſeyn? Wenn dem unverdorbenen Kinde das Erhabenſte und Seligſte, das der menſchliche Geiſt finden kann, vorgehalten wird; wenn es einen geachteten Lehrer, mit der ganzen Wärme ſeines innerſten Lebens darüber reden und lehren hört; wenn die Aufforderungen der Aeltern, die Ermahnungen der Lehrer, das Zeugniß des eigenen Herzens zuſammenwirken für denſelben Zweck, ſollte alsdann das noch weiche Gemüth ungerührt bleiben kön-

nen, und ſich nicht dafür gewinnen laſſen? Wahrlich, nicht an Krankenbetten, und bey des Herrn Nachtmahl, nicht an andern feſtlichen Tagen habe ich ſo große Wirkungen des Chriſtenthums an den Menſchen geſehen, als bey der Confirmation. Erſt als ich das kindliche Herz in ſeinen frommen Begeiſterungen betrachtete, habe ich die Erſcheinung des Chriſtenthums im Menſchen in ihrer ſchönſten Blüthe geſchaut. Preiſet immerhin die erhabene Gewalt des Wortes Gottes in dem thätigen Manne, ſeine hohe, rührende Stärke in dem leidenden Weibe, ſeine Macht in der Todesſtunde, und ſeine Verklärung zweyer liebenden Seelen am Hochzeitstage: ich ziehe immer das Gemüth eines Kindes vor, das der leiſe Hauch der Unſchuld noch umweht, deſſen Herz voll Freude dem Gekreuzigten entgegenſchlägt, und deſſen kaum von der Welt berührter Sinn ſich am Altare dem Himmel weihen will.

Wie heilig dieſes Feſt dem Geiſtlichen ſeyn werde, läßt ſich leicht ermeſſen. Da kommen ſie heran, mit der ganzen Hoffnung der Unſchuld im

Herzen, ihre Blicke leuchten, ihre Herzen schlagen stärker, sie wollen leben für den, der für sie starb, und es hoch und theuer beschwören in die Hand des Mannes, der sie zu ihm führete, der bey ihren Worten sich seiner Thränen nicht enthalten kann, und voll Dank zu dem Erzhirten blickt, der ihn würdigte zu solchem Werke mit zu wirken. Ach, sagt ihm denn nicht die eigene und fremde Erfahrung, es bleibt so nicht, ihr stehet auf einer Höhe, von der ihr herabsteigen werdet, die viele nie wieder erreichen, die sie später mit Thränen in den Augen ansehen, und es für das einzige Glück ihres Lebens halten werden, daß sie doch Ein mahl da gewesen? Muß er denn nicht weissagen: Kinder, nun siegt der Himmel in Euern jungen, unbefangenen Seelen; aber die Zeit wird kommen, wo die Welt wieder siegt, wo vielleicht manchem lächerlich diese Begeisterung, und gewiß den meisten kindisch diese Thränen erscheinen; wo die geliebten Confirmanden von dem Herzen des Seelsorgers, und was unendlich mehr ist, von dem Her-

gen des Heilandes sich losreissen? Kann man es da dem Seelenhirten verdenken, wenn in seine Freude sich die bitterste Wehmuth mischt, und er die Unerfahrnen nur fester an sein Herz drückt, gleich als wolle er mit väterlicher Liebe sie so fest halten, daß sie sich nicht losreissen könnten. Diese Wehmuth muß seine Freude noch steigern. Wenn er sich etwa darüber freuen wollte, daß sein Gefühl im Christenthum, und seine Ansicht von demselben mit solcher Lebendigkeit in vielen menschlichen Gemüthern sich verbreitet, und so gründlich mitgetheilt habe, daß sie nie ganz aus ihnen verschwinden können: so wäre es nur eine eitle, leere und eigensüchtige Freude. Aber daß eine solche Schaar mit der ganzen Innigkeit und Offenheit der Jugend an dem geistlichen Vater hangen; daß sie in ihm den Führer zu ihrer Seeligkeit erblicken; daß die Liebe, womit sie den Heiland ihrer Seele umfassen, ihnen auch den theuer machte, der ihnen denselben verkündigte; daß sie ihre Anhänglichkeit oft auf eine rührende und überwältigende Weise aussprechen und daß

ſie künftig in der größeren Gemeinde eine kleinere, nähere für ſein Herz bilden werden — o wem Liebe noch etwas bedeutet, der muß fühlen, daß dieſe genaue Verbindung des Geiſtlichen mit ſeinen Confirmanden von großer Wichtigkeit iſt. Des Seelſorgers Herz kann ſich unglaublich an dieſe Kinder anſchließen. Mir iſt oft in ſolchen Zeiten geweſen, als lebte ich nur in den Kindern, und als wäre die ganze, übrige Gemeinde nur in Beziehung auf ſie, für mich da.

Erſcheint mir noch Ein mahl in Eurer beſſern Geſtalt, meine Söhne und Töchter, in der ich Euch leider ſelten wiederſah — in Euern Feſtkleidern, die doch nur das äußere Zeichen der herrlichen Verfaſſung Eurer Seelen waren — erſcheint mir noch Ein mahl, ſo bethend, ſo entzückt, ſo in Rührung und Wonne aufgelöst, wie ihr damahls vor mir ſtandet, damit ich von dieſem Tage etwas aufbewahre für Eure und meine Zukunft!

Seit einem Monate hatten wir uns täglich geſehen; in jeder Stunde ſahe ich neue Fort-

ſchritte, und mit jedem Fortſchritte wurde ihnen Chriſtus und Chriſtenthum mehr. Wir freuten uns auf die Stunde, und hatten jedes Mahl noch mehr Segen in ihr, als wir erwartet hatten. Jede neue Empfindung, die mit einiger Stärke ſich der Herzen bemächtigte, gewährte uns ein neues Feſt und ſogar die äußern Vorfälle zogen wir in unſere frommen Unterhaltungen. Einigen Kindern waren die Aeltern geſtorben, andere hatten traurige Vorfälle im Hauſe erlebt, noch andere erwarteten zur Feyer ihre Verwandten; die eigenen Krankheiten und Geneſungen, alle dergleichen Ereigniſſe machten wir allgemein; aus unſerer Geſellſchaft war eine groſe Familie geworden; wir nahmen Theil an den Schickſalen des Einzelnen, und die innigſte Liebe verband uns mit einander. Die letzten Verſammlungen kamen für unſere Wünſche bey weitem zu frühe. Viele waren in ein ganz neues, unbekanntes Leben verſetzt worden. Sie hatten nicht geglaubt, daß Menſchen ſo mit einander leben könnten. Aber wenn eine Verbindung, die nur einzig auf

den religiösen Bedürfnissen des Herzens beruht, bis zu derjenigen Innigkeit gekommen ist, welche wir sonst nur in dem Familienleben finden, so übt sie selbst über gewöhnliche Menschen eine wunderbare Gewalt aus.

Am Nachmittage des zweyten Ostertages wurde die Gemeinde versammelt, um der Prüfung beyzuwohnen. Ich benutze diese Gelegenheit, Ein mahl im Jahre den aufmerksamen Zuhörern das als Theil in dem Ganzen der christlichen Lehre nachzuweisen, was in der Predigt als ein für sich bestehendes Ganzes angeboten wird. So sehr nämlich in den einzelnen Wahrheiten des Christenthums eine überzeugende Kraft liegt, so erhöht sich dieselbe doch nur in dem Blick auf den Zusammenhang und in dem Eindrucke, den das nothwendig verbundene Ganze auf uns macht, zu einer Gewalt der Ueberzeugung, die keinen Zweifel aufkommen läßt. Einen solchen Ueberblick nimmt jeder nachdenkende Mensch von Zeit zu Zeit, und aus demselben Grunde thut er jährlich wenigstens Ein mahl einer Gemeinde

Noth. Der Schluß dieser Prüfung war der rechte Anfang unserer achttägigen Feyer. Er war gleichsam das heilige Gebeth, mit dem die Festreihe anhob, nachdem die Rüsttage vollendet waren. Von nun an erschienen die ganze Osterwoche hindurch die Kinder mehr zu Erbauungs- als Unterrichtsstunden. Wem in der Gemeinde die Zeit es erlaubte, wen sein Herz antrieb, war gegenwärtig, und vor allen erfreulich war die zahlreiche Anwesenheit der Mütter. Abwechselnd wurde über die Einsegung, das Abendmahl, die Zukunft, der sie entgegen gingen, die Kindheit, die sie beschlossen, den Herrn, der ihr Eins und Alles bleiben müsse, über die Schwäche des menschlichen Herzens, und den Trost und die Kraft des Christenthums geredet. Zwischen durch kamen Morgens die Kinder einzeln zu mir, und ich versuchte, jedem den Gang anzudeuten, den es nach der Eigenthümlichkeit, die mir von ihm kund geworden, in seinem innern Leben zu nehmen habe. In diesen geheimen Unterredungen hat sich mir manches Herz so tief eröffnet, habe

ich so viel Demuth, Liebe und Glauben gesehen, daß ich beschämt mich oft fragte: du sollst hier Führer seyn? — Am Freytag Abend bey vorzüglich zahlreicher Versammlung trat der Schullehrer herein. Auch die kleineren Kinder waren gegenwärtig. Von beyden nahmen sie Abschied, und der gerührte Lehrer ertheilte ihnen seinen Segen. An des Samstags heiligem Abende war es das letzte Mahl, daß wir zusammen kamen. Ich kann es nicht beschreiben, wie bewegt ich war, als ich in die Kirche trat, wo wir uns dieses Mahl versammelten. Wir wurden gerührt, als wir uns nur erblickten. Ich ging die Feyer des folgenden Tages durch. Es war ein reiches Gemälde von dem Feste, das die Kinder über die Ordnung der Feyerlichkeiten unterrichten, nein, das ihre Herzen durch diesen vollen Vorgenuß noch mehr erregen und erheben sollte.

So vorbereitet, erwarteten wir den Sonntag Morgen. War diese Woche nach dem alten Brauche der Kirche eine Fortsetzung der Ostern gewesen, recht wie sie ehedem hieß, Tage der

Neugebornen, so war die Einsegnung am Sonntage Quasimodo geniti nach jenem Vorbilde eine Feyer, wie damahls, als die auf Ostern Getauften ihre die Woche hindurch getragenen weißen Kleider ablegten. Die Kinder waren hingegangen, und hatten Vater und Mutter um Vergebung ihrer Fehler gebethen, und für den neuen Zeitraum ihnen neue Liebe und Folgsamkeit angelobt. Ich war selbst Zeuge von einem solchen Auftritt. Ein etwas wilder, sonst sehr gutmüthiger Knabe trat in die Stube. Ich sah seine innere Bewegung. Als er mich erblickte, zögerte er einen Augenblick. Der Vater saß mit mir an dem Bette der kranken Mutter. Auf einmahl stürzte er an das Herz der Mutter hin, und weinte in ihren Armen. „O du gute, gute Mutter, ehe ich morgen eingesegnet werde, vergib mir doch alle meine Jugendfehler. Ich habe dir viel Mühe gemacht, ich bin oft undankbar gewesen, und du warest so gut, vergib mir.“ Die Mutter konnte nicht antworten, und umarmte ihn. Der Vater reichte ihm die Hand

und ſprach: Du willſt auch mir daſſelbe ſagen, aber du kannſt es nicht. Sieh, mein Sohn, wir vergeben dir alles, weil wir denken, du fehlteſt nur aus jugendlichem Leichtſinn. Tritt mit Frieden in ein höheres Alter. Ueber ein Jahr biſt du ſchon aus dem älterlichen Hauſe und in der Fremde, aber, mein Sohn, denke daran, deine Mutter und ich haben keine größere Freude, als wenn wir unſere Kindlein in der Wahrheit wandeln ſehen. — Die Mutter hatte ſich erholt, die andern Kleinen kamen herbey, ich führte ſie zu dem Bruder, und erzählte ihnen was vorgegangen. Es entſtand eine Familienſcene, wie ſie in jedem Hauſe vor einem Confirmationstage die Hausgenoſſen auf das Feſt vorbereiten ſollte. Solche Auftritte waren in vielen Häuſern vorgefallen.

Ich darf geſtehen, es war mir, als ſollte ich morgen mit den Kindern noch ein Mahl confirmirt werden. Mußte mich nicht dieſe allgemeine Bewegung ergreifen? Schwächer geht ſie von dem Geiſtlichen aus und ſtärker, gewaltiger

kehrt sie aus den Herzen der Kinder zu ihm zurück.

Ich erwachte frühe genug, um die Sonne zu diesem schönen Tage aufgehn zu sehen. Es war einer von jenen gelinden, hoffnungsvollen Tagen, die man als die Vorboten des Frühlings ansehen kann. Das Laub ist noch in den Knospen, die Wälder sehen winterlich aus; allein der Wind wehet lau aus Mittag her, und allem, was da lebt, verkündiget sich der Lenz. So war es an diesem Morgen. Aus der Ferne langte schon ein und der andere Zuhörer an. Die Frühglocken läuteten zum Fest. Ich studierte nicht mehr; ich überließ mich sinnig der Vorfeyer, und dem zuströmenden, immer wachsenden Gefühle von der Wichtigkeit des Tages.

Um neun Uhr riefen ein Paar feine Glockenschläge die Abendmahlsgäste in die Vorbereitung. Die Kinder waren in der Schule versammelt, ich mußte sie grüßen und ihnen Glück zum heutigen, hohen Feste wünschen; dann gab ich ihnen die Gesänge an, die bis zu dem Augenblicke

ſingen ſollten, wo ich ſie abholen würde. Ich trat in die Kirche; eine groſse Menge Menſchen ſaſs da in ſchwarzen Feſtkleidern, in feyerlicher Stille, und mit einem Ausdruck von Andacht in den Mienen, wie man ihn ſelten in andern Verſammlungen ſieht. Nur zuweilen unterbrach der Fuſstritt eines Hereintretenden die Todesſtille der groſsen Verſammlung. Aus der Schule heraus hörte man, wie aus weiter Ferne, den leiſen, gerührten Geſang der Kinder. Wir beteten für ſie; ich legte es den Aeltern beſonders an's Herz; und führte uns alle in den heiligen Morgen unſers erſten Abendmahles zurück. Ein guter Geiſt hatte ſein Walten unter uns, das that ſich jedem Anweſenden kund, und wie könnte er auch wohl da fehlen, wo chriſtliche Aeltern verſammelt ſind, ſich auf das Abendmahl vorzubereiten, das ihre Kinder zum erſten Mahle mit ihnen halten. Ich verlieſs dieſe Verſammlung um die Kinder abzuholen. In der Zeit füllte ſich die Kirche. Die Kinder fand ich leiſe ſingend und betend. — Kinder, ſagte ich, ſeyd

net diese Schule, in der ihr einen grosen Theil eures Kindheit verlebt habt, und vielleicht den besten. Ihr geht aus der Schule in die Kirche, das heißt, aus der Kindheit in das männliche Alter. Sie laieten und betheten. Ich forderte sie auf für die schönen, glücklichen, nie wiederkehrenden Jahre Gott zu danken, in dem Augenblicke, da sie dieselben verlassen wollten. Lebe wohl, du glückliche Kindheit! schienen mir die Kinder zu rufen. — Gott sey mit uns! — als sie paarweise aus der Schulstube heraustraten. Es war ein schöner Zug, der durch den freyen Platz in die Kirche zog. Die Thüren waren weit geöffnet. Als nun die volle Kirche uns entgegenschaute; als der Zug der weinenden Kinder so feyerlich durch den breiten Gang zum Altare hinaufging; als mancher Vater und manche Mutter, von diesem Anblicke so ergriffen wurden, daß sie sich niedersetzen mußten; als fast aus jedem Auge Thränen uns entgegenblinkten, und die Orgel ihre sanftesten, innigsten, rührendsten Töne durch die Versammlung

schweben lieh — o, wer möchte es wagen zu beschreiben, was da in dem Herzen der Kinder, der Eltern, der Gemeinde und der Lehrer vorging?

Die Kinder umzogen den Altar, und nahmen ihre Sitze auf dem Chore ein. Nach einer augenblicklichen Stille begann ein Wechselgesang, der eigens für diesen Tag gedichtet war. Bey der Einsegnung sollten immer Wechselgesänge gesungen werden. Man kann bey solchen Festen die sichtliche Versammlung nicht als Eine Gemeinde betrachten. Die Kinder sollten mit den Erwachsenen in eine lebendige Wechselwirkung gesetzt werden. Die sich antwortenden Chöre der Mädchen und Knaben, in welche zuletzt die ganze Gemeinde einfiel, vollendeten den schönen Eindruck, den wir so eben empfangen hatten. Innigst gerührt betrat ich die Kanzel. Ich fing von dem Aeussern dieser Feyer an, und sprach darauf von ihrer innern Wichtigkeit; wie viel sie voraussetze: deutliche Erkenntniß von dem Wesentlichen des Christenthums, mancherley An-

fassungen des Gemüthes von Kindheit auf, und den heiligen Vorsatz zu einem frommen Leben; — wie sie der Wendepunkt zweyer Lebensbilder, die höchste Feyer des Gemüthes, und nur Eine Wahl im Leben da sey; — wie sie endlich ihre Wirkungen über das ganze Leben verbreite, Schutz und Schirm wider alles Böse verheiße, und Stärke und Kraft zu allem Guten und einst den Maßstab ausmachen helfe, nach dem wir gerichtet werden.

Was ich vorher bedacht und mir vorgenommen hatte zu reden, verschwand mir vor der Fülle von Gedanken, die der Augenblick mitbrachte, und die mir gleichsam aus dem Herzen heraufstiegen. Deiner dachte ich, Du ehrwürdiger Vater, und des heiligen Morgens, an dem Deine weihende Hand segnend auf mir ruhete, und Du kaum etwas Anderes aus dem überströmenden Herzen hervorbringen konntest, als: Kindlein, bleibe bey Jesu!

Nach der Predigt wurde der Vers gesungen:

Blick herab von Deinen Höhen!
Höre Gott auf unser Flehen,
Hör' auf dieser Kinder Lallen,
Laß ihr Stammeln Dir gefallen!
Diesen frohen Tag zu feyern,
Ihren Taufbund zu erneuern,
Knien sie jetzt bethend nieder,
Heiligen Dir Geist und Glieder.

Ehe er noch zu Ende war, trat ich vor den Altar. Ich blickte zu dem Bilde des Gekreuzigten über dem Altare auf, und sahe den Heiland, wie er den Zwölfen mit dem gebrochenen Brote und dem geweiheten Kelche auch ein: „Kämpfet den guten Kampf, ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seyd, und bekannt habt ein gut Bekenntniß" zurief. Aber des Verräthers Auge blickte aus dem heiligen Kreise. Wie ein zerspaltender Blitz schoß dieser Blick durch mein Inneres. Ach vielleicht auch hier einer, der Treue nicht zu schätzen, der so viel Liebe nicht zu achten versteht! — Da war der Ge-

sang zu Ende, und mit diesem zweifachen, diesem hoffenden und zugleich fürchtenden Gefühle, mußte ich mich zu den Kindern wenden. Sie waren aufgestanden, und die ganze Gemeinde hatte sich mit ihnen erhoben. Ihre Namen wurden verlesen. Nun noch einen Blick der Kinder auf ihre gegenwärtigen Aeltern oder hinüber jenseits des Grabes zu den Geistern der Vollendeten und sie sanken auf ihre Knie nieder und wir flehten um Gnade und Beystand. Hier noch konnte ich der fürchtende, und viel hoffende Freund, der treue Begleiter durch die schönsten Tage ihrer Jugend, der innig theilnehmende Lehrer seyn. Aber als sie jetzt sich wieder erhoben hatten; als eine erwartungsvolle Stille in der Kirche war; als ich nun das Bekenntniß von ihnen nehmen, und sie fragen sollte, und ihnen vorlegen, Gutes und Böses, Himmel und Hölle — fürwahr, ich weiß nicht, es war, als wenn alle jene Empfindungen aus meinem Innern verschwunden, und nur ein großer Ernst geblieben wäre. Dieser Augenblick war für mein Ge-

muth gleich schmerzhaft und erhebend. Als sie aber nun Ja, und drei Mahl Ja hervorgezittert, hervorgebebet, hervorgeschluchzet hatten: da zerschmolz mein ganzes Herz in Freude, Liebe und Segnung, da wandte sich mein ganzes Gefühl wieder zu den theuern Confirmanden. Laut vor den vielen Hunderten von Menschen; laut vor der unsichtbaren Gemeinde der vollendeten Gerechten hatten sie bekannt, was sie lange in ihrem Gemüthe gehegt und gepflegt hatten. Ich breitete meine Arme über sie aus, mein Herz öffnete sich ihnen, und sprach: Seyd die Gesegneten des Herrn. Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des Herrn seyd! Darauf kam die ganze Reihe von Knaben und Mädchen vor den Altar. Einzeln kniete jedes an den Stufen nieder, und wurde nach alter Sitte der Kirche geheissen, durch Händauflegen zu empfahen den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Kraft zu allem Guten, aus der gnädigen Hand Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann fügte ich

noch für jeden ein besonderes Wort hinzu, welches näher seiner Stimmung und seiner Lage angepaßt war. Einem lieben, tüchtigen Knaben sagte ich: Vater und Mutter sind dir gestorben. Du bist der älteste Sohn. Dein Wandel sey im Himmel. Dann wirst du auch ein nützlicher Mann für die Welt, und bald der Versorger deiner kleineren Geschwister werden. Auch der vollendeten Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser. — Ein gutes, frommes, unglückliches Mädchen wurde vorgeführt und ich sagte: Kind, des Tages Sonnenlicht entzog Gott deinen Augen, aber ein höheres Licht hat er in deinem Geiste angezündet, das da leuchte in Ewigkeit. Wandle im Lichte! —

Gibt es eine bessere Vorbereitung zum Abendmahle, als die Confirmation? Die alten Nachtmahllieder der Kirche wurden angestimmt, und die halbe Gemeinde empfing, um sich das Fest zu krönen, des Herrn Leib und Blut. In solchen Stunden bedarf man eines solchen Genusses. Er war Theil des Festes und seine höch-

ſte Beſiegelung. Knieend empfingen es die Kinder, betend wir alle.

Ein feyerlicher Morgen! Gnädiger, heiliger Gott! ein Morgen, wie du ihn jedem Menſchen in ſeinem Leben wenigſtens Ein Mahl geben wolleſt, damit keiner ſterbe, ohne wenigſtes Ein Mahl empfunden zu haben, was Deine Nähe, was Chriſtenthum, was kirchliche Gemeinſchaft ſey!

Des Nachmittags gingen die ernſtern Knaben, jeder für ſich, oder höchſtens nur ein Paar Freunde in die Einſamkeit des Feldes und des Waldes hinaus; aber die anſchließlichen Mädchen hatten ſich nicht trennen wollen. Ich fand ſie alle zuſammen in dem Hauſe des blinden Mädchens. Wie freute ich mich, dieſe lieben Kinder an dem heutigen Tage noch Ein Mahl vereinigt zu ſehen. Ich ſetzte mich in ihre Mitte, hörte ihre Lieder an, freute mich einiger Aeußerungen, die ſie mit kindlicher Offenheit gaben, und benutzte dieſe Gelegenheit, zu wiederholen, was ich ihnen ſchon oft geſagt hatte, daß eine

Freundschaft, unter solcher Begebenheiten gestiftet, für's ganze Leben eine höhere Weihe behalte. Die Erfahrung hat das oft gelehrt. In den untern Ständen findet man überhaupt wenige Bündnisse, die den Namen der Freundschaft tragen. Aber, wenn man sie findet, so sind sie entweder in Zeiten der Noth gestiftet oder sie schreiben sich aus der Confirmation her. Untreue gegen denjenigen, mit dem man am Altare zusammen gekniet, wird für so schändlich gehalten, als die verletzte Liebe gegen die nächsten Anverwandten. Die Jugend ist bey allen Menschen die Zeit des geöffneten Herzens, und warmer Freundschaft. Es rührte mich, indem hierüber unser Gespräch sich verbreitete, wie sich manche unter diesen Mädchen so innig umfaßten, und das unglückliche Kind des Hauses mit leidenschaftlicher Wärme ihre Freundinn umarmte, die kurz nachher in die Fremde ziehen sollte. Wo ich sonst an diesem Nachmittage in der Gemeinde erschien, kam mir überall die Erinnerung an den Morgen entgegen. Jeder Tag dieser

Art belohnt über Verhältniß jede Mühe und Sorge. Unbeschreiblich ist das Gefühl, mit Gott das große Werk vollendet zu haben. Es gibt unter allen ruhigen Stimmungen keine köstlichere, als die, wo der von Anstrengung und Begeisterung ermattete Körper die Seele in ein stilles, gemüthliches Ausruhen herabzieht. Fast möchte man sagen, die Ermüdung selbst belohne den Geistlichen für seine Anstrengung.

Die Erinnerung an das Fest erheiterte noch manchen folgenden Tag. Doch aus den Freuden der Erinnerung, zu denen mich immer von neuem die Besuche von Aeltern und Kindern anregten, wurde ich am Dinstag Abende herausgerissen durch das dumpfe Geläut zur Abschiedsstunde.

Eine kleinere, aber immer noch zahlreiche Versammlung hatte sich eingefunden. Zum letzten Mahle saßen die Kinder auf ihren alten Sitzen, und ihr festlicher Anzug stach recht bedeutsam von der mehr alltäglichen Kleidung der Uebrigen ab. Die schwere Stunde begann mit ei-

nem leisen Gesange, den die Confirmanden allein angestimmt hatten. Sie waren jezt Jünglinge und Jungfrauen, nicht mehr Knaben und Mädchen, aber immer noch meine theuern Kinder. Mit einer Empfindung wie zum Todtenbette eines geliebten Freundes trat ich in ihren Kreis. Die Lehrstunden waren nun zu Ende, die große Feyer des Bekenntnisses war zu Ende, der tägliche wohlthuende Umgang mit einander war zu Ende. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden! Aber ich mußte sie noch ein Mahl zusammen sehen, noch ein Mahl in unserer alten, schönen Weise. Ich ging unser gemeinschaftliches Leben durch, gab jedem Einzelnen einen Denkspruch, nahm von jedem insbesondere Abschied, und bat sie, mich immer als ihren treuen Freund anzusehen. Als sie nun kamen, und jedes mir seine Hand reichte, und schluchzend die meinige festhielt, da konnte ich mich der Thränen nicht länger enthalten — es war ja eine so schöne Zeit gewesen, in der ich sie zu Gliedern der Kirche erzog, und nun mußte

ich sie entlassen in die Welt, in die Gefahr, in die ungewisse Zukunft. Ich mußte mich bekämpfen, um zum Schlusse den Segen sprechen zu können. Eine sanfte, wehmüthige Singweise schloß den Gottesdienst. Ich riß mich von dem Altare los, und rief ihnen noch das letzte Lebewohl durch die Töne hindurch. Keiner wollte fort. Zuletzt gingen die Kinder. Mehrere Väter kamen zu mir. Wir sahen gerührt den Kindern nach, und als wir aus der Kirche traten, fiel ein warmer, fruchtbarer Frühlingsregen.

7.

Der Einzug in die Gemeinde

Kein Wort ſchildert die Empfindungen des Jünglings, mit denen er zu dem Tage erwacht, an dem er feyerlich ſeine öffentliche Wirkſamkeit beginnt. Bisher hatte den Sehnenden die Verborgenheit des Vaterhauſes und der Vorbereitung zum Berufe zurückgehalten. Nun ſind die Uebungen geendet. Das Volk ſammelt ſich vor den Thoren des ſtillen Hauſes. Von Vater und Mutter reißt er ſich los, und dem Volke gibt er ſich hin. Vater und Mutter, Schweſter und

Bruder soll es ihm seyn, und er will es demsel-
ben werden. Wissenschaft, Freundschaft, Jugend
— alles tritt zurück. Die ganze Menschheit
drängt sich in einer Gemeinde um ihn her und
nur seine steigende Begeisterung kann dem An-
drange das Gegengewicht halten. An einem sol-
chen Tage wird es demüthig und dankbar em-
pfunden, was es heisse, für andere fortkin leben
zu wollen, wie viel Entsagungen da Gott er-
leichtern, wie viel Sieg auf schwere Kämpfe er
gehen, wie viel Muth und Ausdauer er verlei-
hen müsse, und endlich, wie es doch etwas viel
Höheres sey mit einem Volk, einer Gemeinschaft,
als mit dem Einzelnen. Was der Menschheit
Noth thue, und wie ihr geholfen werden könne,
und wie Einer sey, durch den wir alles vermö-
gen, wenn er stark ist in unserer Schwachheit:
das ist der Hauptgedanke, der, wie eine aufge-
hende Sonne das vielfach bewegte Gemüth des
jungen Geistlichen beleuchtet und beruhiget. Tie-
fe Wehmuth des Abschiedes aus Jugend und
Freyheit, herzliche Demuth, und heilige Scheu

bey dem Gedanken an den großen Beruf, und kann wieder die feste, hohe, in Gott gefaßte Hoffnung: das sind die Gefühle, die das Herz bewegen, und es aufwärts treiben zu jenem lichtreichen Gedanken.

So erwachte ich zu dem Tage, dessen Andenken ich hier erneuern möchte.

Es war einer von jenen lauen Maymorgen, an denen das Leben selbst zu athmen scheint. In der Dämmerung war ich schon aufgestanden. Jetzt, als die Sonne über den östlichen Bergen heraufkam, begrüßte ich sie mit einem namenlosen Gefühle. Ich kann es ein langes, ungesprochenes Gebeth nennen. Zukunft und Vergangenheit, Dank und Bitte flossen in ihm zusammen. Das ganze vergangene Leben mit allen seinen Freuden und Genüssen lag wie ein dunkler Abgrund hinter mir, und die Zukunft, die Gemeinde, das Leben im Berufe, breiteten sich vor mir aus, wie die Gefilde eines Paradieses. Wenn sich mir dann auch zuweilen die Erfahrungen, die ich aus dem Munde älterer Geistlichen,

oder aus dem Anschauen des väterlichen Antlitzes empfangen hatte, darstelleten, so fühlte ich den heiligen Vorsatz, und bethete um Gottes Beystand fest und ernst zu handeln, mit Mannes Kraft da zu stehen, und alles Laue, Trostlose und Schmerzliche zu besiegen durch den Glauben, der ein Sieg ist, die Welt zu überwinden. Aber lange fanden diese Gedanken nicht Raum in meiner Seele. Freude, Kraft, Hoffnung, Entschluß, Zuversicht und Vertrauen füllten die ganze Seele aus. Mit diesen Gefühlen stand ich da, und sahe den schönsten Tag hereinbrechen. Bald kam die theure Schwester zu mir; sie hatte geweint, und legte ihre Hand auf meinen Arm. Wir konnten uns nicht viel sagen. An den Zweigen der dichten Linden vor unserm Fenster kamen die ersten Blätter aus den Knospen, eine Nachtigall sang in den benachbarten Bäumen, und der Bach, der oben aus einem schönen Berggrunde hervorfließt, warf die ersten Strahlen der Sonne zurück. Mit einem Worte der innigen, gerührten Liebe sanken wir uns in die

Arme, und fühlten, wie nahe wir uns angehörten. Ich wußte, daß jetzt kein Gefühl sich in meiner Brust bewege, dessen Wellen nicht auch in die ihrige hinüber schlugen. Es ist mir nicht anders bey deinem Abschiede, als ob du sterben solltest, sagte die Schwester. Der eben hereintretende Vater hörte diese Worte und sprach: Nein, ihr lieben Kinder, ich will euch eine bessere Auslegung geben. Dem regsten Leben muß billig der Gedanke des Todes zur Seite gehen, und sehr passend erinnert man den angehenden Arbeiter im Weinberge des Herrn, wie schwach des Menschen Macht, und wie unzulänglich seine Plane seyen, wenn nicht eine höhere Macht ihn hält und trägt. Leben und Tod reichen sich in dem Herzen des Geistlichen unaufhörlich die Hände, und nur der hat die Weihe von oben, in welchem dieser Bund fest und ununterbrochen ist. Lieber Sohn — und hier kam eine feyerliche Würde in seinen Blick und in seine Worte — du bist von Kindheit an zu dem Dienste des Herrn erzogen. Als du mir geboren wurdest,

und ich dich in meine Arme nahm, habe ich dich demselben zum ersten Mahle geweiht; und als du bey der Confirmation am Altare vor mir knietest, zum zweyten Mahle. Ehe dir morgen andere öffentlich die Weihe geben, empfange sie jetzt zum dritten Mahl in der Stille deines älterlichen Hauses aus meinem väterlichen Herzen. Kein anderer vermag sie dir so zu geben. Mein Sohn, nimm den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und bethe stets in allem Anliegen. — Unser Amt hat große Freuden, aber auch große Leiden. Bleibe bescheiden, wenn dir jene zu Theil werden, und trage kindlich, wenn diese kommen. — Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk. Wisse, die Lehrer werden leuchten wie die Sterne, und die, so viele unterwiesen, wie des Himmels Glanz. — Zuerst arbeite an dir, dann an anderen. — Rede nur, was du selber im Christenthum erfahren. — Lies fleißig Pauli Briefe an den Timotheus. Laß mir im Alter den Trost,

der Kirche des Herrn ein tüchtiges Werkzeug erzogen zu haben. Und so gesegne dich Gott, der — —

Er konnte seinen väterlichen Segen nicht aussprechen; seine Hand lag auf meinem Haupte; sein Auge blickte gen Himmel. Die Mutter mit den übrigen Schwestern war hereingekommen. Wir standen stumm und weinten, und umarmten uns.

Nach einer kleinen Weile wurde uns schon angesagt, daß die Leute sich vor dem Hause versammelten. Die Jugendfreunde kamen und suchten den Abziehenden auf seinem Zimmer auf. Es wurde mir schwer zu scheiden. Die Jugend hat etwas, das uns, wie mit tausend Banden, noch einmal festhält, wenn wir aus ihren Auen in die harten Wege des Berufes treten. Auch jetzt noch fällt dir eine dankbare Thräne nach aus meinem Auge, jetzt noch, da ich schon lange aus deinen Gränzen bin, du glückliche Kindheit, du meine stille, segensvolle Jugend! Diese Thräne fällt in die Flamme meines Herzens,

und ſteigt von ſeinem Altare auf, als ein heiliger Opferduft, für die Liebe und Pflege der frommen Aeltern dem Herrn dargebracht!

Als ich die theuern Jugendfreunde um mich ſah, und wir uns noch eines oder des andern unvergeßlichen Tages erinnerten, ſchien es faſt, als wenn in dieſem Schmerze alle meine Hoffnung untergehen wolle.

Nun erſchienen in einer langen Reihe von Reitern die künftigen Gemeindsglieder, die mich abholten. Mit ihnen noch mehr des Volks aus der Vaterſtadt. Als das Getümmel in's Haus drang, ging's mir wie ein Schwert durch das Herz, und Mutter und Schweſtern weinten. Wie ſollte ich mich faſſen in dieſer drangvollen Stunde? Der ehrwürdige Vater ſtand allein ruhig unter den Fremden und Einheimiſchen; aber das vermochte ich nicht. Ich wußte nur Ein Mittel, dem Herzen Ruhe zu geben, und ſein Wallen und Wogen zu beſchwichtigen. Ich mußte reden. Was mir immer geholfen hat, von Kindesbeinen, in der Freude zur Mäßigung,

in dem Schmerz zur Ermannung, und in dem Gewirre zur Beſonnenheit — reden, das ergriff ich auch jetzt. Richtet mich darüber nicht. Dem Einen hilft Stille, dem Andern Geſchäft; dem Einen Einkehr, dem Andern Handeln; dem Einen Schweigen, dem Andern Reden. Es gibt aus jedem Gemüthe einen Ausweg zum Allgemeinen und Ganzen. Wer dieſer auch ſey, er wird zu der übrigen Natur des Menſchen paſſen. Laßt uns nur offenherzig ſeyn, und Gott danken, wenn er es uns verleiht, in ſolchen Stunden ein Mittel der Beruhigung zu finden. — Ich hatte es gefunden. Ich trat in die Thür des Hauſes, und ſprach von der erhöhten Treppe an das zudrängende Volk. Den nahe Stehenden reichte ich die Hand. Mit altteutſcher Herzlichkeit drückten ſie mir dieſelbe, und wünſchten mir Glück und Heil und Segen. Ich hatte mich immer nahe an das Volk angeſchloſſen. Schon als Kind hatte ich einen Kreis von Freunden unter den Bürgern, die mir mit ganzer Seele anhingen. In meinen Jünglingsjahren, als ich

von der hohen Schule kam, nach meinen ersten Predigten, war dieser Kreis noch weiter ausgebreitet, und der Abschied von diesen guten Menschen ging mir nahe.

Aber sehr gut war es, daß ich mir hier durch den Ausdruck des Gefühles den Drang im Innern besprochen hatte, den nun kam der schwerste, lange gefürchtete Augenblick, wo ein solches Mittel zwar nicht mehr hilft, aber wo es doch wohlthätig ist, es früher angewandt zu haben. Von Dir, treue Mutter, von dem zärtlich, innig, fromm liebenden Mutterherzen, das aus hülfloser Kindheit bis heut mich mit so viel Aufopferung geliebt und gepflegt hatte — von ihm sollte ich scheiden. Es ist wahr, ein Sohn reißt sich anders von ihm los, wie eine Tochter, scheinbar leichter und freyer; aber wenn er in solchen Augenblicken bedenkt, daß in seinem ganzen Daseyn der Trieb zu diesem Losreissen herrschte; daß die Mutter es sehen mußte, von Anfang an, und immer mehr, daß ihre mütterliche Treue nie ganz erkannt und vergolten wur-

de, und dennoch — o unbegreifliche, himmlische Gewalt der Mutterliebe! — dennoch nur treuer pflegte, nur inniger liebte, nur besorgter den hinaus Strebenden umfaßte; wenn er dieß fühlt und sich gestehen muß, daß das, was ein Mutterherz ist und gibt, in seiner Fülle nur der einzige Sohn unter mehreren Töchtern erfährt: dann muß er untersinken in den tiefsten und bittersten Schmerzen. Ich kann nicht beschreiben, wie mir war, als Du, fromme Mutter! dort in der täglichen Stube vor dem Bildnisse des Erlösers mich an dein Herz nahmest, mich mit deinen Armen umfingest und nichts vermochtest, als weinen und schluchzen. Leb' wohl! das war alles, was sie sagen konnte. In einer Art von Betäubung riß ich mich von ihr, von dem Vater, von den Schwestern, von dem Hause, von allen los.

Muttersegen — o du läßest dich nur empfinden, nicht beschreiben! — Kein Wort mehr! —

Wir zogen durch die Straßen der Stadt. Ueberall standen die Haufen des Volkes und rie-

sen mir ihre Wünsche nach. Draußen, als ich von der Anhöhe zum letzten Mahle den ragenden Thurm, und das Vaterhaus an seinem Fuße sah, — da erwachte ich aus der Betäubung, da stürzte eine heiße Thräne aus meinem Auge, und mir ward klar, was Vaterland, Vaterstadt, Vaterhaus ist.

Unser Weg war eine Tagereise, welche das Land fast gerade von Osten nach Westen durchschnitt. Gegen Mittag trafen wir in einem anmuthigen Thale eine neue Gesellschaft künftiger Gemeindeglieder, welche den Zug der Reiter dreyfach vermehrte. Ueberall zogen wir durch Gemeinden, in denen ich schon im letzten Jahre mich grübt und frohe, festliche Stunden der ersten geistlichen Arbeiten genossen hatte. Ueberall ward ich von alter und neuer Liebe, von der Wärme der Bekannten und der Hoffnung der bis jetzt noch Fremden umgeben. Ist das nicht des Lebens höchster Gipfel? Ist er nicht da, wo Vergangenheit und Zukunft sich in einem gegenwärtigen Augenblick zusammendrängen? Nicht

ke, wo beyde ſich im ſchönen, hellen Lichte der Liebe zeigen? Gewiß, wenige Menſchen haben eine Zeit in ihrem Leben, wo ihnen alles mit Liebe ſo entgegenkommt, wo ſie von Liebe ſo gehoben und getragen werden, als der Pfarrer beym Eintritt in ſein Amt. Dieſe vielfache, vielſeitige Liebe ſteigert ſein Gemüth zu einer ſo warmen, und ſiegreichen Gegenliebe, daß dieſer wiederum nichts widerſtehen kann, und ſelbſt der Kalte und Entfernte durch ſie mit fortgeriſſen wird. O es ſind köſtliche, jedem Geiſtlichen unvergeßliche Tage! Müſſen ſie etwa ſo ſchön ſeyn, damit durch ihre Erinnerung ſpäterhin das Schwere leichter ertragen werden könne; ſo wie die Kindheit des Menſchen ſo reich beglückt iſt, damit das Andenken an ſie das müde, matte Herz in ſpäteren Jahren aufrichte? Es gibt keinen Stand, der in der Regel ſo glänzend beginnt, als der geiſtliche; vielleicht auch darum, weil der Anfang der Liebe immer ſo glänzend iſt, als ob ſich da allein ihr himmliſcher Urſprung in überirdiſcher Reinheit offenbaren kön-

ꝛc. Sey es nun, weil Geiſtlichkeit, Leben und Liebe im höheren Sinne iſt, oder ſonſt aus einem andern Grunde: ſo fühlt man bey dem Eintritt in dieſelbe, was dem Timotheus geſagt wurde: Das iſt je gewißlich wahr, ſo jemand ein Hirtenamt begehrt, begehrt er ein köſtlich Werk.

Von auſſen und innen kreuzten und drängten ſich die Anſprachen an mein Herz. Es war der unruhigſte Tag meines Lebens. Indeß gibt es Stimmungen, wo uns auch die gröſte Unruhe nicht zerſtreut. Man gebt in alles ein, und nimmt an allem Theil, und doch bleibt das Gemüth bey Einem, und kann von ihm aus alles Andere mit unbegreiflicher Ruhe überſchauen, aufnehmen und ordnen. Dieſes Eine war jetzt bey mir jenes Wort des Apoſtels: Wer ein Biſchofsamt begehrt, begehrt ein köſtlich Werk, — jenes theure Wort, das ich ſchon als Kind von dem Vater hörte, wenn er ſich glücklicher als gewöhnlich fühlte, das mich damahls ſchon mit einer überſchwenglichen Ahnung von etwas

überaus herrlichem erfüllt, und ſich nun mit einer Seligkeit an mir bewies, die ich kaum geahnet hatte. In dieſem Gedanken fand ich die Einheit für alles Einzelne, das mir dieſen Tag widerfuhr. Wo Einheit iſt, kann nie Zerſtreuung und Unruhe Statt finden. Man bedarf nur Eines großen, durchgreifenden Gedankens, nur Einer unauslöſchlichen, wahren Begeiſterung, um ſelbſt unter den verſchiedenartigſten Ereigniſſen und Störungen nicht verwirrt und zerſtreut zu werden. Jedes mahl nur Eins zu wollen, das iſt der Weg wie zu großen Thaten ſo zur Ruhe der Seele.

Schneller, als ich gedacht, waren wir an der Gränze des theuern Vaterlandes, des ſtarken, kräftigen Landes, des treuen, geraden Volkes, in dem noch das Blut der alten Saſſen fließt. Da, wo man die Trümmer der Königsburg aus der Ferne herüberragen ſieht, wo vielleicht der letzte Schöppenſtuhl der alten Vehme ſtand, wo in einem Raum von fünf Minuten ſich Land, Sprache und Sitte ändern — an der alten großen Ci-

che ſtanden die zu Fuße gekommenen Gemeindeglieder in dichter Menge. An ihrer Spitze die größeren Schulkinder. Bis hierher waren ſie dem künftigen Lehrer entgegen gegangen. Die Mädchen überreichten mir einen Blumenſtrauß, und indem ich abſtieg, und ihn annehmen und danken wollte, hatte die Kinderwelt rings um mich einen Kreis geſchloſſen, und hob ein Lied zum Willkommen an. Einfach und kindlich waren Worte und Geſang, aber ſie drangen mir in's Innere.

Als ich das Vaterland verließ, und in ein fremdes Land eintrat, hatten mich gleich die Kindlein in ihre Mitte genommen. Mußte mir das nicht zum guten Zeichen, und zur ſchönſten Vorbedeutung werden?

Jetzt zogen wir in's reiche, geſegnete Thal hinab. Auf der Spitze des Bergrückens überſieht man ſeine Städte, ſeine Palläſte, ſeine Kirchen, ſeine Bleichen und Anlagen. Der Zug ordnete ſich. Vorauf die Kinder, dann die Lehrer der Gemeinde, und der Ankömmling in ihrer Mitte,

darauf die Reiter und die Menge Fußgänger, die mit jedem Augenblicke größer wurde.

Im Herzen des Volkes ist noch Liebe zur Kirche. Bey solchen Gelegenheiten zeigt sie sich in ihrer ganzen Kraft, und übt ihre Gewalt selbst über rohe Gemüther aus. Ich hörte Anreden, Wünsche, Aeusserungen, über die ich bald wegen ihrer Innigkeit, bald wegen ihrer Bedeutsamkeit erstaunte. Merkwürdig und trostreich in einer Zeit und unter einem Volke, von denen man oft aussagt, daß alles kirchliche Leben aus ihnen verschwunden sey. Nein, im Herzen des Volkes ist noch ein Heiligthum des Herrn! Der Altar des Bundes im Gotteshause, und die Diener der Kirche, die am [illegible]are stehen, bleiben seiner Liebe gewiß. Seine Begeisterung mag vorübergehend, seine Liebe oft dem Unwürdigen zugewandt scheinen, man mag seine Rohheit und Unerfahrenheit anführen: — o es weiß in den meisten Fällen besser was es will, als die Gebildeten, und es kann sich wenigstens noch für etwas Uebersinnliches begeistern. Fest und sicher

steht des Volkes Liebe. Es täuschet sich seltener, denn es siehet auf Eins, auf das Innerste, auf Glauben und Liebe. Der Heuchler mag es auf eine Zeit irre führen, aber es blickt bald tiefer, als ihr denkt, und wenn er sich erhält, so erhält er sich nur durch den Schein von dem, was das Rechte ist. Des Volkes Liebe ist noch Liebe. Seht die Thränen am Grabe seiner Lehrer, fragt nach dem Manne, bey dem es das Glaubensbekenntniß abgelegt, geht in seine Kammern und Hütten, wenn der Tod vor der Thür steht, — und ihr werdet mit mir lieben und hochachten das Volk. In der Kirche bist du noch etwas, edles, treues Volk! In allen andern öffentlichen Angelegenheiten mußt du dienen, aber hier hast du Stimme und Wahl! O sey mir gesegnet, des Landes Kraft und Mark, und gesegnet die Stunde, da ich deinen Werth erkannt!

Immer größer wurde der Zug, immer rascher das Rufen, immer lauter der entgegen Kommenden Gruß und Willkomm. Aus dem gesegneten Thale wandten wir uns einen Berg

hinan. Etwas weiter war der Gränzstein der Gemeinde. Man übersieht bey ihm die ganze herrliche Gegend. Er steht auf dem höchsten Gipfel des bergreichen Landes. Aus der Tiefe ragen unter Bäumen das Städtchen und der Kirchthurm hervor. Hier stand plötzlich die ganze Menge, die Köpfe wurden entblößt, das Rufen verstummte, und auf einmal verbreitete sich eine feyerliche Stille. Es ist in dieser Gegend Sitte, daß ein einziehender Prediger an der Gränze eine Dankrede halte. Wie freute ich mich dieser Sitte! Wahrlich ein Volk, das so seine Lehrer empfängt, hat sich das Wort des wärmsten Dankes verdient.

Gott grüß Euch, lieben Freunde! — Ich bin angelangt an den Gränzen der Gemeinde, wo ich von nun an das Pfarramt verwalten soll. Laßt mein erstes Wort ein Wort des Gebethes ſeyn! — Gottes Segen sey mit uns! Glauben, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe die größte unter ihnen. — Wir sind auf der höchsten Spitze des Landes; die ganze Gegend liegt zu unseren

Füßen; wir ſind dem Himmel näher. Freunde, ihr habt mich ihm näher gebracht! Gebe der Allmächtige mir Kraft, Euch ihm wieder näher zu bringen. Da blickt der Thurm Eurer Kirche aus den Bäumen herauf. Seht, er weiſet gen Himmel. Der Gott unſerer Väter ſegne mein Wort, daß es Euch gleichfalls gen Himmel weiſe. — Mein Gebeth, meine Liebe, meine Arbeit ſey mein beſter Dank. Aber jetzt ſchon empfange das Wort des Dankes, du innig geliebte Gemeinde, für deine große, unverdiente Liebe. Ihr Kindlein, Dank — ich ſehne mich, Euch zu dem heiligen Kinderfreunde zu führen! Ihr Greiſe, Dank — an Euerm Sterbebette möchte ich Eure Liebe vergelten! Ihr Waiſen und Wittwen, ihr Armen und Verlaſſenen im Volke, Dank — Gott helfe mir, daß ich Euch tröſten und aufrichten möge. Ihr Männer und Frauen, Dank — ich reiche Euch meine Hand brüderlich, nehmt ſie an brüderlich, damit wir einander ſtärken im Glauben und in guten Werken! Ihr Väter und Vorgeſetzten der Gemein-

de, Dank — mit Gott im Glauben laſſet uns
wirken Frucht die da bleibet in's ewige Leben!
Dank, Euch allen, und vor allen Dir Dank, Du
Hirt und Biſchof Deiner Gemeinde, daß Du
mich an dieſe Gemeinde wieſeſt. Aus dem blau-
n Frühlingshimmel herab, und aus den vollen
ieberfüllten Herzen dieſer Menſchen herauf tö-
et mir Dein Wort: nimm hin den heiligen
Geiſt, Schutz und Schirm vor allem Uebel,
Stärke und Kraft zu allem Guten. Der Herr
gne meinen Ausgang aus Jugend und Vater-
nd, und meinen Eingang in Euern Tempel,
Eure Häuſer und in Eure Herzen! Amen.

Der Zug ſetzte ſich darauf wieder in Bewe-
ng und ging langſamer und feyerlicher vor-
irts. Erſt nach und nach erhob ſich das freu-
ge Geſchrei von neuem. Die Glocken läuteten.
ele drängten ſich an mein Pferd, ergriffen
ine Hand und hieſſen mich willkommen. Da
r in den Thoren der Stadt anlangten, muß-
wir bey dem Gottesacker vorbey. Als wir

demſelben gegenüber waren, rief eine tiefe Baßſtimme: „Iſt er da?“ Ich ſah mich um. Ein alter, blinder Mann, ehrwürdig von Anſehn, reinlich aber dürftig bekleidet, fuhr mit ſeinem Stabe in der Luft herum, und rief noch ein Mahl: „Iſt er da?“ — Ja, da iſt er, antwortete man ihm. Nun, willkommen, lieber Herr Pfarrer, ſagte er, in Gottes Namen willkommen! Sehet Euch um; ich kann es Euch nicht zeigen, aber da liegt auf dem Kirchhofe das Grab unſers ſeligen Herrn. Werdet ein Seelenhirt, wie der war, ein Rüſtzeug in Gottes Hand, wie er; ein Vater der Armen, wie er! Dann ſind unſere Freudenthränen nicht vergebens gefloſſen, und unſere Gebethe nicht vergebens gebethet. O Herr Pfarrer, ich habe den ganzen Tag für Euch gebethet, Gott ſegne Euch — wir haben Euch von ganzem Herzen lieb. —

Der Zug ging weiter. Alle Fenſter waren mit Menſchen beſetzt, alle Thüren und Treppen

waren angefüllt. — Ach, dachte ich, in diesen Häusern, von welchen frohen und traurigen Ereignissen wirst du noch Zeuge seyn — unter diesen vielen Menschen, wie viel Freude und Leid wird dir noch werden! — Da standen wir auf dem mit Bäumen besetzten Markte. Das Gedränge war sehr groß. O so stehst du einmahl wieder mit ihnen am Tage des Gerichtes vor Gottes Thron! Wer ein Bischofs-Amt begehrt, begehrt ein schweres Werk. Noch ein Mahl sah ich mich um, und fragte mich: Wer unter diesen Vielen wird mir sein Herz am meisten öffnen? Wo steht der künftige, nächste Freund?

Endlich waren wir im Pfarrhofe. Vor der Ehrenpforte, die man aufgebaut hatte, stieg ich ab. Die beyden Aeltesten der Gemeinde nahmen mich in ihre Mitte und führten mich in's Haus. Da war ich in dem eigenen Hause; da hatte ich den eigenen Wirkungskreis gefunden — gefunden mit Liebe und in Liebe.

Ich verließ die Gesellschaft und trat auf die stille Studierstube. Eine Himmelfahrt war aufgehangen. O möchte mein Wirken hier ein Fahren gen Himmel seyn!

Jetzt, jetzt in dieser heiligen Stunde mußte ich den Ort der stillen Einkehr weihen. Wie beseligend empfand ich es in diesem Augenblicke, daß das Leben des Geistlichen das öffentlichste und doch dabey das stillste und eingezogenste seyn soll. Könnte ich beydes in mir vereinigen, so hoffte ich glücklich und gesegnet zu seyn.

Auf dem Tische lag eine neue, schöne Handbibel und neben derselben folgendes Gedicht von einem geistvollen jungen Pfarrer aus der Nachbarschaft:

Was bethet dort oben im Kämmerlein?
Ein Strahl vom Himmel da leuchtet.
Es glänzet durch Wolken ein lichter Schein,
Welch liebendes Auge mag das seyn?

Es iſt ja von Thränen gefeuchtet.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's verſteht,
Ein Pfarrer es iſt, der zum Himmel fleht.

Was murmelts dahin, was rauſcht es daher,
Von edeln Reitern und Wagen?
Es wogt, als zög' ein begeiſtertes Heer,
Es drängt und treibt ſie kein Ungefähr,
Wohl gibt es ein Ziel zu erjagen.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's verſteht,
Es iſt Liebe, die zu dem Pfarrer geht.

Was redet dort ein geweiheter Mund?
Die Liebe kann ſolches nur lehren.
Sey hoch geprieſen, geſegneter Bund!
Von Herzen zu Herzen gehet es rund,
Was kann man der Liebe verwehren?
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's verſteht,
Es iſt die Flamme, die Begeiſtrung weht.

Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geistlichen.

Von

Friedr. Strauß.

Zweites Bändchen.

1818.

Bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

Inhalt.

1. Die goldene Hochzeit . . . . . S. 1.

2. Die Mitternacht . . . . . — 31.

3. Die Sterbende . . . . . — 53.

4. Die Hausandacht . . . . . — 84.

5. Die Bethstunde . . . . . — 108.

6. Das Fest der heiligen drei Könige — 137.

7. Die erste Predigt . . . . . — 161.

1.

Die goldene Hochzeit.

Am Tage vor Michaelis feyerte ein priesterliches Ehepaar in der Nachbarschaft die goldene Hochzeit. Die Seltenheit eines solchen Festes, die vielfachen Empfindungen, die es in alten und jungen Eheleuten aufregte, die Achtung, welche dieses Paar seit undenklichen Jahren genoß und das musterhafte häusliche und eheliche Leben, welches sie führten — hatte unsere Erwartung im voraus gespannt, allein wie sehr wurde sie durch die Feyer selbst übertroffen!

Es war ein köstlicher Herbstnachmittag. Noch standen Wald und Flur in ihrer ganzen Herrlichkeit da; allein hier und da ein leeres Feld, überall die Geschäftigkeit der Aernter, und ein und der andere Baum mit seinen gelben Blättern erinnerten, daß es nicht lange mehr so bleiben werde, und das Jahr sich zu seinem Ende neige. Die Sonne schien zuweilen noch recht freundlich und warm. Aber oft traten auch Wolken vor sie, Licht und Schatten wechselten und gaben der Landschaft jenen wehmüthigen Schein, der dem Herbste eigenthümlich ist. Man könnte sagen, es war ein solcher Herbsttag, der mit allen Zeichen der Hinfälligkeit doch alle Güter des Sommers noch im Besitze hat, und durch diesen zweifachen Umstand sich zum goldnen Hochzeitfeste eines solchen Paars eignete, wie wir es nun begrüßen wollten. Wir bewunderten das Glück des alten Brautpaares, welches, wie es überall einen stillen, naturgemäßen Gang durchs Leben gethan, so auch von der Natur hinwiederum so überraschend begünstigt werde.

In dem Baumhofe über dem grünen Grasplatz hin kam uns der achtzigjährige Jubelbräutigam entgegen, eine hohe Gestalt, groß und stark gebaut, mit viel Ausdruck von Kraft. In den Augen und um den Mund Züge sanfter Milde und jenes Friedens, der nur bey dem ist, der ihn im Glauben an den Erlöser gesucht. Das Gebückte und Gebogene, nebst der Langsamkeit in der Bewegung gab dieser edlen Greisesgestalt jenes Ehrwürdige, das eben so sehr anzieht, als entfernt hält. Der schwarze Rock, den er trug, war fein und wohl erhalten, aber von sehr veraltetem Schnitt. Wir ahneten gleich und es wurde uns hernach bestättigt, das sey noch der Bräutigamsrock von fünfzig Jahren her.

Er hieß uns mit jugendlicher Heiterkeit willkommen. Wir wünschten ihm zu dem seltenen Tage Glück, und priesen das Wohlbefinden, das ihm möglich gemacht, uns entgegen zu kommen. Das ist einmal Pflicht des Bräutigams, auch des achtzigjährigen, versetzte er, den Gästen

entgegen zu gehen, besonders wenn er die Braut schon im Hause hat. Kommt, fuhr er fort, ich will Euch zu ihr führen.

Wir folgten ihm durch den Baumhof, der keinen Obstbaum enthält, welchen er nicht selbst gepflanzt und veredelt hatte, und außer ihnen nur einige starke Eichen aus uralter Zeit. Er machte uns aufmerksam auf einen Obstbaum, den er vor fünfzig Jahren in den blühenden Bräutigamstagen, und auf fünf andere, die er in den Geburtsjahren seiner Kinder gepflanzt hatte. Das sind Brautkränze, die schon Früchte getragen, sagte er, indem er auf die Baumreihen hinwies, und solche geziemen einem gebenen Hochzeitspaar.

Im Pfarrhause war alles gescheuert und prächtig aufgeputzt. Vor der Thür stand eine Ehrenpforte, mit vielen Inschriften, welche die Jugend der Gemeinde in der Nacht aufgerichtet. Inwendig im Hause, an allen Thüren, Spiegeln und Stühlen prangten Herbstblumen auf dem grünen Grunde der Hoffnung. An den

Wänden hingen die Bildnisse der Lehrer, die der Pfarrherr auf der hohen Schule gehört, und man erblickte manchen hochverehrten, aber nun längst verstorbenen Gottesgelehrten. Zwischen ihnen hingen Bibelsprüche, die sich bald auf den Grund des Christenthums, bald aufs häusliche Leben bezogen, in Glas und Rahmen. Das alte, dauerhafte, aus einer längst vergangenen Zeit herstammende, und die Merkmahle öfteren Gebrauchs an sich tragende Hausgeräth war so ganz an seiner Stelle, daß es allgemein mit der Aufmerksamkeit von den Gästen betrachtet und behandelt wurde, die man sonst dem kostbaren Erzeugniß des neuesten Kunstfleisses widmet. Die großen Familientische ruheten auf so mächtigen Säulen, daß sie dem Zahn von ganzen Jahrhunderten zu trotzen schienen. Die hochgepolsterten, mit rothem Sammet überzogenen Stühle schienen Andenken an die Feyertage längst verstorbener Geschlechter, und die beyden großen Sessel für das Brautpaar von starkem Holze mit vielem künstlichen Schnitzwerk, wollten

gleichsam heute noch gelobt werden, daß sie dem Ehepaar in den Freuden und Leiden, in den mü-den und bequemen Stunden, von fünfzig Jahren treulich gedient.

Die alte Mutter, bräutlich und doch ehr-würdig geschmückt, hatte die Holdseligkeit ihrer jugendlichen Brautzeit noch nicht verloren. Mehr klein, als groß, vereinigte sie in ihrer eigen-thümlichen Weise eine ungewöhnliche Zartheit der Empfindung mit viel Feuer und Beweglich-keit, und da heute sich die innige, warme Müt-terlichkeit, die über ihr ganzes Wesen ausgegos-sen war, mit bräutlicher Anmuth verband, so schien ihr ganzes Wesen in einer wunderbaren Verklärung.

Die Gesellschaft war bald versammelt. Sie bestand aus den Kindern und Enkeln des ehr-würdigen Pfarrhauses, aus den angesehensten, auch meist alten Gliedern der Gemeinde, und den benachbarten Geistlichen. Unter den Kin-dern waren der Sohn und ein Schwiegersohn selbst Pfarrer, und sollten heute das priesterliche

Amt der Reden besorgen. Die Gemeindsglieder, unter denen mancher wackere Mann, der mit Kraft dem alten Herrn in der Leitung der Gemeinde beygestanden, und die er fast alle getauft und erzogen, saßen mit dem Ausdruck tiefer Verehrung, die sie von ihrem Seelsorger gegen alles Geistliche gelernt, zwischen den übrigen, und gaben der Versammlung eine gewisse, priesterliche Oeffentlichkeit und Vielseitigkeit.

Es ist ein schöner Gebrauch am goldenen Hochzeitsfeste, das Brautpaar noch einmahl zu trauen. Ist doch im ehelichen Leben jedes ernste und frohe Ereigniß eine solche wiederhohlte Trauung. Dem Ehestand ist in der heiligen Schrift die Ehre wiederfahren, daß er unzähligemahl als das Bild der Verbindung des Herrn mit der menschlichen Seele genannt wird. Durch diese Auszeichnung ist er über alle andere menschliche Verbindungen als die höchste hervorgehoben, und wenn man dem Bilde weiter nachgeht, findet man mit jedem Schritte neues Zusammentreffen. Um nur Eins zu erwähnen: diese

Verbindung, die zwischen Gott und Mensch besteht, und in der Einheit von Glauben und Liebe, von Erleuchtung und Heiligung sich offenbart, muß sie nicht mit jedem Tage in dem fehlsamen menschlichen Herzen erneuert werden, und liegt nicht in der Natur des christlichen Lebens, daß sie zuweilen auf eine besonders feyerliche und eindringliche Weise erneuert werden müsse? Ist es nun nicht schön, wenn solche Erneuerung auch in dem Verhältnisse, das ein Bild von jenem ist, Statt hat? Wenn das wahre eheliche Leben auch ein solcher Bund ist von Glauben und Liebe, von Wahrheit und Besserung, und wenn in diesem Bunde der Mann Herr heißt, und das Weib das Herz im Hause genannt werden muß, was mag denn angemessener seyn, als daß ein solcher Ehebund, wenn er fünfzig Jahre unter Gottes Segen, in viel Liebe und Einigkeit, durch viel Hülfe und Gebeth, und durch immer näheres Anschließen des Einen an den Andern fortgegangen ist, nun auch feyerlich am Altare des Herrn erneuert werde? Es ist

gewiſſer Maßen eine Trauung in Erinnerung, wie ſonſt in Hoffnung.

Wir gingen zur Kirche. Vorauf der Sohn und Schwiegerſohn in der Amtskleidung, weil ſie die Feyer leiten ſollten. Dann das ehrwürdige Brautpaar, die Mutter an des Vaters Arme. Hierauf die übrigen Kinder und die Enkel. Sodann die Knechte und Mägde, nach der ausdrücklichen Anordnung der Herrſchaft, die das Geſinde immer als Kinder betrachtet hatte, und ſie auch wirklich als zum Hauſe gehörig anſahen. Endlich die Geiſtlichen aus der Nachbarſchaft und die Gemeindeglieder, zu zwey und zwey.

Kaum waren wir aus dem Wiedemhof, als uns vom Thurm ein feſtliches Geläute entgegenſchallte. Eine Menge von Menſchen ſchloß ſich an den Zug. Die Kirche war ſchon angefüllt, als wir hereintraten. Dem Brautpaare waren ein Paar Seſſel vor den Altar hingeſtellt.

Zum Anfange wurde das bekannte Loblied geſungen: Nun danket alle Gott, und die Herz-

lichkeit, mit der es gesungen wurde, bewies, daß dieses Fest ein allgemeines, die ganze Gemeinde betreffendes sey, und daß man ihm wohl ein Lob- und Danklied singen dürfe, das sonst nur für Landes- und Gemeinde-Angelegenheitrn bestimmt ist. Der alte Pfarrherr hatte viel Sorgfalt auf den Gesang gewandt, und mit Erstaunen hörten wir hier eine Gemeinde wie einen kunstgeübten Chor singen. Der Gesang der Gemeinde wurde von der Tonkunst, auch durch Gemeindeglieder, meisterhaft begleitet.

Jetzt betrat der Schwiegersohn die Kanzel. Seinen ersten Worten hörte man die Rührung seines Herzens an, und diese Rührung zog sich sanft bewegend durch seine ganze Rede. In einem solchen Kreise von Zuhörern vermied er es nicht, da er einige Worte über das häusliche Glück wahrer Christen geredet, und an Abraham und Sara, an Zacharias und Elisabeth, an Joseph und Maria erinnert hatte, grade zu sich an dieses ächt und alt christliche Ehepaar zu wenden, und selbst auf sein eigenes häusliches Glück

mit der Tochter ſolcher Aeltern hinzudeuten, das ihm ja auch nun durch ihre Ehe, und die Gottſeligkeit, womit ſie geführt worden, geſchenkt ſey. Die ganze Verſammlung fühlte, daß hier jemand über häusliches Glück rede, der es aus Erfahrung kennt, und dem es durch Chriſti Geiſt geworden. Dann zeigte er, wie die eheliche Liebe nach den drey Lebenszeiten, worein ſie fällt, eine dreyfache Geſtalt empfange, und Theil nehme an dem Feuer der Jugend, an der Arbeit der männlichen Jahre, und an der Ruhe des Alters. Zuerſt ſchilderte er das eheliche Glück in ſeinem Anfange, wie es ſelten mit Gott begonnen werde, aber ſtets begonnen werden ſolle, wie es dadurch eine Weihe, einen Frieden, eine Innigkeit und Treue empfange, die man ſonſt wohl erſehne, aber nicht beſitze. Er beendigte die fromme und doch ſo feurige Schilderung mit der Bemerkung, daß man der Hochzeit, auf der dieſer erſte Abſchnitt des ehelichen Lebens eingeſegnet wird, im gemeinen Leben keinen beſondern Namen beygelegt habe,

da ſie ja nur der Anfang ſey, und noch nicht beſtimmt werden könne, wie es ſich weiter entwickeln werde. Nun kam er auf die Zeit der Bewährung, wo die Gatten ſich ſchon ein Vierteljahrhundert geliebt haben, wo die Kinder heranwachſen, wo Sorge und Arbeit in Fülle das Aelternpaar umgeben, wo des Geräuſches und der Unruhe viel im Hauſe iſt, und das Bedürfniß in guten und böſen Tagen ſich ſtündlich aufs neue vor dem Herrn an einander zu ſchlieſſen, ſo lebhaft gefühlt wird, und wo ſich in jeder Hinſicht kund gibt, daß der Eheſtand ein Hülfsmittel gemeinſchaftlicher Heiligung ſey. Wenn dieſe Zeit in einem Feſte gefeyert wird, ſo mag man es mit Recht die ſilberne Hochzeit nennen, ſagte er, denn es iſt der Silberblick des Lebens, den dieſe fromme Liebe unter ſo viel Arbeit und Mühe gibt. Aber wie ſoll ich endlich die ehrwürdigſte Zeit des ehelichen Lebens ſchildern, in der man die goldene Hochzeit feyert. Die Kinder ſind erwachſen, und haben wieder Kinder; ſie bilden ihren eigenen Haus-

halt, und im Hause der Alten ist es still und wieder ruhig, wie am Anfange, und doch ist es nicht wie im Anfange. Die Jugend ist verschwunden. Das Alter mit seiner Ruhe und Bedächtigkeit ist hekommen. Das Herz ist der Welt gestorben, und lebt nur noch den Seinigen. Das ist eine erhabene Zeit, und du Gemeinde, wir Kinder, sehen ihren Segen an diesem ehrwürdigen Paare. Da heißt mit dem größten Rechte das Fest der ehelichen Liebe die goldene Hochzeit. Das Gold bedeutet im Allgemeinen das Köstlichste und Dauerndste, und ist insbesondere das Bild der Weisheit, der Liebe, und des Glaubens, weil es auf die Sonne hinweist. Bey den Alten ist Weisheit. Ein Ehepaar, das die Erfahrung eines halben Jahrhunderts gemeinschaftlich aufgenommen und verarbeitet; das gesehen, wie der Sünder endet und wie der Gerechte; das in vielen Kindern das menschliche Leben von neuem durchgelebt, und an sich selbst das Wort Gottes in Geist und Wahrheit erfahren hat: das muß reich seyn am Golde der

Weisheit. Aber wie der Sonnenstrahl nichts kaltes Licht, sondern Wärme und Feuer gibt, so wird auch die Weisheit eines solchen Paars getragen, veredelt und geweiht durch Liebe. Eine Liebe, die in fünf Jahrzehenten nicht erkaltete, die unter so vielen äußeren Abwechselungen nur wuchs und zunahm, die erneut aus so vielem, was rings umher unterging, immer wieder hervorkam, die durch das Band gemeinschaftlicher Erinnerungen aus dem äußeren und dem innersten Leben in dem Geliebten einen unersetzlichen Gegenstand hat, — das ist Gold der Liebe: Doch diese Verbindung von Weisheit und Liebe hat ihren Grund im Glauben. Was diese Weisheit zur wahren Weisheit, und diese Liebe zur wahren Liebe macht, das ist der Glaube. Des Glaubens Sinnbild in der heiligen Schrift ist das Gold. In diesem evangelischen Glauben ruht die Weisheit, bey der nicht viel Grämens ist, auf der Gewißheit der Erlösung, und gründet sich die Liebe auf die väterliche Gnade des Herrn; und in diesem Glau-

den hat ein ſolcher Bund die Verheißung, daß er unauflöslich, über alle Gewalt der Zeit, eine Verbindung der Seelen für die Ewigkeit iſt. Hier hielt der Redner inne, und vermochte nur noch die ganze Rede in dem göttlichen Worte zuſammen zu faſſen, das ihr zum Grunde lag: „Der Allmächtige wird dein Gold ſeyn.“

Man ſahe, er wollte noch viel ſagen, allein er vermochte es nicht. Es wurde darauf geſungen der alte Vers:

Die längſt vermählten Beyde,
Die Du erſt Dein genannt,
Und dann zu Freud und Leide
Vereint mit eigner Hand;
Die wollen vor dich treten,
In gleicher Harmonie
Zu danken und zu beten.
O Vater, höre ſie!

Die Alten ſtanden von ihrem Seſſel auf. Alle Kinder und Kindeskinder bildeten einen Kreis um ſie herum. Die Gemeinde erhob ſich. Der Sohn trat vor den Altar.

Er begann mit einem kurzen, feyerlichen Gebethe. Dann rief er die Gemeinde auf, mit dem ehrwürdigen Paare, dem Herrn für seine fünfzigjährigen Bewahrungen und Wohlthaten zu danken, ihn zu loben für diese Stunde, und ihn um ferneren Segen zu bitten. Er sprach darauf den ganzen herrlichen Psalm, der das häusliche Glück eines Mannes beschreibt, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Als er an die Stelle kam: Siehe, so wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet — beugte sich der Greis, überwältigt von Rührung. Der unvergleichliche Schluß: Du siehest deiner Kinder Kinder, Friede über Israel, bildete dann den Uebergang zu der jetzigen Feyerlichkeit. Er gedachte einiger besonders traurigen und frohen Vorfälle in dem Leben der Alten, und brachte dem ehrwürdigen Paar den Dank der Gemeinde und ihrer Kinder und Enkel. Er bemerkte, wie keiner von den jetzt Anwesenden ihre erste Hochzeit einst gefeyert habe, und wie alle, die damahls bethend und

Glück wünschend, zugegen gewesen, schon gestorben seyen, und wie so diese beyden Feste in zwey durchaus verschiedene Geschlechter der Menschen fielen. Als er nun der Einsegnung nahe war, äußerte er, wie glücklich er sich fühle, daß er als Sohn die Aeltern auf der goldenen Hochzeit amtlich einsegnen solle, da bey der ersten Hochzeit sein Großvater, ihr Vater, die Kinder amtlich eingesegnet habe. Er redete den Geist des verklärten Großvaters an, und als er nun des Herrn Segen über sie aussprechen und seine Hand auf die vereinten Hände des Vaters und der Mutter legen wollte, trat auch der Schwiegersohn hinzu, und unwillkührlich folgten alle sieben anwesenden Geistlichen, und so unter neunfacher Handauflegung, unter allgemeinen Thränen und Gebethen segnete mit stammelnden Worten der Sohn die Aeltern.

Zum Schluß wurde gesungen:

Dieser von dem Herrn beglückter
Von ihm oft freundlich angeblickter

Vor fünfzig Jahr geknüpfter Bund,
Hat Dein Schaffen und Erlösen,
Das stets der Ehe Trost gewesen,
Zum festen und bewährten Grund.
Du warst in Freud und Leid,
Herr, ihre Seligkeit!
Halleluja!
Heer, segne Du,
Erhalte Du,
Dieß Aeltern-paar, dieß Priesterpaar!

Einiger stillen Augenblicke bedurfte die Versammlung, nachdem die Feyer mit dem allgemeinen Segen beschlossen war. Nun umarmten sich die ehrwürdigen Alten vor dem Altare des Herrn, als wollte Eins das Andere ihm zum Opfer bringen. Die Kinder und Kindeskinder legten sich schluchzend an das Herz der theuern Aeltern, und die ganze Gemeinde drängte sich hinzu. Die meisten waren von dem Pfarrherrn getauft, und hatten in allen festlichen Zeiten ihres Lebens immer nur ihn segnend, weihend

und belehrend geſehen. Alle kamen weinend, und nur wenige vermochten ihm zu danken für alles, was er ihnen im Geiſtigen und Leiblichen geweſen. Zuletzt erſchienen in förmlicher Ordnung die Geiſtlichen der Nachbarſchaft, und überreichten ihm ein feyerliches Glückwünſchungsſchreiben der Landes-Geiſtlichkeit, der er durch Rath und Muſter, und in allen Ehrenämtern gedient hatte. Sie nannten ihn mit ſeiner Familie und der Gemeinde nur den Vater.

Der Zug ging unter dem Geläute in den Wiedenhof zurück, und die Gemeinde hatte von der Kirche bis zum Pfarrhauſe eine lange Doppelreihe gebildet, wo von unzähligen Lippen die Segenswünſche dem durchziehenden Paare wiederholt wurden. Als die Mutter über die Schwelle trat, über die ſie einſt vor fünfzig Jahren als Braut in ihres Bräutigams Haus gezogen, war es, als wenn alle jene früheren Gefühle in ihrem Herzen in alter Stärke erwachten. Sie ſchluchzte und bebte, und mußte hineingehoben werden.

Daheim wurde das Paar auf alle Weise beschenkt. Die Töchter beschenkten den Vater mit einem neuen Hauskleide, um dadurch anzudeuten, daß sie hofften, er werde es noch durch viele Jahre gebrauchen. Die Söhne beschenkten die Mutter mit einem bequemen Sessel, um darin von allen Anstrengungen der Erziehung auszuruhen. Die Mägde hatten einen köstlichen Strauß Herbstblumen zusammengesucht, und die Knechte brachten das köstlichste Obst von den vom Hausherrn selbst gepflanzten Bäumen. Die Aeltesten der Gemeinde baten ihren Seelsorger, in die Hausthür zu treten, wo einige junge Leute mit einem stattlichen Nasse hielten. Auch sie hatten nur den Wunsch, daß ihr lieber Pfarrherr nach Gottes Willen noch recht lange auf demselben die Gemeinde besuchen möge. Von den Gedichten und Angebinden der Enkel, und den Geschenken der Hausfrauen aus der Gemeinde wäre noch viel zu sagen.

Das ehrwürdige Brautpaar mußte seine Sessel einnehmen und die Festleute setzten sich

nach der Reihe die langen Tiſche herab. Oben an ſaß das ehrwürdige Paar — noch Brautpaar, obwohl Kinder und Enkel ſie umgaben, und hätte man ihre Zärtlichkeit heute und vor fünfzig Jahren vergleichen können, ſo würde man die heutige nicht geringer und kälter, aber wohl inniger und tiefer gefunden haben. Sahen ſie doch in ihren Kindern nichts als den Widerſchein ihres eigenen, gemeinſamen Lebens, und ſtellte ihnen doch jedes ihr aus zwey Gemüthern ſo glücklich vereintes gemeinſchaftliches Gemüth, nur von einer andern Seite, dar. Denn das ſcheint bey wahren, das heißt glücklichen Ehen immer der Fall zu ſeyn. Jedes Kind trägt auf irgend eine Weiſe die Eigenthümlichkeit des Vaters, und auf eine andere die der Mutter. In Ehen, wo kein gemeinſchaftliches Gemüth — wenn man es ſo nennen darf — Statt findet, ſondern jeder, einige Augenblicke der erwachenden Liebe ausgenommen, für ſich ſein eignes Leben führt, zeigen die Kinder gewöhnlich die Art und Unart bald des Va-

ters, bald der Mutter in einem hervorstechenden Grade. In Ehen, wo wahre Liebe beyde vereint, und die Eigenthümlichkeit des einen Gatten durch die des andern gemildert und veredelt wird, und zumahl in Ehen, wo durch Glaube, der das Allergemeinste, Einigste, und doch wieder das Besonderste in allen menschlichen Herzen ist, diese Einheit hervorgebracht und erhalten wird, pflegen die Kinder in ihrer Gemüthsart dieses gemeinschaftliche Leben, aber freylich immer von einer besondern Seite darzustellen.

Als ein anwesender Geistlicher diesen Gedanken äußerte, versuchte der Vater in seiner heitern Laune ihn gleich anzuwenden. Das würde ja ein rechter geitner Hochzeitsgedanke seyn, meinte er, wie ja überhaupt die Gedanken und Betrachtungen bey ihr Erinnerungen dessen wären, wovon man auf der ersten Hochzeit nur Hoffnung habe. Wohlan, fuhr er fort, so will ich an meinem Erstgebornen anfangen, und an jedem meiner Kinder unser, Gott-

lob, gemeinſchaftliches Leben von einer beſondern Seite aufſuchen. Er verſuchte es mit viel Geiſt, doch ſo ganz in Bräutigams Art, daß er ſelbſt dabey ſehr zu kurz kam, aber die Mutter in deſto helleres Licht geſetzt wurde. Dieſe hatte ſo viel Einwendungen zu machen, und machte ſie mit ſo viel Demuth, Beſchämtheit und Hingabe, daß der Vater, tief gerührt, mit jugendlicher Innigkeit das im Alter noch holde Weib in ſeine Arme nahm, und ſeine Thränen an ihrem Herzen verbarg.

Da ſaß das ergraute, und doch noch ſo innig liebende Paar, und hielt mit den bald ſterbenden Armen ſich umſchlungen. Es liegt immer etwas ſehr Rührendes in dem Anblicke alter Menſchen, die in dem, was nie veralten, und immer ſeine himmliſche Abkunft zeigen ſollte, noch jung ſind. Aber ſolche innige Liebe in Greiſen, hat etwas Ueberwältigendes. Das fühlte die Geſellſchaft, und keiner wagte zu ſprechen.

Indeß ſuchte der Vater ſich bald wieder in ſein würdiges und heiteres Gleichgewicht zu ſetzen, und füllte einen großen, mit vielen Namen beſchriebenen Familienkelch. Er reichte ihn der Mutter, und ſagte: nun, trink zum letzten Mahle daraus, Großmutter, heute geht er aus unſern Händen. Die Mutter nippte ſehr bewegt. Darauf nahm er ihn und ſagte: Dank meinem gnädigen Gott für ſo manche frohe und troſtreiche Stunde, von der dieſer Kelch Zeuge geweſen! Es war ein Familienkelch von Silber, der ſchon ſeit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbt war, und an den jeder folgende ſeinen Namen und die Glieder ſeiner Familie hatte einſchreiben laſſen, ſo daß er eine vollſtändige Stammtafel enthielt. Der Vater trank. Nun nimm du ihn, mein Erſtgeborner, ſprach er zum Sohne. Wie mein ſeeliger Vater ihn mir reichte an meinem Hochzeitstage, ſo reich ich ihn dir an meinem goldnen Hochzeitstage, und ſo reich ihn, will es Gott, wieder deinem Sohne. Aus eines gottſeligen Mannes Hand

kam er in die meinige. Der war ein Lehrer des Volks, und leuchtet nun schon, wie des Himmels Glanz, nach der Verheissung. Ich und du sind auch Diener des Worts. Gott gebe in Gnaden, daß wir dermahleinst nicht dunkel seyn mögen.

Man erkundigte sich näher nach dem Kelche, und besah ihn. Der Wein perlte wie Blut in der silbernen Schale. Dieser Kelch, fuhr er fort, hat alle Schicksale unserer Familie getheilt, und jeder hat ihn wie das theuerste Kleinod bewahrt. Auch an meines Lebens Schicksal hat er vielfach Theil nehmen müssen. Seit dem Tage, daß ich ihn von meinem Vater empfing, hat des Seligen Hand mich nie wieder berührt, als um mich zu segnen. Sein Tod verwandelte unsere ersten Ehemonate in Trauermonate. Das war das erste Leid, das wir zusammen theilten, Mutter, und da erst lernte ich deinen Werth kennen. Ferner, lieben Freunde, dieser Kelch war auf allen Taufesten meiner Kinder. Auch am Abende nach der Confirmation ging er

in unſerm häuslichen Kreiſe herum. Nicht wahr, das war ein himmliſcher Tag, Sophie? rief er der Tochter zu. An dem Tage wurdeſt du auch mein geiſtliches Kind. Doch weiter, aus der Aſche unſerer alten Kirche habe ich ihn errettet, als ich ihn in gefährlicher Zeit in dem Kirchenſchatze verborgen, und der Blitz in unſern Tempel ſchlug, den wir nun mit vieler Mühe wieder aufgebaut. Bey deiner Hochzeit, lieber Sohn, war er vor dem eindringenden Feinde geflüchtet, und ich konnte dir ihn damahls nicht übergeben. Indeß bey Eurer Hochzeit, er wandte ſich zum Schwiegerſohn und deſſen Frau, und auch der ſilbernen Hochzeit hat er ſein Amt redlich verſehen, und heute geht er aus meiner Hand. Bleibe immer in eines redlichen Mannes Hand, du lieber Väterkelch, rief er mit erhöhter Stimme aus, in eines Mannes Hand, der ein Freund Gottes und der Menſchen, und wenn es Gott gefällt, auch ein Diener des Worts iſt.

Der Sohn blickte den Vater und den Enkel an, er trat mit dieſem vor den ehrwürdigen

Greis, und sprach höchst bewegt ein Gelübde aus.

Daß ich Eins nicht vergesse! rief der Vater ihm zu, wißt, Eure Mutter lag einmahl am Tode, und da habe ich ihr das Abendmahl daraus gereicht. Das ist seine höchste Weihe. Ein Kelch, der das Blut meines Herrn umschlossen hat, ist in Ewigkeit ein heiliges Geräth.

Er wurde still, und alle schwiegen. Hört, ists möglich, und kommt mein, oder der Mutter letztes Stündlein, so reicht uns den Himmelstrank noch einmahl daraus.

Nach einer zweyten Pause begann er: Ey, warum habt ihr beyden Redner, auch dieses Stündleins uns alte Leute nicht erinnert? Es ist ja Abend, und da soll man es sich nicht verhehlen wollen, daß die Sonne untergeht. Sey nicht traurig, Mutter, und ihr übrigen, die Sonne scheint uns in einem schönen Abendrothe, und ginge sie uns auch heute für immer unter, so weißt Du, daß es uns einen noch schöneren Morgen verkündigt. Uebrigens hättet ihr die-

sen Morgen noch sagen können, fuhr er dann wieder in seiner heitern Weise fort, daß die erste Hochzeit dem Sonnenaufgange gleicht. Da gibts ein Morgenroth; und es wäre der ersten Hochzeit mehr ihr Recht geworden, als wirklich geschehen, denn ich denke an sie immer noch mit Dank, und diesen Morgen ist ihr zu wenig Ehre angethan. Aber so macht ihr es, ihr Redner. Nun die Sonne am Mittage mit ihrem silbernen Licht ist so recht Bild der silbernen Hochzeit. Die goldene laßt dann in mir das Abendroth seyn.

Plötzlich erscholl ein vierstimmiger Gesang unter dem Fenster. Die ganze Jugend der Gemeinde hatte sich in ihren Sonntagskleidern still um den Saal gestellt, und einen herzlichen, einfachen Ehrengesang auf ihren alten Vater begonnen. Man hörte ihn bis zu Ende. Dann ging die ganze Gesellschaft zu ihnen ins Freye, und der Vater stand unter ihnen, wie unter seinen Kindern. Er nannte alle mit dem väterlichen Du, selbst die Erwachsenen, die sich unter

ſe gemengt, und ſagte ihnen einige warm aus dem Herzen quillenden Worte. Wir ergingen uns mit ihnen unter den Eichen, und den vom Pfarrherrn ſelbſt gepflanzten Obſtbäumen, an denen manche Erinnerungen ſich fortpflanzten. Nach und nach war das ganze Dorf im Baumhofe. Aus den Reden der Gemeindsglieder ſah man, was ein fünfzigjähriges treues Wirken fürs Chriſtenthum in einer ganzen Menge von Menſchen ausrichtet. Endlich kam wirklich ein ſchönes Abendroth. Die Abendglocken läuteten im Dorfe. Alle Männer entblößten ihr Haupt. Denn es war hier noch die alte Sitte, beym Morgen- und Abendgeläute zu bethen. In demſelben Augenblicke vereinen ſich alle zum Gebethe, der Ackerer am Pfluge, und die Hausfrau am Heerde, alle Arbeit ruht, und das ganze Dorf und ſeine Felder werden zu einem großen Gotteshauſe. Der Greis nahm ſeine ſammtne Mütze ab, und dankte ſeinem lieben Gott für dieſen Ehrentag. Alle drängten ſich um ihn her. Er redete zu dem Herrn von ſeinem ganzen

Leben. Mit jedem Augenblicke ſtrömten ihm die Gedanken reichlicher zu. Er vergaß alles Aeuſſere, und ſprach nur mit ſeinem Herrn. Ihm übergab er Leibes Leben, und der Seele Heimfahrt, die treue Gefährtin ſeiner Tage, die Kinder, die Gemeinde, das Pfarrhaus, und ſchloß mit der gläubigen Hoffnung eines ſeligen Scheidens.

Wir alle ſtanden, wie der Erde entrückt. Es wurde dunkel. Als wir Abſchied nahmen, ſprach er: Ja, Freunde, eine Ehe mit Gott angefangen, mit ihm fortgeſetzt, iſt ein Himmel auf Erden. Das iſt der 128te Pſalm. Gott gebe es euch allen. Amen.

Wir ſchieden. Tages darauf vernahmen wir mit Entſetzen, daß ihn am folgenden Morgen der Schlag gerührt.

2.

Die Mitternacht.

Den Tag über war ich fast in allen Geschäften des Berufs thätig gewesen. Zu der ganzen Gemeinde hatte ich in voller Versammlung geredet; ich hatte getauft, getraut, Kranke getröstet und Kinder gelehret. Wenn die Gegenwart uns eine solche Fülle bietbet, so überwältigt sie das Gemüth. Wie sehnt man sich am Abende nach Bildern aus einer andern Welt! Wie ich zu thun pflege, hatte ich auch dieß Mahl, als ich am stillen Abende daheim auf meiner Bücher-

stube angelangt war, meine Erhohlung in der alten anfänglichen Zeit der Kirche gesucht. Wenn ein Pfarrer Abends nach solchen Tagen und in solcher Ermüdung von der Gegenwart, und dem eigenen Wirken, einen Kirchenvater vor sich legt und die Gesinnungen und Thaten der Glaubenshelden jener Zeit liest: so mag bald eine heilsame Beschämung über sein Thun und Wirken die Tagsarbeit beschließen, allein bald werden auch die Züge von Tiefe und Kraft seine Seele erheben, welche mahls die Kirche bauten und hernach in wilden Stürmen erhielten. So könnte der Geistliche einem Baume gleichen, der seine Zweige durstend nach dem Lichte der ewigen Sonne gen Himmel ausstreckt, und seine Wurzeln tief in die alte größere Zeit der Kirche, in die Tage ihrer ersten Liebe herabläßt. Wie wäre es möglich, daß er diese Lieder betrachtet, welche ganze Wallfahrten in ihrem Zuge vor Erstaunen und Rührung zum Stehen brachten, diese Reden, vor einer Menge von zehntausend Menschen gesprochen, die hin-

gerissen von der Gewalt des Worts an ihre Brust schlagen und Ströme von Thränen vergießen, oder diese Briefe, in schmählicher Verbannung und der Nähe der Scheiterhaufen geschrieben, oder diese Begebenheiten, die uns zu wunderbar dünken, weil wir den Glauben nicht mehr haben, aus dem sie hervorgingen — wie könnte er das Alles betrachten, ohne an Demuth und Begeisterung für dieses Amt zu wachsen?

Die Mitternacht kam herbey. Immer bringt sie eine eigene Stimmung mit, aber vorzüglich unter solchen Betrachtungen. Die Ruhe und Stille auf Erden, das Erbleichen der Farben, das Kühne und Ungeheure der in einander laufenden Gestalten, das Erhabene und Wunderbare, daß der Himmel voll Sternenlicht ist, indeß die Erde voll Finsterniß, versetzen uns in eine Lage des Gemüths, in der man mehr wie sonst, sich geneigt findet, die größten Gegensätze, Vergangenheit und Gegenwart, Leben und Tod, Himmel und Erde zu umfassen. Ich

möchte behaupten, zum Leben eines Pfarrers gehöre es, zuweilen eine Mitternacht im Umgange mit den alten Vätern der Kirche zu feyern, und so von Natur und Geschichte jene Größe und Erhabenheit der Gesinnung zu lernen, deren er stündlich bedarf. Ist er doch damit zugleich in einer höhern Gemeinschaft. Der Tag hat ihn zu Menschen geführt, und die Nacht führt ihn zu höhern Geistern. Am Tage hat er seine Brüder nach obenhin gewiesen, und in der Nacht wollen seine vollendeten Brüder von oben her ihn stärken. Das ist ja auch recht priesterlich, und bildet in seinem Herzen den Uebergang aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt, und vereinigt zugleich in seinem Leben die freyeste Oeffentlichkeit und die entschiedenste Eingezogenheit.

Etwas davon empfand ich in dieser Stunde. Alterthum, Mitternacht, Priesterschaft verbanden sich, meinem Geiste den Schwung zu geben, der als die Blüthe des geistlichen Lebens angesehen werden kann. Nach so vieler Tagesarbeit

ward ich frisch und munter, wie am Morgen; der Wechsel der Zeiten war mir entschwunden; meine Seele wandelte unter den ersten Christen und den ehrwürdigen Vätern der Kirche. Eben las ich von der großartigen Jugend eines der besten und der Art, wie er sich durch sie zu dem künftigen Berufe habe vorbereiten müssen. Mein Inneres war ergriffen, und meine ganze Seele staunte. Ich konnte nicht weiter lesen. Viele Reihen von Gedanken strömten aus jeder Bemerkung. Ich hielt inne und versank in Betrachtungen. Es waren segensvolle Augenblicke. Als ich endlich aufsah, fiel mein Blick auf die Bildnisse meiner Vorgänger, die seit einem Jahrhundert an der Gemeinde gewirkt. Eine edle Familie hatte sie in einer schönen, dankbaren Liebe gesammelt, und mit feinem Gefühle dem Pfarrhause geschenkt. Ich liebe diese Gesellschaft und hatte die Bildnisse in meiner Arbeitsstube aufhängen lassen. Da reden sie in mancher Stunde gar kräftig zu mir, und die alten vielfach bewährten Vorgänger lehren zu jeder Zeit, was

em jungen Nachfolger fehlt. Jetzt erinnert der sanfte Blick des einen mich an Sanftmuth, dann das Adlerauge des andern an Muth. Heute weckt die feurige Lippe des dritten meine Trägheit auf und morgen ermahnt mich die ruhige Besonnenheit des vierten an das Maaß in allen Dingen. Dann fallen mir die Geschichten ihres Lebens, die entscheidenden Tage, wo sie sich bewährten, und die Sagen von diesem und jenem Ereignisse [illegible] ihrer Amtsführung ein, und so ist ein gewisses vertrauliches Verhältniß zwischen den Bildern und mir entstanden, das ich einst mit den Männern selbst fortzusetzen hoffe.

Als ich in jener Stimmung sie unwillkürlich ansahe, zog es mich so mächtig zu ihnen hin, daß ich aufstand und vor sie trat. Was sie mir sagten, paßte sehr wohl zu den Betrachtungen, die meine Seele beschäftigten. Unsere wahre kirchliche Vorzeit ist doch die, welche gerade die Gemeinde und Gegend erlebt hat, in der wir leben. An ihr wird die Erkenntniß lebendig und

ihr Licht ſtrahlt auf die ganze übrige Geſchichte der Kirche, wie auf einen Hintergrund.

Die Bildniſſe waren zufällig ſo geſtellt, daß ſie dem Fenſter gegenüber, auf den Kirchhof blickten. Der helle Mondſchein draußen brachte mich zu dieſer Bemerkung. Ach, dachte ich, dort ruhen ſie ſchon ſo lange, die hinfällige Hülle ſchläft den feſten Schlaf im Grabe: aber hier blicken, reden ſie noch wie vormahls in den Tagen ihrer Kraft. Das Vergängliche iſt zuſammen gefallen, aber das Unvergängliche lebt noch fort und nicht bloß im Bilde, ſondern auch in der That. Da das Mondlicht immer heller herein ſchien, ſo blickte ich auf die Gräber hinaus. Zu dieſen Gräbern, dachte ich weiter, iſt noch mancher von den Tauſenden gegangen, die Euch liebten, und denen ihr nützlich geweſen, und hat Euern Hintritt beweint. Ich muß auch hin an Eure Gräber, und die gute Zeit beweinen, die Ihr mit in Euer Grab genommen und Euch ſegnen, die Ihr ſie aufrecht erhalten!

Ich verließ das Zimmer und ging herab auf den Kirchhof. Es ist der alte Kirchhof. Ein Jahrhundert hindurch haben die Gestorbenen in der Gemeinde hier ihre Ruhestätte gefunden, aber als die Menge ihrer Glieder anwuchs, hat man einen neuen angelegt. Jetzt wird seit Jahren auf ihm kein Grab mehr gemacht; aber die Pappeln wehen noch an seinen Gängen, die Leichensteine ragen noch herauf und die erhöhten Grabhügel zeigen, wo die Leichen liegen. Ein Kirchhof ist an sich ein Denkmahl der Vergangenheit, aber ein alter, nicht mehr gebrauchter Kirchhof ist ein zweyfaches Denkmahl der Vergangenheit und des Todes.

In einer eigenen Bewegung ging ich den breiten Gang hinauf, der so manchen Leichenzug zum Gottesacker geführt. Mich dünkte oft, ich träte in die Fußstapfen der Trauernden. Es war eine laue Sommernacht. Die Sterne blickten mild herab. Der Mond schien auf ie Leichensteine, die einen langen, schwarzen Schatten hinter sich warfen. Todesstille herrschte auf

dem Gottesacker. Aus der ſchlafenden Stadt kam kein Laut herauf, als nur der ernſte Schlag der Mitternachtsſtunde von dem weit entfernten Kirchthurme.

Bey den Gräbern der Kinder ſind die Gräber der Pfarrherren, nahe an der Mauer, wo die Pappeln ſtehen. Zu Kindern wollten ſie die Erwachſenen ziehen, nähmlich zu Kindern Gottes und kindliches Weſen war das Abzeichen ihres Amtes: darum wurden ihre Leichen zu den Leichnamen der jungen Himmelserben gelegt, die in ihrer Unſchuld ſterben. Der Bezirk auf einem Kirchhofe, wo die Kinder begraben werden, iſt der heiligſte. Durch die Taufe geweiht, iſt ihr Leben noch nicht befleckt geweſen, wie das der Erwachſenen. Sie ſind leichten Todes, ohne Kampf mit der Welt, und ohne Unruhe des Gewiſſens geſtorben. Sie haben gelebt und nur geliebt; ſie haben ſich viel gefreut und wenig getrauert. Ihre Engel ſahen allezeit das Angeſicht ihres Vaters im Himmel und als ſie heimgehen ſollten, und die zarteſten Engel ge-

sandt wurden, sie abzuhohlen, haben sie höchstens mit einem dankbaren letzten Blick auf die Mutter Abschied von der Welt genommen und sind gewiß in ewige Freude eingegangen. Da ruht nun der zarte, unentweihte Körper. Mutterthränen sind auf die Grabstätte gefallen und die reinste, treueste Liebe hat auf ihr getrauert und sich trösten lassen.

Wie freute es mich, daß gerade hier die Hirten der Gemeinde schliefen. Fünf Pfarrer, das wußte ich, sind hier begraben. In ihrem Leben folgten sie sich einander, im Tode sind sie vereint. An ihrem Wirken lief ein ganzes Jahrhundert ab. Der Jüngling kam in die Aernte des Greises, und schnitt, wo er nicht gesäet hatte und was er säete, das ärntete wieder ein anderer. Die Männer und Frauen, die der Vorgänger getauft und eingesegnet hatte, belehrte, ermunterte der Nachfolger und bereitete sie zum Tode; und die Kinder, die dieser in den Schoß der christlichen Kirche führte, gab er sterbend in die Sorge eines meist noch unbe-

kannten Dritten ab und hoffte, daß derſelbe auch pflegen und fortführen werde ſein Werk, wie er ſeines Vorgängers Werk. Es war ein Band zwiſchen ihnen, wie zwiſchen Vater und Sohn, und ſie gehörten ſich in ihrem Leben und Wirken ſo nahe an, daß ſie billig im Tode nicht getrennt wurden.

Wie im Leben, ſo im Tode, iſt die Gemeinde um ſie her. Herrlicher Gedanke, was im Leben das Beſte, allein Werthe iſt, Liebe und Treue, das geht auch im Tode nicht unter. Vielleicht — ſo dachte ich und ein fröhlicher Schauder ergriff mich — vielleicht begegnet ſo gar in dieſem Augenblick im Himmel ein Seliger einem dieſer Hirten, der ihm hier den Weg des Heils gewieſen, und ſagt ihm jetzt himmliſchen Dank!

Wie mochte Dir ſeyn, du ſchlummernde Gemeinde, als Du einſt um dieſe geöffneten Gräber ſtandeſt, in die ſie deine theuern Lehrer begraben wollten! Ich ſehe im Geiſte dieſe trauernden Verſammlungen. Dem Grabe zu-

nächst die Pfarrfrau, die so manchen Schweiß von der Stirne des Entschlafenen getrocknet, die so manche Sorge und Freude getheilt, und so oft den Ermüdeten und Bekümmerten im Schoße ihres häuslichen Glücks getröstet und aufgerichtet. An der schluchzenden Seite — o laßt sie nur schluchzen, mit des Mannes Tagewerk ist auch ihr schönstes geschlossen, und mit dem theuern Gatten begräbt sie ihr schönstes Leben, — an der Seite der schluchzenden Wittwe die unversorgten Waisen. Neben ihnen die würdigen Vorsteher, dem Verewigten die Nächsten in der Gemeinde. Und weiter hin die Tausende seiner Schafe, die er geweidet. Wie manchem schlägt das Herz vor Reue, daß er nicht folgsamer war der treuen väterlichen Stimme. — Wie mancher, ob dem der Entschlafene sein Amt mit Seufzen that, fühlt nun schon, daß es ihm nicht gut ist. Diese Hand, die da verwesen soll, und bald im Sarge liegt, lag auf meiner kindlichen Stirne, als ich getauft ward, sagt der eine, — und ruhte segnend auf meinem Haupte,

als ich mein Glaubensbekenntniß ablegte, denkt der Andere — und legte meine Hand in meines lieben Weibes Hand, als wir getraut wurden, fügt der Dritte hinzu. Wer weint da so untröstlich? Es sind die Jünglinge und Jungfrauen, die der Selige zum letzten Mahle eingesegnet. Warum fließen jenem Greise dort so häufige Thränen aus den Augen? Ach, denkt er, an meinem Krankenlager hast Du, Mann Gottes, mich so ernstlich zum Tode bereitet und hast ihn noch eher schmecken müssen, als ich. Nun endet der Grabgesang. Man hört nur Weinen und Seufzen. Da nimmt ein Amtsbruder das Wort und redet von den Lehrern, die auf Erden durch viel Mühe und Sorge geläutert werden, um jenseits zu leuchten, als die Sterne, und wie der Selige den guten Kampf gekämpft, Glauben gehalten, und nun die Krone erwarte, die ihm beygelegt werden soll. Ach, der da redete, über den redete nach Jahren wieder ein anderer, und nun sind sie alle, Vorgänger und Nachfolger, Hirten und Gemeinde zu-

ſammen und werden gerichtet nach Gerechtigkeit und Glauben. Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! Dann iſt kein Unterſchied des irdiſchen Standes mehr: und nach anderen Maßſtaben werden die Stände und Stufen geſchieden. Nicht wie hier, die Gaben der Natur, ſondern die Gaben der Gnade werden den Maßſtab ausmachen, und wie mancher wird dort ſein höheres Glück von dem Schmerz, den er auf dieſem Gottesacker empfunden, herleiten.

Wie manche wankende Geſtalt hat ein kummervolles Herz hierher getragen! Wie viel Thränen ſind hier geweint! Wie viel Entſchlüſſe ſind hier gefaßt! Wie viel Troſt des Evangeliums iſt hier empfunden! Wie oft ſang ein durch den Geiſt des ewigen Lebens aufgerichteter Haufen hier über dem zugeſcharrten Grabe! Nun laſſen wir ihn hier ſchlafen u. ſ. w. Wie manches Mannes Auge, ſelten naß, weinte hier, wenn das Weib ſeiner Jugend begraben wurde!

Wie manches Herz einer Mutter wollte hier brechen vor Schmerz, wenn ſie den Vater ihrer Kinder beerdigen ließ! Hier ruht die Braut, die der Tod aus des Bräutigams Armen riß. Da geht blutenden Herzens der Unglückliche hinter dem Sarge. Sie ſtarb, — und alle ſchönen Bilder von der Zukunft, alle Hoffnungen ſeines Herzens wurden mit ihr zu Grabe getragen. Er fühlt, daß man nur Ein Mahl im Leben wahrhaft lieben kann. Dort iſt das Grab eines Jünglings, der der Stolz ſeiner Mutter und die Freude ſeines Vaters war. Der alte Mann ſteht weinend vor der Gruft und der gebogene Rücken beugt ſich tiefer ins Grab, dem Geliebten nach. — Wo biſt du, Grab, in dem meines Vaters Vater ſchläft? Sey mir geſegnet, du heilige Stelle! Du ehrwürdiges Grab! Mit Ehrfurcht nahe ich mich dir! Schlaft ſanft, ihr Gebeine eines edeln, frommen Mannes, und wenn du mir jetzt nahe biſt, ſeliger Geiſt, deſſen irdiſche Hülle hier ruht, o ſo bitte Gott, daß er mir Kraft gebe, deines Segens theilhaf-

tig zu werden. Du warst nicht bedeutend unter den Menschen, du warst ein Fremdling, der sein irdisches Vaterland in diesem freundlichen Thale vermißte: aber dafür hast du nun dein himmlisches Vaterland gefunden und den Lohn für dein ernstes und freudiges Glauben. Siehe, dein Enkel, bringt dir Dank an deinem Grabe, daß du solch ein Gedächtniß uns hinterlassen, und einen Segen auf Kind und Kindes Kind, der nicht von dieser Welt ist!

Ach, was ist diese Welt! wie eitel ist ihr Ruhm! wie nichtig sind ihre Güter! Unter dieser Erddecke des Kirchhofes schlafen Arme und Reiche, Geehrte und Unbekannte, Beglückte und Leidende. Alle diese Herzen, die hier vermodern, haben ihr Leid und ihre Freude gehabt; sie schlugen oft hoch auf in namenloser Wonne und waren zerrissen in unaussprechlichem Wehe — und das alles ist hin, und keiner denkt mehr daran. Ganze Familien sind ausgestorben, von manchem Stamme liegt hier der Letzte begraben und ihre Namen werden nicht einmahl mehr ge-

dort; ihre Güter sind vertheilt, und es ist keine Spur mehr von allem, was sie waren und thaten auf Erden. O was ist dann die Welt und das was sie geben kann! Es ist Spreu, der Todesdauch fährt hinein und zerstreut sie. Das sagen mir Eure Gräber, ihr Todten; das die halb zerstörten Gebeine, die ich hier und dort sehe; das die verloschene Schrift auf euern Leichensteinen. Einst werde ich seyn, was ihr jetzt seyd. Das Todtengerippe, das ich einst seyn werde, trage ich ja schon in mir. Auch mich wird man morgen suchen und ich werde nicht da seyn! — nein, nicht hier seyn — aber wo werde ich seyn? Irgendwo werde ich seyn, etwas wird mir bleiben, und dieß Etwas ist das Höchste. Der Glaube an meinen Erlöser, die Liebe zu ihm, und jede Freude frommer Liebe, die werden mir bleiben. Wohlan, so will ich für Schaden achten alles, was mir durchs Grab nicht folgt, auf daß ich Christum gewinne!

Meine Betrachtungen wurden immer lebhafter und ernster. Ich fühlte das Bedürfniß zu

bethen. Auf dem Grabhügel des Großvaters beugte ich meine Knie, und bethete.

Es schlug Eins. Ich stand auf. Des Wächters Tritt scholl in den stillen Straßen der Stadt. Hüther, Hüther, ist die Nacht schier hin? hätte ich rufen mögen.

Da schwebte eine milde Lichtgestalt über die Gräber hin. Durch die Schatten der Leichensteine wandelte ihr Licht, wie Aufgang der Morgenröthe. Der Mond goß sein silbernes Licht um sie her. Sie schwebte zu mir herauf. Ist es ein Bothe der Auferstehung? fragte ich mich. Ist es ein im Himmel erwachsener Geist eines der Kinder, die hier begraben sind? Ist es die zarteste Jungfrau unter allen, die hier schlafen, und die einen Augenblick erwacht, die Welt noch einmahl zu schauen, die ihr in ihrem unschuldig heitern Sinne so schön war? Immer näher kam die Gestalt. Du warst es, mein liebes, holdes Weib! Ueberall sucht mich dein liebend Herz, selbst auf den Gräbern, und immer

bist du das Licht meines Lebens am hellen Tage, wie in solchen heiligen Mitternachtsstunden.

Wir gingen über den breiten Gang zum Pfarrhause herab, und dachten an den Gräbern, die unter Thränen geschlossen wurden, des Augenblickes, wo sie mit Freuden sich öffnen werden. Schon liegen die Leichen dem Aufgange entgegen und schauen gleichsam in den kommenden Morgen der Auferstehung hinaus. Wir fühlten aufs tiefste, das Sinnvolle der alten Sitte. Schlaft nur noch ruhig, rief die Pfarrfrau aus, mit Euern Augen, welche liebereiche Hände zugedrückt haben. Der Morgen kommt, noch liebreichere Hände werden Euch die Augen öffenen und wenn ihr erwacht, seht ihr das Morgenroth mit dem ersten Blicke.

Hand in Hand, mit Einem Gefühle, traten wir ins theure Pfarrhaus. Wird dem Pfarrer das Haus durch die fromme Liebe der Mutter heilig, so soll es der Gemeinde heilig seyn durch das ganze Leben, das in ihm geführt

wird. Das Pfarrhaus hat für die Gemeinde eine besondere Bedeutung. Liegt die Ursache in den Erinnerungen an die wichtigsten Zeiten des Lebens, in denen man es betritt, da das Kind zum Unterrichte, der Bräutigam in den schönen Hochzeitstagen und der Trauernde mit der Todesbothschaft es suchen muß? Oder ist es das, weil man fühlt und begehrt, hier soll das Leben, nach alter, einfacher Sitte in stiller Eingezogenheit geführt werden, und aller Aufwand und alle Lustbarkeit der Welt soll hier einem heitern Ernste weichen? Oder ist es das, weil sie ahnen, in dieser Wohnung werde ihrer oft vor dem Herrn gedacht und was sie selbst versäumen, werde hier liebend für sie gethan! Was es auch sey, je fester das Band zwischen der Gemeinde und dem Pfarrer ist, desto theurer ist ihr auch das Haus, das auf eine eigene Weise das stillste und zugleich das öffentlichste des Orts ist, und keinem Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde, als einer durch göttliche Dinge verbundenen Gesellschaft, gehört. Aber bey diesem

Pfarrhause tritt noch ein anderer Grund ein. Es war ehedem das Bethhaus der Gemeinde. Viele Jahre haben die Menschen sich in ihm zum Gottesdienste versammelt, manches Wort Gottes ist hier verkündigt, mancher Sünder erschüttert, mancher Bekümmerte getröstet worden. Bedeutsam ist ein Brunnen gegraben, wo ehedem der Lehrstuhl stand. Jede Stelle war vormahls der Sitz einer andächtigen Seele und oben scheinen noch die letzten Nachhälle der Gesänge und Gebethe zu erklingen.

Ein solches Haus ist fürwahr ein heiliges Haus. Eine Wohnung, von Stein und Erde erbaut, kann nur geheiligt werden durch das, was in ihm geschieht. Das Größte, was in ihr geschehen kann, ist Gebeth und Lehre. Ein Saal, in dem einst Fürsten sich beriethen, und Frieden schlossen, ist nicht so ehrwürdig, wie ein Haus, in dem einst Gottesdienst gehalten wurde. Man kann es nicht betreten ohne eine ernste Mahnung; man kann es nicht bewohnen, ohne daran erinnert zu werden, den Gottes-

dienst im Leben fortzusetzen; man kann in ihm nicht sinnen und handeln, ohne sich aufgefordert zu fühlen, ein so ehrwürdiges Gedächtniß nicht zu entheiligen.

Als ich auf meine Bücherstube, zu den Bildnissen der Vorgänger, und zu der aufgeschlagenen Urkunde aus der alten Zeit der Kirche zurückkam, und nun auf alle Gedanken und Gefühle zurück sah, die in dieser Nacht mein Inneres erfüllt hatten, empfand ich einen Segen, der meine ganze Seele erhob: neuen Muth, frische Freudigkeit und gestärkten Glauben. Ich nahm mir vor, öfters eine solche Mitternacht zu feyern.

3.

Die Sterbende.

Es hat eine eigene Bewandtniß mit den Erzählungen von den letzten Stunden der Unsrigen. Man fühlt sich wie durch eine unsichtbare Macht dazu hingezogen und doch fürchtet man, so viele Wunden des Herzens wieder aufzureißen. Beginnt man endlich, so stockt die Rede so oft, bricht ab, muß wieder aufgenommen werden, und das Herz hört nicht auf zu bluten, so lange der Mund erzählt. Aber bey dem Allen fühlt man sich unaussprechlich wohl. Man kann nicht auf-

hören. Immer neue Erinnerungen kommen herauf. Es ist, als wenn eine innere Nothwendigkeit uns triebe, das, was jetzt nur der Himmel besitzt, der Welt wenigstens im Bilde darzustellen. So sitzen die Leidtragenden im Sterbhause und werden nicht müde, wie viele Beileid bezeugende Freunde und Nachbarn auch kommen mögen, die ganze Geschichte der letzten Stunden des Verstorbenen, die einzelnen Worte und Aeußerungen, die Ausdrücke des Schmerzes und die Bewegungen des Todeskampfes zu erzählen. So kommt späterhin, wenn die Thräne getrocknet und die Wunde fast geheilt ist, an stillen Abenden im Kreise der Familie fast kein Anlaß, keine Berührung, kein schicklicher Uebergang, der nicht alsbald von dem Einen oder Andern zur Schilderung jener Stunden benutzt werde, und die Uebrigen hören mit derselben Theilnahme die längst bekannte, oft gehörte, und oft von ihnen selbst erzählte Geschichte an, als wenn sie dieselbe jetzt zum ersten Mahle vernähmen, und es ist rührend, wie plötzlich die andern aus der

Andacht des Zuhörens herausgehn, und dieſen oder jenen Umſtand hinzufügen, oder ihre Betrachtungen dabey anſtellen. Wer je einen tief empfundenen Verluſt erlitten, der wird dieß ſchmerzlich Süße und dieſe auffallenden Erſcheinungen bey der Erzählung von den letzten Stunden der Unſrigen kennen. Mich dünkt, es iſt ein Ringen mit dem Schmerze, und ein Streben, dadurch, daß man ihn außer ſich herausſtellt, und zum Gegenſtande von Betrachtungen macht, ſeine zerſtörende Kraft zu mildern, und die tiefe Trauer, die man noch jedes Mahl bey der Erinnerung fühlt, in höhere Wehmuth zu verwandeln. Oder iſt es der Wiederſchein des höhern Bedürfniſſes, ſein Leid dem Allerbarmenden zu klagen, und muß man in dieſem Erzählen nur ein Vergreiffen und menſchliches Irren ſehen, indem das Herz, Troſt ſuchend, auch gegen Menſchen, die nicht tröſten können, ſeinen Schmerz klagt? Oder liegt die heilige Ueberzeugung zum Grunde, ein ſelig geſtorbener, zur unſichtbaren, triumphirenden Gemeinde überge-

gangener Mensch gehöre nun der ganzen Mensch-
heit an, wie er früher in den beschränkten, ir-
dischen Verhältnissen den Seinigen angehörte,
und will man so durch die Mittheilung seinen
Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung so allge-
mein machen, als man kann? Oder ist es viel-
mehr ein Opfer der Liebe, das wir den Entschla-
fenen schuldig sind, ein Forttragen ihres Ge-
dächtnisses von Jahr zu Jahr, und eine ihnen
gebührende Aufbewahrung des Andenkens unter
den Ihrigen, das doch vielleicht bald mit diesen
selbst von der Erde verschwinden wird, und da-
rum desto treuer so lange erhalten werden muß,
als wir leben, und so weit unter gleichgesinnte
Freunde verbreitet werden muß, als wir können.

Dieß Alles fühle ich jetzt, da ich mich nieder-
setze, Euch die letzten Stunden zu beschreiben,
die eine fromme Seele hienieden verlebte. Mein
Herz zerfließt in Wehmuth und doch kann ich es
mir nicht versagen, Euch von den letzten Kämp-
fen und Siegen der herrlich Vollendeten zu er-
zählen.

Ihr erinnert Euch der blühenden Gestalt, die Euch so oft früher in diesen Blättern begegnete, des sanften, jungfräulichen Gemüths, das jedes Mahl wie eine himmlische Erscheinung in meine Freuden oder zu meinen Schmerzen trat, der frommen Schwester, aus deren großem, schwärmerischen Auge so oft reines Entzücken strahlte, und in deren reichem Gemüthe ich nicht allein das Schönste im Frühlinge eines Jahrs, sondern auch das Schönste im Frühlinge meines Lebens, das Beste meiner Kindheit und Jugend besaß. Sie ist gestorben.

Da hängt ihr Bildniß. Vom Scheine der ersten Morgenstrahlen des Tages wunderbar erhellt, schaut ihr reines, blaues Auge, ach, noch wie vormahls; es ist, als wenn ihr Mund sich öffnen, und eines jener seelenvollen Worte aussprechen wollte, womit sie tröstete und erfreute und ach, es ist nur ihr Bild! Sie selbst ist weggegangen, in die Heimath gezogen, wohin ihr himmlischer Sinn gehörte, und hat uns zurückgelassen in der Fremde und in der Trauer.

In den Tagen des Herbſtes iſt ſie geſtorben mit den Blumen, die ihr Bild waren. In einem Briefe, den wir noch aufgefunden, ſchrieb ſie vor langer Zeit: „Ich ahne, daß ich nicht lange lebe. Aber wenn ich die Zeit meines Todes wählen dürfte, ſo möchte ich im Herbſte ſterben, um mit den Blumen zu verwelken, und mit den Vögeln in eine wärmere Heimath zu ziehen, und mit der Erde zugleich das weiße Todtengewand anzulegen. Man endet ja gern, wo man anfängt. So iſt es etwas Ganzes. Ich bin im Herbſte geboren, und im Herbſte meinem lieben Manne angetraut.“ — Auch dieſer Wunſch iſt ihr erfüllt von der ewigen Liebe, die ſo manchen ihrer Wünſche erfüllt hat.

Nie kommt der Augenblick aus meiner Seele, in dem ich ſie zum letzten Mahle ſahe für dieſe Erde. Die Gewalt des nahenden Todes hatte die Züge ihres Angeſichts ſchon berührt, aber aus den Augen ſtrahlte der werdende Engel in gewohnter Klarheit. Sie war nur noch kenntlich an ihrem Blicke. Da lag ſie — und obwohl

ich nicht mündlich Abſchied nehmen konnte, ſie nicht wollte, geleitete mich ihr ſegnender Blick. Noch einmahl wandte ich mich unbewußt aus der Nebenſtube zu ihr hin — und ſah ſie bethend liegen.

Wie ſie ſeitdem litt und glaubte, wie ſie langſam ſtarb und täglich lebendiger hoffte auf ihren Erlöſer, wie mit dem Abnehmen des äußeren Menſchen ihr inwendiger Menſch immer herrlicher und herrlicher hervortrat, das will ich Euch aus dem Munde derer, die es geſehen, erzählen. Ihr werdet darin die Geſchichte der letzten Läuterung und Erlöſung eines gläubigen Gemüthes ſehen. Was jetzt mit ihr vorgeht, bis wir ſie wiederſehen, das wird ſie ſelbſt uns dort in den Gefilden der Ewigkeit erzählen.

Doch, ehe ich es wage, laß mich Dich anreden, Du ſelig Vollendete, Du nun verklärter Geiſt meiner theuern Sophie! Hier auf Erden, wo Du mit dem Lichte Deiner Liebe uns ſo manche Stelle erleuchteteſt, geht unter den Deinigen die Erzählung von Deinen letzten Stun-

den umher, und iſt ihr Troſt und ihre Ermunterung. Aber was wird ſie ſeyn gegen die, welche Du nun den Genoſſen Deiner Seligkeit machſt! Wie viel Innerſtes, Tiefſtes, Höchſtes werden wir überſehen haben! Wie viel glühende Seufzer um Erlöſung, wie viel unſichtbare Ströme von Gnade, wie viel geheime Selbſtverleugnung, Demüthigung und Vernichtung Deiner ſelbſt, und wie viel unausgeſprochenes und unausſprechliches Gefühl vom Frieden des Herrn in Deiner Seele wirſt Du erzählen! O verzeih, wenn wir nur das Aeußerſte, Geringſte ſahen, und freue Dich, daß uns dieß ſchon ſo voll Segen war.

Die Vollendete gehörte nicht zu denjenigen, die eine beſtimmte Zeit und einen beſtimmten Punkt angeben können, wo ihr höheres und neues Leben begonnen. Sie war eine von den ausgezeichnet glücklichen Seelen, in denen das menſchliche Verderben nicht eine ſolche furchtbare Höhe gewinnt, daß ihre Rückkehr mit ſchrecklichen Erſchütterungen und nie vorher erfahrenen Bewegungen begleitet ſeyn mußte. Muth-

willige Uebertretungen hat man nie an ihr gesehen und vor jeder wissentlichen Sünde hatte sie von jeher eine innere Scheu. Vielen hat es geschienen, als sey sie eine von den seltenen Seelen, die in der ersten Gnade bleiben. Sie soll schon zu Anfange ein stilles Kind gewesen seyn, das nur laut wurde, wenn es Liebe äußerte. Die Aeltern erinnern sich nur ihrer frühen, kindlichen Zärtlichkeit und dieser auffallenden Beweise eines von Kindheit an in Liebe, Demuth und Stille lebenden Herzens sind das einzige Andenken aus ihren ersten Jahren, wovor alles Andere in Vergessenheit zurückgesunken ist. Der Vater gedenkt noch oft mit Thränen, wie sie schon auf dem Arme der Mutter eine Liebe gezeigt, die ihm für solches Alter unbegreiflich gewesen. Ihre Geschwister erinnern sich, wie sie mit außerordentlichem Verlangen die Geschichten der Bibel gelesen, und sie so lebendig wieder erzählt habe, daß man nicht aufhören konnte, sie zu hören. Nichts war ihr damahls schon schmerzlicher, als jede Art Unord-

nung, Streit und Verwicklung. Der innere Frieden ihres Herzens beherrschte ihr ganzes Leben so sehr, daß jede falsche Anordnung, jede Unreinlichkeit und jede Verwirrung menschlicher Verhältnisse ihrer Seele selbst wehe zu thun schien. Dabey hatte ihr Sinn so viel Demuth, daß sie Geschenke nicht zu gebrauchen wagte, und so viel Treue war in ihrer Natur, daß sie dieselben lieber bewahrte, bis sie unbrauchbar geworden. Oft saben wir sie ganze Tage still und wohl freundlich Antwort gebend auf jede Frage, aber mit einer gewissen Aengstlichkeit das Anknüpfen des Gesprächs vermeidend, das sie sonst ungemein liebte. Die Ursache hat sie nie hinlänglich angeben wollen, vielleicht, weil dieselbe zu genau mit dem innersten Zuge ihres Gemüthes zur Einkehr und Selbstbeschauung zusammenhing, bey dem leicht ein Wort wie eine Entweihung von dem innern Richter bestraft wird. Ueber jedes kleine Vergehen zeigte sie eine lebhafte Reue, und war kaum im Weinen zu stillen. In solchen Augenblicken mußte

man entweder annehmen, daß ein verborgenes Feuer ihres Gemüthes bey der Verletzung des innern, heitern Friedens hervorbreche, oder man gerieth auf den Gedanken, es sey die unsichtbare Macht des guten Geistes, der sie strafe. Plötzlich brach dieses Leid hervor, und setzte die Anwesenden oft in Verlegenheit. Doch fand das beschwichtigende Wort der Vergebung nach einiger Zeit desto mehr Raum, und ein desto süßeres Gefühl der Versöhnung schien ihr ganzes Wesen zu verklären. Dann hatte sie das Hinneigende, Anlehnende, Uebergebende in ihrem Wesen, das man so gern als ein irdisch Bild von der gläubigen Hingabe des Herzens an Gott betrachtet. Daß ein solches kindliches Gemüth früher beten und das Bedürfniß, so wie die Erhörung des Gebethes kennen gelernt habe, ist leicht zu erachten, und sie wußte recht kindliche Erfahrungen davon zu erzählen. Als sie ihr Glaubensbekenntniß ablegte und eingesegnet wurde, war sie so gewaltig ergriffen, daß sie aus der Kirche getragen werden mußte, und

man für ihre Gesundheit fürchtete. Vielleicht war dieß der Punct, wo sie sich des göttlichen Lebens recht bewußt ward, obgleich sie selbst nichts Neues bey sich fand, sondern nur das früher Empfundene in einem reichern Maße und mehr befestigt, gleichsam zum sichern Besitze geworden, und von nun an in Klarheit herrschend.

In ihrem kurzen Leben wurde sie oft von schweren und langen Krankheiten befallen. Als Kind schwebte sie schon einmahl in Lebensgefahr, und später als Mädchen, dann als Jungfrau litt sie an lange andauernden Uebeln, nach denen sie aber gleich wieder schnell aufblühete. Diese Krankheiten waren vielleicht die äußere Veranlassung, daß ihr Gemüth bey aller Wärme und allem hohen Feuer doch so viel Sehnsucht, Wehmuth und inneres Vorgefühl baldigen Scheidens hatte. Sie sah sich schon viele Jahre als eine bald Scheidende an, und darum übte sie ein Gericht über sich und ihre innersten Gedanken aus, das manchem zu ernst schien, der nicht

mit der Verheißung bekannt iſt, daß wer ſich ſelbſt richtet, nicht gerichtet wird. Aber wie ſtrenge und ſcharf gegen ſich ſelbſt, ſo linde und milde war ſie gegen andre. Ich habe nie ein Urtheil, immer nur Thatſachen in Beziehung auf andere, von ihr gehört. Am liebſten ſprach ſie über inneres Leben, und hatte eine rechte Meiſterſchaft gewonnen, Gefühle und Stimmungen in ihren feinſten Aeußerungen und Abſtufungen zu ſchildern. Auch das Bekannte erregte in ihrem Munde durch die Verbindung, in der ſie es vorbrachte, die Aufmerkſamkeit des Neuen. Diejenigen, mit denen ſie ſolche Gegenſtände beſprechen konnte, waren ihr bald ſo ergeben, daß ſie bey aller Anſpruchloſigkeit und ohne ſich je über etwas in Wortſtreit einzulaſſen, als der Mittelpunkt des Geſprächs angeſehen wurde. Dazu kam noch ein anderer Umſtand. Sie hatte die köſtliche Gabe, das Irdiſche zu heiligen, in jeder weltlichen Erſcheinung das Abbild irgend einer himmliſchen Erſcheinung zu finden, und ſo den Dingen auf Erden einen Sinn zu geben, der ſie

erbaulich machte. Unvermerkt wurde ihr auf dieſe Weiſe und da dergleichen nicht augenblicklicher Einfall, ſondern ſtehende Anſicht war, alles heilig und es war, als wenn ſie immer mit weihenden Augen aus ſich heraus ſehe. Vor allen hat ſich das in ihrer Brautzeit gezeigt, und wer ſie damahls geſehen, fand das Räthſel gelöst, wie eine Jungfrau zugleich Braut des Himmels und Braut eines achtungswerthen Mannes ſeyn könne.

Solch ein liebliches Kind iſt ſie durch das Leben gegangen. Selbſt als Gattin, Hausfrau und Mutter iſt ſie aus dieſer kindlichen Weiſe nicht herausgetreten. Zu befehlen verſtand ſie nie und die Unarten der Dienſtbothen ertrug ſie, wie man die Schwächen der Geliebten duldet. Sie blieb bis ans Ende ein höheres, himmliſches Kind in der reich entwickelten Geſtalt der Jungfrau und Hausmutter. Dieß iſt ein Beweis, daß das, was man Wiedergeburt nennt, in ihre früheſten Jahre gefallen ſey; denn man behält auch im Chriſtenthume die Farbe der Jahre, in

denen man in dasselbe eingetreten. Ein kindlicher Sinn, so frühe geheiligt, empfängt eine innere Dauer, und erhält sich durchs ganze Leben. Daß jenes glückliche Ereigniß sehr frühe bey ihr vorgekommen, mag auch daraus herausvorgehen, daß sie nie über Mangel an Gewißheit der Vergebung geklagt, da sie doch ein so lebendiges Gefühl ihrer Unwürdigkeit hatte.

Indeß solche Menschen pflegen gewöhnlich später diejenigen Kämpfe bestehen zu müssen, die sich bey andern im Anfange finden. Ihr Ende ist nicht selten schwer und leidensvoll. Denn wenn die Erlösung der menschlichen Seele, wie jedes zeitliche Ereigniß, ein Dreyfaches, Anfang, Fortgang, Ausgang hat; so ist eben jener Punct, wo sie sich für immer dem Ewigen weiht und glaubend sich ihm vereinigt, der Anfang. Aber diese Weihung, diese Uebergabe, diese Geburt eines neuen Lebens, die, da sie im Glauben vollbracht wird, mit Vergebung verbunden ist, ist noch nicht durchgeführt, und so soll auf Bekehrung der Fortgang, die Heiligung des ganzen

Menſchen und das Beſiegen der Natur auf allen Puncten unſers Weſens erfolgen. Dann mag am Ende die Wurzel des menſchlichen Verderbens ausgezogen und der Menſch im Tode alles anklebenden Böſen entkleidet werden. Aber bey ſolchen Seelen, zumahl, wenn ſie frühe für den Himmel bereitet werden ſollen, fällt gegen das Ende die ganze Arbeit und Mühſeligkeit des Kampfes und ehe das große, heilige Werk ganz vollbracht iſt in ſo kurzer Zeit, muß, was ihm an Zeit abgeht, an innerer Kraft erſetzt werden.

Das war an unſrer Sterbenden ſichtbar, und ihr ganzes Krankenlager hindurch konnte dieß unſer Troſt ſeyn. Frühe ſollte in ihr der Zweck des menſchlichen Lebens erreicht werden. Darum wurde ihr, was freylich überall nur Gabe iſt, und nicht errungen noch verdient werden mag, ſondern nur empfangen, ſo recht ſchlafend gegeben, und wenn bey andern das Böſe erſt ſich feſtſetzen und behaupten kann, ſo wurde hier dazu die Zeit nicht gelaſſen; und wie ſich ihr leibliches Daſeyn entwickelte, wuchs auch ihr geiſtiges Le-

den in dieser für alles Gute so empfänglichen Hülle. Darum konnten auch ihre Fortschritte in der Heiligung ihres Herzens und Lebens so groß werden und entstand jene innige Durchdringung ihres Wesens mit dem Christenthume, daß man sich fragen mußte: ob diese Demuth und diese Liebe mehr Natur oder Gnade seye. Darum wurde es ihr auch in ihrem Letzten so schwer, und was sonst vielleicht in dreyßig, vierzig Jahren hätte geschehen müssen, ward ihr von der allerbarmenden Liebe erlaubt, in Einem, freylich sehr schweren und bittern Jahre Schlag auf Schlag durchzukämpfen und mit Gott zu vollenden. Sie sollte frühe den großen Kampf — denn was ist unser Leben anders? — auskämpfen, frühe die Reise durch die Fremde vollenden, frühe ihren Auftrag ausrichten, um bald in die lindere Luft einer bessern Welt versetzt zu werden. Sie sollte nur kommen, da seyn, den Herrn suchen und finden, andere erfreuen und alsbald hinweggehn, daß sie allen den Ihrigen das frische, heitere Bild einer raschen Ent-

wickelung hinterließe. Dieſe Bedeutung ihres ſchnell zu Ende eilenden Lebens ſchien ſie ſelbſt zu ahnen, wenn ſie mit einem Sinn und Nachdruck jene oft von ihr angezogenen Verſe ausſprach, die kaum der Dichter tiefer empfinden konnte:

Herrſcher, herrſche! Sieger, ſiege!
König, brauch dein Regiment!

Mit vie viel Schmerz und Kampf das verbunden ſey, deutete ſie dann wohl mit jener Stelle an:

Unſer Weg geht zu den Sternen,
Der mit Kreuzen iſt beſetzt.

Die alten Geſänge eines Volks enthalten ſein geiſtliches Leben, in der tröſtenden Sprache des Gefühls und darum pflegen ſchwer leidende Kranke ihre Stimmung am liebſten durch ſie auszudrücken. Das ganze innere Leben der Sterbenden lag in dieſen beyden Stellen, und

darum verlangte ſie noch, als ſie ſelbſt nicht mehr ſo lange anhaltend zu ſprechen vermochte, daß man ſie ihr ruhig und langſam vorſage. Die heiterſten Stunden aber erfüllten ihre Seele mit dem Siegesgefühl, in dem ſie das Bekenntniß ablegen konnte:

Das Kreuz iſt dennoch gut,
Obwohl es wehe thut.
Der gute Gott es giebet,
Drum muß es ſeyn geliebet.
Ey, faſſe guten Muth!
Was bitter iſt dem Munde,
Iſt innerlich geſunde.
Es iſt ſo gut, ſo gut!

Den Ihrigen war es denn oft, als ſpreche ihr Geiſt es prophetiſch aus; als ſey ſie nicht mehr in ihrer ſchmerzlichen Schwäche, als rufe ſie es durchs Grab, aus dem Lande der Vergeltung, wo ſie fühle, daß der Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden.

Auf dieſem Wege wurde ihr innerer Menſch von Tage zu Tage herrlicher, und die letzten Hinderniſſe, die ſich in ihrem Herzen hervorthaten, gaben nur Gelegenheit zu dem herrlichſten Siege des Geiſtes über die Natur. Wir haben von Anbeginn wenig von dem an ihr bemerkt, was man gewöhnlich als Eigenwillen ſehr läſtig findet und ihr ganzes Streben in früherer Zeit gieng darauf hin, ihm entgegen zu arbeiten. Allein in anderer Hinſicht iſt der Eigenwille eine allgemeine menſchliche Schuld, die mit uns geboren wird. Den Eigenwillen brechen, iſt die erſte Bedingung zu einem ſeligen Leben. Indeß wenn man oft meint, er ſey gedemüthigt und habe der Liebe Platz gemacht, ſo treffen wir plötzlich auf neue und gewöhnlich feinere Aufwallungen deſſelben. Das mußte auch die Sterbende erfahren. Sie hatte nie eine beſondere Vorliebe für das irdiſche Leben und eine Art Angſt vor dem Tode geäußert. Aber nun zeigte ſich unvermuthet beydes und mit einem triumphirenden Danke gegen Gott erzählte ſie, welche Gegenſätze dadurch

wären zu bekämpfen gewesen. Zuerst habe eine fast unüberwindliche Liebe sie zu ihrem Mann und ihren holden Kindlein hingezogen, und kaum habe sie sich derselben sorglos überlassen, als sie plötzlich die ergebene Haltung des Gemüthes verloren. Einen Augenblick habe sie der irdischen Hoffnung nachgegeben. Allein alsbald sey ihr darin der Mangel an kindlichem Glauben und eine Regung des selbstischen Willens vernehmbar geworden, und durch anhaltendes, gebeugtes Gebeth und recht leidenvolles Opfer habe sie endlich wieder Ruhe und Ergebung gefunden. Aber nun habe ihr schwaches Herz sie zu dem andern entgegen stehenden Abwege fortgetrieben und freudig aufgebend alle Hoffnung für die Erde, habe sich eine ungeduldige, höchst beunruhigende Sehnsucht nach Erlösung von so viel Schmerzen ihrer bemächtigt. Doch ihr feiner, richtiger, in himmlischen Dingen so klarer Geist mußte auch hier das Menschliche schnell gewahr werden und das Göttliche vermissen. Da war des Apostels Aeußerung: Beydes liegt mir

hart an, Bleiben und Abſcheiden, ihr eingefallen, und nun erſt habe ihr Gebeth auch das beſiegt, und ſo ſey ſie endlich in den ſeligen, willenloſen Zuſtand gekommen, der freudig Leben und Tod, Bleiben und Weggehn wähle, wie es Gott verfügt.

In der Regel iſt es die Weltliebe, die eine ſich aufrichtende Seele zuerſt fahren läßt, und dann beginnt der tiefere, geheimere Streit mit der Eigenliebe. Als es gibt eine Liebe zur Welt, die feiner und höherer Art iſt, und ſchwerer zu erkennen und zu beſiegen, als Eigenliebe. Dieß erfuhr die Selige nach dem oben erzählten Ereigniſſe. Nachdem ſie freudig dem Bleiben bey dem Ihrigen und der Erziehung ihrer Kinder entſagt hatte, weilte doch ihr Mutterherz mit unausſprechlicher Wonne bey den lieblichen Kindlein. Der Anblick beſonders des älteſten, in dem ſich täglich auf eine reizendere Art der Mutter Geiſt und Herz offenbarte, richtete ſie oft ſichtbar auf. Es war ihr jeden Morgen eine Stärkung auf den ganzen Tag, wenn ſie ihn aus ei-

nem Körbchen, das nicht von ihrer Seite kam, beschenken und sich an der Freude und Dankbarkeit des Kindes weiden konnte. Ja, es geschah einmahl und muß als eine höchst auffallende Erscheinung angemerkt werden, als der furchtbare Krampf mit einer erschreckenden Stärke sich auf eine Kinnlade geworfen hatte, daß das zweyjährige Kind, durch einen eignen, unerklärlichen Zug, sein Händchen auf das gepeinigte Glied legte und plötzlich der Krampf aufhörte. Welche Wonne dieß für ihr Mutterherz war, da sie den Knaben als ein recht von Gott erbethenes Kind liebte, ist nicht zu sagen. Aber eben diese Freude sollte bald die Veranlassung zu einer schweren Prüfung werden. Die häufigen Krämpfe hatten ihre wenigen noch übrigen Kräfte so rasch aufgerieben, und jede geringe Erholung so gewaltig gestört, daß sie von Tage zu Tage abnahm und fast unkenntlich wurde. Der Knabe, gerade wie seine Mutter in ihren Kinderjahren, vor jedem Bilde menschlichen Elendes zurückschreckend, wollte am Ende nicht mehr zu der abgefallenen Ge-

stalt, die im Bette lag. Das Körbchen lockte ihn nicht mehr und wie erschreckt schrie er eines Tages bey ihrem Anblicke auf, als man ihn zu ihr bringen wollte, und ließ sich nicht eher beruhigen, bis er aus dem Krankenzimmer war. Dieser Vorfall muß sehr tief auf sie gewirkt haben. Sie mußte empfinden, was dort geschrieben steht: „Meine Lieben und Freunde scheuen meine Plage und meine Nächsten treten ferne." Das, was sie auf Erden in innigtiefer Mutterliebe, mehr als alles Andere liebte, hatte sich von ihr gewandt und die gewohnte Liebe versagt. Sie wies nur mit der Hand, das Kind fortzutragen und hatte einen Mitleid erflehenden Zug des Leidens im Gesichte. Dann legte sie sich herum. Später hat sie sich nicht darüber geäußert, aber man bemerkte von diesem Augenblicke an, daß das letzte Band mit der Erde zerschnitten war, und ihre Hingabe an Gott, also ihre Erlösung vollendet.

Nun hob sich auch ihre Seele zu einer staunenswürdigen Höhe der Siegeskraft. Man sah,

es war Gottes Kraft, mit der sie stritt und siegte — oder nur schlechthin siegte. Eines Abends hatte der Krampf den Kopf verlassen und sich in die Brust gezogen. Der Athem war schwer und fast stockend. Ihre Lippen wurden blau. Alle Glieder klopften krampfhaft und zogen sich, wie auf einer Folter. Tiefe Seufzer rangen sich von Zeit zu Zeit aus der armen, gepreßten Brust. So lag sie in des Vaters Armen und die übrigen standen bald Hülfe versuchend, bald rathlos umher und betheten. Plötzlich bewegen sich die Lippen und mitten in den ungeheuern Schmerzen haucht sie die Worte: „Lobe den Herrn, meine Seele!“

War der Schmerz leidlich, so zeigte sie eine himmlische Ruhe. Es dünkte den Übrigen, als wenn ein Athem überirdischen Friedens von ihrem Sterbelager wehe. Sie war dann oft sehr heiter. Feine Scherze, liebevolle Anspielungen, zarte Beziehungen folgten eins auf das andere und jedes Wort war wie ein linder Hauch aus einem unbeschreiblich beglückten Gemüth. Kein

menſchliches Verhältniß war ihr nahe oder fern; man ſollte über alles in ihrer Gegenwart reden und jede leiſe Aeußerung war wie ein Wort der Weihe, das aus dem Himmel über die Erde ausgeſprochen wird. Man befand ſich ſo wohl in ihrer reinen, nirgend angeſpannten, und ſo beglückten Nähe, daß der Vater äußerte, man könne nicht trauern an ihrem Todtenbette, denn ſo nannte ſie ſelbſt ihr Krankenlager. Warum auch? entgegnete ſie. Der Tod iſt eine Hochzeit. Ich bin die Braut und freue mich wie eine Braut. Ihr wißt, wer der Bräutigam iſt, und ihr habt ja auch geleſen, die Freunde des Bräutigams, die ja auch Freunde der Braut ſind, ſtehen umher und hören ihm zu und freuen ſich hoch über des Bräutigams Stimme.

Solche Stärke konnte ſie in manchen Stunden zeigen, und wer ſie nur in dieſen geſehen hätte, würde ihr Ende nicht ſo nahe geglaubt haben. Sie war ſtark im Glauben. „Er hat es geſagt! Er! es ſind Seine Verſicherungen.“ Das war ihre Stärke. Oft konnte man dieſelbe ſogar

mitten in ihren Leiden bemerken. Dann sagte sie einmahl: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude zu seyn, sondern Traurigkeit; aber darnach, liebe Schwester, darnach! darnach! und dann setzte sie mit einem himmlischen Lächeln hinzu, wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. — „Meine körperlichen Leiden nehmen zu, aber sie gehören mit zu dem Heilplan, den mein mitleidigster Arzt mit mir vorhat.“ Dann sahe sie den Arzt selbst leiden in seinem Kreuzesbilde, und freudig nahm sie sein Kreuz, als eine Versicherung seiner Liebe, als ein Vermächtniß seiner Huld auf sich. Sahe sie noch größere Schmerzen kommen, so erfreute sie sich an der Frage in der Offenbarung Johannis: Wer sind denn die? Diese sind's, die da kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und sie helle gemacht im Blute des Lammes. Nach solchen Betrachtungen sagte sie unter den heftigsten Krämpfen gern: Dennoch, dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bey Deiner rechten Hand!

Eines Tages fragte sie der Vater, ob sie das heilige Nachtmahl verlange. Da schien ihr plötzlich das Wort zu dem letzten, dunkeln Wunsche ihres Herzens gegeben zu seyn. Sie freute sich sichtlich darauf und da man die nächste, schmerzlose Stunde dazu bestimmt hatte, schien sie sich recht eigentlich darnach zu sehnen. Diese Sehnsucht ist das Letzte gewesen, das ihr Herz hienieden bewegt hat. Am Abende ließen die Krämpfe auf eine kurze Zeit nach. Für die Seele bedurfte es in solcher Verfassung keiner besondern Vorbereitung, als nur der Freyheit von dem körperlichen Schmerze. In feyerlicher Stille trat der priesterliche Greis mit den Geschwistern herein. In der Sterbekammer war die Stille, die der Erde geziemt, wenn sich das Himmlische naht. Der Vater sprach die Consecration. Die Sterbende lag etwas aufgerichtet und empfing des Herrn Nachtmahl. Die Geschwister knieten und empfingen es nach ihr. Der Vater zuletzt. Was Worte nicht aussagen dürften, wenn sie auch könnten, ist von allen empfunden worden. Auf

Erden nennt man es das Geheimniß des Glaubens, und die Kräfte der unsichtbaren Welt. Im Himmel wird es anders heissen.

Nach diesem höchsten Siegel ist sie in einen sanften Schlummer gefallen, der sie auch in den folgenden Tagen beglückte. Die letzte Sehnsucht war erfüllt. Sie hatte auf Erden nichts mehr zu suchen. Immer vernehmlicher schien sie den Ruf von drüben her zu hören. Jene Sehnsucht hatte früher ihre wenigen Kräfte noch gespannt. Die Spannung war vorüber. Die Schwäche nahm überhand. Selbst der Schmerz schien nicht mehr deutlich gefühlt zu werden. Sie war schon gestorben. — Das Wort der Danksagung nach dem Abendmahle muß als das Letzte angesehen werden, das sie eigentlich lebend gerebet. Seitdem hat sie nur Unbedeutendes gesprochen, aber viel nach oben geschaut und den Ihrigen die Hände gedrückt. Bestimmten Abschied hat sie von keinem genommen. Sie schien es für etwas Ueberflüßiges zu halten, das einen weltlichen Schmerz erreget, und da nicht

Noth that, wo einer vorangeht in die Heimath und die andern folgen möchten.

Noch einige Tage lag sie stille, wie harrend. Endlich kam der Sonntag. Der Arzt hielt ihren Mann zurück, der im Vertrauen auf das, was Gott überschwänglich an uns thun kann, zur Kirche gehen wollte. Der Amtsbruder übernahm den Dienst, und verkündigte der Gemeinde, daß die schwer Geprüfte im Sterben liege, und forderte die Versammlung zum Gebethe auf.

In diesen Augenblicken, am Sonntage, als die Gemeinde für sie zu dem Allerbarmenden flehte, kam der Todesengel. Die Sterbende begehrte Hülfe, um anders zu liegen. Die Schwester, die ihr von Anfang liebend beygestanden, half ihr. Sie schien sich wohl zu befinden, drückte die hülfreiche Hand, blickte nach oben und in diesem Blicke entfloh der Geist und war erlöset.

Da scholl der Gesang der Gemeinde in die Todtenkammer. Stumm standen die

Verwaiseten neben der Leiche und betheten.

Die Erde war um eine glaubende Seele ärmer, der Himmel um eine schauende reicher geworden.

4.

Die Hausandacht.

Auf Psalter und Harfe! sagte der ehrwürdige Vater zu seiner Schwiegertochter, indem er sich aus seinem Lehnsessel erhob, und dem königlichen Instrumen- entgegen ging. Die Kinder sprangen alle auf, um ihm zuvorzukommen. Die Schwiegertochter war am ersten an der hohen Königsharfe, und entschleierte sie.

Wache auf, meine Ehre, wiederholte der Vater. Mein Herz ist bereit, daß wir singen und loben! Habe ich doch auch lange nicht gehört,

wie des einheimischen Fremdlings Hände in die Saiten rauschen zu unserm Sang und Lob.

Es war an dem ersten Abende eines Besuches, den wir in das älterliche Haus machten. Wenn Kinder einmahl einem eigenen Hause vorstehn, so sind sie, wie der Vater sie eben nannte, einheimische Fremdlinge. Fremd, weil sie nun gleichsam in einer andern Erde wurzeln, und doch einheimisch, weil die Wurzeln der Abschößlinge unter der Erde gleichsam fortgetrieben sind, und durch ein unsichtbares Band mit dem Stamme zusammenhangen. Man fühlt, das älterliche Haus mag noch bestehen oder nicht, zuweilen eine eigene Sehnsucht, sich von neuem, wenn man so reden darf, mit dem Geiste des Vaterhauses anzufüllen, und zu der Quelle zurückzukehren, von der unser Leben ausgegangen. Diese Sehnsucht ist der Grund jenes süßen Heimwehs, das nirgend den Kindern fehlt, welche in dem rechten Verhältniß zu den Aeltern stehen. Wir hatten dieses Heimweh gefühlt, und an einem ernsten Wintertage über Schnee und Frost uns

aufgemacht, das theure Vaterhaus zu besuchen. Von den Empfindungen, mit denen ich mich der Heimath näherte, von den süßen Erinnerungen, die der Anblick so vieler Stellen meiner Kindheit in mir weckte, von dem Gefühle des Ganzen und Zusammenhangenden im Leben, welches jedesmahl die Rückkehr in Heimath und Kindheit begleitet, und von der Freude, das alles nun einem theuren Weibe mittheilen zu können — will ich dieses mahl nichts sagen. Auch von dem Augenblicke nicht, in dem wir intraten und das theure Angesicht des Vaters und der Mutter sahen, und der nicht anders empfunden wird, als wie ein Vorbild von dem seligen Wiedersehen jenseits, auf das keine Trennung mehr folgen wird. Dieses alles will ich jetzt nur berühren, denn ich eile zu etwas Anderem, das nicht weniger meine ganze Seele bewegte. Es war die häusliche Andacht, zu welcher wir so eben den Vater einladen hörten.

Ich hatte mich schon lange auf diese Hausandacht gefreut. Nicht allein, weil sie als ein

göttlicher Schluß allen Bewegungen des Herzens und Lebens an einem solchen Tage die höhere Weihe gibt, und deswegen im Volke den bezeichnenden Namen des Abendsegens trägt: sondern auch weil ich das ganze Familienleben im Vaterhause mir nirgend vollständiger und reiner festhalten kann, als in dem Bilde von der Hausandacht. In diesem Hause ist alles nach alter Weise und priesterlich. Was der alte Pfarrer im weiteren Umfange für die Gemeinde ist, eben das ist er auch in einem engeren Kreise seinem Hause, und das Amt, das er Sonntags öffentlich vor der Gemeinde ausrichtet, das richtet er mit nicht geringem Segen Abends und Morgens in seinen Hausandachten aus. Die Hausandacht steht in der Mitte zwischen dem Gottesdienste des Herzens, und dem öffentlichen Kirchenwesen, und wenn sie in dem Leben eines Pfarrers fehlt, so mangelt jenem die Feyerlichkeit, die nur aus dem Oeffentlichen kommen kann, und diesem die Innigkeit, die nur aus dem innern Gottesdienste entspringt. Das rechte

Vermittelnde gebricht, und so steht jedes allein, und kann auch für sich nicht das seyn, was es in dem Zusammenhange mit dem Ganzen seyn würde, zu dem es gehört. Daher kommt es, daß die Geistlichen sowohl als auch die übrigen zu unserer Zeit weder im öffentlichen Gottesdienst die Innigkeit und das Lebendige, noch in dem stillen, geheimen Wandel des Herzens vor Gott, die Aufhülfe und die tägliche Erfrischung genießen, welche unsere Väter so reichlich in ihren Hausandachten fanden. Dabey bildet sich in ihnen für das häusliche Leben der Punct, in dem sich Menschliches und Göttliches berühren, und wer das Glück gehabt hat, in einem Hause erzogen zu seyn, in dem diese schönste und herrlichste Sitte aus der alten Zeit in Ehren gehalten wurde, der wird eingestehen, daß es für ihn nichts gebe, worin er Vaterhaus und Kindheit reiner und vollständiger wieder finde, als in der Erinnerung an die Hausandacht. Unvergeßlich sind und bleiben mir die Stunden häuslicher Erbauung, die am Abende vor meinem Abgange

zur hohen Schule, am Abende vor der Einſegnung, an einigen früheren Weihnachtsabenden, und ſogar die in früheren Jahren Statt fanden, wo ich nur einen Geſammteindruck des Ganzen empfangen und in das Verſtändniß des Einzelnen noch nicht eingehen konnte. Darum war es mir wie ein feſtlicher Glockenklang, als der ehrwürdige prieſterliche Greis, aus ſeinem Lehnſeſſel aufſtand, und nach Pſalter und Harfe rief.

Das Geſinde trat herein. Der Vater ſetzte ſich an ſeine gewöhnliche Stelle oben an den langen Familientiſch. Vor ihm lag die große Hausbibel, in der auf jeder Seite einzelne Sprüche unterſtrichen waren, die bey dem vieljährigen Durchleſen wichtig geworden. Zu einer Seite ſaß die Mutter, zur andern die Harfenſpielerin; dann die Kinder, das Geſinde und die Enkel, ohne weiteren Unterſchied.

Auf, Pſalter und Harfe! ſagte der Vater noch einmahl. Wenn ich dein Spiel höre, mein Töchterchen, ſo fällt mir David ein, der bräunliche Jüngling Iſai's. Möchte ſein kindlich from-

mer Sinn heute unter uns seyn. Er sagt: frühe will ich auf seyn. Wir wollen es umkehren, wie es den Abendländern geziemt, denen der Abend für ihre Andacht ist, was den Morgenländern der Morgen war. Spät wollen wir auf seyn, daß wir singen und loben.

Der Greis entblößte sein Haupt. Das war das Zeichen, daß die Andacht beginne. Einige Griffe in die Saiten bereiteten vor. Dann sangen wir:

Der lieben Sonne Licht und Pracht
Hat nun den Tag vollführet.
Die Welt hat sich zur Ruh gemacht,
Du weißt, was Dir gebühret.
Tritt an die Himmelsthür
Und bring ein Lied herfür.
Laß deine Augen, Herz und Sinn
Auf Jesum seyn gerichtet hin.

Die Harfentöne kispelten einige Augenblicke nach. Der Vater schlug die große Hausbibel auf,

die ſchon mehrere Geſchlechter hindurch im Hauſe geweſen, und ſprach:

Da wir in dieſer Zeit aus dem Munde des lieben Johannis die Erzählung von dem Leben unſers Herrn vernehmen, ſo ſind wir nach dem erhabenen und tiefſinnigen Eingange zu der Schilderung der Taufe gekommen, und darauf zu der einfach großen Art, wie unſer Herr ſeine erſten Jünger zu ſich nahm. Heute kommen wir zu der Geſchichte von der Hochzeit zu Kanaa.

Das iſt etwas aus dem häuslichen Leben, wie wir es in der heiligen Schrift zuweilen, aber doch nicht oft antreffen. Da in dieſem Buche die wahre, eigentliche Geſchichte der ganzen Menſchheit enthalten iſt, ſo iſt es natürlich, daß ſie mehr mit den größeren Dingen ſich beſchäftigt. Wie hoch aber das häusliche Leben in dem Wort des lebendigen Gottes angeſchrieben ſtehe, mag man daraus ſehen, daß auf ſeinen erſten Blättern der Eheſtand ſchon als eine Anordnung des Schöpfers geprieſen wird, und auffallend iſt es, daß der Heiland jedesmahl einen großen Ab-

ſchnitt in ſeinem Leben mit einer häuslichen Freude, die er gibt oder empfängt, beginnt. Die letzte Verkündigung ſeiner Ankunft leſen wir in einer Geſchichte, wo dem Hauſe der beyden alten Prieſterleute Zacharias und Eliſabeth Heil wiederfährt. Bey dem Antritt ſeiner drey Lehrjahre ſehen wir ihn zu Kana auf der Hochzeit. Vor ſeinem Leiden gibt er den Schweſtern den geſtorbenen Bruder wieder. Vor ſeinem Tode ſchenkt er Maria einen Sohn an ſeiner Statt. Seine Himmelfahrt geſchieht zu Bethanien, da, wo er am meiſten das ſtille Glück des häuslichen Lebens in ſeinen letzten Jahren genoſſen hat. Weil wir nun in dieſer Reihe die Geſchichte zu Kana ſehen, ſo ſey ſie uns auch dadurch theuer. Wir wollen ſie recht in ihren kleinen, häuslichen Zügen durchgehen, wie man es vor der Gemeinde nie vermag. Sie iſt ſo recht für eine Hausandacht geeignet, und gleichſam das Wort der Weihe für dieſe geſegneten Gottesdienſte. Wahrlich geſegnet! fuhr er fort. Ich kann dir ſagen, mein Sohn — damit wandte er ſich zu mir —

faſt ein halbes Jahrhundert diene ich meinem Herrn in ſeinem Weinberge, allein ich weiß nicht, wie ich manche Mühe und Noth würde ertragen haben, wenn ich mich nicht jeden Abend mit den Meinigen in ſeinem Wort und ſeiner Nähe geſtärkt hätte.

Weißt du denn auch wohl, lieber Vater, fiel die Mutter ein, daß du mir dieſe Geſchichte vor vierzig Jahren am erſten Morgen nach unſerer Hochzeit vorgeleſen und erklärt haſt? Das war unſere erſte Hausandacht. Ich denke jedes Mahl daran, wenn wir wieder an dieſe Geſchichte kommen.

Ich weiß es wohl, liebe Mutter, erwiderte er, der Segen jenes Morgens hat ſich über viele Jahrzehende ausgebreitet, und darum preiſe ich auch dieſen Abſchnitt als den rechten Anfang für den häuslichen Kreis der Bibelabſchnitte. Wie oft haben wir ſeitdem das theure Buch durchgeleſen, und wie glücklich ſind wir, daß wir es durchs ganze Leben als Seelenſpeiſe genoſſen haben!

Jetzt las der Vater, wie Jesus und seine Jünger auch auf die Hochzeit geladen waren. Er mußte gleich inne halten, so voll war sein Herz. Er kommt zu Freude und Leid, und wohin er kommt, bringt er immer Frieden und Trost. O man kennt den Herrn wenig unter den Menschen aus Erfahrung, sonst würde man statt der vielen Wünsche nur den Einen haben, daß er uns immer fühlbar nahe sey.

Aber laßt mich auch sagen, wie ich mir seinen Eintritt in's Hochzeithaus denke. Nun schilderte er, wie Jesus den Friedensgruß in's Haus gebracht, wie er die Brautleute angesprochen, ihre Hände in einander gelegt, sie mit dem Segen Abrahams gesegnet, wie vielleicht das Brautpaar gerührt vor ihm niedergefallen, er es aufgerichtet, wie er sich dann zu Tische gelegt, und mit frommen Gesprächen die Gesellschaft erbaut habe. Glaubt mir, sagte der Vater, sich in unserm Kreise umsehend, wo Er so als ein Gast kommt, da bleibt er auch eine Zeitlang zur Herberge, und macht endlich Wohnung

daſelbſt. Das haben die Mutter und ich erfahren, und wir reden, Kinder, was wir geſehen und gehöret haben.

Als er nun an die Stelle kam: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen, ſahen wir jene Züge edlen Zorns im Angeſichte, die jedesmahl ſein Antlitz, ich möchte ſagen, mit dem Feuer des Himmels verklären, wenn er über etwas gründlich Schlechtes redet. Ernſt und ſtark ſprach er wider die Entheiligung der Geſchichte des Herrn, wenn man hier Unmuth und Tadel der Mutter ſehe. Wären dieſe Worte auch in der Grundſprache ſo rauh wie in der Ueberſetzung — was ſie nicht ſind — ſo bin ich doch gewiß, der Mann der Liebe würde ſie mit ſolchem Tone ausgeſprochen haben, daß die Mutter ein Wort kindlicher Ergebenheit zu hören gemeint hätte.

Wie lieblich löste ſich dieſer Ernſt in ſanfte Herablaſſung und rührende Kindlichkeit auf, als er bey den Worten der Maria: was er euch ſagt, das thut, ſich an die Enkel wandte, und ſie belehrte, daß dieß immer noch das rechte Mut-

terwort ſey, aus ſolch einem liebeerfüllten und doch nicht aus ſich, ſondern demüthig aus einem höheren, beſeelenden Herzen. Dann mußte der älteſte Enkel vor ihn treten. Er kam weinend, ſich ſeiner Schuld bewußt. Der Vater ſtrafte nur Abends, wenn das Vergehen nicht augenblickliche Ahndung forderte, und verſchob das meiſte, wie Gott, zur Stunde des Gerichtes. Als er ihn weinen ſah, ſprach er: ſiehſt du, die Sünde bringt nur Thränen. Schluchzend reichte der Kleine die Hand, und die Sache war abgemacht. Da hingen ſich die übrigen Enkel an ſeine Knie und liebkoſten ſeine Hand. Er und die Mutter ſchienen wie mit einem Blumenkranze umwunden zu ſeyn.

Auch das Geſinde ging nicht leer aus; denn nun ſchilderte er die Thätigkeit der Diener, das Füllen der Waſſerkrüge, und ihre freudige Rührigkeit. Indem der Vater die Knechte und Mägde anredete, ſprach er: lieben Kinder, Gott gibt wohl im Schlafe, aber nicht durch Schlaf. Fleiß und Treue fordert der Herr von

aus allen, und nicht wahr, ihr seyd nie froher, als wenn ihr auf Gottes Wegen geht, und das Eurige getreu verrichtet? Ja wohl, antworteten alle mit einem Ausdruck von Ehrerbietung und Zutrauen, wie man ihn selten mehr im Gesinde sieht. Wie habt ihr es heute in dem Walde gefunden? fragte er die Knechte. Sie traten demüthig vor, berichteten, und erzählten offen, wie ihre Unachtsamkeit Schaden gebracht. Gut, daß ihr es sagt, sprach der Vater milde, ich vergebe euch gern, aber bittet auch Gott um Vergebung, und macht es künftig besser. Die Knechte sahen aus, als wenn sie nie wieder ihre Pflicht vergessen könnten. So kam die ganze Tagesgeschichte des Hauses am Abende bey der Hausandacht, in einer edleren und schöneren Gestalt wieder vor, und ehe das Tagewerk irdisch beschlossen, wurde es vor Gott geendet.

Die Betrachtung war bis zu dem Wunder gekommen, durch welches Wasser in Wein verwandelt wurde. Wasser in Wein! rief der Greis gerührt aus, wer kann das nicht täglich erfahren!

Mir wurde der Gang zu einem Kranken heute sehr schwer, und ermüdet kam ich in dem entlegenen Hofe an. Allein als ich sah, wie der Kranke den Rath des Evangelii befolgt hatte, wie er so ergeben und geduldig, so froh über des Herrn Gnade, und so freudig über die Zukunft war, da wurde mein Herz voll Dankes, meine Ermüdung verlor sich, und ich bin, wie ein Jüngling heimgekehrt. Das war auch Wasser in Wein verwandelt. Gestern beklagten wir es, daß wir euch, ihr lieben Kinder, in unserm hohen Alter nicht um uns haben, und — heute sehe ich euch alle, wie in jenen früheren Zeiten, um den älterlichen Tisch versammelt.

Ach nicht alle, Vater! sagte die Mutter, unsere Sophie sehen wir hier nicht wieder.

Gedulde dich Mutter! erwiderte er, aus Wasser Wein! Wir Alten sehen sie doch zuerst wieder. Da geht die Thränensaat in Freudenärnte über. Das Wiedersehen wird himmlischer Wein aus irdischem Wasser seyn, und diese da — auf die Enkel weisend — sind uns bis dahin die

Würgen, der irdiſche Wein. Frage dein Herz, Großmutter, ob dir in den Kindeskindern nicht zwiefältig das geſtorbene Kind wieder gegeben iſt, und ob dir nicht jede Freude bey ihrem Anblicke ſagt, du ſiehſt deine ſelige Sophie wieder.

Wir waren bey einem Gegenſtande, den das häusliche Geſpräch nicht leicht verläßt, wenn es ihn einmal ergriffen. Mancher Zug aus dem frommen Leben der Vollendeten wurde aufs neue erzählt, ihrer letzten Stunden gedacht, und erinnert, wie ſie ſo oft, und zum Segen in unſerem Kreiſe geſeſſen. Auch das Geſinde ſprach gerührt über die gute, ſelige Frau, wie ſie immer mit ſo viel Liebe und Sanftmuth ſie ermahnt, und was es für frohe Tage geweſen, wenn ſie hernach zum Beſuche kam. Wir waren alle ſehr bewegt, aber der Vater ſagte: aus Waſſer Wein! Sie hat es nun beſſer, und ſie war es vor uns allen werth, zuerſt den Wein des ewigen Lebens zu koſten. In dieſem Augenblicke ſchien der Mond in's Zimmer. Mutter, Mutter! rief der kleinſte Enkel, und ſtreckte die

Händchen nach dem Monde herauf. Weil man ihm oft gesagt, seine Mutter sey im Himmel, so waren ihm endlich Sonne, Mond und Sterne und alles, was er am Himmel sah, Zeichen seiner Mutter. Die ganze Versammlung wurde ergriffen. Die Schwester nahm weinend das Kind in ihre Arme, und führte es zum Fenster. Der Vater sagte endlich: ja ja, es bleibt doch dabey, aus Wasser Wein!

Nun beschrieb er die Verwunderung des Speisemeisters, die Erzählungen der Diener, die dankbare Freude des Brautpaars, die Ueberraschung der Gäste, den wachsenden Glauben der Jünger, die stille Wonne der Maria, und Jesu einfache, erhabene Größe. Kinder! rief er endlich bewegt aus, seine Jünger glaubten an ihn, als es geschehn war, uns kommt es zu, an ihn zu glauben, da es noch geschehen wird. Aus Wasser wird Wein, aus Zeit Ewigkeit. Wer das glaubt, sucht Christi Gemeinschaft, und in dieser Gemeinschaft steigert sich schon hienieden alles. In ihr wird das Leiden in Prüfung, die

Trauer in Wehmuth, die Wehmuth in Troſt, der Troſt in Freude, die Freude in Seligkeit verwandelt. Das iſt das Eigenthümliche des Chriſtenthums: es erhöhet alles. Es zieht nach oben, nach dem Himmel, und durch dieſen Zug nimmt alles Irdiſche eine höhere Stufe ein. Und ſolch eine Hausandacht am Abende iſt auch eine Steigerung des Lebens, eine höhere Stufe des verlebten Tages. Laßt uns unſer Lieblingslied ſingen!

Vor Jeſu Augen ſchweben,
Iſt lauter Seligkeit,
Ein unverrücktes Leben
Mit ihm ſchon in der Zeit.
Nichts können, und nichts wiſſen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als Jeſu folgen müſſen:
Das heißt im Frieden ruh'n.

Man ſteht aus ſeinem Schlafe
In Chriſti Freundſchaft auf,
Man fürchtet keine Strafe

Im ganzen Lebenslauf.
Man ißt und trinkt in Liebe,
Und hungerte wohl auch,
Und hält im Gnadentriebe
Beſtändig einen Brauch.

Iſt nun der Tag geendet,
So legt man ſich zur Ruh,
Von Ihm unabgewendet
Thut man die Augen zu,
Und wünſchet ſelbſt den Träumen
Wenn's denn geträumt muß ſeyn,
Nichts anders einzuräumen,
Als Chriſti Gnadenſchein.

Gewiß wer erſt die Sünde
In Chriſti Tod ertränkt,
Und dann gleich einem Kinde
Ihm unverrückt anhängt,
Der wird auch heilig handeln,
Und kann dann anders nicht,
Herr Jeſu! lehr' uns wandeln,
In Deiner Augen Licht.

Dieſes chriſtliche Hauslied pflegte der Vater jedes Mahl zu ſingen, wenn er ſich im Hauſe recht wohl fühlte, und nannte es deßwegen auch ſchlechthin den Hauspſalm. Es war eine unausſprechliche, innere Fröhlichkeit, die aus jedem Tone athmete, wenn er es ſang, und doch ein Ernſt, der ſich gar nicht wie irdiſcher Ernſt anſehen ließ.

Der Vater ſchlug die Bibel zu. An einem Menſchen, der ſein Leben aus Einem Stück gelebt, wird zuletzt alles bedeutend und ſinnbildlich. Man ſah es der Art an, wie er ſeine Bibel zuſchlug, daß er es oft mit einem ſtaunend dankbaren Gefühle gethan. Und ſchien ſo jedes Mahl zu ſagen: ich habe tauſendmahl in meinem freuden- und ſchmerzenreichen Leben ſie zugeſchlagen, allein jedes Mahl ſteigt meine Bewunderung und mein Dank. Seine Hausgenoſſen ſahen immer mit einer gewiſſen Andacht hin, wenn er es that, und mir war es insbeſondere überraſchend, in dieſem einzelnen Zuge den Vater wiederzufinden. Es iſt überhaupt ein ei-

genes Gefühl, mit dem man einen theuern Menschen in einem unwillkührlichen, gewohnten Zuge wieder erkennt, und spricht sich in demselben etwas Göttliches aus, so vereinigt sich mit der Freude des Wiedererkennens die Ehrfurcht vor dem Heiligen.

Jetzt that er noch einige Fragen über das Hauswesen, über einige Vorfälle in der Gemeinde, über ein Paar Aufträge an Arme, u. dgl., worauf ihn der Gang der bisherigen Betrachtungen noch nicht geführt. Und dieß alles wurde so in Einem Geiste behandelt, daß man es als etwas, das nothwendig zur Hausandacht gehöre, ansehen mußte. Das Göttliche wurde dadurch nicht erniedrigt, aber das Menschliche wurde durch eine solche Verbindung erhöhet. Oft sagte er: dadurch bekomme jedes irdische Geschäft eine himmlische Einfassung, die mehr werth sey, als das Gemälde selbst. Die Hausandachten waren ihm überhaupt das ganze häusliche Leben vor Gott gebracht, und durch göttliches Licht erhellt. So gehörte auch die Vergangenheit hinein, und

es war seine Gewohnheit an jedem Morgen, in der kürzeren Hausandacht einige geschichtliche Vorfälle in Erinnerung zu bringen, die sich in früheren Jahren an diesem Tage entweder mit der Familie, oder der Gemeinde und dem Ort, oder auch sogar mit Völkern und großen Männern zugetragen. Er hatte sich eine reiche Sammlung für jeden Tag gemacht, und wollte damit jedem Hausgenossen einige Gegenstände des Nachdenkens in müßigen Augenblicken geben.

Nachdem nun jene einzelnen Betrachtungen vollendet waren, mußte das Wichtigste in der Andacht, das gemeinsame Hausgebeth folgen. Der Vater kniete zuerst nieder, dann alle Anwesenden. Ein feyerliches Gebeth sollte immer kniend gesprochen werden, denn es ist die Handlung der tiefsten Demüthigung vor Gott. In unsern Kirchen wird es aus äußern Ursachen unterlassen. aber mich dünkt, mancher hätte auch da zuweilen gern äusserlich gethan, was er innerlich in seinem Herzen that. Was man mit ganzer Seele thut, das drückt sich auch gern in der sichtbaren

Gestalt aus, und eine stehende Stellung ist im Gebethe nicht selten ein Widerspruch gegen die knieende Unterwerfung des Geistes.

Das Gebeth, das gesprochen wurde, war kurz, aber es entströmte dem Herzen. Allgemeine Ausdrücke kamen wenig vor. Jeder Dank und jede Bitte, jede Demüthigung und jedes Gelübde ging durchaus hervor aus besonderen Verhältnissen. Das Allgemeine betraf nur die Gemeinde, welche mit Recht in einem Hausgebethe einer Pfarrfamilie nicht fehlen darf. Ein solches Gebeth ist die Krone des häuslichen Lebens und wenn man in ihm eine ganze Familie in solcher Andacht und heiliger Empfindung vor Gott liegen sieht, so möchte man ausrufen: siehe da! eine Hütte Gottes bey den Menschen.

Der Priester erhob sich. Die Uebrigen blieben auf den Knien. Da sprach er den priesterlichen Segen über ihre Häupter hin, und die Worte fielen in die Herzen.

Nun ertönte das Harfenspiel noch einmahl, und wir sangen zum Schluß jenen köstlichen Vers:

An dem Platz, wo Sanct Johann gelegen,
Legen wir uns jetzt zur Ruh u. ſ. w.

Es ſchlug zehn Uhr. Das Geſinde reichte der Herrſchaft und uns allen die Hand, der Vater umarmte uns mit dem Kuſſe des Friedens und ſagte zu mir: Siehſt du, in dieſem Hauſe bleibts beym Alten.

5.

Die Beichtstunde.

Der Unterschied der Zeiten und der Wechsel der Stimmung wird in keinem Stande schmerzlicher empfunden, als in dem geistlichen. Die Thätigkeit in demselben soll so sehr Geist und so wenig Buchstabe seyn; es kommt in allen Leistungen so viel auf die Gemüthsverfassung an, und die Ansprüche, die man auf die Wirksamkeit des Amtes macht, sind mit Recht so groß: daß wenn einmahl nach der guten Stunde eine böse und nach der reichen eine arme kommt, sich keine unglückseli-

gere Lage denken läßt, als die des Geistlichen Freylich kommt dem Redner der Religion hier sein Gegenstand zu Troste, wie sonst keinem andern, und man sollte sagen, bey geziemendem Vertrauen auf die göttliche Kraft des Wortes würde er gerade seine eigene Stimmung am wenigsten hoch anschlagen. Aber abgesehen davon, daß das Wort des Herrn auch nur dann wirken kann, wenn es in gehöriger Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen wird: so ist schon das eine schwere Prüfung, Wahrheiten andern zum Segen aufstellen, von denen man selbst ungesegnet bleibt, und unwillkührlich wird man an des Apostels Wort erinnert: andern predigen und selbst verwerflich werden. Genug, in dem Maße uns der Beruf in den gesegneten Stunden theuer wird, in dem Maße fühlen wir uns in den kalten, geistlosen Zeiten gedrückt und unglückselig.

In einer solchen Stimmung hatte ich mich schon seit einer Woche befunden. Ob ich mich über dem Körper oder der Seele nach befand, wußte ich nicht; — aber es war, als sey mir

aller Geiſt genommen, kalt und leblos traten die Gedanken hervor, frühere Wendungen und Gedankenreihen, entbehrend der anfänglichen Friſche, kamen wieder und mit immer tieferer Wehmuth verließ ich den Lehrſtuhl, als ich ihn beſtiegen. Für die Amtsführung im Ganzen haben ſolche Erfahrungen allerdings ihr Gutes. Es iſt nicht ſelten der Fall, daß ein Vortrag, unter ſolchen Umſtänden, in dem Drange eines tief gefühlten Bedürfniſſes geſprochen, den Segen doppelt an den Zuhörern beweiſet, den er für den Sprechenden entbehrt. Das lehrt uns, daß das Wort Gottes mächtig iſt und ſchärfer, wie ein zweyſchneidig Schwert, wenn es auch von ſchwachen Lippen ertönt, und es ſtärkt den Glauben, daß alles Gute als ein freyes Geſchenk von oben her betrachtet werden müſſe. Und beydes führt uns dann zu der Demuth, ohne die der Geiſtliche kein wahrhafter Geiſtlicher ſeyn kann.

Durch ſolche Betrachtungen ſuchte ich mich zu tröſten, als ich eines Sonntags Abends mit innerer Wehmuth einen Blick auf die letzten

Amtsarbeiten warf. Das arme, leere, geängstigte Gemüth demüthigte ſich mit ihnen vor dem, der nach ſeinem Willen gibt und nimmt, und durch Geben und Nehmen unſer Beſtes fördert. Zufällig fiel mein Auge, als ich ſinnend und in einer Art von geiſtigen Erwachen am Schreibtiſche ſtand, auf einen Grundriß von dem heiligen Lande, den ich ungern in einem ſolchen Zimmer vermiſſe. Das Anſchauen der Gegenden, in denen der gewandelt, der unter den zahlloſen menſchlichen Leiden auch gewiß dieſes durchempfunden, hatte mich ſchon oft getröſtet und geſtärkt. Mein Blick ruhte dieß Mahl auf Bethanien. Du lieblicher Flecken, dachte ich, wie oft mag der Heiland müde des Treibens der Welt, und matt von dem Lehren eines ſo halsſtarrigen Volks ſich unter deinen Oehlbäumen und zwiſchen deinen Weingärten erholt haben. Jene Geborgenheit in der Einſamkeit einer herrlichen Nation, jene ſtillen Stunden im Kreiſe ſeiner vertrauten Freunde, auch jene Tage, kurz vor ſeinem Tode, als die Griechen ihn hier ſuchten, die

gekommen waren, Jesum zu sehen und endlich jener selige Augenblick seiner Auffahrt — das alles trat vor meine Seele. Alles durchempfunden? dachte ich weiter, alles, was unser Herz drückt und wornach unser Herz sich sehnt. Da war es auch, wo er sprach: Eins ist Noth.

Ich kann nicht beschreiben, wie dieses: Eins ist Noth, plötzlich meine Seele bewegte. Ich erinnere mich noch, wie es auf mich als Knabe wirkte, da ich es zum ersten Mahl hörte. Aber so hatte es noch nie auf mich gewirkt. Mit unbekannter Gewalt drang es in die Tiefen meiner Seele. Ja, so ist dir auch nur Eins Noth, in Freude und Leid, in schönen und armen Stunden, für dich selbst und für dein Amt!

In diesem Augenblicke fühlte ich die frühere Freudigkeit und den alten Muth wiederkehren. Hier, wie immer in höheren Dingen, war mit dem Bedürfniß zugleich die Befriedigung gegeben. Man kann die Wonne des wiederkehrenden Lebens mit Worten nicht schildern, die man in solchen Augenblicken empfindet. Es ist mehr

wie die Freude über das Morgenroth, das nach langer, kalter Winternacht anbricht, wie das Frühlingsgefühl nach ödem Winter, wie das Entzücken beim Wiedersehen eines todt geglaubten Freundes.

Was ich auch beginnen mochte diesen Abend, das Wort des Herrn blieb der Mittelpunkt, auf den ich immer zurückkam. Am andern Morgen war es wieder mein erster Gedanke. Da faßte ich den Entschluß, morgen in der Bethstunde die schöne Geschichte vorzutragen, in der dieses Wort gesprochen ward, und sie mir selbst zu predigen. Es ist bey jeder Predigt leicht zu bemerken, ob sich der Redner künstlerisch in Verhältnisse versetzt, die eben jetzt seinem Herzen fremd sind, und so die Rede nur eine äußere Beziehung habe, oder ob sie in die Reihe seines eigenen, innersten Lebens gehöre. Daher ist es so nothwendig, daß der Geistliche mit der Gemeinde lebe, damit ihr allgemeines Gefühl zu einer bestimmten Zeit sich lebhaft durch ihn ausspreche. In einer Bethstunde will es sich über-

haupt auch mehr geziemen, in einem nähern, vertraulichen Verhältniſſe mit den Zuhörern zu ſeyn und freyer das Herz zum Herzen reden zu laſſen, da es gewöhnlich nur die nähern Freunde der Kirche ſind, die ſich hier einfinden, und überhaupt die Feyerlichkeit und Größe des Gottesdienſtes am Sonntage nicht Statt findet.

In der Nacht auf den Tag, wo Abends die Bethſtunde gehalten werden ſollte, hatte es zum erſten Mahle gefroren. An allen Zweigen und Hervorragungen hing langer Reif. Es war, als ich Morgens heraus ſahe, als wenn ein zweyter Frühling komme und die Schöpfung im Nachblühen ſeye. Die Novembertage, in denen wir plötzlich das friſche Winterantlitz zum erſten Mahle ſehen, gehören zu den ſchönſten und erweckendſten des Jahrs. Doch dieſe äußere Friſche war nur ein Bild von dem friſchen Leben meines Herzens. Jenes Wort blitzte immer von neuem über mein ganzes Gemüth und — wenn das Leben nur das ausgedehnte, ausgeſprochene Gemüth iſt — über mein ganzes Leben und in

tausend Ereignissen fand ich es bestätigt. Da erhob sich die Gemeinde vor meiner Seele und es stellte sich mir mancher meiner jedesmahligen Zuhörer dar, wie für ihn gerade dieß Wort eine besondere Bedeutung gewinnen würde. Es gibt gewiß keinen zartern und himmlischern Umgang unter den Menschen, als den, welchen ein Pfarrer mit seinen Gemeindsgliedern pflegt, wenn er während der bethenden Vorbereitung auf seine Rede im Geiste diesen und jenen sieht und gleichsam in seine innerste Seele schaut. Alle persönlichen und äußeren Verhältnisse sind wie abgefallen vor den unsterblichen Geistern, und es ist nur ein Verkehr zwischen Geist und Geist, zwischen Gemüth und Gemüth, wie er etwa jenseits seyn mag.

O, ihr köstlichen Stunden der Vorbereitung auf meine Predigten, ihr unvergeßlichen Abend- und Mitternachtstunden, ihr reichen begeisterten Morgenstunden voll Freude, voll Gebeth, voll Hoffnung, euer kann ich nur mit Dank gegen Gott gedenken! Ihr ragt aus meinem Leben,

wie strahlende Sonnenhöhen, und so selig, wie in euch, bin ich in wenigen gewesen! Wenn ich die Bergeshöhen in meinem Leben suche, die das Frühroth meiner Kindheit und Jugend noch immer erhellt und vergoldet, indeß die Tiefen und Ebenen im Dunkel liegen, so finde ich sie in euch, Stunden der Demuth, des sich selbst Verlierens in eine ewige Wahrheit, der hingebenden Liebe zu meinem Herrn und meinen Brüdern. Euer werde ich jenseits nicht vergessen, wenn ich schon längst tausend andere vergessen habe, denn in euch ahnete ich ein Leben in Wahrheit und Liebe, wie es uns dort vollendet aufgehen wird! Den Gedanken geht es, wie den Menschen. Bey ihrer Geburt freut man sich ihrer am innigsten und reinsten. Die Begeisterung ist nie voller und höher, nie ruhiger und besonnener, nie stiller und friedevoller, als in dem Augenblick, wo sie vom Himmel in unser Herz herabsteigt, und mit ungehinderter Kraft sich in ihm entwickelt. Da erfährt man den Grund der Behauptung eines geistreichen Mannes: die Predigt sey das

Höchſte, was ein Menſch leiſten kann, und dieſe Anſicht thut ſich in der demüthigen Furcht und der gläubigen Hoffnung kund, die ſich in euch ſo lieblich bedingen. O kommt mir noch oft, ihr herrlichen Stunden und verliert nie an eurer Weihe und euerm Segen!

Es gibt wenige Menſchen, die ein Pfarrer vor ſeiner Predigt ſprechen darf. Er hat einen reinern, höhern Umgang mit ſeinen Brüdern gepflogen, und dieſen Eindruck darf das alltägliche, unheilige Leben nicht verwiſchen. Das iſt wieder ein Umſtand, der auf die Eingezogenheit der Geiſtlichen hinweiſet; oder auch, der eine andere Seite des Eins iſt Noth darbiethet. Darum brachte ich den Mittag und die folgenden Stunden in Geſellſchaft der Meinigen zu und ſahe nur einen vertrauten Freund.

Jetzt waren noch wenige Stunden bis zum Gottesdienſte übrig. Das ſind eigene Stunden. Ich mögte ſie ſteigende Weihungen nennen. Sie haben nicht die glänzende Herrlichkeit des erſten Auffaſſens, aber es iſt mehr Herrlichkeit der De-

muth in ihnen, die ſich auf menſchliche Sorge und Schwachheit gründet. Im Gebeth zeigt ſich mehr Bitte, als Dank und Anbethung. Wenn ſich in den erſten Stunden der Vorbereitung das Gemüth mehr in den Gegenſtand verliert, ſo verliert ſich hier die Wahrheit mehr im Gemüthe. Und ſo wird der Redende ſelbſt zuerſt durch ſie geheiligt. Eins iſt Noth! — Dir, dir insbeſondere, für dein Leben in dir ſelbſt, für dein Wirken in der Gemeinde — das war es, was unaufhörlich in meinem Innern ſprach.

Als ich heraus ſahe, gewahrte ich Flocken in der Luft. Der erſte Schnee! Winterblüthen, die nicht wie die Frühlingsblüthen von unten herauf ſich erſchließen, ſondern von oben herab auf die Geſträuche fallen! Wenn an einem Wintertage, wo die Erde von Froſt geſchloſſen iſt, der erſte Schnee ſo rein und weiß, wie ein Unſchuldsgewand vom Himmel auf die Erde herabfällt, da denkt auch wohl der Weltliche an das Eine was Noth iſt, wenn der Froſt des Todes ihm die Augen geſchloſſen hat, und ginge er

weiter, so würde es ihm merkwürdig seyn, warum gerade im Winter, da die Natur todt ist, Christus geboren ward, und gerade im Frühlinge, wo sie so herrlich auflebt, Christus starb.

Es wurde in die Bethstunde geläutet. War es Euch, meine Brüder, nicht auch zuweilen bey den ersten Anklängen des feyerlichen Geläutes, das Euch und Eure Gemeinden ins Gotteshaus rief, wie es vielleicht den Gläubigen seyn wird, wenn die ersten Klänge der Posaunen des Weltgerichts sie rufen und sie nun aufstehen und dem großen Tage entgegen gehen werden, im Glauben an ihren Herrn, aber in Beschämung über ihre Schwächen und Sünden?

Wunderbar erregend hallten die Glockenschläge durch die nächtliche Stadt. Die Thüren öffneten sich an den Nachbarhäusern und die Kirchgänger zogen die Straße herab, durch Nacht und Schnee zum Tempel des Herrn.

Die Abendgottesdienste haben viel Reizendes. Außer dem Traulichen haben sie etwas Gesammeltes, und so bilden sie den Uebergang aus der

Tempel-Andacht zur Haus-Andacht. Der Feyerabend iſt da. Das läſtige Gewirre des Tages verläuft ſich; man will ſich noch einmahl gemeinſchaftlich erbauen, auch der Arme und der gern in den heiligen Augenblicken der Andacht ungeſehen bleiben möchte, nahen ſich zutrauensvoll und das verkündete Wort bildet ſich ſinnlich in dem Licht ab, das die Dunkelheit der Nacht erhellt.

Ein großes, freudiges Gefühl durchdrang mein Innerſtes, als ich in das erleuchtete Gotteshaus trat. Die vielen Lampen von allen Seiten vereinigten ſich mit dem ſtrahlenden Kronleuchter in der Mitte und warfen auf die ſtille, andächtige Menge eine Verklärung herab, in der man die Gemeinde des Herrn gern ſieht. Eine verſammelte Gemeinde erſcheint überhaupt Abends in einem andern, höhern Glanze als bey Tage; vielleicht ſchon darum, weil alsdann der Einzelne mehr überſehen wird und das Ganze hervortritt, und die von den Pfeilern und Emporkir-

chen hingeworfenen Schatten dem Eindruck einen Ernst geben, den er bey Tage entbehrt.

Die Gemeine versammelte sich unter dem gemüthvollen Spiele der Orgel, das so recht wie sanfte Abendmelodie, sammelnd und beschwichtigend in die Versammlung herabfloß. Man sang darauf das bekannte Abendlied:

Ach, mein Jesu, sieh, ich trete,
Da der Tag nunmehr sich neigt ꝛc.

Unter diesem Gesange trat ein Leichenzug herein, der von dem Grabe einer Großmutter und ihres Enkels kam. Die lange Reihe von Männern und Frauen in weiten Trauermänteln, und das durch den Gesang hörbare Schluchzen der Leidtragenden ergriff in dieser Abendversammlung die Gemeinde mehr, als sonst wohl zu geschehen pflegt.

Mit dem Bewußtseyn, das Eine, was Noth ist, mehr zu bedürfen, als alle, denen ich es verkündigen sollte, trat ich auf den Redestuhl.

Wie theuer war mir die alte Sitte der Geiſtlichen, beym Auftritt vor der Gemeinde ſtill um die Mittheilung des heiligen Geiſtes zu bitten! Der Geſang ſchwieg. Nach einem kurzen Gebethe begann die Rede alſo:

Das Gebeth war das Erſte, wozu ſich meine Lippen öffneten. So ziemt es ſich, daß der Mund, der über heilige Dinge zu ſo vielen Menſchen reden ſoll, zuerſt Den anrede, der zu Allem den Segen verleihen muß. Aber nun wende ich mich zu Euch, und mein erſtes Wort an Euch ſey eine Frage, die dieſem Orte und dem Gegenſtande unſrer gemeinſamen Betrachtung ziemt. In welcher Stimmung, mein Freunde, ſeyd Ihr hergekommen? Ich weiß wohl, was die Erde gibt und in welcher Stimmung ſich das Herz in der Welt befindet. Ich weiß wohl, daß Hunderte ſich aus den Geſchäften und ihren Verdrießlichkeiten, und Hunderte aus den Geſellſchaften und ihren Armſeligkeiten, und abermahls Hunderte aus den Werkſtätten und ihren Mühſeligkeiten ſich hierher begeben haben. Wie

habt Ihr Euern Fuß bewahrt, da Ihr heute zum Hause des Herrn ginget? In welcher Verfassung befindet sich jetzt Euer Herz? Darauf kommt es bey Allem an, was diese stille Abendstunde Euch geben soll. Hat die Dunkelheit des Abends und die Ruhe der Feyerstunde nach des Tages Unruhe und Streit Euer Gemüth gesammelt? Hat die erste Erscheinung des Winters, die Ihr im Hergange beobachtet, Euch ernster und reger gestimmt? Hat der Anblick dieses in nächtlicher Finsterniß erhellten Gotteshauses Euch an seine Bedeutung gemahnt? Hat das uralte Abendlied Euch an die tausend bewegten Herzen Eurer Väter erinnert, von deren Lippen es weiland geströmt, und zu Euch gekommen ein theures Vermächtniß aus ihren frommen Abendstunden? Hat der schwarze Leichenzug Euch die Empfindungen zurückgerufen, die auch Euch früher hier erfüllt? Mit Einem Worte, sucht Ihr hier das Eine, das Noth ist? So seyd willkommen. Aber prüft Euch!

Einige Augenblicke hielt ich inne, um der Gemeinde Zeit zur Prüfung zu geben.

Doch, — fuhr ich fort — vielleicht seyd Ihr noch nicht in dieser Stimmung, aber Ihr wolltet sie hier gewinnen. Ach, es wird uns oft so schwer, die rechte Verfassung des Herzens in der Welt und im Hause zu gewinnen, und wir eilen denn in des Herrn Haus, um sie hier zu empfangen. Aber auch hier ist Gebeth das einzige Mittel, sie zu gewinnen. Habt Ihr gebethet?

Noch einmahl hielt ich inne, um die, welche es jetzt noch nachholen wollten, durch den ununterbrochenen Fluß der Rede nicht in der Richtung auf den Herrn zu stören.

Im Ganzen, hieß es denn ferner, kommt es auch zunächst darauf an, in welcher Stimmung wir uns während des Gottesdienstes und nach demselben befinden; und oft besteht der Segen eben darin, daß die Stimmung nach dem Gottesdienst recht verschieden ist von der vor

demſelben, und durch den Gottesdienſt geſchieht eben der ſegensreiche Uebergang.

Damit wandte ich mich zu demjenigen Theile der Verſammlung, der von den Gräbern hereingekommen. Ich wünſchte, daß der bittere Schmerz ſich im Gotteshauſe zur ſanften Wehmuth geſtalten möge. Der Troſt des Evangeliums nehme den Schmerz nicht aus der Seele, aber er mildere und weihe ihn durch eine große Hoffnung. Das ſage ihnen ja auch der außerordentliche Umſtand bey dieſem Begräbniß. Eine alte Großmutter im Sarge, die ihren Enkel im Arme habe. Die Mutter war unlängſt geſtorben. Nun habe die im Tode nicht erkaltete Liebe des Mutterherzens den verwaisten Säugling zu ſich gerufen, und die alte, lebensmüde Großmutter ſey von dem Gott der Liebe beſtimmt, das Kind an das verklärte Herz der Mutter zu bringen. O, rief ich aus, nennt es Zufall, Ihr Klugen der Welt, daß es ſich alſo ereignete; ich nenne es weiſe, zarte Anordnung der ewigen Liebe, die uns im Bilde zeigen woll-

te, was sie einst für alle gläubig liebende Herzen thun wird.

Hier schien der Punct zu seyn, wo die gerührten Gemüther auf das Ewige gelenkt werden mußten. Nun denn, fuhr ich fort, so laßt uns der ewigen Liebe entgegen kommen, damit an uns allen ihr höchster Wille in Erfüllung gehe, und Eins ist Noth, das hat der gesagt, der am Kreuze für dieß Eine starb, und es uns geben will. Laßt uns vernehmen, wo und wie er es gesagt, damit wir verstehen, wie er es heute bey uns wiederholt.

Ich schlug die Geschichte der Unterredung Jesu mit Martha und Maria auf und las sie vor. Dann begann ich, unbekümmert um die seltsamen Vorschriften der Neuern, nach der Weise der alten Väter der Kirche die Geschichte in ihren einzelnen Zügen durchzugehen und Eins und das Andere zu erörtern, das jetzt nützlich seyn könne. Ich redete frey. Das Gemachte und Vorbereitete erweiset sich in seiner Kälte nirgend klärer, als in solchen Reden. Freylich mag die

Rundung und Zierlichkeit der Sprache dabey einbüßen; allein die Gewalt der Rede und die hinreissende Kraft des gegenwärtigen Gefühls ersetzt diesen geringen Verlust. Wenn das Herz erfüllt ist von einer Geschichte, wenn man nicht versäumt hat, früher die rechte, geweihte Stimmung zu suchen, und wenn der Redner mit sich selbst und den Bedürfnissen der Gemeinde vertraut ist; so muß auch heute auf diese Weise noch wirken, was Jahrhunderte so segensreich gewirkt hat.

Schon das erste Wort der Erzählung: „da sie wandelten," fesselte den Zug nach dem Hauptgedanken. Der Zusammenhang dieser Geschichte in der letzten Reise unsers Herrn gen Jerusalem wurde aufgewiesen. Wie von selbst entstand ein Gemählde von dem Wandeln Jesu auf Erden, von dem Glück der Jünger, und von den Bewegungen im Volke. Das waren die schönsten Tage unserer Erde, als der Sohn Gottes auf ihr wandelte. Und wer stimmt bey ihrer Be-

trachtung nicht gern in den Wunsch des geistreichen Dichters:

O hätt' auch damahls ich gelebt,
Als Er auf Erden wallte,
Auch meine Thräne ihm gebebt,
Als Lob und Dank ihm schallte!
Getrost hätt' ich Ihn angeblickt
Und Ihm die Segenshand gedrückt!

Wir begleiteten den Herrn auf seinem Wandeln nach Bethanien, dem stillen Flecken bey der geräuschvollen Hauptstadt, zu dem man den Oehlberg herauf kam; der rings von Weinbergen umgeben war, und in dem eine von den stillen Familien im Lande wohnte, die Jesus zu dem Heiligthum seiner Erholungsstunden geweiht hatte. Wir kamen an die Stelle: „Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus." Diese Stelle forderte mich auf, von dem frommen Familienleben zu reden, und vor allen die Hausfrauen anzureden, die den schönen

Beruf haben, den Herrn in das Haus aufzunehmen. Die Geschichte führte uns darauf zu dem Verhältnisse der beyden Schwestern, Martha und Maria, zu denen noch der Bruder Lazarus kommt. Aufgemuntert durch den Eingang, den die erste Ermahnung an die Hausmütter gefunden zu haben schien, redete ich jetzt die Geschwister an, und warnte sie vor dem gewöhnlichen Falle, daß Geschwister eben weil sie sich so nahe sind, wähnen, es sey ihnen alles gegen einander erlaubt, und bauend auf die Bande des Bluts, sich um die Bande der höhern Liebe nicht bekümmern. O Ihr, rief ich aus, die ihr unter demselben Herzen das Leben empfangen, und von derselben Liebe groß gezogen seyd, würdet Ihr dem Herrn, wenn er Euch besuchte, einen solchen Anblick geben können, wie er ihn zu Bethanien hatte?

Nun sahen wir Maria, die Stille, Andächtige, zu Jesu Füßen sitzen, und vergegenwärtigten uns die Stunden, wo auch wir da saßen, und fühlten uns gedrungen, sie die seligsten des

Lebens zu heissen. Dann kamen wir auf die Verschiedenheit der Schwestern. „Martha, die sich viel zu schaffen machte, Jesu zu dienen, trat hinzu und sprach: Herr fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreiffe.“ Nach einer kurzen Bemerkung über das Licht, welches dieser kleine Zug über die Art des Umgangs der Freunde mit Jesu verbreitet, gingen wir in den Gegensatz der Gemüthsbeschaffenheit beyder Schwestern ein. Beyde Jüngerinnen des Herrn, beyde lebend das stille Leben einer heiligen Liebe; aber die eine thätig, die andere ruhig, die eine nach außen, die andere nach innen wirkend, die eine feurig, die andere sanft. So theilen sich überhaupt die Menschen. Die Art und Weise unsers Lebens ist schon bey unsrer Geburt angelegt. Aber das soll nirgend die Liebe stören. Jeder sorge nur, daß seine Art geheiligt werde, und hüthe sich vor dem vergeblichen und gefährlichen Herübergreifen in eine fremde Art des Herrn. Das ist eben die Herrlichkeit im Reiche

der Gnade, wie im Reiche der Natur, daß das Leben in so großer Mannigfaltigkeit sich bewegt, und doch in allen nur Ein Leben ist. Dieses Eine Leben ist die Liebe. Alle Freundschaften die durch Jahrtausende ihren Namen fortgetragen haben, beruhten neben der Einheit auf dieser Verschiedenheit und wurden wohl durch dieselbe erst das, was sie geworden. So kann man sagen, daß in des Herrn Gemeinschaft das eben zum Grunde der innigsten Verbindung wird, was in der Welt die Menschen aus einander hält und sie feindlich sich gegenüber stellt.

Endlich kamen wir zu dem Mittelpunct, zu dem, was man die Seele dieser Geschichte nennen kann. „Jesus sprach: Martha, Martha, Du hast viel Sorge und Mühe. Eines aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Durch die Gedankenreihe, die sich so eben entwickelt hatte, waren wir aus dem frühern Ton der Ermahnung in den der ruhigen Auseinandersetzung gekommen. Aber hier galt es nun den Haupt-

punct unsrer Betrachtung und die Hauptsache des Christenthums. Jetzt mußte alles angewendet werden, um hier die gehörige Klarheit hervorzubringen. Ich hub an:

Laßt mich Euch ein Gleichniß erzählen. In grauer Urzeit, als es noch nicht lange war, daß die Menschen erschaffen, und sie noch vieles nicht kannten, was uns zur täglichen Gewohnheit geworden, wünschten sie die Zeit zu theilen. Und der Eine zählte die Stunden nach Hunger und Durst: aber das war eine ungewisse Rechnung. Der Andere maß sie nach der Entfernung der Ortschaften: aber das gab für verschiedene Menschen eine verschiedene Dauer. Der dritte urtheilte nach dem Laufe des Wassers; aber das war nur augenblickliche Hülfe. Als die Menschen nun so in Verlegenheit waren, trat ein Mann Gottes auf, öffnete seinen Mund und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, Gott sprach bey der Schöpfung: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheinen Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und

Jahre. Da es nun Mittag war, wies er sie zur Sonne herauf und sprach: Jetzt ist es Mittag, denn die Sonne steht am höchsten. Und da es Nacht ward, wies er sie abermahl gen Himmel und sprach: Jetzt ist es Mitternacht, denn die Sterne haben darnach ihren Stand. Des verwunderten sich die Menschen. Er aber gab ihnen die Lehre und sprach: Lieben Brüder, man kann nur am Himmel sehen, welche Zeit es auf Erden ist.

Meine Zuhörer, fuhr ich fort, was die Zeit in den Dingen der Welt ist, Regel, Maß und Gesetz, das bedürfen wir auch in den ewigen Angelegenheiten unserer Seele. Aber auch bey ihnen kann man nur am Himmel sehn, welche Zeit es auf Erden ist. Außer dem sichtbaren Himmel gibt es auch einen unsichtbaren. Jesus Christus ist an ihm die Sonne der Gerechtigkeit. Durch Ihn können wir lernen das Eine, was Noth ist. Was Maria that, ihre Gesinnung und ihr Genuß, ist das Eine, was Noth ist. Zu Jesu Füßen saß sie und sahe zur Sonne der Ge-

rechtigkeit auf: da entschwand ihr die Welt, da hatte sie Frieden im Herzen, Vergebung der Sünde, Kraft und Anweisung zum Guten, und Hoffnung des ewigen Lebens. Dieser Glaube an den Herrn, aus dem sich Friede der Seele, Liebe und Hoffnung entwickeln, diese stille Andacht, diese freudige Hingabe, diese Verleugnung seiner selbst und diese Entsagung der Welt, dieses selige Opfer des Herzens: das ist das Eine, was Noth ist. Ich bedarf nicht vieler Gesetze und einer lästigen Menge von Vorschriften, die das Herz zerstreuen und doch nicht fördern. Nur Eins ist Noth. Habe ich dieß Eine, so habe ich in Einem Alles: Licht für meinen Geist, Trost für mein Herz, Kraft für mein Leben. Dieses Eine ist das Reichste und Höchste, das Allgemeinste und Besonderste, das Leichteste und das Schwerste. Aber dieses Eine ist auch wahrhaft Noth! Mehr wie Liebe dem hülflosen Kinde, mehr wie Arzney dem Kranken, mehr wie Brod dem Gesunnden, mehr wie Gesetz, Regel und Zeit dem Arbeitenden, ist unsrer Seele dieß

Eine Noth. Wer nicht fühlt, daß dieß Eine ihm Noth iſt, gleicht einem Bettler, der von Reichthum und einem Lahmen, der vom raſchen Laufe träumt. Wir müſſen erwachen, meine Brüder! wir müſſen uns ſelbſt kennen lernen, wir müſſen eingeſtehn, das Eine iſt Noth. Es iſt und bleibt uns ewig Noth; von der Stunde der Geburt bis in unſer endloſes Daſeyn bleibt es uns Noth, es iſt das Bedürfniß jedes Augenblicks, es ſey das Gebeth jeder Stunde, und die Gabe jedes Tages! Wer es nicht erlangt, entbehrt das Höchſte, entbehrt es in der Stunde des Todes, entbehrt eine ganze Ewigkeit hindurch, was ſein unſterblicher Geiſt verlangt und erſehnt. Die Zeit eilt, die Stunden fliehen, das Leben läuft ab: wir müſſen erwachen!

Zufällig ſchlug in dieſem Augenblicke die Kirchenuhr mit lauten und ſtarken Schlägen ſechs. Ich ſchwieg betroffen. Eine ängſtliche Stille lag auf der Verſammlung.

Das war der Ruf des Todes, ſprach ich; das war der Puls der Zeit, das war die Stim-

me der scheidenden Stunde des Lebens. Eins ist Noth, ihr sterblichen Menschen! Laßt uns das gute Theil erwählen, das nicht von uns genommen werden soll. Amen.

Die Gemeinde stand auf. Wir waren alle in der rechten Verfassung zu einem gemeinsamen Gebeth und trugen dem Herrn die allgemeinen und besondern Bedürfnisse vor. Zum Schluß wurden einige Verse aus dem unvergleichlichen Liede: Eins ist Noth, gesungen, in denen die Gemeinde gleichsam bekräftigend den Vortrag wiederhohlte.

Das Gefühl, in dem ich mit der Menge aus der Kirche ging und durch die winterliche Nacht nach Hause eilte, will ich nicht zu beschreiben suchen. Ich war gewiß, nicht ohne Segen gebet zu haben, denn ich trug das Unterpfand in meinem eigenen Herzen. Aber ich dankte dem Herrn, daß die Betrachtung seines Worts im Stande sey, dem Geistlichen nach der bösen, leeren Stunde wieder eine gute zu geben.

6.

Das Fest der heiligen drey Könige.

Ziemt es sich, meine Zuhörer — so redete ich die Gemeinde am Tage der heiligen drey Könige an — ziemt es sich, da wir in jedem Jahre so viele kirchliche und vaterländische Feste feyern, grade das Fest zu übersehen, in dem beyde Reihen sich vereinigen, und das eben so sehr kirchliches als vaterländisches Fest ist? Ich meine, das Fest der Bekehrung unserer Väter zum Christenthume.

Vor einer Stunde sahen wir das glänzende Schauspiel der schwindenden Winternacht, und des kommenden Tages. Wen hat nicht der Anblick des goldenen Morgenrothes erfreut, das dem heutigen Tage aufging, und das noch durch die bunten Scheiben unserer alterthümlichen Kirche vom Himmel zu uns hereinleuchtet. Der christlichen Kirche in unserm Vaterlande, dem hellen Sonnentage des Evangeliums ging ein solches Morgenroth vorher. Und wenn wir jenes alltäglich, mit Freude betrachten, ziemt es sich dann nicht, alljährlich in Mitten der Gemeinde sich dieses höheren, geistigen Morgenrothes zu erinnern? Der heutige Tag, an dem der Geschichte gedacht wird, wie die Erstlinge der Heiden bey dem neugebornen Heilande erschienen, ist viele Jahrhunderte hindurch der Tag des Lichtes geheissen worden, und überall, wo er gefeyert wird, freut man sich, daß die Stellvertreter der heidnischen Welt, so frühe bey dem Könige Israel sich eingefunden. Aber eine Betrachtung hat nur dann Leben, wenn wir jede

große allgemeine, die ganze Welt umfassend Angelegenheit in der nächsten Beziehung auf uns erwägen, und so die allgemeinen Verhältnisse durch unsere eigenen hindurch erblicken, und diese in jenen gegeben finden. Darum müssen wir den Tag des Lichtes als einen Tag unsers Landes ansehen, und die Erscheinung Christi für die heidnische Welt als eine Erscheinung Christi in unserm Vaterlande preisen.

So sey uns dann das heutige Fest ein Heidenfest, an dem wir die Bekehrung unserer Väter vom Heidenthum zum Christenthum feyern.

Auf diese Weise hatte ich eine Feyer eingeleitet, an die ich seit langer Zeit mit begeistertem Vorgefühl gedacht, wenn ich einen Blick in die Vorzeit der christlichen Kirche warf, oder an merkwürdigen Stellen der Geschichte unserer Gegend stand, oder das neu erwachende Leben des Glaubens in unserer Zeit betrachtete. Eine solche Feyer hat einen noch unbenutzten Reichthum an Aufforderungen zum Dank, zur Freude und zu neuem Eifer, und ein Herz, dem Kirche

und Vaterland theuer sind, muß in ihr eine Fülle heiliger Beziehungen finden.

Hat Euch, liebe Leser! diese Einladung nur einen Theil der Aufmerksamkeit angeregt, die sich in der Gemeinde befand, so werdet Ihr mir erlauben, daß ich den Gang unserer Betrachtung Euch mit wenigem nachzeichne.

Um den Gegenstand des Festes in der Gründlichkeit und weltgeschichtlichen Tiefe aufzufassen, welche der christlichen Darstellung eines einzelnen Ereignisses ziemen, mußten wir uns in jene Zeiten der Verheissung versetzen, in denen die Welt sich in Juden und Heiden theilte. Wir mußten uns erinnern, daß in den hohen Weissagungen der Seher Israels derjenige, den man als den Trost Israels ersehnte, auch als das Licht der Heiden verkündigt, und so der Erwartung eine die ganze Menschheit betreffende Größe gegeben wurde. Wir mußten auch einen Blick auf die heidnische Welt werfen, und auch hier einige, wenn gleich dunkele Hinweisungen auf den Gerechten finden, der vom Himmel kommen soll. Dann verweil-

ten wir bey der anziehenden Geſchichte des Feſttages, und betrachteten die Erſcheinung der Weiſen aus dem Morgenlande vor dem gebenedeyten Kindlein. Darauf gedachten wir jener merkwürdigen Verſammlung der Apoſtel, in welcher zwey ſich zu Heidenbothen weiheten. Von den erſten herrlichen Anfängen, und den großen, weit hinreichenden Wirkungen, die ihr Eifer bereitete, kamen wir auf die alten Sagen über die Verkündigung des Evangeliums in unſern Gegenden, auf den Muth und die Heldenkraft unſerer erſten Heidenbothen, auf die Verfolgungen und den Tod, den ſie erlitten, und auf die freudige Annahme der frohen Bothſchaft von dem erſchienenen Gottesſohne, die ſie in einigen Gemüthern fanden, und ſo von der Menſchheit zu dem Volke, von dem Volke zum Stamm, von dem Stamme zu unſerm Thale fortſchreitend, bemerkten wir endlich, wie grade in ihm, wo vorzeiten drey Götzenhaine geſtanden, nun die Thürme dreyer chriſtlichen Gotteshäuſer emporragen.

Alsbald vergegenwärtigten wir uns die unzähligen Vorzüge, die grade unser Volk aus diesem Ereigniß empfangen, wie die Wälder gelichtet, und die Sitten gemildert, wie die Sümpfe bebaut, und das Leben verschönert geworden, und wie selbst unsers Tempels kreuzförmige Bauart die waldartige Dämmerung und die geheimen Schauer, die das Nahen des Unbegreiflichen verkündigen ein stehendes Bild der Gemüthsverfassung unserer Vorfahren sey. Vor allen erhob sich unser Herz, als wir erwogen, wie erfreulich es sey, in einer Gegend zu wohnen, in der schon länger als ein Jahrtausend Christen gewandelt, Christenlieder erschollen, Christengebethe emporstiegen, und Christenwerke geübt seyen, und wie sehr es uns ermuntere, solch ein Vaterland als ein ehrwürdiges und geheiligtes Land mit besonderer Ehrfurcht und Liebe zu betrachten, und wie viel Trost es gewähre, einem Volke anzugehören und von Vätern entsprossen zu seyn, unter denen gewiß tausende schon auf Erden ein seliges Leben geführt,

und jenseits den Lohn des Glaubens empfangen haben.

Jene geschichtliche Betrachtung und diese Beherzigung brachten uns dann endlich zu der Einsicht, daß man das Gedächtniß solcher großen Wohlthaten mit dem aufmerksamen Nachdenken über das fortgehende Werk des Herrn feyern müsse. Die Erscheinung Christi in unserm Lande ist nur ein einzelner Punct in der Linie, die in vielfachen Beugungen und Abweichungen die ganze Erde umläuft. In Jerusalem fängt sie an; seitdem ist sie immer im Vorrücken gewesen, auch in unsern Tagen bricht mit ihr die neue Zeit in fernen Welttheilen an, und nicht ruhen wird das Werk, bis es vollendet, und die Erde voll ist von der Erkenntniß der Herrlichkeit des Herrn. Sollte uns denn bey dem Andenken an den Aufgang der Wahrheit in unserm Lande nicht besonders der Aufgang derselben in unserer Zeit nahe liegen, und sollten wir nicht die Männer ehren, und ihre Arbeit fördern, die Vaterland und Freunde, alte Gewohnheit und

Bequemlichkeit verlassen, und an Seegestaden, in unbebauten Inseln, und in Wäldern und Wüsten den Nahmen des Herrn verkündigen? Freylich darf uns diese Theilnahme nicht von uns selbst entfernen, sondern sie soll uns vielmehr mit dem freudigsten Gedanken gegen Gottes Huld erfüllen, die uns so frühe zu Theil geworden, und uns begeistern, das Werk des Glaubens in uns selbst fortzusetzen, damit das Heidnische, das sich noch in jedem Menschen und in jedem Hause findet, hinweggethan, und so der Eine wichtigste Beruf im Leben der Völker und des Einzelnen, der ohne unser Zuthun von aussen an uns begonnen, mit Bewußtseyn innerlich in uns vollendet werde.

Das waren die Festgedanken, in denen ich der Gemeinde die Feyer meines Herzens darzustellen suchte.

Oft hatte ich die alte, ehrwürdige Kirche, mit einem eigenen Gefühle der Ehrfurcht betrachtet, aber nie mit dieser kindlichen Anhänglichkeit, und dieser demüthigen Verehrung, die

ich nach der Predigt empfand, als die Gemeinde dieser Zeit sich entfernt hatte, und ich allein stand in dem Werke alter Zeit, und unter den Denkmählern verschollener Tage, aus denen nur noch eine dunkele Kunde zurückgeblieben ist.

Das empfand ich am Nachmittage noch vielseitiger und ruhiger, als ich in der Kirche die Ankunft einer Taufgesellschaft erwartete. Ich wanderte durch die Hallen und Kreuzgänge. Ich blickte zu den gemalten Fenstern auf. Ich betrachtete die Leichensteine unter meinen Füßen, deren Schrift durch den Gang der Jahrhunderte schon abgetreten war. Ehe diese Kirche hier stand, dachte ich, wie mancher deiner Väter mag über diese Stelle seinen Weg zu Jagden, Kriegen und Götzenmahlen genommen, und eine Ahnung in sich getragen haben, zu der er das Wort nicht einmahl kannte. Als diese Kirche vor vielen Jahrhunderten erbaut wurde, wie werden die Werkleute, die Priester, die Anwohner sich des christlichen Tempels gefreut, und des Segens gedacht haben, den kommende Geschlech-

ter empfangen würden. Wie wenige christliche Vorfahren mochte das erste Kind zählen, das hier getauft wurde! Wie viel heidnischer Brauch mochte sich noch auf der ersten Hochzeit finden, zu der hier die Trauung Statt fand! Wie oft mochte der erste Todte, der hier begraben ward, noch Heidenfamilien in seinem Leben gesehen haben! Ich dachte an die folgenden Zeiten; an die Priester, die dort am Altare gekniet, an die vielen Geschlechter der Menschen, die auf diesen Sitzen geweint und gebethet, und die Hoffnung des ewigen Lebens empfunden hatten. Wie viel Zeiten von Volksnoth aller Art, Zeiten der Pest, des Krieges und der Hungersnoth, haben ihre Klagen in diesen Hallen ausgeschüttet! Wie viel menschliche Ansichten und Weisen sind in diesem Tempel genannt und gehegt, sind in ihm erschienen und neu gewesen, und in ihm daran gegeben und alt geworden, bis endlich er selber, ein alter Bau, einsam unter den neuen Tempeln anderer Zeiten dasteht! Ist es doch uns Nachkömmlingen, wenn wir in ihn hereintre-

ten, als wenn wir aus unserer Zeit ausgingen, und in die dunkele, dämmerige, schauerliche Vorzeit herabstiegen. Dort hängt ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit, wie man sagt. Es ist schön, in solch einem christlichen Tempel auch ein Ueberbleibsel aus jenem Glauben zu sehen, der durch die Verkündigung des Evangelii unterging. Es hängt da wie ein Siegeszeichen der Predigt vom Kreuze. Auf dieselbe Weise mahnt es uns immer freundlich an den Tempel zu Jerusalem, wenn wir in einem alten Gotteshause die dreyfache Eintheilung in Chor, Schiff und Vorhalle finden.

Dieser Gedanke führte mich auf eine Vergleichung des Christenthums mit Heidenthum und Judenthum, in der ich unterbrochen wurde, als die Gesellschaft mit dem Täufling sich dem grosen Taufsteine am Haupteingange der Kirche nahete.

Der Kirchner hob die eherne Bedeckung ab, eine große, steinerne Wanne mit dem Taufwasser lag vor uns. Ich fragte nach dem Namen,

welcher dem Täuflinge beygelegt werden sollte, und wurde überrascht, als ich den gemeinschaftlichen Namen der Brüder vernahm, die in dieser Gegend die ersten Heidenbothen gewesen. Unwillkührlich wurde ich an die Bedeutung des Tages erinnert, und fuhr in der so eben abgebrochenen Betrachtung fort, und begann die Taufrede also:

Dieses Kind ist zur Taufe hergebracht. Durch die Taufe soll es ein Christ werden. Ein Christ seyn, und ein neuer Mensch seyn, wird überall in der heiligen Schrift für dasselbe gehalten. Das Christenthum trägt überall das Gepräge des Neuen, und immer wird es das ewig Neue, nie Alte seyn, bis keine Zeit, also auch kein Altes und Neues mehr ist. Indeß wenn das Christenthum das ewig Neue ist: so müssen wir uns wohl hüthen, an fortgesetzten, endlosen, irdischen Wechsel zu denken. Ist es das Neue, so ist es auch das Eine. Man muß das Christenthum als das ewig Neue, und doch auch als das immer Eine ansehen. Was folgt daraus? Dem

Neuen und Einen steht das Alte und Vielfache entgegen. Vernehmt diese wichtige Wahrheit in den Worten der Schrift ausgesprochen: Christus hat aus zweyen Einen neuen Menschen in Ihm selber geschaffen und Friede gemacht. Diese zwey sind die Alten, die dem Einen Neuen entgegen stehen, Heidenthum und Judenthum. Wie wunderbar wiederholt sich diese Führung des ganzen Menschengeschlechtes in jedem einzelnen Menschen! Auch der Mensch, der als Christ ein neuer und in sich einiger Mensch wird, geht aus einem alten zwieträchtigen Zustande heraus. Jeder Mensch hat etwas Heidnisches in sich, die Sinnlichkeit herrscht in ihm, und er ist den Naturgewalten anheim gegeben. Jeder Mensch hat wohl einmahl das Wesen des Judenthums in sich, ihm wird das Gesetz gegeben, und er fühlt sich demselben unterthan. Glücklich der Mensch, dem beydes alt wird, in dessen Herzen Friede gemacht, und der zu einem neuen einigen Menschen in Christo erschaffen wird! Der Glaube erlöset ihn aus der Gewalt der Natur, und

von der Bürde des Gesetzes; der Glaube schlägt die Fesseln der Sinnlichkeit auseinander, und die Knechtschaft des Gesetzes hört auf. Dieses Glück weissagt dir die Taufe, theurer Säugling, und durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes wird dir jener Friede zugesagt, noch ehe die Trennung in dir begonnen hat. Auch in dir will Christus aus zweyen Einen neuen Menschen in ihm selber schaffen. Der Geist unsers Herrn Jesu Christi sey mit deinem Geiste, Amen.

Damit waren wir zu dem Augenblick gekommen, in dem das heilige Sacrament der Taufe an dem Täuflinge vollzogen werden sollte. Der Vater hielt ihn über der Taufe, die Umstehenden verharrten in stillem Gebethe, und der Geistliche sprach die geweiheten Worte der Kirche.

Als die heilige Handlung vollzogen war, begleitete ich die Taufgesellschaft in das Haus. Es waren fromme und gebildete Menschen, mit denen ich gern die übrigen Stunden des Festtages verleben mochte. Wir begrüßten die harrende

Mutter, die in ſtillem Entzücken das Kindlein vom Altare an ihre Bruſt, von einem höheren Mutterherzen an das ihrige zurückempfing. Der Gedanke der Taufrede wurde ihr mitgetheilt, und wir ſprachen den Wunſch aus, daß an ihrer glaubens- und liebevollen Bruſt der neue Menſch ſchon im voraus den beyden alten einen Vorſprung abgewinnen, und gleich zu Anfange ſchon zuvorkommen möchte.

Ach, was die Mutter betrifft — rief der Vater mit einem Blicke unausſprechlicher Zärtlichkeit aus, ſo iſt ſie außerdem nie unter dem Geſetze geweſen, es iſt ihr beſſer geworden als dem Vater, aber dafür wird ſie auch den Knaben unter dem Geſetze nicht zu handhaben wiſſen.

Deſto beſſer, rief der geiſtvolle Switbert aus. In edlen Frauen wohnt des Volkes Herrlichkeit ja immer am treueſten.

Man fragte ihn, wie er das meine.

Ich will es Euch ſagen, fiel Ewald ein, denn er würde ſich doch ſchämen, es ſelbſt zu ſagen in ſolcher Geſellſchaft. Er meint, der neue

Menſch behalte in den Frauen immer etwas Heidniſches, wie in uns immer etwas Geſetzliches.

Iſt das auch rechte Gevatterliebe? entgegnete jener. Seine Deutung beweiſet wenigſtens an ihm ſelber, was er von den Männern ſagt.

Das Auslegen iſt Prieſtergeſchäft, ſagte ich, Gwitbert preiſet des deutſchen Volkes Glück an unſern Müttern. Wie jenes überſpringen ſie zuweilen die zweyte Stufe, und werden Chriſten, ohne des Geſetzes Arbeit durchgekämpft zu haben, die wir leider nachholen müſſen.

Wohl, fügte der Vater hinzu. Eben darum ſind ſie ſo herrliche, ja einzige Erzieherinnen, und bey dir, holder Knabe, ſoll der Vater auch nur dann nachhelfen, wenn du deines Volkes und deiner Mutter Weiſe verlaſſen willſt.

Die Mutter wollte an ſo feyerlichem Tage mit dieſen Spitzfindigkeiten nichts zu thun haben, und ſandte uns in den Saal herab, damit wir durch einige Erfriſchungen aus Zukunft und Vergangenheit wieder zur Gegenwart gelangen

möchten, die dem Christenthum doch, meinte sie, so ganz eigentlich gehöre. Im Saale war eine größere Gesellschaft, und die Bemerkung einer Frau, wie es bey dem Einbruch der Heiden gestanden (eine bildliche Redensart in dieser Gegend, die eines Kindes Geburt bezeichnet), brachte uns schnell auf den Gegenstand des Tages zurück. Manche Sage aus der Zeit der Bekehrung unserer Väter, von Carl dem Großen und seinem gewaltsamen Wirken, und der stillen, vorbereitenden Arbeit der frommen Heidenboten aus England wurde erzählt. Am längsten verbreitete sich das Gespräch über diejenigen Stellen des Landes, an denen geschichtliche Erinnerungen aus jenen Zeiten fortlebten. Inzwischen schien das Abendroth frisch durch die zugefrornen Fenster, und dieses Licht und der muntere Frost belebte die ganze Gesellschaft.

Ewald sah hinaus, und trat dann plötzlich mit dem Vorschlage zu uns, jetzt im Abendroth und dann bey Fackelschein die Wallfahrt zu der Stelle zu machen, wo der erste Apostel unsers

Landes gefallen. Allen schien dieser Zug ein nothwendiges Stück zu den beyden vorhergehenden Stücken des Festes, der Predigt und der Taufe zu seyn. Die Frauen freueten sich der Gelegenheit zu noch fernern Anordnungen, und in einigen Augenblicken waren wir in der Ausführung des passenden Vorschlages begriffen.

Es war ein schöner Winterabend. Die Erde war zugefroren, ein wenig Schnee hatte die Oberfläche bedeckt, und die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in dem blinkenden Eise. Wir zogen in ziemlich großer Gesellschaft über einige Hügel, deren Bäume wie winterliche Blüthenbäume aussahen, durch dunkele Thäler und Schluchten, neben alten Bauernhäusern mit Strohdächern vorbey, und hier und da begrüßten wir einen Landbewohner, der im Ernst und in der Kraft eines alten Sassen vorwärts schritt. Aus einem Oberhofe, durch dessen Bezirk wir gingen, strahlte ein hohes Holzfeuer vom Heerde die Scheuer herab, und wir bemerkten einige Nachbarn um den Heerd herumsitzen.

Alles verſetzte uns ein Jahrtauſend in die alte Sachſenzeit zurück. Endlich ſtanden wir in einem dunkeln Eichthale vor einer Anhöhe. Die Bäume ſchüttelten ihren blühenden Reif auf uns herab. Hier ſoll unter heiligen Eichen ein alter Götze verehrt, und ihm zur Sühne einer unſerer Heidenbothen getödtet ſeyn.

Schauerlich wehte uns der Athem des Alterthums aus den Eichen an. Das rothe Laub raſſelte uns unter den Füßen, und nach ſeiner Farbe ſchien es, als ſey es mit dem Blute des Märtyrers gefärbt. Die Fackeln wehten wild in dem kalten Winde. Die Sterne ſchienen von oben herab und vollendeten das Grauen beym kühnen Blicke durch die enthüllte Ritze des Alterthums. Dort ſtand die Mauer des Hofes, deſſen Herr die Unthat vollbracht. Der Heiden blinde Götzenwuth und des Märtyrers gläubiges Ende traten vor unſere Seele. Im Hintergrunde drohten die Kolben und Spieße der unbekehrten Wehrmänner, wir meinten des Gaues Grafen mit dem Heerbann, dann weiter Carol mit ſei-

nen Franken, und des Kreuzes Panier zu ſehen, und endlich Halleluja zu hören. Alle ſolche Bilder aus jenen Zeiten wurden in unſerer Seele wach, mit ſeltſamen ſchauerlichen Gefühlen umringten wir unter dem Lichte der wenigen Fackeln den Hügel, wo die Gebeine des Herolds Jeſu Chriſti lagen, und ſangen:

Wo gingt ihr hin? Wo kamt ihr her?
Ihr grünenden Gebeine?
Dir nach, je länger und je mehr,
Du Herzog der Gemeine!
Sie kamen aus der Friedensſtadt,
Vom Seelenhunger müd' und matt.

Gelobt ſey euer muntrer Gang,
Und eurer Füße Rauſchen!
Nun wollt ihr Freyheit gegen Zwang
Ruh für die Unruh tauſchen.
Geht hin, der euch gerufen hat,
Rüſt't andere aus an eurer Statt.

Die wenigen einſamen Stimmen um den Hügel her gaben dem Geſange in der Stille der Nacht eine Feyerlichkeit, und ich kann es nicht anders ausdrücken, eine Ferne, daß unſere eigenen Töne uns aus dem Grabe der Jahrhunderte herzuſchweben ſchienen. Nach dem Geſange ſprach keiner. Eine ſeltſame Stille lag in der Schlucht. Jeder ſchien ſein Gefühl im Innern zu bewahren, aber gewiß zu ſeyn, daß das, was in ihm vorging, auch in den andern empfunden werde. Endlich rief Switbert: Hallelujah! Die Saat der Thränen und des Bluts iſt aufgegangen! Die Gebeine grünen nach eilf Jahrhunderten!

Wir ordneten uns, vertheilten die Fackeln, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. In den Eichwaldungen ragten die kahlen Säulen der tauſendjährigen Stämme mit ihren nackten Zweigen gen Himmel. Dunkel und braun lag die Waldwand uns gegenüber, und nur einzelne ſchneebedeckte weiſſe Stellen leuchteten aus dem finſtern Grunde herauf. Am Himmel zogen eini-

ge dunkele Wolken, und dort oben, wie unten am Boden, war ſcharf Licht und Schatten, Helle und Finſterniß neben einander. In unſerm Zuge nicht weniger. Die einzelnen flackernden Fackeln ſchienen Sterne zu ſeyn, die uns, wie die Weiſen aus Morgenland aus Nacht zu Licht führen ſollten.

Auf der Höhe begegnete uns ein Bauer, der, als er mich ſah, Gottlob! rief, ihr ſeyd es, Herr Pfarrer, und es ſind doch lebende Menſchen mit Fleiſch und Blut. Mein Weg führte mich dort über die Höhe, da ſah ich Fackeln um den Heidenberg, und hörte wunderbare Geſänge. Man erzählt ſich viel Gräuliches, das da umgeht. Eiskalt durchlief es mich. Nun ſeh ich doch, daß es nichts iſt.

Wir zogen weiter, und das Geſpräch wurde wieder lebendiger. Eben waren wir beim Ausgange des Eichwaldes, und ſprachen über das Glück, das Chriſtus bringt, und das man ſo recht das furchtloſe nennen kann, da er Licht und Liebe gebe, und wo beydes ſey, ſchwinde die

Furcht, und weil die Seele des Unglückes die Furcht ist, auch alles Unglück. Da traten uns drey weiß gekleidete Jünglinge entgegen, welche nach alter Sitte an diesem Tage von Hofe zu Hofe ziehen, und mit der Erinnerung an die Wohlthat des Herrn eine Gabe zu verdienen meinen. Ihrer sind drey, um die Zahl der drey Weisen aus Morgenland darzustellen. Einer ist schwarz, um an den Mohrenkönig zu erinnern, der unter ihnen gewesen seyn soll. Alle tragen ein weisses Gewand, um durch das Gewand der Täuflinge in alter Zeit den Eingang der Heiden in die christliche Kirche zu erkennen zu geben. Sie drehen einen großen Stern herum, und singen dazu ein Lied. Mit diesem Liede sangen sie auch uns entgegen, und der kleine Sängerlohn entging ihnen nicht.

Nur Schade, sagten wir, daß die alten schönen Volksbräuche ihren Sinn nicht zugleich mit sich selbst im Volke erhalten haben. Denn die Vergebung, die uns das weisse Gewand andeutet — das himmlische Licht des Sternes, das

uns ewiges Leben in der Nacht der Erde verheißt, — und die Gewalt des Glaubens, die im Gesange hervortritt, und das ganze Leben zu einem frommen und fröhlichen Liede nach mancherley abweichender Weise bildet: diese drey himmlischen Gaben machen ja das hohe Glück aus, welches Christus uns gebracht hat.

7.

Die erſte Predigt.

Es iſt ſchon eine Reihe von Jahren, ſeit ich meine erſte Predigt hielt, und doch ſteht ſie und die ganze Welt von Empfindungen und Gedanken mit allen Einzelheiten der Umgebung noch ſo lebhaft vor mir, daß ich, indem ich dieſe Erinnerung niederſchreibe, nur kürzlich Vergangenes zu erzählen glaube. Das Bild, das mir von dieſem Ereigniſſe in der Seele zurückgeblieben iſt, hat ſich derſelben ſo tief eingedrückt, daß ich es nie verlieren werde: und wenn ich die wohlthä-

ligen Wirkungen bedenke, die es bey jedesmahliger Betrachtung auf mich macht, so halte ich es für Pflicht, vorzügliche Sorge zu tragen, daß es treu und unverletzt in meinem Innern aufbewahrt bleibe.

Freylich bin ich mir wohl bewußt, daß die Feyer bey der ersten Predigt größtentheils nur einen innerlichen Grund hatte; ich verhehle mir es nicht und wußte es auch schon damahls sehr gut, daß die Leistung gering, unsicher und unbedeutend war, und ich mußte es schon damahls gestehen, daß, da es der größte Segen eines Vortrages ist, wenn der Redner über der Rede vergessen wird, bey der ersten Predigt gerade das Gegentheil Statt findet und man bey ihr die Rede über den Redner vergißt. Aber bey dem Allen ist mir keine spätere Amtshandlung in allen einzelnen Zügen so gegenwärtig und so nahe geblieben, als diese Predigt.

Es war der erste Advent und ein trüber Novembertag, an dem ich sie hielt, und doch

möchte ich ihn den schönsten Tag meiner Jugend nennen.

Das Erste in allen Verhältnissen scheint eine besondere Gabe von Gott zu empfangen, und bey aller Unvollkommenheit bleibt es doch das Erste, Frischeste, Hoffnungsvollste. Vielleicht eben darum, weil man hier weniger, als bey den fernern Handlungen selbst macht und alles mehr gegeben und angenommen wird. In allen höheren Dingen hat das Gegebene für unser Herz mehr Werth, als das selbst Gemachte, wenigstens dann, wann wir uns selbst kennen und der Demuth uns befleissigen.

Wenn es mir gelänge, meine Stimmung bey der ersten Predigt ganz treu und vollständig zu schildern, so würde ich nicht allein eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens, sondern auch meine Ansicht von dem geistlichen Berufe, und die Art, wie ich ihn ergriffen, darstellen. Indeß fühle ich wohl, daß das eben deswegen unmöglich ist und ich werde mich freuen, wenn mir nur einige Andeutungen gelingen.

Indem ich nun dieſe allgemeinen Bemerkungen niederſchreibe, ſtrömen mir ſo viele Erinnerungen zu, ſcheint das Gefühl, das mich an jenem Tage ſo mächtig beherrſchte, in ſeiner früheren Stärke wiederzukehren, und mein Herz iſt ſo eigen bewegt und überwältigt, daß ich mich ſammeln muß, um mit Ruhe und Ordnung die Erzählung zu beginnen.

Wahrlich, alle ſpätere Freuden und Leiden des Amtes, alle Begeiſterung und alle Beſchämung, alle große Erhebung und alle tiefe Demüthigung, die ich reichlich erfahren, waren in dem Gefühle dieſes Tages zuſammen gedrängt. Die erſte Predigt iſt der heilige Augenblick der Weihe, der mit viel weiſſagenden Empfindungen ein ganzes Leben eröffnet, und in Einem unausſprechlichen Gefühl die Stimmungen und innern Schickſale der künftigen Tage vorbildet. Jede bedeutende Erſcheinung in meinem innern Leben, als eines Geiſtlichen, kehrt unwillkührlich zu dieſer erſten zurück und findet ſich da ſchon angelegt und begonnen. Es iſt, als wären alle in

ihr schon gegeben, und jede trete forthin nur einzeln und abgesondert auf, um sich für sich bestimmter zu entwickeln, und müßten alsdann, groß gezogen zu der Mutter zurück, um sich bey ihr zu erinnern, wie sie nur ein einzelnes Glied der Familie, ein Theil des Ganzen seyen. So zieht sich durch das ganze künftige Leben ein eigener, wohlthuender und alles Folgende ordnender Glaube an die Fülle und Umfassung der Ersten. Er kommt uns auch bey vielen andern Verhältnissen entgegen. Das erste Bild, das wir von einer großen, durch lange Zeit sich ausdehnenden Handlung im Gemüthe entwerfen, muß daßelbe schon ganz enthalten; es darf nachher nichts Wesentliches hinzukommen, wenn die Handlung dieselbe bleiben soll, und in jedem folgenden Fortschritt müssen wir immer zu ihm zurückkehren, um nicht allein der Einheit mit demselben uns bewußt zu bleiben, sondern auch um uns den Muth und die Freudigkeit des Anfangs zu erhalten. Auf gleiche Weise erfahren wir, daß das erste Bewußtseyn einer neuen Gesin-

nung dieſelbe mit allen ihren Gründen und Beſchaffenheiten ſchon in ſich trägt, und daß in ihr das göttliche neue Leben ſchon vollſtändig geboren ſey und darum nennen wir es Wiedergeburt. Die darauf folgende Heiligung iſt nur Entwicklung, Durchführung, Beſtättigung. Daß dieſe nothwendig ſey und mit dem Anfange der Fortgang nicht überflüſſig werde, erhellt ſchon daraus, daß das Erſte nicht das Erſte ſeyn könnte, wenn es nicht eine Reihe der Folgenden anfinge. Aber das bleibt gewiß, ein begeiſterter Anfang, ein tief empfundenes Erſtes und der wahrhafte Eintritt in ein neues Leben, behalten einen Werth, den ihnen keine Zeit raubt.

Jeder Menſch muß für den Beruf geboren ſeyn, welchen er hernach ergreifen und zufrieden ausüben ſoll. So gewiß ein jeder mit allen ſeinen Anlagen und Kräften, durch das eigenthümliche Verhältniß, welches zwiſchen ihnen beſteht, ein eigener, beſonderer Menſch iſt: ſo gewiß muß ihm in einer Welt, die eine ewige Weisheit regiert, durch dieſes Verhältniß

auch der Wirkungskreis vorher bestimmt sey, in dem er sich entwickeln und auf andere wirken soll. Es liegt etwas auf dem tiefsten Grunde unsers Gemüthes, das uns schon frühe mit einer dunkeln Gewalt beherrscht und sich schon dann äußert, wenn wir noch nicht darüber klar werden können. Das ist diese Ahnung. In den Träumen und Spielen des Kindes kommt sie zuerst herauf. Der ganze Mensch geht sinnend und forschend umher, wo sich dann das finden wolle, was seinem innern Drange antworten und ihm sagen könne, was er will. Endlich kommt der glückliche Augenblick, in dem eine That des Vaters oder anderer Erwachsenen ihn mit unbeschreiblicher Sehnsucht erfüllt, das große Räthsel seiner Neigung löset, und alle seine jungen Kräfte in Bewegung setzt. Ich erinnere mich noch sehr deutlich einer feyerlichen Hochzeit, von der lange vorher gesprochen war und auf die man sich mit außerordentlichen Zurüstungen vorbereitete. Ich war ein Knabe von fünf Jahren. Die Erzählungen und Erwartungen

meiner Nachbarn und Gespielen hatten mich aufs höchste gespannt. Als nun der Hochzeitstag kam und unzählige Menschen in festlichen Kleidern und mit frohen Angesichtern sich in dem Hause und dem Baumhofe versammelten, unter den hohen Eichbäumen die lodernden Flammen der dahin verlegten Küche aufstiegen, dann die Geigen und Pfeifen ertönten, der Bräutigam in einem langen Zuge von Jünglingen und die Braut in einem gleichen Zuge von Jungfrauen zu dem im Freyen errichteten Traualtare geführt wurden, und nun eine allgemeine Stille eintrat, mein Vater allein redete, und sich plötzlich die Augen von so viel frohen Menschen mit Thränen füllten, und nach der Rede manche zu ihm kamen und dankend ihm die Hand drückten: da erschien mir mein Vater in einer Würde und Hoheit, daß ich nicht wagte, mich ihm zu nahen. Der Eindruck, den dieser Vorfall auf mich machte, der erste von der Gewalt der Rede, wurde mir nie alt; aber nach und nach bildete sich der Gedanke in mir, daß ich doch ein überaus

glücklicher Mensch seyn würde, wenn mir einst Aehnliches vergönnt wäre. Daß ich nicht unterlassen konnte, im Stillen und selbst in den Spielen jener Jahre das zu versuchen, was seitdem mein Leben und meine Sehnsucht geworden, läßt sich leicht errathen. Mit angestrengter Aufmerksamkeit wohnte ich dem öffentlichen Gottesdienste und allen Amtshandlungen bey, und wenn in benachbarten Kirchen ein fremder Prediger auftreten sollte, ging ich gern einige Stunden um ihn zu hören: Als der Amtsgehülfe meines Vaters gestorben war, und seine Stelle wieder besetzt werden sollte, gab es vielleicht in der ganzen Gemeinde keinen, dem die Wahl mehr Herzenssache war, als mir. Späterhin, als mir die Herrlichkeit des Christenthums, die Erhabenheit des Glaubens und das dringende Bedürfniß der Erlösung kund wurde, erhielt das, was bisher nur Spiel und Andeutung der Neigung für die Form des geistlichen Wirkens war, die tiefere Begründung durch die Sache selbst und die Neigung wurde Bedürfniß der Seele,

Verlangen des ganzen Menschen, alleinige Richtung des Gemüthes. Dabey empfing ich aus den Gesprächen und Amtshandlungen meines Vaters und aus dem Anblick der jugendlichen Liebe, mit der er noch in höhern Jahren sein Amt versah, immer neue Nahrung für meine Sehnsucht. Am Abende, wenn sich die Familie versammelte, fiel jedes Mahl das Gespräch auf kirchliche Gegenstände, und wenn dann zuweilen die Mutter auf meine erste Predigt die Rede brachte: so kam mein ganzes Wesen in eine solche Bewegung, daß ich nicht selten heraus in die Einsamkeit gehen mußte. In stillen Stunden, wo ich allein war, machte es eine süsse Beschäftigung aus, mir das Bild von der ersten Predigt immer aufs neue auszumalen. Dieß hatte für eine Zeitlang eine sonderbare Folge. Weiter als zur ersten Predigt kam ich zuletzt nie. Dadurch zog sich nun die Betrachtung des Predigerlebens in diesen einzigen Punct zusammen und hielt ich nun das kalte, leere, matte Wesen vieler ältern Prediger dagegen, so muß-

te, da ich ihnen doch die erste Begeisterung zutraute, der Wahn entstehen, als wenn nach dieser Höhe es immer mehr hinabgehe. Das Heilige wollte ich lieber gar nicht, als wie alles Vergängliche besitzen. Daraus bildete sich der Wunsch, daß mir Gott verleihen möge, die höchste Begeisterung in der ersten Predigt zu erfahren und dann zu sterben. So oft derselbe zum Vorschein kam, wurde er, wie billig, zurückgewiesen, allein er war doch gekommen und zeugte von der Hoffnung, Erwartung und Sehnsucht, mit denen ein jugendlich Gemüth dem Tage der ersten Predigt entgegen sieht.

Kaum war ich von der hohen Schule zurück, so wurden schon Veranstaltungen zur ersten Predigt getroffen. Es fügte sich, daß gerade der Sonntag, an dem das neue Kirchenjahr beginnt, für den bequemsten geachtet wurde. Man liebt es nicht ohne Ursache, daß ein neuer Abschnitt in dem Leben des Einzelnen mit einem Abschnitt, den die Gemeinde feyert, zusammen falle, denn so scheint die Freude und die Bitte des Einzel-

nen vom Ganzen getragen zu werden, und an die gemeinſchaftliche Erinnerung knüpft ſich fernerhin die beſondere, einzelne. Geſpannter bin ich nie in meinem Gemüthe geweſen, als in den vierzehn Tagen, die dem erſten Advent vorhergingen. Viele Zurüſtungen, Gebethe und Betrachtungen muſten mich vorbereiten, ehe ich eines Morgens mich niederſetzte, die Predigt zu ſchreiben. Ich konnte keinen Anfang finden, der für eine ſo heilige Rede gewählt und geweiht genug ſey. Mit zitternder Hand ſchrieb ich das Gebeth nieder, welches das erſte unter ſo vielen ſeyn ſollte, die ich öffentlich vor Gott bringen würde. Aber als ich nun tiefer in die Darſtellung der Wahrheit gerieth, die ich vortragen wollte; als mit jedem Augenblick das Gewicht dieſer Wahrheit mir fühlbarer wurde und der Zweck der Arbeit, eine ganze Verſammlung zu erbauen: da war alle Wahl und Aengſtlichkeit entflohen, in raſcher Theilnahme drängte ſich mein volles Herz an jedes Wort, und Gedanke und Wort ſtrömten in ungewohnter Fülle. Mich

dünkte, meine ganze Seele sey in den Worten. Ich glaubte, auch der roheste und kälteste Zuhörer werde nicht wiederstehen können; eine solche Wahrheit müsse ihn ergreifen, überzeugen und zu Gott führen. Die Predigt handelte von der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen, und gewiß habe ich sie nie lebhafter erkannt und gewaltiger empfunden, als in diesen Stunden. Könnten wir in spätern Zeiten immer mit der zugenommenen Fertigkeit in der Behandlung noch diese anfängliche Gegenwart der ganzen Seele bey jedem Wort verbinden, und bey der wachsenden Gewalt über den Gegenstand diese erste Liebe, dieses eigene Ergriffen seyn, dieses sich selbst Verlieren in den Gegenstand bewahren: wie viel mehr würden die geistlichen Reden wirken! Aber jede Zeit scheint ihre eigenen Vorzüge zu haben und nur in seltenen Stunden vereint sich ungerufen beydes. Gott Lob, daß doch diese auch kommen, wenn gleich nur zuweilen. Als ich zu Ende war und das ganze Werk vor mir lag und ich nun Amen schrieb: wurde

ich von einem unerklärbaren Gefühle ergriffen, ich ließ die Feder sinken, unwillkührlich falteten sich meine Hände und ich brachte dem guten Gott meine innige Freude als ein Opfer des Dankes dar. So freut sich nur der Anfänger seines ersten vollendeten Werkes. So dankt nur dem Herrn für das glückliche Ende. Mit dieser Innigkeit wird der Mensch nie wieder seines Thuns froh, und er soll es auch nicht. Wie hier die Freude ihn stärkt, so soll hernach die Demuth und der Schmerz über so viel Fehlerhaftes ihn stärken und weiter führen. Lobt man nicht das Kind, und tadelt den Jüngling? Sollen wir nicht fröhlich seyn mit dem Fröhlichen, der beym ersten Schritte in das Reich Gottes Vergebung findet, und weinen mit dem Weinenden, der in der Arbeit seiner Reinigung über die Langsamkeit seiner Fortschritte trauert? Ich konnte meine Freude nicht allein tragen. Ich mußte hingehen und sie dem Vater mittheilen. Der Vater in seiner väterlichen Weisheit hörte sie nicht, aber er mäßigte sie.

Der Abend war ein Feſtabend für die Familie und in der Hausandacht konnte ich nur danken. Des andern Morgens war ich am früheſten auf, und durch mehrere Tage war des Beſſerns, Einlernens und Verſuchens kein Ende. Am Freytag Abend war ich fertig. Jetzt ſollte der Verſuch im Großen vorgenommen werden. Die Familie nebſt einigen vertrauten Freunden verſammelte ſich in dem großen Saale. Die Mutter wollte, daß ich in der vollen Amtskleidung reden ſollte. So trat ich denn auf, und redete mit einem Ernſte und einer Anſtrengung vor dieſem kleinen Kreiſe, die vor Tauſenden hingereicht hätten. Der Vater war wiederum unerbittlich ſtrenge, und beklagte am Ende, daß ein angehender Geiſtlicher ſo viel aufwenden müſſe an Liebe, Luſt und Kraft, bis er die Form in ſeiner Gewalt habe, und ermahnte mich, für ſie, wie oft geſchehe, nicht ſo viel zu verwenden, daß für die Hauptſache hernach nichts mehr übrig bleibe. Ich nahm eine große Hoffnung auf den Sonntag aus dieſem Verſuche mit und

benutzte am Samstage die Winke, die mir der Vater gegeben. Als nun die Dämmerung kam, erschien mein vertrautester Freund zum gewöhnlichen Feyergange. So nannten wir, ähnlich dem Feyerabende, einen Spaziergang, welchen wir regelmäßig jeden Samstag Abend zu einer Anhöhe machten, von der sich das Einläuten des Sonntags ungemein feyerlich ausnahm. Wie, als wenn ich ein neuer Mensch aus der Fremde in diesem Augenblicke heimgekehrt wäre, begrüßte ich jede theuere Stelle meiner Kindheit. Nie hatte mein Herz so hoch der Vaterstadt entgegen geschlagen, als jetzt, da ich sie von der Anhöhe sah mit dem Gedanken, morgen das Wort Gottes in ihr zu verkündigen. Als wir ihre Häuser und Thürme, ihre Wiesen und Waldungen, die Gärten unsrer Freunde, den Lauf des klaren Baches und alle die Stellen, die uns an die Tage unsrer Kindheit erinnerten, überblickten — es war als läge unsre Kindheit selbst vor unserm Blicke — da dachten wir, wie oft wir hier gestanden, wie oft wir hier dem Geläute

mit einer Andacht zugehört hatten, als wäre es eine erbauliche Rede, und wie wir dann fast jedes Mahl von diesem Abende gesprochen. Das Geläut erschien uns, wie das Bild von der höhern christlichen Weihe, die unserm frühern Freundschaftsbunde nicht gemangelt hatte. Wir umarmten uns mit dem Wunsche, daß er solcher Weihe immer folgsamer werden möchte. Das Festgeläut endete, und mit der Wehmuth, die man in ähnlichen Stimmungen oft bey den vereinzelten, immer dumpfern, langsam verhallenden Nachschlägen der Glocken empfindet, gingen wir still und schweigend herab.

Die Nacht schlief ich wenig. Als ich am Morgen aufstand, fühlte ich eine Zuversicht, die mir späterhin nur zuweilen vor wichtigen Reden zu Theil geworden. Ich sahe sie als eine Erfüllung des väterlichen Segens an, und das mehrte sie. Worte waren mir für mein Morgengebeth zu wenig. Es war ein stummes Niederwerfen der Seele vor Gott, und

ein kindliches, mich mächtig aufrichtendes Vertrauen, das mich anhaltend erfüllte.

Die Mutter und die Schwestern kamen, mir die Amtskleidung anzulegen. O, nie vergesse ich es, theure, fromme Mutter, nie, nie, so lange ich lebe, wie deine bethenden Lippen zitterten, als du mir den weissen Kragen anlegtest, mit vielen Thränen mich an Dein mütterlich Herz drücktest, und aus der Fülle Deines Herzens mir Gottes Beystand wünschtest. Unter dem ersten Geläute ging ich in den Garten herab, und sahe die geliebte Kirche und die Menschen, die ihr zueilten. Die falben Blätter am Boden kamen mir wie Blumen vor, das röthliche Gras wie das hellste Grün der Hoffnung. Es wurde zum zweyten Mahle geläutet. Getrost nahm ich die Bibel und ging zur Kirche. Ich öffnete die Thür — aber hier, in diesem Augenblick sank alles Vertrauen, und ich meinte zu versinken. Das ist der Augenblick unbeschreiblicher Angst, der keinem fehlt, welcher zum ersten Mahle in einer Gemeinde reden soll. Sie ist der Zoll, den der Einzelne

bezahlen muß für das Wagniß, an eine ganze Verſammlung reden zu wollen.

Der Vater ſprach das ſonntägliche Morgengebeth am Altare. Wie war es Deinem väterlichen Herzen, ehrwürdiger Vater, als Du der Gemeinde die Worte der Fürbitte für den Anfänger in den Mund legteſt, der Dein Sohn war! Nach dieſem Gebethe ſang die Gemeinde wieder. Die Mutter ſaß in der Chorkammer und weinte ſtill unter dem Geſange. Sie hatte vorgezogen, nicht geſehen und nicht ſehend der Predigt zuzuhören. Jetzt fängt der letzte Vers an, ſagte der Vater. Er umarmte mich und ſprach: „Gehe mit Gott, mein Sohn.“ Muth und Furcht ſtiegen zu gleicher Zeit in meinem Herzen. Ich ging zur Kanzel. Der Geſang endete. Es entſtand Todesſtille. Ich ſprach das Gebeth, und alles, was in mir war, bethete. Nun begann der Eingang. Die Verſammlung kam mir in den erſten Augenblicken vor, wie Ein ungeheurer Menſch, an den ich zu reden hätte. Zuerſt führte ich aus, wie jeder Anfang

das Unvollkommenſte und doch Schwerſte ſey, und darum Nachſicht begehre, wie er aber auch das Feyerlichſte ſey, und darum von großer Wichtigkeit, und wenn man der äußern Darſtellung mit allgemeiner Milde Schonung und Verzeihung zu Theil werden laſſe; ſo müſſe man doch mit Recht fordern, daß das erſte öffentliche Wort in der Sache ſelbſt nicht irre, die vor einer chriſtlichen Gemeinde von einer heiligen Stelle verkündigt werden ſoll. So halte auch ich denn für Pflicht, fuhr ich fort, es gerade heraus zu ſagen, was meines Glaubens Grund und der Wunſch und das Streben iſt, die ich darauf baue. Das Wort Gottes ſoll meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen ſeyn. Das Heil des ewigen Lebens, und den Glauben an den Heiland der Welt, womit man dieſes Heil ergreift, und den Frieden und die Kraft zur Beſſerung, die uns dieſes Heiles Unterpfand werden, ſoll ich verkündigen. Ich darf nicht für den Ruhm arbeiten, den eiteln, flüchtigen von einem vergänglichen Geſchlechte. Ich

ſoll mich nicht ſchämen des Evangelii von Jeſu Chriſti, das eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen alle, die daran glauben. Doch ich bin ein ſündiger Menſch und dazu ein ſchwacher Jüngling. Darum hilf du mir von oben herab, Geiſt Gottes, daß die Schwachheit Stärke und die Jugend Erfahrung empfange! Was meine Seligkeit, die ewige, unverlierbare, was das Glück meiner Jugend, und die Hoffnung meines Alters ausmacht — o Herr, gib mir Drang ins Herz, Geſchick in den Geiſt, und Kraft in das Wort, es zu bekennen vor der Welt!

Ich zitterte, indem ich dieſes Gelübde ausſprach. Mit dieſen Worten war mein ganzes Leben und Reden entſchieden.

Das große Wort, nach dem ſchon lange mein Herz verlangt hatte, war ausgeſprochen; das heilige Gelübde, deſſen Stunde ich Jahre lang erſehnt, war abgelegt; ich wußte, der Geiſt des Herrn war mir nicht fern. In ſolchen entſcheidenden Augenblicken, wo ein lange gefühltes Bedürfniß des Herzens befriedigt wird, und

etwas Unausgesprochenes sein Wort gefunden hat, empfindet man eine unbeschreibliche Ruhe. Doch es ist nicht Ruhe allein, es ist auch Antrieb und Aufforderung. Eine große, feste Sicherheit verbreitet sich im Innern. Man fühlt sich in der Gewißheit, das Rechte gewählt zu haben, über alles Irdische erhaben und selbst über das Gefühl der eigenen Schwäche. In dieser Stimmung redete ich weiter, und wie meinem Gelübde selbst nichts näher liegen konnte, als die Betrachtung des großen Reiches Gottes, das ihm zum Grunde lag, so versetzte die innere Verfassung des Gemüthes, die durch das Gelübde hervorgebracht war, mich in die Möglichkeit ruhig und geziemend diese Betrachtung auszuführen. Ich war ungemein glücklich, ich möchte sagen, überirdisch glücklich unter dem Vortrage, aber als ich geendigt hatte, empfand ich das, obwohl leiser, was ich später gewöhnlich erfahre. Das Gefühl über eine Predigt ist in keinem Augenblick weniger tröstlich, als gleich nach derselben. Vielleicht weil es auch eine Abspan-

nung des Geistes giebt; vielleicht, weil hier die Seligkeit der Begeisterung aufhört; vielleicht, weil man beim Rückblick wahrnimmt, daß man das Eigentliche, Innerste nicht habe aussprechen können.

Aber nun öffnete sich die Thür der Chorkammer. Vater und Mutter breiteten zugleich mir die Arme entgegen, und zogen mich segnend an ihr Herz. Ein heiliger Augenblick! Die Schwestern kamen auch herzu. Es kamen noch viele Bekannte, die Jugendfreunde, die alten Lehrer und wünschten mir Glück. Doch was war das Alles gegen Vater- und Mutterſegen!

Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geistlichen

von

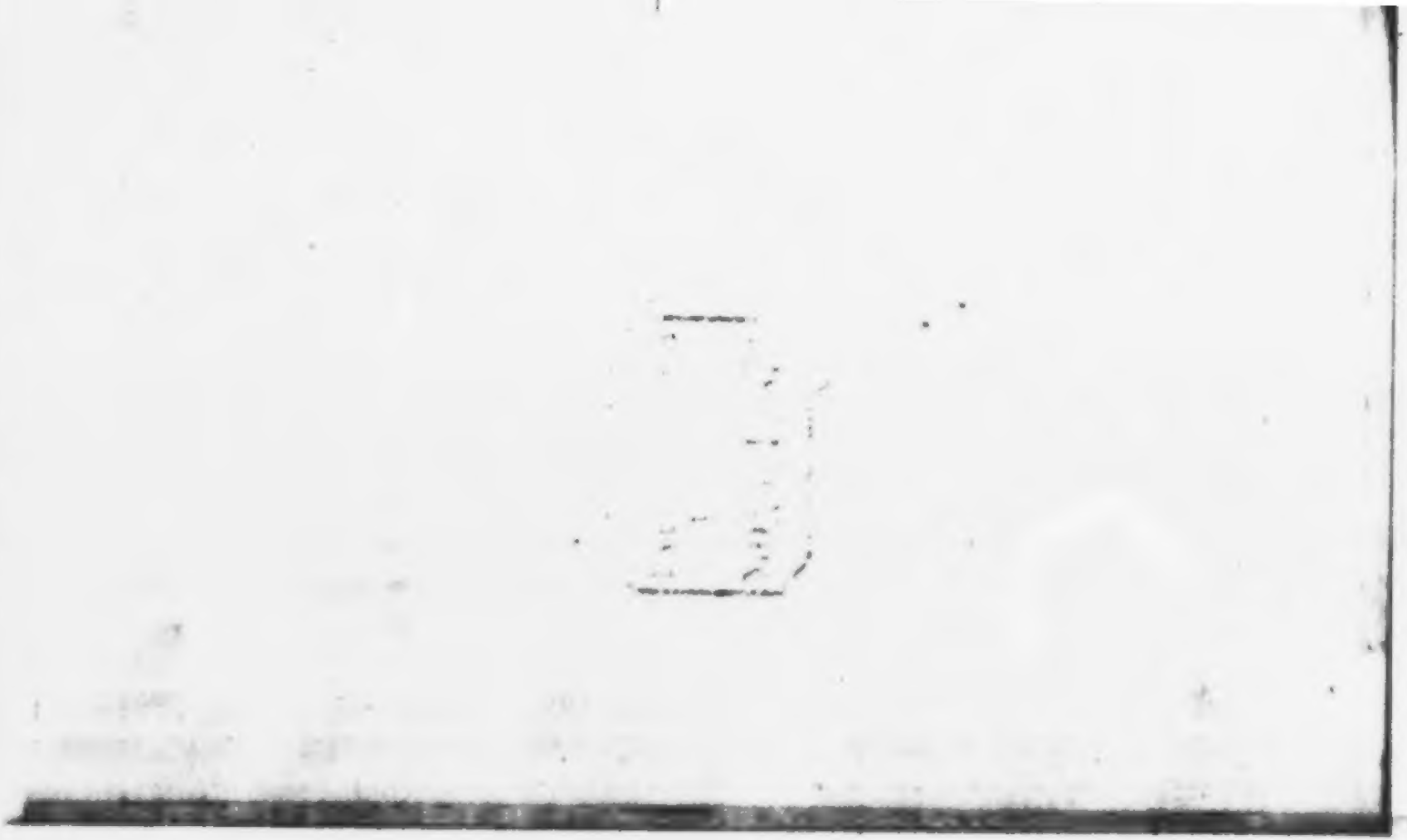
Friedr. Strauß.

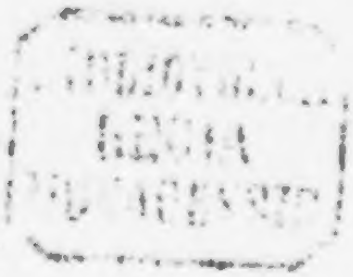
Drittes Bändchen

1819.

Bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

Gm. 1259





Vorrede.

Eine freundliche Aufnahme muß um so dankbarer anerkannt werden, je mehr Nachsicht dabey geübt worden. Dem ersten und zweyten Bändchen der Glockentöne ist der Weg zu manchem Herzen gebahnt, das ihre leisen, oft zitternden Umrisse durch den eignen Reichthum ausfüllen konnte. Ich weiß es, wer es ist, der ihnen den Weg gebahnt und bethe Ihn an, der zuweilen

das Geringe und Mangelhafte wählt, daß Er es segne.

Habt aber auch Ihr Dank, Ihr lieben, verwandten Seelen, für die schonende Güte, womit Ihr bisher diesen Glockentönen Euer Ohr zugewandt. Laßt Euch nun gleichfalls die gegenwärtigen gefallen. Wenn sie Euch veranlassen können, den Propheten, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, von dem sie zeugen, selbst zu hören, so werdet Ihr bessere und höhere Töne vernehmen.

Wie ich versprochen, folgen jetzt einige Mittheilungen, welche das Wesentliche des Christenthums näher angehen. Die-

jenigen Leſer, welche von den frühern eigentlich geſucht worden, werden auch wohl von dieſen gefunden werden. Ich weiß freylich, daß gegen den Mittelpunkt hin die Kreiſe immer enger ſind. Auch bekenne ich gern, daß ich um ſo mehr die Gebrechen der Darſtellung fühle, je höher ihr Gegenſtand wird. Aber es bleibt doch ewig wahr, daß erſt das innere Weſen den Formen Halt und Werth gibt.

Inhalt.

1. Der Geburtstag.

2. Der Ostermorgen.

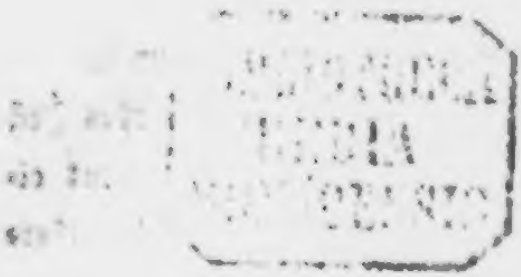
3. Das Himmelfahrtsfest.

4. Die Pfingsten.

5. Die Michaelisfeyer.

6. Der Thomastag.

7. Die Einweihung zum Amte.



1.

Der Geburtstag.

Wenn die ersten lauen Lüfte über das Erdreich hauchen und die frühesten Blumen des Jahres sich zeigen, im Aufgange des Lenzes: dann erscheint auch alljährlich meinem Pfarrhause ein theures Fest. Es ist der Geburtstag der Pfarrfrau. Das ganze Haus sieht ihn als den gewissesten Bothen des Frühlings, als den festlichen Eingang in eine wärmere, hellere Zeit und als das häusliche Freudenthor an, das wir aus der

Ferne schon sich erheben sehen, und durch dessen Bogen wir in die Tage des Sommers ziehen.

In einer Familie kann eigentlich nur der Geburtstag der Hausmutter, als ein großes Fest begangen werden. Dem Hausvater kommt eigentlich erst, wenn er ein Greis ist, die äußere Haltung, die ein solches Fest von seinem Gegenstande fordert, und dem Kinde fehlt die Betrachtung, ohne welche eine solche Feyer nicht möglich ist. Bey der Hausmutter vereinigt sich beydes und sie ist überdieß der Mittelpunkt des häuslichen Lebens. In ihr wohnt die ganze Wärme, die dasselbe beseelt; sie ist die Bewahrerin aller lichten Farben und aller milden Töne, die dasselbe verherrlichen; und man könnte sagen, wie ihr Geburtsfest begangen wird, so werden alle anderen häuslichen Feste begangen. Wie schön ist es deßhalb, wenn ihr Geburtsfest in eine Zeit des Jahres fällt, die alles belebt und erhebet! Sie ist ja in manchem Sinne der innere Frühling des Hauses, der selbst

im Alter noch bleibt; wie lieblich deutet dann die Zeit ihres Geburtsfestes seinen Inhalt an! Eine Frau, die mit den Blumen geboren, erklärt ihrem Manne schon in diesem Umstande, woher es komme, daß erst bey ihrem Erscheinen die harte Erdrinde seines Herzens aufthauete vor dem mildern Frühlingshauche ihres Sinnes.

Uebrigens ist es eine eigene Sache mit solchen Festen, deren nächster Gegenstand ein Mensch ist. Es setzt bey dem, welchem zu Liebe es begangen wird, eine Demuth und bey denen, welche es ihm zu Liebe begehen, eine heilige Scheu voraus, die beyde angetroffen werden müssen, wenn nicht ein arger Fehlgriff mit unterlaufen soll. Gefeyert werden darf nur das Göttliche, und es wird oft schwer dieses festzuhalten, wenn es uns in einer bestimmten menschlichen Person erscheint. Unter den Männern habe ich selten einen gesehen, der an solchen Tagen die Würde der Demuth gezeigt habe, die alsdann nicht zu erlassen ist. Aber bey Frauen sieht man

oft jene Zucht des Geistes, jene Keuschheit des Selbstbewußtseyns, jenes geheimnißvolle Schweigen über sich selbst und jene angeborne Selbstverleugnung, in der sie das von Natur zu haben scheinen, was uns erst durch Gnade wird und nach langen, schweren Führungen.

Von diesem Standpunkte aus versuche ich, Euch von dem Geburtsfeste der Pfarrfrau zu erzählen, und wenn ich nur das Geringere in Worte zu bringen vermag, so wünsche ich jedem Leser die Erfahrung, daß wir nichts leichter ist, als ein solches Fest der dankbaren Liebe zu feyern, so nichts schwerer ist, als von ihm zu erzählen.

Wie die Pfarrfrau den Tag in der Stille für sich gefeyert, ehe sie der Feyer des Hauses sich hingab, das habe ich wohl errathen können, aber sie hat sich nicht darüber geäußert. Ueber dieser stillsten, geheimsten Feyer vor Gott liegt billig für jedes fremde menschliche Auge ein Schleier. In der Natur beginnt jeder neue Abschnitt der

Zeit in äußrer Ruhe und verſchwiegener Stille, um anzuzeigen, daß das neue Leben nur aus der Tiefe heraufkommen kann. Die Mühe und Freude des Tages verſtummt; alles ruht in tiefem Schlafe; Dunkelheit bedeckt die Erde; und nun wird in geheimnißreicher Mitternacht der neue Tag geboren. Der Schoß der Erde hat im Herbſte ſeine Fruchtbarkeit erſchöpft; der öde Winter verhüllt ſeine Oberfläche; Nacht und Kälte nehmen überhand; die Erde wendet ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurück und nun wird in dieſen dunkeln, kalten Winter-Tagen das neue Jahr geboren. Unſere Seele bedarf in ihrem geiſtigen Leben gleichfalls der neuen Abſchnitte, und ſollte es bey ihnen anders ſeyn, als in der Natur? Sie treten jedes Mahl ein, wenn unſer Geiſt einen neuen Zufluß bekommt aus der Fülle, aus der wir nehmen Gnade um Gnade, und billig ſollte ein neues Jahr unſers Lebens nach irdiſcher Rechnung auch ein neues Jahr in unſerm geiſtlichen Leben mit ſich bringen. Das iſt eigentlich die Bedeutung der Feyer, und der

innere Grund, warum ſie angeſtellt wird. Aber jenes Bedürfniß der Erneuerung und Stärkung, das unſer Gemüth am Ende eines vergangenen Jahres fühlt, und jenes ſelige Empfangen neuer Kraft und neuen Muthes, womit wir das folgende Jahr beginnen, weiſen auf die Nähe deſſen hin, der nur in der ſtillen, heiligen Einkehr der Seele vernommen wird. Die Augenblicke, in denen dieſe Einkehr Statt findet, machen die eigentliche Feyer aus, von der alle Weihe des äußern Feſtes herkommen muß, wenn ſie mehr als leeres Gepränge und ſinnliche Ergötzlichkeit ſeyn ſoll. Aber eben deßhalb ſind ſie verſchwiegene Augenblicke, über die man nicht ſpricht und von denen man nicht erzählt.

Wie das Haus indeß den Tag äußerlich feyerte, davon wäre mehr zu erzählen, und manches davon zu ſagen, wie nicht bloß die Verwandten, ſondern auch das Geſinde und ſelbſt einige uns beſonders nahen Glieder der Gemeinde daran Theil nehmen. Aber wenn der, deſſen Ge-

burtstag begangen wird, von ſich ſelbſt ſchweigt, müſſen dann nicht auch die, welche ihn begehen, von dem ſchweigen, was ihre Liebe thut? Doch es gibt ein Mittleres, was nicht rein äußerlich, und nicht rein innerlich iſt, ſondern beydes zugleich und davon mag man erzählen. Ohne unheilig Hand an das Geweihete zu legen und ohne ſich an das Gemeine zu verlieren, wünſchen unſere Mittheilungen auf dieſer feinen Mittellinie hinzugehen, um hinlänglich das Eigenthümliche zu offenbaren, ſo doch, daß ſie nicht anmaßend ſeyen, und um das gleichgeſtimmte Gemüth zu berühren, ſo doch, daß ſie nicht zu allgemein werden.

Der Morgen des Feſttages war mehr unter ſtiller Sammlung, einzelnen leiſen Andeutungen und innigen Grüßen vergangen und erſt der Mittag ſchien ein größeres, allgemeineres Feſt herbeyzuführen, an dem alle Hausgenoſſen, jeder nach ſeiner Weiſe, Theil nahmen. Aber die Frühlingsſonne ſchien ſo mild und lieblich in die

häusliche Wohnstube, daß wir bald aufbrachen, den Tag auch im freyen Sonnenschein zu feyern. Wir besuchten die nächsten Hügel und Gründe. Ein häusliches Fest soll sich nicht auf die Wohnung beschränken, denn auch die umgebende Natur gehört zum Hause. Doch ich hatte noch einen andern Zweck. Ich suchte und fand das erste Veilchen des Jahrs. Das ist die Blume der Demuth, denn verborgen und unscheinbar blüht sie im Thale, aber ihr feiner, zarter Duft verkündigt ihr Daseyn. Sie trägt die Farbe des Glaubens und der Treue, die zwar auf Erden nicht grell hervorsticht, aber in die sich der Himmel kleidet. Ich überreichte diesen Erstling des Frühlings der, welcher es in so vieler Hinsicht gebührte. Die Augenblicke, in denen solche kleine, aber durch ihren Sinn bedeutende Darbringungen im Anfange des Lenzes geschehen, üben eine wunderbare Gewalt über die Eheleute aus. Sie versetzen sie über ein Paar Jahre, welche dazwischen liegen, zurück in die Tage eines höhern

Suchens und Findens, eines herrlicheren Gebens und Annehmens.

Mit diesen Erinnerungen geht eine ganze Welt dem Gemüthe auf, die äußerlich wohl untergehen konnte, allein dem Herzen immer wieder aufgeht. Vielerley kam aus ihr wieder empor und trat in seiner ersten frischen jugendlichen Gestalt vor unsre Seele. Der Hintergrund war nur lichter und blauer geworden und aus dem Vordergrunde trat nichts Hinderndes dazwischen, aber viel, das ein neues Licht auf diese Gestalten warf. In jeder Rücksicht war uns der Frühling gekommen, als ich die Pfarrfrau heimführte.

Auf der Hausflur trat uns ein feyerlicher Mann mit silbernem Haare entgegen. Es war der alte Nachbar, der die Pfarrerin als Kind noch auf dem Arme getragen, und seit Jahren, an diesem Festtage zu erscheinen, nie vergessen hat. Nicht bloß das Alter hat ihm die Haare gebleicht, sondern auch das Unglück. Darum lebt er von der Liebe anderer, aber nicht von

Wohlthaten. Er erscheint immer mit einem Segenswunsche, und man fühlt, er ist der Gebende und wir sind die Empfangenden. Er nimmt nichts als von Menschen; man sieht es ihm an, er nimmt von seinem himmlischen Vater durch die Hand der Menschen, und wenn er dankt, was mit unbeschreiblicher Demuth geschieht, so ist es klar, er gibt nicht seinen menschlichen Dank, sondern er verheißt den Lohn der Gnade, der nicht verdient ist. Man möchte das Haupt entblößen, wenn er es nun bedeckt, und ihm sich verbunden achten, daß er nicht verschmäht, was wir bittend reichen. „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ sagte er dieß Mahl und als er Amen sprach, fiel die Pfarrfrau ein und beyde sprachen es zusammen. Als ich Euch auf meinen Armen trug, Frau Pfarrerin, fuhr er fort, und Ihr ein so liebes, freundliches und bescheidenes Mägdlein waret, habe ich des Spruches mich oft über Euch gefreut: als ich jetzt in

das Haus trat, fiel er mir wieder ein. Ich stand ja an den Stellen, wo ich so oft mit Euch gespielt und dieses Wortes froh geworden. Darum kann ich jetzt nichts anders wünschen und erbitten, und die Erfüllung liegt auch schon darin. Wir bathen ihn den Abend mit uns zuzubringen; allein es schien, er könne nur segnen und müsse, wenn sein Amt gethan, so fort von dannen gehn. Nicht um zu arbeiten, denn heute war ein Festtag, sondern um den letzten Unterredungen der Pfarrfrau und des Greises nicht gegenwärtig zu seyn, ging ich auf meine Bücherstube. Sie folgte mir nicht lange hernach.

Es war gerade heute ein Samstag, wie auch damahls, als die Pfarrfrau geboren ward. Der alte Andreas, als er noch in seiner irdischen Brust das Heimweh trug, das ihm nun aus der triumphierenden genommen, pflegte wenn von seinem Geburtstage die Rede war, zu sagen, daß er ihn nur alle fünf oder sechs Jahre feyere. Nur dann sey der rechte Geburtstag, wenn der

jährliche Tag mit dem Wochentage zusammen falle. Er meinte, wer am Sonntage geboren, könne ihn unmöglich am Mittwoch feyern, und umgekehrt. So kirchlich war der selige Greis, daß er nur nach Wochen und Feyertagen zählte und fast möchte ich sagen, so prophetisch, daß er keine Jahre, sondern im großen Style Jahrwochen gelten ließ für das schöne Fest unsers Daseyns. Es liegt viel Wahres in seiner Aeußerung. Der menschliche Körper ernevert sich auch erst nach einer solchen Reihe von Jahren. Darum freuten wir uns insbesondere des dießjährigen Geburtsfestes, wenn wir bedachten, daß auch der selige Andreas es würde gelten lassen. Der alte feyerliche Nachbar hatte uns an ihn lebendig erinnert. Der Besuch des lebenden und die Erinnerung an den vollendeten Greis gaben unserer Stimmung eine irdische Weihe, denn einem häuslichen Leben, zu dem keine Greise gehören, fehlt der höhere Ernst, wie dem, zu welchem keine Kinder gehören, die höhere Heiterkeit fehlt.

Indeß nicht blos des alten Andreas Aeußerung, sondern was heute im ganzen Hause als Tagesgeschäft der Feyer zur Seite ging, führte uns darauf, wie wir es als eine besondere Gunst anzusehen haben, daß der Pfarrfrau Geburtstag auf einen Samstag gefallen. Nur in einem Pfarrhause erscheint der Samstag, sonst der geringste unter allen Wochentagen, in seiner kirchlichen Herrlichkeit. Indeß der Pfarrer unter den Vätern der Kirche auf seiner Bücherstube sitzt und aus Gottes Wort hervorlangt, was er morgen der Gemeinde vortragen will, und sein Geistesohr an den Mund jener ehrwürdigen Diener des Wortes legt, ob durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch nicht ein Laut ihres Geistes zu ihm herüber wehen wolle, geht die Pfarrfrau leise und sorgend durchs Haus, ordnet bald die Rüstungen auf den Tag des Herrn an und empfiehlt den Kindern und dem Gesinde möglichste Stille, und steht bald den vielen Gemeinsgliedern im Namen des Pfarrers Rede, die irgend in frohen oder traurigen Um-

ständen, für Hochzeit und Kindtaufe, oder für Krankenbesuch und Beerdigung den Dienst der Kirche suchen. Dann geht sie auch wohl still und kaum bemerkbar durch des sinnenden Pfarrers Stube, um für ihn insbesondere Eins und das Andere zu beschicken. Ach, könnte ihr liebend Auge wohl auf den, nur in solchen Stunden ihr schweigenden Mann, blicken, ohne alsbald gen Himmel sich zu wenden, bittend, daß der Geist des Herrn heute und morgen vorzüglich auf ihm ruhen möge? Und eben dieses stille, so hoch wichtige und doch so wenig anerkannte Amt der Fürbitte ist die höchste Krone im Berufe der Pfarrfrau. Aber wird sie selbst dadurch nicht so recht eigentlich zu einem heiligen Samstag Abend? Ich kann das Wort eines geistreichen Mannes nicht vergessen, der in dem Gemälde einer höchst anziehenden und wahrhaften Pfarrfrau sagt, daß Sie nur ein heiliger Samstag Abend gewesen.

Unsere Pfarrfrau war sogar an einem Samstag Abends geboren und hatte somit schon in ihrer Geburtsstunde die Verkündigung ihres künftigen Berufes. Ihr erster Schrey in die Welt hatte in das Abendgeläut auf den Tag des Herrn getönt, unter dem in frührer Zeit noch manches andächtige Gemeinsglied sein Haupt entblößte, oder wenigstens die Hände faltete, um sich und dem Seelsorger einen gesegneten Sonntag zu erflehen.

Alle diese Einzelheiten kamen in unserm Gespräche auf der Bücherstube vor. Die Pfarrfrau hatte Tisch und Stühle geordnet und bath mich nun, ihr meine morgige Predigt vorzulesen. Dieß ist gewöhnlich meine liebste Sonntagsfeyer, fügte sie hinzu: heute darf sie mir um so weniger fehlen.

Es geht den Pfarrfrauen umgekehrt, wie den Gemeinen, versetzte ich, sie ziehen eine gelesene Predigt der frey gesprochenen vor.

Die Mütter lieben die Kindheit, sagte sie. Ein Mensch, der noch auf der Mutter Schoße liegt, ist uns wichtiger, als ein Jüngling, der in selbstriegner Kraft einherschreitet. Vielleicht weil wir das Kind besser verstehen, oder weil das Frische und Neue, das, was eben aus Gottes Händen kommt, uns mehr gefällt als das, was schon durch vieler Menschen Hände gegangen ist. Darum ist uns auch ein Gedanke erbaulicher, der so eben dem Geiste entsprungen und gleichsam noch den warmen Athem des Lebens an sich trägt, als derselbe, wenn er groß gezogen und erwachsen, sich kühn vor alle Welt hinstellt. Wir haben auch noch einen andern Grund, dessen wir uns gleichfalls nicht schämen dürfen. In Mitten des versammelten Volks hören wir nur den allgemeinen Seelenhirten und Euch in solcher Entfernung und Entfremdung zu sehen, ist dem Herzen oft sehr peinlich. Aber hier auf der Bücherstube lieset der Mann und der Vater unsrer Kinder und der ist uns näher und verständlicher. Es mag auch wohl die Eigenliebe darin

ihr Spiel miſchen, die uns zuflüſtert, wir bildeten nun die ganze Gemeinde, indem wir allein zuhören. Freylich bedenken wir dann auch, daß wir ſo viel Dank und Liebe als eine ganze Gemeinde zuſammen, dafür erwidern müſſen. Doch dem ſey, wie ihm wolle; laß mich hören, in welcher Eigenſchaft Du willſt und liebſt.

Ich entgegnete, in dem erſten Bilde bleibend, daß ja ein Geiſteskind nicht beſſer groß gezogen werden könne, als an ſolchem Mutterherzen, nahm das Blatt und fing an zu leſen.

Die Predigt handelte von der Forderung, welche der Apoſtel that, das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewiſſen zu haben, und zeigte, wie hierin das ganze Chriſtenthum ausgeſprochen ſey. Zuerſt wurde von dem Geſetze geredet, das Gott jedem in ſein Herz gegraben und dann auch noch klärer in Steine: wie ſich keiner davon losſagen darf, es nach Kraft zu erfüllen, und wie ſo jeder ein reines Gewiſſen zu er-

langen trachten müsse. Allein damit ist das ganze Gebieth unsers innern Lebens nicht ausgemessen. Es wohnt in jeder Menschen Brust eine Sehnsucht, die ihn oft unwillkührlich ergreift, und wenn er ihr Raum gibt, eine unüberwindliche Gewalt in ihm ausübt. Sie entsteht aus der Einsicht, daß er das Gesetz nicht vollkommen erfüllt und offenbart sich dann in den verschiedensten Weisen. Er schaut in die untergehende Sonne, oder steht am Grabe seiner Lieben; er blickt in den sternebesäeten Himmel, oder sieht auf sein armes, unvollkommnes Leben: dann rinnt plötzlich eine Thräne in seinem Auge, es wird ihm so wehe in den Schranken der Zeit, er fühlt wohl, daß er nicht so glücklich ist, wie er seyn könnte und möchte, und es treibt ihn ein Etwas, er weiß nicht was, zu einem unbekannten, die ganze Seele befriedigenden Gute. Das ist die letzte, heilige Spur, daß wir von Gott sind, die uns aber auch zugleich lehrt, daß wir das höchste Gut verloren haben. Es ist das einzige Band, das uns mit ihm dann noch zu-

sammen hält, und das zu einem Seile der Liebe wird, an dem wir wieder zu ihm herauf gezogen werden können. Spotte dieser innern, weissagenden Sehnsucht oder betäube sie, womit du nur willst, es sey Erdenfreude oder Erdensorge: so bist du verloren und sinkst in eine öde, schauerige Gemeinheit herab. Doch das ist nicht die einzige Gefahr. Das Kind hat sich dieser morgenrothen Sehnsucht hingegeben, und meint, sie in irdischen Dingen befriedigen zu können, doch es weiß noch nicht, was es thut. Aber der Jüngling fühlt auch dieses Verlangen und selbst in dem Manne erstirbt es nicht; jener wähnt sie in Menschen, dieser in Ansichten und Gütern befriedigt zu finden; in ungeheuerer Verblendung tragen sie auf diese Gegenstände ihre unendliche Sehnsucht über; der Gegenstand ist zu klein, sie müssen sich ihn aus eigner Kraft vergrößern und siehe da die Schwärmerei in ihren tausend Gestalten. Aber über der Gemeinheit und der Schwärmerey erhebt sich das Licht der ewigen Wahrheit. Sie beleuchtet die Sehnsucht und

weiſet der unbefriedigten Liebe einen unendlichen Gegenſtand an, Gott! Kaum hat die ſuchende Seele Ihn gefunden, da iſt ihr Verlangen erfüllt, ſie fühlt ſich zum erſten Mahle in ihrem rechten Verhältniß, ſie iſt ſo ſelig in dem Anhangen an der unendlichen ewigen Liebe und das iſt Glaube. Nichts iſt klärer als das reine Gewiſſen, nichts geheimnißvoller als der Glaube; denn dort iſt menſchliche Begreiflichkeit, hier iſt göttliche Unendlichkeit! Aber beydes thut uns Noth! Iſt auch dieſes etwas Ewiges und jenes nur der Zeit angehörig, dieſes etwas Empfangenes und jenes erworben, und kann auch dieſes nur unſer himmliſche Verhältniß zu Gott und jenes nur das irdiſche Verhältniß zu den Menſchen angehen: nur wo beyde ſind, da iſt das ganze Leben des Chriſtenthums, inneres Weſen und äuſſere Geſtalt, Wandel im Himmel und Friede auf Erden! In einem Geheimniſſe ſind alle Räthſel des Lebens gelöſet, und durch die klare Sprache des Gewiſſens wird jede That des Lebens geordnet. Die Thräne rinnt noch wohl im

Auge, aber es iſt die Thräne der demüthigen Freude. Wanken dann auch die Knie im Laufe, ermüden die Hände in der Arbeit, blutet das Herz in den Leiden der Welt: die wankenden Knie beugen ſich auf Golgatha, mit den müden Händen umfaßt man das Kreuz des Herrn und das blutende Herz legt ſich an der wunden Bruſt der leidenden und verſöhnenden Liebe! Selig wer das Geheimniß des Glaubens im reinen Gewiſſen trägt: den Preis des Lebens hat er gefunden, und taugt nicht bloß zum Diener in der ſichtbaren, ſtreitenden Kirche voll Noth und Leid, ſondern auch da, wo die Perlenthore ſich an den Mauern von Jaſpis öffnen, in der Stadt des lebendigen Gottes, wie der Seher ſie ſahe am Tage des Herrn. Dort, wo weder Sonne ſcheint noch Mond, ſondern die Herrlichkeit Gottes ſie erleuchtet, da darf er wandeln auf den goldenen Gaſſen in demſelbigen Lichte und mit den Knechten des Herrn Ihm dienen, Sein Angeſicht ſchauen und Seinen Namen an der Stirne tragen! Das ſind dunkle Worte, aber dunkel vor Glanz

eines ewigen Lichtes — mit Einem Worte: Geheimniß des Glaubens! Und dieses Geheimnisses Zeuge ist allein wiederum das reine Gewissen. O selige Tiefe des Lebens, das mit Gott in Christo verborgen ist! Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen! goldener Apfel des Glaubens in der silbernen Schale der Liebe!

Eine Predigt, die noch erst gehalten werden soll, ist für einen Pfarrer eine ganz andere, als dieselbe, wenn sie schon gehalten ist. Ich möchte sie einem Obstbaume im vollen Knospenreichthum, an dem erst einige Blüthen erschlossen sind, vergleichen und der auch für jedes Menschenherz ein andrer ist, als derselbe, wenn er im Herbste seine Früchte schon abgegeben hat. Eine solche Predigt am Samstag Abende ist und bleibt eine noch nicht vollendete, wenn auch keine Sylbe an ihr verändert wird, und das Herz voll Liebe und Gebeth schwebt an ihr auf und ab, und immer von neuem lebt es sich in die Betrachtung hinein. Die Pfarrfrau hat sie

mit Recht einem Kindlein verglichen, das mit Sorge oder Glauben, mit Angst oder Hoffnung, mit Thränen oder Freuden erst gepflegt werden muß, wie es eben kommt, und geliebt und gezogen wird wie ein Kind. Aber darum kann ein Pfarrer solch eine Predigt auch nur der Gattin oder dem vertrautesten Freunde am Samstag Abende vorlesen.

Ich legte das Blatt zur Seite und Rede und Gegenrede verbreiteten sich über die Fülle und Herrlichkeit eines solchen Lebens, wie das Evangelium es fordert und gibt. Das Gespräch nahm bald die Richtung auf den heutigen Festtag. Wir betrachteten jetzt seine einzelnen Seiten in dem Licht der Worte des Apostels, und bald gewannen wir in demselben einen Ueberblick über unser ganzes Leben, der von dem heiligsten Standpunkte aus genommen ist. Wir sahen, daß wenn das Geheimniß des Glaubens unser Leben in Gott in sich faßt, das reine Gewissen, das Leben in uns selbst angeht. Aber zwi-

ſchen beiden, gleichſam vermittelnd und von beyder Wahrhaftigkeit zeugend, ſteht das Leben der Liebe, das wir in andern führen. Dieſe drey Anſichten erſchöpfen das Leben. Wir haben Selbſtbewußtſeyn und leben in uns; wir ſind im beſten Falle, in Chriſto von Gott gekannt, geliebt, und leben in ihm; aber auch andere Menſchen tragen ein Bild von uns in ſich, und wir leben, ſo zu ſagen, in ihnen.

Wie reich iſt ein Leben ſchon, daß ſich dieſes dreyfachen Lebens nur erſt bewußt iſt, ſagte die Pfarrfrau.

Wie reich muß ein Leben ſeyn, in dem alle drey zuſammenſtimmen und Ein ungetheiltes Daſeyn ausmachen, verſetzte ich; wo man Gott liebt über alles und darum den Nächſten als ſich ſelbſt!

Das wird vollkommen wohl erſt jenſeits erſcheinen, erwiderte ſie, und ich fügte hinzu, daß

unſere Liebe der Maßſtab ſey, wie weit es hienieden mit uns in dieſer Uebereinſtimmung gekommen ſey. Der Glaube, durch den wir in Gott leben, wird an der Demuth erkannt; die Demuth aber, die das heilige Element des Lebens in uns ſelbſt iſt, wird an der Liebe offenbar, durch die wir in andern leben.

Es wurde darauf gefragt, auf welches Leben ſich dann ein Geburtsfeſt beziehe? Wir mußten geſtehen, daß es ſich eigentlich nur auf das Leben in uns ſelbſt beziehe, wie denn das Tauffeſt auf das Leben in Gott weiſe. Die Pfarrfrau äußerte, daß das einen Gedanken berühre, welcher ihr den ganzen Tag über oft ſtörend im Sinne gelegen. Sie habe gedacht, es ſey doch viel ſchöner und frömmer geweſen, wenn unſere Väter das Tauffeſt gefeyert und das Geburtsfeſt hintan ſetzten, und daß wir nur den Geiſt der Eigenliebe zu unſrer Zeit offenbaren, indem wir des Tauffeſtes wenig gedenken und nur das Geburtsfeſt begehen. Zeigen wir damit nicht

deutlich an, daß wir die Geburt zu diesem armen Zeitleben höher achten, als die Geburt zu dem ewigen Leben, das uns durch die Taufe im Reiche Gottes aufgeht? — Aber die Demuth, in der ein frommes Gemüth den Geburtstag begeht, ist doch das Kennzeichen des Glaubens, wandte ich ein. Sie gab das zu und nannte es den einzigen Trost bey dem Nachtheile, in den unsere Zeit uns gegen die Vorzeit gesetzt, aber die ganze Schönheit eines solchen Festes, das den Anfang unsers Lebens bezeichnet, kann nur an einem Tauftage empfunden werden.

Ich umarmte das liebe, kirchliche Weib, das gerne sogar seinen Samstag daran gegeben, um den Sonntag desto herrlicher auszuschmücken. Was war es anders, als jene Rüsttags-Demuth, die mit Freuden sich großer Arbeit und Unruhe unterziehet, um den Tag des Herrn so frey und festlich darzustellen, wie möglich.

Noch viel ſchwebte mir auf der Zunge, das ich hierüber ſagen wollte, als ein Brief, der hereingebracht wurde, uns unterbrach.

Es iſt des Vaters Handſchrift, rief die Pfarrfrau, es ſind ſeine großen, deutlichen Züge!

Der Brief wurde entſiegelt und verleſen. Der ehrwürdige Greis hatte ſeine Gedanken und Wünſche zu dem Geburtsfeſte der geliebten Schwiegertochter auf eine ſinnreiche Weiſe eingekleidet. Er begann damit, daß unſer inneres Leben ein immerwährendes Gebeth ſeyn müſſe. Darum habe auch der Herr in dem Gebethe, das er ſelbſt uns gegeben, die Grundzüge des Menſchenlebens entworfen und dasſelbe nach ſeinen ſieben Stufen in heiliger Verklärung vorgebildet. Es ſey merkwürdig, daß dieß Gebeth mit dem erſten und innigſten Worte beginne, welches unſer kindlicher Mund ſtammelt, und mit dem Schlußworte, unter dem wir verſcheiden möchten, endet und in ſeinen ſieben Bitten, die zwi-

schen Anfang und Ende liegenden, sieben Hauptstufen des Lebens andeute. Du warst kaum geboren unter dem Abendgeläute am Samstage, fuhr er nun fort, und Deiner Aeltern Herz hatte kaum einige Tage in Vater- und Mutterfreude geschwebt, da erbolh sich Dir der Herr des Himmels und der Erde zum Vater und weihete Dich durch seinen Namen zu seinem Kinde, und war so die Taufe nicht Anfang und Erfüllung zugleich der Bitte: Geheiliget werde dein Name! Du erwuchsest und nahe an den Jahren der Jungfrau hattest Du mit der Erkenntniß Deiner selbst die Erkenntniß des ewigen Heils empfangen, und als Du nun knietest am Altare und weinend und bethend eingesegnet wurdest, was war es anders, was erbethen wurde, als: Dein Reich komme! Das Herz erstarkte in diesem Segen, nun sollte es auch einen eigenen Kreis um sich bilden. O ich sehe Euch noch, als die neu Verlobten, wie ihr vor den Vater tratet, der auch als Diener der Kirche vor Euch stand, und unter Thränen und Gebe-

then aller Anwesenden Eure Hände über dem Herzen des Vaters zusammen legtet, und über demselben von dem Herrn Trauungssegen erflehtet! Wir betheten mit Euch: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Indeß die Ehe, diese von Gott gestiftete Ordnung hat ihre Herrlichkeit in Gott, aber auf Erden ihre Mühe. Wenn nun die Kinderschaar sich um den häuslichen Tisch lagert, und Vater und Mutter mit eben so viel Sorge, als stiller Herzensfreude in dem Kreise sich umsehen, und aller Hände sich falten, der Vater sein Haupt entblößt, und aller Augen warten auf den Herrn, offenbart sich dann nicht alle irdische Mühe und alle himmlische Herrlichkeit der Ehe in der Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute! Indeß ein solches häusliches Leben tritt in gar vielerley Verhältnisse zur Welt; da werden Pflichten versäumt, Hoffnungen betrogen, und man fühlt es wohl, daß sie im Argen liegt. O Kindlein, eilet zum Altare des Herrn, und bittet um innern Frieden des Herzens und gelobt

den äußern mit der Welt; empfahet das heilige Nachtmahl des Herrn, damit ihr in beyden gestärkt werdet, und die Bitte Erhörung finde: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Allein wer könnte solche Erfahrungen machen, ohne daß sein Vertrauen zu sich selbst gebrochen, und dagegen die Zuversicht auf die Gnade des Herrn gemehrt werde? Man will fortan nur wandeln an der Hand einer allmächtigen Liebe, nur ruhen unter den Flügeln einer allweisen Barmherzigkeit, nur streiten unter dem Zeichen einer allgegenwärtigen Gnade. Nun ist das innere Leben mit Gott auf seiner Höhe angelangt, wie früher das kirchliche und häusliche, und da ertönt die geheimnißvollste, aber seligste Bitte: Führe uns nicht in Versuchung. Wenn dann endlich Fallen und Aufstehen, Siegen und Unterliegen, sich Freuen und sich Betrüben lange genug gewechselt, und ein Greis, wie Euer alter Vater an den Abschied denkt, o laßt Euch sagen, der hat alles in die Hände jener ewigen, zuverläßi-

gen Erbarmung gelegt, er flehet jetzt nur, daß der Herr ihm, wenn sein Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheeren und mit Gnaden aus diesem Jammerthale zu sich nehmen möge in den Himmel. Kommt es dann, so sprecht ihr Amen und ich auch, und in meinem Amen liegt noch die Bitte, daß Ihr es auch einmahl sprechen möget in gewisser Hoffnung und bis dahin bethet mit mir: Erlöse uns von dem Uebel.

Wir waren unter dem Lesen in große Bewegung des Herzens gekommen und schwiegen. Da klangen die Töne des Abendgeläutes herein. Das waren die Augenblicke, in denen die Pfarrfrau einst das Licht der Welt erblickt hatte. Eine stille, heilige Feyer war unter uns; viel unausgesprochener Dank, viel Gebeth, das nicht laut wurde. Die geweihten Laute drangen immer heller und freudiger in die stille Kammer, und machten dem tief bewegten Herzen Raum, daß wir weinen konnten die Thränen der Freude. Solche Augenblicke können nur angedeutet wer-

den für die, welche sie kennen, Ewigkeit! — das ist das einzige Wort, das für sie paßt, in allen seinen Beziehungen.

Nach einer Weile hörten wir Kindes-Tritte. Der kleine Adolf war es. Er schlug an die Thür und rief: Mutter! Mutter! Die Mutter öffnete ihm die Thür. Er lief auf sie zu und umfaßte ihre Knie mit einem wunderbaren Blick. Sie hob ihn auf, und er legte sich still an ihre Brust. Dann sah er mit funkelnden Augen empor und reichte der Mutter einen Kranz von Immergrün, aus dem einige Veilchen hervorsahen. Die Mutter konnte nicht antworten, Thränen drangen aus ihren Augen und sie streichelte dem Knaben die Wangen.

Ich soll Euch rufen, sagte er. Sie sind alle da, Großvater, Großmutter und die übrigen alle. Ich reichte der tief bewegten Gattin den Arm und führte sie in den glänzend erleuchteten Saal.

Eine Menge von Kerzen ſtrahlte uns entgegen. Kunſtvoll war eine reiche Beſcheerung auseinander gelegt. Eine groſſe Geſellſchaft hatte ſich eingefunden und unbemerkt verſammelt. Ueberraſcht, beſchämt, faſt niedergedrückt von ſo viel Liebe und Zuneigung ſank ſie in die Arme der Mutter und des Vaters.

O, es iſt eine nicht hoch genug zu preiſende Wohlthat des Herrn, wenn uns an unſerm Geburtsfeſte das Herz noch entgegen ſchlägt, unter dem wir das Leben empfangen, und die väterlichen Arme uns noch umſchlingen können, die uns damahls unter dem Weinen der Freude zum erſten Mahle ſegnend emporhoben! Gewiß, die gerührteſte Feyer des Geburtsfeſtes iſt am Herzen des Vaters und der Mutter und wen der Herr lieb hat, dem erhält er ſie bis in ſpäte Jahre!

Die Aeltern nahmen die Tochter in ihre Mitte. Adolf hieng ſich an das Kleid der Mutter. Die Geſchwiſter begannen einen Feſtgeſang, in den wir alle einſtimmten.

2.

Der Ostermorgen.

Es dämmerte in den Straßen der uralten Stadt. Die ersten matten Strahlen des kommenden Tages flossen mit dem Lichte des erblassenden Mondes zusammen. Milde und verheißungsvoll bey ihrem Verbleichen schauten die Sterne herab, und es war, als ahne die ganze Natur ein großes festliches Kommen. Da schlug es von den vielen Thürmen zugleich über die stillen Gassen und verschlossenen Häuser fünf Uhr. Wir zogen zu Sophiens Grabe.

Die heiligen Ostern sind das Fest eines allgemeinen Wiedersehens. Das ist oft gesagt, aber eben weil man nicht müde wird, es immer von neuem zu sagen, so muß ein tieferer Gehalt in dieser Ansicht liegen, den jeder in Hoffnung hat endlich ans Licht zu bringen, der das Gesagte aufs neue sagt. An jenem Sabbather sehr frühe, als die Sonne aufging, erfüllte sich so unerwartet herrlich den Jüngern, was ihr Herr ihnen verheissen: Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An demselbigen Ostertage sahe die Menschheit ihr verlorenes Erde wieder, und der verschüttete Eingang zum Himmel, den lange Jahrtausende mit Thränen gesucht, war wieder erbrochen und geöffnet. Nun feyern die Gläubigen an diesem Feste ihres Herrn Auferstehung und in derselben ihre eigene. Die Leidtragenden gehen zu den Gräbern und stärken ihre Hoffnung auf die Stunde, wo auch diese Gräber sich wieder öffnen werden. Und in allen Freunden, die in der irdischen Ent-

fernung fühlen, wie nahe sie sich geistlich angehören, regt sich um Ostern ein sonderbarer Zug, sich wiederzusehen und im Bilde voraus zu nehmen, was ihnen einst ewig zu Theil werden wird. Oder sollte es bloß der Aufgang des Frühlings nach langem Winter, und nicht vielmehr auch ein geheimer, in der kirchlichen Zeit begründeter Trieb seyn, der sie erregt.

Als wir am heiligen Abende vom Gebirge in die Ebene kamen, wandelten ganze Scharen von Ostergängern vor uns hin. Wir sahen, daß mit uns noch mehrere jenen Zug gefühlt hatten und ihm gefolgt waren. Die Pfarrfrau meinte, man könne uns Emahusgänger nennen, und es zeige sich dann auch hierin, wie die Eine Begebenheit an den ersten Ostern sich, wie alle die großen Erscheinungen an jenen Tagen in viel tausend Mal vervielfacht, durch den Lauf der Zeiten wiederhole. Vor uns lag die uralte Stadt am Strome, mit den Kirchen und Plätzen, an denen schon vor anderthalb Jahrtausend der hei-

lige Abend von Christen gefeyert worden. Hinter uns schlugen die Flammen der Osterfeuer von den Bergen gen Himmel. Vergangenheit und Gegenwart, Nähe und Ferne liefen gleichsam in einander, und alle Zeit der Welt erschien uns endlich in unsern Gesprächen nur als ein großer Osterabend, in den bloß die Nacht herabsinken darf, um uns die ewigen Ostern zu geben. Die gewaltigen Glockenschläge vom Dome erscholten, als wir über den Strom schifften, und zwischen ihnen, gleichsam auf ihnen, als den Grundtönen, erklang das fernere, zartere Geläut aus den andern Thürmen, und es war uns, als töne der dumpfe, ernste Schall von Sophiens Grabe über der Stadt her und lade uns ein, an ihm das Vorfest des Wiedersehens zu feyern.

Nun war es Ostermorgen und in erster Frühe machten wir uns auf, das theure Grab zu besuchen. Im ganzen Jahre schwebt kein so lichter, himmlischer Glanz um die Gräber, als an diesem Morgen, und man könnte den Ostermor-

gen den Feſtmorgen der Gräber nennen. Das Grab bewahrt freylich nur die irdiſchen Ueberreſte, die Trümmer des abgebrochenen Tempels, in dem ein edler Geiſt gewohnt. Aber aus den Trümmern des erſten Tempels baueten ja die Erlöſeten, die ins gelobte Land zurückkehrten, den zweyten Tempel, in dem Chriſtus wandelte, und der darum herrlicher war, als der erſte. Das Grab eines frommen Menſchen iſt eine heilige Stelle ſowohl für unſre Hoffnung, als für unſere Erinnerung.

Aber das tagende Licht, in dem wir zum Grabe wandelten, hatte die Finſterniß noch nicht überwunden. So konnten die Strahlen der himmliſchen Hoffnung auch noch nicht unſere irdiſche Wehmuth durchbrechen. Unwillkührlich erfüllte die Erinnerung an die ſchöne Vergangenheit noch unſere ganze Seele.

Die Pfarrfrau hatte an jeder Hand einen der Söhne Sophiens. Der Bruder und ich ſchloſ-

sen von beyden Seiten die Reihe. Oft blieben wir stehen, als wollten wir uns etwas sagen, aber das Wort erstarb auf der Zunge. O wenn man zu solch einem Grabe geht, hat man zuerst nur Thränen, die an Statt der Worte reden. Selbst die Kinder schwiegen.

Endlich brach die Pfarrfrau das Schweigen, die für Freud und Leid das Wort dann sicher empfängt, wenn sie beydes in einem biblischen Gleichniß erblickt. Sie sagte: Von Maria, Lazari Schwester hieß es, sie geht zum Grabe, daß sie daselbst weine.

Der Gang ist weit und dauert lange, versetzte der Bruder.

Wenn wir am Grabe nur den Herrn finden und den lebenden Todten, wie Maria! fügte ich hinzu.

Das Gespräch stockte. Ich sann den Gängen nach, welche uns die Liebe geben heißt und die so verschieden sind im Leben. Es trat jener Frühlingsabend vor meine Seele, wo die Vollendete so voll Liebe mir entgegen kam, wo mich der Frühling des Jahres geringe dünkte gegen den geistigen Frühling im Herzen der blühenden Schwester, und wo sie sprach: O wäre der alte, ehrwürdige Vater doch hier; noch heiliger wäre mir dieser schöne Abend. Dann dachte ich des frohen Ganges, den ich in brüderlicher Liebe in ihre Wochenstube gethan, als sie mir ihren ersten Knaben entgegen reichte und sprach: Gib ihm auch deinen Segen; du sollst sein Taufzeuge seyn. Ach in dieselbe Stube that ich hernach den Gang zu der Sterbenden, von der ich ohne Wort mit einem Händedruck schied, weil das Herz zu viel zu sagen hatte, als daß es Worte hätte finden können. Und nun dieser Gang zum Grabe der früh Vollendeten am Ostermorgen mit ihrem Wittwer und ihren Waisen!

Die andern mochten in ähnlichen Bildern die Vergangenheit mit der Gegenwart verglichen haben, denn der Bruder sagte:

O welch einen dunkeln Weg hast du noch wandeln müssen, schmerzenreiche Gattin! die ich schon frühe eine Vollendete glaubte! Durch welche unsäglichen Kämpfe, Ueberwindungen und Verleugnungen, durch welche Kreuzigung auch der allerfeinsten Höhen der Eigenliebe hast du dich hindurchwinden müssen, bis der Sieg auf dem Angesichte der Entschlafenen glänzte, wie der Mond uns noch helle scheint, wenn das Licht schon längst von ihm ausgegangen ist. Sie hat in der That erfahren, was jenes Lied sagt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obschon sie von außen die Sonne verbrennt.

Dieses Lied und jenes andere vom Durchbrecher aller Bande hatte sie sich noch in der Krankheit abgeschrieben und immer zur Seite. Ach, wie

oft erscheint sie mir noch, wie sie im furchtbarsten Kampfe die Hand ausstreckte und rief: Und dennoch, dennoch bleib' ich stets an Dir! Darum war unserm Freunde der Anblick der entseelten Leiche so auffallend, als er um eilf Uhr in die Todtenkammer trat. „Das ist nicht Sophie, sagte er, das ist nur die abgestreifte Hülle, das ausgezogene Gewand!" So sichtbar war die Scheidung des irdischen Bildes vom himmlischen und jenes schien sich selbst nicht mehr ähnlich, als dieses nicht mehr hindurch strahlte. Wir bemerkten ja alle in den letzten Tagen, daß sie nur noch an dem großen, reinen, wahrhaft herrlichen Auge kenntlich war. Als auch dieses sich schloß, hielt ich mich an das himmlische Bild und als mir der Herr Kraft gab, vierzehn Tage nachher wieder zu predigen, konnte ich sagen: Fahre nur hinab ins Grab, du irdisches Bild, das himmlische lebt in mir und ist droben unsterblich!

Nach einer Pause rief er aus: O ihr Leidensstunden, ihr bangen Tage und Nächte, die

noch beängstigend auf meinem Herzen lasten, bleibt mir immer gegenwärtig, damit nie in mir göttliche Traurigkeit und Wehmuth ersterbe!

Ich sahe immer nur bey Sophien, sagte die Pfarrfrau, das himmlische Bild im irdischen, und ich kann nicht sagen, daß bey irgend einem andern Menschen, mir dieses so ganz vor jenem verschwunden und schon bey Leibes Leben untergegangen sey.

Zwey Grundzüge waren in ihrem Wesen, fuhr der Bruder fort, die sich in ihren Leiden fast als die alleinigen Kräfte ihrer Seele hervorthaten und gleichsam zusammen zu fließen schienen, um für sich allein ein menschliches Wesen zu bilden. Der eine Zug war ihre Liebe zum Heilande, in der das Holdselige und Unbewußte gegründet war, das Einfache und Geheime, das jungfräulich Verborgene in ihren Gefühlen und Empfindungen, das Zarte und Geistige, das sich vor der Welt mit einem Schleier verbirgt, aber

aber dem Herrn ſich öffnet wie eine Roſe dem Sonnenſtrahl. „So wir im Lichte wandeln, wie Er im Licht iſt, haben wir Gemeinſchaft unter einander und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Das war ihr Denkſpruch beym letzten Abendmahl, das der Vater ihr reichte, und es iſt die Loſung ihres ganzen Lebens geweſen. Der andere Grundzug ihres Weſens war das Heimweh nach oben. Auf Erden war ſie nirgend ganz daheim. Wie die flatternden Schwalben mit der blendend weiſſen Bruſt und dem ſonſt ſchwarzbläulichten Trauer- und Glaubensgewande umherfliegen, bis ſie endlich ſich dem großen Zuge ins wärmere Land geſellen können; oder wie die Taube aus der Arche umherflog, wohl ein Oehlblatt des Friedens pflückte, es brachte, um andern Freude zu machen, aber nirgend für ſich auf der Erde einen Ruhepunkt finden konnte, ſo war es auch mit ihr. Die große, überſtrömende Heiterkeit, die man oft an ihr ſahe, beruhete auf Liebe gegen andere, und auf dem himmliſchen Frie-

den ihres Herzens, die in solchen Stunden ihr zum Bewußtseyn kamen. Dieser Zug nach der Heimath gab ihrem tiefen Gemüthe die sinnige Beweglichkeit, das still Wartende, das sanft Gespannte und jenes Aufstreben, das man in ihrer Nähe nun als Aufforderung nach oben fühlte. Alles, was sie an das Sterben, das sie nur ein Heimgehen nannte, erinnerte, war ihr besonders werth; jede Freude und jedes Leid gewann in ihrem Herzen gleich die Gestalt der Ahnung, und oft ist es mir zum Verwundern gewesen, wie sowohl der Schmerz, als die Wonne nach kurzem Aufblühen, alsbald in der mittlern Empfindung einer ungemein wohlthuenden Rührung sich verloren. Unter allen Blumen liebte sie vorzugsweise das Märzglöcklein auf dem Schnee, das, ihr und uns unbewußt, das Bild ihres schnellen Blühens und Verwelkens in dieser rauhen Winterluft der Erde war. Es war ihr ja auch leicht etwas zu rauh, und wir sahen oft, sie gehöre nicht für diese niedrige Gegend. In

dieſem Sinne mochte ſie wohl am Abende zu ſingen pflegen:

Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend rückt herbey.
Es iſt gefährlich ſtehen
In dieſer Wüſteney.

Und wenn wir ihr in den letzten Wochen, wo wirklich der Abend ihres Lebens einbrach, vorſagen mußten, ihr könnt denken, mit welchen Empfindungen:

Es wird nicht lang mehr währen,
Halt noch ein wenig aus,
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus u. ſ. w.

ſo wiederholte ſie jedes Mahl freundlich lächelnd den Schluß:

Wie wohl, wie wohl wirds thun.

Der Bruder schwieg. Mich dünkte, versetzt' ich, damahls als wir ihren Sarg schlossen, als wenn die bleichen Lippen sich noch einmahl hätten öffnen und sagen wollen: Wie wohl, wie wohl thut's jetzt! O es war ein heiliger Augenblick: Das Geläute zur Beerdigung hatte schon begonnen. Einsame, starke Glockenschläge antworteten sich nach langen, gemessenen Zwischenräumen in zwey verschiedenen Thürmen, als wollten sie in ihrer Höhe ein Todtengespräch über die eilende Vergänglichkeit und hinfällige Herrlichkeit alles Irdischen führen. Die ernste Bedeutung dieser alten Sitte ist mir nie klärer geworden, als damahls. Die Frauen hatten sich eingeschlossen, still zu trauern. Unten im Hause stand die Flur voll schwarz beflorter Träger und die Leichdiener durchkreuzten die Menge mit ihrer kalten anständigen Eilfertigkeit, um die letzten Anordnungen zu beschicken. Die Freunde umringten Dich in dem großen Zimmer, schweigend, in ihren Trauermänteln gehüllt. Da winktest du mir, Dir in die Todtenkammer zu fol-

gen. Zum letzten Mahle ſollten wir die Geſtalt ſehen, die ein liebend Herz uns ſo theuer gemacht, und ich danke Dir noch heute, daß Du es ſo angeordnet, daß keine fremde Hand den Sarg ſchließen durfte. Du öffneteſt die verſchloſſene Kammer. Da lag in ihrem weiſſen Unſchuldsgewande die liebe Leiche. Das Auge blickte uns nicht mehr entgegen in ſeiner gewohnten Milde und Wärme, aber die Hände waren noch ſo fromm gefalten, wie ehedem. O wenn nur noch Ein Mahl dieſe Augenlieder ſich gehoben hätten für Einen Blick der ſcheidenden aber hoffenden Liebe! O wenn nur noch Ein Wort mit dem gewohnten, zarten Klange uns über dieſe Lippen ein Lebewohl gehaucht hätte! Aber alles war ſtumm und ſchlief im Sarge, eine Todesſtille war in der Kammer und nur von unten drang das Geräuſch herauf. Wir drückten den letzten Kuß auf die gefaltenen Hände. Du ſtandeſt oben zu den Häupten, ich zu den Füßen der Leiche. Wir hoben den Deckel auf, um ihn auf den Sarg zu legen. Ach, wer gab Dir Kraft,

daß Du das Wort des Abſchiedes ſo gläubig ausſprechen konnteſt:

Hier ruhe ſanft in ſtiller Kammer,
Du Bild der Unſchuld! nun Ade! —
Bis ich erlöst von allem Jammer,
Im Himmel einſt Dich wiederſeh! —
Hier leg' ich Dich zur ſtillen Ruhe
Und unſre Thräne rinnt um Dich,
Das Letzte, was ich für Dich thue,
Iſt Liebe, doch — — — —

Da erſtickte das Wort in Thränen. — Leiſe legten wir den Deckel auf den Sarg und ſchloſſen ihn. Wir knieten nieder. Man pochte an der Thüre. Wir ſtanden auf und umarmten uns. Die Träger kamen und trugen den Sarg hinweg — dieſen Weg.

Ja den Sarg, und nur ihn mit der Hülle, ſagte der Bruder.

Du bist hingegangen, theure Sophie, rief er aus, aber einen Lichtzug hast Du hinterlassen, in welchem wir Dir nacheilen. Wir wünschen Dich nicht wieder zurück. Aber zu Dir zieht es uns hin und komm ich auch nicht weiter für jetzt, als zu Deinem Grabe.

Der Gottesacker mit den Pappeln lag vor uns. Der frische Morgenwind bewegte sie, wie der Odem des Herrn, der einst in die Gebeine hauchen wird. Das tagende Licht hatte nun die Finsterniß überwunden und der Aufgang war nahe.

Ziemlich entfernt von der Stadt liegt der Gottesacker mitten in einem weiten Fruchtfelde. Es war stille, wie es um die Gräber seyn soll. Kein Mensch, kein lebendiges Wesen ließ sich sehen. Wir waren ganz allein bey den Todten.

Dort, fast dicht an der Mauer liegt Sophiens Grab. Ein einfacher Stein bezeichnet

die Stelle, wo ihr Leichnam ruht. Wir schritten schweigend über die benachbarten Gräber und stellten uns im Kreise um die verschlossene Gruft. Wenige Worte an den Steinen sagen, wer hier liegt. Lies einmahl, Karl, sagte der Bruder zu seinem ältesten Sohne.

Das Kind las Sophiens Namen, ihren Todestag und die geringe Anzahl ihrer Jahre. An der andern Seite stand: „Sie war nicht von „dieser Welt. Darum ist sie frühe heimgegan„gen und ruft von dort: Liebt ihr zum Him„mel herauf, lieb' ich zur Erde hinab."

Da ging plötzlich vor uns die Sonne auf. Herrlich und voll hob sie sich über der schweigenden Erde nach und nach herauf, um sie ins Leben zu wecken.

Unwillkührlich knieten wir nieder. Der älteste Sohn folgte dem Vater, der jüngere dem ältern. Der Vater kniete zwischen seinen Söhnen

am Grabe der Mutter, und wir ihnen gegenüber. Wir weinten. Wir betheten.

Als wir aufſtanden, ſahen wir das volle, ſtrahlende Angeſicht der Sonne über den Gipfeln der Berge. Es war, als wenn eine himmliſche Macht uns aufgehoben hätte.

Der Herr iſt auferſtanden! rief der Bruder, noch Thränen im Auge.

Ja er iſt wahrhaftig auferſtanden, antworteten wir, und lebet in Ewigkeit! Amen.

Amen! wiederholten alle.

Eine Lerche ſchwang ſich auf und ſang ihr Jubellied der Auferſtehung aus den Höhen herab, und ihr Geſang dünkte uns etwas vom Klange der Lieder zu haben, welche der Himmel bey der Auferſtehung des Erſtlings unter ſeinen Brüdern

ſang, und welche er einſt der Auferſtehung der Gläubigen entgegen ſingen wird.

Laßt uns auch ſingen, ſagte die Pfarrfrau, und ſtimmte nach einer der älteſten und rührendſten unter allen Geſangsweiſen der Kirche folgenden Vers an.

Wie wird mir ſeyn, wenn ich den ew'gen
Sehn
Und die er heiligte
Rings um ihn her und um den lichten Thron
In großen Scharen ſeh',
Und wenn dann auch die Meinen,
Mit Palmen in der Hand
Sich nähern, Wonne weinen
Daß ich auch überwand!

Wir fühlten jene Miſchung von tiefer Wehmuth und hoher Hoffnung in dieſem Verſe, die ſich noch in unſern Tagen bey einer ganzen Gemeinde kund that. Zum erſten Mahle wurde die un-

bekannte Weise in einer vollen kirchlichen Versammlung von einzelnen zerstreuten Stimmen gesungen, und wie dieser Vers erklang, hatte man das nur in frühern, bessern Zeiten der Kirche gewöhnliche Schauspiel, eine ganze Gemeinde durch den Gesang zu Thränen gerührt zu sehen.

So erklang jetzt dieser wahrhafte Grabgesang der gläubigen Gemeinde am Ostermorgen und die Töne der Lerche wirbelten herein und die goldene Scheibe der aufgegangenen Sonne leuchtete in unsere Augen. Wir waren ungemein erhoben. Die Gräber schienen uns geöffnet, der große Morgen schon angebrochen, und die Verklärte unter uns. Jeder von uns meinte in diesem Augenblick, es sey hier nicht mehr die Stelle der Klage über die verlorne, sondern die Freude über die wiedergefundene Sophie.

In diesen Gedanken mochte die Pfarrfrau sagen: Hier könnte man auch anwenden: Siehe, wie hat Er sie so lieb gehabt!

Gewiß hat der Herr die Vollendete lieb gehabt, erwiderte der Bruder, daß er sie so frühe, wenn gleich schmerzlich, dem Ziele zuführte, und auch uns, daß er in der Trauer um sie uns die treibende Sehnsucht nach Ihm gegeben. Laßt uns preisen die ewige Liebe, die uns sucht auf jede Weise und in jeder dieselbe Liebe und Barmherzigkeit ist. Sie läßt einen Augenblick sterben, um ewiges Leben zu geben. Sie läßt das Grab schließen, um es für immer zu öffnen. Sie selbst legt sich einen Charfreytag auf, um die Ostern ohne Ende herbeyzuführen.

Eine heilige Freude lag in seinem Angesichte, als er das sagte. Wir umarmten uns. Dann segnete er seine Kinder am Grabe der Mutter. Den besten Segen spricht sie selbst, sagte er. Ihr seht sie nicht, aber ihr Segen kann nicht fehlen.

Das schönste Morgenlicht umglänzte uns. Fast fühlten wir die Strahlen, wie sie uns sein

und himmlisch berührten. So standen auch unsre Seelen in den Strahlen des göttlichen Lichts. Wir kehrten zurück. Noch lange verbreitete sich unser Gespräch über die Liebe zum Himmel hinauf und vom Himmel herab. Wir sahen wohl ein, welch einen Unterschied es mache, ob diese Worte von dem Mann der Liebe selbst, oder von einem Menschen, dem Er erst diese Liebe gegeben, zu den Bewohnern der Erde gesagt werden. Seine Liebe sey eine schaffende, die erst das Liebenswürdige in dem, welchen er lieben will, hervorbringen muß. Der Menschen, selbst der Vollendeten Liebe sey eine geschaffene, die durch das schon vorhandene Liebenswürdige hervorgebracht wird. Darum müsse es erst aus dem Munde des Herrn zu uns heissen: lieb ich zur Erde hinab, liebt ihr zum Himmel herauf, und dann könnten unsre Vollendeten sagen: liebt ihr zum Himmel herauf, lieb ich zur Erde hinab. So entstehe dann in dieser Liebe, von der Sophie sagte, daß sie nur Eine sey im Himmel und auf Erden, ein dreyfacher Bund zwischen

Himmel und Erde. Die ewige Liebe liebe zur Erde herab, um uns zu sich zu ziehen, dann könnten wir zum Himmel hinauf unsre Vollendeten und ihr Haupt, den Herrn, lieben und dann endlich können sie vom Himmel herab uns lieben. Doch vergaßen wir nicht, daß bey uns die Liebe nur die Frucht des Glaubens ist, und auf diesen Gedanken gerathend, wurden wir von der Pfarrfrau gefragt, ob denn unser Gang von Anfang bis zu Ende nicht die sprechendste Aehnlichkeit mit jenem Gange zum Grabe Lazari habe? Die geschwisterliche Liebe, fuhr sie fort, hat uns ja auch hieher geführt, wir haben den Herrn gefunden, und seine Nähe fühlbar vernommen, und was er dort gesprochen, haben auch wir erfahren: Hab' ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Das fanden wir alle und waren froh in dem Gedanken, daß eine biblische Erzählung sich in unserm Gange wiederhole. Um so fester schlossen wir uns an jene Worte an, die auch in derselben vorkommen, und die der Herr

zu Martha sprach: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich sterbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Und Martha sprach: Herr, ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.

Als wir uns der Stadt näherten, klang das Ostergeläut von allen Thürmen, und wie wir in die Landstraße bogen, und ihren Lauf durch die weiten Felder übersahen, war der Weg überall mit festlich gekleideten Menschen besetzt und gruppenweise zogen sie zu dem hohen Feste in die Stadt. Langsam, mit unsrer stillen Feyer im Herzen, gingen wir der uralten Stadt zu und ließen die eilenden Festgänger an uns vorüberziehen, nach gewechseltem Ostergruße. Aber schon die öftere Wiederholung des Grußes mit einer Menge von Menschen zog uns allmählig aus der innern in eine äußere Feyer hinein, und fast zu gleicher Zeit machten wir alle die Bemer-

kung, daß auch in dieser Hinsicht die Landleute vor den Stadtbewohnern begünstigt sind. Es ist nicht zu sagen, welche Ahnungen eines unaussprechlichen Reichthums von Festfreude innerhalb der Stadt sich in unserm Gemüthe regen, wenn aus den vielen Thürmen eines Ortes das verschiedenartige Geläut in einander klingt, und diese Wogen des Wohllauts in die Umgegend herausströmen, und wir nun mit Hunderten ihnen entgegen in die feyernde Stadt wallen. Drinnen müsse die ganze Herrlichkeit des Festes wohnen, meint man, und unwillkührlich werden die Schritte beflügelt.

Wirklich, als wir an diesem größten Festmorgen des Jahres in die uralte Stadt kamen, waren die vielen Tausende in festlicher Gährung. Der Eingang der Häuser war nach der Sitte des Landes, mit weissem Sande geschmückt, der in den verschiedenartigsten Blumenformen umhergestreut war. Die Menge, welche die Tempel des Herrn suchte, drängte sich in den Gassen.

Der Bruder ging allein ins Haus. Wir mochten vom Grabe der Auferstehung nicht erst ins Sterbhaus gehen; sondern begaben uns gleich in das Gotteshaus. Die Gemeine fing an sich zu versammeln. Einzelne saßen schon und bereiteten sich still bethend zur gesegneten Anhörung der Predigt. In kurzer Zeit war die Kirche angefüllt.

Mit freudigem Halleluja begann der Chor den Osterpsalm, und dann sang die Gemeinde den alten Gesang, der von der Lippe eines sehr salbungsvollen Mannes geflossen ist und also anfängt:

Ich geh' zu Deinem Grabe
Du großer Osterfürst!
Weil ich die Hoffnung habe,
Daß Du mir zeigen wirst,
Wie kann man fröhlich sterben,
Und fröhlich auferstehn
Und mit den Himmelserben
Ins Land des Lebens gehn.

Unter dem letzten Verse dieses Gesanges trat der Bruder auf die Kanzel. Auf seinem Angesichte strahlte der milde Glanz der Grabesfeyer in der Frühstunde nach. Die Gemeinde hatte das Pilgerlied der Wallfahrt zum Grabe des Herrn gesungen, nun stellte er sich gleichsam an ihre Spitze, und führte uns zu dem entsiegelten Grabe, und ging mit den Jüngern hinein, um uns die Antwort zu bringen: Was sucht ihr den Lebendigen bey den Todten? und dann die noch höhere Antwort aus dem Munde des Auferstandenen selbst: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Doch schnell verließ er dieß Bild, mit dem er den Vortrag begonnen, und ergriff einfach den heiligen Gedanken des Osterfestes in den wahrhaft österlichen Worten: „Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.

Er schilderte zuerst, was für ein gebrechlicher Zustand es sey, in dem wir das Bild des irdischen Menschen, des gefallenen Urvaters, tragen.

Er war ja vom Grabe ſeiner Gattin gekommen, ein trauernder Witwer ſtand er in der Gemeinde und ſo konnte er vom Weh der Erde mit zwiefacher Erfahrung reden. Er zeigte, wie dieſe Welt in jeder Hinſicht eine unvollkommne, und unſer Leben in ihr ein armes ſey, und dieſe Unvollkommenheit und Armuth erſt recht ſichtbar werde an der Sehnſucht, die unſer Herz nie verleugnen kann. Wir ſtreben nach Licht und der eine zeigt uns als Lüge, was uns der andere als Wahrheit pries! Wir lechzen nach Seligkeit, und wenn wir meinen nach Jahre langer Anſtrengung ſie nun zu ergreifen, ſo umſchauert uns plötzlich wieder der alte Froſt des Elendes. Wir trachten nach Tugend, und wenn die Welt uns bewundert, wirft uns Ein Blick in unſer Inneres von der erträumten Höhe in den Wirbel eigenſüchtiger Gedanken und unreiner Neigungen herab! Ach, muß nicht der Menſch immer im Streite ſeyn auf Erden und ſind ſeine Tage nicht wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ſich ſehnt nach dem Schatten und ein Ta-

gelöhner, daß seine Arbeit aus sey: also arbeitet man wohl ganze Monate vergeblich und elender Nächte sind uns viele geworden. Woher das alles rühre, liegt am Tage. Wahrheit und Seligkeit, Licht und Wärme fliehen uns, weil uns die rechte Sonne nicht scheint. Die strahlendste Tugend ist unrein, und die glänzendste Gerechtigkeit der Menschen befleckt vor dem, deß Augen sind wie Feuerflammen. Darum entbehren wir die Gewißheit Seines Wohlgefallens, dem nur gefallen mag, was so vollkommen ist, wie Er selbst. Aber woher soll uns Licht und Frieden kommen, wenn sie von ihm nicht kommen? — Gibt es denn kein Licht für meinen irren Gang? keinen Trost für mein zerrissenes Herz? keine reine Gerechtigkeit für meine unvertilgbare Sehnsucht? So fragt die Thräne des verzweifelnden Verlangens in Deinem Auge, der Seufzer aus Deiner beklommenen Brust und der Nothruf Deiner verirrten Seele.

O laß nur so fragen, fuhr er fort, dann kommt die rechte Antwort gewiß. Ja es gibt Wahrheit, Seligkeit, Gerechtigkeit für Dich. Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. So spricht Einer zu Dir, und dieser Eine ist Gottes Sohn, der Mensch geworden! Vergebens sehntest Du Dich nach Gott, denn er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann. Du verlangtest nach einer vollkommnen Welt, aber Du warst unvollkommen. Da machte die erbarmende, sich selbst erniedrigende Liebe das größte Wunder möglich. Der Ewige trat in die Zeit, und das Unendliche ließ sich in das Endliche herab. Das begreift Dein Verstand nicht, aber er soll die Möglichkeit glauben, wenn ihm die Wirklichkeit vor Augen liegt. Dieser Christus ist Deine Seligkeit, denn in ihm ist das Leben und Er ist Dein Licht und Deine Wahrheit, denn das Leben war das Licht der Menschen. Und er will Deine Gerechtigkeit seyn, denn also hat er sich weissagen lassen, daß man ihn nen-

men wird, Herr, der unſre Gerechtigkeit iſt! Du kannſt nur erkennen, was in die Zeit fällt, nur lieben, was in Menſchengeſtalt Dir entgegen kommt, und nur dem folgen, was Dir nicht zu hoch iſt. Darum ward Gott Menſch, daß Du ihn erkennen und lieben und ihm Dich hingeben möchteſt. Der Gerechte, trat er für Dich in eine Welt voll Sünde, ein Verſöhner in das Leben voll Strafe, ein Sieger in die Gewalt des Todes. Weil Er für Dich Deiner Sünden Sold, den Tod, erduldet, nimmt er ihm den Stachel und weil er Gehorſam übend, vollendet ward, iſt er allen geworden, die ihm gehorſam ſind, eine Urſach zur ewigen Seligkeit!

Fragſt Du nun noch nach dem vollkommnen Leben, dem lichten, ſeligen, gerechten, das Du erſehnſt? Siehe, Chriſtus iſt das vollkommne Leben, und ſein Bild iſt das Bild des Himmliſchen. Er hat Dir den Antheil daran erworben, denn um unſrer Sünde willen iſt er geſtorben, und um unſrer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Er lebte, litt und ſtarb auf Erden, den Menſchen die Befriedigung ihrer weinenden Sehnſucht zu geben, und als er des Grabes Riegel brach und ein Held aus dem Grabe ging, iſt er der Oſterfürſt geworden, deſſen Auferſtehung uns Vollendung ſeines Werkes, die göttliche Belobung desſelben, und die Kraft unſerer Erneuerung iſt.

Der Bruder ſchloß ſeine Oſterpredigt, mit der Bemerkung, wie darin die eigentliche Eigenthümlichkeit des Evangelii beſtehe, daß es uns dieſe ewige Welt der Gerechtigkeit in Chriſto, welche man ſonſt nur jenſeits ahnet, ſchon hienieden ſchenke, und wie dieſes Bewußtſeyn des neuen Lebens ſowohl der Inhalt, als auch die Bedingung der Oſterfreude ſey. Du biſt jetzt ſchon, wenn Du glaubſt, Glied an dem Leibe, deſſen Haupt Er iſt. Er erſcheint Dir, wie Du es eben faſſen magſt: ſo wie er von den Jüngern, die nach Emmahus gingen, am Brotbrechen, von Maria am Tone des Zurufs, von Thomas an ſeinen Wundenmahlen, von dem Jünger, welchen er

lieb hatte, an seiner Verheissung, und von Petrus an der dreymahligen Frage nach der Liebe, erkannt ward. Wo er aber erscheint, da eröffnet er immer ein Grab, jetzt nur unsichtbar, einst ein sichtbares. Wohlan, so schließt euch auch nur auf eine Weile, ihr irdischen Gräber, nehmt die theuersten Kleinode unserer Wallfahrt auf, und unsre Thräne benetze eure Hügel; ja sey immerhin selbst nur ein großes Grab, o Erde — diese unvollkommne Welt ist nicht unsre Heimath. Der Menschensohn weihete die Gräber, indem er sie bewohnte, aber er bewohnte sie nur, um sie zu erbrechen. Auf denn, weil das Grab dessen, der in allen Dingen den Vorgang haben mußte, erbrochen ist, so brechet auf, ihr Gräber, die man menschliche Herzen nennt, bis einst mit allen Gräbern unsrer Lieben das große Grab, die ganze Erde entsiegelt wird und in Christi Gerechtigkeit ein neuer Himmel und eine neue Erde mit ihren auferstandenen Bewohnern verklärt hervorgeht. Amen.

Die Gemeinde ſang:

Laßt des Dankes Harfe klingen,
Daß das Herz vor Freuden bebt,
Laßt uns, laßt uns mächtig ſingen,
Dem, der ſtarb und ewig lebt!
Daß das Herz vor Freuden bebt!
Preis und Ehre laßt uns bringen
Dem, der ſtarb und ewig lebt!
Dem, der ſtarb und ewig lebt!

Nachdem die hohe, herrliche Oſterweiſe, in der dieſer Geſang geſungen wird, verklungen war, und wir aus dem einfach erhabenen Gotteshauſe traten, zogen die feſtlichen Oſterzüge von Chriſten anderer Bekenntniſſe in ihrer ganzen Pracht vor uns her. Das Kreuz wurde voraufgetragen, andere Oſterweiſen ertönten und die ganze ſinnliche Schönheit ihres Gottesdienſtes ging an uns vorüber. Allein das Wort von dem neuen, vollkommnen Leben, das unſerm Herzen in der Auferſtehung des Herrn aufgeht, erfüllte in ſeiner

überirdiſchen Herrlichkeit unſre Seelen dergeſtalt, daß wir durch dieſe mehr äußerliche Feyer nicht geſtört wurden, ſondern nur das Sinnbild unſers eigenen Wallens im Lichte dieſes neuen Lebens darin fanden. Alles wurde uns heute zum Sinnbilde. Auch Nachmittags die Oſtereyer, die nach alter Sitte in den Häuſern dargebothen werden. Iſt denn nicht das Ey ein Bild jenes dunkeln, verhüllten Zuſtandes, in dem eine Seele ſchlummert, die noch nicht an die lichte Welt des höhern Lebens erwacht iſt, bis endlich die Schale zerbricht und das geflügelte Weſen an den hellen Tag geboren wird? Es hat auch noch eine andere Bedeutung, die uns im Blick auf die Grabesruhe unſrer Lieben ſehr theuer ward. Sie wurde in einer Inſchrift angedeutet, welche ſich auf einem Ey befand, das man dem Bruder überreichte. Es war die Stelle aus den Pſalmen: „Ich liege und ſchlafe und erwache, denn der Herr hält mich.“

Nun, sagte er, als er sie gelesen, indem er sich zur Pfarrfrau wandte, so möge denn unser ganzes Leben ein Gang zum Grabe seyn, wo wir den erwachten Heiland, und die erwachenden Geliebten wiedersehen, und — indem er mir die Hand reichte — dann wird das Osterfest ein höheres Fest des allgemeinen Wiedersehens.

3.

Das Himmelfahrtsfest.

Nun, da liegt ja schon unser Bethanien! sagte die Pfarrfrau, indem sie munter unter den frisch belaubten Bäumen den Berg erstieg. Der kleine Adolf sprang voran. Der Pfarrer mit seinen Freunden folgte. Zwischen den grünen Zweigen sahen die weissen Wände eines niedlichen Bauernhauses ihnen entgegen.

Bethanien? fragte der Graf verwundert.

Sie werden wenigstens gestehen müssen, entgegnete sie, daß sich Bethanien für das heutige Fest wohl eignet.

Eine Pfarrfrau ist ein lebendiges Fest, fiel Astralis ein.

Meine Frau liebt es, sagte der Pfarrer, alles, was ihr in ihrer Umgebung angenehm ist, mit biblischen Namen zu ehren, und so jedem schönen Gemählde eines irdischen Gegenstandes eine heilige Einfassung zu geben. Oder soll ich lieber sagen, sie lebt derzestalt mit der ganzen Seele in der heiligen Geschichte, daß jedes, was im Leben ihr Herz berührt, sie an etwas aus derselben erinnert und es auf diese Weise lebendig vor sie hinstellt.

Wenn Du meine Schwachheiten so gern erzählst, versetzte die Pfarrfrau, so mußt Du mir doch in diesem Falle einräumen, daß ich einigen Grund dazu habe. In dem weissen Häuschen

dort oben wohnen fromme Geschwister, ein Bruder mit ein Paar Schwestern, und wenn wir sie sogleich besuchen, werden wir bemerken, daß der Herr bey ihnen so gern einkehrt, als bey Lazarus, Maria und Martha, und daß auch hier der Bruder ein Auferstandener ist und die Schwestern sich in Sanftmuth und Thätigkeit getheilt haben. Ueberdieß wohnen sie nicht weiter von der Stadt, als man mich gelehrt hat, daß Bethanien von Jerusalem entfernt gewesen. Und daß dieses Bethanien eben so still und schön gelegen, und eine rechte Freystatt der Ruhe sey, zu der man aus dem städtischen Gewühle flieht, das sehen Sie schon jetzt.

Nun begreife ich, sagte der Graf, warum Sie uns so angelegentlich diesen Gang vorschlugen.

Ich meyne, erwiderte sie, man müsse so viel, wie möglich, die Aeußerlichkeiten eines Festes den ursprünglichen anpassen.

Ganz recht, fiel Astralis rasch ein. Man feyert die Weihnachten bey einer, wenn auch oft nur gemalten Krippe, die Ostern an den Gräbern, warum nicht des Herrn Himmelfahrt auf einem Berge?

Ich lasse mir den Festmorgen wohl in einer Stadt gefallen, fuhr die Pfarrfrau fort. Die herbeyströmende Menge, das Wogen des Volks zum Gotteshause, die Vermischung von Menschen aus allen Ständen auf dem Einen Wege, hat etwas Herzerhebendes. Aber der Nachmittag nach dem Gottesdienste hat in den Gassen der Stadt etwas so Unheiliges, Gemeines, es ist so wenig Ruhe, Sabbath und Feyer in ihnen, daß ich jedes Mahl ein Verlangen nach ländlicher Stille fühle. Nur in ihr wird das Fest ganz gefeyert. Alle Arbeit des Feldes ruht; hier und da wandelt ein Landmann um seine Aecker, und nur Gott, der Herr, wirkt! Darum gehe ich gern, wenn die Kirchen geschlossen sind, an Sonn- und Festtagen aus der Stadt, und zumahl am

Himmelfahrtstage, wenn man ein solches Bethanien in der Nähe hat.

Treibt es indeß nicht zu weit, warnte der Pfarrer. Die Weihnacht feyert man in der Nacht; zu den Gräbern geht man am Ostermorgen; wer das Himmelfahrtsfest auf einem Berge feyern will, muß um Mittag hingehen, weil nach der Sage, des Herrn Himmelfahrt um diese Zeit geschehen ist. Jetzt aber ist es schon weit in den Nachmittag vorgerückt.

Treflich, rief der Graf aus, so haben wir für alle Tageszeiten einen wichtigen Festgegenstand. Die Nacht weiset auf Christi Geburt, der Abend auf seinen Tod; der Morgen auf seine Auferstehung, und der Mittag auf seine Himmelfahrt hin.

Wie aber stehen wir denn in dieser Stunde zu den Aeußerlichkeiten des Festes? fragte der Pfarrer. Mir ist darauf noch nicht geantwortet.

Lächelnd erwiderte die Pfarrfrau, daß man nicht zu ängstlich und gelehrt in solchen Dingen seyn müsse.

Die Gesellschaft war oben angelangt. Der kleine Knabe sprang dem wohl bekannten Hause zu. Die Pfarrfrau ihm folgend, ging hinein und kam bald mit dem Bruder hinaus. Maria war seit einigen Tagen von ihrem alten Uebel befallen, und darum hatte die Pfarrfrau angeordnet, daß die Erfrischungen auf den grünen Waldplatz herausgebracht würden; hernach solle dann die Kranke besucht werden.

Eine kleine Strecke in den Wald hinein lag ein schöner, geräumiger Platz mitten zwischen hohen Bäumen. Der Boden strahlte im ersten zarten Grün und die Mayblumen dufteten lieblich herauf. Der Himmel schien seinen ganzen Reichthum an Licht, Farbe und Glanz auf die Erde auszugießen, und so auch seinen Theil zur Feyer eines Festes beyzutragen, das ihn beson-

bers nahe angeht. Die Aussicht war frey und weit. Das ganze freundliche Thal mit seinen schimmernden Bleichen und stattlichen Häusern lag zu den Füßen; und doch war der Ort so still und verborgen.

An der schönsten Stelle lagerte sich die Gesellschaft. Der kleine Adolf war in unaussprechlicher Munterkeit und sehr geschäftig bey den vielen Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Pfarrerin mit dem Bruder ordnete ein kleines Mahl an. Als sie fertig war, wandte sie sich zu Astralis und reichte ihm zuerst eine Erfrischung dar. Ihnen gebührt es zuerst, sagte sie, zum Dank für Ihre Festpredigt diesen Morgen.

Wir armen Prediger, sagte der Pfarrer, unterliegen dem Schicksal des Alten und Neuen, wie alles in der Welt und auch auf der Kanzel tönt das neueste Lied am schönsten, wie schon vor ein Paar Jahrtausenden gesungen wurde.

Hätt' ich doch eher von dem Grafen beschämt werden sollen, erwiderte sie. Hast Du denn nicht selbst oft geäußert, daß der Prediger durch die Jugend und das Neue, der Pfarrer aber durch das Alter gewinne, und daß, wenn man weder neu noch alt ist, gerade die Zeit komme, wo vom Gefallen weniger als vom Wirken die Rede sey, für welches der Herr selbst angeordnet, daß es in der Stille und geziemender Demuth geschehe.

Was mich betrifft, sprach der Graf, so weiß ich die Würde des geistlichen Redners zu schätzen. Die Pfarrfrau hat in meinem Sinne gehandelt und ich habe nur zu bedauern, daß ich nicht selbst dabey gegenwärtig gewesen.

Sie würden unter andern das schönste Wort vom Frühlinge gehört haben, das mir ihn, den ich so sehr liebe, in eine himmlische Verklärung gestellt und mir gleichsam einen höhern Frühling in dem äußern geschaffen hat.

Astralis meinte, die Pfarrfrau gebe einem beyläufigen Gedanken zu viel Gewicht. Der Graf aber bath sehr dringend um die Mittheilung. Sie erzählte darauf, daß der Festredner bey dem heutigen unvergleichlichen Lenzmorgen angeknüpft und zu bedenken gegeben habe, ob nicht ein überraschendes Zusammentreffen zwischen den Frühlingstagen in jedem Jahre, und den vierzig Tagen, in denen der Auferstandene mit seinen Jüngern gewandelt, Statt finde; ob diese Zeit, wie sie ehedem im Gegensatz der vierzig Tage der Buße vor Ostern, die vierzig Tage der Freude geheissen, es nicht alljährlich in der Schöpfung sey, und ob der Frühling etwa höher geehrt werden könne, als wenn man ihn seit diesem vierzigtägigen Wandeln des Herrn, wie ein alljähriges Andenken der Erde an ihre schönste Zeit, betrachte, so wie der Frühling vor diesem Wandeln, dann nur eine Weissagung auf denselben gewesen sey? Der Frühling der Natur sey nur der Abglanz jenes Herrlichsten, was sich je auf Erden begeben, und die Erde danke

ihm das, indem ſie in jedem Lenze durch das Feinſte, Zarteſte und Köſtlichſte, durch Farbenſchmelz und Blumenduft und jenes erneute aufſtrebende Weſen dieſes ſelige Gedächtniß feyere. Und, fügte ſie hinzu, iſt damit nicht auch das ausgeſprochen, was wir an dieſer Stelle beym Blick auf das friſche Gras, auf dieſe Blüthenbäume und dieſen eigenen Frühlingsduft empfinden, der über dem Thale da unten ſchwebt.

Wenn die Redner Dichter werden, ſagte der Graf, ſo darf man an die Wiederkehr jener Zeit glauben, wo Prieſter und Sänger Eins waren.

Die Pfarrfrau fragte, ob nicht jedem ſein Gefühl ſage, daß das Wahrheit ſey?

Man beſprach den Gedanken von verſchiedenen Seiten und wurde endlich einig, daß dieß wohl das Innerſte der chriſtlichen Betrachtung des Frühlings ſeyn möge. Zwar ging es nicht ohne Kampf ab und Aſtralis hatte von mehrern

Seiten sein Wort zu vertheidigen. Er ging deßwegen tiefer ein. Wenn der Sohn Gottes, sagte er, nicht allein der Mittelpunkt der Geschichte, sondern auch der Natur ist; wenn er sowohl das Wort ist, durch das alles gemacht ist, was geschaffen worden, als auch das Haupt, unter dem alle Dinge zusammengefaßt sind, beyde, das im Himmel und das auf Erden ist; ist es denn nicht natürlich, daß auch die Natur in einer genauen Beziehung auf ihn stehe? Nimmt sie doch überhaupt schon an den Ereignissen der Menschheit also Theil, daß sie mit dem Fall derselben in ihren Fluch hereingezogen wurde und nun mit ihr sich sehnet frey zu werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens, bis sie einst in eine neue Erde und einen neuen Himmel verwandelt werden soll. Wie begreiflich wird es uns dann, daß sie bey den wichtigsten Ereignissen in den Tagen des Menschensohnes nicht ohne Theilnahme blieb! Und wenn die Sonne bey seinem Tode sich verdunkelte und ihren Schein verlor, muß sich dann nicht ihre ganze Herrlichkeit in den Ta-

gen seiner Auferstehung und glänzenden Siegesfeyer offenbaren?

Das hat mir an Deiner Predigt am besten gefallen, sagte der Pfarrer, daß Du in ihr, was den Mittelpunkt des ganzen Christenthums ausmacht, so fest gehalten hast. Du hast uns die Herrlichkeit des Glaubens geschildert, wie sie am Himmelfahrtsfeste von uns erfahren wird, und mich dünkt, man kann an jedem Sonntage davon reden, und immer eine neue Seite darstellen, eben weil sie der Mittelpunkt des Christenthums ist.

Der Graf wandte sich zur Pfarrfrau und bath sie, in ihrer Darstellung die ganze Predigt wiederzugeben, da sie mit der Erzählung des Einganges so viele Freude gemacht. Sie lehnte es ab und wies ihn an den Redner selbst, indem sie mit einem schalkhaften Blick auf ihren Mann hinzufügte, daß sie aus Erfahrung wisse, wie

Prediger nicht allein am beſten, ſondern auch am liebſten ihre Predigten zu erzählen wüßten.

Das laß Dich nicht abhalten, erwiderte der Pfarrer, auch um Aſtralis willen, denn keine Demüthigung iſt einem Redner heilſamer, als in der noch friſchen Begeiſterung über ſeinen Gegenſtand, die Erzählungen anderer zu hören, denn immer iſt es nur ein Theil, und oft der zerſtückelteſte, den man wieder empfängt.

Oder keine Erhebung erwecklicher, fiel Aſtralis ein, als die eigenen rohen Gedanken in der Auffaſſung eines feinern Gemüthes veredelt zu ſehen.

Sie ſehen, aus wie verſchiedenen Gründen, ſo iſt es doch unſer aller Wunſch und Bitte, ſagte der Graf.

Ich mag mich ihr endlich wohl fügen, ſprach ſie, da es ja auch gewiſſermaßen in dem Berufe

einer Pfarrfrau liegt, das, was sie von heiliger Stätte gehört, in ruhigen Gewinn für das Leben aufzulösen.

Nun erzählte sie, wie der Prediger gezeigt, daß der Glaube am heutigen Feste in der Herrlichkeit seines Gegenstandes, seines Grundes und seiner Gestalt erscheine. Dieß Alles liege in der bekannten Beschreibung, welche der Apostel vom Glauben mache; denn seine Gestalt, nach der er ein Himmel im Herzen genannt werden müsse, sey eben jene gewisse Zuversicht; sein Gegenstand, der Himmel jenseits, eben das, was man hofft, und sein Grund, der Herr vom Himmel, das, was man nicht sieht, und woran der Glaube doch nicht zweifelt. Es ist so erbaulich, fuhr sie fort, wenn die Geschichte des Festes jedes Mahl recht ausführlich dargestellt wird, damit man doch immerdar fühle, was für ein Fest man feyert, und an dem Prediger lerne, seine eigenen Ansichten geringer zu halten, als das in Gottes Wort Ueberlieferte. Auch da-

für danke ich Ihnen, aber insbesondere, daß Sie den Schluß der Festerzählung so sehr hervorgehoben und uns gelehrt haben, daß das die rechte Richtung des Gemüthes im Glauben sey, wie die Jünger dazustehen und Ihm nachzusehen, wie er gen Himmel gefahren.

Ihm nachsehen, wie Er gen Himmel gefahren und darin eben erfahren, daß Er in unser Gemüth herabfährt! rief der Pfarrer mit großer Wärme aus. In der That, eine umgekehrte Himmelfahrt! Der Herr steht auf der Höhe Bethaniens und von der Erde hebt er sich auf und trägt gleichsam in seinen siegreichen Armen die gerettete Menschheit in den Himmel. Und wir sehen gen Himmel auf und indem wir uns als Glieder der Menschheit mit in seinen starken Armen emporgetragen sehen, ist er zu uns niedergefahren, und schlägt seinen Himmel voll Erbarmung und Seligkeit in unsern sündigen aber gläubigen Herzen auf! Ist jenes nicht Gnade und dieses Glaube?

Ja, sagte Astralis, so hab' ich es gemeint, jeder Glaube ist ein Aufschauen zu Ihm!

Willkommen! sprach mit großer Lebhaftigkeit der Graf. Er reichte Astralis die Hand und fuhr fort, Du bist in die innerste Feyer meines Herzens, die ich diesen Morgen begangen, eingetreten! Gott Lob, das Nachsehen, Ansehen und Aufschauen zu dem, der gen Himmel gefahren, macht den Grund unsrer Reinigung, Hoffnung und Seligkeit aus.

Ein Strahl der Freude glänzte in Aller Augen. Adolf stand sehr ernst zwischen ihnen und schien große Ehrerbietung gegen das zu fühlen, was vorging. Seine Mutter hingerissen von dem Anblick des Knaben, nahm ihn gerührt in ihre Arme und sprach: O Adolf, möchte der Friede und die Kraft dieses Glaubens auch Deinem Herzen niemahls mangeln! Das Kind streichelte der bewegten Mutter die Wange. Eine Thräne kam in ihr Auge. Die Männer reich-

ten sich die Hand. Es entstand eine feyerliche Stille. Sie ahneten nicht mehr ihre Geistesverwandtschaft; jeder erkannte dasselbe Leben in dem andern, das seine ganze Seele in diesem heiligen Augenblicke erfüllte. Es war ein geistiges Seyen zwischen ihnen, daß der Worte nicht mehr bedurfte. So mögen die Vollendeten nicht mehr reden, sondern sich ins Herz sehen. Aber solche Augenblicke sind auch nur möglich zwischen denen, die in Einem, der außer ihnen und höher ist, als alles Menschliche, Eins sind.

Ich wollte, rief nach einer Weile der Graf aus, daß heute die ganze Welt ein solches Himmelfahrtsfest feyerte, wie wir, und alle, die sich sonst auf Erden lieben, in diesem Augenblick sich in Ihm liebten, an den wir glauben.

Dein Wunsch ist so natürlich, sagte der Pfarrer, daß man nicht fühlen kann, was wir fühlen, ohne ihn zu hegen. Aber er wird auch erfüllt werden, wenn die Erde voll seyn wird nach

der Verheissung von der Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt. Indeß heute dürften wir mehr Gegner als Genossen finden.

Wenigstens wenn jene Weisen aus ihren Gräbern aufständen, fuhr der Graf fort, welche von ihrer Zeit und von der Nachwelt mehr bewundert als verstanden sind, und von denen der eine sterbend sich auf eine verborgene Barmherzigkeit Gottes verließ und der andere von solch einem Anschauen der höchsten Wahrheit und Schönheit ausdrücklich redet; so würden sie staunen und mit uns sich freuen, wie ihre Ahnungen in Christo sich so herrlich erfüllt haben. Für unsere Zeit wünsche ich vorerst, daß ihre Verehrer, welche diese Ahnungen so hoch schätzen, die Erfüllung noch höher achten möchten.

Wir glauben, und der Glaube umfaßt auch das, sagte Astralis.

Und bis dahin laßt uns desto fester zusammen halten und einer den andern in seinem Glauben stärken. Darf ich Euch etwas vorlesen? sagte der Graf. Ihr wißt, daß ich die Gewohnheit habe, wenn ich erwache, mit einer Stelle aus der heiligen Schrift den Gedankenlauf des Tages zu beginnen. Diesen Morgen las ich die Aeußerung des Apostels, wo er vom Evangelio sagt, daß darin geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben. Damit habe ich die Feyer des heutigen Festes begonnen. Als ich herfuhr, fiel mir manches darüber ein. Ich habe es mir in meiner Schreibtafel angemerkt, und wenn Ihr mit bloßen Andeutungen vorlieb nehmen wollt, so will ich es lesen.

Er zog die Schreibtafel hervor. Man lagerte sich um ihn herum und er las.

Das wahre Leben beginnt in dem Augenblicke, in dem wir die Forderung verstehen: „Ihr sollt vollkommen seyn, gleich wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Dann erkennen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Aber indem wir sie denken, finden wir zugleich, daß wir sie nicht besitzen.

Das ist der Grund und die Gestalt der Sehnsucht, ohne die kein menschliches Herz seyn darf. Sie entsteht aus dem Gedanken an diese Gerechtigkeit und besteht in dem Verlangen nach ihr.

Das tagende Licht erkennst Du daran, daß Dein Körper einen Schatten hinter sich wirft.

Ein christlicher Weiser eröffnet seine Bekenntnisse mit der Anrede an Gott: „Du hast uns

für Dich geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!" Aber wo soll es Ihn finden? Im Herzen ist nur die Sehnsucht, in der Natur nur die Spur von ihm und Er selbst wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann.

Du findest ihn in seinem Wort, in der Offenbarung, die er selbst von sich gegeben: im Evangelium. Im Evangelio wird die Gerechtigkeit offenbart, die vor ihm gilt und die in Christo ist. Christus ist das Ziel aller Deiner Triebe, Deines Forschens, Deines Sehnens, Deines Wirkens. Hast Du ihn gefunden, so ist Deine ganze Seele befriedigt.

Willst Du die Sonnenwärme genießen, so tritt hinaus in die Strahlen der Sonne.

Aber wie wird dann mein, was mir offenbart ist? Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben

Deine Tugend iſt unvollkommen, Dein Erkennen ungenügend, Dein Herz unrein. Gib Chriſto Deine Sünde und empfange Du ſeine Gerechtigkeit: Das iſt der herrlichſte Tauſch, indem Du das Leben gewinneſt, ſagte ein Held des Glaubens vor dreyhundert Jahren.

Scheint Dir der Weg des Glaubens zu unwürdig? Nun, wenn ſchon alle menſchlichen Dinge, Erziehung, Liebe, Handel und Verkehr auf einem Glauben der Menſchen an Menſchen beruhen, müſſen nicht um ſo mehr alle göttlichen Dinge für uns auf dem Glauben der Menſchen an Gott beruhen?

Wie, wenn Du in die Sonne ſchaueſt, erblindet da nicht Dein Auge, und dennoch, willſt Du auf Erden ſehen, ſo vermagſt Du es nur in ihrem Lichte.

Wohin geht es dann weiter? Man hat mich gelehret, aus dem Glauben zu den Werken! Das war eine andere Lehre, als die, welche der Apostel gibt, — aus Glauben in Glauben.

Nach seinem Glauben wird der Mensch gemessen und messen sich seine Thaten. Wie viel Glaube, so hoch ist Dein Ziel, so frisch Dein Muth, so andauernd Dein Ernst. Darum wächsest Du nur, wenn Dein Glaube zunimmt.

Freylich ist ein wachsender Glaube ein lebendiger, aber ein Glaube ohne Werke ist todt an ihm selber.

Sieh den Baum an, der im Licht der Sonne wächst. Wächset er durch Blätter, Blüthen und Früchte? Nein, die fallen ab, zum Heil der kommenden Jahre; aber er wächset nur, wenn der Stamm sich höher zum Himmel hebet.

Dann erfährst Du, was der Inbegriff aller heiligen Erfahrung ist, wie denn geschrieben steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Nichts tödtet die Sünde, als das Anschauen der Gerechtigkeit Christi. Nichts erleuchtet den Geist, als der Blick zu dem, der das Licht der Welt ist. Nichts beseligt das Herz, als das Anhangen an dem, der vor den Augen der Seinigen gen Himmel fuhr, und verhieß, daß er sie nicht wolle Waisen lassen.

Das ist das Leben, das im Glauben gelebt wird — ein Leben, welches der Tod so wenig tödtet, daß es erst durch ihn recht frey wird.

Der Baum, den das Sonnenlicht aus dem Kern in die Lüfte herauf zog, mag verwelken. Nimm einen Zweig und zünde ihn an, daß er eine Fackel werde. Siehe, die Flamme züngelt

nach oben, zur Sonne zurück, auch wenn Du die Fackel abwärts zur Erde wendest.

Der Graf schlug seine Schreibtafel zu. Die andern waren in stilles Nachdenken versunken.

Das ist doch eine köstliche Weise, sagte die Pfarrfrau, so aus Gottes Wort die reichsten und lichtesten Gedanken des Geistes in sich aufzunehmen, und sie dankbar an ihm hangen zu lassen, wie ja Blüthe und Früchte, in Ihrem Bilde fortzufahren, nirgend schöner sich ausnehmen, als am Baume selbst. Und in solch einer Darstellung ist ja das Wort Gottes der Stamm und die aufhellendrn Gedanken sind Blüten und Früchte.

Wenn die Pfarrfrau, wie ich so eben gehört, ihre Umgebungen und Begegnisse geheiligt findet in biblischen Geschichten, wie könnten wir Männer unsre Gedanken anders weihen, als aus bib-

lischer Lehre? Ich fürchte nur, dieß Mahl den Gedanken zu sehr für den Verstand entwickelt zu haben, erwiderte der Graf.

Sie wollen sagen, es sey zu hoch gewesen für uns Frauen, sprach die Pfarrfrau. Aber das ist eigen mit göttlicher Wahrheit, daß wir sie um so besser verstehen, je höher man hinaufsteigt.

Du hast Recht, sagte der Pfarrer, ich habe auch gefunden, daß je tiefer eine Predigt in das Wesen des Christenthums einging, desto allgemeiner wurde sie im Volke verstanden.

Vielleicht läßt sich hier anwenden, versetzte Astralis, wie ich irgendwo gehört, daß der rechte Beweis immer der einfache und jeder schwer zu verstehende, durch viele Umwege, Höhen und Tiefen sich windende, nur ein Versuch sey, zu jenem zu gelangen, der nur darum so schwerfällig ausfalle, weil er erst der Versuch und noch

nicht der Beweis selbst ist. Die Wahrheit ist wie das Licht, einfach und erhaben.

Als man so sprach, kam Adolf in großer Hast herbey gesprungen, und rief schon aus der Ferne die Mutter ängstlich herbey und wies in das Haus. Die Mutter stand auf; die Uebrigen folgten ihr und traten mit dem Kinde hinein.

Es war ein schrecklicher, aber zugleich ehrwürdiger Auftritt, dem sie entgegen gingen. Die Kranke hatte ihre Zufälle wieder bekommen. Wie eine Leiche, blaß und fast leblos lag sie auf ihrem reinlichen Lager. Der Bruder stand vor ihr und stille Thränen flossen aus seinen Augen. Die Schwester hielt sie in ihren Armen, und sah zuweilen aus dem verhüllten, weinenden Angesicht auf die Leidende hin. Aber es war als wenn alle von dem Hauche eines höhern Friedens bey so schweren Erdenleiden ergriffen worden. Keiner wagte zu reden.

Es ist vorüber, sagte endlich leise die Kranke. Der Herr hat geholfen. Deine Treue ist groß! Bey diesen Worten schlug sie die Augen auf. Ein sanftes Feuer belebte Auge und Gesicht, und eine himmlische Milde, man möchte sagen, ein Ausdruck des göttlichen Friedens, sprach aus den Zügen, welche die Spuren schwerer Leiden trugen.

Ihr schaut zu dem Manne der Liebe und der Schmerzen auf, sagte der Pfarrer, und dieser Blick zu ihm am Kreuze der Erlösung hilft das eigene Kreuz tragen.

O nicht bloß tragen, antwortete sie, auch überwinden und seliger seyn in Schmerzen, als ausser Schmerzen.

Das ist Glaube! schien jeder ausrufen zu wollen.

Der Herr hat mir die Gnade erwiesen, fuhr die Kranke nun auflebend fort, daß ich in den

Schmerzen meines Körpers nur die Armuth meiner Seele empfinde; das führt mich zu Ihm und zu Ihm kann man nicht kommen, ohne zu erfahren, daß der Segen Seiner Liebe größer ist, als der Fluch unsrer Sünde. Darum kann ich wohl sagen, daß ich seliger bin, dem Herzen nach, in als außer Leiden.

Nach einer kurzen Stille, sagte der Pfarrer: Wenn wir mit den Jüngern dem nachsehen, der gen Himmel fährt, so kann es uns nicht verborgen bleiben, daß wir auf der Erde stehen; aber je mehr wir fühlen, daß wir noch auf der Erde sind, desto mehr dringt uns innere und äußere Noth, himmelauf zu blicken.

Ach ja, erwiderte sie, der schöne Frühlingstag hatte mich fast zu sehr zerstreut. Aber wie auf warme Tage leicht ein Gewitter folgt, das, obwohl wir Schwache sehr dabey leiden, dennoch Himmel und Erde verbindet: so ist auch jetzt eins

im Anzuge, und in meinem Herzen iſt es ſchon geweſen.

Es war wirklich dunkel in der Luft geworden, und ein Gewitter hatte ſich genahet, ohne daß wir es bemerkten. Es fielen bald einige Blitze. In der Ferne hallte der Donner. Es folgte ein kurzer erquicklicher Regen. Die Kranke ließ ſich nicht ſtören, das Fenſter mußte geöffnet werden, ſie ſchien mit jedem Augenblicke neue Kraft zu gewinnen, und fuhr fort, von ihrem innern Leben zu erzählen.

Einmahl ſagte ſie, erſt unter ſolchen ſchrecklichen Leiden ſey ihr klar geworden, was ſie einſt in einem alten Buche geleſen und ihr damahls unverſtändlich geweſen, daß der Tod wohl nichts anders ſeyn würde, als das tiefſte, allgemeinſte Gefühl unſrer Sündhaftigkeit, und das Erwachen jenſeits das höchſte und reinſte Gefühl der Gnade Gottes.

Der Regen hatte aufgehört. Sie begehrte, daß der Pfarrer mit ihr bethen möchte. Er that es.

Als die Gesellschaft ins Freye gekommen, war jeder mit dem Eindruck, den diese fromme Leidende auf ihn gemacht, so beschäftigt, daß sie lange stumm neben einander gingen. Der Graf brach das Schweigen zuerst, indem er zur Pfarrfrau sagte. Ja, hier ist Bethanien!

Das ist jenes Aufschauen zu dem, der gen Himmel gefahren, und der Glaube, aus dem die Gerechtigkeit kommt, die vor Gott gilt, fügte der Pfarrer hinzu.

Wie erhaben ihre Bemerkungen über Sterben und Erwachen! sagte Astralis. Ich kann mich nicht davon losreissen. Mich dünkt, sie hatte jenes Wort im Sinne, der Tod ist der Sünden Sold. Jedes Leiden ist ein solches nahendes Sterben, das an einzelnen Puncten vorgeht und

nur noch nicht allgemein ist, wie es im Tode Statt findet. Ist nun das Ganze der Sünde Sold, so ist es auch das Einzelne, und die Gläubige sieht in jeder Strafe nur ihre Sünde; sie fühlt nur diese, denn jene wäre nichts als ein leichtes Uebel, wenn diese nicht ihr Stachel wäre. Ja eine solche Seele, das ahne ich wohl, kennt keine Strafe als das Gefühl ihrer Sünde, denn das ist doch die Strafe der Sünde in jedem Falle, wenn sie sich fühlen macht, entweder in ihren äußern Folgen, oder in den innern. Wendet man nun hinwiederum, was von dem einzelnen Leiden gilt, auf das allgemeine, den Tod, so ist klar, daß ihr der Tod nur als das allgemeinste, tiefste und umfassendste Gefühl der Sünde erscheinen muß. Aber wie jedes Gefühl der Sünde uns zur Versöhnung treibt, und dann untergeht in seliger Wonne der Vergebung, so muß es auch beym Sterben seyn und das Erwachen jenseits als das allgemeinste, höchste und umfassendste Gefühl der Gnade Gottes angesehen werden. Von diesem Standpuncte aus sind dann,

was wir mitten im Leben hienieden, empfinden mögen, die Reue und die Versöhnung nur Anfänge und Versuche, die erst bey einzelnen Theilen unsers Wesens beginnen, bis sich beyde, nachdem sie im Laufe der Heiligung immerfort gewachsen sind, in jenen beyden wichtigsten Wendepuncten des Daseyns einer solchen Seele vollenden. Das ist der Tod des Gerechten; ihn sterbe unsere Leibende, und jeder von uns!

Wir stehen auf Bethanien, sagte der Graf zur Pfarrfrau gewendet. Das ist der Ort der Liebe, des Leidens und der Himmelfahrt im gelobten Lande und hier in seinem Nachbilde.

Ja, sprach der Pfarrer, der an dem Orte, wo er wohl die meiste Liebe fand, gelitten hat und aufgefahren ist, hat gesagt: Ich will sie alle zu mir ziehen; und wir glauben seiner Verheissung.

Und da ist der Bogen des Friedens, das Siegel seiner Verheissungen, rief die Pfarrfrau.

Ein schöner, heller Regenbogen stand vor ihnen. Sie waren wieder auf dem weiten geräumigen Grasplatze im Walde angelangt, und wollten über ihn einen andern Pfad den Berg hinunter gehen.

Es scheint, als wolle sich heute alles vereinigen, uns ein in allen Theilen vollkommnes Himmelfahrtsfest zu geben, sagte die Pfarrfrau und indem sie die Hand auf den Arm ihres Mannes legte, fuhr sie fort: Lieber Pfarrherr, Du hast heute am wenigsten für unser Fest gethan. Astralis hat gepredigt, der Graf eine Vorlesung gegeben, beschließe Du nun das Fest mit einer Rede, der Text steht dort in den Lüften.

Die Gesellschaft umringte ihn, und bildete einen Kreis. So stand er plötzlich in der Mitte. Die Pfarrfrau hatte nur ausgesprochen, was er selbst gewünscht. Er hob an:

Da stehst du, zwischen Himmel und Erde, du schöner Bogen des Friedens, du vielfarbiges

Bundeszeichen, heute derselbe, wie vor Jahrtausenden!

Als Noah aus der Arche der Rettung ging, und einsam auf der leeren, gereinigten Erde stand, war sein erster Gang, einen Altar zu bauen und dem Herrn ein Opfer zu bringen. Der Herr antwortete ihm durch den Bogen des Friedens und sprach: Meinen Bogen hab' ich gesetzt in den Wolken; der soll das Zeichen seyn des Bundes zwischen mir und der Erde.

So treten auch wir auf eine durch eine andere Tilgung gereinigte Erde und bauen in unsrer heiligen Gemeinschaft ihm einen Altar, auf dem wir auch Opfer bringen. Der Herr versiegelt seine Verheissung und setzt auch uns seinen Bogen in den Wolken, daß er ein Zeichen sey zwischen Ihm und uns. Wie er es sey?

Seht auf seine Entstehung. Der Sonne himmlisch Licht bricht sich in den Tropfen des Re-

gens. Das Waſſer iſt das irdiſche Element, das im Regen ans Licht kommt. — So kommt unſre ſündhafte irdiſche Natur durch die Thränen der Buße ans Licht. Aber das Licht der ewigen Sonne der Gerechtigkeit bricht ſich in ihnen und ſiehe, da ſteht im Herzen der Glaube an die Verſöhnung, wie der glanzreiche Bogen des Friedens am Himmel!

Seht auf ſeine Beſtandtheile. Wenn das reine Licht des Himmels ſich im irdiſchen Waſſer bricht, ſo ſtrahlt es in ſieben Farben. Alſo iſt ſiebenfach die Tugend eines gläubigen Gemüths. Aber drey Farben treten hervor; die blaue und rothe von beyden Seiten, in der Mitte die grüne. Iſt das nicht Treue und Liebe und in der Mitte die Hoffnung? und wenn Treue und Hoffnung ſich berühren, iſt das nicht Freude? und wenn Liebe und Hoffnung in einander fließen, iſt das nicht Friede?

Seht auf ſeine Geſtalt. Der Bogen des Friedens verbindet Himmel und Erde, und iſt der

Glaube nicht das Band, worin sich der Herr mit den Menschen, das Haupt mit den Gliedern vereinigt? Aber jener Bogen verbindet Himmel und Erde, indem er auf der Erde steht, und in die Lüfte reicht, und haben wir den Glauben nicht als das Aufschauen erkannt, das von dem fehlsamen Herzen sich zu dem Herrn im Himmel erhebt! Doch wäre beydes möglich, wenn er nicht die runde, vollkommne Form angenommen und vermöchte man so viel vom Glauben zu rühmen, wenn man von ihm nicht behaupten könnte, daß er, wo er ist, immer ein ganzer, vollkommner sey, dem höchstens nur Wachsthum Noth thut!

O, m. Fr., wie schön sich's durch den Bogen des Friedens in den Himmel schauen läßt! Wie ein himmlisches Thor steht er da und ladet uns ein. So sey uns heute am Himmelfahrtsfeste, am Feste des Aufschauens, Nachsehens, Hinüberblickens gen Himmel, sey uns willkommen, du schöne, glänzende Himmelsthür! Jetzt sehen wir auf und glauben, aber der Glaube wölbt sich

wie du, zum heiligen Thore des Eingangs, und einst ziehen wir ein durch den Glauben in die ewige Heimath und indem wir bitten: Thut uns auf die Thore der Gerechtigkeit, daß wir dahinein gehen, und dem Herrn danken, wird, so gebe Gott, der, um dessen Stuhl selbst ein Regenbogen seyn wird, sagen: Das ist das Thor des Herrn; die Gerechten werden da hinein gehen! Amen!

Der Bogen erbleichte und sie gingen von der Höhe hinab. Je tiefer sie ins Thal hinunter kamen, desto lauter scholl das Geräusch der Welt ihnen entgegen. Astralis und der Vater nahmen den Knaben bey der Hand. Der Graf reichte der Pfarrfrau den Arm und sagte:

So oft ich noch ein Himmelfahrtsfest erleben werde, wo ich auch seyn mag, im Geiste bin ich auf Ihrem Bethanien.

4.

Die Pfingsten.

Die schönen Tage der Pfingsten waren gekommen. Es sind die letzten, hohen Festtage des Kirchenjahrs. Die Weihnachten und Ostern sind vorüber; ein ganzes halbes Jahr ist in Festen oder in Zubereitung auf dieselben vergangen, und nun folgt die lange Reihe von Trinitatissonntagen, die auch nicht durch Ein hohes Fest unterbrochen wird. Es geht dem Kirchenjahre wie dem Leben, das auch alle seine hohen Festtage in der ersten Hälfte feyert. Aber schon diese

Stellung muß die Pfingsten einem Geistlichen theuer machen, der im Kirchenjahre, wie im Leben in ihrer Zeit sich befindet.

Der Frühling pflegt an ihnen sich in seiner Fülle und Lieblichkeit entfaltet zu haben. Das Laub ist vollständig heraus, die Wiesen stehen dicht mit Blumen besäet. Die Obstbäume tragen, dem Fest zu Ehren, ihre Blüthenkronen. Jenes allmächtige Walten des Geistes, welches wir in diesen Tagen in der Kirche anbethen, scheint sich auch in der Natur zu regen und das letzte hohe Fest des Jahrs scheint endlich selbst die Natur zur Theilnahme vermocht zu haben. Was muß dem Geistlichen solch ein Fest seyn, an dem Leben, Kirche, und Natur sich zu Einer Feyer verbinden!

Freylich in der Gemeinde finden diese Festtage unter allen andern die wenigste Theilnahme. Weihnachten und Ostern haben eine viel größere Wichtigkeit für das Volk, und fast sollte

man darin die Bemerkung bestättigt finden, daß die Kirche im geraden Gegensatze mit der Natur stehe. Wenn die Natur am stillsten, dann feyert die Kirche am lautesten, und wenn jene ihre schönsten Tage hat, beginnt in dieser die gewöhnliche unfestliche Zeit. Diese Anordnung beruht auf einem höhern Grunde; aber in ihrer tiefen Weisheit ist sie auch dem menschlichen Herzen so wohlthuend, da sie die unfreundliche Jahrszeit durch mehrere herrliche Tage aufhellt, indeß im freundlichen Sommer sich auch nicht Ein Fest findet. Was indeß die Pfingsten der Gemeinde nicht sind, das sind sie in vollem Maße dem Pfarrer. Sie geben ihm das übersinnlichste Fest, das billig erst am Ende der Festreihe als die Frucht und das Ergebniß der vorhergehenden Feyer eintreten kann. Es ist das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, mit welchem das Amt des Geistes in der entstehenden Kirche und der erste große Segen der Verkündigung des Evangelii zusammenfällt. Sind das nicht drey Festgegenstände, die den Geistlichen insbesondere nahe ange-

hen? Wenn die Weihnachten ſich den Kindern und die Oſtern ſich den Sterbenden zuneigen, ſo iſt nicht zu verkennen, daß die Pfingſten ſich vorzüglich den Dienern des Worts hold erzeigen.

Iſt das nicht die achtungswerthеſte Geſellſchaft? rief der Pfarrer am Abende des erſten Pfingſttages aus, als er die vorſtehenden Gedanken bey ſich erwog. Gibt es denn eine edlere Geſtalt des menſchlichen Lebens, als die der Unſchuld in den Kindern, nnd die des Heimwehs in den Heimgehenden? Was ſind wir, daß wir in ihre Reihe treten dürfen und ſie gleichſam beſchließen? Es iſt das Amt des Glaubens, das uns ihnen zugeſellt, fuhr er antwortend in dem Selbſtgeſpräche fort. Was der Geiſtliche redet, ſoll er reden als Gottes Wort, an dem ſeine Weisheit keinen Theil hat. Hat er das Amt, ſo ſoll er es thun, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, und kein anderer Zweck darf ſeinen Arbeiten vorſchweben, als daß Gott geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey

Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Nirgend bestraft es sich empfindlicher, als bey ihm, wenn er den Beruf als sein Werk, aus eigener Kraft und zu eigener Ehre treibt. Ihm soll es immer gegenwärtig seyn, daß das Werk, das er ausrichtet, Gottes Werk sey; daß die Kraft, deren er bedarf, ihm von oben kommen werde; aber auch die Ehre nicht ihm, sondern dem Herrn gebühre. In jeder Rücksicht ist es das Amt des Glaubens, das so sehr auch das Amt der Demuth ist, daß wenn sein Stand nicht mehr der der Demuth bleibt, er auch nicht mehr ein geistlicher Stand ist. Doch das ist es ja eben, was die Epistel am Sonntage vor den Pfingsten ihm insbesondere zur Vorbereitung auf das Fest zu bedenken gibt.

Unter solchen Selbstgesprächen wandelte der Pfarrer in seinem Pfarrgarten. Seit das Andenken an das Pfingstfest des Volkes Israel, das zunächst ein Erntefest war, in der christlichen Kirche zurückgetreten ist, hat sich auch die Sitte

der älteſten Zeit verloren, in der man auf Pfingſten die Tempel mit grünem Graſe zierte. Was ſich in der Kirche verloren, ſollte ſich in dem ſtillen, häuslichen Leben des Pfarrers nicht verlieren, und darum liebte er es, am Abende des Pfingſttages das Grüne in ſeinem Garten zu beſuchen und dann dachte er ſich die ganze Welt als das große Gotteshaus.

Indem er ſo hin und herwandelte in dem großen Tempel, der nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt, empfand er, daß ein Pfarrer zu keiner Zeit die hohen Feſte inniger genießt, als am Abende des erſten und am Morgen des zweiten Tages. Dieſe Abend- und Morgenſtunden fallen in die Mitte des Feſtes. Es iſt noch eben ſo viel Feyer zukünftig, als vergangen. Er hat ſchon zum Volke geredet, und die Ermüdung des Körpers ſo wie die erhebende Nachfeyer der Seele geben ihm das Gefühl des Sonntag-Abends. Aber am folgenden Morgen ſoll er wieder auftreten, und es iſt in dieſer Rückſicht die

Hoffnung und Spannung des Samstag Abends in seinem Herzen. So vereinigen sich die köstlichsten Zeiten in dem Leben eines Pfarrers in den Abendstunden des ersten Festtages. Gewöhnlich zeichnen sich diese Abende auch durch eine Stille im Pfarrhause aus, die man Feststille nennen möchte, und auf die anzuwenden wäre das Sprichwort, daß die tiefste Freude die stilleste sey. Man gönnt dem Pfarrer Ruhe und Muße, um in gebührender Eingezogenheit solche Stunden zur Stärkung in seinem Amte zu benutzen. Diesen Abend aber sollte es anders seyn.

Es öffnete sich das Thor des Pfarrgartens und ein junger Mann aus der Gemeinde trat zu ihm. Der Pfarrer schätzte ihn wegen seines Geistes und seiner Kenntnisse. Alles, was zu unsrer Zeit von einem gebildeten Manne gefordert wird, besaß er in einem hohen Grade. Vieler fremden Sprachen mächtig, ein ausübender Freund der Kunst, tüchtig in dem bedeutenden Staatsdienste, den er mit Ehren bekleidete, war

er sogar in den Schriften des heidnischen und christlichen Alterthums bewandert. Doch dieß Alles hätte ihm bey dem Pfarrer nur eine mäßige Werthschätzung zu Wege bringen können; aber er fand eine nähere Theilnahme für ihn, da er bey demselben eine seltene Liebe zu den göttlichen Dingen und eine lebendige Sehnsucht nach dem höhern Leben bemerkte. Freylich konnte man diese Liebe und Sehnsucht noch nicht im eigentlichen Sinne christlich nennen; es mangelte ihnen eine bestimmte Richtung, und sie verirrten sich noch zu oft bald in Kunstgefühlen, bald in den Lehren menschlicher Weisheit. Aber wer hofft nicht, daß vom edeln Erze einmahl die Schlacken abfallen und das reine Gold gewonnen werde?

Ich freue mich, Sie im Garten zu finden, sagte der Eintretende, denn da Sie mit Ihrer Feyer bey der Natur zu Gaste sind, werden Sie es mir um so eher verzeihen, wenn ich auf eine

ge Augenblicke mich bey Ihnen mit der meinigen zu Gaste bitte.

Aber ob man, wo man selbst ein Gast ist, andere aufnehmen darf? fragte der Pfarrer.

Nun das priesterliche Geschlecht ist das königliche, versetzte der junge Mann, wenigstens am Pfingstfeste in der Natur, und —

Lassen Sie uns nicht weiter gehen, fiel der Pfarrer ein. Sie sind mir immer willkommen; besonders an diesem schönen Frühlingstage —

Wo endlich der Frühling aus der Luft auf die Erde herabgekommen ist', sagte jener.

Sie spielen auf eine frühere Bemerkung an, aber ich darf jetzt fragen, eignet sich solch ein Lenztag nicht so recht zum Pfingstfeste? Der Frühling, wie alles Himmlische, muß von oben herab zu uns kommen, wenn wir es genießen

ſollen. Um Oſtern iſt der Frühling höchſtens in den Lüften. Die Erde iſt ſchon in die Nachtgleiche getreten, die Sonne ſcheinet wärmer, und die Luft hat den milden Frühlingshauch, der uns in den erſten Tagen des Lenzes ſo fröhlich belebt. Aber die Erde iſt noch kahl und wie erſtorben; ſie liegt noch zuweilen unter Schnee; die Bäume haben keine Blätter, und wir haben den Frühling noch nicht auf der Erde; wir ſchauen gleichſam erſt zu ihm auf und er iſt noch nicht unſer. Jetzt aber, um Pfingſten, iſt der Frühling vom Himmel zu der Erde gekommen, er iſt unſer, und wir genießen ſein.

Es iſt immer eine reizende Betrachtung, die Beziehungen zwiſchen dem, was im Reiche der Natur und dem, was im Reiche des Geiſtes vorgeht, aufzufinden. Ich ahne, was jene Beobachtung uns ſagen ſoll; verſetzte der junge Mann.

Nichts anders, als was uns Oſtern und Pfingſten auch in der Kirche ſagen, erwiderte

der Pfarrer. Das Osterfest lehrt uns, daß der Gekreuzigte und Auferstandene die Erlösung vollbracht und besiegelt, und jene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben habe. Aber die erworbene Gerechtigkeit ist deßhalb noch nicht zugeeignet. Sie ist ein neues Leben, das erst im Himmel über uns webt. Das Pfingstfest belehrt uns, daß es Gottes Geist ist, der aus der Höhe zu uns herabkommt und jene Gerechtigkeit aus dem Himmel in unser gläubiges Herz trägt. Das ist der Frühling, der aus der Luft zur Erde kommt und Blüthen und Laub hervortreibt.

Sie bringen mich zu der Veranlassung meines Festbesuches, fuhr der Gast fort. Erlauben Sie, daß ich vorläufig frage: wie kommt der Frühling auf die Erde? Sie berührten so eben die Nachtgleiche. Es hat sich die Erde in ihrem Lauf gedreht. Die Sonne, die sichtbare und jene ewige, beyde leuchten immer mit derselben Kraft, aber die Erde muß sich drehen und der Mensch sich bekehren, wenn das innere Leben kommen soll.

Das verneine ich nicht, verſetzte der Pfarrer, aber wenn Sie daraus ſchließen wollen, daß der Eintritt in das neue Leben eigentlich nur eine menſchliche That und nicht eine höhere Begebenheit ſey, ſo bitte ich einen Schritt weiter zu gehen. Iſt es nicht der Zug der Sonne, der die Erde in Bewegung ſetzt? Niemand kann zu mir kommen, ſpricht der Herr, es ziehe ihn denn der Vater.

Laſſen Sie mich unverhüllt ſagen, warum ich zu Ihnen komme, ſprach der junge Mann. Ich wollte ſehen, ob ich das Pfingſtfeſt nicht Abends in Ihrer traulichen Unterredung feyern konnte, da ich dieſen Morgen in Ihrer öffentlichen Rede nicht dazu zu kommen vermochte. Sie kennen meine Achtung für das Evangelium; ich geſtehe gern ſeine Erhabenheit ein, aber ich ſtoße überall auf Schwierigkeiten, die mich jedes Mahl, wenn ich ihm recht nahe zu ſeyn meyne, eben ſo weit wieder von ihm entfernen.

Sie leugnen ja diese Blumen nicht und nehmen ihren Duft auf, ehe Sie ihre Entstehung wissen. Ja, Sie lassen es sich auf der Welt gefallen, deren Schöpfung Sie doch nie begreifen mögen. Warum wollen sie Thatsachen aus der höhern Welt beseitigen, bis Ihnen alles an denselben klar geworden? Lassen Sie einstweilen diese Dunkelheiten auf sich selbst beruhen.

Das kann und mag ich nicht. Sie liegen vor mir und Sie sollen mir hinüber helfen. Hören Sie, ob ich Sie diesen Morgen recht verstanden habe. Ich will Ihren Gedankengang in meinen unkirchlichen Worten wiederholen. Sie hatten zum Grunde des Vortrages die Worte des Apostels gelegt: Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Sie gingen von der Geschichte des Festes aus und stellten eine Betrachtung über den Zustand einer menschlichen Seele an, welche den Geist empfangen hat. Zuerst zeigten Sie,

daß im Geiste das Wissen der Wahrheit sey und beriefen sich auf einige vorhergehende Worte des Apostels in denen gesagt wird, daß der Geist als inwohnend in Gott, wisse, was in Gott ist, und die Tiefen der Gottheit erforsche. Dann wurde gezeigt, wie die Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfeste, die Offenbarung dessen für die Menschheit gewesen, was ihr von Gott in Christo gegeben ist; und wie natürlich der Geist Gottes der Menschheit nicht die Tiefen der Gottheit, sondern nur die Fülle ihrer Gaben offenbaren könne. Endlich wurde nachgewiesen, wie der einzelne Mensch dann den Geist habe, und aus Gott wiedergeboren sey, wenn er, was der Geist der Welt nicht geben kann, wisse, was ihm von Gott gegeben ist. So war die dreyfache Bedeutung des Festes, als Fest des heiligen Geistes, der Stiftung der Kirche und der Wiedergeburt dargestellt. Von nun an verweilten Sie bey der letzten Bedeutung. Sie erklärten, wie der Mensch von Natur nur den Geist der Welt habe, der nichts vernehmen kann

von dem Geiste Gottes, und blieben dann bey der hauptsächlichsten Gabe stehen, die den Menschen von Gott gegeben ist und redeten, nachdem Sie auf den Reichthum der übrigen nur hingewiesen hatten, von der Rechtfertigung des Lebens, die in Christo über alle Menschen gekommen. So weit konnte ich mit ganzer Seele folgen. Aber nun fügten Sie hinzu, man werde nur durch Gottes Geist fähig zu wissen, daß uns von Christo jene Rechtfertigung erworben sey. Dieses feste, zuversichtliche und gewisse Wissen, sey nur im Glauben möglich, und wie es durch den Geist, der aus Gott ist, komme, sehe man daraus, daß zugleich mit diesem Wissen sich das höhere Leben, sein Friede, seine Kraft und seine Hoffnung einstelle.

Sie haben ganz richtig wiedergegeben, sagte der Pfarrer.

Neulich nanntet Sie dieses Wissen auch das Anschauen der Gerechtigkeit Christi, fuhr er fort:

aber wie iſt es möglich, daß darin allein ſolcher Friede, ſolche Kraft und ſolche Hoffnung liegen?

Sie haben die Antwort ſchon ſelbſt vorgebracht. Es iſt ein göttliches Wiſſen, das vom Beſitze nicht getrennt werden kann. So bald man im Glauben um jene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, weiß, iſt uns dieſelbe wirklich gegeben.

Hier ſind wir bey einer andern Schwierigkeit. Wie kann mir eine fremde Gerechtigkeit zugerechnet werden?

Daß es ein fremder Frieden kann, ſehen Sie an einem Fürſten, deſſen Friede mit einem andern Volke auch den Unterthanen Frieden gibt, erwiderte der Pfarrer.

Aber das betrifft nur ein äußeres Verhältniß, ſagte der junge Mann.

Es ſollte auch nur ein Beyſpiel ſeyn, entgegnete der Pfarrer. Ich will ein anderes in geiſti-

gen Angelegenheiten anführen. Ein erfinderischer Geist entdeckt eine Wahrheit. Sie ist sein. Wir lernen sie von ihm, und sie wird auch unser, obgleich wir sie nicht erworben, sondern nur empfangen haben. Sie ist uns gleichsam nur zugerechnet dadurch, daß wir sie wissen.

Indeß auch hier ist noch nicht von sittlichen Dingen die Rede, sagte jener. Wie kann eine fremde Tugend die meinige werden?

Vergessen Sie nicht, versetzte der Pfarrer, es ist die Tugend und Gerechtigkeit des Sohnes Gottes. Wir dürfen hier nicht an die gewöhnlichen Begriffe von Gerechtigkeit der Menschen und von Recht zwischen Menschen denken. Hier waltet ein höheres Verhältniß. Es gilt nicht eine Zurechnung fremder Gerechtigkeit zwischen Gleichen, wo der eine vermag was der andre, denn ein Bruder kann den andern nicht erlösen, wie die Schrift sagt; sondern zwischen dem höchsten Wesen und den gefallenen Menschen, zwischen

dem, der Alles in Allem iſt und dem, der alles verloren hat. Der Menſch in ſeinem jetzigen Zuſtande kann eine vollkommne Gerechtigkeit nicht leiſten und doch wird ſie von ihm gefordert; folglich iſt nur der Eine Fall denkbar, daß ſie ihm gegeben werde. Es geht damit, wie mit dem Daſeyn ſelbſt. Der Menſch konnte es ſich ſelbſt nicht ſchaffen, da gab ihm Gott das Daſeyn; und es dünkt mich, wer das irdiſche Leben aus Gottes Hand angenommen, darf ſich nicht ſchämen, auch das höhere von ihm anzunehmen. Mit Einem Worte, ſo wie Zurechnung eines fremden menſchlichen Verdienſtes dem Weſen der Tugend widerſpricht, ſo iſt die Zurechnung des göttlichen Erwerbes das einzig denkbare Mittel zu unſrer Seligkeit.

Aber ſollte Gott mehr von uns fordern, als wir zu leiſten im Stande ſind? fragte der junge Mann; ſollte von ihm nicht erwartet werden können, daß er den guten Willen ehren und das Uebrige überſehen werde?

Kann der Vollkommne in ſeinem Gerichte das Unvollkommne ehren? fragte der Pfarrer dagegen, und iſt es ſeine Schuld, daß der Menſch in den Zuſtand der Unfähigkeit gekommen?

Wenn ich dieß Alles auch zugeben muß, ſo dünkt mich doch, eine ſolche Lehre hebe alles Streben nach Beſſerung auf, ſagte, gleichſam den letzten Angriff verſuchend, der junge Mann.

So dünkt es uns, antwortete der Pfarrer, bis wir jenes Wiſſen ſelbſt erleben. Alles, was von Gott kommt, iſt lebendig und kräftig, und was von ihm kommt, führt zu ihm zurück, die Sünde aber führt von ihm ab. Ja, ich muß noch mehr ſagen. Der Glaube hängt ſo genau mit der Heiligung zuſammen, daß man, ſobald dieſe fehlt, auch jenen verloren hat.

Wie ſoll ich es denn erfahren? ich ſtehe immer noch gleich fern! rief jener aus, faſt verdrießlich.

Und ſo lange, als Sie auf dieſem Wege zum Glauben kommen wollen. Sie haben geſehen, man kann alle Einwürfe beantworten, ohne fernere Antwort zu beſorgen; allein dieſes Zugeben iſt noch nicht Glauben. Der kommt aus dem Worte und demüthiges Vertrauen auf das Wort Gottes iſt ſein Anfang.

Wie kann ich aber auf das Wort vertrauen, ſo lange mein Verſtand noch zweifelt? ſagte der junge Mann.

Hier ſind wir auf dem rechten Punkte angekommen, ſchloß der Pfarrer. Ein anderes Bedürfniß als das des Verſtandes wird voraus geſetzt, und das kann Ihnen das Pfingſtfeſt auch geben. Darf ich Ihnen einen Rath ertheilen? Sie fühlen, daß Sie das Feſt als Feſt des Geiſtes nicht feyern können; ſo feyern Sie es, wie die Welt es auch vorher feyern mußte, als Feſt des Geſetzes. Dem chriſtlichen Pfingſtfeſt ging das Jüdiſche vorher, das nicht allein ein Ern-

teſt, ſondern auch ein Feſt des Geſetzes war. Vielleicht feyern Sie es künftiges Jahr als Feſt des Glaubens und des Geiſtes, wenn Sie es dieſes Jahr nur recht ernſt und gründlich als Feſt des Geſetzes begehen, das unter Blitz und Donner aus einer dunkeln Wolke gegeben ward.

Der Pfarrer wurde abgerufen. Er ließ den Sinnenden allein. Schnell kam er zurück und ſprach: Kommen Sie, Ihr Freund liegt im Sterben. Zu ſeinem alten, leider ſelbſt ſchwer verſchuldeten Uebel iſt ein neues gekommen. Der Arzt glaubt nicht, daß er noch eine halbe Stunde leben werde.

Sie gingen hin. Die Gattin ſtand troſtlos an ſeinem Bette, die Kinder weinten. Mit bedenklicher Miene war der Arzt geſchäftig, noch Eins und das Andere zur Linderung des Kranken zu verſuchen. Wie er den Pfarrer ſah, trat er zurück. Der Kranke lag in ſichtbar großer

Unruhe, und man ſahe, daß er noch mehr an der Seele, als am Körper litt.

Sie leiden ſehr, redete ihn der Pfarrer an.

Der Sterbende richtete ſich auf: Mein Ende iſt näher, als ich vermuthete. O, es iſt ſchwer zu ſcheiden! ſagte er und ſahe mit einem troſtloſen Blicke um ſich herum.

Der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat! ſprach der Pfarrer. In dieſem Glauben iſt Vergebung der Sünden und Erlöſung von aller Sorge für das Zeitliche.

Der Sterbende antwortete: Herr Pfarrer, ich ſterbe, aber ich habe ein gutes Gewiſſen; ich habe niemand beeinträchtigt und geſchadet.

Aber doch ſich ſelbſt, ſetzte der Pfarrer ſehr milde hinzu.

Ich bin ein rechtſchaffener Mann, das will ich vor Gott behaupten, ſprach der Kranke, faſt zürnend. Es griff ihn an. Er legte ſich zurück. Der Arzt eilte herbey. In einigen Augenblicken lag die Leiche da.

Das Jammergeſchrey war entſetzlich. Der junge Mann ſtürzte, innerlich erſchüttert, heraus. Es war eine ſchreckliche Stunde.

Der Reſt des Tages war nicht feſtlich mehr für den Pfarrer. Das Bild des unglücklichen Sterbenden, die verzweiflungsvolle Leerheit ſeiner Seele an Friede und Troſt, der vergebliche Kampf, den ſein Stolz mit dem Gewiſſen kämpfte, die unbegreifliche, mühſam errungene Ueberredung beym Gedanken an ſein Schickſal jenſeits — dieß Alles trat unaufhörlich vor die Seele des Pfarrers. Die Erinnerung an ähnliche Vorgänge kam hinzu und ein inneres Grauſen durchdrang ihn, indem er es ſich dachte, wie die Menſchen ſo elend ſind und doch nicht die Hand

der helfenden, rettenden Liebe annehmen wollen, die aus dem Himmel nach ihnen herabreicht. Nur so viel Pfingstartiges war in seinen Betrachtungen, als er fühlte, wie der Mensch im Leben und Tode ohne Ruhe und Friede sey, wenn ihm der Geist fehlt, durch welchen wir wissen, was uns von Gott gegeben ist. Er legte sich nieder in der Anbethung dessen, der in seiner Weisheit uns zum Feste die Stimmung gibt und entzieht, und in beyden doch die ewige Liebe ist.

Frühe erwachte er. Es war noch nicht Tag. Wie konnte auch ein Pfarrer so ruhig, wie die Gemeinde schlafen in der Nacht zwischen zwey Festtagen, an denen der erste so viel Freude und so viel Schmerz gebracht?

Die Sterne schienen so hell am Himmel, als wollten sie vor ihrem Erbleichen der Pfingstnacht noch ihren ganzen Glanz zusenden. In den Bäumen schlugen einige Nachtigallen und ihr Lied

ſcholl durch die feyerliche nächtliche Stille, wie Weihelied zum Feſt. Ein ſolcher Sang iſt das Lied der wachenden Liebe in Nacht und Dunkel. Die ſtarken Düfte der Blüthen trugen gleichſam den Geſang wie auf Weihrauchwolken zum Himmel. In den Thautropfen glänzte das Sternenlicht wieder, und eine friſche, doch milde Morgenluft wehete durch die Schöpfung. Der Pfarrer fühlte ſich erneut und erquickt, als ſolle er die Erinnerung von geſtern hinter ſich laſſend, zu einem neuen, ſchönern Feſttage erwachen. Es lockte ihn hinaus in den feyernden Morgen. Er wollte auf dem Berge die Sonne aufgehen ſehen und mit den erſten Strahlen des Frühroths die ſchlafende und erwachende Gemeinde einſegnen.

In dem eigenen Gefühle, mit dem man in den letzten Augenblicken der Nacht durch die ſtillen Gaſſen und Feldwege geht, ſchlug er den Weg zu dem nahen Hügel ein. Oben ging eine kräftige Männergeſtalt. Auf das Vernehmen von Fußtritten, ſchien ſie ſtille zu ſtehen, und

den Pfarrer zu erwarten. Es war der junge Mann von gestern Abend. Der Pfarrer erkannte ihn schon in einiger Entfernung und rief ihm zu: Nun, das ist schön; ein solches Zusammentreffen kann nicht von ohngefähr seyn.

Gegen mein Vermuthen, aber nicht gegen meinen Wunsch, sagte jener.

Wollten Sie die Sonne aufgehen sehn? fragte der Pfarrer.

Ach, entgegnete jener, was soll mir diese äußere Sonne. Die innere ist mir nicht aufgegangen. Nicht die Hoffnung, sondern die Unruhe hat mich herausgetrieben. Ich gehe hier schon seit einer Stunde.

Mir hat der gestrige Vorfall auch einen schweren Abend gemacht, versetzte der Pfarrer.

Lassen Sie uns davon nicht reden, erwiderte der junge Mann. Ich leide über meinen Jugendfreund und über mich selbst. Würde ich mich

weniger auf mein Gewissen berufen, so würde ich doch auch nicht mehr Trost und Ruhe, als er empfinden, wenn heute meine Todesstunde käme. Ich ahne eine unendliche Welt voll unaussprechlichen Friedens, oder besser, ich denke sie, aber ich lebe nicht in ihr. Ihr Wunsch ist in eine schreckliche Erfüllung gegangen. Des Gesetzes Unendlichkeit und meine unvollkommene Erfüllung, das sind bey mir die Gedanken dieser Pfingstnacht gewesen.

Wohl Ihnen, sagte der Pfarrer, am Stolze haben Sie Demuth gelernt; und den Demüthigen gibt Gott Gnade. Es hindert Sie nur noch Eins. Gestern in unsrer Unterredung konnte ich es Ihnen noch nicht nennen, weil eher etwas von der Art in Ihnen vorgehen mußte, wie nun wirklich vorgegangen ist. Sie stehen in der Meinung, daß die Beruhigung und Erneuerung nicht aus einer gänzlichen Wiedergeburt und Umwandlung, sondern aus allmähliger Steigerung der schon vorhandenen Kräfte und des angebornen

Guten hervorgehen müſſe. Aber das iſt ein Grundvorurtheil, von dem Sie nur die Betrachtung des Geſetzes heilen kann. Prüfen Sie mit ſeinem Maßſtabe Ihr bisheriges Leben, Ihre Thaten und Worte, ſamt Neigungen, Gedanken und Begierden und bedenken Sie, daß das Geſetz ſogar ſagt: Laß dich nicht gelüſten! Betrachten Sie dagegen die ernſthaften Vorſätze, die feurigen Entſchlüſſe, die heiligen Rührungen und Ahnungen Ihrer beſſern Stunden, und was nun auf dieſelben gefolgt. Dann wird Ihnen klar werden, daß, wenn gleich dieſe Steigerung und allmählige Beſſerung allerdings eine Aufgabe des Lebens bleibt, doch jener vollkommne Troſt und jenes wahre neue Leben aus einer ganz andern Reihe von Dingen, und zwar aus einer durchaus von der hieſigen verſchiedenen und ewigen Welt kommen müſſe.

Das iſt mir ſehr klar, verſetzte der junge Mann. Aber wenn nun jenes höhere Leben nicht erworben werden kann, weil es in einer Reihe

von Dingen liegt, die nicht in unserer Gewalt sind, wie kommen wir denn dazu?

Wir sollen es empfangen. Jene höhere Welt ist eine Welt der ewigen Liebe; sie läßt sich in Christo zu uns herab und wir dürfen nur annehmen. Wie wir das irdische Leben empfangen haben und seiner uns freuen, weil wir es haben, so sollen wir auch jenes höhern Lebens, wie gesagt das uns gebothen wird, dankbar genießen. Doch, setzte der Pfarrer hinzu, lassen Sie uns eilen, daß wir den Hügel erreichen. Der Aufgang der Sonne ist nahe und ich hoffe, der Aufgang des unsichtbaren in Ihrem Herzen gleichfalls.

Sie standen auf der Spitze des Berges. Der kühle Morgenwind strich frisch durch ihre Haare. Um sie her war eine heilige Stille, gleich als wenn die Natur in frommer Erwartung des grosen Schauspiels wäre, das sich begeben sollte. Ein schmahler Streifen Licht zog sich am Fuße des östlichen Himmels hin; und ein matter Schein

tagte über der Welt. Es war, als wenn einzelne blasse Strahlen sich durch die Schöpfung bewegten.

Es wird Licht, rief der Pfarrer feyerlich durch die Stille.

Die Sterne erbleichten; nur der Morgenstern, der Stern froher Bothschaft leuchtete noch im funkelnden Glanze. Der Streifen Licht wurde immer breiter, und ging immer höher hinauf, und wie sein Licht weiter strahlte, um so rosiger wurde sein Saum. Die sanften Wimper der Morgenröthe bewegten sich so zart, so lieblich, so schlagend. Tief im Himmel ging die Tagesbläue hervor. Die Sterne schwanden allmählig vor der Morgengluth in Osten, und selbst der Morgenstern wurde nun blaß. Aber die Erde hüllte sich in Nebel. Der Himmel nur war Licht; und die Erde tauchte unter in ein wogendes dunkles Meer.

Es wird Licht am Himmel! rief der Pfarrer zum zweyten Mahle feyerlich durch die Stille.

Alles schwieg noch. Es entstand eine große Pause. Die Nebel zogen vorüber. Es hoben sich die Thürme aus dem verlaufenden Meere. Die Berge schauten hervor im Morgenroth. Das Thal und die Fluren gingen auf. Die Flamme im Osten spiegelte sich im Thau. Die Erde schwamm im schimmernden Morgenduft.

Es wird Licht auf Erden! rief der Pfarrer zum dritten Mahle feyerlich durch die Stille.

Himmel und Erde sahen sich an und schienen zu staunen beym Wiedersehen. Beyde schwiegen wie in großer Ueberraschung. Die Stille ward stiller. Da zog ernst und langsam der Gluthball hinauf. In hoher Majestät, mit den feurigen Strahlen himmlischer Glorie kam die Königin des Tages. Ströme von Licht und Glanz und

Feuer ergossen sich aus ihrer glühenden Fülle Da stand sie, groß und herrschend und hob ihren Blick gen Himmel und senkte ihn segnend zur Erde.

Die Sonne geht auf! rief der Pfarrer zum vierten Mahle feyerlich durch die Stille.

Wunderbar waren beyder Herzen ergriffen. Wunderbar schien die ganze Schöpfung ergriffen. Sie schauten hinaus: da glänzte in silbernen Wellen der Strom im Thale. Sie schauten hinauf: da stieg die Lerche hoch und höher, mit dem Gesange ihrer Kehle. Tausend Stimmen wurden wach. Es rauschte in den Zweigen, und hoch in den Lüften schien eine neue Welt voll Klang und Sang geboren.

Der Himmel lebt! rief der Pfarrer zum fünfren Mahl feyerlich in die Höhe hinauf.

Da ward auch das Leben auf der Erde rege. Die Strahlen der Königinn, ihre himmlischen

Worte, schienen alles zu wecken und zu beleben. Hier sprang ein Wild durchs Gebüsch; dort trat ein Landmann aus seinem Hause, und aus der Ferne erscholl das Geläut einer Kirche. Ein Ton des Lebens nach dem andern unterbrach die Stille.

Die Erde lebt! rief der Pfarrer zum sechsten Mahle, feyerlich ins Thal hinab.

Sie schauten in den Tag. Wie lag alles, Himmel und Erde, so hell und lieblich vor ihnen! Wie war die ganze Welt eine andere, seit das Licht über ihr aufgegangen! Welch ein Unterschied zwischen Nacht und Tag, zwischen Sternenlicht und Sonnenschein! Welch ein Friede, eine Zuversicht, eine Kraft, welch eine Fülle des Lebens seit dem Aufgang der Sonne gegen die kühle, schreckende, geheimnißvolle und dunkle Nacht! Der Pfarrer hob unwillkührlich die Arme auf, indem er sich zur Stadt wandte, als wolle er andeuten, wie er sie in seinem Herzen segne.

Es ist Tag! Das war der siebente feyerliche Ausruf des Pfarrers.

Er umarmte den bewegten, schweigenden Jüngling. Thränen bebten in Beyder Augen. So wird Ihnen auch die höhere Sonne aufgehen, sagte der Pfarrer. Kommen Sie diesen Morgen zur Kirche. Ich bitte Gott, daß Sie dort im Segen hören mögen, was Sie hier im Segen gesehen haben. Sie gingen mit einander hinab. Bey den ersten Häusern schieden sie.

Durch das Gespräch am frühen Morgen war der Pfarrer veranlaßt zu dem Entschlusse, das früher Vorbereitete zu verlassen und mit der heutigen Predigt in dem Gange seiner Betrachtungen vom gestrigen Abende und von diesem Morgen zu bleiben. Der vollständige Anblick des Sonnenaufganges, der ihm so unvermuthet geworden; die Bewegung, worin sein ganzes Gemüth sich befand: die Rücksicht auf den jungen Mann, der in der Zeit einer durchgreifenden Entschei-

dung stand, und endlich der Umstand, daß sich solch eine Betrachtung dem Feste sehr bequem anschließe, — so viel Gründe hatten ihn nicht lange in Zweifel gelassen, was er heute zur Gemeinde zu reden habe. Er hatte überdieß noch einige Stunden zur Vorbereitung, bis der Gottesdienst anging. Jeder, der die Aeußerlichkeiten einer Rede gewisser Maßen in Gewalt hat, weiß es, wie unbesorgt man um die Ausführung und die ganze Gestalt der Rede seyn kann, wenn solche Stunden uns zu Theil werden. Wäre man gewiß, daß uns so jedes Mahl zur Stunde noch gegeben würde, was Herz und Geist allmächtig bewegt, so wäre jede ängstliche Vorbereitung, welche eigentlich nur auf die unglückliche Stunde geht, überflüssig.

Gewöhnlich wenn ein Pfarrer sich vorbereitet, weiß er nicht, für wen er arbeitet, und welches seiner Worte ein aufgehendes Saamenkorn seyn wird. Gläubig geht er und nimmt die Saat und streuet sie aufs Land, und wenn

er gleich nicht weiß, welches Korn bald grünen und welche Stelle fruchtbar seyn werde, so traut er doch seinem Herrn, daß, weil der Saame gut und das Land bearbeitet ist, der Tag der Garben nicht fehlen werde. Und so thut er, was der Herr ihm geheissen, und den Erfolg überläßt er Ihm. Aber es gibt auch zuweilen solche Augenblicke, wo man fühlt, für wen man reden werde, und wo eine verborgene Stimme sagt, was aufgehen soll. Doch das sind geheime Erfahrungen, die nicht mitgetheilt werden, aber die Freudigkeit des Amtes mehren sollen. Solche Augenblicke wurden dem Pfarrer in diesen unvergeßlichen Morgenstunden gegeben. Es bebte ein freudig Hoffen durch seine Seele, als zur Kirche geläutet wurde. Er zog mit den Haufen der Gemeindeglieder zum Hause des Herrn. Die Feyer begann.

Nachdem der Festgesang gesungen und das gemeinsame Morgengebeth vom Pfarrer gesprochen war, trat er unter einem kurzen Vorbereitungs-

liebe auf den Lehrstuhl. Er kündigte gleich zu Anfange an, daß, wie er gestern von der Beschaffenheit des in Gottes Geiste geführten Lebens gehandelt, er heute die Entstehung desselben zum Gegenstande seines Vortrages machen wolle. Es sey dieser zweyte Pfingsttag der letzte große Festtag des Jahres. Das halbe Jahr, in dem die Geschichte des Heilandes, welcher der Gegenstand des Glaubens ist, uns ein Fest nach dem andern gebe, sey nun zu Ende, und die folgende Hälfte des Jahres sey bestimmt, die Wirkungen des Glaubens im Leben, Leiden und Sterben zu lehren. Am künftigen Sonntage werde das Trinitatisfest gefeyert, das den schönsten Uebergang zu dieser zweyten Reihe mache, indem es an die nun gewonnene Lehre von dem dreyeinigen Gott, die Lehre von der Wiedergeburt anknüpft. Natürlich müsse erst der Mensch selbst gut werden, ehe er gute Werke thun könne. Aber dieses Trinitatisfest gehöre eigentlich noch zum Pfingstfeste, wie denn auch der biblische Abschniet für jenes einen Theil des Gespräches un-

sers Herrn ausmache, von dem ein anderer Theil für den heutigen Festtag bestimmt sey. Darum wolle er heute von Wiedergeburt reden, da ja das Fest der Pfingsten die allgemeine Wiedergeburt der Menschheit durch den Geist des Herrn feyere. Er versprach nun von den beyden Schöpfungen zu reden und das Werk des Herrn in der unsichtbaren Welt durch das in der sichtbaren zu erklären.

Darauf sang die Gemeinde das Lied des alten ehrwürdigen Sängers:

Eh' der Schöpfer sprach: „Es werde!"
Im Anfang ruhte noch die Erde,
Sie lag im Dunkel wüst und leer.
Da erschien Sein Geist und schwebte,
Auf ödem Wasser und belebte
Die Millionen Keim' umher.
Die Erd' im Sternenchor
Stieg auf und sang empor,
Dir o Vater!

Im lichten Strahl
Trug Berg und Thal
Gewächs und Leben ohne Zahl!

Der Pfarrer verlas nun die ersten Blätter der heiligen Schrift, welche uns die Schöpfung der Welt erzählen. In wenigen kräftigen Zügen schilderte er den Sonnenaufgang. Er zeigte, wie die sieben einzelnen Gruppen von Erscheinungen uns die sieben Tagewerke der Schöpfung vor dem Auge vorüberführen und pries die Gnade und Weisheit des Herrn, die auch den spätern Geschlechtern das Andenken an seine erste große That in der Zeit erhält und an jedem Morgen uns das Gedächtniß seiner Schöpfung erneuet.

So ist die sichtbare Welt geschaffen, fuhr er fort und auf ähnliche Weise erschafft sein Geist auch das unsichtbare, ewige Leben in unserer Seele. Wie dort Himmel und Erde schon geschaffen waren, aber die Erde wüste und leer

da lag, nur umschwebt vom Geiste des Herrn; so ist auch das Herz schon da; auch das neue Leben in der Gerechtigkeit vor Gott, welche Christus erworben, aber das Herz liegt wüste und leer, und nur Gottes Geist schwebt darüber und bewegt es.

Hierauf zeigte er, wie zum ersten Tagewerk der Gnade es Licht werde im Herzen, eine tiefe Sehnsucht im Innern herumziehe, das Verlangen nach einem ewigen und vollkommnen Leben uns die Nacht des Zeitlichen offenbare, und Ein Strahl des Lichtes nach dem andern sich durch unser Gemüth verbreite und jene dämmernde und tagende Stimmung hervorbringe, die den Grund zu dem ganzen künftigen Werke lege. Im zweyten Tagewerke strahle uns der Himmel entgegen, man ahne eine vollkommene Welt: man fühle, wie erhaben das Gesetz des Herrn sey; das Morgenroth der Verheissungen Gottes gehe uns auf, und in seliger Freude mache man sich anheischig das Gebot des Herrn so vollstän-

dig, wie Er selbst es begehrt, in dieser unvollkommnen Welt zu erfüllen. Aber dann schwinden im dritten die Nebel, die über der Erde liegen, unser Herz mit seinen Tiefen und Höhen kommt ans Licht, der kühne Muth wird gebrochen, der falsche Friede zerstört, und man sieht wohl ein, daß solch ein fehlsam Herz das Gesetz des Herrn nicht erfüllen könne. Dann, nach solchen Vorbereitungen gehet uns die Sonne der Gerechtigkeit und in Christo volles Licht, genügender Trost und sichere Hoffnung auf. Nun ist die Sehnsucht gestillt, das Verlangen erfüllt und in einem unendlichen Gegenstande fühlt der Trieb zu unendlicher Liebe sich befriedigt. In Christo ist uns das ewige Leben gewiß, anschaulich und faßlich geworden, und seit er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben genannt, ist es nicht mehr möglich, den Gedanken an eine göttliche Welt für Schwärmerey zu halten. Das ist das vierte Tagewerk. Nur im Glauben an den Namen des eingebornen Sohnes ist uns der Himmel belebt, und wir schauen ihn erfüllt mit

göttlicher Gnade und Erbarmung. Das Leben senkt sich darauf ins Gemüthe und erneuert es, ein reines Herz und ein gewisser Geist wird uns zu Theil und an den Spuren und Werken des Lebens kann es nicht fehlen. Dann am siebenten Tage, dem heiligen Sabbath empfindest Du den seligen Frieden des Herzens, Vergebung der Sünde und die Versicherung der göttlichen Gnade.

Die ganze Gemeinde schien nur Ein Ohr zu seyn. Der Pfarrer hielt einen Augenblick ein, in stummem Erstaunen die Wege des Herrn anzubethen. Dann sagte er:

Das Licht und das Leben, mit Einem Worte der Tag kommt vom Himmel herab. Zuerst erhellt und belebt es den Himmel, dann die Erde. Die Bewohner der Erde sollen nur nicht zurück treten und sich ihm entziehen, dann werden sie beschienen von seinen Strahlen, und sie leben fröhlich in Licht und Wärme. Die Erde selbst

soll nur dem Zuge der Sonne folgen und ihr sich zuwenden, so ist es Tag an so vielen Seiten, als sie der Sonne entgegen kehrt. Aber alle sieben Tagewerke beziehen sich vorwärts und rückwärts auf die Erscheinung der Sonne, — im Reiche des Geistes auf unsern Herrn Jesum Christum. Er ist in jedem Sinne Deines Geistes Sonne, und hast Du Licht, so ist es sein Licht. An seiner Weisheit erkennst Du Deine Thorheit; an seiner Gerechtigkeit Deine Ungerechtigkeit, an seines Geistes Gabe Deine Schuld, und an seiner Seligkeit Deine Unseligkeit. Aber jedes Gefühl Deines Elendes werde ein Lobgesang seiner Gnade. Auf jede Nacht folge ein Morgen. Die Sonne gehe Dir immer von neuem auf. Endlich komme ein Tag, der nicht untergeht, und an ihm mögest Du nichts in Dir gewahren als die Wonne der Versöhnung, den Frieden der Rechtfertigung und den Lohn der Gnade.

Die Gemeinde sang das alte Loblied:

Dank sagen wir alle,
Gott, unserm Herrn Christo,
Der uns mit seinem Wort hat erleuchtet
Und uns erlöset mit seinem Blute, u. s. w.

Es war unter der Rede eine stille Andacht in der Kirche gewesen. Der Pfarrer selbst war gerührt und gehoben, wie noch nie an einem Pfingstfeste. Er fühlte aufs innigste, daß es das Fest der Geistlichen, oder vielmehr einer geistlichen Gemeinde und eines priesterlichen Volkes sey. Der Lobgesang am Schlusse, tönte mit seinen erhabenen Gedanken und Klängen in seiner Seele unaufhörlich nach, als er die Kirche verließ.

Vor dem Pfarrhause trat der junge Mann zu ihm. Ein strahlendes Licht leuchtete aus seinen Augen; in seinem Gesichte lag ein göttlicher Friede und sein ganzes Wesen war wie in Wonne getaucht. Schöner hatte ihn der Pfarrer nie gesehen. Er bath ihn, ins Haus zu tre-

ten. Der Jüngling verweigerte es. Er sprach kein Wort. Aber er sahe den Pfarrer an mit den leuchtenden Augen, drückte ihm die Hand und entfernte sich schnell.

5.

Die Michaelisfeyer.

Ein geliebter Amtsbruder hatte uns zu einem Kinderfeste eingeladen, das in seiner Gemeinde am Tage Michaelis gefeyert zu werden pflegte.

Wer es auch nur in einer Gesellschaft empfunden hat, wie wohl es thut, wenn man anhaltend geredet, nun zu schweigen und zu hören, der hat Aehnliches von dem erfahren, was einem Pfarrer begegnet, wenn er in einer fremden Gemeinde sich unter die Zuhörer mischen und das

Wort des Lebens aus dem Munde eines Amtsbruders vernehmen kann. Ich meyne nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß gewöhnlich, wie kein aufmerksamerer, so auch kein dankbarerer Zuhörer in der Kirche sey, als ein fremder Pfarrer, der im vollen Sinne als Gast sich beym Gehör des göttlichen Wortes eingefunden. Darum hatte ich mit Freuden diese Einladung angenommen.

Des Morgens hatten wir, die Pfarrfrau im Hause, ich in der Gemeinde zwiefachen Fleiß angewendet, die Nachmittagsstunden frey zu gewinnen. Gleich nach Mittag nahm sie ihren Adolf an die Hand, von dem sie wünschte, daß er frühe die kirchlichen Feste lieb gewinnen möchte. Ich ergriff meinen Hirtenstab und so begaben wir uns auf den Weg.

Der Tag war heiter und lieblich. Zwar zeigte schon hier und da ein Baum das verwelkte Laub; aber die bald rothen, bald gelben, bald

braunen Blätter schienen nur auf dem noch grünen Grunde der Waldung wie neue Blüthen zu prangen. Die Sonnenstrahlen, die noch belebend auf die Erde fielen, brachen sich nirgend in jener dicken Nebelluft, wodurch das Herbstlicht seine eigenthümliche, rührende Färbung erhält. Die Luft zeigte statt der sonst um Michaelis gewöhnlichen Spannung und Abkühlung noch jene frische Wärme, die uns im Frühlinge so jugendlich anregt. Diese auffallende Erscheinung, wie an manchen Tagen eine Jahrszeit fast ganz aus ihrer Weise heraustritt und in eine andere hinüber spielt, ist auch oft in den übrigen Jahrszeiten zu bemerken. Wie oft giebt es Tage im Winter, an denen uns ganz sommerlich zu Muthe wird, und wer ist nicht schon im Frühlinge überrascht worden durch das wahrhaft herbstliche Gepräge eines Tages. Es scheint auch hierin eine verborgene Weisheit der ewigen Liebe sich offenbaren zu wollen, die der frohen Zeit den Ernst des Herbstes und Winters und der düstern, traurigen den Trost des Lenzes und Sommers recht nahe

bringen will. Der heutige Tag konnte ein lenzartiger Herbsttag heissen.

Indem wir, den Hügel hinanwandelnd, uns diese Bemerkungen mittheilten, wandte die Pfarrfrau sie auf das bevorstehende Fest an, und meinte, der Amtsbruder habe mehr von Glück, als von Verdienst zu rühmen, daß an diesem Kinderfeste die Natur ihn durch einen Rückschritt in den Lenz begünstige, denn ein Kinderfest eigene sich doch nicht für den Herbst, sondern für den Frühling und wie er es denn wohl habe anfangen wollen, wenn eben ein rechter Herbsttag eingefallen wäre, die Kinder in dem alten schönen Bilde die Blumen im Garten des Herrn zu nennen?

Darin wurden wir bald einig, daß ein Frühlingstag im Herbste doch noch werther sey, als im Lenze; aber die Pfarrfrau bestand darauf, daß das nur als eine Gunst angesehen werde, die vielleicht in vielen Jahren sich nicht wie-

derhole, und was denn ein Kinderfest an einem düstern, nebeligen Herbsttage sey?

Ich entgegnete, es sey unter allen jährlichen Festen keines so geeignet zum Kinderfeste, als das Michaelisfest. Es sey das Fest der Engel und von ihnen könne man in der ganzen Menschheit nur die Kinder zu Bildern nehmen, wie sie denn auch von jeher durch die Künstler in Gestalt himmlischer Kinder dargestellt worden, und überdieß rede von den beyden kirchlichen Abschnitten aus der heiligen Schrift, die für dieses Fest bestimmt sind, der eine von Engeln und der andere von Kindern.

Aber dagegen fand es die Pfarrfrau nun selbst anfallend, daß die Väter der Kirche dieß Fest in den Herbst verlegt hatten.

Läßt sich ein solcher Gegensatz nicht fast bey allen Festen bemerken? fuhr ich fort. Sollte nicht aus demselbigen Grunde das Fest der En-

gel und Kinder in den Herbst fallen, aus dem die Weihnachten in den Winter und Charfreytag in den Frühling? Das Reich der Gnade steht im umgekehrten Verhältniß, zu dem der Natur. Das sollte selbst in der Stellung der Festtage sichtbar werden, und so feyert man die fröhliche Geburt des Heilandes in der Zeit der Abgestorbenheit der Natur, seinen Tod in den Tagen der wiederauflebenden Schöpfung und das Fest der Kindheit im Alter des Jahres. Es ist durchaus im Geiste des Christenthums, ein Kinderfest im Herbste zu feyern, damit die kindliche Freude auf dem Ernste des Alters ruhe, und der Ernst der Erwachsenen in der Fröhlichkeit der Kinder eine Weisung nach dem Frieden empfange, der jedes Alter mit den Gaben der Kindheit ausschmückt.

Jetzt verstehe ich auch diesen seltsamen Herbsttag, erwiderte die Pfarrfrau. Er ist eine Stimme dieser Wahrheit mitten in der Natur selbst. Es ist doch eine wunderbare, unbegreiflich tiefe

Liebe, die dieſe Welt ſchuf! Sie hat die Sinnbilder des geiſtigen Lebens, das ſie erneuert und unmittelbar ſchafft, in dieſe ſchöne Schöpfung niedergelegt. Und durch die ſonderbarſten Erſcheinungen ruft ſie uns aus den Schranken dieſer Welt heraus; durch Widerſprüche, die ſie ſcheinbar entſtehen läßt, durch einen Frühlingstag zur Herbſtzeit, läßt ſie uns eine höhere Einheit errathen, und wie wir auf ſie nur rathen, iſt ſie uns ſchon gegeben.

Nun erſt genoſſen wir den ſchönen Herbſttag in ſeiner ganzen Lieblichkeit, als uns ſein höheres Verſtändniß aufgegangen war. Im ſüßeſten Gefühle der Schönheit der Natur empfindet die Seele eine ſchmerzliche Lücke, wenn ſie nur an ihrer Geſtalt verweilen kann und ihren höhern Sinn nicht verſteht. Darum kann man wohl ſagen, daß nur in der Zeit des Chriſtenthums, ſeit der Herr der Natur ſichtbar in ihr gewandelt und gelitten, ihre Herrlichkeit recht empfunden worden und daß wir nur in dem Grade eines

wahrhaft erquickenden Gefühls von ihrer Schönheit fähig sind, als uns Christi Geist geschenkt ist. Dem Sinne der Welt ist die Schöpfung eine dunkle, nach starren Gesetzen geregelte Masse, die höchstens nur durch ein zufälliges Spiel diese oder jene Schönheit unvollkommen genug zum Vorschein treten läßt. Wie ganz anders, wenn der Gläubige sie als Gabe der ewigen Liebe, als Schauplatz ihrer Wunder und als Spiegel seines eigenen, geistlichen Lebens erkennt und im sichtbaren Bilde das Räthsel seiner unsichtbaren Verhältnisse gelöset findet. Das ist der Kindersinn, mit dem man die Schöpfung betrachten soll, wie denn auch hier den Unmündigen die großen Geheimnisse geoffenbart sind.

In diesen Betrachtungen wandelten wir am Abhange des Hügels den schönen Laubgang hin, der fern von der Unruhe der Landstraße doch ihren Lauf weit hin beherrscht, und das ganze Thal mit seinem Flusse, seinen Bleichen, seinen Häusern und Anlagen bis an die begränzenden

Bergwände überſieht. Der kleine Adolf ſprang von uns, ſuchte die Blumen, wie er das gefärbte Laub nannte, und konnte kaum die unausſprechliche Freude ſeines Herzens ſo an den Tag geben, wie er wünſchte. Ihm war es ein rechter Frühlingstag. Aber darin fanden wir noch einen neuen Grund für die Stellung des Feſtes in der Kunſt des kindlichen Gemüthes, ſich jede Jahrszeit in einen Frühling zu verwandeln. Höchſtens nur wir Erwachſene bedürften eines ſolchen Herbſttages, wie er heute war. Die Kinder haben immer Frühling, wenn ſie ein Feſt haben.

Ach, wie tief iſt des Heilandes Wort: Werdet wie die Kindlein! Sind wir das geworden, ſo wird uns die Natur zu dem, was wir eben bedürfen. Damit wir höhere Kinder werden, muß ſie ſcheinbar ihre Geſetze verlaſſen, und im Herbſte uns ihr Kindesantlitz zeigen, und ſind wir es, dann zeigt ſie uns daſſelbe auch, wenn ſie ihre Geſetze nicht verläßt.

Wir hatten ſchon auf dem Gange zum Kinderfeſte ſo viel von ihm geſchwärmt, daß von allen Seiten das Gleichartige in uns überſtrömen konnte.

Als wir den langen, ſchönen Laubgang mit der weiten Ausſicht unter den hohen Bäumen weg, durchgingen, klang auf einmahl nahe von einem Hauſe, das unten am Fuße des Hügels ſtand, der Geſang zweyer hellen Stimmen herauf. Richtig, zuweilen meiſterhaft erhoben ſich die Töne, und ſchwebten unter dem Rauſchen des durchſchimmernden blauen Fluſſes herauf. Wir ſtanden ſtill und hörten zu. Es wurde mir unbeſchreiblich wohl. Es dämmerte gleichſam eine alte untergegangene Welt in mir auf. Ein Ton nach dem andern ſchien mir ſeit langer, ferner Zeit bekannt. Nun tauchten ganze Stellen der Singweiſe aus tiefer Vergeſſenheit auf. Je mehr und mehr ergoß ſich eine unbeſchreiblich wonnevolle Erinnerung durch mein Gemüth. Meine Seele ſehnte ſich und ahnete und rieth,

und nur das war mir schmerzlich, daß ich oft nahe daran war, eine ganze verlorene Welt von Gefühlen wiederzufinden und sie doch verfehlte. Endlich als die Weise von neuem angestimmt wurde, mit dem ersten Klange, fand ich sie. Es war ein Gesang, den mein Vater zu singen liebte, wenn er mich als kleinen Knaben auf seinem Schooße wiegte. Ich kann nicht sagen, wie mir wurde bey dieser Entdeckung. Das spätere Leben fiel gleichsam von mir ab. Die Empfindungen der kindlichen Jahre kamen in einer Klarheit zu mir, wie ich ihrer seit viel Jahrzehnten mir nicht bewußt gewesen. Ein heiliger Schauer fuhr durch meine Glieder. Unbeschreiblich mild, dabey so hingebend, und überhaupt so heiter und lustig umfing mich meine Kindeswelt! Die Thränen kamen mir ins Auge. Der kleine Adolf mochte sie gesehen haben. Er drängte sich an mich heran, und streichelte meine Hand, unverwandt in mein Auge heraufblickend. Ich nahm das Kind in meine Arme und drückte es in namenloser, gerührter Freude an mein Herz.

Die Mutter wurde unruhig und fragte, was mir überkomme? — Die ganze Fülle der Kindheit! rief ich. Höre nur! Das ist der Gesang meiner Jugend! — In einer steigenden Rührung, den Knaben an meinem Herzen haltend, hörte ich den Gesang aus und als er schon lange verhallt war, horchte ich noch zu, um immer mehr aus dem Meere jugendlicher Erinnerungen zu empfangen. Diese Augenblicke sind mir seitdem unvergeßlich geblieben. Die Mutter stand vor uns und schien sich zu weiden an dem Anblicke des Vaters und Sohnes. Ich reichte ihr den Knaben und sagte: O möchte einst diesen ein Wort, oder Lied, oder sonst etwas, so an seine Mutter und seinen Vater erinnern, wie mich heute und möchte dann seine Ehrfurcht und Liebe nicht geringer seyn dürfen!

Endlich gingen wir weiter. Ich fühlte, daß ich heute ein Kinderfest feyern sollte, wie ich noch nie eins gefeyert hatte. Der Weg geht am Ende der Gebüsche abwärts und läuft über eine

Wieſe, an deren Ende ſich ein ſchönes Bauernhaus aus den Bäumen hervorhebt. Wir waren ſchon in eine fremde Gemeinde getreten, und das iſt bey einem Pfarrer mit demſelben Gefühle verbunden, wie bey einer Hausfrau, wenn ſie über die Schwelle ihres Hauſes tritt.

Die Fenſterladen an dem Hauſe waren beygelegt. Das iſt hier zu Lande das Zeichen, daß eine Leiche im Hauſe ſey. Die Familie, welche dieſes Haus bewohnte, hatte früher zu meiner Gemeinde gehört, und war ſeit einem Jahre hierher gezogen. Sie war mir lieb geweſen, und ich konnte, da ich einen Todesfall vermuthen mußte, nicht vorübergehen. Es iſt eine merkwürdige Wechſelwirkung zwiſchen den Gränzen des Lebens und den Dienern des Worts. Wo Menſchen geboren werden und ſterben, in jedwedem Sinne; da bedarf man ihrer am meiſten, und ſie hinwiederum fühlen einen faſt unwillkührlichen Zug dahin, wo Geburt oder Tod vorfällt.

Wir traten in das Haus. Am hellen Mittage genoß es nur halbes Licht. Alle seine Bewohner waren schwarz gekleidet. Als die Hausfrau mich sahe, rief sie schluchzend mir entgegen: Herr Pfarrer, ein guter Engel führt Euch zu uns ins Haus. Der liebe Gott hat uns unser einziges Kind, das Söhnchen, das Ihr vor drey Jahren getauft, genommen. Ach wir müssen nun seyn, wie einer, der seines Kinder gar beraubt ist. Sie reichte mir die Hand, beugte weinend ihr schweres Haupt auf dieselbe nieder und sahe mich dann an mit jenem Blicke, in dem eine leidende Seele neben ihrem ganzen Jammer auch ihr ganzes Vertrauen ausspricht.

X O, das geistige Band, das einen Pfarrer und die Gemeinde verbindet, dauert auch noch innerlich fort, wenn es äußerlich nicht mehr besteht. Wer Ein Mahl zu einer festlichen Stunde in dem Kreise einer Familie Gottes Wort verkündigt hat, der scheint fortan auf eine höhere, geheimnißvolle Weise mit ihr zusammen zu hangen

und was ihr im Laufe der Zeit auch begegnen mag, er fühlt eine ganz besondere und innige Theilnahme. +

Nun trat auch der trauernde Vater herzu. Er hieß uns gleichfalls an diesem Trauertage willkommen und bath um ein Wort des Trostes. Ich ließ es daran nicht fehlen. Wo ist auch mehr Grund zum Troste, als beym Tode eines solchen Kindes. Freylich es sind die schönsten Hoffnungen, deren Untergang man betrauert; es ist das Bild eines ganzen Lebens, wie es älterliche Liebe entwirft, das vor unsern Augen zerrinnt; es ist die innigste und tiefste Liebe, die es unter Menschen gibt, die Liebe eines Vater- und Mutterherzens, die da leidet. Aber wo sieht man klärer, daß hienieden nur der Anfang ist und der Tod nicht das Ende des Daseyns seyn kann? Wo darf es uns gewisser seyn, daß das folgende Leben ein seliges sey, als bey einem Kinde, dem in der Taufe Gottes Gnade zugesagt worden und das noch durch keine wissentli-

die Sünde sie verscherzt hat? und wo wird die Liebe sicher stärker seyn als der Tod, als zwischen frommen Aeltern und ihrem unschuldigen Kinde?

Wie oft haben wir in diesen Tagen von Euch gesprochen, Herr Pfarrer, sagte die Mutter. Als Ihr uns vor drey Jahren das Kind tauftet — ach es war einer der glücklichsten Tage, die ich auf dieser Welt gelebt habe! — und seine Taufzeugen, ich und sein Vater und die Uebrigen betbend umherstanden, und Ihr das Wasser über seine Stirn gosset und ihn tauftet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes — o ich habe es nicht vergessen können! — da sah er Euch an mit seinen klaren, blauen Aeuglein und lächelte. Da habt Ihr uns eine Rede gehalten über das Lächeln der kleinen Kinder und uns gelehrt, was das im Geistlichen bedeute. Wie oft habe ich wieder an Eure Worte gedacht und an Eure Wünsche und Gebethe, wenn ich ihn später lächeln sahe und mir das

Herz dabey hüpfte. Als das Kind nun krank wurde, war es so ruhig und geduldig, daß ich immer weinen mußte, über seine himmlische Geduld. Vorgestern Abends saß sein Vater bey der Wiege. Das Kind litt viel, das konnte man sehen. Es streckte die Arme zu seinem Vater aus, als solle ihm der helfen. Da traten meinem Manne die Thränen in die Augen, denn er konnte es nicht. Das Kind wurde wieder ruhig, schlug die Augen auf und — lächelte uns an. Da schloß es sie wieder, streckte sich und war todt. Ach Herr Pfarrer, ich kann Euch nicht beschreiben, wie mir armen Weibe war. Ich legte mich über die Leiche und rief das Kind und konnte nicht glauben, daß es uns wirklich gestorben sey. Aber das ist uns oft in diesen Tagen zum Troste gewesen, daß es sein Leben mit Lächeln begonnen und auch geendet hat. O es war ein Lächeln, wie eines Engels! Ihr habt mit Recht davon geredet bey seiner Taufe, denn sein ganzes Leben war solch ein himmlisches Lächeln. Nun darf ich doch auch hoffen, daß

Euer Wunsch in Erfüllung gehe, und es uns einst mit einem Lächeln, noch viel himmlischer, wie das irdische, willkommen heissen werde jenseits! Aber seht nur, Frau Pfarrerin, ob nicht selbst im Sarge auf seinen Zügen noch ein Lächeln schwebt.

Sie bath uns, mit ihr in die Todtenkammer zu gehen und die schöne Leiche zu sehen. Wir folgten ihr. Wie ein Bild der Unschuld lag der holde Knabe da in seinem kleinen Sarge. Das Angesicht hatte nichts Todtes. Um sein Köpfchen war ein Kranz von Immergrün gelegt, das Zeichen der im Grabe nicht sterbenden Hoffnung. Die fromm gefaltenen Händchen lagen auf dem weissen Todtenkleide und hielten eine unentfaltete Rosenknospe: das Bild der Liebe, die in dem Herbst der Erde nur Knospe bleibt, aber droben im ewigen Frühlinge sich entwickeln wird. In seinen Mienen war kein verstellter Zug. Die unveränderte Gestalt seines Gemüthes lag in dem Gesichte und jeden Augenblick meinte man,

das ſchlummernde Kindlein wolle lächeln in einem ſchönen Traume.

Trauert nicht, lieben Leute, ſagte ich, dieſe lächelnde Leiche ſey Euch ein Unterpfand des ſeligen Lebens, das der kleine Himmelserbe jenſeits empfangen. Er hat nur gleichſam einen Blick in die Zeit thun ſollen und iſt ſo fort in das ewige Leben gegangen. Die ewige Liebe hat ihn nicht für die Erde geſchaffen; darum hat ſie ihn gleich in ihren Himmel genommen. Er iſt nur zum Beſuche bey Euch geweſen, ein theurer Gaſt auf eine kleine Weile, und hat darauf in die Heimath zurück kehren müſſen, als die Tage des kurzen Beſuches zu Ende waren. Ihr habt ihn hier nur geſehen, damit ihr ihn dort wieder kennet. Ihr habt ihn auf Erden beſeſſen, damit Ihr ihn einſt Euer Kind nennen dürft. Ihr habt ihn in Schwachheit, aber in Liebe in dieſer Welt pflegen müſſen, damit er in einer vollkommnern Euer in Liebe gedenke. Darum trauert nicht, und bittet den Heiland,

der Euer Kind in Liebe zu sich gezogen, daß er auch Euch immer mehr zu sich ziehe, und vergesset nicht, daß einen fröhlichen Geber Gott lieb hat.

Vater und Mutter reichten uns die Hand. Wir wünschten ihnen nochmahls den Trost des Glaubens und verließen in einer eigenen Stimmung das Haus.

Die Pfarrfrau hatte wenig reden können. Weinend hielt sie ihren Adolf fest, der stumm und ganz verlegen auf die Leiche blickte. Als wir nun aus dem Hause waren, und unsern Weg fortsetzten, fragte er: Mutter, war das Kind todt? Die Mutter nahm ihn in ihre Arme, ein groser Schmerz schien in ihrem Herzen zu kämpfen und schluchzend sagte sie mit einem Blicke gen Himmel: Des Herrn Wille geschehe!

Schweigend gingen wir neben einander.

Nach einer Weile fiel mir es auf, wie sonderbar dieser Besuch mit dem Kinderfeste zusammen falle. Der Frühlingstag im Herbste, Adolfs Freudigkeit, dann die Erinnerung an die eigene Jugend hatten mich für das Fest, zu dem wir gingen, in eine angemessene, kindliche Stimmung versetzt. Aber was uns in jenem Hause begegnet war, schien einen dunkeln Ernst herein zu tragen. Indem ich die Auflösung dieses Widerstreites in einem dritten, höhern Gedanken suchte, lag das freundliche Dorf in seiner lieblichen Stille vor uns. Die festlich gekleideten Kindlein eilten auf dem Wege vor uns hin, und nicht lange dauerte es, so fing das erste Geläut an.

Im Dorfe war alles voll Leben. Die Haufen der Landleute standen erwartungsvoll bey der Kirche, bey der Schule, auf dem Marktplatze. Wir mußten unaufhörlich grüßen. Im Pfarrhause trafen wir noch einen andern lieben Amtsbruder mit seiner Gattin, und wünschten

dem Pfarrer des Orts Gottes Segen zu seinem Feste. Aber es war keine Zeit zu verlieren. Das zweyte Geläut begann. Wir folgten dem Pfarrer in die Schule. Die Kinder hatten sich auf dem geräumigen Schulplatze, je zwey und zwey geordnet, erst die Knaben, dann die Mädchen, in lange Reihen gestellt. Der Pfarrer both den Kindern seinen Gruß, und wie er durch die Reihen ging, reichten ihm die fröhlichen Kinder ihre Händchen. Dann drückte er dem alten Schulmeister die Hände. Der würdige Greis, der schon die Väter und Mütter dieser Kinder unterwiesen hatte, stand mit sichtbarer Rührung und einer kindlichen Freudigkeit unter dem zweyten Geschlechte, dem er Lehrer war.

Die dieses Jahr eingesegnet waren, wollten noch gerne Kinder bleiben und hatten sich den Reihen angeschlossen. Auf diese folgten, um den Gesang vierstimmig zu machen, seinige Schullehrer aus der Nachbarschaft mit ihren Gehülfen. Vor dem Schulhause begann der Gesang. Uns,

die wir etwas abſtanden, klangen Geſang und Geläut in einander, und bildeten eine Tonkunſt im großen Style, die freylich auch nur unter freyem Himmel in dem großen Gotteshauſe an ihrer Stelle iſt.

Nach dem erſten Verſe ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Vorauf ging der Schullehrer mit den kleinen Kindern. An ihrer Spitze war das jüngſte, ein blondes Lockenköpfchen mit himmelblauen Augen, das noch geführt werden mußte. Ein glänzendes Band zog ſich durch ſeine Haare; blendend weiß war ſeine Haut, wie ſein Anzug, roſenfarben die Wangen, wie die Schleifen ſeines Kleides, und eine ſeltene Miſchung von Ernſt und Freundlichkeit lag in ſeinem Weſen. Zwey größere Kinder trugen einen Korb vor ihm her, aus dem es den Weg mit Blumen beſtreute, und dann immer wieder in die Höhe ſah, als ſuche es den Himmel. Sein Gang war unſicher, er unterſchied ſich ſichtbar von dem derben Zutreten größerer Kinder und ſelbſt wenn

es in den Blumenkorb langte, schien es eine gewisse Scheu an den Tag zu legen, die alle Zuschauer ergriff.

Zu beyden Seiten hatten sich die Erwachsenen gestellt. Die Kinder zogen singend hindurch. Wo sich das kleine Blumen streuende Kind zeigte, da staunte die Menge, überall hörte man den Ausruf des Wohlgefallens und einige Mütter, denen ihre Kinder gestorben, fingen bey dem Anblick zu weinen an, denn es war ihnen, als sähen sie das Engelsbild ihrer verklärten Kleinen.

Zwischen den kleinern und etwas größern Kindern ging der Pfarrer. Die Confirmanden beschlossen den Zug. Treflich stieg der vierstimmige Gesang empor, und erfüllte das Dorf und die Gemüther. Der Zug ging um die Kirche, dann zum Kirchhof. Wie er an die Stelle kam, wo die Kinder beerdigt werden, öffneten auch die übrigen Kinder ihre Hände, in denen jeder einen Strauß von Gräsern und Herbstblumen

erug und warfen das Opfer der Liebe auf die Gräber ihrer Gespielen. Als sie die ganze Stelle umzogen hatten, bogen sie sich rechts zum Grabstein des letzten hier verstorbenen Pfarrherrn, der die meisten von ihnen noch getauft hatte. Sie hingen an dem Denksteine einen großen Kranz auf, in dem viele Vergißmeinnicht zu erkennen waren. Dann ging es in die Kirche. Aus dem freyen, großen Gotteshause zog sich der Gesang in das, welches mit Menschenhänden gemacht war. Wir waren voran gegangen und empfingen jenen eigenen Eindruck eines erst fernen, dann immer näher kommenden, endlich laut in die Kirche hereinschallenden Gesanges. Er wurde immer stärker und stärker, so wie immer mehrere Glieder des Zuges in der Kirche anlangten. Drinnen erklangen schon die leisen, feinen Töne der kleinen Kinder, als draussen noch die stärkern und gröbern der Erwachsenen in der Ferne erschalleten. Da fiel die Orgel ein. Das macht einen Eindruck, von dem jeder, der ihn einmahl erfahren, gestehen muß, daß es nichts

gibt, was die Seele in ſolchem Grade zum Gottesdienſte vorbereitet und eine ſo lebhafte Ahnung von ſeiner Herrlichkeit einflößt. Es iſt, als zöge die ganze Welt, ſingend und bethend, in den heiligen Tempel des Herrn.

Der Geſang endete. Die Orgel ſpann leiſe in freyen Ergüſſen und Wendungen die Singweiſe fort. Die Kinder ordneten ſich auf dem Chore und die Erwachſenen auf ihren Sitzen. Dann begann der eigentliche Gottesdienſt mit einem Wechſelgeſange, in dem die Gemeinde alſo die Kinder anredet:

O liebe Kinder, ſeyd bereit,
Mit uns vor Gott zu treten! u. ſ. w.

Die Kinder antworteten in einer andern Singweiſe:

Hier ſind wir, unſerm Gott und Herrn
Vereint ein Lied zu ſingen. u. ſ. w.

So ging es noch einige Mahl in wechselnden Anreden und Antworten zwischen der Gemeinde und den Kindern fort. Es war, als wenn ein untergehendes und ein kommendes Geschlecht vor Gott ständen und ein heiliges Gespräch bildeten von ihrem künftigen Zusammenseyn dort oben.

Der Pfarrer trat vor den Altar und sprach zuerst im Allgemeinen, wie schön es sey, daß alljährlich ein Fest der Engel gefeyert werde, und wie es unsrer Zeit eben nicht zum guten Zeugnisse gereiche, daß dieser Bothen des Herrn, dieser seligen Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, so sehr vergessen wird. Aber, fuhr er fort, die Betrachtung auf eine andere Seite lenkend, ein solches Fest darf nicht ohne besondere Theilnahme der Kinder bleiben. Das darf ja schon jedes andere kirchliche Fest nicht. Sind unsre Kinder doch so genau in unser ganzes Leben verflochten, daß ein Vater und eine Mutter sich kein Bild von der Zukunft in irdischer oder gar himm-

Ufcher Ferne entwerfen kann, in dem ſie nicht vorkommen? Sie ſind freylich ſcheinbar die Geringern in der Menſchheit. Aber ruht nicht überall das Große auf dem ſcheinbar Geringern und wird nicht das ganze menſchliche Leben mit allen ſeinen Freuden, Leiden und Sorgen größtentheils von der Kinderſchaar, als die Grundlage von dem Allen getragen? Wenn ſich nun dieſe Kleinen ſo tief in unſer ganzes Daſeyn verweben, wie könnten wir ihrer entbehren, wenn ſein Silberblick, ich meine, ein Feſttag erſcheint? Kein Feſt iſt ein inniges, an dem Kinder fehlen; und auch kein allgemeines, da es ja mehr Kinder als Erwachſene gibt und ſelbſt kein herrliches, da ja nur Kinder im vollen Sinne des Wortes zu feyern verſtehen. Wir Erwachſenen müſſen erſt wieder Kinder geworden und wiedergeboren ſeyn, um zu feyern, wie ſie feyern. Sehet das leuchtende Auge, den warmen, fröhlichen Blick, die heitere Gehobenheit eines feſtlich gekleideten Kindes, und ſeine Begierde ſich mitzutheilen und alles in ſeine Freude hereinzuziehen,

— das ist der rechte Festsinn. Darum sind häusliche Feste so schön, weil die Kinder einen so großen Theil von ihnen ausmachen. Und aus demselbigen Grunde nahm der Herr, unser Gott, bey der Anordnung des Passah-Festes für Israel so bestimmte Rücksicht auf die Kinder. Dieß alles hat auch uns veranlaßt, das frohe Fest, das der Tag Michaelis herbeyführt, an dem wir der Wesen gedenken, die mehr sind, als wir, besonders mit denjenigen, und für diejenigen zu feyern, welche nach weltlicher Meinung weniger sind, als wir, die aber der heilige Menschenkenner uns zum Muster aufstellt.

Nun trat der geistvolle und kindliche Mann unter seine Schäflein, ein treuer Hirt. Er unterredete sich mit ihnen über die schöne Geschichte aus dem Leben des Herrn, als die Jünger die Mütter anfuhren, die ihre Kinder zu Jesu brachten, daß er sie anrührete; wie Er unwillig war, da er das sahe und sprach: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn

solcher ist das Reich Gottes, und wie nun der heilige Kinderfreund sie auf seine Arme nahm, und sie herzete, die Hände auf sie legte und sie segnete.

Der Amtsbruder besitzt eine außerordentliche Gabe, sich zu den Kindern herabzulassen und sie alsdann zu sich hinaufzuziehen. In der vollen Versammlung sprachen die Kinder mit der Freymüthigkeit, die sie sonst nur im vertraulichen Zweygespräch äußern, und es kam manche Antwort an den Tag, deren tiefer Sinn den Erwachsenen fast zu tief war. Aus der ganzen Unterredung sprach ein so frommer Sinn der Demuth und Liebe; es war alles so ernst und doch so freundlich, und in den Kindern zeigte sich eine so warme Liebe zu dem Kinderfreunde, der im Himmel wohnt, daß die Gemeinde mit Thränen in den Augen zuhörte und nicht wußte, wie ihr geschah. Endlich rief der Pfarrer aus, den Blick gen Himmel gerichtet: Vater, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du

Dir Lob zugerichtet! Höre in Gnaden ihr Lobelied! — Er wandte ſich darauf zu den Kindern und forderte ſie auf, ihr Lieblingslied zu ſingen. Da erhoben ſich ihre zarten Stimmen und ſangen allein jenes köſtliche, unvergeßliche Lied eines ehrwürdigen, kindlichen Mannes, der es wünſchte, damahls gelebt zu haben, als der Herr auf Erden wallte, daß auch ſeine Thräne dem Heilande gebebt hätte. Dieſes Lied führt uns die ganze Geſchichte vor, wie der Herr die Kindlein ſegnet. Die Kinder begannen.

Heil uns! des Vaters Ebenbild,
Das droben herrlich thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet!
Und ſeine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein ſchlichtes Pilgerkleid.

Mit großer Rührung hörte die Gemeinde den Geſang und man fühlte es der Verſammlung an, daß es einen ungemeinen Eindruck machte.

Der Pfarrer stand indeß wieder vor dem Altare und nahm das Wort, das nun an die Gemeinde gerichtet war. Er legte ihr ans Herz, was der Herr von ihr fordere, wenn er gebiethet: Laßt die Kindlein zu mir kommen! Doch hielt er sich nicht zu lange dabey auf, da er oft, wo es die Gelegenheit gab, über diesen Gegenstand sprach. Er verweilte länger bey den folgenden Worten: Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt, als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen, und folgerte aus denselben einen Gedanken, der als die Krone aller Betrachtungen an Kinderfesten angesehen werden muß. Seine Darstellung begann bey dem, was man Unschuld der Kinder nennt. Er pries sie als etwas überaus Herrliches, aber nachdem ihr das gebührende Lob wiederfahren war, erklärte er, daß doch diese äußerliche Unschuld noch nicht die rechte sey. Im Verhältniß des Menschen zum Menschen sey allerdings das Kind schuldlos, verglichen mit den Erwachsenen. Aber vor Gott sey kein Mensch von Natur schuld-

los, und die allgemeine Gebrechlichkeit so wohl, als der Mangel an vollkommner Gerechtigkeit, welche allein vor Gott gilt, finde sich bey den Kindern, wie bey den Alten, und beyden, ihnen wie uns, thun eine höhere, göttliche Unschuld Noth, die auch vor jenen Augen besteht, die da sind wie Feuerflammen. Wo kein Gefühl der Schuld mehr im Innern wohnt, das nicht verklärt wird in Gewißheit der Vergebung, wo der Geist aus der Höhe in uns das höchste Wesen Vater nennt, und uns das Zeugniß gibt, daß wir seine Kinder sind: da ist bey Alten und Jungen die rechte Unschuld, und die soll, wie bey denen, welche am Anger spielen, so auch bey denen, welche graue Haare tragen, den Werth und reinen Adel des Daseyns ausmachen. Was wir gewöhnlich Unschuld der Kinder nennen, ist nur das irdische Abbild von jener wahren Unschuld, und damit man beyde ja nicht verwechsele, müsse jene Unschuld untergehen und mit den Jahren schwinden, und einem andern Abbilde Platz machen, dem Feuer der Jugend, und die-

ſes wieder einem andern, der Kraft des Mannes, und dieſes endlich wieder einem andern, der Weisheit des Alters. Alle dieſe Abbilder ſind ehrwürdig, in menſchlicher Hinſicht, aber ihr wahrer Werth wohnt ihnen nur dann ein, wenn ſie in das, was ſie abbilden, verwandelt werden. Ob das geſchehen, kann man dann ſehen, wenn ſie bleiben, denn das Göttliche vergeht nicht. Die Unſchuld der Kindheit muß ſich in Gewißheit der Vergebung, der Jugend Feuer in Liebe zum Herrn, des Mannes Kraft in Gewalt des Glaubens und des Alters Weisheit in Erleuchtung verwandeln. Was ſo verwandelt worden, habe ſeinen Zweck erreicht und was ſo umgeſtaltet iſt, das bleibet ewiglich. Iſt dieſe Unſchuld wahre Unſchuld geworden, ſo ſchwindet ſie nicht in den verſuchungsvollen Jahren des Jünglings, man erblickt ſie noch im Herzen des Mannes mitten unter den Sorgen des Lebens, und ſelbſt bey den Entſagungen des Alters wohnt ſie in der Bruſt des Greiſes. In dieſem Sinne könne man von einem wahrhaften Chriſten ſagen, er

werde nie alt. Das Beste aus der Kindheit hat er bewahrt, und er bleibt in seiner heiligen Unschuld, Liebe und Kraft immer jung, wenn der Körper auch Meldung genug thut, daß seine gute Zeit vorüber sey.

Hier lenkte der Pfarrer zu dem Worte des Herrn zurück, wovon er ausgegangen und lehrte uns, wie diese höhere Unschuld die Folge sey, wenn man das Reich Gottes empfängt als ein Kindlein, und daß man als ein solches empfange, wenn man in unverstellter Demuth und zweifellosem Glauben sich zum Herrn nahe. Dann ermahnte er uns, die Wehmuth, welche Erwachsene beym Anblicke des Glückes der Kinder empfinden, und die Sehnsucht in die Kindheit zurück, welche die Erinnerung an dieselbe in uns erweckt, doch ja nicht anders zu betrachten, als einen göttlichen Zug zu dieser höhern Unschuld und darum ihm freudig zu folgen, damit wir, wenn wir es nicht geblieben, als Jünglinge, Männer und Greise doch wieder Kinder

würden. Dazu verhieß er aus dem Munde des Herrn den Bittenden Empfang und den Suchenden ein seliges Finden.

Es wurde ein Schlußgesang gesungen, der Segen des Herrn gesprochen und die Kinder zogen zur Schule zurück.

Die ganze Feyer hatte mich erbaut; aber die Rede beym Schluß ergriff mich so mächtig, daß ich mich kaum enthalten konnte, dem Amtsbruder mitten in dem Zuge zu danken. Ich hatte die Auflösung des Gegensatzes gefunden, welche ich auf dem Heimwege suchte. Die ganze irdische Herrlichkeit der Kindheit war mir zuerst in dem lenzartigen Herbsttage, in den Erinnerungen, welche das Lied geweckt, und in den Spielen meines Sohnes aufgegangen. Aber ich sollte gelehrt werden, daß sie nicht bleiben könne und solle, damit die höhere Herrlichkeit der wahren Unschuld aufgehe, darum wurde ich zu der Kindesleiche und dem Anblick des Todes geführt,

ohne dessen geistliches Gegenbild ja das neue Leben voll Unschuld nicht geboren werden kann. Ich fühlte mich unaussprechlich selig, daß jene Gegensätze in einem höhern Zustande gelöset waren, und verlor mich im Anstaunen der Schönheit und des Reichthums des Evangelii, das nichts Edles und Schönes im Leben will untergehen lassen, sondern in einem höhern Sinne für immer wiederschenkt, wenn es verloren.

Bey der Schule sprach der würdige alte Schulmeister noch einige Worte zu den Kindern, zu dem Pfarrer und der Gemeinde, die bis hierher gefolgt war. Er weinte selbst und die ganze Versammlung weinte mit ihm. Für den Fremden sogar war es rührend zu sehen, welch ein Geist der Eintracht, der Liebe und des Zusammenwirkens von allen Seiten in dieser Gemeinde herrscht. Die Kinder küßten dem ehrwürdigen Greise die Hand, die Väter und Mütter kamen in großer Bewegung des Herzens zu ihm, der Pfarrer umarmte den ehrwürdigen Greis,

und dann nehmen die Aeltern ihre Kindlein bey der Hand und führten sie heim.

Wir begleiteten den Pfarrer in seine Amtswohnung. Als wir in dem baumreichen Hofe angelangt waren, kamen mehrere Männer und Frauen aus der Gemeine, unter denen so gar viele bejahrte waren und blieben fern ab stehen, als wagten sie es nicht, herzuzutreten. Der Pfarrer ging auf sie zu. Da trat eine alte Mutter hervor und bath ihren Seelsorger um das schöne Lied, das die Kinder gesungen; es sey ihr ins Herz gedrungen, sie könne nicht sagen, wie ihr dabey geworden, und den übrigen sey es nicht anders zu Muthe gewesen. Der Herr Pfarrer möge es ihr doch verschaffen, sie wolle es in ihren alten Tagen noch lernen, und bey der Arbeit singen. Besonders jene Worte: Ach, hätt' auch damahls ich gelebt, als Er auf Erden wallte, — hätten sie so erfreut, daß sie dieselben nicht vergessen können. Diesen Wunsch habe sie schon oft gehabt, aber nicht gewagt,

ihn zu äußern. Nun stehe er in dem Liede so schön und frey ausgedrückt. Sie wolle das Lied fleißig singen, bis sie einst drüben mit Ihm wandeln könne, den sie hienieden mit leiblichen Augen zu sehen, nicht gewürdigt worden. Der Pfarrer freute sich über diese Aeußerungen, und versprach den lieben Leuten, sie noch heute mit einer Abschrift des Liedes zu beschenken.

Unser geliebter Amtsbruder war noch unverheirathet. Still und einsam lebte er im Pfarrhause. Die Gemeinde war seine Braut, und ihre Kinder waren seine Kinder. Dennoch war für diesen Tag alles so sorgfältig im Hause für viele Gäste angeordnet, als wenn eine Pfarrfrau es beschickt hätte. Die Nachbarinnen hätten mit dieser Mühe ihrem theuern Pfarrherrn eine Freude machen wollen. Der alte Meister mit seinen Amtsgenossen kamen zu uns. Die Gesellschaft mehrte sich und füllte den großen Saal des Hauses, der selten, aber dann immer geliebte und dankbare Gäste umschließt. Wir setzten uns um

den festlich beladenen Tisch, die beyden Pfarrfrauen versahen das Amt der Hausfrau, nicht ohne einige leise Scherze über des Amtsbruders Verlassenheit. Aber das störte den Ernst des Hauptgespräches nicht, der ein heiterer Ernst war. Den ehrwürdigen Greis hatten wir oben an gesetzt. Er sprach viel über die Kindheit und wie ihm immer jener höhere Sinn, der in ihr liege, wichtig gewesen. Er müsse bekennen, in diesem heiligen Sinne derselben habe er für sein Amt die Weihe empfangen, und in dem Amte Kraft und Freudigkeit. Daß der Pfarrherr ihn heute so erbaulich hervorgehoben, habe ihn überrascht, aber wahrhaft gestärkt. Er begreife nicht, wie man ohne die Richtung, welche die Lehre von der höhern Unschuld dem Amte gibt, seiner auf die Dauer froh bleiben könne.

Das Gespräch wurde allgemeiner. Man kam auf die Art und Weise, wie man in jener Unschuld das Ziel der Erziehung, so wie ihren Anfang suchen müsse, welche Schwierigkeiten sich

dabey ergeben, und wie keiner ein christlicher Lehrer und Vater seyn kann, der nicht selbst diese Unschuld besitze. Um zu solcher Unschuld zu erziehen, und um solche Unschuldige zu behandeln, müsse man schlechterdings selbst in solchem Sinne unschuldig seyn. Dadurch kam man auf die Verbindung der Schule mit der Kirche zu reden, und einer der anwesenden Geistlichen meinte, selbst eine Taufrede könne nicht seyn, was sie seyn solle, wenn dem Geistlichen diese höhere Unschuld mangelt.

Ich habe die Schwachheit, mit vorzüglicher Vorliebe diesen Theil der Amtsführung zu betrachten, und hielt das Gespräch auf diesem Punkte fest. Wir fanden in einer Taufgesellschaft die vertraulichste unter allen kirchlichen Versammlungen. Das Kind, die Mutter, der Vater, die Großältern, die nächsten Verwandten und Freunde sind zusammen; aus den Gesprächen über das, was der Herr aufs neue gethan an dieser Familie, erhebt sich der Pfarrer und

benutzt diesen oder jenen Umstand, um eine ernste Betrachtung anzustellen, daß die Gemüther zu der Feyer des Sacramentes vorbereitet werden. Bald lächelt der Täufling und es wird von der Freude geredet, die mit dem Frieden der Unschuld verknüpft ist. Bald weint ein anderer und man sucht die tiefere Bedeutung dieser Beobachtung auf. Jetzt bemerkt ein Anwesender, wie des Kindes erste willkührliche Bewegung ein Hinwenden des Auges zum Lichte ist und es wird gehandelt von der Sehnsucht nach Licht, die unserer Seele einwohnen soll. Dann sprechen die Frauen von dem genauen Bande zwischen Mutter und Kind, wornach das Kind die Nähe der Mutter so gern mit der bequemen Wiege vertauscht und das gibt Veranlassung von der Sehnsucht nach Wärme und Liebe zu reden. Nun spielen die ältern Kinder zu den Füßen des Vaters und man findet, daß Anhänglichkeit an die Mutter, Nachahmung des Vaters die beyden Grundkräfte in der Entwickelung des Kindes ausmachen, und sich hernach in Glauben an

Christum und in Nachfolge Christi umbilden sollen. So zeigt es sich bey diesen Gelegenheiten von unzähligen Seiten, wie es des Herrn Wille ist, daß die Erlösung erst menschlich gelernt werden müsse, ehe sie göttlich empfangen wird und alle solche Reden, wie sie unmittelbar dem Leben und der Gegenwart entspringen, klären über diese heilige Regel auf, und enden in jenem großen Gedanken von der Unschuld in Christo, die der Erfolg wie der Anfang der Erziehung und die Kraft ihrer Ausführung seyn soll.

Jeder erzählte aus seinem eigenen Leben die Geschichte solcher Taufeste. So kam der Abend herbey. Die Frauen trieben zum Aufbruch. Es ist kein Wunder, daß unser Gespräch nur über Einen Gegenstand sich verbreitet hat, sagte der ehrwürdige Schulmeister, als er aufstand, ich sehe, wir haben hier das köstliche Gemälde von Jesu wie er die Kindlein segnet, neben uns hangen. Der Pfarrer, ein Freund der Kunst, hatte das treffliche Stück erst in den letzten Ta-

gen erhalten. Er hatte uns zur Erhöhung des Festes damit überraschen wollen, aber es war das Gespräch gleich so lebhaft geworden, daß er es nicht hatte unterbrechen mögen. Wir sahen es und bewunderten die Gabe, mit Pinsel und Farbe so hohe Gedanken sichtbar darstellen zu können. Alles sprach in diesem Bilde: Werdet wie die Kindlein! Wir fanden es sehr angemessen, daß dieß Bild zuletzt vorgekommen, nachdem sein Gedanke von allen Seiten in die Rede gezogen war, damit des Bildes Eindruck, durch keine spätern Gespräche verwischt, in jedem Gemüthe das Andenken an dieß schöne Kinderfest bewahren könne.

Adolf hatte sich früher dem Zuge zugesellt und war bey den Kindern geblieben. Jetzt war er mit ihnen im Pfarrhofe. Die Mutter rief ihn und schnell zu gehorchen gewöhnt, verließ er seine Gespielen und wußte der Mutter nicht genug von den guten Kindern zu erzählen. Sie

nahm ihn bey der Hand und wir gingen im Abendrothe heim.

Als wir bey dem Hause, das aus den Bäumen hervorblickt, anlangten, sahen wir vor uns die Leiche des lächelnden Knaben wegtragen, und eine große Menge von Freunden die trauernden Aeltern zum Grabe begleiten.

Glückliche Aeltern, rief der Pfarrer, glücklich mitten in Euerm Schmerze! Euer Sohn ist in zweifacher Unschuld heimgegangen.

6.

Der Thomastag.

Es gibt zuweilen Wintertage, die bestimmt zu seyn scheinen, äußerlich und innerlich den Jammer dieses armen Lebens auf Erden abzubilden.

Ein solcher Tag kam mir heute. Gott Lob, daß er der kürzeste des Jahres war!

In der langen Nacht hatte kein Stern geschienen. Spät wich die dicke Finsterniß. Matt war das Licht des Tages. Es fielen einige

Schneeflocken, aber sie zerflossen in dem Augenblicke, wo sie die Erde berührten. Seit mehrern Tagen hatte es gethaut. Hier und da lag altes, braunes Eis. Die Luft war nicht kalt, aber naß.

Die vorhergehenden Tage hatte ich größtentheils unter Armen und Kranken zubringen müssen. Die Klagetöne der ersten schwebten noch um mein Ohr und bey demjenigen unter den Kranken, bey dem ich gestern Abend zuletzt gewesen, hatte ich nichts als den Anblick einer trostlos unentschiedenen Seele geholt.

Ich war mit körperlichem Schmerzgefühl aufgestanden. In meinem Innern war es nicht besser bestellt. Es haftete eine lästige Trägheit in meinem Herzen. In meinem Geiste fehlte Klarheit und Leben. In mir, außer mir war es öde und dunkel. Der Glaube war nicht erstorben, aber es fehlte ihn alle Freudigkeit. Das Ge-

fühl des geistlichen Elendes schien allein mein ganzes Gemüth auszufüllen.

Es war nicht mehr frühe; doch mußte noch auf der Bücherstube ein Licht brennen. Feuchte Nebel lagen auf dem Thale. An den Fenstern rasselte der Regen.

Da klang das erste Geläut des Sonntags. Die bekannten Töne weckten alte, liebe Erinnerungen; aber sie dienten nur, wie Blitze, die Dunkelheit, in der ich mich befand, recht sichtbar zu machen. Ich ergriff das Wort Gottes. Ich schlug auf und unwillkührlich traf mein Blick auf den Psalm, in dem die Verheissung gegeben wird: Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen, nachdem es vorher heißt: Wolken und Dunkel sind um den Herrn her!

Das war ein rechtes Wort des Trostes für meine leidende Seele. Ich hielt mich an ihm

fest. Ich nahm es auf als eine Gottes Gabe. Ich verlor mich in ihm und vergaß, was mich von innen und von außen drückte. Ich ließ es nicht, bis ich gesegnet war und ich wurde es. So getröstet, beschloß ich über dieses köstliche Wort zu predigen, und es lehrend, selber immer mehr von ihm zu lernen.

Das zweyte Geläut scholl dumpf über die Stadt hin. Die Straßen waren leer; die Kirche nicht voll. Doch war es auch nicht still in ihr, was sonst wohl kleinere Versammlungen um so erbaulicher macht. Die der Witterung zum Trotz des Herrn Haus gesucht hatten, — wann sollte man es mehr suchen, als an solchen Tagen? — waren zum Theil erkältet. Es schien auch hier, als solle Gottes Wort allein der Menschen Seele erheben.

Der Gottesdienst begann mit dem Gesange:

Kommſt du, kommſt du, Licht der Heiden?
Ja, du kommſt und ſäumeſt nicht,
Weil du weißt, was uns gebricht,
O du ſtarker Troſt im Leiden! u. ſ. w.

Unterdeß hatte ſich alles mehr geordnet in der Verſammlung, und ich begann den Vortrag mit der Bemerkung, daß da wir in dem nun bald abgelaufenen Jahre an manchem frohen und traurigen Tage uns vor dem Herrn verſammelt geſehen, jetzt die Gemeinde auch an dem kürzeſten Tage des Jahres zuſammen gekommen ſey. Er falle dieß Mahl, wie nicht immer, auf einen Sonntag, und darum ſcheine es angemeſſen, ihn zum Gegenſtande unſerer Betrachtung zu machen, und ſeine höhere Bedeutung aufzuſuchen. Die Heiden haben dieſelbe ſchon geahnet, indem ſie einige Tage nachher das Feſt der ſiegenden, wieder ſteigenden Sonne gefeyert; aber unſre chriſtlichen Väter haben ſie klärer aufgefaßt, indem ſie dieſen Tag dem Andenken des Apoſtels gewidmet, der uns beſonders wichtig iſt durch

das Wort, das der Herr zu ihm geredet: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Nicht sehen und doch glauben! fuhr ich fort, das ist es, was uns der kürzeste Tag predigt. Aber was sollen wir dann glauben? Nun las ich die Worte der Verheissung aus dem Psalm und erklärte, daß wir sie zum Grunde unsers Nachdenkens legen wollten, damit sie uns eine Feuersäule in der Nacht würden. Das Volk Israel leitete der Herr des Tags mit einer Wolke, des Nachts mit einem hellen Feuer. Der Tag ist das Bild des irdischen Wohlseyns. Da erscheint uns das Ewige, als eine dunkle Wolkensäule, in der alle Herrlichkeit der Erde erst aufgehen muß, und warnt ernst und strenge den Glücklichen, daß er seine Hoffnung nicht setze auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott. Die Nacht ist ein Bild des Elendes auf Erden. Da leitet der Herr sein Volk mit einer hellen Feuersäule; er ist den Unglücklichen mild und gewogen; er ruft die Mühseli-

gen und Beladenen zu ſich, auf daß er ſie erquicke. So führt der Herr immer durch Ernſt und Liebe, durch Warnung und Troſt, und das iſt eben die Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, daß es den ſtrengſten Ernſt und die weichſte Milde verbindet. Aber dieſe ſetzt jene voraus, und in den kürzeſten Tagen, muß oft der ſtrenge Ernſt erſcheinen, damit die Milde deſto herrlicher ſich hinter ihm und über ihm erhebe. Indeß iſt es auffallend, daß das Evangelium ernſt iſt, wo die Welt uns lächelt, und lieblich, wo ſie uns herbe behandelt. Doch darin beſteht ja eben der Troſt und die Kraft des Evangelii, darum eben iſt uns ein Chriſtus ſo nothwendig und ſo theuer, daß in ihm uns eine Welt gegeben wird, die der, in welcher wir uns von Natur befinden, gerade entgegen geſetzt iſt. Jene iſt eine ewige, dieſe eine zeitliche, jene vollkommen, dieſe unvollkommen, jene ſelig, dieſe elend. Weil beyde ſich entgegen ſtehen, ſo gibt es begreiflich eine zwiefache Art von Menſchen. Einige leben nur in dieſer Welt hier unten, ande-

re aber eigentlich mit ihrem Herzen und Sinne in der höheren. Diese sind es, die in Christo gerecht vor Gott geworden, und ihnen muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen. Indem sie hienieden den Lockungen und den Verfolgungen der Welt ausgesetzt sind, und die mächtigste Welt gar in sich selbst herumtragen, da kann es nicht fehlen, daß wie Licht, so Friede des Glaubens dem armen Herzen wohl einmahl unterzugehen scheinet in dem treuen, frommen Gemüthe, aber beyde gehen doch wieder auf, denn der Glaube selbst geht nicht unter, wenn auch sein Licht für den Verstand und seine Freudigkeit fürs Herz.

Indem ich diese Gedanken, welche hier freylich nur sehr kurz angedeutet werden, vortrug, mochte ich dem gegenwärtigen Gefühl keinen Zaum anlegen, und nach allem, was der Predigt vorhergegangen, war ich in der Fähigkeit und in der Sehnsucht, die Erfahrungen über diese Wahrheiten eben nicht kurz und kärglich dar-

zustellen. Aber wenn ein irdischer Schmerz oft stärker und zerrüttend wird, wenn man ihn ausspricht und nicht selten eine zerstörende Gewalt auf das Gemüth empfängt, so ist es mit dem heiligen Schmerze ganz anderer Art. So wie man ihn im klaren Gedanken auffaßt, und in Worten vor das gläubige Gemüth hinstellt, behält er freylich seine zerstörende Kraft, aber er richtet sie nun gegen sich selbst. Wenn man in dunkeln Stunden sich einmahl solch einen Schmerz hat nennen können: so ist er schnell hinweg. Wie ich meinen Zustand dargelegt, und das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheissung bekannt hatte: da war mir auch schon wirklich Licht und Freude wieder aufgegangen. Das fühlte ich, und fand mich dadurch aufgefordert, in den Beobachtungen, die man an dem kürzesten Tage macht, bildlich die heilige Wahrheit zu erklären und zu verkündigen.

Wir begannen mit den ersten und allgemeinsten. Der Thomastag ist bey uns ein Tag, an

dem es sechzehn Stunden finster und nur acht Stunden hell ist. Wenn einmahl die Zeit vorüber ist, wo Tag und Nacht gleich lang sind, dann geht es ohne Aufhören tiefer in die Nacht herab; die Macht der Finsterniß wächset; die Fluren verlieren ihre fröhliche Farbe; die Wälder werden braun und schwarz; der Himmel überzieht sich mit Wolken, und immer früher sinkt die Sonne, immer länger weilt die Nacht, bis endlich heute die Gewalt der Dunkelheit aufs höchste steigt; zwey Drittel füllt die Nacht aus, und nur ein Drittel der Tag. Es ist der kürzeste Tag. Aber bedenke am kürzesten Tage ist es doch Tag. Das Licht kommt spät, aber es kommt doch. Es weilt nicht sehr lange, aber es ist doch da, und es sind acht Stunden, nicht Augenblicke, sondern Stunden und acht Stunden, da es Tag ist am kürzesten Tage. Freylich muß man wachen, um es zu sehen. Wir erheben uns aus dem Schlafe, dieweil es noch Nacht ist, aber wir vertrauen, daß der Tag kommt, darum ste-

den wir auf, und alsdann erblicken wir seinen Aufgang.

Siehe, so ist es auch mit Deinem Geiste. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Das ist freylich eine lange Nacht, wenn du endlich die Ueberzeugung gewinnest, wie alles eitel ist unter dem Monde und dein Geist selbst der das erkennt, sündhaft. Aber stehe nur auf von den Todten, warte der Stunde, traue der Verheissung des Herrn. Dich wird Christus erleuchten. Fürchte nicht und glaube nur. Du wirst gerecht werden in ihm und das Licht wird dir aufgehen und die Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag ist ein Festtag des Glaubens.

Wir gingen zu einer andern Beobachtung über. Es ist zwar hell am kürzesten Tage, aber

die Sonne läßt ſich ſelten ſehen und wenn ſie ſich ſehen läßt, doch ſo kurz und matt. Wir fragten nach dem Grunde. Es ziemte ſich nicht, in Erörterungen einzugehen, die der Wiſſenſchaft angehören, und es wurde nur die Hauptſache angeführt, welche die Unterſuchungen der Sternkundigen herausgebracht. Wenn der kürzeſte Tag erſcheint, ſind wir der Sonne am nächſten. Im ganzen Jahre ſind wir ihr ſo nahe nicht, als an dieſem Tage. Aber unſere Stellung gegen ſie iſt von der Art, daß ihre Strahlen nur ſchief auf unſere Gegend fallen können und darum nur matt und ſehr kurze Zeit ſcheinen.

Siehe, gerade ſo verhält es ſich auch, wenn dein Herz den kürzeſten Tag hat. — Die Kinder Korah ſingen: „Gott der Herr iſt Sonne!“ Und dieſe ewige Sonne iſt dir auch am nächſten, wenn du leideſt. Im Leiden iſt ſeine Liebe eine verhüllte, aber eine um ſo größere Liebe. Eine zärtliche Mutter iſt ja nie zärtlicher, als wenn ſie

ſtraft. Und du weißt ja, daß du nur ſo viel Ewiges empfangen kannſt, als du dem Zeitlichen entſageſt, daß die Gnade ſo viel in dir wächſet, als du in dir ſelbſt abnimmſt, und mit Einem Worte nur ſo viel der Herr dein Gott, das heißt, dein Eins und Alles iſt, als du aufhöreſt, es dir ſelber zu ſeyn. Aber das weißt du auch, daß es ein ſchmerzlich Leiden iſt, ſich ſelbſt vom Thron herabzuſetzen, damit ein anderer hinaufſteige, und du wirſt auch erfahren, daß das nicht leichter geſchieht als wenn du eben leideſt. Oder ſoll ich ſagen, wie ich lieber möchte, ſiehe, im Elende iſt die ewige Liebe für dich zu groß, du könnteſt ſie in dem Augenblicke nicht faſſen, wie ſie dich liebt, und umpfängſt und ſucht, ſie iſt dann über das Maaß deiner Empfänglichkeit dir gewogen, denn ſie iſt ja eine unendliche. Da hat ſie dann Mitleid mit dir, und ſchonet deiner Schwachheit, und hüllt ſich in Kreuz und Schmerz und kommt dir in dieſer Knechtesgeſtalt vor dein Herz, denn ſo kannſt du ſie erkennen. Aber das ſiehſt du ja wohl, du bekümmer-

tes und Leide tragendes Herz, dir ist sie alsdann am nächsten und preiset dich selig. Wir haben ein Sprüchwort, das eben dieß sagt: Wo die Noth am größten ist, da ist der Herr am nächsten. Und Gottes Wort sagt es noch deutlicher. Die der Herr lieb hat, züchtiget er. Nur leider, wir erkennen das nicht. Dasselbe Loos theilen mit der Mutter Erde, die Menschen, ihre Kinder. So lange wir noch Staubgeborne, Kinder der Welt, und nichts weiter sind, stellen wir uns in eine schiefe Lage gegen die ewige Sonne der Gerechtigkeit und wenn sie uns am nächsten ist, setzen wir uns in ein solches Verhältniß zu ihr, daß ihre Strahlen nur matt und kurze Zeit uns berühren. Ach, das hängt uns selbst später noch an, wenn wir auch mehr sind, als Staubgeborne. Wenn wir schon Kinder Gottes geworden, dann noch erkennen wir gewöhnlich an dem kürzesten Tage nicht, daß die Sonne uns gerade am nächsten ist, und wir stellen uns ihr schief gegenüber. Aber wir sollen es erkennen, und wenn wir es erkennen, wie der Herr uns so un-

täglich zuerst geliebt, ihn wieder lieben, und diese Liebe ist die Frucht der Erfahrung, daß dem Gerechten das Licht immer wieder aufgeht und die Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag ist ein Festtag der Liebe.

Wir kamen sodann auf eine fernere Beobachtung. Am kürzesten Tage wendet es sich und und die Tage nehmen wieder zu. Das Ziel der fortschreitenden Macht der Finsterniß ist gekommen, und ist erst die längste Nacht vorüber, so werden alle folgende kürzer. Wir sind zum Wendepunkt gekommen und nicht lange dauert es mehr, denn ist der Frühling da und der Sommer folgt. Man sage nicht, daß dennoch erst nach dem kürzesten Tage der Winter eigentlich anfange, der strengste Frost erscheine und der meiste Schnee falle. Dieser Umstand ist zwar nicht zu leugnen, aber man kann alljährlich bemerken,

daß er unsere Hoffnung nicht lähmt, sondern sie noch höher hebt. Es scheint auch in der menschlichen Natur zu liegen, sich durch jedes Hinderniß, das uns aufhalten will, nur zu neuem Muthe aufgeregt zu fühlen, wenn die Erreichung des Zieles nur gewiß ist. Ueberdieß ist es ja mit dem Frühlinge nicht anders, als mit dem Winter. Er läßt sich erst am Himmel sehen, und schwebt dann in milden Lüften nach einiger Zeit auf die Erde herab. So ist auch der Winter erst am Himmel, und zieht sich denn in strengen Nächten auf die Erde nieder. Aber hat sich dort oben schon die Sonne gewendet, so mag noch so viel Frost und Schnee kommen, wir wissen, daß ihr Urtheil schon gesprochen, und daß es der wärmern Jahrszeit entgegen geht.

Siehe, dieses Bild lehret dich, wie es auch mit dir gehen werde, o gläubige Seele! Da du in deinem Kummer saßest, war dir die ewige Liebe am nächsten, sie hatte deine Sehnsucht gesehen und den stillen Seufzer deiner Brust gehört

und ſie war gekommen, dich nur näher an ihr reiches, ſegnendes Herz zu nehmen. Sie hat es gethan und du biſt ihr mehr eigen geworden. Ein neuer Abſchnitt deines geiſtlichen Lebens hat begonnen und wenn du es auch deſſelben Augenblicks nicht gewahreſt, die Sonnenwende iſt am Himmel geweſen. Dein Leid kann nur deinen Glauben mehren. Dein Kämpfen nur das Siegenerhöhen! Ja, wenn auch ſogar noch ſtrenge Winternächte folgen ſollten. Die Tage ſind dir doch länger geworden ſeit dem kürzeſten, und der Frühling des ewigen Lebens bleibt nicht aus und die Erfüllung aller deiner Bitten, die du an jenes reiche Herz voll Liebe heraufſpracheſt. Es iſt je gewißlich wahr, dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen, und ſie müſſen dir immer früher aufgehen, bis ſie einſt nie wieder untergehen.

Der Thomastag iſt ein Feſttag der Hoffnung.

Wir schlessen unsere Betrachtung mit der Letzten Betrachtung. Der Blick in das Reich der Natur hatte unsre Erkentnisse von dem Reiche der Gnade bewährt. Wir wandten ihn nun aus dem geistigen Leben zurück, um zu sehen, wie jenes in diesem verklärt wird. Der kürzeste Tag geht nur drey Tage vor dem Christfeste her.

Es ist von den Vätern der Kirche sicherlich nicht zufällig angeordnet, daß der kürzeste Tag, den wir einen Festtag des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung genannt haben, drey Tage vor dem Geburtsfeste dessen erscheint, der der Anfänger und Vollender des Glaubens, der Gegenstand unserer höchsten Liebe, und der Grund unserer Hoffnung ist. O nun weiset der kürzeste Tag des Jahres auf den hin, von dem wir geglaubt und erkannt haben, daß er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Siehe, wie schön! Heute der kürzeste Tag und die längste Nacht im Reiche der Natur, und

dann gleich die heilige Nacht des Segens, in der das Licht in die Finsterniß schien! Jetzt noch die dunkle, verschlossene Erde, und dann der offene strahlende Himmel! Jetzt noch die verhaltenen Seufzer der armen, leidenden Menschen und dann nach dreyen Tagen der Freudenruf der Engel: Euch ist heute der Heiland geboren! Jetzt noch die irdische Klage, die nur mühsam beschwichtigt wird und dann der himmlische Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Kann man sich eine schönere Stellung denken? Die Adventszeit ist eine so werthe, sehnsuchtreiche und heilige Zeit; aber wann ist sie es mehr, als nahe bey ihrem Schlusse, am kürzesten Tage des Jahres? Auch an ihm feyern wir sie, aber erst, wenn er verlebt, kann die Weihnacht kommen. Du fühlst jene heilige Sehnsucht nach dem Herrn in dir, aber vorher lerne die Angst der Finsterniß, die Qual der Sünde und das Weinen der Reue kennen; dann kann der Eine, der dir alles gibt, was du bedarfst, in dir ge-

boren werden; und dann heißt es von da an auch bey dir, dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag ist ein Adventstag. Das ist das Siegel auf alles andere, was er uns seyn will.

Nun begrüßten wir im Rückblick auf die ganze Betrachtung den kürzesten Tag des Jahres als einen Festtag des Glaubens, der Liebe, und der Hoffnung und feyerten ihn als höchsten Adventstag mit dem festlichen Rufe: Hosianna, gelobt sey der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Die Gemeinde wiederholte ihn in dem Schlußgesange:

Sey willkommen, o mein Heil,
Hoſianna, o mein Theil
Richte du auch eine Bahn
Dir zu meinem Herzen an!

Es war unter dem Gottesdienſte immer heller und lichter geworden, wie in meinem Herzen, ſo auch in der Natur. Jetzt als die Gemeinde ihr Hoſanna anſtimmte, fiel ein wohl matter, aber ſehr freundlicher Sonnenſchein in die Kirche. Er dauerte nicht lange, aber die ganze Gemeinde fühlte ſich erhoben. Einem bewegten Gemüthe, ſey es in Freud oder Leid, wird leicht jedes auffallende Ereigniß zu einem himmliſchen Zeichen, wodurch der Herr zu uns redet und die der Seele eben klar gewordene Wahrheit bekräftigt. Dankbar nahm ich dieſen unerwarteten Sonnenſchein zu einem ſolchen Zeichen an und ich kann nicht läugnen, daß, wenn mir gleich das innere Licht wieder aufgegangen war, doch meinem Herzen die Freude, die ich nicht anders nen-

nen kann, als Genuß des Lichtes, erſt jetzt vollſtändig aufging.

Wenn wir die Nähe des Herrn ſo lebendig fühlen, daß wir von ſeiner unmittelbaren Gegenwart in unſerm Herzen überzeugt ſind, ſo iſt es leicht zu begreifen, wie wir nun auch außer uns bey jedem unerwarteten Ereigniß, das mit unſerm innern Zuſtande zuſammen ſtimmt, ſeine unmittelbare Wirkſamkeit anerkennen. Sollten wir darin irren? Es wäre traurig, wenn das der Fall wäre, denn in unſern höchſten Augenblicken wären wir einer Täuſchung anheim gefallen. Allein müſſen wir nicht geſtehen, daß es ſicher tauſend Mahl mehr Zeichen gibt, als wir ahnen? Iſt das nicht ſo gar einer der Zwecke, den die äußere Schöpfung hat, daß ſie Zeichen und Zeugniß ablegen ſoll? Muß nicht, wenn das ganze Reich der Natur in einem ſo genauen Zuſammenhange mit dem Reiche der Gnade ſteht, wie uns die Schrift lehrt, auch das Einzelne in dieſem mit dem Einzelnen in jenem

genau verbunden ſeyn, wenn wir dieß auch nur ſelten anerkennen? Und wer mag die Linie ziehen, wo die unmittelbare Wirkſamkeit Gottes aufhört und die mittelbare anfange. Dagegen mag ſich aber jeder warnen laſſen, ſo lange ihm Wahrheit theuer bleibt, nicht eine Beute des Aberglaubens zu werden. Die Gränze iſt ſcharf gezogen, welche Glaube und Aberglaube ſcheidet. Keiner traue einem äußern Zeichen, bis daß Gottes Wort in ihm klar geworden. Das Wort iſt unſer Licht, und der einfache Glaube an daſſelbe iſt die einzige Gewähr gegen Schwärmerey.

Am Nachmittage wurde ich zu dem Kranken gerufen, den ich geſtern Abend zuletzt beſucht und deſſen unentſchiedenes Weſen den eigenen trüben Zuſtand meines Innern nur vermehrt hatte. Ich ging hin. Als ich in die Krankenſtube trat, richtete er ſich munter auf und ohne mich zu grüßen, rief er in raſchen, fröhlichen Worten: Herr Pfarrer, nun weiß ich wieder, an wen ich glaube. Sein Blick hatte eine ge-

ſunde Kraft gewonnen und auf ſeinem Geſichte lagen Friede und Geneſung.

Mit dieſem Manne hatte es ſich auf beſondere Weiſe verhalten. Er gehörte zu jenen mehr geiſtigen Menſchen, deren körperliches Befinden meiſt an den Zuſtand der Seele gebunden iſt. Ich hatte ihn ſchon ſeit Jahren als einen frommen Mann geachtet, der nicht ſelten eine beſondere Innigkeit und Fröhlichkeit des Glaubens an den Tag legte. Seit einiger Zeit aber hatten ſich dieſe köſtlichen Gaben vermindert, er war oft trübe und traurig geſtimmt und klagte, daß das gläubige Hinwenden zum Herrn von Tage zu Tage ſchwächer würde. Es mochten auch wohl körperliche Urſachen mitgewirkt haben, da Leib und Seele bey ihm in ſo genauem Einklange ſtanden. Er war wirklich krank geworden. Aber das geſtand er ſelbſt, daß er ſich der Seele nach kränker fühle, als dem Leibe nach. Er war wie einer der das Gleichgewicht verloren und hin und her ſchwan-

lend, nimmer Ruhe findet. Er lag in einer ſchweren Verſuchung. Wenn er über ſeinen Zuſtand ſprach, ſo führte er gewöhnlich die Worte des Propheten an: Dein Schade iſt verzweifelt böſe und deine Wunden ſind unheilbar. Wies man ihn dann auf den Schluß dieſer Rede des Herrn hin, wo er ſagt: Aber ich will dich wieder geſund machen, dann klagte er, wie er dieß Wort nicht verſtehe. Oft war man in der Furcht, daß er ſeinen Verſtand verlieren würde. Es hatte ich ihn noch geſtern gefunden.

Dieſen Morgen hatte man die Unvorſichtigkeit gehabt, ihm einen ſehr ſchmerzlichen Beweis, wie wenig man den Worten der Menſchen im gemeinen Leben trauen könne, nicht vorzuenthalten. Dieſe Wortbrüchigkeit ſtürzte ihn in ein bürgerliches Gedränge; aber mitten in dem Unmuthe über den Mangel an Wahrhaftigkeit des Menſchen denkt er an die Fälle der Wahrhaftigkeit des Herrn. Das bewegt ſeine Seele. Er erinnert ſich, daß unſer Herr ſelbſt in ſeinen Ta-

gen auf Erden immer den ſtärkſten Beweis aus Gottes Wort führt und wenn er den vollkräftigſten Grund vorbringt, ſagt: Es ſteht geſchrieben. Er ſieht es ein, daß man dieſem Worte trauen könne. In demſelben Augenblicke denkt er an jenes bisher nicht verſtandene Wort: Ich will dich wieder geſund machen. Es iſt ihm nun klar. Er glaubt dem Worte. Und wie er es glaubt, da hat er, was er glaubt. Er fühlt ſich geſund an Seele und Leib. Der frühere Friede kehrt zu ihm zurück, und es iſt ihm, als wenn ein Strom von Geſundheit ſich durch den Körper ergieße. Der Arzt hatte ihm gerathen, aus Vorſicht ſein Lager noch nicht zu verlaſſen, aber er war unausſprechlich heiter.

Ich ſtaunte über die Gewalt des Gemüthes über den Körper, die ich bey dieſem Manne ſahe; und über die noch wunderbarere Gewalt des Glaubens. Aber auch ein Beyſpiel, daß die Natur und Art des Glaubens ſo klar darſtellt, war mir noch nie vorgekommen. Der Geneſene konnte

nicht Worte genug für seinen wiedergekehrten Frieden finden, ein Ausdruck des Dankes folgte dem andern und Weib und Kinder weinten Freudenthränen über den Vater, dessen theueres Leben ihnen nun wiedergeschenkt war. Auch hier bestättigt es sich, sagte ich beym Abschiede, daß dem Gerechten das Licht immer wieder aufgehen muß und Freude dem frommen Herzen.

Als ich heimging, ließ sich in Westen die untergehende Sonne sehen; ihre goldenen Strahlen verklärten die Erde, wie an den schönsten Abenden; hinter purpurrothen Wolken ging sie unter und ein schönes, glänzendes Abendroth stand am Himmel. Die Luft war klar geworden, und ihre steigende Kälte verkündete uns einen strengen Frost.

Das Abendroth erschien mir wie eine bildliche Weissagung des Weltunterganges. Dann hat die Erde auch ihren kürzesten Tag, aber dann wendet es sich gleichfalls. Doch kaum mit

Einem Gedanken berührte ich dieſe Bedeutung des Abendrothes und eine andere lag mir heute näher. Dieß iſt der rothe Liebesſchein, womit der Herr dunkle Tage noch am Abende ſchmückt, wenn er ihnen fröhliche will folgen laſſen, dachte ich und kam in der reinſten, friedenvollſten Freude heim, um die Vorbereitungen auf das nahe Chriſtfeſt zu beginnen.

Doch ehe ich daran gehe, habe ich mich niedergeſetzt und ſchreibe die Geſchichte dieſes mir ſo merkwürdigen Thomastages nieder, damit ich mich in Zukunft recht lebhaft ſein erinnern möge. Die Erfahrung bringt ja Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

7.

Die Einweihung zum Amte.

Ehe ich von Euch scheide, muß ich noch von einem Tage erzählen, welcher der ernsthafteste meines Lebens ist. Bey den frühern Erzählungen schwebte er mir immer vor der Seele, und sollte Euch in irgend einer von denselben eine Stimmung unverständlich geblieben seyn, so muß sie Euch klar werden, wenn ich von diesem Tage erzähle. Ich möchte ihn den Grundton nennen, der in allen andern Glockentönen wiederkehrt, und der recht eigentlich zu dem leitet,

der das ganze Leben zu einem ernſten und heitern Feſte machen kann. Sollte dann auch Wort und Ton dieſes Mahl ernſter werden, als je vorher; ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn, in den ernſten Betrachtungen, welche die Erinnerung an die Einweihung zum Amte in mir hervorruft, einer leiſern Empfindung und einem freundlich begleitenden Gedanken das Wort zu geben; ſollte in der Erzählung von jenem feyerlichen Morgen, jeder Blick auf Umgebung und äußere Zuſammenſtimmung vermieden und das Auge nur auf die Bewegungen des Innern gerichtet werden müſſen, ſo wollet Ihr deßhalb Euch nicht wegwenden. Womit könnte ich beſſer von Euch ſcheiden, als mit Ernſt? Ich mag die wenigſten unter Euch kennen, die Ihr einſt dieß Blatt in Eure Hand nehmt, ihr verſchwiſterten Gemüther, mögt ihr frommen Frauen, erfahrnen Männern oder jungen Geiſtlichen angehören, aber es iſt die Wehmuth ſcheidender Liebe, mit der ich Euch jetzt in das geiſtige Angeſicht blicke, und Wehmuth iſt ernſt. Hätt' ich gar ein Amt

an Dich gehabt, weil unser Herr mich dazu einmahl bey Dir gebrauchen wollte, und hätte Dir auf irgend eine Weise der Geist, der höher ist, als der Deinige und der meinige, gesagt, was für ein Ernst in diesen oft spielenden Worten verborgen gewesen: o dann ist ja zwischen uns beyden ein sehr ernstes Verhältniß eingetreten. Wir gehen nun, Du und ich, nach dieser Stunde jeder seinen Weg, und wenn wir uns auch hienieden wirklich von Angesicht nicht sehen sollen, woran ja auch wenig liegt, dann sehe ich Dich doch jenseits, wie ich hoffe, und drücke Dir die Freundeshand, daß Du unten auf der Erde mit mir zu weinen und zu glauben und fröhlich zu seyn nicht verschmäht hast, und das wird dann wieder ein sehr ernster Augenblick seyn.

So laßt mich dann, mit dem Ernsthaftesten, das ich noch zu erzählen habe, den Schluß machen. O, wenn Gott es mir gäbe, den Nachhall dieses Tages, der nie ersterben wird in meinem Herzen, treu und rein auszusprechen!

Fern ſey in dieſer Stunde, wie an jenem Tage, meiner Seele alles Störende! Nichts möge mein Gemüth beſchäftigen, als der Abſtand göttlicher Gnade und menſchlicher Ohnmacht! Und wenn ich meine ſpätern Erfahrungen im Erzählen nicht ganz verleugnen kann, da ſchon ſeit jenem Tage ein Jahrzehend verfloſſen iſt, ſo möge ſich nur das hervorthun, daß ſeitdem mir beyde gröſſer erſcheinen!

Frühe, ehe die Sonne aufgegangen war, erwachte ich in dem fremden Lande. Bey der wichtigſten Feyer meines Lebens ſollte ich unter lauter unbekannten Menſchen allein ſeyn. Der Vater, die Mutter, die Schweſtern, die Freunde und Lehrer, alle waren fern, und Ort, Gegend und Menſchen mir unvertraut. Ich kannte niemand hier, als meinen Herrn und Heiland. Zwar hatte ſich ein geiſtiges Band geſtern beym Einzuge ſchen der Gemeinde und mir gebildet, allein das war noch ſo zart und allgemein, daß es mich nicht tröſten konnte. Als ich die

Weihung zu dem Amt erhielt, das uns in den Worten der Stiftung schon auferlegte, in die Welt zu gehen, — ach ging der, welcher es stiftete, und auf Bethanien stand, nicht noch zur selben Stunde zum Vater und ließ die Jünger allein ohne seine sichtbare Gegenwart, — da sollten auch bey mir auf Ein Mahl alle Bande des ewigen Lebens durchschnitten, und ein neues begonnen werden. Aber schon das war schwer genug für den, der gewohnt war, immer nur im Kreise der Vertrauten, Liebe nehmend, Liebe gebend, ein Fest zu feyern. Indeß Eins stärkte mich. Es war die Weihe, welche der Vater vor dem Abschiede mir ertheilt und von der er gesagt hatte, es sey die dritte, welche er mir erflehe, und so könne kein Mensch sie mir wieder ertheilen, wie er in der Stille des älterlichen Hauses, als eben die Sonne zum Abschiedsmorgen aufgegangen war.

Tief fühlte ich heute in der Dämmerungsstunde, wie den Schmerz, so den Trost des hei-

ligen Tages. Ich schüttete mein Herz vor dem himmlischen Erzhirten aus, der ja der unsichtbare Freund der Seinigen ist. Dann, als der helle Tag sich verbreitete, verwandte ich die ersten Stunden, mich aus Gottes Wort zu stärken. Ich las den ersten Brief an den Timotheus, den der Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, im Beginn seiner Heidenreisen schrieb und in dem er ausruft: Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk; darauf den an den Titus, den er mehr in der Mitte seines Wirkens schrieb, und in dem er ermahnt: Halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann; und zuletzt den zweyten Brief an den Timotheus, den er am Ende schrieb und in dem er sagen konnte: Ich habe den Lauf vollendet und Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Es ist für ein großes Glück zu achten, daß wir drey Briefe in der heil. Schrift besitzen, welche sich lediglich mit dem Amte des Worts beschäftigen, und die von dem Apostel unter so verschiedenen

Umſtänden verfaßt ſind, daß man für jede beſondere Lage, worein das Amt uns ſetzen mag, Licht, Kraft und Troſt bey ihnen holen kann, und, wenn man ſie nach einander lieſet, einen Ueberblick über den ganzen Lauf eines ſolchen Lebens gewinnt. Oft hielt ich inne, wurde in die Tiefe einer einzelnen Aeußerung verſenkt, oder hob mich an einer andern herauf. Ich fühlte, daß alle Gewalt und Seligkeit des Amtes auf dem Glauben an das Wort beruhe. Aber keines goß einen ſolchen Strom von Muth und Freudigkeit in meine Seele, als jenes köſtliche Wort in dem letzten Briefe: Glauben wir nicht, ſo bleibt er treu; er kann ſich ſelbſt nicht leugnen. Unwillkührlich wurde ich an den Ausſpruch eines frommen Kirchenvaters erinnert, daß wie Feuer ein Metall bewähre, ſo das Lehramt die Probe einer chriſtlichen Geſinnung ſey. Furchtbar ertönte in meiner Seele, was mein Vater oft von den Söhnen Aarons geſagt hatte, wegen des fremden Feuers, das nicht ungeſtraft auf den Altar gebracht werden dürfe. Wenn in mein Verhält-

niß zu dem heiligen und gerechten Gott in irgend einer Erscheinung meines Lebens erfaßte, und sie einzeln vor ihm prüfte und sie nicht im Zusammenhange mit meiner ganzen Führung betrachtete: so mußte ich alle frohen Ahnungen und Triebe, alle ernsten Vorbereitungen, alle gelungenen Versuche, die von meiner Kindheit an durch die Jahre des Jünglings hindurch auf dieses Amt gingen, verdammen, denn sie waren nicht rein vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen. Aber da goß jenes köstliche Wort den Strom von Muth und Freudigkeit in meine Seele und rief noch manche andere zu sich, unter denen vorzüglich mich folgendes ergriff: Ab., das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

Eine Stunde vor dem Anfange des Gottesdienstes erschienen mit den Aeltesten die Pfarrer, welche mir die Hände auflegen sollten. Es waren drey Greise. Es freute mich, als ich sie

sade, denn ich hatte immer gemeint, es sollten nur solche Greise weihen. Bey ihnen nehmlich pflegt sich jene Verbindung von Ernst und Milde zu finden, die sich, vom menschlichen Standpuncte aus betrachtet, zum Träger einer himmlischen Salbung eignen. In diesem Lande hatte Gottes Gnade jene freye Gestaltung der Kirche erhalten, nach der nur Einer der Meister ist, und die übrigen Brüder. Das scheint jedem die möglichst höchste Würde, ein Diener des Wortes zu seyn; und nur das Maß der göttlichen Gabe zu Rath und That setzt den einen vor dem andern in größere Thätigkeit. Den Alten wird wegen ihrer Erfahrung besondere Achtung, und weil dieselbe freyer ist, ist sie auch inniger und tiefer.

Das Gespräch verbreitete sich über den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde Christi auf Erden, über die Hoffnungen, welche sie für die Zukunft nähren darf, und über die ersten, blühenden und lebendigen Zeiten der christlichen

und dann der wiederhergestellten Kirche. Es war so viel Festigkeit und Milde, so viel Glaube und Liebe in ihren Aeußerungen, daß die Aeltesten mit gefaltenen Händen zuhörten. Wäre ein Weltmann in diesem Augenblicke eingetreten, so hätte er gestehen müssen, daß kein Stand in der menschlichen Gesellschaft dem Greise so angemessen sey, und keiner aus seinen Dienern in einer langen Reihe von Jahren das zu machen verstehe, was der geistliche. Wie sollte das auch fehlen, da er seinen Dienern auferlegt, sich unabläßig mit den höchsten Gedanken der menschlichen Seele zu beschäftigen, sein Ohr unverrückt an den Mund der Gesandten Gottes zu halten, und was er vernommen, selbst zu leben und zu erfahren, auf daß er es predigen könne. Schweigend hörte ich dem salbungsvollen Gespräche zu und bethete im Stillen zu Gott, daß er mir verleihen möge, solchen Segen des Amtes zu empfangen.

Unter den ersten Schlägen der Glocke brachen die drey ehrwürdigen Greise auf; wir gingen zur Kirche und die Aeltesten folgten. Ich erinnere mich, wie die letztern beym Aufbruche äußerten, es werde eine halbe Stunde geläutet, es sey desbalb noch Zeit; und wie einer der Greise antwortete: es zieme den Dienern der Kirche, die ersten im Hause des Herrn zu seyn, um die Gemeinde, die aus der Welt herein kommt, zu empfangen. Mir war diese Bemerkung um so angenehmer, da sie mir Hoffnung gab, eine hinlängliche Zeit still in der schweigenden Versammlung mich auf die Feyer zu sammeln. Es gibt keine feyerlichere Vorbereitung, als eine solche.

So frühe wir in das Haus des Herrn eintraten, so war es doch schon besetzt und füllte sich mit jedem Augenblicke mehr. Bald saß jeder an seiner Stelle, die festliche Versammlung sahe sich schweigend an, und die Frömmern betheten. Das sind mir unvergeßliche Augenblicke geblieben. Eine solche Versammlung, schweigend

in heiliger Scheu vor dem Angesicht des Herrn, ist das erhabenste Bild von der Erscheinung der Welt vor dem Throne des Richters, und wenn eine solche Versammlung um die Gnade ihres allgegenwärtigen Herrn bethet, so erweckt sie unwillkührlich die Ahnung von der triumphirenden Gemeinde im Himmel. Und nun bethete diese Versammlung für einen ihr noch unbekannten Jüngling, von dem sie mehr erwartete, als er fühlte, geben zu können, für den sie aber bethete, daß der Herr es ihm für sie geben möge. Wie mir war, drücken Daniels Worte aus: Wir liegen vor Dir, Herr, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Warmherzigkeit!

Die Stille wurde durch einige ernste, würdige Töne der Orgel unterbrochen. Der Vorsänger trat vor und die Gemeine sang mit ihm den alten kunstlosen, aber gediegenen Gesang:

Ach Gott, wie herzlich liebst Du doch
Uns arme Leut' auf Erden
Daß Du uns von dem Himmel hoch
Dein Wort kund lässest werden. u. s. w.

Unter den letzten Zeilen des Gesanges trat ich auf den Lehrstuhl. Zitternd beugte ich mich nieder und bethete Worte aus den Psalmen, jenen tiefsten Seufzern aus der menschlichen Brust, geheiligt durch Gottes Geist! Darauf verlas ich die Erzählung von der Weihe des Propheten Jesaias, die in ihrem Wesen sich an jedem folgenden Diener des Wortes wiederholen muß. Der Prophet sahe in dem Jahre, da König Usias starb, den Herrn in seinem Tempel auf einem hohen, erhabenen Stuhle, die Seraphim bedecken ihr Antlitz vor ihm und einer ruft dem andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Wie nun der Prophet seufzet: Wehe, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippe, da kommt der Seraphim einer zu ihm geflogen, eine glühende

Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altare genommen und rührt des Propheten Mund und spricht: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt. Und wie nun eine Stimme gehört wird: Wen soll ich senden? wer will unser Bothe seyn? Da antwortet der geweihte Mann: Hier bin ich, sende mich!

Nachdem diese heilige Geschichte verlesen, wurde der Abstand, in dem sie mit dem Falle der Anwendung sich befand, in seiner ganzen Größe beherzigt, aber auch angedeutet, wie das Wesen der Weihung heute noch dasselbe, und in den Worten ausgesprochen sey: Vergib uns alle Sünde und thue uns wohl; so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen. Nach dem Vorbilde eines erleuchteten Kirchenvaters, der auch sein Amt mit diesem Worte begonnen, nahm ich sie zum guten Zeichen des Anfanges. Ich zeigte, wie der Diener des Wortes ein Herz voll höherer Unschuld, die im Glauben an Jesum Christum gewonnen wird, besitzen und im

täglichen Gebeth um das Wohlthun Gottes wandeln müsse, und dann opfern könne die Farren der Lippen. Das Amt des Wortes ist eine Darbringung des Opfers der Lippen, indem es von der einen Seite die täglich wiederholte Selbstverleugnung fordert und von der andern statt der eigenen Weisheit die von Gott in seinem Worte gegebene darbringt. Die stille Heiligbaltung des Amtes, die mein Herz empfand, konnte ich in diesem Gedankengange aussprechen, und schloß mit der Anrede an die geistlichen Greise: Dünkt Euch, ehrwürdige Väter, diese Gesinnung nicht ungeeignet für einen Jüngling, der sein ganzes Leben dem Dienste des göttlichen Wortes hingeben möchte; erkennt Ihr in den schwachen Worten die Spuren des Geistes, durch den wir wissen, was uns von Gott gegeben ist; haltet ihr dafür, daß ich reden dürfe, weil ich glaube? Wohlan, so rufet mich im Namen des Herrn und ich komme in diesem Namen!

Die Gemeinde ſang:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt u. ſ. w.

Die drey Greiſe führten mich zu der Stufe des Altars und gingen ſelber hinauf. Der älteſte unter ihnen verlas die Worte der Stiftung des Predigtamts, die unſer Herr vor ſeiner Himmelfahrt ſprach. Dann las er die weitere Erklärung dieſer Beſtallung, wie er ſeine Jünger zu ſich rief mit den Worten: Die Aernte iſt groß, aber wenige ſind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in ſeine Aernte ſende; und nun ſie ausſendete, ihnen Schlangenklugheit und Taubeneinfalt verhieß, und daß Er ihnen geben würde, was ſie reden ſollten, und vorherſagte, wie Noth und Ungemach ihnen nicht fehlen, aber ſie ſelig ſeyn würden, wenn ſie bis an das Ende beharreten. Nach dieſen ernſten Forderungen an die Bothen des Evangelii, las er Jeſu hoheprieſterliches Gebeth für dieſelben, und hatte ſo aus Gottes Wort

Stiftung, Geboth und Verheissung des Amtes dargestellt.

Indem er las, kniete schon der Einzuweihende. Es wurden ihm die drey umfassenden Fragen vorgelegt und als das bebende Ja gehöret worden, rief der Greis die Gemeinde zum Gebethe auf. Er kniete mit seinen beyden Gehülfen nieder. Nun flehete er für den künftigen Diener des Wortes, daß der Herr sein Herz reinigen, seinen Geist heiligen, seine Hand füllen, sein Auge erleuchten, sein Ohr öffnen, seine Zunge bewahren, seine Lippen rühren, sein Haupt salben, seine Lenden begürten, seine Knie erquicken und seine Füße wolle lieblich seyn lassen, wie da lieblich sind auf den Bergen die Füße der Bothen, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen und zu Zion sagen: Dein Herr ist König!

Die Greise standen auf vom Gebethe. Es war eine heilige Stille. Da legten sie mir nach

apostolischem Gebrauche die Hände auf und hießen mich empfangen den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Uebel, Stärke und Kraft zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Der Chor fiel ein und sang leise, erst feyerlich dankend, dann innig bittend einige Verse von dem alten Liede:

Mein Gott, Dir will ich singen,
Von Herzen Lob und Dank,
Daß Du zu hohen Dingen,
Gefordert meinen Gang. u. s. w.

Derjenige unter den Greisen, den noch am meisten das Feuer der Jugend zu beseelen schien, und der in der ganzen Nachbarschaft durch die Gabe des beredten Mundes bekannt war, nahm das Wort, und indem er brüderlich dem jungen Bruder Glück wünschte, äußerte er, daß man zu keinem andern Amte in der Welt so Glück

wünschen könne, als zu dem, das die Versöhnung predigt. Er nannte dieses Amt, das die Versöhnung predigt, ein Amt des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes ist, und jene heilige Klarheit hat, mit Nachdruck ein Amt des Wortes. Um des Wortes willen, das zur Gemeinde geredet worden, sey sie, wie weiland die Apostel, rein geworden, und nun ein auserwähltes Geschlecht und ein königlich Priesterthum. Darum kann es in einem priesterlichen Volke nicht einen besondern priesterlichen Stand geben. In den Zeiten der Weissagung habe derselbe eine prophetische Bedeutung gehabt, die nun erfüllt sey. Ist denn ein Diener des Worts, ein Mann, der es nicht allein wagen darf, sondern so gar das Amt hat, Gottes Wort an die Menschen zu bringen, nicht unvergleichlich mehr in einem priesterlichen Volke, als ein durch menschliche Abgränzung erhöhter Priester in einem Volke, welches sich im Gegensatze gegen ihn als das gemeine betrachten muß? Hierin liegt die Würde des Amts, eine Würde, die

freylich das sinnliche Auge nicht sieht, sondern nur das Auge, welches im Stande ist, auch ein königlich Priesterthum zu sehen. Daß jede Wirksamkeit durchs Wort etwas Wunderbares hat, wollte der Redner nicht weiter ausführen, und berührte nur, wie durch das geringste Mittel, durch ein Wort, einen Hauch des Mundes, das Höchste, eine Veränderung in menschlichen Seelen hervorgebracht werde. Aber, rief er aus, wie heilig ist dieses Mittel in dem Amt, das wir zu führen gewürdigt sind! Es ist Gottes Wort, Strahl des ewigen Lichtes in unsre Finsterniß, Mittheilung, welche die höchste Vernunft an unsere gefallene macht. Und nun kam er darauf, wie selig der Zweck des Amtes sey, nicht Veränderung bloß, sondern gänzliche Veredlung der menschlichen Seele, Versöhnung mit Gott, Friede in der friedelosen, Ruhe in der unruhigen, Kraft in der ohnmächtigen, Hoffnung in der furchtvollen Seele! Ein seltenes, strahlendes und dennoch mildes Feuer ergriff ihn, wie er nun zeigte, wie köstlich es sey, den Men-

schen die Lehre von der Gnade Gottes, die frohe Bothschaft von seiner allgemeinen Liebe, das einladende Wort vom Kreuze verkündigen und bitten zu dürfen an Christi Statt: Laßt Euch versöhnen mit Gott. O selber sich gerettet zu fühlen aus Nacht und Elend der Sünde und ihrer finstern Gewalt, und erst an sich selbst die Segnungen des Wortes erfahren zu haben, und dann im Freudenjubel der ersten und immer steigenden Liebe den Brüdern zuzurufen: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Kommt her zu Ihm alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Er will euch erquicken! Wer zu ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen! und dann zu sehen, wie das Wort überschwänglich wirkt, wie sie kommen, die Mühseligen, und gleich beym ersten Schritt finden, was sie schon aufgegeben, je zu finden, — wahrlich, das ist das Seligste, was man auf Erden empfinden kann. Es ist ja Liebe und die höchste Liebe, die auf das ewige Heil der Brüder geht. Diese Seligkeit wird im Amte als jene große Freudig-

keit des Glaubens empfunden, von welcher der Apoſtel ſchreibt, daß ſie von denjenigen, welche wohl dienen, erworben werde. Von ihrer Rede gilt, was die Alten ſagten, daß jedes Wort entweder ein Blitz oder ein Thautropfen ſey. Ihnen wird gegeben, was ſie reden ſollen, und wer ſie hört, vergißt ſie über der Rede. Sie predigen nichts als Verſöhnung und ihre Früchte, und nichts ſo begeiſtert und unaufhörlich, als Gnade, Vergebung und Frieden und darum erwarten ſie es freudig, daß ſie an jenem Tage aus ihren Worten gerechtfertigt werden. Doch, ſagte er endlich, was ſoll ich mehr vorbringen, als der Geiſt der Weisſagung ſelbſt, der uns verheiſſet: Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth!

Die Gemeinde war hingeriſſen. Sie hing an dem Munde des Greiſes. Es war, wenn er einen neuen, vollwichtigen Gedanken vorbrachte,

als wenn derselbe jedes Mahl wie ein Blitz in Einem Augenblick alle Herzen und Geister der Versammlung durchzucke. Er sprach so recht eigentlich nur das Ereigniß des gegenwärtigen Augenblicks aus, und dann ist es zuweilen der Fall, daß das göttliche Wort so alle Gemüther ergreift, daß die ganze Versammlung nur Ein Gemüth zu seyn scheint. Solche Reden lassen sich nicht mit Feder und Tinte wiedergeben. Wie hätte ich auch in einer solchen Stunde die äußere Gestalt des Vortrages beachten könne. Ich habe nur erzählt, so viel mir von dem Gedankengange des Ganzen erinnerlich geblieben. Aber das weiß ich noch klar, in welchem heiligen Entzücken meine Seele unter der Anhörung dieser Rede schwebte. Der Greis schloß mit einem Segensspruche und der Chor sang, ungemein passend, aus Luthers geistvollsten Liede den Schluß, der sich für eine Einweihung eignet:

Was ich gethan hab' und gelehrt,
Das sollst du thun und lehren,
Damit das Reich Gotts werd' gemehrt
Zu Lob und seinen Ehren.
Und hüth dich für der Menschen G'satz
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zuletzte.

Der andere Geistliche, ein sehr milder und stiller Greis, der vielen Kummer in seinem Amt und Leben zu tragen gehabt, nahm das Wort und redete mich also an:

Wenn unser Bruder dir Glück gewünscht zu der Würde des Amtes, so laß mich dir Glück wünschen zu seiner Bürde. Preiset der Herr doch seine Apostel selig über das, was sie zu erdulden finden würden! In seinen Leiden erkennt man die Hoheit eines Amtes und der Christen Herrlichkeit hienieden ist das Kreuz! Auf dem Lehrstuhle freylich erscheint uns das Kreuz in der Ferne und läßt sich wie ein Stern

anſehen, und darum, wenn von der öffentlichen Lehre in unſerm Amte die Rede iſt, ſo iſt das der rechte Ort von ſeiner Würde zu ſprechen. Aber wenn wir von jenem Stuhle hernieder ſteigen und von dorther das Wort Gottes aus der großen Verſammlung in die Häuſer des Elendes, in die Kammern der Sterbenden, und in die Herzen der Unglücklichen tragen ſollen, dann kommt uns das Kreuz ſo nahe, daß wir ſelbſt es mittragen müſſen. Bey der Seelſorge muß von der Würde des Amtes geredet werden. Du haſt gelobt, die Farren deiner Lippen dem Herrn zu bringen, und wir haben dich dazu eingeſegnet. Jetzt fordere ich dich auf und lade dich ein mit jenem ernſten Worte: Nun habt ihr eure Hände gefüllt dem Herrn, tretet herzu und bringet her die Opfer! Ich rede nicht von der Würde der Seelſorge in dem Sinne derer, die ſich beliebig die Würde aus dem Amte herausnehmen, und die Würde verſchmähen und denen zur Strafe nun ſelbſt die Würde hat eine Bürde werden müſſen. Ich nenne die Seelſorge eine

Bürde, in ſo fern ſie jedes Mahl mit Trauer beginnt und nicht ſelten in Trauer endet. Es iſt der Anblick eines Lebens ohne Glauben, ohne Frieden und Hoffnung und Troſt, der unſer Herz zu ſolchem Mitleid ſtimmt, daß wir eilen müſſen, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung und ein gnädiges Jahr des Herrn. Aber wie oft verkennt man, was wir biethen, wie oft verwirft man als Beleidigung die Frage, welche nur Liebe thut und weiſet mit der Liebe auch das eigene Heil ab. Und was noch das Schlimmſte iſt, oft wird es angenommen und wieder aufgegeben, und die Sorgen der Welt, die Reizungen der Sünde, welche nie gewaltiger zu wirken pflegen, als gerade dann, führen ſie dahin wieder zurück, woher ſie eben entflohen. Doch ich bitte unſern Herrn, daß du fähig ſeyeſt, das höchſte Leid und die ſchwerſte Bürde des Amtes zu tragen, darum will ich dir auch von dem reden, was oft ſelbſt von ſolchen

nicht geahnet wird, welche sich am rüstigsten erblicken lassen. Das ist jener feinste und vernichtende Schmerz, der immer folgt, wenn ein Seelsorger aufhört, im Namen des Herrn zu wirken, und in seinem eigenen fortfährt. Ich meine, wenn er, der Mensch, bekehren, er in seinem Namen zu Gott führen, in eigener Kraft erwecken und das armselige Werkzeug den Meister abgeben will. Bruder! je höher wir stehen, desto tiefer können wir fallen. So fallen Gerechte, aber sie fallen oft so tief, daß sie nicht wieder aufstehen. Das ist die Angst, die unserer Thätigkeit zur Seite geht, und deren Schmerz nur mit Geduld tragen müssen. Die Würde des Amtes fühle in seiner Freudigkeit, seine Bürde nimm in Geduld auf dich! Aber dann wirst du auch die Wonne der Geduld erfahren und das Unglaubliche verstehen, wie man leidend seliger seyn kann, als wirkend. So wird der Herr Levi's Erbe, und Er ist unser großer Lohn. Das werde dir zu Theil! Der Herr gebe dir des Amtes tiefste Leiden und ihren heiligsten Segen. Er

erfülle so an dir, was er versprochen: Ich will der Priester Herz voll Freude machen, und mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben, spricht der Herr!

Er endete und der Chor fiel ein mit den Worten:

Wie lieblich ist der Bothen Fuß,
Die von dem Berge kamen,
Und brachten Zion einen Gruß
In seines Königs Namen!

Zuletzt öffnete auch noch der älteste unter diesen geistlichen Greisen den Mund, derselbe, der vorher die heilige Handlung geleitet hatte. Er zeigte weder das Feuer des einen, noch die Wehmuth des andern. Es war beydes in ihm, aber es wurde bey weiten von etwas Anderm überwogen, das ich geistliche Kraft, Salbung nennen möchte. Viel ruhiger, wie der erste, viel kräftiger wie der zweyte; mit einem Feuer, an

dem das Blut wenig Theil zu haben ſchien, mit einer Milde, die nicht im irdiſchen Leide, ſondern im Umgange mit der ewigen Milde gelernt war, erhaben und einfach, ſprach er. Ich wage es nicht, ſeine Worte nachbilden zu wollen, und indem ich ſeinen Vortrag andeute, bin ich mir bewußt, das Tiefſte und Eigenthümlichſte, wie es damahls mein Gemüth auffaßte, nicht wieder geben zu können. Nur das will ich noch bemerken: wenn dort Pauli Feuer und Petri Wehmuth ſichtbar zu ſeyn ſchienen, ſo war hier vielmehr Johannis Salbung zu gewahren.

Er begann mit der Klage, die unter jener Bürde, und ſelbſt wohl bey der Würde des Amtes erklingt. „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes iſt.“ Er lehrte, dieſe Klage müſſe dem weiſen Hirten kommen, der weder durch den Schimmer des Beyfalls, noch durch die Blüthen der Erweckungen ſich täuſchen

laſſe und durch den Schein auf das Seyn blicke. Aber eben dieſe Klage werde der Same ſeines Wachsthums, wie das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ſey und führe ihn über Würde und Würde des Amtes weg zu ſeiner Weihe. Wenn er ſo einmahl geklagt in dem unbefriedigten Feuer der Liebe: dann ſoll er glauben lernen, obwohl er nicht ſiehet, und im Glauben die Saat auswerfen, wenn er auch nicht an die Garbenfreude zu reichen, hoffen darf. So wahr Gottes Wort von ihm an die Herzen der Menſchen gebracht wird, und ſo gewiß er bey ſich ſelbſt iſt, daß er dieſes verkündigt und nicht Menſchen Weisheit an deſſen Stelle ſetzt, ſo ſicher weiß er, daß ſeine Predigt wirken muß und gewirkt habe, wenn auch nichts davon bekannt würde. Denn alſo ſpricht der Herr: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurück kommt; ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar und wachſend, daß ſie gibt Samen zu ſäen und Brot zu eſſen: alſo ſoll das Wort, das aus mei-

nem Munde geht, auch ſeyn. Es ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, das mir gefällt, und ſoll ihm gelingen, dazu ich es ſende. Hienieden iſt ja nicht die Zeit der Aernte, ſondern der Saat. Trauert der Landmann, wenn er die Winterſaat in die Erde gelegt und das Feld ſchwarz da liegt oder der Schnee es bedeckt? Gibt es dann irgend etwas Gefährlicheres, als die Frucht ſeiner Arbeit zu ſehen, und muß uns das Nichtſehen nicht vorbereiten, daß wir einſt ohne Sünde ſehen? So bildet ſich in ihm das felſenfeſte Vertrauen, das da glaubet und nicht ſiehet! In dieſem Glauben iſt er heilig und der Herr erfüllet ſo gnädig durch ſeine Führung, was er ſo ernſt gefordert: Wer den Altar anrühret, ſoll heilig ſeyn! Ein ſolcher Diener des Worts wirkt und lebt nicht mehr aus ſich und in ſich, ſondern ſein Leben iſt mit Chriſto verborgen in Gott! Er iſt erhaben über die Welt und ſelbſt über den Wechſel, dem das Edle in ihr unterworfen iſt. Er iſt es, der jene entſchloſſenſte Abgeſchiedenheit von der Welt

in der vielseitigsten Oeffentlichkeit behaupten kann. Ihn spornt der Menschen Beyfall nicht mehr und ihn lähmt der Mangel an sichtbarem Erfolge nicht mehr. Er ist nur Diener — und steht und fällt seinem Herrn!

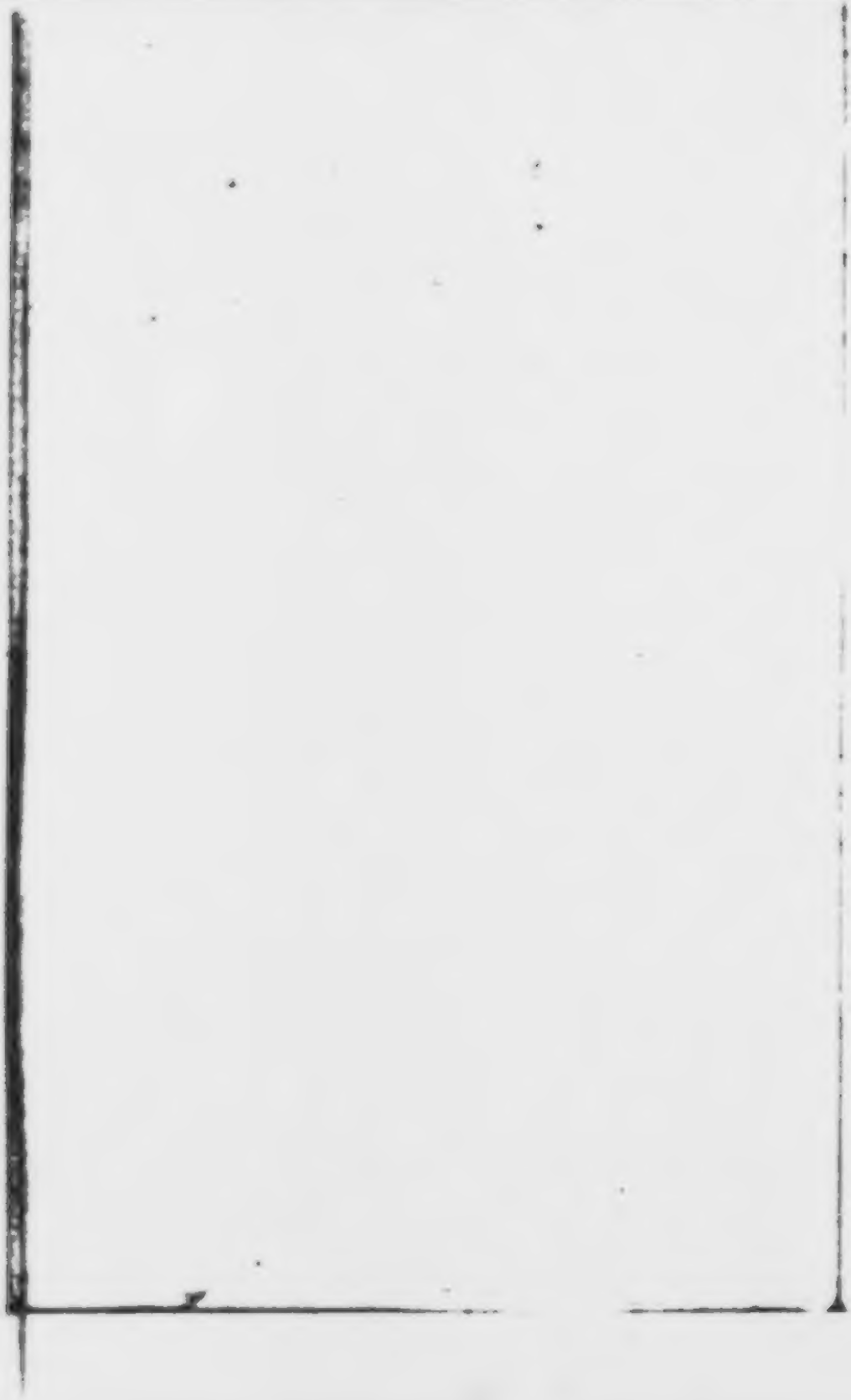
Auf die überraschendste Weise führte er diesen Adlergedanken des Glaubens durch alle Tiefen des geistlichen Lebens. Auf einmahl hielt er inne und sich zur Gemeinde wendend, sprach er: Rede ich hier zu Einem? Nein zu Euch allen! Zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes sollen wir alle hinan kommen und ein vollkommner Mann werden, der da sey in der Maße des vollkommnen Alters Christi! Dann schloß er, indem er das Wort an mich richtete: Wandle deinen Weg, wie er dir gezeichnet ist! Freue dich als Jüngling der Würde des Amtes in Freudigkeit des Glaubens! Trage als Mann mit Geduld seine Bürde! Aber als Greis möge dir seine Weihe genug seyn! Amen.

Es ſang die Gemeinde:

Die Lehrer der Gemeinde müſſen,
Erſt ſelbſt der Gnade recht genießen,
Dann bringt ihr köſtlich Amt durchaus
Auch Fried' ins Herz und Freud ins Haus!

Darauf wurde der Segen des Herrn geſprochen, und ich begann mein Amt.

Ende
des dritten und letzten Bändchens.



Helons.

Wallfahrt nach Jeruſalem

Hundert neun Jahr vor der Geburt
unſers Herrn.

C. F. Voigdt.

Vom Verfaſſer
der Glockentöne.

Erſtes Bändchen.

Bei Heinrich Büſchler in Elberfeld 1820.

Wkd/bö/11

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift enthält ein Gemählde von dem Jüdiſchen Volke, wie wir uns ſein kirchliches, bürgerliches, geſelliges und häusliches Leben in der Zeit, wo die Erſcheinung unſers Herrn nahe war, vorſtellen.

Der Verfaſſer übergibt ſie ſeinen geneigten Leſern mit der Empfindung, mit welcher man geliebten Perſonen, denen

man Besseres darbringen möchte, das Geringere überreicht.

Seit er als Knabe ähnliche Schriften über berühmte heidnische Völker des Alterthums gelesen, war in ihm der Wunsch einer solchen Darstellung entstanden. In den Jahren des Jünglings, als von bedeutenden Männern dieser Wunsch wieder angeregt wurde, reifte er zu dem Entschlusse, sie zu versuchen. Kaum aber waren späterhin die Anstalten zu einer vollständigen Ausführung gemacht, und dieselbe in einigen Theilen begonnen; so gefiel es dem Herrn, den Verfasser aus seiner frühern Muße in ein so vielseitiges und beschwerliches Amt zu versetzen, daß er, was er so lange mit Liebe und Fleiß bey sich gehegt und gepflegt, gänzlich aufzuge-

ben, für gerathen halten mußte. Nicht ohne Schmerz entsagte er dem Lieblingsgedanken, um den Studium und Dichtung sich so lange bey ihm bewegt hatten. Dennoch tauchten die Bilder, welche er unter diesen Beschäftigungen gewonnen, bey jedem Anlasse in seiner Seele wieder auf und erfüllten sie mit der vorigen Neigung. Zumahl beym Vortrage biblischer Geschichten kam ihm oft die Frage, ob es nicht vergönnt seyn möge, den Haupteindruck, den die Schriften des alten und neuen Bundes von dem Leben, in dem sie niedergeschrieben worden, in seiner Seele gemacht, in der Art wiederzugeben, daß ein so ängstlicher Fleiß für das Einzelne nicht gefordert würde? Er hat es darauf gewagt, die seltenen und abgebrochenen Stunden der Erholung zu der Mittheilung die-

ſer Bilder zu verwenden. Er konnte ſich die Freude nicht verſagen, wenigſtens dieß zu wagen, und gab ſich gern der Vorſtellung hin, die Nachſicht, die ihm früher ſo reichlich geworden, werde noch nicht ganz und gar verloren ſeyn.

Ein junger, in damahliger griechiſchen Weisheit gebildeter Jude iſt auf einem der höhern Wendepuncte des Lebens zum Geſetz Jehovas zurückgekehrt. Er will das Geſetz vollkommen erfüllen und da er meint, daß ihm das nur in dem Lande ſeiner Väter, vor dem Altare Jehovas gelingen werde, reiſet er von Alexandrien, wo er geboren und erzogen worden, mit ſeinem Oheim nach Jeruſalem, hält ſich das halbe Jahr, in das die Feſte fallen, im gelobten Lande auf, wird Prieſter und Ehe-

gatte und gelangt durch mannigfache Führungen und Erfahrungen zu der Ueberzeugung, daß der Friede der Seele nur in dem Glauben an den verheissenen Trost Israels zu finden sey.

Indem nun der anziehendste Abschnitt in dem höhern Leben des Gemüthes, der zwischen dem Suchen und dem Finden des innern Friedens liegt, in der besondern Eigenthümlichkeit des Helon dargestellt wird, biethet sich überall Gelegenheit dar, ein lebendiges Gemählde der Sitten, Meinungen und Gesetze des Jüdischen Volks zu entwerfen. Bey Vergleichung der verschiedenen Zeiten dieses Volks schien aber vorzugsweise einer solchen Schrift geeignet zu seyn, die unter Johannes Hyrkanus. Bey dem Anfange dieser Zeit en-

den die Bücher der Makkabäer; es ist die letzte Zeit der Freyheit und Selbstständigkeit des Volks; auch ist alles schon so weit in seiner Entwicklung vorgerückt, daß zwischen ihr und der Erscheinung des Heilandes nur eine kleine Entfernung Statt findet. Deßhalb ward es möglich, eine Schilderung zu geben, die auch für die Zeit der Schriften des neuen Bundes in dem, was Sitten und Gebräuche betrifft, noch Gültigkeit habe; man konnte das Leben des Volks in seinen freyen Bewegungen darstellen und war dem Mißstande nicht ausgesetzt, in solcher Schrift eine geschichtliche Person handelnd auftreten zu lassen. Nur an Einer Stelle mußten Hyrkan und seine Söhne handeln; doch ist dafür gesorgt, daß sie mit ihrer Persönlichkeit so weit als möglich in dem Hinter-

grunde ſtehen; denn billig durfte der Einzelne in ſeiner geſchichtlichen Wahrheit ſich nicht mit einer Reihe von Ereigniſſen vermiſchen, die frey gebildet worden, wie ſie dem Hauptzweck des Werks am beſten dienen konnten.

Zunächſt ſind es in der langen Regierung des Hyrkanus ſeine letzten Jahre, in welchen der Gegenſatz der Phariſäer und Sadducäer hervorbrach, und gerade das hundert und neunte vor der Geburt unſers Herrn, in welchem Samaria zerſtört wurde, wohin dieſe Schrift uns verſetzt. Bey der Beſchreibung des Tempels indeß iſt man einige Jahre vorwärts gegangen, um die Pracht des Herodianiſchen, in dem auch unſer Herr wandelte, zu berühren. In der Erzählung von den Gebräuchen beym Ge-

beth und Opfer schien es gleichfalls nicht unerlaubt, die spätern Berichte bescheiden zu gebrauchen. Wo Psalmen und Stellen aus den Propheten angebracht worden, war man bemüht, anerkannten Meistern unserer Zeit zu folgen; und bedauert nur, nicht im vollständigen Besitze der Uebersetzungen einzelner Abschnitte, die in den letzten Jahren ans Licht getreten, gewesen zu seyn.

Doch muß der Verfasser noch Eins erinnern. Nach den Verhältnissen, worin er lebt, hat er zu erwarten, daß auch solche Leser mit dieser Schrift sich beschäftigen werden, welche mit der Natur eines darstellenden Werkes nicht bekannt sind. Für diese muß er bemerken, daß die, vorzüglich in den ersten Theilen, geäußerten Ansichten, nicht immer die des Verfassers sind; so wie

alle Leſer dringend bittet, das Urtheil
ber das ganze Werk bis zu der vollſtän-
gen Erſcheinung deſſelben nachgebend ver-
hieben zu wollen.

Es iſt bekannt, daß der Mangel an
ner lebendigen Anſchauung des Landes,
s Volkes und der Zeit manche Leſer der
iligen Schrift bald hindert, bald irre
hrt, bald gar zurück ſtößt. Möchte dieſe
chrift von dem Herrn dazu geſegnet wer-
n, dem Buche der Bücher zu unſrer
it mehrere und gewiſſere Leſer zu ge-
nnen. Wer, der nicht ungern in dieſe
geleitete Strömung geblickt, ſollte nicht
gehren, ſich der Quelle ſelbſt zu nahen!

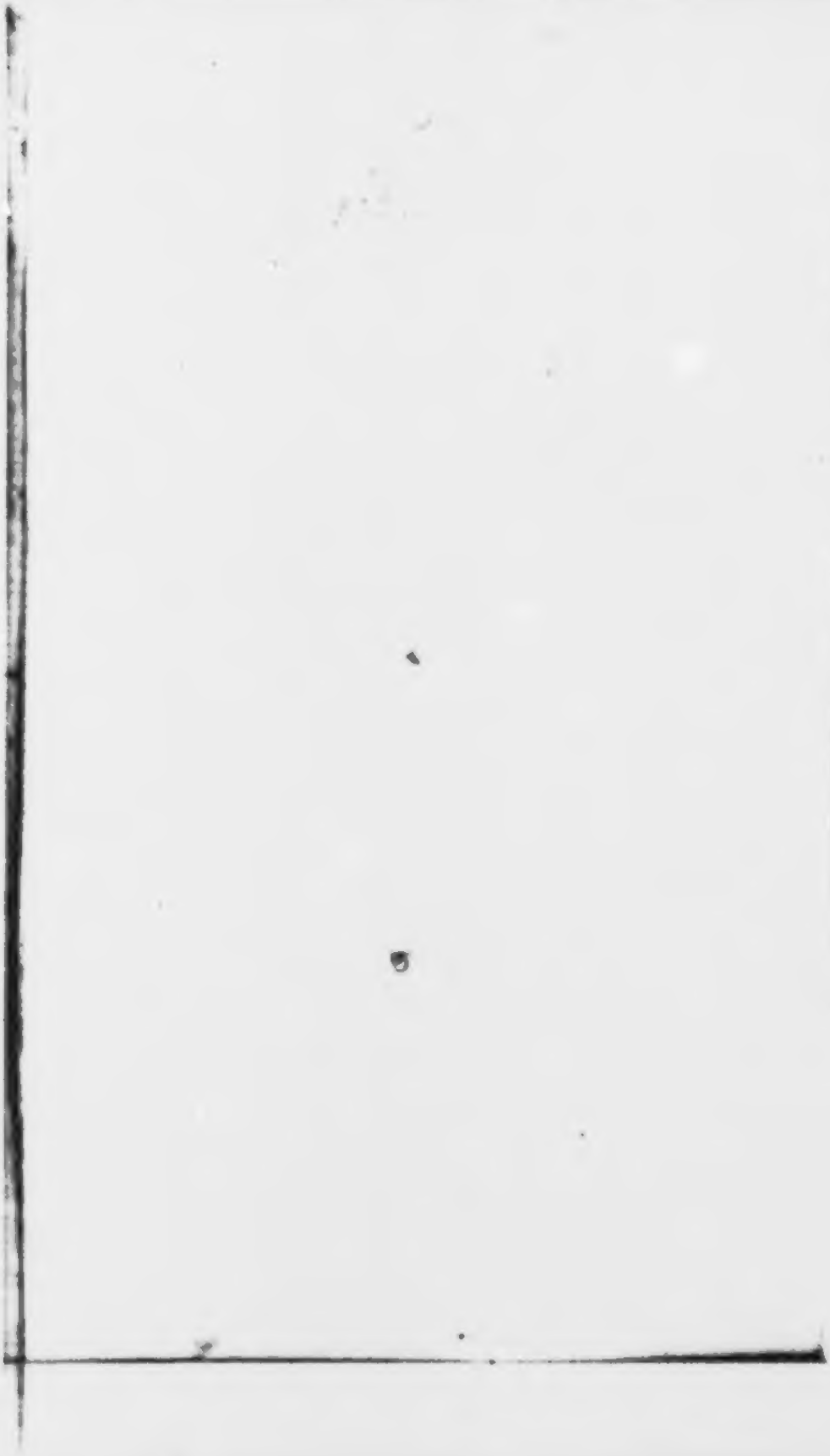
Uebrigens, wären Kraft und Zeit, der
ſt und Liebe gleich geweſen, womit

dieſe Bogen geſchrieben worden: ſo, würde der Verfaſſer, indem er ſie nun den Leſern übergibt, nicht ſo viel Urſache haben, nochmahls mehr von ſeinem Wollen, als von ſeinem Vollbringen zu reden.

Fr. Strauß

Inhalt des erſten Buchs.

		Seite
Erſtes Kapitel.	Alexandrien	1
Zweytes Kapitel.	Der Abſchied	23
Drittes Kapitel.	Die Karawane	54
Viertes Kapitel.	Die Raſt bey Caſium . .	87
Fünftes Kapitel.	Die Raſt bey Oſtracine .	119
Sechstes Kapitel.	Die Raſt bey Rhinocorura	150
Siebentes Kapitel.	Die Raſt bey Raphia.	202

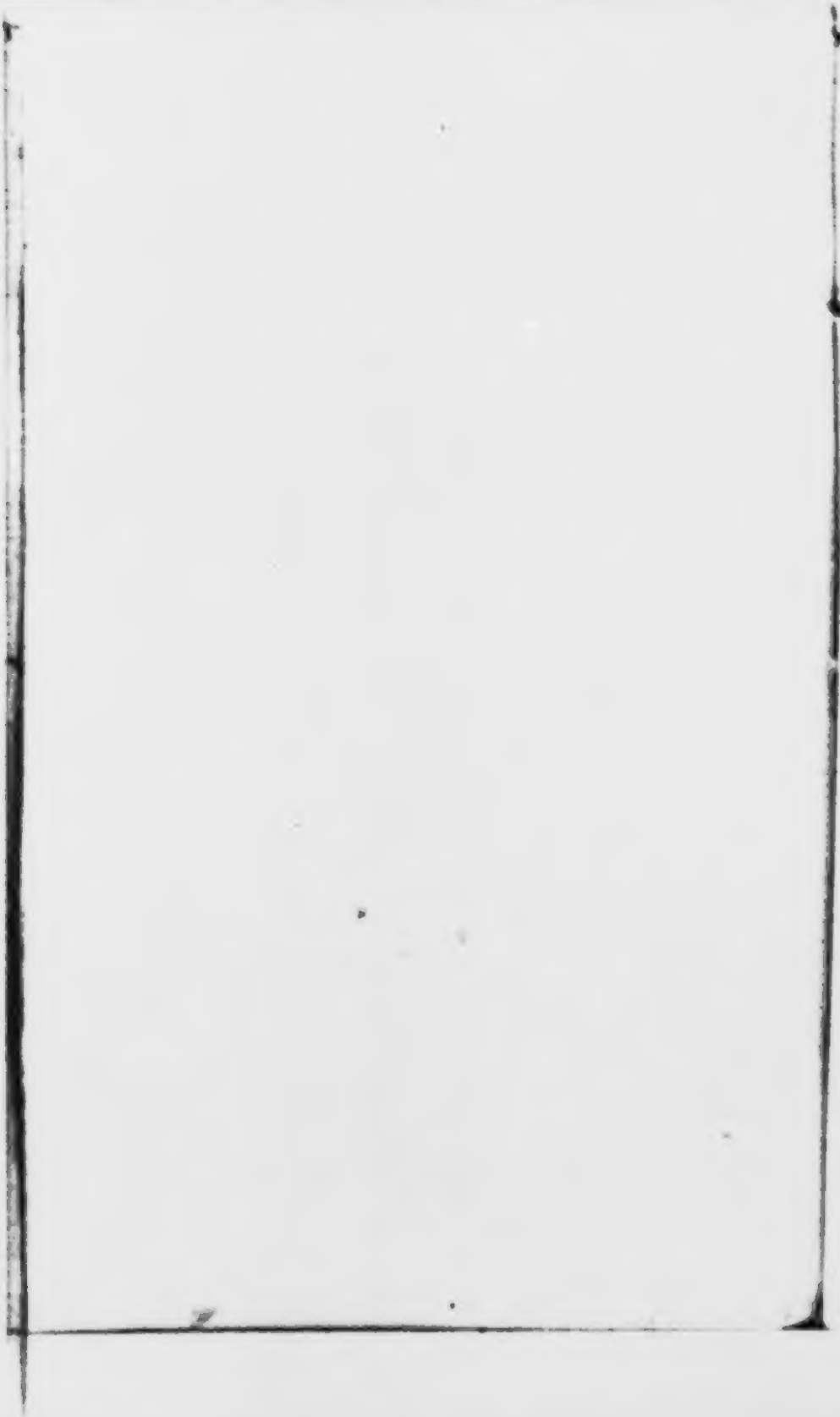


Helons

allfahrt nach Jerusalem.

Erstes Buch.

Die Reise.



Erſtes Kapitel.

Alexandrien.

Das ganze Haus war in Bewegung. Im äußern Hofraum wurden die Kameele bepackt, und aus dem Brunnen unter den Palmen für die Reiſe getränkt. Die Knechte liefen durch einander. In den Frauengemächern waren die Mägde geſchäftig, das Abſchiedsmahl für den Sohn des Hauſes zu bereiten. Die Mutter war bald hier, bald dort, gab Befehle und ſang den Pſalm der Sehnſucht:

Wie der Hirsch sich sehnet nach Wasserquellen,
So schmachtet meine Seele, Gott, nach
Dir,
Es dürstet meine Seele hin nach Gott,
Dem lebendigen Gott!
Wann werd' ich wieder kommen
Und vor Gottes Antlitz erscheinen? (Ps. 42.)

Sie war im gelobten Lande geboren und ihr verstorbener Mann hatte sie nach Aegypten geholt. Das Jugendland und die Züge nach Jerusalem, die sie als Jungfrau mitgemacht, traten vor ihre Seele, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie fuhr fort:

Längst waren meine Thränen mir
Morgen- und Abendbrot.

Sie dachte an den Verlust ihres Mannes, und häufiger strömten ihre Thränen. Sie sang:

Tag für Tag sprach man zu mir,
Wo hilft dir nun dein Gott?

Aber Geſang und Herz hoben ſich wieder, als ſie nun an die Stelle kam:

Denk' ich daran, dann fließt in Thränen mein Herz:
Wie ich einſt auch zu Gottes Tempel ging,
Mitging im Haufen Jubelnder
Dankſingender, in feyernder Menge.

Hier begegnete ihr Helon. Sie umarmte ihn und ſprach: So ging ich auch einſt zur heiligen Stadt und muß nun gefangen bleiben im fremden Lande. Den ganzen Tag liegt dieſer Pſalm der Kinder Korah mir im Sinne. Dein Vater ſang ihn am letzten Abende, den wir zuſammen waren. Er reiſte darauf ins gelobte Land und kam nicht wieder.

Helon ging der Schmerz ſeiner Mutter nahe. Es war ja derſelbige, den auch er im Herzen trug. Aber er war nun der Erfüllung ſeiner Sehnſucht nahe. Er ſollte die heilige Stadt und ſeines Vaters Grab im Thale Joſaphat ſe-

hen. Er richtete sich aus den Armen der Mutter auf und erwiderte: Vergissest du denn die drey Mahl wiederkehrende Strophe des Chors in unserm Psalm?

Was grämst du dich, mein Herz, in mir,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch danken,
Ihm, meinen Retter, meinem Gott!

In diesem Augenblick trat Sallu zu ihnen, ein junger Jude, der vor sechs Jahren in dieß Haus verkauft war. Er war sehr niedergeschlagen und fragte höchst betrübt: Willst du mich dann nicht mitnehmen, Herr? Du bist ja frey, sagte die Mutter. Gestern sind deine sechs Jahre zu Ende gegangen. Es soll Helens letztes Werk vor seiner Abreise seyn, dich feverlich los zu lassen. Der Knabe sah Helen unverwandt an, als frage er noch immer: Willst du mich dann nicht mitnehmen, Herr? Warum willst du dann nicht die Freyheit? sagte Helen. Herr,

verſetzte der Knabe, dein Vater hat mich vor ſechs Jahren gekauft, als einen kleinen, verlaſſenen Knaben. Ich bin mit dir auferzogen. Wenn ich frey würde, wäre ich wieder arm und verlaſſen, wie vorher. Ich kann nicht von dir. Du gehſt ja auch nach Jeruſalem, und ich ſehe ſonſt nie den Altar meines Gottes und den Ort, wohin ich mein Gebeth richte. Nimm mich mit. Ich will an dein Haus gebunden und dir leibeigen ſeyn. Die Aelteſten habe ich hergerufen und ſie kommen ſogleich.

Man rieth ihm ab. Helon ſchilderte ihm den Werth der Freyheit und die Wohlthat, die Jehova durch die Anordnung des ſiebenten oder Erlaßjahrs, den Knechten erwieſen. Die Mutter verſprach ihm, er ſolle „nicht leer von ihr gehen. Sie wolle ihm auflegen von ihren Schafen, von ihrer Tenne, von ihrer Kelter, daß ſie ihm gebe von dem, was der Herr, ihr Gott, ihr geſegnet habe.“ wie der Herr durch Moſe in ſeinem Geſetz gebothen. Sallu aber ſprach:

Nein, es ist mir wohl bey dir. Indeß kamen die Aeltesten, die er herbey gerufen.

Dieser Knabe will sich an dein Haus binden lassen, sagten sie. Kommt an das Thor!

Die Aeltesten mit dem Knaben und Helon und seine Mutter gingen den innern Hofraum hinab, unter dem verdeckten Gange hin bis an das Thor, das zum äußern Vorhof führte. Sallu trat an den Pfosten des Thors. Die Aeltesten fragten ihn:

Willst du nicht ausziehen von Helon?

Sallu antwortete: Ich will nicht ausziehen von Helon, denn ich habe ihn und sein Haus lieb.

Da nahm Helon eine Pfrieme und bohrte ihm durch sein Ohr an der Thür und ließ ihn seinen Knecht seyn ewiglich.

Die Aeltesten sprachen den Segen, und Helon hing dem Sallu einen Ring in die Ohren, denn er war ihm nun leibeigen. Sallu aber jauchzte und rief: Ich habe mich dir mit meinem Blute verkauft. Nun nimmst du mich doch mit nach dem gelobten Lande?

Geh nur zu den Kamehlen, sagte Helon, und bereite dich zu der Reise.

Die Mutter lud die Aeltesten ein, den letzten Abend mit ihr und dem Sohne zu feyern. Elisama würde auch kommen. Sie nahmen es an und gingen mit ihr in den innern Hofraum, (den Thavech) zurück.

Helon verweilte im äußern Hofe, um nachzusehen, ob alle Vorbereitungen zur Reise gehörig getroffen seyen. Die Knechte waren mit drey stattlichen Dromedaren beschäftigt. Es waren junge, muthige Thiere, die den Beynamen, Schiffe der Wüste, verdienten. Man hatte sie aus dem Brunnen trinken und für eine geraume

Zeit den Durst stillen lassen. Die Knechte hatten die Päcke mit Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln für die Reisenden, und mit Geschenken für den Gastfreund in Jerusalem schon in Ordnung gelegt. Im Morgenlande ist jede Bezeugung der Freundschaft thätlich und dem geliebten Gastfreunde waren köstliche Kaftane, Aegyptische Tücher und Leinen, ein goldgewirktes Oberkleid, und Schriften auf Papyrus bestimmt. Die Kamehle mußten niederknien und die Lasten wurden ihnen aufgeschnallt.

Helons Oheim, Elisama, der sein Führer auf der Wallfahrt nach dem gelobten Lande seyn sollte, kam herbey, sahe mit Helon nach und bestimmte den Knechten die Stunde des Aufbruchs.

Jetzt war alles angeordnet und Helon folgte mit hoch schlagendem Herzen voll Hoffnung und Sehnsucht, dem Oheim in den innern Hof, wo die Aeltesten unter den Palmen um den Brunnen herum saßen und in der Kühle des Abends

ſich erfriſchten. Dieſer innere Hof, an den Seiten mit Säulenhallen und Gallerien umgeben, war mit grünem, weißen, gelben und ſchwarzen Marmor bunt gepflaſtert. Vielfarbige Tücher waren über demſelben ausgeſpannt, um ihn vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen. In der Mitte war ein Brunnen und um denſelben her ragten Palmen herauf. Dieſer prächtige Hof diente zum Geſellſchaftszimmer in Alexandrien, wie im ganzen Morgenlande.

Das Mahl war bereitet und die Aelteſten ſtanden von dem Brunnen auf, um ſich auf die Polſter um die Tafel zu legen. Ein weißgelockter Greis nahm den Ehrenplatz ein, denn dafür hält man die mittelſte Stelle auf dem mittelſten Polſter. Der ſiebenarmige Leuchter brannte mit ein und zwanzig Flammen und verbreitete ein helles Licht. Die Dienerſchaft hatten Tafel, Polſter und Boden mit den Blumen des Frühlings beſtreut. Sallu kam mit einem ſilbernen Becken, und goß den Gäſten Waſſer auf die Hände, und ſprengte, als er ſie abgetrocknet,

köstliche Narde über sie. Das Beste, was das fruchtbare Aegypten hervorbringt, ward aufgetragen und vor allen hatte die Mutter nicht vergessen, dem Sohne noch einmahl die trefflichen großen Fische des Nils zu bereiten. Helen lag vor Elisama, was im Morgenlande damahls jemand im Schoße liegen hieß.

Elisema, als Hausvater, sprach den Segen über das Brot. Er bedeckte es mit den beyden Händen und sagte die Lobpreisung: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der uns Brot aus der Erde wachsen läßt! und die Uebrigen sprachen Amen.

Weil es ein Gastmahl war, so wurde auch der Wein gesegnet. Elisama ergriff den Becher mit beyden Händen, hob ihn mit der rechten eine Elle hoch über die Tafel und lobte den Herrn und sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du das Gewächs des Weinstocks erschaffen hast! Die Uebrigen sprachen wieder Amen. Brot und Wein

wurden mit beyden Händen geſegnet, um durch die zehn Finger an die zehn Gebothe zu erinnern. Hierauf bethete er den ſchönen 23ſten Pſalm:

Jehova iſt mein Hirt, ich leide nicht Mangel.
Auf grüner Aue lagert er mich,
Zu ſanft fließenden Bächen führt er mich.
Er ſchaffet mir Erquickung
Leitet mich auf geradem Pfade,
Um ſeines Namens willen.
Und müßt' ich auch wandeln durchs dunkle Thal,
Ich fürchte nichts Böſes, denn du biſt bey mir.
Dein Hirtenſtab, dein ſtarker Stab, die ſind mein Troſt.
Du rüſteſt vor mir ein Mahl
Im Angeſicht meiner Feinde,
Salbeſt mit Oehle mein Haupt:
Mein Becher fließt über!
Ja Glück und Heil folgen mir all mein Leben lang!
Ich kehre bald zu Gottes Hauſe wieder für immerdar.

Das war das gewöhnliche Gebeth, womit in Israel ein fröhliches Mahl gesegnet wurde. Die Gäste langten zu und ließen es sich wohl seyn. Nach dem letzten Gerichte begann Elisama: Hab' ich doch wahrlich den schönen Tischpsalm in vielen Jahren nicht mit solcher Andacht gebethet, als heute. Es ist, als wäre er eigens für ein Abschiedsmahl gedichtet, wenn man morgen nach der heiligen Stadt reisen will. Glückselig das Volk, das den Posaunenruf kennt!

Helons leuchtender Blick dankte dem Oheim, daß er seines eigenen Herzens Gefühle ausgesprochen. Aber der Aeltesten einer erwiderte: In Leontopolis erschallt auch der Posaunenruf und man kann den Tischpsalm auch vor der Reise nach dem Heliopolitischen Bezirke bethen.

Ich pflege immer zu sagen, fuhr der Oheim fort, Israel ist nur Israel im heiligen Lande.

Den Aegypter sollst du auch nicht für Greuel halten, so sagt das Gesetz selbst, sprach jener, denn du bist ein Fremdling in seinem Lande ge-

wesen. Haben nicht die Väter unsers Volks fast alle zur Zeit der Noth Aegypten gesucht und hat dieses Land Chams nicht fast immer Brudertreue an den Söhnen Sems bewiesen? Warum sind sie denn immer in dieses wundervolle Land gezogen und nie nach Syrien, Mesopotamien? Ist es nicht, als wenn ein eigenes Verhängniß Israel immer mit seinem Bruder Mizraim habe vereinigen wollen? Ist nicht unser Vater Abraham auch in Aegypten gewesen?

Aber wie erging es ihm beym Pharao mit Sara? wandte Elisama ein, und dem Isaak geboth der Herr selbst, nicht nach Aegypten zu ziehen.

Dagegen ist Jakob mit siebzig Seelen hingekommen, Joseph war als Vater des Landes ausgerufen und Pharao sprach zu ihm: Ich bin Pharao: ohne deinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz Aegyptenland. Mose ist in ihm geboren und am Hofe erzogen. Jeremias ist auch hier gewesen. Als Alexander diese Stadt gebauet, hat er eine Men-

ge von unserm Volk hergezogen, und der erste Ptolemäus hat hunderttausend im Lande zerstreut, und weil die Könige gedachten, daß wir der Aegypter Brüder sind, haben wir in diesem Lande, wie im gelobten Lande, das Vorrecht des ersten Standes und werden mit den Siegern Macedonier geheissen. Nun hat der Herr des Königs und der Königinn Herz gelenkt, und Onias, Oniae Sohn, hat uns den Tempel in Leontopolis gebaut, schon vor vierzig Jahren, der in allem dem Tempel auf Moria gleich ist. Bald werden wir noch höher kommen. Ihr wißt, was Ptolemäus Lathyrus Anschläge haben, welche er will, seine Mitregentin und Mutter Cleopatra hat das Regiment im Lande und was noch in keinem Lande erhört, es sind durch sie, zwey unsers Volks, Chelcias und Ananias, die Söhne Onias, an der Spitze des Heeres.

Der Gott Israel segne Cleopatra, unsere Königin! er lasse sie wachsen in viel tausend Mahl tausend und ihr Same besetze die Thore seiner Feinde, riefen die Aeltesten aus.

Was du von unsern Vätern und ihren Zügen gesagt, ist wahr; allein du mußt mir doch auch gestehen, sagte Elisama, daß sie fast alle wieder ins heilige Land zurückgekehrt, und wir werden es auch!

Nein, sagte der Aelteste, wir haben jetzt einen Tempel in Aegypten, unsern Onion!

Aber er ist gegen das Gesetz des Herrn. Nur auf Morija darf der Tempel und die Stätte des Altars seyn. Zu Moses sprach Jehova: An dem Ort, den der Herr, Euer Gott, erwählen wird, aus allen Euern Stämmen, daß er seinen Namen daselbst lässet wohnen, sollt ihr forschen und dahin kommen und Euer Brandopfer bringen. Hüthe dich, daß du nicht dein Brandopfer opferst an allen Orten, die du siehest; sondern an dem Ort, den der Herr erwählet in irgend einem deiner Stämme, da sollst du dein Brandopfer opfern und thun alles, was ich dir gebiethe. So sprach der Herr zu Mose und fünf hundert Jahre später, als der Tempel gebauet

ward, zu Salomo, da er ihm des Nachts erschien: Ich habe dein Gebeth erhöret und diese Stätte mir erwählet zum Opferhause. Und diese Stätte ist Morija, wo Abraham seinen einigen Sohn opfern sollte.

Weißt du denn nicht, fuhr der Aelteste fort, was Jesaias, der höchste aller Propheten in Israel, zwey hundert Jahre darnach geweissagt? Unser Hoherpriester Onias hat ja die Stelle an den König und der Königin bey Erbauung der Onien geschrieben: Zu der Zeit werden fünf Städte in Aegyptenland reden nach der Sprache Kanaan und schwören bey dem Herrn Zebaoth. Eine wird heissen Irhaheres, Leontopolis.

Elisama sprach: Ich bleibe dabey, was der Psalm sagt: Der Herr hat Zion erwählet und hat Lust daselbst zu wohnen; und zu Jesaias sprach auch der Herr: Ich will euch trösten, wie einer seine Mutter tröstet; ja ihr sollt an Jerusalem ergötzt werden. Man könnte uns Alexandrinern zurufen, was der Herr durch Jere-

mias sprach: Gehe hinauf gen Gilead und hole Salbe, Jungfrau, Tochter aus Aegypten!

Doch nennt Jehova in derselben Rede Aegypten ein schönes Kalb.

Aber er drohet: es kommt von Mitternacht der Schlächter; und an uns wird es sich erfüllen: Du wirst an Aegypten zu Schanden werden, wie du an Assyrien zu Schanden geworden bist.

Verflucht sey, wer des Herrn Tempel, Onion, und Aegypten und die Königin lästert, rief im höchsten Zorn der Aelteste aus. Man hatte schon längst nur gesprochen und nicht mehr gegessen, und aufrecht auf den Polstern gesessen. Nun erhob sich der Aelteste und schien seinen Muth thätlich an Elisama zeigen zu wollen. Da trat der weiß gelockte Greis zwischen sie, und mit der Ruhe und Umsicht des Alters sprach er zu Beyden:

Laßt es gut seyn, lieben Brüder. Es ist Streites genug in Israel; wir wollen ihn nicht mehren. Bleib du in Aegypten, und du Elisama ziehe nach Jerusalem. Der Messias wird kommen und uns alles lehren.

Die Mutter trat herein, um nach den Gästen zu sehen.

Was sagst du dann, fuhr der Greis fort, du betrübte Mutter in Israel?

Die Mutter klagte ihren Schmerz und die Furcht, es möchte einer von den beyden Reisenden nicht zurück kehren. Solche Furcht sey ihr nicht zu verdenken, da sie es vor sechs Jahren erfahren. Ihr alleiniger Trost sey, daß ihr Mann im Thal Josaphat begraben liege, und nichts hätte sie bewegen können, Helon von sich zu lassen, wenn die Reise nicht zu dem Grabe des Vaters ginge. Ihr habt ihn alle gekannt, sprach sie, er war eine Stütze Israels im fremden Lande!

Die Aeltesten wandten sich zu Helon und sprachen: Gesegnet seyst du, Helon, denn du bist eines rechten, frommen Mannes Sohn!

Was übrigens das Ausbleiben eines von uns beyden betrifft, sagte Ellama, so wollen wir lieber hoffen, daß wir noch einen neuen Hausgenossen mitbringen, eine künftige Mutter des Hauses aus Jericho oder Anathoth.

Die Mutter lächelte mit ihrem klugen Blick, der sagen wollte, sie wisse schon mehr darum. Dem Aeltesten, der kaum von seinem Zorne etwas zu sich gekommen war, schien es zu ärgern, daß die Zahl der aramäischen Juden in Alexandrien sich mehren sollte. Helon beobachtete das bescheidene Stillschweigen, das dem Jüngling in Israel in der Gesellschaft der Alten geziemt. Außerdem ward er roth.

Am liebsten würdest du den neuen Hausgenossen doch aus Anathoth empfangen, sprach der Greis weiter.

Ja, sagte die Mutter, wir haben dort einen Theil unserer Freundschaft und es ist die Geburtsstadt des heiligen Mannes Gottes, Jeremias. Doch Jehova wird es versehen.

An Jeremias ließ sich der Oheim nicht zwey Mahl erinnern. Seine Väter waren mit ihm nach Aegypten gekommen, als der Prophet nach Ismaels Missethat an Gedalja das angstvolle Volk, das gegen seine Tröstung sich vor der Rache des Königs von Babel fürchtete, nach Aegypten begleitete. Er hatte bey dieser Familie gewohnt. So lange noch einer von unserm Geblüte da ist, rief er, wird unser Haus es nicht vergessen, daß es einen Propheten des Herrn beherbergt hat. Seine Schriften sind unsre Lieblingsbücher und Vater und Sohn und Enkel von uns weiset er nach Jerusalem hin.

Das Gespräch kam in einen fröhlichen Gang. Der letzte Becher ward geleert. Sallu wusch den Gästen die Hände, und besprengte sie mit wohlriechendem Oehle. Elisama sprach, da er den letz-

ten Becher geſegnet, das Dankgebeth. Nun erhob ſich der Greis, nahm Helons Hand und ſprach: Fahre wohl, ich will dich ſegnen. Da legte er ſeine Hände auf das Haupt des Jünglings und ſprach:

Der Hüther Iſrael ſchläft und ſchlummert nicht.
Jehova ſey dein Hüther, Jehova dein Schirm zur rechten Hand!
Jehova behüthe deinen Ausgang und Eingang
Von nun an bis in Ewigkeit!

Die andern Aelteſten ſegneten ihn auch, aber man fühlte, ſie würden ihn herzlicher ſegnen, wenn er nach Leontopolis gezogen wäre. Die Gäſte nahmen von Eliſama Abſchied, und begaben ſich heim.

Zweites Kapitel.

Der Abſchied.

Es war ſchon ſpät. Das Geſinde löſchte eilend die ſiebenarmige Lampe. Die Polſter wurden zuſammengerollt und in den, rings den innern Hof umgebenden Hallen zu Betten auseinander gelegt. Alles eilte zur Ruhe, um morgen deſto früher auf zu ſeyn. Die Mutter konnte aber nicht hinweg. Der Schmerz ſchien, wie der Abſchied ſich nahete, zu wachſen. Sie ſang nicht mehr, ſie weinte nur. Sie umarmte ihr Kind und ſagte: Nennt mich Mara, denn ich bin auch eine betrübte Mutter in Iſrael. Es

ſitzt mein Alter nicht mehr unter dem Thor und der Jüngling, mein Sohn, rührt das Saitenſpiel nicht mehr. Helon ſchwieg, und legte ſich an ihre Bruſt. Endlich kam Eliſama, und ſprach zur Mutter: Denke doch, was in unſerm Propheten ſteht: „Rahel weint über ihre Kinder, und will ſich nicht tröſten laſſen. Aber der Herr ſpricht: laß dein Schreyen und Weinen, und die Thränen deiner Augen; denn deine Arbeit ſoll wohl belohnt werden, ſpricht der Herr. Sie ſollen wieder kommen.“ Nun trieb er ſie in ihre inneren Gemächer und er ſelbſt legte ſich in die Halle im innern Hofe auf die zum Lager ausgebreiteten Polſter.

Helon dachte nicht an Schlaf. Er wünſchte dem Oheim gute Ruhe und ſtieg auf das platte Dach des Hauſes, wo die ſtille Alija ſtand, ein kleines, thurmähnliches Gemach, den ſtillen Stunden des Hausherrn geweiht.

Auf dem Dache war eine weite Ausſicht über Alexandrien, auf das Mittelmeer gegen Norden,

auf den See Marcotis gegen Süden und auf den Nil bis in das große Delta gegen Osten. Hier hatte er so oft als Knabe gestanden und sein Herz hatte sich in unruhiger Sehnsucht nach dem heiligen Lande erhoben. Es war eine stille, heitere Frühlingsnacht. Düfte wehten stärkend aus den Gärten des Nachbarschaft an ihn heran. Die zahllosen Sterne funkelten auf ihn herab und des Mondes junges Licht spiegelte sich im Meere und den Kanälen des Nils.

Vor ihm lag Alexanders Stadt, die mit Recht in den Tagen ihrer Blüthe die Königin des Morgenlandes und das Haupt der Städte hieß. Wie ruhig lag sie da, mit ihren ragenden Obelisken! Welch eine Stille über den sechs Mahl hundert tausend Einwohnern, und den am Tage so geräuschvollen fünf Häfen. Das Haus stand nahe beym Panium, von dem man die ganze Stadt übersehen konnte. Dort lag das Bruchium, das neben königlichen Palläſten auch das Museum enthält, wo durch die große Bibliothek mit ihren vier Mahl hundert tausend

Büchern und die dort wohnenden Gelehrten der Sitz der Gelehrsamkeit jener Zeit war. Hier hatte Helon Jahre lang zu den Füßen der Weisen gesessen. Er dachte an diese Zeit und an die, welche ihm jetzt bevorstand und rief aus:

Besser ein Tag in Deinen Vorhöfen, denn tausend!
Lieber will ich stehen an der Schwelle des Hauses Gottes,
Denn in des Frevels Zelten wohnen.
(Ps. 84, 11.)

Wohl in des Frevels Zelten, sagte er zu sich selbst, indem er über das Dach wegschritt, selbst wenn ich an mein Volk denke, das hier in hohen Ehren lebt. Mögen sie Macedonier heißen, mögen des Hohepriesters Söhne die obersten Heerführer seyn, mögen sie sich von Cleopatra noch so glänzende Erwartungen machen: es ist immer eine Verbannung und ein Israel im Elende. Sieht man es doch an den Spaltungen und Verwirrungen in Lehre und Leben!

Er ging in die Aliza hinein, und brachte seine Harfe heraus. Durch die stille Nacht liepelten die Töne der Trauer und er sang: (Ps. 137.)

An Babels Strömen, dort saßen wir und
weinten,
Indem wir Zions gedachten.
An den Weiden in dem Lande
Hingen wir unsere Harfen auf.

Auch hier sollten wir sie aufhängen an den Pyramiden, fuhr er fort im stillen Selbstgespräche. Noch klingt der Mißton der Streitreden bey dem heutigen Mahl in meiner Seele nach. Gott Lob, daß Jeremias bey meinen Vätern wohnte und sie wie ich Aramäische Juden geblieben und nicht zu den Helleniſten übergegangen sind.

Man theilte damahls in der Diaspora oder in der Zerstreuung unter fremden Völkern lebenden Juden in Helleniſten und Aramäische Juden. Jene hatten die damahlige Weltsprache,

das Griechiſche als Mutterſprache angenommen; dieſe bedienten ſich auch in der Fremde der Hebräiſchen, oder vielmehr der aramäiſchen Sprache, von der die Hebräiſche nur eine beſondere Mundart iſt. Die Letztern hielten ſich nach Jeruſalem, die Erſtern hatten in Aegypten ihren Tempel zu Leontopolis. Iſt einmahl eine ſolche Spaltung möglich geworden, ſo verbreitet ſie ſich noch weiter. Mit der Griechiſchen Weltſprache hatten die Helleniſten auch die Griechiſche Weltbildung angenommen. Sie wollten doch auch Juden bleiben. Und ſo entſtand das Bedürfniß, dieß Geſetz mit der Weltweisheit zu vereinigen. Daß war nur auf dem Wege möglich, den ſie wirklich einſchlugen, indem ſie dem Geſetz die Lehrſätze der Griechiſchen Weiſen als einen innern und geiſtlichen Sinn unterlegten. Darin waren ihnen die eingebornen Aegypter ſchon vorangegangen. Aegypten iſt das Vaterland der Allegorien. Seit langer Zeit war die Volksreligion von der Religion der Prieſterkaſte verſchieden, und ſollte ſich gegen einander verhalten, wie Buchſtabe und Geiſt, wie Bild und

Wahrheit. Indem die Hellenischen Juden sich dieser Aegyptischen Weise bedienten, hatten sich drey Klassen unter ihnen hervorgethan. Ein Theil verwarf nun beydes, Gesetz und Allegorie, und lebte öffentlich ohne Gesetz, wie es denn in einem fremden Lande auch fast unmöglich war, das Gesetz zu halten. Ein anderer Theil beobachtete öffentlich das Gesetz, aber um des innern, geistigen Sinnes willen. Ein dritter Theil gefiel sich in diesem innern Sinne, den sie eigenmächtig dem Gesetze gaben, und hielt sich nicht weiter zur Beobachtung des buchstäblichen Sinnes verbunden. Die Verwirrung, die aus diesen Spaltungen und dem unausbleiblichen, fortwährenden Streite der verschiedenen Ansichten entstand, war nicht gering.

Philon war durch den Geist seiner Zeit und des Landes auch für einige Jahr in den Strudel des Allegorienwesens mit fortgerissen. Ein so feuriger und begabter Jüngling in einem Hause, das durch sein Ansehen mit so vielen bedeutenden Familien in Alexandrien in Verbindung

stand, konnte der Versuchung dazu nicht entgehen. Wäre der Vater im Leben geblieben, so hätte er bey ihm eine unaufhörliche Warnung gefunden, allein seit derselbe auf der Reise nach der heiligen Stadt gestorben war, vermehrte seine Freyheit die Gewalt der Versuchung. Zudem scheint ein kräftiger Geist, der berufen ist, über seiner Zeit zu stehen, die Irrthümer der Zeit durchmachen zu müssen, um sie zu bekämpfen. Die einzelnen hingeworfenen Deutungen des Gesetzes eröffneten seinem Geist ein so neues und so anziehendes Feld, daß er mit großer Begierde der völligen Erforschung oblag. Man rieth ihm, sich unmittelbar mit der Griechischen Weltweisheit, als der Quelle, bekannt zu machen. Er ging ins Museum. Zuerst gerieth er an einen Stoiker, der von ihm größere Strenge als das Gesetz forderte und doch nicht Andeutung desselben gab, indem er lehrte, daß die Erkenntniß von Gott nicht nothwendig sey. Heton verließ ihn und suchte einen scharfsinnigen Peripatetiker auf; allein dieser Mann sprach eher von seinem Lohn an Gelde, als von dem Lohn an Weisheit und

Helon verließ ihn sogleich. Ein Pythagoreer machte zur vorläufigen Bedingung ein langes Studium der Musik, Astronomie und Geometrie und Helon meinte ohne diesen Umweg zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen zu können. Endlich führte ihn ein junger, wackerer Grieche, Myron, den er schon als Kind gekannt, zu einem Platoniker. Bey diesem glaubte er gefunden zu haben, was er suchte. Mit Myron las er die Gespräche des Weltweisen, den sie den göttlichen Platon nennen. Unvergeßlich schienen ihm die Stunden zu seyn, wo die Lehre von der Erinnerung, von den beyden Rossen und ihrem Führer, von der Tugend, die nicht gelehrt, noch gelernt werden könne, von dem Seyenden u. s. w. seinen Geist erleuchteten. In dieser Zeit wurde er mit einem weisen Juden bekannt, der auch Platoniker und in den Ausdeutungen des Gesetzes sehr erfahren war. Dieser konnte ihm vollends alle Fragen beantworten, die in seiner Seele über den Sinn der göttlichen Schriften aufstiegen. Er deutete ihm die sieben Tagewerke der Schöpfung, die zehen Gebothe in ihrem

geiſtigen Sinne, und lehrte ihn viel Neues über die Ideenwelt, das er im Platon nicht gefunden. Jener betrachtete den göttlichen Verſtand nicht als eine Eigenſchaft Gottes, ſondern als außer Gott befindlich und nannte ihn Gottes Ebenbild, ſeinen erſtgebornen Sohn, den oberſten Engel und den Urmenſchen.

Eine lange Zeit ſchwelgte ſein Verſtand in dieſen Gedanken, und er war ihnen ſo hingegeben, daß nur die ſchöne, väterliche Sitte im Hauſe Schuld war, wenn er nebenbey das Geſetz noch beobachtete.

Indeß alles, was nur den Verſtand ergötzt, wird dem Gemüthe alt, wenn es vorher neu geweſen und insbeſondere, bey ſehr lebhaften und feurigen Menſchen. Als die erſte Freude über die Aufhellung ſeines Verſtandes vorüber war, und er nun kälter und beſonnener ſahe, daß auch Myron mit derſelben Leichtigkeit wie er die Ausſprüche der heiligen Schriften ſeines Volkes, aus denſelben Sätzen der Weisheit fol-

nen Jupiter, Dionysius und Apollo, die orphischen und bacchischen Mysterien und allen Götzendienst der Welt rechtfertigte, so entstand in ihm die erste Regung des Verdachts gegen diese Ausdeutungen. Was den Irrthum zur Wahrheit macht, dachte er, könne die Wahrheit nicht noch wahrer machen. Die großen Verheissungen die Israel gegeben sind, die Warnungen Jehova's vor Abgötterey und Gemeinschaft mit den Götzendienern traten ihm vor die Seele. Das Bild seines frommen Vaters wurde ihm täglich von der Mutter vorgehalten und ihm zum Beyspiel gegeben, wie derselbe das helleniſtiſche Wesen verabscheut habe. Der Stolz auf sein Volk, auf Jehovas Lieblingsvolk erwachte in seiner Seele und Myrons Umgang wollte ihm nicht mehr behagen.

Nun fielen ihm auch die mannigfaltigen Verschiedenheiten in den Ausdeutungen auf, die er vorher übersehen. Er sah, wie jeder, der sich einen Weisen dünkte, auf seine eigene Hand deutete und erklärte. Er mußte sich überzeugen,

daß diese ganze Weisheit ein eigenmächtiges, selbsterfundenes, menschliches Lehrgebäude über göttliche Dinge sey, und dagegen sagte ihm nicht allein Platon, sondern auch die Betrachtung der ganzen heiligen Schrift, daß über göttliche Dinge nur Gott selbst lehren könne und daß der Mensch dafür einer Offenbarung bedürfe. Diese Offenbarung fand er in dem Gesetze, das Gott selbst auf Sinai seinem Volke unter den erhabensten Umständen gegeben.

Wenn diese zweyte Gedankenreihe ihn noch mehr von den Hellenisten entfernte, so wurde er es vollends, als die Mutter eines Abends ihn trauernd auf seine Trägheit in der Erfüllung der göttlichen Vorschriften aufmerksam machte. Anfangs nahm er das so sehr übel, daß er das mütterliche Wort nur mit einem spottenden Blicke beantwortete. Er ging zu seinen Büchern. Allein sein Gewissen ließ ihm nicht Ruhe. Plötzlich fiel ihm die göttliche Ordnung ein: Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die

Raben am Bach ausbacken und die jungen Adler fressen. Er wurde innerlich erschüttert und sah nun auf einmahl den Abgrund der Unsittlichkeit, an den diese Weisheit ihn geführt. Er hätte ja überhaupt schon gern längst der lästigen Beobachtung des Gesetzes entsagt und nun hatte er sogar gegen das erste Gebotb gesündigt, das die Verheissung hat. Er fühlte es, wohin die heidnische Weisheit und die einseitige Ausbildung des Verstandes bringe, und was er in sich keimen sah, das sahe er im Leben und Wandel der Philosophen und der Helleniſten aufs abschreckendste herrschen, gänzliche Gesetzlosigkeit, heidnische Laster und das tiefste sittliche Elend. Er erkannte nun, daß nur der treueste Gehorsam gegen das Gesetz ihn zu einem glücklichen Menschen machen könne, daß nur auf diesem Wege die Verheissungen Gottes für die Gerechten ihm zu Theil werden würden, und daß die fremde Allegoriensucht ihn nur schlechter gemacht habe.

Damit war seine Rückkehr zum Glauben der Väter entschieden.

Jetzt war er wieder heimisch in seinem Vaterhause, für die Mutter fühlte er wieder die alte kindliche Ehrfurcht, des Vaters Geist schien seiner Bekehrung zuzulächeln und die Erfahrung des Oheims galt ihm nun mehr, als alle Weisheit des Museums. Alle Freuden und alle Sehnsucht seiner Kindheit kamen ihm wieder. Das Bisherige erschien ihm als eine Verirrung, und nun war sein Leben wieder im Zusammenhange mit seiner Kindheit. Auch die Sehnsucht nach Jerusalem stellte sich in alter Stärke wieder ein. Sie war das Deutlichste, dessen er sich aus den Kinderjahren erinnern konnte. Die Namen Land Kanaan, Zion, Jerusalem hatten immer mit wunderbarer Gewalt auf ihn gewirkt. Auf dem Schoße der Mutter hatten sich diese lieblichen Bilder seiner Seele schon eingedrückt. Wenn sie ihm erzählte von dem großen Tempel, von dem Orte, wohin man sein Gebeth richtet, von den Tausenden, die zu dem Feste wallen, und von Mose, David und Salomo, und wie Aegypten nur ein Ort der Verbannung sey und nicht besser wie Babylon gegen jenes

Land der Väter, dann ſtand ſchon eine überſchwängliche Herrlichkeit vor der Seele des Knaben. Oft ſahe er die Mutter weinen, wenn ſie von Jericho und ihrer Vaterſtadt erzählte, und wie ſie als Jungfrau im Chore der Singenden zum Feſte gezogen, und nun in dem fremden Lande bleiben müſſe. Als die ſchwerſte Strafe für ein kindiſches Vergehen war ihm immer angekündigt worden, er ſey noch auf lange Zeit untüchtig, zum heiligen Lande zu wallen mit dem Vater, und wenn ſein Gehorſam und ſeine Fortſchritte gelobt wurden, ſo wies man ihn zur größten Belohnung auf die Zeit, wo er Jeruſalem ſehen würde. Späterhin wurden die Erzählungen und Beſchreibungen immer weitläufiger und beſtimmter, und ſeine Sehnſucht lebhafter. Wenn Juden aus der heiligen Stadt nach Alexandrien kamen und dann wie gewöhnlich bey ſeinem Vater einſprachen, ſo war es ihm ein Feſttag, er verehrte die Männer, wie ſeine Väter den Jeremias, der in ihrem Hauſe gewohnet, und die freundlichſten ſuchte er auf jede Art zu gewinnen, daß ſie ihm von dem Lan-

de der Väter erzählten. Es war ja das Land der Verheissung, die Lieder priesen es und die heiligen Geschichten waren da geschehen. War der Vater in fröhlicher Stimmung, so sprach er von seinen Reisen und dann fing jedes Mahl die Erzählung an und endete mit der Stelle aus dem Liede der Kinder Korah:

Die Stadt, die er gegründet auf heiligem Berge
Die Thore Zions liebet Jehova,
Vor allen Wohnungen Jakobs.
Herrliches ist zu erzählen von dir,
Stadt Gottes! (Ps. 87.)

Als der Vater zum letzten Mahl hinzog, wollte er nur dieß Mahl noch allein ziehen, das nächste Mahl sollte Helon mit ihm. Sein Schmerz daß er daheim bleiben mußte, der Mutter Thränen und des Vaters feyerlicher, ahnungsvoller Abschied, dann der Mutter tägliche Gespräche vom Vater, heute ist er in Hebron, nun kommen sie an, jetzt wird das Passah

gehalten, nun geht das Fest zu Ende, die frohen Erwartungen seiner Wiederkehr und endlich die fürchterliche Bothschaft, daß er gestorben, mit dem tröstlichen Zusatze, daß er doch im Thale Josaphat begraben sey: das alles hatte seinem Herzen eine so entschiedene Richtung gegeben, daß nur die sämtlichen, auf Ein Mahl laut gewordenen Ansprüche seines Verstandes eine Zeit lang sie unterdrücken konnten. Jetzt, plötzlich, erhob sich die alte Sehnsucht in der vorigen Stärke.

Ja, sie war noch wohl stärker geworden. Hatte sein Verstand sie vorher beeinträchtigt, so nährte und befestigte er sie jetzt. Je anlockender die Stimme griechischer Weisheit früher für ihn gewesen, desto mehr fand er sich in seinem Gemüthe davon abgestoßen, da es in ihr seine Befriedigung nicht gefunden. Ein solcher glühender morgenländischer Jüngling, wie Helon, konnte nur immer nach dem Aeußersten trachten. In den vorigen Jahren hätte er gern das Gesetz daran gegeben, um sich an seinen Deutungen

deſto ungeſtörter zu erfreuen, aber er durfte wegen der Mutter und des Oheims nicht. Jetzt mochte er die Weisheit Alexandriens daran geben, und wie er es that, freueten ſich deß alle ſeine Verwandten. Es war nur Ein Wunſch in ſeiner Seele, ein wahrer Iſraelit, ein treuer Diener des Geſetzes, und ein würdiges Glied in dem Volke Jehovas zu werden. Daß Iſrael nur Iſrael im heiligen Lande ſey, tönte ihm unaufhörlich in der Seele, und er konnte des Gedankens nicht los werden, der nun von neuem ſeine alte Sehnſucht in ihm anfregte. Eine Wallfahrt nach Jeruſalem war ſeit jener Rückkehr zum Geſetz der Väter, ſein Traum bey Nacht, ſein Gedanke bey Tage. Daß in Aegypten nicht der Ort zur Vollendung ſeiner Bekehrung ſey, konnten ihm Leontopolis, der Helleniſten Weſen und Treiben, und ſelbſt das Gaſtmahl an dieſem Abende ſagen. Alſo, Jeruſalem!

Alle dieſe Betrachtungen und Blicke in ſein bisheriges Leben, erfüllten ſeine Seele, als er die Harfe an die Bruſtwehr des Daches ſetzte

und in großer Bewegung über die Fläche hinschritt. Zuweilen stand er still und heftete das Auge nach Nordost, und meinte die Gebirge Juda zu sehen, obgleich es nur Wolken waren. Sallu hatte inzwischen, weil er selbst vor Sehnsucht gleich dem Herrn, nicht schlafen konnte, in der Stille eine Lampe in die Alkja gesetzt. Helon wurde angezogen durch den Schein des Lichts, und ging hinein. Seine Lieblingsrolle lag aufgeschlagen, er sah hinein und traf gerade auf folgende glänzende Schilderung, die ein Verbannter aus Naphthali zu Ninive in seiner Lobpreisung aussprach: (Tob. 13.)

Jerusalem, du Stadt des Heiligen! Du wirst wie ein heller Glanz leuchten und an allen Enden der Erde wird man dich ehren. Von fernen Landen wird man zu dir kommen und Geschenke bringen. In dir werden sie den Herrn anbethen, und du wirst das Heiligthum heißen! —

Wohl denen, die dich lieben und die dir wünschen, daß dir es wohl gehe. Meine Seele

lobe den Herrn, denn der Herr, unſer Gott wird die Stadt Jeruſalem von allen Trübſalen erlöſen. Die Pforten Jeruſalems werden von Sapphir und Smaragd gebauet werden und aus Edelſteinen ringsum alle ihre Mauern. Mit weißem und reinen Marmor werden alle ihre Gaſſen gepflaſtert werden und in allen Straßen wird man Halleluja ſingen. Gelobet ſey Gott, der ſie erhöhet und ſein Reich bleibe ewiglich über ſie! Amen.

Hallelnja, rief er, daß doch auch vor mir ein Aegyptiſcher Jude einen der Väter in Ninive ſo konnte reden laſſen. Der hat empfunden, was ich empfinde. Er eilte zu ſeiner Harfe. Er rückte den Schemel herbey. Gegen das heilige Land wandte er ſich und zu den Tönen der Harfe ſang er: (Pſ. 63.)

Jehova, dich, meinen Gott, ſuch' ich,
Nach dir dürſtet mein Geiſt, lechzt mein Leib
Im dürren, ſchmachtenden Lande!

So möcht' ich dein Heiligthum schauen
Um deine Pracht und Herrlichkeit zu
sehen.

Alle Psalmen, die von Jerusalem handelten, wußte er auswendig und wenn er einen gesungen, stellte sich, wie von selbst, im Griff der Hand und in dem Tone des Mundes gleich der andere ein. Er fuhr fort: (Ps. 114.)

Als Israel aus Aegypten zog,
Das Haus Jakobs aus fremden Volk,
Ward Juda sein Heiligthum,
Israel seine Herrschaft.

Er dachte sich seine Wallfahrt wie den Zug Israels aus Aegypten vor vierzehn hundert Jahren. Er versetzte sich so lebhaft in jene Urzeit, oder fügte das Lied so in seine Stimmung, daß er es endlich sang, als wäre es jetzt neu seinem Herzen entquollen. Doch, da fiel ihm der drey und vierzigste Psalm ein. Mit betender Miene, das Auge zu dem sternenreichen Himmel empor-

richtet, leiſe, wie die Nacht, und demüthig, wie ſeine andachtsvolle Jünglingsſeele ſang er:

Sende dein Licht und deine Gnade, daß ſie
mich leiten,
Mich bringen zu deinem heiligen Berge
und deinen Wohnungen!
Hinein will ich dann gehn zum Altar Gottes,
Zu meinem Gott, mit Freud' und Jubel,
Will mit Geſang der Harfe dir dann danken,
O Gott, mein Gott!

Was grämſt du dich, mein Herz, in mir
Und pochſt unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch
danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott!

Langſam lispelte die Harfe nach. Einzelne, immer leiſere Töne hauchten von den zart berührten Saiten und erſtarben. Länger noch war Helons Seele in Dank und Gebeth vor Jehova verſunken.

Endlich ſtand er auf, um ſein Abendgebeth zu verrichten. Er war ſeit ſeiner Rückkehr zum Geſetze hierin ſehr ſtrenge und mochte nicht einmahl unterſcheiden, was unmittelbares Gebeth des Herrn und was fromme Satzung und Ueberlieferung der Väter war. Alles ſchien ihm bey einem ſo wichtigen Geſchäfte des Lebens, als Morgen- und Abendgebeth iſt, nützlich und er hätte gern noch mehr Gebräuche angenommen. In dem erſten begeiſterten Eifer für das Geſetz findet eine Seele, wie Helens, kein Maaß. Auch gefiel ihm ſehr wohl die zu ſeiner Zeit unter den aramäiſchen Juden allbekannte Unterſcheidung zwiſchen gerechten Juden, die das Geſetz, wie es durch Moſen aufgezeichnet, treulich zu erfüllen, ſich beſtrebten, und in Frommen, die damit keinesweges zufrieden, auch die andern Anordnungen für nothwendig hielten, und damit einen höhern Grad des göttlichen Wohlgefallens zu verdienen meinten. Früher war ihm ein Gerechter werden zu wollen, als etwas Ueberflüßiges erſchienen, da er ſich einen Weiſen dünkte; jetzt wollte er nichts anders als ein Frommer in jenem Sinne werden.

Vor dem Gebeth ging das Händewaschen her, weil keiner unrein vor dem reinsten Wesen erscheinen soll. Dann bedeckte er den Kopf mit seinem Mantel, einer Art Tallith. Der Mantel hatte an den vier Ecken Fransen, die man Zizis oder Schaufäden nennt. Sie bestehen aus acht gezwirnten, doppelten Fäden von Wolle, die durch himmelblaue Farbe an den Himmel erinnern sollen, und mit fünf Knöpfen verschlungen sind, welche die fünf Bücher Mosis andeuten. Diese Schaufäden sind schon im Gesetze verordnet: „damit sie sich der Gebothe des Herrn erinnern, so oft sie dieselbe ansehen; und weder mit ihren Gedanken noch mit ihren Augen ausschweifen und sich versündigen.“ Er sprach dabey die Lobpreisung: Gelobt seyst du Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt, und mit Zizis zu behangen, befohlen hast.

Nun sprach er die Lobpreisung: „Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt; der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und

uns befohlen haſt, Denkzettel zu tragen." indem er die Denkzettel, welche Tephillim heißen, an ſeine Stirn und den linken Arm band, ſo, daß die Riemen der erſtern über die Bruſt herabhingen, und die der letztern ſieben Mahl um den Vorderarm gewunden, dann nach dem Zeigefinger zwiſchen den Daumen gezogen und endlich drey Mahl um den Mittelfinger geſchlagen wurden. Dieſe Denkzettel ſind Kapſeln, in denen Pergament-Rollen ſtecken. In der für die Stirn ſind vier, in der für den linken Arm iſt nur eine Rolle. Aber auf jenen vier und dieſer einen ſtehen dieſelben Sprüche: 5. Moſe 11, 13 — 21., 2. Moſe 13, 11 — 16., 5. Moſe 6, 4 — 9 und 2. Moſe 13, 1 — 10., bey denen der Herr befohlen: „Faſſet nun dieſe Worte zu Herzen und in Eure Seele und bindet ſie zum Zeichen auf eure Hand und wie ein Stirnband vor eure Augen.

Jetzt ſtellte er ſich in die Richtung nach Jeruſalem und bethete nach einer Lobpreiſung das Kri-Schma — ein Gebeth, das aus den drey

Stellen der Bücher Moſe beſteht, aus 5. Moſe 6, 4 — 9, wo Gott zu lieben und allein zu verehren, 5. Moſe 11, 13 — 21, wo die Verheiſſungen für die Erfüllung der Gebothe und 4. Moſe 15, 37 — 41, wo die Forderung, mit Fleiß auf die Gebothe zu halten, verkündigt wird. Dann ſchloß er mit einer Lobpreiſung des Herrn, die in allen Gottesdienſten Anfang, Ende und immer wiederkehrender Mittelpunct iſt, auf den ſich alles Gebeth bezieht.

Nachdem er ſein Gebeth verrichtet, ging er fröhlichen Herzens von dem Dache herab und legte ſich zu Eliſama in die Halle: denn es war ſchon ſpät. Beym erſten Hahnenſchrey war er ſchon wieder munter. Die Hoffnung ſtärkte ihn; er bedurfte wenig Schlafs.

Sein erſter Gang war wieder zur Alija; und wie am Abende legte er unter Lobpreiſung des Herrn, nach dem Händewaſchen, das Talith um, heftete ſich die Tephillim an Stirn und Arm, und bethete das Kri-Schma, gedachte in

beſondern Gebethen der Schöpfung der Menſchen und der Auferſtehung und was ihm ſonſt noch ſo Vieles und Großes am Herzen lag und endete wieder mit einer Lobpreiſung des Herrn.

Dann weckte er die Knechte, und trieb ſie an, die Kamehle zu beladen, und nach dem Thore abzuführen.

Die Mutter trat mit verweinten Augen aus dem Frauengemach. Eben ging die Sonne auf. Eliſama trat zu ihr und tröſtete ſie mit den Worten: (Pſ. 84, 12. 13.)

Sonne und Schild iſt Jehova, Gott!
Gnad und Glück ſchenket Jehova,
Verſagt kein Gut dem redlich Wandelnden.
Jehova der Heerſchaaren,
Glückſelig der Menſch, der dir vertraut.

Ja, rief ſie aus: (Pſ. 25, 16.)

Wende dich zu mir und ſey mir gnädig
Denn ich bin einſam und elend.

Die Abreisenden sollten noch etwas genießen, allein der Oheim meinte: In Israel genieße früh Morgens nur der Dienstmann, dem andern sey's Schande. Aber die Mutter ließ sich nicht abhalten, und zwang ihnen Datteln, Feigen und Honig auf. Grüße des Vaters Grab, sagte sie. Dein erster Gang sey zum Thal Josaphat!

Sallu führte die Kamehle heraus. Er war voll Freuden und faßte jeden Augenblick an seinen Ohrring, als an ein Ehrenzeichen.

Die Zeit zum Aufbruch war da. Die Mutter wollte sich nicht trösten lassen. Ach, ihr kommt mir nicht beyde wieder, sprach sie. Wir bringen noch einen dritten mit, erwiderte Elisama. Segne deinen Sohn und vergiß doch nicht, was du so oft gesungen: (Ps. 84, 6.)

Glückselig, wer auf dich Muth fasset
Und der Straße nach Jerusalem denkt.

Die Mutter umarmte ihren Sohn, und unter lautem Weinen sprach sie:

Der Herr segne dich,
Und behüte dich!
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten
über dir
Und sey dir gnädig.
Der Herr hebe sein Angesicht über dich,
Und gebe dir Friede.

So ziehet hin, rief sie noch einmahl. Gott sey mit euch auf dem Wege und sein Engel geleite euch.

Helen riß sich im tiefem Schmerze los und ging mit dem Oheim, durch den innern Vorhof, hinab. Schon im äußern dachte er mehr an Jerusalem und seine Hoffnung, als an den Abschied. Und als er nun am Ende der Straße den letzten Blick auf das theure Vaterhaus geworfen und noch einmahl die Mutter und die Alija gesegnet hatte, schritt er freudig voran, und immer sang es ihm im Sinne:

Glückſelig, wer auf dich Muth faſſet,
Und der Straße nach Jeruſalem denkt.

Kein Abſchied wird dem Menſchen vom Vaterhauſe leichter, als der erſte.

Drittes Kapitel.

Die Karawane.

Vor dem Thore hielten die Knechte mit den Kamehlen und Pferden. Die Kamehle trugen das Reisegeräth, Lebensmittel, die Kleidungsstücke und die Geschenke für Gastfreunde. Auf demjenigen, das am leichtesten beladen war, sollte Sallu, wenn er müde würde, seinen Sitz finden. Elisama und Helen bestiegen zwey stattliche Aegyptische Rosse, die sie in Gaza zu verkaufen dachten. Aegypten ist reich an schönen Pferden, und versorgt damit die benachbarten Länder.

Sie hatten die Reise glücklicher Weise so einrichten können, daß wenn sie von Pelusium bis Gaza einer Tyrischen Karawane sich anschlossen, sie zu rechter Zeit in Judäa eintrafen, um mit dem Zuge von Hebron die Wallfahrt nach der heiligen Stadt zu machen. Von Alexandrien bis Pelusium, durch das ihnen hinlänglich bekannte und stark bevölkerte Aegypten, durften sie es schon allein zu reisen wagen.

Alexandrien liegt auf einer Erdzunge, die von dem mittelländischen Meere nach Mitternacht, von dem See Marcotis gegen Mittag gebildet wird. Zwischen beyden Wassern ging ihre Reise Anfangs hin, und bald erblickten sie das eine, bald das andere. Der erhabene Anblick des offenbaren Meeres erhob jetzt ihre Seele und dann erfreute sie das Schauspiel, das die Ufer des Sees Marcotis bothen. Rings waren diese Ufer mit Palmen und Papyrus bepflanzt, mehrere Kanäle setzten sie in Verbindung mit dem Nil und allenthalben ragten prächtige Gebäude hervor. Heten mußte trotz seiner Sehn-

sucht nach dem gelobten Lande, und seiner beständig dahin gerichteten Gedanken, doch gestehen, daß Alexander nicht allein einen äußerst gelegenen, sondern auch einen sehr reizenden Ort zu der Stadt gewählt, die er seinem Namen erbauen wollte.

Die einzelnen Orte, die sie berührten, waren beyden Reisenden durch oftmahlige Besuche bekannt, und so störte sie nichts Neues in ihren Gedanken. Einen Tag mußten sie stille liegen, weil eben Sabbath einfiel, an dem das Gesetz nicht über tausend Schritte zu gehen erlaubt. Die Reise dauerte sechs Tage, in denen sie über alle sieben Arme des Nils setzten. Sie durchschnitten das große und kleine Delta. Naucratis, die schon Jahrhunderte lang berühmte Handelsstadt; Sais mit den Spuren des Tempels der Neitha; ferner Busiris mit den Trümmern des größten Tempels der Isis und Tanis, die alte Königsstadt, wurden berührt. Die ungeheuern Pyramiden erhoben ihre Seele. Das wunderbare Land setzte ihre Phantasie in Bewe-

gung. Aber unzählige Mahl sprach Helon in sich selbst die Worte, die nicht aufhörten, ihm immer neu zu seyn:

Glückselig, wer auf dich Muth fasset
Und der Straße nach Jerusalem denkt!

Oder den schönen Spruch:

Glückselig das Volk, das den Posaunenruf kennt!

Der Oheim lächelte dazu und sagte bisweilen: „Wie gut ist es doch, Helon, daß wir die Aeltesten in Alexandrien gelassen!" Sonst wurde wenig gesprochen. Elisama empfand die Beschwerden der Reise und Helon und Sallu schwiegen lieber und sangen mitunter einen Psalm auf dem Wege zwischen den Kanälen und Pyramiden.

Endlich zeigte sich Pelusium, wo sie die Phönicische Karawane treffen sollten, und Helon freuete sich, nun bald aus der Umgebung

des freundlich belebten Landes mit den düstern Menschen, denn das sind die schwarzblütigen Aegypter, in die einsame Wüste und dann in das heiß ersehnte Land seiner Väter zu treten.

Sie umzogen die Stadt und sahen jenseits der Thore auf dem gewöhnlichen Sammelplatze ein buntes, verwirrtes Gemenge von Menschen, Waaren, Kamehlen und Pferden. Durch das heisere Schreyen der Kamehle schmetterte das Wiehern der Aegyptischen und Arabischen Rosse. Aegypter, Phönicier, Syrer, Römer und schwarze Aethiopier rannten durch einander, und zwischen den aufgethürmten Lasten von Waaren; und griechische, aramäische und selbst lateinische Laute schwirrten ineinander. Der Stamm der Karawane waren Phönicier aus Tyrus, welche Wein in irdenen Gefäßen nach damahliger Sitte nach dem weinarmen Aegypten gebracht hatten. Sie waren durch Alexandrien nach Memphis gezogen, und Elisama hatte sich die Rückkehr bis Gaza mit ihnen bey ihrer Anwesenheit in Alexandrien bedungen. Von Memphis aus kamen

sie nun nach Pelusium, wohin, als dem Sammelplatz, alle, welche mit ihnen die Reise durch die Wüste machen wollten, beschieden waren. Die Phönicier, brachten Pferde, baumwollene, gestickte Zeuge und die feine, kostbare Aegyptische Leinwand zurück. Der viel beschäftigte Anführer der Karawane grüßte Elisama und Helen und zeigte ihnen an, daß morgen früh der Aufbruch sey und die Kamehle je vier sich ordnen sollten. Das Treiben und der Lärm waren unendlich. Die Hälfte der Einwohner von Pelusium war herausgekommen zu sehen und zu handeln.

Indem Elisama und Helen in der sumpfigen Umgegend der Stadt, die am Ende der ungeheuern Sandwüste Arabiens liegt, seinen stillern und bequemern Lagerort suchten und Sallu mit den Knechten ihnen nachzog, rief eine bekannte Stimme: „Helen, wollt ihr auch nach Tyrus? Willkommen Elisama und Helen!“ Es war Myron, jener junge, schöne Grieche aus Alexandrien, den er von der Kindheit an kannte, der

ihn später zu einem Platoniker gebracht und mit dem er im Museum den Platon gelesen. Helon hatte sich, seit seiner Rückkehr zum väterlichen Gesetze von ihm entfernt und es war ihm nicht ganz gelegen, daß er ihn hier auf dem ersten Zuge nach Jerusalem antreffen mußte. Myron wollte nach Damaskus, und bey der Karawane bis Tyrus bleiben. Ob sie ihm gleich sagten, sie würden nur bis Gaza mit der Karawane reisen, so ließ er sich doch nicht abhalten, ihnen seine Gesellschaft bis dahin anzutragen. Der gewandte Grieche that es auf eine so geschickte und feine Art, daß sie ihm nicht abschlagen konnten. So entgehe ich doch, sagte er, der Langeweile, an der ich eher in der Wüste bey den Phöniciern zu sterben fürchtete, als an Durst. Diese Phönicier reden von nichts als ihren Waaren und ihrem Handel. Auch soll es euch an Unterhaltung nicht fehlen. Wir wollen die heiterste Rotte in der ganzen Karawane ausmachen und meine griechische Leichtigkeit wird eurer morgenländischen Trägheit nachhelfen. Lächelnd nahm er Elisamas Hand und schlug ein.

Lange vor Sonnenaufgang begann am andern Morgen das Lärmen und Ordnen der Karawane von neuem. Helens Kamehl wurde hinter die drey Kamehle Elisama's gebunden. Salu führte sie, Helens Sklave trieb sie an, und die drey Reisenden bestiegen ihre Rosse. Man stieß zum zweyten Mahl in die Trompete. Dieß war das Zeichen zum Aufbruch. Die Rotten, die jedes Mahl aus vier Kamehlen bestanden, ordneten sich und unsere Gesellschaft suchte so nahe, als möglich, an die Spitze zu kommen, um den dicken Sandwolken in der Mitte und gegen das Ende der Karawane zu entgehen. So oft fünfzig Rotten vorwärts gegangen, folgte ein Pferd mit einem Anführer und ein Träger mit einem Pechkessel auf Stangen, der zur Nachtzeit brannte. Ueber die ganze Karawane war ein Hauptanführer gesetzt, der gewöhnlich an der Spitze auf einem kostbar geschirrten Pferde reitet, und ein Kamehl bey sich hat, das seinen Schatz trägt. Er ist der unumschränkte Befehlshaber des ganzen Zuges, auf seinen Wink ertönen die Trompetenstöße und das Ganze bewegt

sich, oder steht still. Hinter ihm wird eine Sänfte getragen, deren er sich abwechselnd bedient.

Es war schon eine Stunde nach Sonnenaufgang, als alles in Ordnung war. Es wurde zum dritten Mahle geblasen. Der Anführer bestieg seinen Araber, und der Zug ging voran. Tausende von Menschen aus Pelusium und der Nachbarschaft standen an dem Wege und riefen ihnen gute Wünsche nach, Die Knechte fingen ihre Gesänge an. Die Schellen an dem Halse und an den Füßen der Kamehle klangen dazwischen. In der ganzen Karawane ging alles nach einem Tacte; das Schreiten der Kamehle, das Geläut der Schellen und der Gesang der Knechte. Thiere und Menschen wurden munter und so legt man selbst in einer Wüste eine Strecke des Weges nach der andern mit Vergnügen zurück.

Helons Herz schlug hoch empor. Es ist die Straße nach Jerusalem, dachte er, und bey den drey Stößen in die Trompete konnte er sich nicht

enthalten, laut auszurufen: Wohl dem Volk, das den Posaunenruf kennt. Myron wußte nicht, was Helon damit sagen wollte, und fuhr in seinem Attischen Spott fort, alles Vorkommende lächerlich zu finden, aber Helon hörte ihn nicht.

Die erste Tagereise war, wie gewöhnlich bey der Karawane, sehr kurz und sie zogen kaum anderthalb Stunden. Sie kamen bis Gerrha, in deren Nachbarschaft eine Quelle war, bey der die Karawane still hielt und sich lagerte.

Das Gedränge begann von neuem. Die Thiere und die Waaren wurden in die Mitte genommen und rings herum schlug man Zelte auf, um vor der brennenden Mittagshitze sich zu schützen. Myrons Sklave mußte Holz suchen und Wasser herbeyschaffen. Sallu entlastete sein Kamehl von den Reisegeräthen. Unsere drey Reisenden halfen ihm das Zelt aufschlagen. Dann breitete er einen Teppich in demselben aus, auf den sich Elisama setzte. Die Decken und Matratzen zum Schlafen wurden herausgenommen,

wie auch das runde Leder, auf dem man speisen wollte, und das rings herum Ringe hat, an denen man es vermittelst einer durchlaufenden Schnur wie ein Beutel zusammen ziehen kann. Der Sklave hatte Holz gebracht. Man machte Feuer im Sande und setzte den Reiskessel auf.

Indeß nun Sallu und der Sklave das Mahl bereiteten, setzten sich Helon und Myron zum Oheim ins Zelt. Myrons Sklave brachte einen Hasen, den er von einem Einwohner von Pelusium gekauft hatte und wollte ihn zurecht machen. Elisama sahe es und half dem Sallu der ihn abwehrte und immer fort rief: das Thier soll nicht gebraten werden für meinen Herrn, denn es ist unrein.

Was ist das, sagte Myron, mit diesem trefflichen Wildpret wollte ich mich bey Euch einführen.

Wir dürfen davon nicht genießen, erwiderte Elisama. Es ist unrein. Im Gesetze ist es ver-

hatten, Thiere zu eſſen, die wiederkäuen und die Klauen nicht ſpalten.

Ihr ſeyd übler daran, verſetzte Myron, als die Aegypter, die doch nur ihre heiligen Thiere nicht eſſen dürfen. Ich lobe mir uns Griechen. Wir eſſen, was uns beliebt.

Ihr thut auch, was euch beliebt, fiel Helon ein. Wir aber haben das Geſetz.

Das Geſetz iſt allen Menſchen ins Herz geſchrieben, ſprach Myron. Was bedarf es dann eines äußern Geſetzes?

Daß dieſem Geſetze doch noch etwas zu Hülfe kommen muß, und daß dieſes ins Herz geſchriebene Geſetz die Offenbarung nicht überflüſſig macht, ſollteſt du ſchon von euerm Sokrates gelernt haben, fuhr Helon fort. Du weißt, was er von ſeinem Dämon ſagte.

Meinet der Jude den Griechen mit ſeinen

eigenen Waffen zu ſchlagen, ſo kehre ich es um, ſprach Myron, und der Grieche ſoll den Juden mit deſſen Waffen ſchlagen. Iſt nicht Abraham euer Stammvater?

Allerdings, ſagte Eliſama.

Lebte er nicht mehrere hundert Jahre vor dem Moſe, von dem ihr euer Geſetz empfangen?

So verhält es ſich.

Aber dann hatte ja euer Stammvater, fuhr Myron fort, deſſen Kinder ihr euch ſogar nennt, nicht einmahl das Geſetz, und ihr haltet ihn doch ſo hoch in Ehren, daß ihr nicht zugeben wollt, ſeines Gleichen ſey je wieder geweſen.

Helon ſchwieg betroffen.

Wenn du unſern Vater Abraham nennſt, ſagte er endlich nach einigem Nachſinnen, ſo kann ſein Beyſpiel uns nur zum Gehorſam ge-

gen das Geſetz erinnern. Die Beſchneidung, die ein Hauptſtück des Geſetzes iſt, ward ihm befohlen und er vollzog ſie an ſeinem ganzen Hauſe desſelbigen Tages, da Jehova einen Bund mit ihm machte und ſeinen Namen änderte.

Ich will dir noch Beſſeres antworten, fiel Eliſama ein, Es iſt wahr, Abraham hatte nicht Moſis Geſetz und in unſerm Sinne konnte er des Geſetzes Gerechtigkeit nicht erweiſen. Er empfing die Gebothe des Herrn unmittelbar von Jehova, der ihm erſchien und mit ihm redete: darum bedurfte er nicht des Geſetzes in Tafeln gegraben. Und aus demſelben Grunde durfte er nicht bloß zu Jeruſalem opfern, obwohl er ſein größtes und ſchwerſtes Opfer, ſeinen Sohn, nach Morija, unſern Tempelberg führte. Der Herr, der ihm ſelbſt das Geſetz gab, war mit ihm allenthalben in Aegypten, wie zu Mamre. Aber ſeit Sünden Iſrael befleckt haben, will die Herrlichkeit Jehovas allein auf ſeinem heiligen Berge wohnen und wir müſſen nach Jeruſalem ziehen, um unſer Opfer zu bringen.

Helen ging eine neue Ansicht auf und Myron hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Elisama fuhr fort.

Dreyerley setzt der Gehorsam gegen das Gesetz voraus und macht Israel zum glücklichsten und gesegnetsten Volke der Erde. Zuerst, daß ihm das Gesetz gegeben ist. Sodann, daß im Volke alle äussern Anordnungen Statt finden, und eine Form geschaffen worden, daß sie das Gesetz befolgen können. Beydes ist so vollkommen in Abraham, als in seinem Volke. Nun wird noch ein Drittes erfordert, nähmlich die Willigkeit zu gehorchen. Diese wurde im Volke durch eine Geschichte von Jahrhunderten, und die Einschärfung der Verheissung für die Gehorsamen und der Drohung für die Ungehorsamen hervorgebracht, so daß erst jetzt Israel klug geworden und nun die Zeit herannaht, in der der Messias kommen, sein Volk vom äussern Druck erlösen und durch das Gesetz alle Völker der Erde segnen kann. Aber für Abraham bedurfte es

solcher Erziehung nicht. Er übte freywilligen Gehorsam.

Beym Apollo, rief Myron, du redest nicht unweise!

Solch einen Mann, sagte Elisama weiter, verehren wir in unserm Erzvater! Kann ein anderes Volk uns einen ähnlichen gegenüber stellen? In ihm war alles vereint, was zur Glückseligkeit gehört, die nur durchs Gesetz erworben wird. Darum empfing er auch die Verheissung von Jehova, daß durch seinen Samen alle Völker der Erde sollen gesegnet werden. Abraham mußte deßhalb zum Volke werden und das Volk mußte zu der Gerechtigkeit kommen, die Abraham hatte. Indeß mochte das mit einem Volke nur stufenweise geschehen. Wir sehen, wie Israel erst das Gesetz auf Sinai, dann sein gelobtes Land und den Tempel, und endlich durch schwere Sühnungen Bereitwilligkeit gewann, das Gesetz zu erfüllen. Diese drey Zeiträume, nebst dem Ende, das bevorsteht und den

Anfang in Abraham, bilden die geordnete Geſchichte der Führungen Jehovas mit Iſrael, und von ſolchem geordneten Ganzen ſeyd ihr Griechen doch Freunde.

Wie billig, rief mit dem Eifer der Wißbegierde eines Griechen Myron aus, und du haſt, o treflicher Eliſama, mir nicht geringe Freude mit dieſem ordnenden Blicke auf das Ganze der Geſchichte deines Volks gemacht, alſo daß ich noch mehr darüber zu hören großes Verlangen empfinde.

Wie du begehreſt, Myron, antwortete Eliſama, zu dem heilſamen Zwecke, daß ihr Griechen doch auch achten lernt, Jehova's Volk und ſein Eigenthum.

Willſt du uns nicht nach dieſen Gedanken und in ſolcher fortſchreitenden Reihe deines Volkes Geſchichte an unſern Lagerplätzen erzählen? Ehe wir nach Gaza kommen, werden wir noch manche Stunde verplaudern können. Dir muß

es Freude machen, so Herrliches von deinem Volke zu erzählen. Es scheint, auch Helon werde dir deß danken, und ich bitte dich angelegentlich darum.

Du sollst wissen, Myron, fuhr Elisama fort, solche fortschreitende Entwickelung mag man nur von einem Volke geben, wie Israel ist. Denn um sie aufzustellen, muß uns von Gott selbst offenbart werden, zu welchem Zwecke ein Volk dienen soll. Von Israel hat er es verheissen, noch ehe es da war und wir dürfen nur mit offenen Augen seine Geschichte durchgehen, und zusehen, wie sich stufenweise seine Verheissung erfüllt hat. Der Messias mag uns einst lehren, zu welchen Zwecke Griechen, Römer und Aegypter haben dienen sollen. Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, es muß ein untergeordneter und kann kein so hoher seyn, als die Bestimmung Israels. Ich sage es frey heraus und in der Erzählung der Geschichte würde ich es noch stärker sagen. Bist du damit zufrieden?

Rede nur und hebe deine Erzählung an. Ich will dir zuhorchen, wie das Volk der Hellenen zu Olymp, als Herodot den versammelten Griechen seine Geschichte vorlas. Ein Grieche, der sich Athenischen Geblüts zu sein und Alexandriens Weisheit empfangen zu haben wähnt, wie ich mich dessen rühme, kennt keine größere Wonne, als Weisheit zu lernen, wo er sie finden mag. Pythagores war im Morgenlande, Lykurgus machte große Reisen und Platon hat Aegypten und Italien besucht. Sprechend lebt sich das rechte Leben und ein oft wiederkehrendes Gespräch muß einen festen Gegenstand haben, der es immer anregt und der jeder abweichenden Betrachtung den Reiz und den Drang einer Episode gibt. Erweise uns die Wohlthat und erzähle deines Volkes Geschichte.

Helon hatte sinnend gesessen und den Aussprüchen des Oheims nachgedacht. In welchem Glanze erscheint das Gesetz! rief er aus. Welch ein herrlicher Gegenstand für das Gespräch der Wallfahrt zum Feste! Welch eine treffliche Vor-

bereitung zu den wichtigen Zeiten, die ich sehen und erleben werde! Wahrlich, ehrwürdiger Oheim, bey den Greisen ist die Weisheit und der Verstand bey den Alten! Welche überraschende Einsicht ist doch bey denen, die „das Buch des Gesetzes nicht von ihrem Munde kommen lassen, sondern es betrachten Tag und Nacht.“ Ich bitte dich, Oheim, laßt uns loben die berühmten Leute und unsere Väter nach einander.

Wohlan denn, ihr Jünglinge, ich will euer Begehren erfüllen, Trotz dem, daß ihr mich zu sehr lobt. Ich denke an Assaphs Psalm und will ihn dir sagen, Myron! (Ps. 78.)

Höre, mein Volk, meine Lehre,
Neigt euer Ohr zu meines Mundes Reden!
Zu Sprüchen will ich meinen Mund aufthun,
Verkünden die Geschichten von Alters her.
Die wir gehöret und erfahren,
Die unsere Väter uns erzählt,

Daß wir sie nicht Ihren Söhnen verhehlen,
Den Nachkommen verkündend Jehovas Ruhm
Und seine Macht und Wunder, die er gethan!

Er richtete ein Zeugniß auf in Jakob
, Und gab ein Gesetz in Israel,
Das er unsern Vätern geboth
Zu lehren ihren Kindern,
Auf daß die Nachwelt sie kenne, die Söhne, welche geboren,
Daß sie, erwachsen, ihren Söhnen sie erzählen,
Damit auf Gott sie ihre Hoffnung setzen,
Und Gottes Thaten nicht vergessen,
Und seine Gebothe halten.

An solchen Psalmen ist Israel reich. Die Geschichte unsers Volks lebt in Liedern, in Gebethen kommt sie vor, in Erzählung und Lehre wird sie kund gethan, alle unsere Feste beruhen auf ihr und nichts Großes und Bedeutendes kann

in Israel geſchehen, das ſich auf ſie nicht bezie-
he. Das hat ſeinen Grund in der Verheiſſung
des Herrn und ihrer Erfüllung. Wir ſuchen un-
ſre Weisheit in den Offenbarungen, die Gott
uns gab. Ihr ſucht ſie in euerm eignen Nach-
denken. Darum iſt unſere Weisheit geſchichtlich,
die eurige forſchend. Was wir von Gott und
ſeinem Geſetze wiſſen, das iſt uns durch die Re-
den Gottes zu unſern Vätern gegeben und aus
den Führungen und Leitungen des Herrn mögen
wir ſie lernen. Darum wage ich mich an etwas
Großes, wenn ich des Volkes Geſchichte zu er-
zählen unternehme und bedinge mir vorab aus,
daß ihr auf dem Lagerplatze einer Karawane
nicht etwas Vollſtändiges erwartet. Auch werde
ich mehr, wie es einer Geſchichte geziemt, nach
morgenländiſcher Weiſe in einer fortlaufenden
Erzählung reden, als dir, Myron, auf griechi-
ſche Weiſe, Einwurf und Geſpräch erlauben.
Dafür wird am Ende Raum ſeyn.

Bedinge dir, was dich bequem dünkt, und
erzähle.

Heute muß ich, nahm Elifama wieder das Wort, bey unseren Erzvätern stehen bleiben: nicht so sehr weil der mich auf sie geführt, und sie den Anfang machen, sondern allermeist darum, weil nur, wie sie begreifst, auch ihres Volkes Geschichte begreiffen mag.

Unser Vater Abraham ist gleichsam der letzte Stern der funkelnden Nacht der Urzeit, der als Morgenstern einen kommenden Tag verkündigt. Die Geschichte der Schöpfung und des Falls hast du gewiß schon im Bruchium gehört, denn mit diesen Bruchstücken unserer heiligen Lehren geben eure Weisen und ihre Schüler, unsere Helleniſten, sich fleißig ab, wie ich höre und ich muß diese bedauern, daß sie jenen göttlichen Weg der Betrachtung dessen, was Jehova an den Vätern gethan verlassend, die Auslegung der Heiden höher achten, als das Wort Jehovas. Doch lassen wir diese. Obgleich unsere Stammältern gefallen waren, erhielt sich in ihnen doch noch eine wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens, welche an seine Verheissung des Weibessamen geknüpft war, der

der Schlange den Kopf zertreten soll. Aber ihr Sohn Kain mußte des Vaters Haus fliehen und scheuend, seinen Kindern den Brudermord und damit die Geschichte des Vaterhauses und der Schöpfung zu erzählen, fand er keinen andern Weg, als sich selbst für den Anfang des Menschen-Geschlechts auszugeben, weshalb seine Nachkommen, die in seinen Sünden groß gezogen wurden, sich Menschenkinder nannten, in deren Gegensatze die Kinder der andern Söhne Adams, wissend die Geschichte der Schöpfung, sich von Gott ableiteten und Kinder Gottes nannten. Durch die Sünden dieser Kinder der Menschen und ihre Vermischung mit den Kindern Gottes nahm das Unrecht auf Erden dergestalt überhand, daß Jehova eine Sündfluth sandte, in der nur Noah gerettet ward. In ihm und den Nachkommen seines Sohnes Sem erhielt sich, da die übrigen Völker wieder in die alten Sünden fielen und Göttern anbetheten, die sie sich in ihren Herzen erdacht hatten, die wahre Erkenntniß. Als diese auch zu Ur in Chaldäa abnahm, sonderte sich Jehova Abram, Tharahs Sohn aus und befahl

ihm aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause zu gehen in ein Land, das er ihm zeigen wolle. Das Land war Kanaan. Dieser Abram ist unser Vater Abraham, der zuerst bey Bethel ankam, daselbst sich eine Hütte und dem Herrn einen Altar aufrichtete und von dem Namen des Herrn predigte. Oft erschien ihm der Herr und prüfte seinen Glauben. Man zählt dieser Prüfungen in der Schrift zehen. Die schwerste war die Aufopferung seines Sohnes Isaaks auf dem die Verheissung ruhte. Aber die Bewährung, die er in diesen Prüfungen empfing, machte ihn würdig der Träger so großer Verheissungen zu werden. Er verhieß ihm für seine Nachkommen das ganze Land Kanaan, daher wir es noch das gelobte Land, das Land der Verheissung nennen. Der Herr hieß ihn aus seiner Hütte gehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen! Also soll dein Same werden. An demselben Tage machte der Herr einen Bund mit Abraham und sprach: Deinem Samen will ich dieß Land geben von dem Wasser Aegyptens an bis an das große Wasser

Phrath. Aber dieſe Verheiſſungen eines großen Volkes und des ſchönen Landes hatten ihren Grund in einer noch höheren Verheiſſung. Als er die ſchwerſte Prüfung wegen Hingabe ſeines Sohnes ſo heldenmüthig beſtanden, ſprach der Herr: durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden; darum, daß du meiner Stimme gehorcht haſt. Dieſe Verheiſſung iſt der große Lichtpunkt in der Geſchichte unſeres Volkes. Sie zieht ſich durch alle ihre Wendungen hindurch, und wunderbar ſo, daß ſie deſto heller hervorſcheint, je trüber die Ausſichten jedesmahl für die Erfüllung waren. Seinem Sohn Iſaak und ſeinem Enkel Jakob wurde dieſe Verheiſſung wiederhohlt. Ihre Bedeutung greift in die Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechts ein. Abraham ſtand mit ſeiner Gotteserkenntniß und ſeiner Gottesfurcht allein. Nur noch Einen Prieſter Gottes, des Höchſten, fand er in Salem, unſerm jetzigen Jeruſalem, in dem Könige Melchiſedech. Darum mußte ſich auch das Volk der Verheiſſung von den übrigen Nachkommen gleich abſondern. In Iſaak ſchieden ſie ſich von Ismael

und seinen Kindern. In Jakob von Esau und seinen Kindern, den Edomitern. Nur so konnten sie das Volk der Verheissung bleiben.

Aber wie groß und erhaben erscheint uns der Erzvater, in dem sich wunderbar alles vereinte, was sein Volk erst in Jahrtausenden empfangen konnte: die Kenntniß des Willens Jehova aus unmittelbarer Belehrung, das ganze Haus und alle Umgebung geheiligt zum Tempel und im Herzen unbedingter Glaube und stummer Gehorsam!

Doch, wenn ich diese drey Vorzüge schon in unserm Gespräche gepriesen habe, so laßt mich bey dem zweyten besonders verweilen, da er uns in Aegypten gebricht und diese Wüste und das Karawanen- und Zeltleben mich jetzt rührend daran erinnert. Sein ganzes Haus und die Gegend, in der er jedes Mahl lebte, war durch die Erscheinung Jehovas zu einem Tempel geweiht. Alle Verwicklungen und Durchkreuzungen, die uns in Städten und Dörfern das Leben so schwer

machen, ſind ihm fern in ſeinem einfachen und groſsartigen Leben. Im Umgange mit Gott, in den ſchönſten Wäldern, auf den reizendſten Höhen und den fruchtbarſten Ebenen des Morgenlandes gehen ſeine Tage hin. Jetzt weilet er auf dem erhabenen Libanon neben den himmelhohen Cedern, kommt die Regenzeit, ſo treibt er ſeine Heerden in die wärmern Ebenen des Jordans. Er iſt des Morgens frühe auf bey den erſten Strahlen der Dämmerung, und ſein einfaches Zelt ſoll ihn nur zur Nacht und bey Regen beſchützen. Seine zahlloſen Heerden von Schafen, Rindern, Ziegen, Eſeln und Kamehlen werden von drey hundert achtzehn Knechten geweidet, die in ſeinem Hauſe geboren ſind. An der ſchönſten Stelle des weiten Weideplatzes ſtehen die ſchwarzbraunen Zelte und in der Mitte des Erzvaters Zelt. Sara, oder Rebecka, verfertigen in ihnen mit den Mägden die Decken, die das Zelt ausmachen, oder die Kleider für den Herrn und die Knechte. In die Städte kommt er ſelten, denn da wohnt das Verderben. Erſcheint ein Fremder, ſo wird er gaſtlich aufgenommen

Der Erzvater ſchlachtet ein Kalb, ſchneidet das Fleiſch in kleine Stücke und bratet ſie ſelbſt dem Fremdling ſchnell an einem Spieße. Sara backt derweile Kuchen. Dann ſetzen ſie ſich um das runde Leder im Zelt, und erſt, wann der Gaſt geſättigt, wird er um ſeinen Namen gefragt und es beginnt ein Geſpräch. So in Liebe gegen die Menſchen ſind ſeine Handlungen. Auch an die Nachkommen denkt er und wo ein Ort dazu geeignet, müſſen die Knechte tiefe, koſtbare Brunnen graben. Trifft er auf einen andern Hirtenzug, ſo ſpricht er wie zu Loth: Lieber, laß nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und dir, und zwiſchen meinen und deinen Hirten. Stehet dir nicht alles Land offen. Lieber ſcheide dich von mir. Willſt du zur Linken, ſo will ich zur Rechten; oder willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken. Naht aber ein Feind und ſind es auch verbundene Könige, wie Kedor und Laomor und die Könige mit ihm, ſo iſt er mächtig genug, ihnen nachzuſetzen, ſie zu ſchlagen, und zu verjagen. In dieſer freyen Unabhängigkeit von außen regiert er als König ſein Haus, aber ſein ſchönſter Beruf

ist, des Hauses Priester zu seyn. Er wandelt vor dem allmächtigen Gott und ist fromm. An Ihm wendet er sich in Freude und Gefahr, Ihm opfert er Dank, Ihm ist er willig alles auch seine theuersten Hoffnungen hinzugeben. Ihm baut er Altäre, richtet er Denksteine seiner Führungen auf, und predigt von Seinem Namen. Und Jehova wohnt überall bey seinem Diener Abraham im Zelt und auf den Zügen. Er erscheint ihm, Er segnet ihn allenthalben, Er enthüllt ihm die Zukunft, und spricht: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemahl er ein großes, mächtiges Volk soll werden und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß er wird befehlen seinen Kindern und seinen Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat.“

So lebt er nun ein ganzes volles Jahrhundert in Kanaan. Als ein Mann, nicht ein Greis, von fünf und siebzig Jahren, kommt er

hin, im hundertſten wird ihm der Erbe geboren und er ſtirbt erſt im hundert und ſiebzigſten Jahre, alt und lebensſatt und wird zu ſeinem Volk geſammelt.

Solch ein Erzvaterleben führen Iſaak ſein Sohn und Jakob ſein Enkel nach ihm. Beyde hohlten ihre Weiber aus Abrahams Vaterlande, damit ſie mit den Kananitern in keine nähere Verbindung kämen. Beyden erſcheint auch noch Jehova und mehr oder weniger führen beyde Abrahams freyes und glückliches Hirtenleben.

Dieſen Anfang hat unſer Volk genommen, und mit uns preiſet ihn die halbe Welt. Die älteſten Magier in Perſien, die Araber, Ismaels Söhne, und die Edomiter, Eſaus Nachkommen, ſelbſt Aegypten iſt des Ruhmes der Weisheit Abrahams voll, denn er war da zur Zeit einer Theuerung und ſein Name wird gelobt im ganzen Morgenlande.

Doch die Sonne ſteht ſchon hoch, die Knaben

warten mit den Speisen, und ein Alter bedarf Ruhe, ehe er die Reise weiter fortsetzt.

Die Knaben brachten das Mahl auf Jüdische Weise bereitet, herein, das runde Leder wurde ausgespannt, sie setzten sich herum, aßen und wurden satt. Myron wollte oft wieder ein Gespräch beginnen; allein Elisama redete nicht unter dem Essen und Helon war versunken in die Herrlichkeit seines Volks, und in die Hoffnung, bald die Stellen zu sehen, wo Abraham, Isaak und Jakob gewandelt.

Nach dem Essen legten sie sich nieder während der Mittagshitze. Der Abend kam. Aber kaum war die Nacht angebrochen, als zur vierten Stunde (um zehn Uhr nach unserer Rechnung) die Trompete sich zum ersten Mahle hören ließ. Die Zelte wurden abgebrochen, die Kamehle bepackt, die Pferde bestiegen, jede Rotte nahm ihre vorige Stelle in dem Zuge ein, und um die sechste Stunde, gegen Mitternacht, nach dem dritten Trompetenstoße, brachen sie von

Gerrha auf. Die Karawanen ziehen, wegen der Hitze, meistentheils bey Nachte, und zugleich auch um in den Ruhestunden bey Tage besser für Wasser, Holz u. dgl. sorgen zu können. Der Zug ging nun ordentlicher und fröhlicher. Die Flammen schlugen hoch aus den vorgetragenen brennenden Pechkesseln empor und erleuchteten die nächtliche Wüste. Es war ein reizender Anblick, viele tausend Schritte vor sich diese im ganzen Zuge zerstreuten Sonnenstrahlen und in ihrem rothen Lichte die Thiere und Menschen durch die Finsterniß ziehen zu sehen. Dazwischen erscholl der Gesang der Knechte und das klingende Geläut der Schellen an den Kamehlen. Die Reise ging heute, wie alle Nächte bis nach Gaza, an den Ufern des Meeres hin, dessen fernes Donnern zuweilen durch Gesang und Schellenklang gehört wurde.

Viertes Kapitel.

Die Rast bey Casium.

Der Zug ging glücklich vorwärts und am Morgen waren sie schon in der Nähe von Casium. Die Tagereise war nicht stark, allein die Brunnen bestimmen ihre Länge. Nahe bey der Stadt läuft ein großer Sandhügel ins Meer hinein, auf dessen Spitze ein Tempel des Jupiters steht. Der leichte Grieche konnte sich nicht enthalten, eine ziemliche Strecke Weges zu machen, nicht so sehr um dort anzubethen, als vielmehr nur um zu sehen, und die Kunst zu beurtheilen. Helon mochte ihm nicht Gesellschaft leisten, denn auf

der Reise nach Jerusalem und überhaupt in seiner jetzigen Stimmung schien es ihm Sünde, heidnischen Tempeln nachzugehen, auch nur um sie zu sehen. Deß lobte ihn Elisama und erinnerte ihn an den Tadel, den der Herr durch Jeremias ausspricht: „Du hast immerdar dein Joch zerbrochen, und deine Bande zerrissen und gesagt: Ich will nicht so unterworfen seyn; sondern auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen läufst du der Abgötterey nach.“ Sie sangen in der Zeit einen Psalm, den Elisama angab und in den Helen von ganzem Herzen einstimmte:

Lobe, meine Seele, den Herrn,
Und was in mir ist, seinen heiligen Namen.
Lobe, meine Seele, den Herrn
Und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.
Der dir alle deine Sünde vergibt,
Und heilet alle deine Gebrechen.

Er löset vom Verderben deine Seele
Er krönet dich mit Gnad' und Erbarmen,
Deinen Mund macht er fröhlich,
Daß sich erneut, wie des Adlers, deine
Jugend.
Jehova übet Gerechtigkeit
Und Gericht für alle Unterdrückten.
Er that Mosen seine Wege kund,
Den Söhnen Israel sein Thun.
Barmherzig und gnädig ist Jehova,
Langmüthig und auch von Güte.

Nun sangen sie den 106 Psalm, der die Geschichte des Zuges in der Wüste und den Ungehorsam Israels beschreibt. Dank müssen wir für uns singen, sagte Elisama scherzend, damit wir den Griechen nicht in seiner keimenden Achtung für unser Volk stören. Ich muß sagen, ich habe die Hoffnung, daß er noch ein Fremdling des Thors werde. Sein Anschließen war mir Anfangs lästig; allein so viel Empfänglichkeit für die Wahrheit hätte ich ihm nicht zugetraut.

Myron kam lobpreisend zurück. Er hatte köstliche Kunstwerke im Tempel des Casischen Jupiters gesehen, an denen er doch als Kenner Eins und das Andere auszusetzen fand. Herrn Jupiter, rief er aus, euer altes Gosen ist kein übles Land.

Nun so wollen wir auch in seiner Gränzwüste nicht vergessen, daß es ein fettes Land ist, fügte Elisama hinzu, als die Anstalten zum Mahle gemacht wurden.

Unter dem Mahle wurde von dem alten Gosen geredet, doch mehr durch Helon und Myron, als daß Elisama anders als hörend Theil genommen. Er war zu sehr Morgenländer, als daß er essend hätte plaudern mögen. Man ward indeß einig, daß dieses Gosen nach vierzehn Jahrhunderten zwar schwer zu bestimmen, aber wahrscheinlich der Strich in Niederägypten sey, der vom Meere, dem östlichen Arme des Nils bey Pelusium und dem Bach Aegyptens begränzt

werde und ſich tiefer ſüdlich vielleicht, bis Hieropolis hinabgezogen habe.

Als ſie gegen Abend vom Schlafe erwacht und munter waren, fing das Geſpräch über Goſen wieder an. Da nahm Eliſama, auf ſeinem Teppich hinkauernd, das Wort und ſprach:

So ſind wir dann wenigſtens an den Gränzen des fruchtbaren Hirtenlandes, in dem die Söhne Abrahams zum Volke wurden. Du haſt wohl ſchon gehört, Myron, daß unſer Vater Jakob mit ſiebzig Seelen hierher nach Aegypten zu ſeinem Sohne Joſeph zog, der das Land Pharaos in der Theurung durch weiſe Anſtalten erhalten hatte, daß zwey hundert fünfzehn Jahre nach ſeinem Einzuge und vier hundert dreißig nach dem Zuge Abrahams aus ſeinem Vaterlande ſechs hundert drey Tauſend fünf hundert fünfzig ſtreitbare Männer wieder herauszogen, ohne die zwey und zwanzig Tauſend Leviten, die Weiber und Kinder. Während dieſen vier hun-

dert dreißig Jahren ist Israel in diesem Gosen zum Volke geworden.

Es ist begreiflich, daß wenn Jehovas Verheißung alle Völker in Abraham zu segnen, ausgeführt werden sollte, Abraham zu einem Volke werden mußte. Aber sehet hier die Treue und Weisheit des Gottes Abrahams. Es gab keine Gegend, in der Israel in so kurzer Zeit hätte ein Volk werden können. In Gosen war Raum, daß sie sich mehren konnten, indeß Kanaan schon damahls zu sehr bevölkert war. Die Kananiter würden ferner so ruhig durch Jahrhunderte ihre Vermehrung nicht zugesehen haben, wie die Aegypter, die durch die Erinnerung an die großen Wohlthaten Josephs ihnen wenigstens für das erste Jahrhundert sich verpflichtet achteten. Sodann würde sich Israel auch wohl nirgend so wie hier unvermischt erhalten haben, als in Aegypten, dessen Bewohner schon durch ihre Religion eine abstehende Scheu gegen alle Hirtenvölker hatten. Dabey war nun das Land fruchtbar, und erleichterte das Bestehen zahlreicher Familien.

Zahlreich müſſen ſie geweſen ſeyn, da eines Mannes Leben auf hundert Jahre gerechnet wurde, indem jene vier hundert Jahre in unſerer heiligen Schrift vier Mannes-Leben genennet werden. Endlich war eine vollkommene Verfaſſung damahls ſchon in Aegypten, wie noch nirgend in einem andern Volke und wenn gleich Menſchen nicht für Iſrael einen Geſetzgeber zu bilden brauchten: ſo mußte doch der Anblick einer bis in die unterſten Theile des Volkes geordneten Verfaſſung bey Iſrael das Verlangen, und die Empfänglichkeit für eine ähnliche Ordnung erwecken.

Als nun Iſrael ein ſo zahlreiches Volk geworden, und das Bedürfniß einer Verfaſſung empfand, wurde durch eine folgende göttliche Fügung der Wunſch nach Freyheit und nach dem gelobten Lande noch mehr in ihnen erweckt. Die Pharaonen drückten ſie auf unmenſchliche Art, und machten ihnen ihr Leben ſauer mit ſchwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, mit allerley Frohnen auf dem Felde, und mit allerley Arbeit die ſie ihnen unbarmherzig auflegten. Endlich wurde

sogar den Wehemüttern geboten, die neugebornen Knaben zu tödten. Freylich war von der einen Seite dieser Druck nur Strafe dafür, daß Israel Aegyptens heilige Thiere anbethete und sich vom wahren Gott entfernten; allein von der andern war er auch Mittel zur Errettung und Herrlichkeit. So ist oft in Jehovas Hand ein Unglück Strafe zugleich und Rettung.

Da erweckte Gott den Moses, und legte seinen Geist auf ihn. Als Kind, nach dem unmenschlichen Gebothe des Pharao in Gefahr getödtet zu werden, wurde er von seinen Aeltern in den Schilf des Nils ausgesetzt, und wunderbar durch Pharaos Tochter errettet. Am Hof des Königs auferzogen, empfing er Unterricht in aller Weisheit der Aegypter. Vierzig Jahre war er alt, als er hingerissen von Mitleid gegen sein Volk und am Hofe selbst seines armen Volkes nicht vergessend, einen ungerechten Aegypter erschlug und von einem seines Volkes undankbar verrathen, fliehen mußte. Er ging in die Wüste, und durch vierzigjähriges Hirtenleben bildete sich seine Seele

in der Einſamkeit und nährte ſich ſein Sinn an der erhabenen Natur. Die Menſchenwelt lebte ihm nur in ferner Erinnerung, aber der Gedanke an Gott erfüllte ſeine Seele. Jetzt erſchien ihm Jehova. Es war am Berge Horeb. Er ſahe einen Buſch mit Feuer brennen, der doch nicht verzehrt ward. Da ſprach Moſes: Ich will dahin und beſehen dieß große Geſicht. Da aber der Herr ſahe, daß er hinging zu ſehen: rief ihm Gott aus dem Buſch und ſprach: Moſe, Moſe! Er antwortete: Hier bin ich. Er ſprach: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf ſtehest, iſt ein heiliges Land. Und ſprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham, der Gott Iſaak, und der Gott Jakob. Und Moſes verhüllte ſein Angeſicht. Und der Herr ſprach: Ich habe geſehen das Elend meines Volkes in Aegypten und habe ihr Geſchrey gehört über die, ſo ſie treiben. Ich habe ihr Leid erkannt, und bin hernieder gefahren, daß ich ſie errette von der Aegypter Hand und ſie ausführe aus dieſem Lande in ein gut und weit Land, darin Milch

und Honig fließt: so gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel aus Aegypten führest.

Das war der Beruf. Mosis Gefühl seiner Unwürdigkeit wurde gehoben, und der Herr nannte ihm seinen Namen: Ich werde seyn, der ich seyn werde. Er begann das große Werk. Gleich im Anfange zeigte sich, womit er vierzig Jahre kämpfen sollte, Israels Unbestand und der äußern Feinde Macht. Pharao wollte das Volk nicht ziehen lassen. Neun Plagen, die Jehova durch Mose ansagen ließ und herbeyführte, konnten Israels Leichtsinn und Pharaos Hartnäckigkeit nur auf kurze Zeit brechen. Endlich kam die zehnte, und es war am vierzehnten Tage des Monaths Nisan, da zog ganz Israel mit Weib und Kind und aller Habe aus dem Dienſthause Aegypten durchs rothe Meer und die nachsetzenden Aegypter ertranken in demselben. Dieß ist unter allen Ereignissen in der Geschichte unsers Volks durch seinen Zusammenhang mit der bald darauf folgenden Gesetzgebung das wichtigste. Wir feyern

ſein Andenken im Paſſah und unſere Wallfahrt gehn zu dieſem Feſte. Der große Führer war auch Dichter und er ſang folgenden Geſang, den wir den unerreichbaren, älteſten Siegesgeſang der Welt nennen können. (2 Moſ. 15.)

Ich ſinge dem Herrn, denn groß iſt er,
Roß und Wagen ſtürzt' er in's Meer.
Meine Macht, mein Lobgeſang, mein Heil
iſt Er!
Er iſt mein Gott, ich ſing' Ihm Lob,
Er meiner Väter Gott, ich preiſe ihn!
Jehova iſt ein Kriegsheld,
Jehova iſt ſein Name.
Pharaos Wagen und ſein Heer warf er in's
Meer,
Seiner Führer Erleſenſte ſanken in's Meer!
Die Fluthen deckten ſie,
Sie ſanken zum Grund hinab, wie ein Stein.
Deine Rechte, Jehova, hat ſich hochherrlich
gezeiget!
Deine Rechte, Jehova, zerbrach den
Feind!

Durch deine hohe Kraft zertrümmerst du die Widersacher!
Du lässest deinen Grimm aus, sie müssen verwehn wie Spreu.
Vor deinem Athem thürmten die Wasser sich,
Wie Fluthenhaufen stellten sie sich,
Es starrten die Wellen im tiefen Meer.
Es sprach der Feind:
Ich will ihnen nach, sie ergreiffen, zur Beute sie theilen!
An ihnen kühlen den Muth, mein Schwert ausziehen, sie vertilgen!
Da hauchte dein Athem, sie deckt das Meer,
Sie sanken hinab wie Blei in der gewaltigen Fluth.
Wer gleicht dir Herr, unter den Göttern, wer?
Wer wie du, hochherrlich in Gottespracht,
voll Majestät im Lob, voll Wundermacht?
Du streckteſt die Hand aus,
Und die Erde verschlang sie.
Und führest nun mit sanfter Hand dein erkauftes Volk,

Du führest sie mächtig hin zu deinem hei-
ligen Ort.
Die Völker hören es und zittern schon,
Angst ergreift die Bewohner Philisterlands
Die Fürsten Edoms beben,
Zittern fasset die Gewaltigen Moabs,
Feig werden alle, die in Kanaan wohnen.
Laß fallen auf sie Furcht, Todesschrecken von
deinem mächtigen Arm,
Erstarren laß sie zu Stein,
Bis daß durch in gegangen dein Volk, Jehova,
Bis daß durchhin gegangen dein dir erkauf-
tes Volk,
Führe sie, pflanze sie auf deinem Erbgebirge
Dem Orte deiner Wohnung, den du dir
selbst bereitet hast, Jehova,
Zum Heiligthum, das deine Hände bauten.
Jehova herrscht ein König in Ewigkeit,
In Ewigkeit!

Der erste Sieg, der Israel als Volk verherr-
lichte, sollte die Grundlage einer Reihe von Sie-
gen seyn, bis einst sein Größter über alle Völker

gewonnen wird. Der erste Siegesgesang, der hinwiederum diesen Sieg verherrlichte ist die Grundlage einer langen köstlichen Reihe von Siegespsalmen, die alle auf ihn zurückkommen.

Israel war nun frey. Aber kaum war es errettet und ein freyes Volk, da mußte es auch ein heiliges Volk werden, und am fünfzigsten Tage nach dem Ausgang gab ihm Gott das Kleinod, das es vor allen Völkern heiligt, das Gesetz auf Sinai! Dort die Wüste herab, erhebt sich in einer kahlen sandigen Gegend ein Berg mit zwey Spitzen, deren eine kleiner ist und Horeb heißt. Die andere höchste heißt Sinai. Nördlich liegen zwey breite Thäler, die in einer Ebene auslaufen, wo das Volk lagerte. In dieser kühnen, erhabenen Einsamkeit von allen Völkern der Erde abgeschnitten, von rauhen, zackigen Felsen umgeben, unter dem Druck und dem Brande einer heissen Luft, feurigen Schlangen ausgesetzt, von Blitzen umschlängelt, vom rollenden Donner furchtbar umhallt; in dieser Einsamkeit, wo gleichsam Jehova immerdar seine

Hand durch den Himmel hebt und ſchwört: ich bin Jehova, der Eine, dein Gott abtrünniges Iſrael und lebe ewig — hier gab Jehova ſeinem Volke das Geſetz unter den feyerlichſten Ereigniſſen.

Es offenbarte Jehova dem Moſes, daß Iſrael ihm ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſeyn ſollte. Zu dem Ende mußte das Volk ſeine Kleider waſchen und ſich bis zum dritten Tage heiligen, und keiner, weder Thier noch Menſch durfte den Berg beſteigen, oder ſeinen Fuß anrühren. Der dritte Tag kam. Am frühen Morgen erhob ſich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke umhüllte den Berg, und der Ton einer ſehr ſtarken Poſaune fuhr von ihm herab. Das Volk im Lager erſchrack. Moſes führte das Volk aus dem Lager und Gott entgegen, und ſie traten unten an den Berg. Da raucht der ganze Berg Sinai, weil Jehova auf ihm herab fuhr mit Feuer. Sein Rauch geht auf, wie ein Rauch vom Ofen. Der ganze Berg bebt. Der Poſaunen Ton wird immer ſtärker und

ſtärker. Moſes redet und Gott antwortet ihm laut.

Furchtbare Zubereitungen! Zeichen der Majeſtät Jehova, die da nahet, Beweiſe, daß Jehova ſelbſt das Geſetz gegeben! Moſes machte ein Gehege um dem Berg und heiligte ihn. Das Volk gewahrte den Donner und den Blitz, den Ton der Poſaune und das Rauchen des Berges. Da ſie aber ſolches ſahen, flohen ſie und traten von ferne und ſprachen: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten ſonſt ſterben. Da machte ſich Moſes ins Dunkle, da Gott innen war.

So als Jehova auf der höchſten Spitze des Landes in aller furchtbaren Majeſtät des Himmels erſchien und das Volk in Angſt und Schrecken ſeine menſchliche Ohnmacht fühlte, gab Gott dem Moſes die Tafeln des Geſetzes mit den zehn Gebothen, und dann auch die übrigen Geſetze. Den Schluß macht eine Verheiſſung für den Gehorſamen und die Drohung: Verflucht ſey, wer

nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue! Und alles Volk soll sagen: Amen.

Die ganze Verfassung und Gesetzgebung beruhte auf dem Verhältnisse des Volkes zu Gott, als seinem Könige. Diese beyden waren in einem Bunde, darum gab es auch eine zweifache Gewalt. Aaron war der erste Hoheprieſter und Moſes der erſte Fürſt. Der Hoheprieſter leitete den Dienſt des Volkes vor Jehova; der Fürſt ſollte das Land regieren, in dem künftig Ackerbau getrieben werden ſollte. Und aus beyden, dem Dienſt von Jehova, und der Liebe zum Bau des gelobten Landes folgt die Abſonderung des Volkes von andern Völkern. Dieß ſind die drey Grundzüge der Verfaſſung.

Indeß für eine ſolche Verfaſſung taugten die alten, in Aegypten verdorbenen Juden nicht. Es mußte ein neues Volk Iſrael kommen. Darum führte ſie Moſes vierzig Jahre in der Wüſte herum, und nur zwey, ſelbſt Moſes nicht,

kamen in das gelobte Land. Man rechnet vier und vierzig Lagerplätze in der Wüste, in der sie karawanenartig, wie wir jetzt, umherzogen, dann ein ungeheueres Lager aufschlugen, und überall scharf gehalten werden mußten unter viel Mühe, Entbehrung, Ungehorsam und Sünde. Oft mußte sie Jehova schwer strafen und sie zu Tausenden wegraffen. Immer aber that er Wunder der Barmherzigkeit und Allmacht an ihnen.

Unter diesen Sünden des Volks in dem vierzigjährigen Zuge durch die Wüste und für solche wunderbare Führungen des Herrn war Moses der Mittelpunct und Durchgangspunct. Auf ihn stürmte des Volkes Unzufriedenheit mit Jehova los, und durch ihn segnete und strafte Jehova. Wunderbarlich, ja selbst ein Wunder steht Moses da, wie ein Fels in der Wüste. Ungeheure Stärke und seltne Sanftmuth, eiserne Standhaftigkeit und weises Nachgeben, der hingebendste Gehorsam gegen Gott und die kühnste Handhabung der Gewalt über das Volk vereinigten sich in der langen, unseligen Zeit von vierzig Jahren

bey der Ausführung des Willens Gottes, so wie er bey der Annahme desselben neben der ihm von Gott gegebenen Kraft jenen Freyheitsschwung der Seele, den er nur in königlicher Erziehung empfangen konnte, mit der Liebe zu dem unterdrückten Volke vereinigte, die er nur als geborner, im Israelitischen Vaterhause erwachsener Jude empfinden konnte.

„Er starb am Munde Gottes und Gott selbst begrub ihn. Er starb auf dem Berge Nebo, das Land überschauend, für das er alles gethan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen. Sein Auge sollte es sehen; sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Thun und Tragen hatte Unglück und Ungeduld Ein Mahl wankend gemacht; er kam also hienieden nicht zur Ruhe und erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Es sollten vielleicht nicht mit dem Blute der Kananiter die Hände befleckt werden, die dem Stab über das rothe Meer streckten, die in den Wolken das Gesetz empfingen, und die Gottes Heiligthum baueten. Auch

in der Schlacht mit Amalek erhoben sie sich nur betend, diese segnenden Moseearme."

Hört die starke, glühende, zu Tode gequälte Seele des hohen Mannes in seinem letzten flammenden Liede: (5 Mos. 32.)

Merket auf, ihr Himmel, ich will reden,
Und du Erde, höre meines Mundes Wort.
Wie Regen triefe meine Lehre sanft,
Und meine Rede träufle wie der Thau,
Wie Regen auf das junge Grün',
Wie Thau auf Pflanzen träuft.
Denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
Gebt Ihm den Ruhm, Jehova, unserm Gott.
Ein Fels ist Er, unendlich seine Werke,
Und alle seine Führungen gerecht.
Gott ist die Wahrheit, sonder Trug,
Redlich und treu' ist Er. —
Denk an die alten Tage!

Hört an die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht.
Frag deinen Vater drum; er wirds dir sagen,
Und deine Greise, daß sie dir's erzählen,
Da der Erhabene, den Völkern Länder gab,
Da er die Menschenkinder schied:
Umschränkte er der Völker Gränze,
Daß wohnen könne die Zahl Israels.
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Jakob der Umfang seines Eigenthums.
Er fand ihn in der Wüsteney
In Einöden, wo das Thiergeheul erschallt:
Und nahm ihn in den Arm, gab ihm Gesetz;
Wie seines Auges Apfel hüthete er ihn.
Gleichwie ein Adler rings umdeckt sein Nest
Und über seinen Jungen schwebt,
Ausspreitet er die Flügel, nimmt sie drauf
Und trägt sie hoch auf seinen Fittigen,
So führte ihn Jehova. Er allein,
Kein fremder Götze war mit ihm. —
Nun sehet ihr, daß ich es bin,
Und keine Götter sind mit mir;

Ich bins, der tödtet und belebt,
Ich bin es, der zerschlägt und heilt
Vor mir errettet nichts.
Zum Himmel heb' ich meine Hand,
Und spreche: Ich, der Lebende in Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzstrahl meines Schwertes schärfe
Und meine Hand greift zum Gericht:
So will ich Rach' an meinen Feinden üben
Und meinen Hassern reichlich es vergelten,
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
Mein Schwert soll sättigen sich an Leichnamen,
Am Blute des Erschlagenen, des Gefangenen,
An dem entblößten Haupte meines Feindes!

Und dann den erhabenen Anfang seines Segens, der in so vielen Liedern unsers Volks nachklingt. (5 Mos. 33.)

Jehova kam von Sinai
Ging ihnen auf von Seir
Brach im Glanz vom Berge Paran hervor,
Er kam von Kadeſch Bergen,
Von ſeiner Rechten ſchoß das wal-
lende Feuer!
Wie liebte er die Stämme!
All' deine Herrlichkeit iſt um dich her;
Und dieſe dir zu Füßen empfangen
deines Mundes Wort.
Durch Moſen ward uns das Geſetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jakob.
Er war in Iſrael ein König:
In der Verſammlung aller Volks-
Fürſten,
Zuſamt den Stämmen Iſrael.

So, Myron, auf ſolche Weiſe und durch ſolchen Mann ward Iſrael ſein Erbtheil und Kleinod, das Geſetz gegeben. Und das iſt der erſte Zeitraum in der Geſchichte unſers Volkes.

Großer Dank gebührt dir, du kundiger

Gleis, sagte Myron, für deine Erzählung, und Größeres mag die Geschichte deines Volks aufweisen, als man gewöhnlich glaubt. Auch muß ich zugeben, weder Lykurg, noch Solon, noch Numa Pompilius, noch auch selbst Pythagoras haben auf solche Weise Gesetze gegeben. Es ist in Mosis Art etwas Großartiges, Erhabenes, Göttliches. Indeß vergeihe mir, wenn ich dich aufmerksam mache, wie du wohl Mosis Erziehung an Pharaos Hofe und seine Auferziehung in der Weisheit der Aegypter erwähnest, aber bey seiner Gesetzgebung nicht einmahl andeutest, wie er wohl vieles an den Säulen der Isis gelesen, und wie doch überall in eurer Verfassung, viel als Aegyptisches durchblickt, die zweyarmige Gewalt, des Oberpriesters und des Königs, die Priesterkaste, und des Ackerbaues Verehrung und Feste, und so vieles Einzelne noch außerdem.

Ich habe es nicht angedeutet, antwortete Elisama, weil es in diesem Sinne nicht da ist. Ich will es einmahl beseitigen, daß es noch ungewiß ist, ob die Juden von den Aegyptern, oder

diese von jenen gelernt haben, obschon Letzteres nur leicht zu beweisen wäre bey der Beschneidung, so wie die Aegyptischen Priester selbst bekennen, daß Abraham sie nebst vielen Andern die Kenntniß der Gestirne zu On gelehrt habe. Ich will vielmehr den Fall setzen, daß die Aegyptische Weisheit so uralt sey, wie du zu meinen scheinst und da behaupte ich, daß Jehova Formen für sein Volk wählte, die ihm bekannt waren, daß er die Sehnsucht nach Ackerbau, die sie in Aegypten empfangen, befriedigte, daß etwas aus höhern Gründen Nothwendiges, mit einer Aegyptischen Anordnung zufällig zusammen fiel. Das ist etwas Außerwesentliches. Aber da ihr Griechen doch nicht bloß auf die Form, sondern auch auf den Geist zu sehen habt, vergleiche beyde und du wirst finden, daß es Gottes Geist ist, der in unserer und ein Geist der Welt, der in der Aegyptischen Verfassung herrscht. In unserm Gesetze kein Kälberdienst und Thierdienst, keine Bilder, keine geheime Weisheit der Priester und keine Vielgötterey. Das sind Hauptsachen, und zeigen, daß die Gesetzgebung durch Moses einen

höhern Ursprung haben mußte, und nicht von Mosen andern Volkern abgelernt war. Und was wäre es denn Befremdendes, wenn Jehova, das, was sein Geist uns Göttliches gab, in einer schon früher bekannt gewordenen Hülle darstellte, damit wir um so leichter es aufnähmen? Mag auch jene Hülle von andern Menschen erfunden seyn; so wird sie gereinigt und geheiligt. Kenntest du unsere heiligen Schriften, so würdest du finden; daß die frühesten Erfindungen von den Menschenkindern herrühren, und von Abraham und andern Männern Gottes nicht verschmäht wurden, denn ihr Sinn heiligte, was ursprünglich unheilig war.

Ich will ihm seinen Heidnischen Unglauben noch auf eine andere Art bekämpfen, indem ich ihm vergelte, was er neulich mir hat zufügen wollen, sagte Helon. Ich richte seine eigenen Waffen wider ihn, und es soll mir besser gelingen, als ihm, da er es gegen mich versuchte.

Rede, du sollst fragen, ich will dir getrost

antworten, ſagte Myron. Hier in der Wüſte wollen wir unſere alte Weiſe bey den Akademikern erneuern. Fürwahr ich bedarf auch des Geſprächs, denn der Oheim ſetzt mehr Geduld des Anhörens bey mir voraus, als billig bey einem Griechen von Atheniſchem Geblüte.

Es iſt noch mehr, und ein Anders, was dich quält, ſprach Helon.

Ey, ja, ich will es frey bekennen. Zuweilen ein blitzender Strahl des Göttlichen, aber man muß doch zum Menſchlichen wieder zurück.

Wie treflich du dich ſelbſt kennſt und die Gottesdienſte aller Heiden, denn ſo iſt es nicht allein bey den Griechen, ſondern bey allen Heiden, ein blitzender Strahl des Göttlichen aus früher, alter Ueberlieferung, und — verzeihe mir — dann ſchnell in die Finſterniß des Menſchlichen eingehüllt und verdunkelt.

In die Sonne ſehen und immer in die Son,

ne, blendet die Augen. Eliſama weiſet immer nur dahin, und faſt bin ich ſchon geblendet.

Wirſt du müde, fuhr Helon fort, in die aufgehende Sonne zu blicken? Sie blendet nicht. Das Licht thut dem Auge wohl nach ſo langer Nacht und Eliſama wird dir ſchon zeigen, daß es erſt dämmernd kommt und Jahrtauſende vergehen, ehe es Mittag wird.

Reiſen wir nicht zu Nacht, entgegnete Myron, und ſchlafen am Tage?

In der Wüſte, antwortete Helon.

Nun, iſt dann euer Geſetz nicht in der Wüſte gegeben, in heiſſen Sandſtrichen und unter Donner und Blitz?

Das waren aber die Zeichen der Erſcheinung Jehovas, fuhr Helon fort.

Man muß das Aeußere und das Innere unterſcheiden.

Was will ich anders, ſagte Helon, indem ich zugebe, daß Moſes einzelne Zufälligkeiten aus Aegypten entlehnt, aber beweiſen will, daß er die Sache ſelbſt als Offenbarung von dem empfangen, der aus dem flammenden Buſche geredet.

Wohlan, beweiſe es.

Ich wollte dich mit deinem eigenen Platon ſchlagen, begann Helon. Was ſagt er, iſt die Wahrheit und die Tugend lehrbar?

Nein.

Wie mag ſie dann empfangen werden, o weiſer Myron?

Nicht anders als in dem Zuſtande göttlicher Begeiſterung, wie wir oft in den Geſprächen des göttlichen Weiſen geleſen haben; verſetzte Myron.

Wie nun würden wir jede Erkenntniß des Wahren und Seyenden nennen müssen? fragte Helon weiter.

Erinnerung müssen wir sie nennen aus dem frühern göttlichen Zustande, aus dem die Seele gefallen, wie Platon lehrt.

Sagt ihr nun nicht selber, daß das alles nur angedeutet sey, das Seyende aber durch solche Bilder nicht zu begreifen?

Allerdings, antwortete Myron.

Nun, darum nenne ich es Offenbarung, sagte Helon. Dergleichen mag bey den Heiden nicht nachgewiesen werden, und diese Lehre Platons, halte ich für ein Ueberbleibsel aus jener Urzeit, wo die wahre Erkenntniß noch unter den Menschen Statt fand, aber aus Offenbarung. Wir aber können es geschichtlich darthun, daß Gott wirklich zu Mosen geredet und daß also das Ge-

ſetz ſey, wofür er es uns gibt, nähmlich Offenbarung.

Aber es kommt hier auf den geſchichtlichen Erweis an, fiel Myron ein.

Hat ihn dir Eliſama nicht gegeben in der Erzählung? Und liegt er nicht klar in unſern heiligen Büchern. Doch ich will dir noch einen andern geben.

Wahrlich, du biſt reich an Beweiſen.

Wenn Moſes ſein Geſetz in den Hieroglyphen geleſen haben ſoll, ſagte Helon, ſo antworte mir, wenn ich frage: Warum laſen ſolches denn die Iſispriester nicht ſelbſt, als die ſolcher Weisheit die nächſten waren? warum that er Wunder, die ſie ihm nicht gleich thun konnten? warum wurden dann die Aegypter nicht das Volk des Herrn?

Myron ſchien darauf antworten zu wollen,

obgleich einige Verlegenheit an ihm zu sehen war. Da erscholl der bekannte Trompetenstoß. Es war unvermerkt schon tiefe Nacht geworden. Sallu und der Sklave liefen herbey und hoben die Stangen des Zeltes aus dem Sande. Es ist Zeit, daß wir aufhören, sagte Elisama. Uebrigens kommt nichts bey solchem Streite heraus, Helon. Laß ihn Gott fürchten und er wird an das Gesetz glauben.

Dann würden wir auch als Männer eine Freundschaft in Wahrheit haben, wie wir sie uns als Jünglinge im Bruchion träumten, sagte Helon, indem er seinem Jugendfreunde die Hand reichte.

Myron schlug lachend ein und eilte zu seinem Rosse,

Fünftes Kapitel.

Die Rast bey Ostracine.

Wie gewöhnlich brach man um Mitternacht auf. Die Tagereise oder vielmehr die Nachtreise hatte die Strecke von Tasium bis nach Ostracine für dieses Mahl. Sie waren noch nicht weit gezogen, als sie an den See Sirbonis kamen, dessen Fläche so sehr mit Flugsande bedeckt war, daß man ihn zu Nacht wenigstens nicht von der Wüste unterscheiden konnte. Nach einigen Sabbathern trafen sie auf ein fruchtbares, grünendes und blühendes Thal, das Larisch heißt. Mitten in der Wüste liegt es, wie

eine Blume im Sande. Ein kleiner Bach ergießt sich durch dieses Thal in den See Sirbonis. Im Sommer ist er gewöhnlich ausgetrocknet. Jetzt floß sein helles Wasser, in dem sich die Sterne spiegelten. Elisama hielt sein Roß an, als sie herüber setzen wollten und rief Helon zu: Leb wohl Aegypten, das ist die Gränze. Ich setze über den Bach Aegyptens.

Es schien etwas Wehmüthiges in seinem Tone zu liegen, als wenn der Abschied ihm dennoch nahe ginge, obgleich er nach Jerusalem zog. Ihm fiel der Mutter Ahnung ein, und so sehr er in Alexandrien sie als Weiber-Schwäche übersehen hatte, so mußte er sie doch jetzt äußern.

Moren lächelte, und hätte gern seinen Attischen Witz spielen lassen, wenn nicht Helon in lauter, froher Begeisterung ausgerufen hätte, daß die vordern und hintern Rotten es hören konnten: Leb wohl, Aegypten, ich sehe dich nie wieder, oder als ein neuer Mensch!

Als wenn er es leider nicht ſchon wäre, ſetzte Myron leiſe hinzu.

In ſüßen Träumen ritt Helon weiter, und ſang im Stillen zu dem Geſange der Knechte die Worte ſeiner Sehnſucht, die mit jeder Tagereiſe und mit jeder fernern Erzählung des Oheims wuchs. Es lag etwas für ſeinen Sinn Bezauberndes in dieſem Zuge unter fernem und nahen Geſange, unter tactmäßigem Schellenklang, der ihm zuweilen wie das Drometen der Leviten im Tempel dünken wollte, unter dem Funkeln der Sterne und dem Leuchten des Mondes und dem hochrothen Lichte der Pechkeſſel, das die Schatten verſtärkte. Er fühlte es mehr, wie früher, da ſie nun Aegypten hinter ſich hatten und er wunderte ſich ſelbſt, wie er plötzlich faſt zum Dichter geworden.

Zwey Stunden nach Sonnenaufgang kamen ſie in Oſtracine an. Keiner war müde. Das Lager wurde aufgeſchlagen und ſie legten ſich gemächlich ins Zelt nieder. Myron war etwas

unbefriedigt, weil er nicht Recht behalten; Helen noch voll von den frohen Stunden der Nacht und in Eliſama dauerte noch die Wehmuth fort, die ihn am Bach Aegyptens ergriffen. Ein Morgenländer läßt nicht ſchnell weder von der Freude, noch von dem Schmerze, die ihn ergriffen. Doch waren alle heiter und Myron, wie immer beym Sprechen der Erſte, begann:

Recht behalten ſoll ich doch wohl nur für mich, ſo lange ich unter euch bin. Indeß hindert mich das nicht, dich, Eliſama, um die Fortſetzung zu bitten. Ich denke, wir werden alle lieber reden und hören, als ſchlafen..

Das vermöchte ich außerdem nicht, verſetzte Eliſama. Und vielleicht heitert ſich mein alter Geiſt im Erzählen auf. Höret zu.

Bey Caſium habe ich euch erzählt, wie Jehova unſerm Volk das Geſetz vor allen Völkern zum Erbtheil und Kleinod gegeben. Wenn ihr euch nun erinnert, was ich bey Gerrha im

Allgemeinen über die Geſchichte Iſrael geredet, ſo müßt ihr wiſſen, daß dieſe heilige Gabe Jehovas der erſte lichte Punct in der Geſchichte des Volkes Gottes ausmacht. Aber wenn das Geſetz gegeben iſt und mit ſolchen Verheiſſungen für den Gehorſamen und mit ſolchen Drohungen für den Ungehorſamen gegeben iſt, ſo muß es auch gehalten werden. Dazu bedurfte es noch gar vieler Veranſtaltungen. Nicht in jedem Lande und unter allen Umſtänden iſt es möglich, untadelig zu wandeln in allen Gebotben des Herrn. Iſrael iſt auf Kanaan, auf das Land, das Jehova unſerm Vater Abraham verheiſſen, hingewieſen und die ganze Geſetzgebung auf Sinai zeigte nach dem gelobten Lande hin, wo Milch und Honig fleußt. Die Beobachtung des Geſetzes ſetzt eine beſonders dazu eingerichtete Lage voraus.

Zuerſt mußte das Land, das von vielen Kananitiſchen Völkerſchaften beſeſſen wurde, erobert werden. Moſes, der Fürſt, mit dem der Herr geredet, wie ein Mann mit ſeinem Freunde, war

todt. Aber er hatte dem Volke das Gesetz hinterlassen, und das Bild von dem segenvollsten bürgerlichen und häuslichen Leben im Lande der Verheissung, sammt der dringendsten Sehnsucht nach Ruhe. Zu diesem Allen hinterließ er ihnen einen tüchtigen Nachfolger, Josua den Sohn Nun, der allein nebst Kaleb, unter so vielen Hunderttausenden würdig gefunden war, in das gelobte Land zu kommen. Josua war zwar kein Moses, denn es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Moses, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht. Aber wir sehen Josua schon in seinen Jünglings-Jahren als frommen Diener Moses, der, bis sein Herr zum Lager wiederkehrte, nicht von der Stiftshütte wich. Zur selben Zeit sehen wir ihn als Helden im Thale Raphidim Amalek besiegen, indeß Moses auf des Horebs Spitze stand und den Stab Gottes emporhielt. Dann kundschaftete er das Land, ein treuer und wahrhafter Bothe und brachte dem Volke die ersten Reben mit einer Weintraube aus Kanaan, die zwey Männer auf einem Stecken tragen mußten. Endlich

nannte ihn der Herr selbst einen Mann, in dem Geist ist und befahl Mosen, daß er seine Hände auf ihn lege, und ihn stelle vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeine und gebiethe ihm vor ihren Augen, und lege seine Herrlichkeit auf ihn, daß ihm gehorche die ganze Gemeine der Kinder Israel. Josua solle treten vor den Priester Eleasar, der sollte für ihn rathschlagen durch die Weise des Lichts vor dem Herrn. Nach desselben Munde sollten aus- und einziehen beyde er und alle Kinder Israel mit ihm und die ganze Gemeinde. Das that Moses. Als er nun gestorben war, bestätigte der Herr Josua den Beruf und sprach: Sey getrost und unverzagt, denn du sollst diesem Volk das Land austheilen, das ich ihren Vätern geschworen habe.

Dieser treffliche Fürst war bestimmt das Land der Verheissung zu erobern. Der Schrecken Jehovas ging vor ihm her. Der hoch angeschwollene Jordan theilte sich vor ihm, wie früher das rothe Meer vor Moses. Jericho und Ai fielen wunderbar und fürchterlich. Der Sieges-

zug ging ohne Aufhalt bis nach Sichem, das Jakob dem Joseph geschenkt. Die List der Gibeoniten und ihrer Nachbarn erhielt denselben zwar das Leben, aber gab Israel die Nethunim, die zu Wässerträgern und Holzhauern gebraucht wurden. So schlug er ein und dreißig Könige, theilte das Land unter die Stämme, ordnete Freystädte an und bauete auf dem Gebirge Ephraim Thimnath Serah. Drittehalb Stämmen hatte er das Land jenseits des Jordans gegeben, und vierzigtausend Mann von ihnen zur Hülfe für die Eroberung diesseits mitgenommen, und sie bey ihrer Rückkehr verpflichtet am Jordan ein Denkmahl ihrer Gemeinschaft mit den Brüdern diesseits aufzurichten. Kurz vor seinem Tode hielt er einen Landtag und ließ Israel von neuen den Bund mit Jehova beschwören. Dann starb er und hinterließ vierzehn Richtern nach ihm das immer noch sehr schwere Werk der Erhaltung. Innerlich ließ sich Israel, im Gesetz noch nicht befestigt, da das Land nicht die einzige Bedingung für die Haltung des Gesetzes war, zu der unkeuschen Abgötterey der Kana-

niter verführen. Aeußerlich bedrohten und unterjochten Mesopotamier, Moabiter, nördliche Kananiter, Midianiter, Amalekiter, Ammoniter und Philister das noch ungeordnete Volk. So ging es fast ein halbes Jahrtausend, in dem nur vierzehn Helden und weise Männer, die man Richter nannte auftraten, und auf eine freye kräftige Weise dem Verderben steuerten. Wie viel kostete es auch um zum sichern Eigenthum zu besitzen, was Jehova seinem Volke geschworen hatte. An dem Ende dieser Reihe von Heilanden Israels steht Samuel, ein Mann auf den vorzüglich des Herrn Geist ruhete, und der von diesem Geiste getrieben Propheten-Schulen zur fortlaufenden Pflege der Erkenntniß des Gesetzes schuf. Dieß war die Zeit der ersten heiligen Begeisterung des Volkes Israel, die, wie sie das gesammte Volk ergriffen, in den Liedern der Propheten-Schüler Wort und Ton gewann.

So war das Land gewonnen, aber nun gebrach es an der Handhabung einer festen bürgerlichen Einrichtung. Jehova wollte allein des

Volkes König seyn, aber das Volk fühlte das Bedürfniß, diese Würde in einem Manne aus seiner Mitte dargestellt zu sehen. Samuel mißbilligte diese heidnische Weise, aber er mußte dem Verlangen nach geben und salbte erst Saul, dann David zum Könige. David ist der anziehendste menschlichste Mann in der ganzen Geschichte unseres Volks, durch seine Jugend und Freundschaft, durch seine Leiden und Schwächen, durch seinen Heldengeist, die großen Eroberungen, die er machte und durch seine Leiden und Anordnungen. Die Schrift nennt ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes. Unter ihm wurde Jehovas Verheissung an Abraham über das Land im vollen Maße erfüllt, und von dem Wasser Aegyptens an bis an das große Wasser Euphrat war alles Land dem Volk Israel unterthan. Aber er that noch mehr. Er war der eigentliche Mittelpunkt für alle Stämme des Volks. Ein Band umschlang die fünf Millionen seiner Unterthanen, er machte Jerusalem zur Hauptstadt, und unter ihm war es möglich, die bürgerlichen Gesetze zu

erfüllen. Josua hatte das Land, David einen Staat für das Gesetz Jehovas gewonnen.

Jetzt fehlte nur noch Eins, der Tempel, wo die Herrlichkeit des Herrn wohnen wollte. Die Stiftshütte, das Vorbild des Tempels, war aus der Wüste nach Silo und von da nach Gibeon gekommen. Die Lade war von den Philistern erbeutet, von diesen nach Bethsemes zurückgebracht, dann nach Kiriath Jearim, nach Gilgal, Nobe, darauf nach Gibeon ins Haus Obed Edoms, endlich nach Zion in die Königs-Burg gebracht. An allen diesen Orten wurde geopfert. Das war wider den Willen Jehovas. Dieß erkennend, hatte schon David Anstalten zum Tempelbau gemacht, aber es war nicht Jehovas Wille, daß er ihn bauen solle. Sein Sohn nach ihm, sollte ihn bauen. Dem Salomo ward es vergönnt, nach Josua und David der Dritte zu seyn, der das Letzte und Höchste für die äußere Möglichkeit der Erfüllung des Gesetzes vollenden sollte. Wie hat er es vollendet! Wie reden unsere Schriften von seiner Weisheit und seinem

Reichthum und der unerhörten Kostbarkeit des Tempels! Könige und Königinnen aus dem Morgenlande kamen, dieses Wunder der Welt zu schauen!

Salomons Regierung ist die Zeit, wo so vieles, was Israel nach der Verheissung begehrte, sich erfüllte, wo für den Dienst Jehovas alles, was von außen kommen mußte, sich aufs herrlichste vereinigte, wo das Gesetz nicht allein gegeben, sondern auch das Land in Ruhe und Frieden, weithin gefürchtet, vom Euphrat und hoch von Syrien an besessen, von einem Könige mit Weisheit und Eintracht regiert, und durch das Band des kostbarsten Tempels zusammengehalten wurde. Es ist die glänzendste Zeit Israels. Denkt sich ein Israelit eine glückliche, doch gesegnete Zeit, so erscheint sie ihm im Bilde der Regierung Salomons. Innere und äußere Fülle, Güter des Geistes und der Welt, Weisheit und Reichthum fanden sich auf dem Throne des Davids Sohnes zusammen.

Lies einmahl, Myron, die Ueberſetzung unſerer Bücher von den Königen und du wirſt dich wunderbar mitten aus ruhiger Geſchichte in Pſalmenton und hohen Dichterflug verſetzt finden, wenn du an die Beſchreibung dieſer Zeit gelangſt. Die Erzählung hält ſich nicht länger; ſie hat nicht kühne Bilder und ſtarke Farben genug; ſie gleicht den Erinnerungen aus glücklichen Jünglingstagen. Jeder Menſch wie jedes Volk pflegt in ſeinem Leben eine ſolche Zeit zu haben, in der ſich alles zuſammen findet, um ihn recht glücklich zu machen. Sie iſt einmahl da und kommt nicht wieder. Glücklich, der ſie benutzt! Auch einem von uns ſcheint dieſe Zeit zu nahen, und möchte mein Helon ſie benutzen, wie Iſrael ſie benutzt hat!

Doch ich komme immer wieder ab, wenn ich e uch Salomons Weisheit und Reichthum ſchildern will. Es erzählen die Bücher der Könige daß er bey Antritt ſeiner Regierung nach einem Opfer von tauſend Brandopfern auf der herrlichen Höhe zu Gibeon im Traum von Jehova angeredet ſey

also: Bitte, was ich dir geben soll. Salomo in Demuth nennt sich einen kleinen Knaben, der nicht weiß weder seinen Ausgang noch Eingang, und bittet um nichts als ein gehorsames Herz und Verstand was gut und böse ist. Das gefiel dem Herrn wohl und er sprach: Weil du solches bittest und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um deiner Feinde Seele, sondern um Verstand, Gericht zu hören. Siehe, so habe ich gethan nach deinen Worten. Siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß deines Gleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird. Dazu, das du nicht gebethen hast, habe ich dir auch gegeben, nähmlich Reichthum und Ehre, daß deines Gleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten.

Hier sehen wir von seiner Weisheit und seinem Reichthum den Grund. Nun heißt es: Gott gab Salomo sehr große Weisheit und Verstand und getrost Herz, wie Sand der am Ufer des Meeres liegt, daß die Weisheit

Salomos größer war, denn allen Kinder gegen Morgen, und aller Aegypter Weisheit. Und war weiser, denn alle Menschen, auch weiser denn die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman, Chalcol und Darda, und war berühmt unter allen Heiden umher. Und er redete drey tausend Sprüche, und seiner Lieder waren tausend und fünf, und er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Isop, der aus der Wand wächst. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen. Und es kamen aus allen Völkern, zu hören die Weisheit Salomos, von allen Königen auf Erden, die von seiner Weisheit gehört hatten.

Von seinem Reichthum heißt es: Juda aber und Israel, deß war viel, wie der Sand am Meer und aßen und tranken und waren fröhlich. Also war Salomo ein Herr über alle Königreiche von dem Wasser an, in der Philister Lande bis an die Gränze Aegyptens, die ihm Geschenke zubrachten und dienten ihm sein Leben lang. Und Salomo mußte täglich zur Speisung haben drei-

sig Cor Semmelmehl und sechzig Cor ander Mehl; zehen gemästete Rinder und zwanzig Weiderinder und hundert Schafe, ausgenommen Hirsche und Rehe und Gemse und gemästetes Vieh, denn er herrschte im ganzen Lande diesseits des Wassers von Thiphsah bis gen Gaza, über alle Könige diesseits des Wassers und hatte Friede von allen seinen Unterthanen umher, daß Juda und Israel sicher wohnten, ein jeglicher unter seinem Feigenbaum von Dan bis gen Berseba, so lange Salomo lebte. Und Salomo hatte vierzig tausend Wagenpferde und zwölf tausend Reisige. Des Goldes aber, was Salomo in Einem Jahr bekam, war von Gewicht sechs hundert und sechs und sechzig Talente, ohne was von Krämern und Kaufleuten und Apothekern und von den Statthaltern in Ländern kam. Er hatte einen Thron, wie er nie gemacht war in keinen Königreichen. Alle Trinkgefäße des Königs waren goldene und alle Gefäße im Hause vom Walde Libanon waren auch lauter Gold, denn des Silbers achtete man zu den Zeiten Salomos nicht. Der König machte, daß des Silbers zu

Jerusalem so viel war, wie die Steine, und Cederholz so viel wie die wilden Feigenbäume in den Gründen. Es kam nicht mehr solch Hebenholz, ward auch nicht gesehen bis auf diesen Tag. Auch kam nicht mehr so viel Specerey, als die Königin vom Reich Arabien dem Könige Salomo gab.

Als diese Königin ihn besucht hatte, sprach sie: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Guts, denn des Gerüchtes ist, das ich gehört habe. Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.

Beydes, seine Weisheit und seinen Reichthum wandte er zum Bau des Tempels, des großen Wunderwerks der Welt an. Phoenicien

war damahls das kunstreichste Land der Welt. Salomo machte mit Hiram, König von Tyrus einen Vertrag, sowohl um Künstler, als auch um Cedernholz vom Libanon zu erhalten. Salomo hatte siebzig tausend, die da Last trugen und achtzig tausend, die da zimmerten auf dem Berge, ohne die obersten Amtleute, die über das Werk gesetzt waren, nähmlich drey tausend und drey hundert, welche über das Volk herrschten, das da am Werk arbeitete. Sieben Jahre arbeitete eine solche Menge an dem Tempel, in seinem vierten Jahre ward der Grund gelegt und im eilften der Bau vollendet. Da versammelte der König Salomo zu sich die Aeltesten in Israel, alle Obersten der Stämme und Fürsten der Völker unter den Kindern Israel, die Lade des Bundes des Herrn heraufbringen aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich zum König Salomo alle Männer in Israel im Monath Ethanim, am Feste, das ist der siebente Monath. Und da alle Aeltesten des Volkes Israel kamen, hoben die Priester die Lade des Herrn auf und brachten sie hinauf, dazu

die Hütte des Stifts und alle Geräthe des Heiligthums. Und der König Salomo und die ganze Gemeine Israel, die zu ihm sich versammelt hatte, gingen mit ihm vor der Lade her und opferten Schafe und Rinder so viel, daß man es nicht zählen konnte. Also brachten die Priester die Lade des Bundes an ihren Ort, in das Allerheiligste unter die Flügel der Cherubim. Da aber die Priester aus dem Heiligthum gingen, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, daß die Priester nicht konnten stehen und des Amtes pflegen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn. Da sprach Salomo: Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen. Ich habe ein Haus gebauet Dir zur Wohnung, einen Sitz, daß Du ewiglich da wohnest. Und der König wandte sein Angesicht und segnete die ganze Gemeine Israel, und die ganze Gemeine Israel stand. Dann sprach er abermahl eine Danksagung, und trat darauf vor den Altar des Herrn gegen die ganze Gemeine Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel und that das unvergleichliche Wei-

gebeth. Und da Salomo dieß Gebeth und Flehen hatte vor dem Herrn ausgebethet, stand er auf vor dem Altare des Herrn und ließ ab vom Knien und Händeausbreiten gen Himmel und trat dahin und segnete die ganze Gemeine Israel mit lauter Stimme. Und der König samt dem ganzen Israel opferte vor dem Herrn Opfer; Salomo allein zum Dankopfer zwey und zwanzig tausend Ochsen und hundert und zwanzig tausend Schafe. Also weiheten sie das Haus des Herrn ein, der König und alle Kinder Israel, darauf auch den Priesterhof. Salomo machte zu der Zeit ein Fest und alles Israel mit ihm, eine große Versammlung von der Gränze Hemath an bis an den Bach Aegyptens, vor dem Herrn unserm Gott, sieben Tage und abermahl sieben Tage; das waren vierzehn Tage. Und ließ das Volk des achten Tages gehen und sie segneten den König und gingen hin zu ihren Hütten, fröhlich und guten Muths über alles das Gute, das der Herr an David seinem Knecht und an seinem Volk Israel gethan hatte.

So war der zweyte Zeitraum der Geſchichte des Volks vollendet. Im erſten hatte es das Geſetz empfangen. Im zweyten wurden ihm Land, König und Tempel gegeben. Nun konnte Juda und Iſrael ſicher wohnen, ein jeglicher unter ſeinem Weinſtock und unter ſeinem Feigenbaum von Dan bis gen Berſeba, und Jehova dienen im Tempel. Wir haben zu ſehen, ob es geſchah. Aber ich will dieſe Erinnerungen in meiner Seele wach erhalten den Zug über. Darum breche ich hier ab.

Helon rief aus:

Wie freu' ich mich, ſie ſagen mir an,
Zum Hauſe Jehova's wollen wir ziehen!
Mein Fuß ſtand ſchon in deinen Thoren,
Jeruſalem! du ſchön gebaute!

Gelobet ſey der Herr, fuhr er fort, der König der Welt, der ſeinem Volk ſolch eine Zeit gegeben. Amen

Es ist nicht zu leugnen, fiel Myron ein, es mußte eine fröhliche Zeit seyn unter Salomo in Jerusalem und in dem ganzen Jüdischen Lande. Indeß meine ich, paßtet ihr doch besser zu einem Zuge durch die Wüste, wie er gestern erzählt wurde.

Warum? fragte Helon.

Weil ihr euch eures Glückes nicht recht zu bedienen gewußt.

Helon staunte.

Ich bedaure, fuhr Myron fort, dein kunstleeres Volk. Sie wollen einen Tempel bauen und ein Haus vom Walde Libanon. Gold und Silber haben sie genug; aber die Künstler müssen aus Tyrus kommen. Die kommen und kehren wieder heim und lassen ihre Kunstwerke zurück, aber die Kunst können sie wieder mit über den Libanon nach Hause nehmen.

Es hat auch unſerm Volke nicht an Künſtlern gefehlt, verſetzte Helon.

Einzelne entſcheiden nichts, ſagte Myron, aber ein Volk, das in ſeiner blühendſten Zeit die Werkmeiſter von fremden Königen verſchreiben muß und ſich ſelbſt mit eigner Geſchicklichkeit nichts zu ſchaffen getraut, das iſt doch ein armes Volk. Wie ganz anders iſt das groſse Volk der Hellenen! Lieder habe ich genug von euch gehört, aber das iſt auch der einzige Zweig der Kunſt, in dem ihr etwas geleiſtet. Sonſt weder Malerey, noch Bildhauerey, noch Schauſpielkunſt!

Du redeſt wie ein blinder Heide, fiel zürnend Eliſama ein. Was ich ſo oft angedeutet ſcheint für dich verloren zu ſeyn. Iſrael ſollte und wollte nicht in ſolchen weltlichen Künſten groß ſeyn. Es ſollte ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſeyn. Seine Beſtimmung war, das Geſetz des Herrn zu empfangen und zu bewahren, und darum nennt es Jehova ſein

Volk, seinen Jeschurun, das einige, gerechte und geliebte Israel. Andern mochte Zeit zu den Künsten des Lebens vergönnt seyn. Israel mußte sie für das Gesetz anwenden. Seine ganze Herrlichkeit besteht in seinem Gesetz und Gottesdienst. Unsere Tonkunst hast du nicht genannt. Sie und unsere Gesänge sind die einzig würdigen Begleiter des Volks zu Jehova. Der Tempel mußte herrlich seyn, aber das mochten uns die Tyrer machen. Außerdem ist der jetzige Tempel, der nicht weniger prächtig ist, von unserm Volke gebaut und verstand es die Baukunst zu Salomons Zeit nicht, so ist es doch hart, dergleichen von einem Volke zu fordern, das im fünfhundertjährigen Kampfe mit seinen Feinden lag, um nur den Boden sich zu erstreiten, auf dem es leben sollte, und damahls kaum ein halbes unruhiges Jahrhundert ein verbundenes Volk war und jetzt die ersten gesegneten Jahre der Ruhe genoß.

Myron! du bist auch in andrer Hinsicht ungerecht, fügte Helon hinzu. Man soll die Kunst

eines Volks nur nach dem messen, worin es sich hervorgethan. Vergleiche unsre Dichter. Ich halte dafür, daß sie die Zusammenstellung mit den deinigen nicht zu scheuen haben.

Nenne mir einen Homer und Sophokles, sagte Myron.

In diesen Arten haben unsre Väter nichts gebildet. Aber nenne mir einen Griechen, der Davids Oden, Jeremias Elegien und Salomons Epigramme und Skolien überbothen?

Ich will eure Dichter lesen, so bald ich nach Alexandrien zurückgekehrt bin; aber es ist nicht möglich, daß unter den Barbaren einer den Meistern in Griechenland es gleich thue, sagte Myron.

Vergleiche mit vorurtheilsfreyer Seele, wie es dem redlichen Kunstkenner geziemt und wirst du dann staunen über diesen Psalmenschwung der Pindar, diese tiefen Trauertöne, die Simo-

nides, diese feinen überraschenden Gedanken, die Kallistratos übertreffen, dann denke an den Oheim und erwäge noch überdieß, daß alle diese Meisterwerke nicht so sehr Kunstwerke seyn sollten, als ungesucht hervorquellendes Lob Jehovas, Klage eines sehr Unglücklichen vor Jehova, und Belehrung über das Gesetz und die Wege Jehovas. Mit Einem Worte, das Werk trat hinter den Dichter zurück, da ihr eben einen Vorzug darin sucht, wenn der Künstler hinter dem Werke verschwindet.

Nun Sallu, rief er dem Knechte zu, der das Mahl hereinbrachte, wir wollen sehen, ob du Griechisch oder Israelitisch gekocht hast. Nimm dich in Acht, wenn du es am Heerde gemacht, wie deines Volkes Dichter an der Harfe.

Der Knabe sahe ganz bestürzt aus und der Streit endete sich in dem Lachen, das selbst Elisama nicht verbergen konnte. Man aß und trank in Frieden, in Elisama und Helon klang ein Ton von Salomons Herrlichkeit und in

Myron ein Ton Griechischer Herrlichkeit nach. Die Mittagshitze über bis zum Niedergange der Sonne wurde geschlafen. Noch lagen sie halb schlafend, halb wachend und ließen sich die kühlere Luft gefallen, als die Sonne schon untergegangen und die Sterne über die Wüste aufgegangen waren. Da plötzlich schmetterte die Trompete in den grellsten, schnellsten Tönen. Sie fuhren auf. Das ist nicht Aufbruch, sagte Elisama, das ist Sturm. Sallu sprang herein, und verkündete, eine Horde Araber zeige sich und werde sie überfallen. Der Lärm ward entsetzlich. Die Männer setzten sich zu Pferde und sprengten nach der Seite der Gefahr. Die Pechkessel schlugen lichterloh. Die Anführer schrieen laut, um Ordnung herzustellen. Die Bogen wurden gespannt. Indeß schlugen die Knechte die Zelte ab und sollten die Kameele mehr rückwärts treiben. Nachdem alle diese Veranstalten gemacht, zog sich der Feind zurück. Er mußte sich nicht stark genug fühlen.

Myron bezeugte, als jeder zu seiner Rotte

zurückkehrte, sein besonderes Wohlgefallen an diesem Abentheuer und meinte, ein Karawanenzug ohne Ueberfall sey eine Speise ohne Salz. Elisama aber wandte sich nach der Gegend von Jerusalem, und sprach betend: (Ps. 56, 10 – 14)

Zurückziehen meine Feinde, wenn ich rufe,
Das weiß ich, daß Gott für mich.
Gottes rühm' ich mich, seiner Verheissung,
Jehovas rühm' ich mich, seiner Verheissung!
Gott vertrau' ich, fürchte nichts;
Was können Menschen mir thun?
Deine Gelübde, Gott, liegen mir ob,
Ich muß Dir Dankopfer bezahlen!
Denn du rettetest mich vom Tode,
Ja, meinen Fuß vom Sturz,
Daß ich wandele vor Gott im Licht der Lebendigen.

Der Anführer wollte nicht bis Mitternacht an diesem Orte verweilen, und ließ zum Aufbruch blasen. Myron meinte, seine Reisegefährten würden nun den Salomo und seine Herrlich-

keit wohl über den Vorfall vergessen. Nein, sagte Elisama, solchen Ueberfällen war Israel in der Wüste und unter den Richtern und noch lange nachher ausgesetzt, und auch in späterer Zeit, allein Salomo's Macht und Herrlichkeit gab dem Volke Ruhe. Jede Freude und jedes Unglück erinnert an seine glückselige, ruhige Zeit.

Man hörte in der nächtlichen Reise den beyden Kindern Israel an, daß es wirklich so war. Die übrigen Reisenden waren in beständiger Furcht; Myron witzelte; aber sie schienen nur an ihres Volkes schönste Zeit zu denken. Man hörte zuweilen folgende Stellen aus einem Psalm, von dem sie meinten, daß er zunächst auf Salomo deute, aber im Hintergrunde auf einen, der mehr seyn sollte, als Salomo. Helen sang sie mit erhabener Stimme. Elisama fiel leise ein: -

Die Berge werden dem Volk ansagen Glück
Die Hügel ihm verkündigen Gerechtigkeit —

So lange die Sonne steht, so lange das
Mondlicht scheint
Wird man dich ehren von Geschlecht zu
Geschlecht,
Wie Regen fällt er auf gemähte Wiesen,
Wie Wolken, die aufs Erdreich träufeln.
In seinen Tagen blühet der Gerechte
Und Glückes Fülle, bis kein Mond mehr
ist.
Und seine Herrschaft geht von Meer zu Meer
Vom Strom bis an der Erde Enden.
Vor ihm beugen sich die Wüsteney-Bewohner
Und seine Feinde lecken Staub.
Die Könige von Tarsis und die Inseln zin-
sen Gaben.
Die Könige aus Saba und von Seba
bringen ihm Geschenke.
Und vor ihm neigen sich alle Könige,
Alle Völker dienen Ihm. —
Dick steht das Korn im Land, auf der Ber-
ge Haupt,
Es wallet wie Libanon die Frucht

Und volkreich blühn die Städte, wie Gras des Landes.

Ewig wird sein Name dauern,
So lange die Sonne währet, nennt man ihn:
Mit seinem Namen segnen sich alle Völker
Preisen ihn glücklich!

Sechstes Kapitel.

Die Rast bey Rhinocorura.

Frühe und glücklich kamen sie zu Rhinocorura an und lagerten sich in einer grünenden, guten Gegend an den Ufern eines starken Bergstroms. Elisama, der in seinem Alter leicht von jeder ungewöhnlichen Gemüthsbewegung zu stark ergriffen wurde, mußte sich gleich niederlegen.

Nun haben wir wieder einige Stunden allein zu verplaudern wie im Bruchion, sagte Myron. Wer hätte es sich von uns wohl damahls träumen lassen, daß wir einst an dem

Strom bey Rhinocorura über den Vorzug der Griechischen oder Hebräischen Dichter streiten würden, denn ich bin Willens, diesen Streit hier auszumachen.

Aber mit Scherzen beweiset man nichts.

Wer scherzt ist seiner Sache gewiß. Doch ich will es lassen, obwohl der Ort und sein Name, Rhinocorura (verstümmelte Nasen) und die Sage, ein Aethiopischer König in Aegypten habe mit solchen Zeichen eine Menge eingefangener Räuber hierher verpflanzt, dazu einladen. Auch hätte ich nicht üble Lust, durch ein feines Skolion, das deine Salomonischen übertreffen sollte, mich der Horde Arabischer Räuber dankbar zu zeigen, die uns gestern Abend überfielen.

Nein, Myron, nahm Helon das Wort, vergleiche doch nicht, was du noch nicht kennst.

Es ist wahr, versetzte der Grieche, ich kenne nicht mehr aus eurer Dichtkunst, als was ich

reichlich genug aus euerm liederreichen Munde hören muß und gerne höre. Aber ich bitte dich, du wolleſt mir eine Dunkelheit löſen, die mir oft bey euern Geſängen aufgeſtoßen.

Jetzt mag es wohl gehen, da du doch einmahl zugiebſt, auf Dunkelheiten zu ſtoßen.

Was iſt es doch, daß eure Gedichte zu Gedichten macht? der Form nach, meine ich, denn an Gedanken und Bildern ſind ſie dichteriſch genug. Ich bemerke keinen Versfuß, oder iſt einer da, der dem griechiſchen Ohre unbekannt iſt? Dagegen ſtört mich oft, daß in demſelben Verſe dieſelbe Sache zwey Mahl geſagt wird.

Mich wundert, daß du das nicht früher bemerkt. Es muß bey dem erſten Geſange auffallen, den man hört; denn das macht eben die Natur des Gedichtes und ſeine eigentliche Form aus.

Willkommen, ernſter Moraenländer, du ler-

neſt auch ſcherzen. Was wir Griechen nicht vermögen! Nur bitte ich, mein lieber Schüler, etwas feiner!

Es iſt kein Scherz, ſondern ernſte, morgenländiſche Wahrheit. Das Gedicht wird dadurch zum Gedichte, daß du in jedem Verſe zwey Glieder findeſt, in dem das zweyte Glied entweder daſſelbe ſagt, was das erſte, nur in anderer Art, oder wie Folge zum Grunde ſich verhält, oder den Gegenſatz ausmacht, oder in ähnlicher Verbindung mit ihm ſteht.

Wahrlich ſo wunderſam, wie mir etwas in eurer Geſchichte und Natur ſelbſt ſeyn mag.

Nicht wunderſam, ſondern dem dichtenden Gemüthe natürlich. Das Gemüth des Dichters iſt ein Meer mit ſanfter Spiegelfläche. Es fällt etwas hinein, ſtark oder ſchwach, und das Meer ſteigt in einer Welle auf, die ſich hebt oder ſenkt und immer wiederkehrt, aber immer in ei-

nem andern und weitern Kreise. Das ist unsre Dichtart. So die erhabene Stelle: (Ps. 33.)

Er spricht, so geschieht's!
Er gebeuth, so stehet's da!

oder:

Durch Jehovas Wort ist der Himmel gemacht,
Durch den Hauch seines Mundes all' sein Heer.

oder:

Glückselig das Volk, das Gott Jehova,
Das Volk, das er zum Eigenthum gewählt.

Aber so liegt dieser sich entsprechende Gliederbau nicht allein in der Natur des dichterischen Gemüthes, sondern er giebt auch der Form eine reizende Wechselbeziehung. In den Psal-

men des Lobes und der Freude, bildet dieser Gliederbau des Verses gleichsam den Wettstreit der Chöre, wer den andern im Dank überbiethen könne. In Klagegesängen hält er uns das Echo wach, das jeder Schmerz in einer Theil nehmenden Freundesbrust findet. Bey Lehrgesängen bekräftigt ein Spruch den andern; es ist als wenn der Vater seinen Sohn lehre und die Mutter es bejahe.

Das hört sich treflich an, aber ist es bey dem Allen nicht eine Spielerey?

So wenig, daß es auf das genaueste mit der Bestimmung unsers Volkes, mit dem Wesen Israels zusammenhängt. Unsere ganze Verfassung, wie du weißt, unsere Kraft und unsere Hoffnung beruht auf dem Bunde mit Jehova. Ein Bund aber besteht aus zweyen Gliedern, die in einer Wechselbeziehung stehen. Himmel und Erde, Gott und Volk, Verheissung und Erfüllung, Gehorsam und Lohn, Ungehorsam und Strafe, das ist der Gegensatz, der durch alles,

was das Leben des Volks Israels ausmacht, hindurchgeht. Was wesentlich mit der innren Bestimmung eines Volkes zusammen hängt, muß sich in allen seinen bezeichnenden und eigenthümlichen Weisen darstellen, und vorzüglich in der Dichtkunst, als dem innersten Worte eines Volks.

Myron wollte den Gedanken nicht fassen. Nach langem Hin- und Herreden kam der Oheim zu ihnen. Laßt uns erst essen, sagte er, und dann will ich euch durch eine lange traurige Geschichte beweisen, wie der Gedanke der Vergeltung dem Volke so nothwendig war, daß es eine sehr abwechselnde Geschichte von wieder einem halben Jahrtausend erleben mußte, um ihn so zu verstehen, daß er Israel überall gegenwärtig sey.

Am Abende setzten sie sich zusammen und Elisama nahm das Wort.

Auf dem schönsten und glänzendsten Punct

unſerer Geſchichte haben wir geſtern unſer Volk verlaſſen. Es hatte das Geſetz durch Moſen und im gelobten Lande den Tempel durch Salomo erhalten. Es war nun im Beſitze des Bundesgeſetzes nicht allein, ſondern auch der Gabe, worauf ſich daſſelbe bezog. Innere und äußere Erforderniſſe für den Dienſt Jehova waren ihm gegeben. Es bedurfte jetzt nur eines willigen Gehorſams, und Iſrael konnte das geſegnete Volk des Herrn ſeyn und durch daſſelbe konnte der Segen auf alle Völker kommen. Aber mit dem Geſetze iſt nicht auch gleich Willigkeit gewonnen, und es muß noch ein Drittes geben, das für das Geſetz unſern Willen beſtimmt. Es iſt die Vergeltung. Man hat es als eine beſondere Gnade Jehovas gegen ſein Volk anzuſehen, daß er alles vereinigt hat, wie bey keinem andern Volke, Iſrael in That und Lehre Vergeltung zu lehren und dadurch für ſein Geſetz willig zu machen. Kein Volk zeigt in ſo raſcher Folge und ſo auffallendem Wechſel von Lohn und Strafe, daß Jehova es zum Denkmahl und Zeichen der vergeltenden Gerechtigkeit unter den

Völkern hingestellt hat. Aber es sollte seine Geschichte nicht bloß andere lehren, sondern vor allen sollte es selbst dieses große Recht der Vergeltung einsehen und so geht die That überall der Lehre zur Seite in der wunderbaren Sendung der Propheten.

Myron wollte einreden, allein Elisama winkte ihm und fuhr fort.

Ich errathe, was du sagen willst.

Erlaube mir dieß Mahl, sprach jener, daß ich dich in deiner Erzählung störe, denn ihr dürft mir auch nicht zu weit in euern Lobpreisungen gehen. Hat nicht jedes Volk und jede Religion ihre Priester, Weissager und Gottbegeisterte?

Du weißt, ich liebe den Griechischen Gezänkstreit nicht, laß mich nur ruhig nach meiner Weise, in Einem fort erzählen, denn ich hoffe doch alle deine Einwendungen zu berühren.

Eben was du jetzt vorbringst, zeigt schon gleich den Unterschied. Die Propheten meines Volks sind nicht immer Priester. Von den Hirten wurden sie genommen, aus allen Stämmen wählte sie Jehova, aber es waren nicht nothwendig Priester. Sie waren eigens auserwählte Gesandte Jehovas, die über Volk und Priester standen und durch die Jehova unmittelbar seinen Willen kund that, nähmlich den, der Vergeltung und Gnade. Sie erinnern an das Gesetz, sie deuten die Thaten vergeltender Gerechtigkeit, und weissagen dem Gehorsam Lohn, dem Ungehorsam Strafe und überall tritt im Hintergrunde von dem Allen die herrliche Verkündung des Messias hervor. Darum treten sie auch eigentlich nur in diesem Zeitraume auf und sind die Bothen des Herrn für die Vergeltung, wie im vorigen Zeitraume die Richter die Werkzeuge für die gesetzmäßige Einrichtung, und im ersten die Erzväter, und im zweyten Moses seine Diener waren.

Samuel hatte Prophetenschulen errichtet, zu

David kam Nathan der Prophet, allein die eigentliche Zeit der Propheten iſt dieſe Zeit der Verzeltung. Sie beginnt mit der Zerſpaltung des Reichs nach Salomos Tode. Schon in ſeinen letzten Jahren machte der große Glanz ſeiner Regierung das Volk drücken. Es forderte von Davids Sohne, Rehabeam, Erleichterung. Dieſer, jung und die Rathſchläge der Jüngern vorziehend der Weisheit der Alten, drohete, ſtatt nachzugeben. Da kam Jerobeam aus Aegypten, wo er gegen das Haus Davids ſeine verderblichen Planen nachgeſonnen hatte. Aber ſchon hier ein Prophet. Ahia von Silo, der bey der Abgötterey, zu der Salomo in ſeinem Alter ſich von fremden Weibern verleiten ließ, dem Jerobeam die Herrlichkeit über zehen Stämme geweisſagt, kommt aus Aegypten, dem Ofen, wo nicht bloß zahlloſe Oyer, ſondern auch für Iſrael zahlloſe Plagen ausgebrütet worden, und zieht zehn Stämme an ſich, und bildet aus ihnen das Reich Iſrael. Juda und Benjamin, ſammt Levi, blieben Rehabeam getreu und machten das Reich Juda aus. Jerobeam, der

Sohn Nebat, ſchlug ſeinen Thron zu Sichem auf, und aus Furcht vor den Wallfahrten nach Jeruſalem, richtete er den Kälberdienſt zu Dan und Bethel auf. Er iſt das gerade Gegenſtück zu David, und unſre heiligen Schriften bezeichnen ihn als den, der Iſrael ſündigen machte, indeß ſie David bey jedem ſeiner Söhne nennt, der, wie er that, was dem Herrn wohlgefiel. Dieſer ſchreckliche Abfall konnte nicht ungeſtraft bleiben. Ahia weisſagte die Ausrottung ſeines Hauſes. Sein Sohn Nadab, der in ſeines Vaters Wegen wandelte, wurde von Baesa getödtet, der nach ihm König ward, in Thirza wohnte und wandelnd in dem Wege Jerobeams, wieder von einem Propheten, Jehu, dem Sohne Hanani, mit einer furchtbaren Drohung beſtraft wird. Sein Sohn Ela, fiel trunken durch Simri's Schwert und ſo ward das Prophetenwort zum zweyten Mahle erfüllt. Simri verbannte ſich ſelbſt, als Amri, den das Volk im Lager gegen die Philiſter erwählt hatte, ihn in Thirza belagerte. Amri baute Samaria, und war Ahabs Vater, der ihm auch folgte. Ahab

war zu gleicher Zeit König in Israel, als Josaphat König in Juda. Obwohl beyde durch Heirath ihrer Kinder verbunden waren, so sind sie doch gleichsam die allgemeinen Gegenstücke der Könige beyder Reiche. Ahab boshaft und abgöttisch, der den Baalsdienst zum bisherigen Bilderdienste fügte, ein Gegenstand der drohenden Weissagungen Jehovas. Josaphat schwach, doch dabey noch haltend am Gesetze, Leviten durchs Land zu Lehre und Gericht sendend, und ein Gegenstand der schonenden und ermunternden Güte Jehovas.

Unter diesen beyden trat Elias auf, den man vorzugsweise den Propheten nennen mag. In Thisbe geboren, zog er durchs ganze Land umher, mit einer rauhen Haut bekleidet, einen ledernen Gürtel um die Lenden und ein glühender Feind des Baalsdienstes, eine furchtbare und erhabene Erscheinung! Jetzt tritt er kühn am Throne auf; dann irrt er flüchtig in den Wüsten; nun verkündet er der gottlosen Isabel Jehovas Ernst, dann schlachtet er am Karmel die

Baalspfaffen, heute tröstet Jehova durch ihn eine Mutter zu Zarpath, daß in Hungersnoth das Mehl im Cad nicht verzehrt ward, dem Oelkruge nichts mangelte und der gestorbene Sohn erweckt wird, und morgen geht er zu Ahab und seinem Weibe und weissagt ihnen ein schreckliches Ende. So ist er dem ganzen Volke eine wunderbare Erscheinung, ihn kennen alle und wenn es hieß: Er ist Elia, der Thisbeter, so zittern die Gottlosen und die Gerechten fassen Muth.

Sein Schüler Elisa salbte den Jehu, den Sohn Nimsi, und weissagte bis ins fünfte Glied das Regiment bey seinem Hause. Diese Könige, obwohl nicht dem Herrn gefallend wie David, steuerten doch der Abgötterey. Jehu ließ die Baalspfaffen an einem Feste umbringen und den Baalstempel zum Sumpfe machen. Daher blühte ihr Haus in fünf Gliedern und siegte nicht selten über die Syrer, also daß unter dem vierten, Jerobeam, Joas Sohn, die alten Gränzen von Hemath bis ans Meer, das im Blachfelde liegt, wieder herge-

stellt werden, wie ihm Jona, der Sohn Amitthai, vorhergesagt hatte. Indeß die Kälber in Dan und Bethel, Trümmer des Aberglaubens, den das Volk in Aegypten gelernt hatte, blieben stehen. Daher zur Strafe ein schrecklich Zwischenreich, an dessen Ende der fünfte von Jehu, Sacharia zum Throne kam, aber von Schallum ermordet wurde. Das ist die dritte Erfüllung der Weissagung Jehovas über die Königshäuser in Israel.

Dieß ist die Zeit der Propheten Jonas, Amos, Hoseas und des großen Jesaias. Jonas ward nach Ninive, der wichtigsten Stadt damaliger Zeit gesandt, um Jehovas Strafgerichte zu predigen. Amos, der unter den Hirten zu Thekoa war, weissagte in einem feyerlichen, prophetischen Rundgesange allen umliegenden Völkern, endlich Juda und Israel ihrer Sünden Strafe, indem er erschütternd beginnt.

Es läßt Jehova sich aus Zion furchtbar hören,

Und spricht im Donner aus Jerusalem.
Es trauern die Auen der Hirten,
Und es verdorrt des Carmels Haupt.

Und wie er nun nacheinander Damaskus, Gaza, Tyrus und die andern Städte, samt Juda und Israel anredet, nimmt jede einzelne Weissagung den schauderhaften Anfang:

Es spricht Jehova,
Drey Frevelthaten ließ ich ungeahndet,
Die vierte kann ich nicht mehr übersehen.

Rüh und schlicht weissagte er nun Israels Untergang in Gesichten. Heuschrecken sah er kommen, dann ein schrecklich Feuer. Wider beides that Amos Fürbitte. Dann sah er den Herrn mit einem Senkblei auf der Mauer stehen, und hörte die Worte:

Ein Senkblei leg' ich jetzt an Israel, mein Volk,
Ich will es ferner nicht verschonen.

Verödet sollen Isaaks Höhen stehen,
Die heil'gen Plätze Israels verwüstet,
Und mit dem Schwert will ich das Haus
Jerobeams erwürgen.

Laß mich dir, Myron, die darauf folgende Geschichte hinzufügen, die dir unsrer Propheten Lage recht anschaulich machen wird:

Hierauf sandt' Amasiah, Bethels Priester
Hin zu Jerobeam, den König Israels
Mitten in dem Reich, ließ er ihm melden,
Stiftet Amos Aufruhr gegen dich.
Bey all' den Reden, die er führt,
Kann das Land nicht ruhig bleiben.
Denn so spricht Amos:
Sterben wird Jerobeam durchs Schwert
Und Israel wird weggeführt aus seinem
Lande.
Zu Amos sagte Amasiah:
Geh Seher, flüchte nach Judäa dich,
Dort iß dein Brot und weissag dort!
Zu Bethel prophezeih' nicht weiter,

Denn dem König iſt die Stätte heilig
Und ein königliches Haus iſt es.
Und Amos antwortete und ſprach zu Amaziah:
Wahrſager bin ich nicht, noch ein Prophetenſohn,
Ein Hirte bin ich, der von Sykomoren lebt,
Jehova nahm mich von der Heerde weg,
Und ſprach zu mir: Geh' weiſſag meinem Volke Iſrael.
Und nun höre das Wort Jehovas:
Du ſprachſt: weiſſage nicht mehr gegen Iſrael
Und ſtröme kein Wort weiter gegen Iſaaks Haus!
Dagegen ſpricht Jehova ſo:
Dein Weib wird in der Stadt geſchändet
Und deine Söhn' und Töchter fallen durch das Schwert.
Dein Erbgut wird man theilen,
Du aber ſollſt im ungeweihten Lande ſterben
Und Iſrael wird weggeführt aus ſeinem Lande.

Hoseas, der Sohn Beheri, muß durch seine sinnbildliche Ehe die Untreue der Gemeinde Israel gegen Jehova andeuten. Dann weissagt er im höchsten und kühnsten Schwunge:

Stoßt in die Posaunen zu Gibea,
In die Drommete zu Rama,
Ruft aus zu Bethaven:
„Hinter dir her, Benjamin!“
An dem Vergeltungstage
Wird Ephraim zur Wüste.
Und an den Stämmen Israels
Beweis' ich, wie ich alles halte.
Die Fürsten Juda's gleichen Gränzverrückern,
Ergießen werd' ich über sie, wie Wasser,
meinen Grimm.

Dann verkündet er des Assyrers, des Feindes, Ankunft:

Die Posaune an deinen Mund,
Wie ein Adler stürzt er auf Jehovas Volk,

Dieweil ſie meinen Bund gebrochen,
Und von meinem Geſetze abgefallen!

In dem reiſſenden Falle des Königreiches Iſrael erfüllten ſich die Prophetenworte. Aſſyrien, das Jehova, ſeines Zornes Ruthe und das gemiethete Scheermeſſer nennt, machte Menahem, den nächſten König nach Sacharia zinsbar, und durch ſeinen König Piglathphileſar führte es viele Einwohner Iſraels weg. Galilaea und der Strich jenſeit des Jordans war verloren. Hoſeas, der letzte König in Iſrael, höchſt geſchwächt, gegen Jeſaias Rath mit dem Könige von Aegypten, So, verbündet, wurde von Salmanaſſar beſiegt. Samarien ward zerſtört, das Volk jenſeits des Tigris in die Gegenden des Stromes Chabor geführt, und der Herr that Iſrael von ſeinem Angeſichte, wie er geredet hatte durch alle ſeine Knechte, die Propheten.

Dort wo die herrlichen Stämme Iſraels gewohnt, Joſephs Söhne, Ephraim's und Manaſſa's Samen, erſchienen fremde Völker aus

Osen, und da sie von Löwen geplagt wurden, hatten sie sich vom Könige Israelitische Priester aus und verunreinigten das Land, Jakobs Dorf und so viele heilige Stellen, bis auf diesen Tag durch eine gräuliche Mischung von Gottes- und Götzendienst.

Also zeigte sich in That und Lehre Jehovas Vergeltung an Israel. Wäre Juda klug gewesen und hätte es an dem Schicksal des Bruderstaates gelernt, was nun dem Ungelehrigen fühlbar gemacht werden mußte!

Rehabeam saß auf Davids Throne, allein er war kein David. Er baute Höhen, Säulen, Haine, auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen, und that alle die Gräuel der Heiden, die der Herr vor den Kindern Israel vertrieben hatte. Da sandte Jehova den Sisak von Aegypten, der alle Städte, auch Jerusalem eroberte und die Schätze des Tempels und des Königs Schatz mit sich über den Bach nahm. So hatte Jehovah durch den Propheten Semaja

verkündigt, und die Oberſten in Iſrael mit dem Könige demüthigten ſich vor ihm und ſprachen: Jehova iſt gerecht! Als aber der Herr ſahe, daß ſie ſich demüthigten, kam das Wort des Herrn zu Semaja und ſprach: Sie haben ſich gedemüthigt, darum will ich ſie nicht verderben, ſondern ich will ihnen ein wenig Errettung geben, daß mein Zorn nicht trieſe auf Jeruſalem durch Siſak. Doch ſollen ſie ihm unterthan ſeyn, daß ſie inne werden, was es ſey, mir dienen, und den Königreichen in Landen dienen.

Auf ihn folgte Abia. Der vertraute Jehova und war glücklich gegen Iſrael in einer ungeheuern Schlacht, in der er ſeinen gerade noch Ein Mahl ſo ſtarken Gegner beſiegte. Aber er ging in den Streit mit den Worten: Mit uns iſt der Herr, unſer Gott, den wir nicht verlaſſen und die Prieſter, die dem Herrn dienen, die Kinder Aaron und die Leviten in ihrem Geſchäft.

Der auf dieſen folgte, ſchlug wiederum nur durch dieſen Glauben, ein fremdes, ungeheures

Heer aus Arabien und Aethiopien, wie der Prophet Asaria bezeugt hatte.

Wie mehrte sich Josaphats Macht durch seinen Eifer gegen Götzendienst und seinen Gehorsam gegen den Herrn und wie elend kam er zurück aus einem Kriege, den ihm der Prophet Jehu abgerathen hatte. Nur leider hatte er seinem Sohne die Tochter Ahabs, Athalia, zum Weibe gegeben, und wie von dieser würdigen Jesabels Tochter der fremde Greuel verbreitet wurde, so blieb auch Strafe, Druck und Noth nicht aus, bis zu der lieblichen Scene, wo der Königsknabe Joas, von seinem Schwager, dem Hohepriester Jojada im Tempel heimlich erzogen, ans Licht gebracht und auf den Thron gesetzt wird. Hier sprach auch ein Prophet, Sacharia.

Usia, war glücklich gegen alle seine Feinde, so lange Sacharia der Prophet lebte, aber ein schwerer Aussatz befiel ihn an der frechen Stirne, als er, räuchernd nach Priesterweise, sich dem Herrn genaht hatte.

Darauf Ahas, der schlechteste und bethörteste König unter Davids Söhnen, der, Syrischem Aberglauben ergeben, den Tempel schloß, und bey Assyrien Hülfe suchte. Aber wie klärlich ward an ihm der Abfall bestraft, da er eben an seinen Bundesgenossen die Schätze des Reichs abgeben mußte.

Schon bis hierher welch eine Reihe von Thaten der Vergeltung, welch ein glorreicher Zug der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit Jehovas durch die Zeiten! Wie viele und wie zum Erstaunen bestimmte Prophetenstimmen! Jahre, Zahlen, Namen und einzelne Begebenheiten werden vorhergesagt. Aber um diese Zeit tritt Jesaias auf, und mit Adlersflug schwebt sein Wort über König und Land, dann erhebend, dann zermalmend und klärer, wie aus irgend einem bisherigen Prophetenmunde die Ankunft dessen verkündigend, der Israels Trost und sein höchster Ruhm seyn wird, des Messias! Oder soll ich sagen, sein Wort sey wie der Sonnenstrahl, so licht und so kräftig! Freylich wer,

wenn er seinen Beruf empfangen soll, den Herrn auf seinem hohen und erhabenen Thron, und Seraphim um ihn her sieht, wer ihr Heilig, heilig, heilig ist Jehova Zebaoth, rufen hört, also daß vom Schall der Grund der Schwellen erzittert, und das Innere der Wohnung voll Rauch wird, wem ein Seraph die Lippen berührt mit einer glühenden Kohle, die er mit der Feuerzange vom Altar nimmt und er nun von Jehova selbst in den feyerlichsten Aufträgen zum Propheten geweiht wird: der mag dem Volke Gefängniß und Strafe, aber auch den Immanuel verkünden, der Jungfrauen Sohn, und seine hoch glückselige Zeit.

Seht denn, so haut der Herr, Jehova Zebaoth
Gewaltsam ab, der Bäume Kronen,
Die hohen Wipfel werden abgeschlagen
Und was empor steht, stürzt herab:
Er fällt des Waldes Dickicht mit der Axt,
Es stürzt der Libanon durch den Gewaltigen.

Doch ſprießt ein neues Reis aus Jeſſe's
Stamm,
Ein Sprößling bringt hervor aus ſeiner
Wurzel.
Und ruhen wird auf ihm Jehova's Geiſt,
Ein Geiſt der Weisheit und der Einſicht,
Ein Geiſt des Rathes und der Stärke,
Ein Geiſt der Kenntniß und der Furcht
Jehova's.
Es wird ſein Athem in der Furcht Jehova's
ſeyn,
Er wird nicht nach dem Augenſcheine
richten
Und nicht entſcheiden nach dem Hören-
ſagen.
Gerecht wird er den Armen richten
Und nach dem Recht den Unterdrückten
in dem Lande ſprechen,
Er wird den Böſewicht mit ſeiner Zunge
ſchlagen,
Mit ſeiner Lippen Hauch den Frevler
tödten,
Gerechtigkeit wird Gürtel ſeinen Lenden

Und Treue Gürtel ſeiner Hüften ſeyn.
Der Wolf wird mit dem Lamm zuſammen-
liegen,
Der Leoparde mit dem Bock
Und Kalb und Löw und Maſtvieh werden
bey einander ruhn,
Ein kleiner Knabe wird ſie auf die
Weide treiben,
Und Kuh und Bär, ſie werden bey einander
weiden,
Zuſammen werden ihre Jungen liegen,
Und Stroh wird wie das Rind der Löwe
freſſen.
Es ſpielt mit Luſt der Säugling an dem
Loch der Otter
Und in der Baſiliſken Höhle ſtrecket der
Entwohnte ſeine Hand.
Nichts wird man Böſes und Verderblichs
thun
Auf meinem heil'gen Berg, ſo weit er
reicht,
Denn wie des Meeres Boden Waſſer decken,

So iſt das Land voll der Erkenntniß des Jehova.

Neben dieſen erhabenſten unter unſern Propheten ſteht Micha von Mareſa, und verkündigt:

Unter geht die Sonne den Propheten,
Und der Tag wird ihnen ſchwarz,
Schaamroth werden Seher und im Schmach Propheten ſtehn,
Und alleſamt ihr Angeſicht verhüllen,
Weil von Jehova nicht Erfüllung kommt;
Ich aber bin voll Kraft, voll Gottesgeiſt,
Voll Wahrheit und voll Muth
Um Jakob ſeine Miſſethaten vorzuhalten
Und Iſrael ſeine Sünde. —
Es ſoll um jener willen
Die Stätte Zions ein gepflügter Acker werden,
Jeruſalem zu einem Haufen Trümmer,
Der Tempelberg zu Waldeshöhen.
Doch es geſchiehet dermahleinſt

Daß steht Jehovas Tempelberg auf der
Gebirge Gipfel
Und erhaben über Hügel,
Daß Völker zu ihm strömen
Und hingehn viele Nationen, sagend:
Kommt, laßt uns hinaufziehn zu dem
Berg Jehovas
Und zum Hause des Gottes Jakobs,
Daß er uns seine Wege lehre
Und wir auf seinen Pfaden wandeln.
Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen,
Und das Wort Jehovas von Jerusalem.
Er wird Richter seyn von vielen Völkern
Und Schiedsmann vieler fernen Natio-
nen.
Sie werden dann die Schwerter zu Pflug-
schaaren
Und die Spieße zu Traubenmessern
schmieden.
Es liegt dann jeder unter seinem Rebenstock
Und unter seinem Feigenbaum, von nie-
mand aufgeschreckt.

Der Mund Jehova Zebaoth thut ſolches kund!

Prophéten, wie dieſe, redeten zur Zeit des Hiskias. Wann war auch wohl mehr die Zeit zum kräftigen Prophetenwort! Jetzt ſtand die Vergeltung nach ihrem ganzen Umfange in dem entſchiedenſten Gegenſatze da. Iſrael war gefallen und Juda ſtand noch um ſeiner vielen guten Könige willen. Hiskias war ein ſchwacher, aber frommer Mann. Das war die Zeit für ſolche erhabene Gottesreden. War von Strafe die Rede, ſo durfte man nur auf die Höhen Ephraim und ihre Söhne am Gebor weiſen; ſollte der Lohn in ſeiner Herrlichkeit klar werden, ſo durfte man nur den Nachkommen Davids auf ſeiner Väter Throne ſitzen ſehen, nachdem ſo oft in Iſrael die Königshäuſer gewechſelt. Aber es that auch Noth, da rings herum Gefahr drohete und Sanherib mit ſeiner ungeheuren Macht in dieſer Zeit Jeruſalem belagerte. Heute ſtehen die Heere des Siegers um die Stadt des gedemüthigten Königs. Da geht er traurig zum Hauſe

des Herrn und breitet die Briefe und Anforderungen der übermüthigen Sieger vor dem Herrn aus und bethet zu ihm. Jesaias, der Prophet, weissagt ihm: Er soll nicht in diese Stadt kommen. Und am Morgen flieht Sanherib vor dem Engel des Herrn, der in der Nacht das Heer geschlagen. So hörte auch hier Jehova das Gebeth und sahe die Thränen, aber so mild er gegen den Gedemüthigten sich bewies, so ernst war er gegen den Stolzen. Als Hiskias, unvorsichtig und eitel, den damahls noch gegen Assyrien unbedeutenden Babyloniern seine Schätze gezeigt, erscheint Jesaias und spricht: Siehe, es kommt die Zeit, da alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter gesammelt bis auf diesen Tag, weggeführt wird gen Babel: nichts wird überbleiben, spricht Jehova.

Dem Hiskias folgte sein unähnlicher Sohn Manasse, der sündigend, auch gestraft und nach Babylon abgeführt, und da er reuig zu Jehova zurückkehrt, wieder in seiner Väter Land gebracht wird. Dieser Manasse stellt gleichsam

das ganze Leben des Volks, und die ſchnelle und zwiefache Vergeltung in dieſem Zeitraume dar!

Nach einiger Zeit ging der herrliche Tag des Joſias auf, der fromm und glücklich unter Hilkias Leitung war, wie Joas unter Jojadas und Uſia unter Sacharias Leitung. Das verlorene Geſetzbuch wurde wieder gefunden, der Tempel gereinigt, das Feſt gefeyert, und die Greuel der Höhen, der Thale und der Sonnen-Roſſe abgethan. Der König trat an eine Säule im Tempel, und machte einen Bund mit dem Herrn, und von ihm ſteht geſchrieben: Seines Gleichen war vor ihm kein König geweſen, der ſo von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften ſich zum Herrn bekehrte nach allem Geſetz Moſe und nach ihm kam ſeines Gleichen nicht mehr. Dafür erlebte er auch den Sturz des feindlichen Aſſyriſchen Reichs und er und ſein Volk waren glücklich.

Aber nach Josias eilte starken Schrittes Juda unter schlimmen Fürsten seinem Untergange entgegen. An Jojakim wurde schon Jesaias Weissagung, die er dem Hiskias gegeben, erfüllt. Des Tempels Geräthe und die Söhne der Vornehmsten wurden nach Babel abgeführt. Sein Nachfolger, und Sohn Jojachim, wurde nach drey Monden entsetzt, alles Bedeutende an Menschen, fast vierzig tausend Seelen, und an Gut mußte in das reiche Babel. Zwey erhabene Propheten, Ezechiel, der mit jenen in die Fremde ziehen, Jeremias, der noch zu Jerusalem bleiben mußte, wurden von Jehova in dieser schweren und schrecklichen Zeit erwählt, des Herrn Wort an sein Volk zu bringen.

Der letzte König auf Davids Throne war Zedechias, ein anderer Sohn des Josias. Er ließ sich im neunten Jahre seiner Regierung verleiten, von Babel abzufallen und sich mit Aegypten zu verbinden. Da kamen die Chaldäer

vor Jeruſalem. Die Stadt fiel im drey hundert acht und achtzigſten Jahre der Spaltung. Der König wurde nach Ribla gebracht, und nachdem ſeine Söhne vor ſeinen Augen hingerichtet waren, geblendet. Das Letzte, was ſeine Augen ſahen, war das Schrecklichſte, was ein Vater ſehen mag, und ſo fügte der grauſame Feind zum Schmerz der Finſterniß noch das Schrecken vor dem Lichte. Dann führten ſie ihn an Ketten nach Babylon und ſchauerlich ging Ezechiels Weiſſagung in Erfüllung: So ſpricht der Herr Herr: Ich will ihn gen Babel bringen in der Chaldäer Land, das er doch nicht ſehen wird und ſoll daſelbſt ſterben.

Alle Gefäße im Hauſe Gottes, große und kleine, die Schätze im Hauſe des Herrn und die Schätze des Königs und ſeiner Fürſten, alles ließ Nebukadnezar nach Babel bringen. Die junge Mannſchaft wurde mit dem Schwerte im Hauſe des Heiligthums erwürgt und weder der

Jünglingen noch Jungfrauen, weder der Alten noch der Großväter verschont. Alle gab Jehova in seine Hand. Was vom Schwert übergeblieben war, wurde gen Babel geführt. Sie verbrannten das Haus des Herrn und das Haus des Königs, und alle Häuser zu Jerusalem und alle großen Häuser verbrannten sie mit Feuer. Und die ganze Macht der Chaldäer zerbrach die Mauern um Jerusalem her!

So lag nun Jeschurun, das sonst geliebte Gottesvolk und die einst so herrliche Tochter Zion im Elend und Jammer. Salomos Herrlichkeit war kaum in den Trümmern sichtbar, Davids Segen war von seinem Throne gewichen, und selbst was Josua und die Richter mit ihrem Schweiß und Blut erkämpft, war verloren. Gesetz und Tempel hatten sie empfangen, David, Salomo, Asa, Josaphat, Joas, Hiskias und Josias hatten sie zur Furcht Jehovas eingeladen, aber der Aberglaube der benachbarten Völker hatte zu viel Reizendes für sie, und das Gesetz mit seinem Ernste war für ihren halben Willen

zu ſchwer. Daher dieſe furchtbare Strafe, und dieſe unerhörte Vergeltung. Es fehlte auch nicht an Propheten, die ſie deuteten. Unſer Jeremias iſt der Mund dieſer Zeiten und herzzerreiſſend klagt er in ſeinem herzzerriſſenen Zuſtande:

Wie ſitzt ſie einſam da, die ſo viel Volk ſonſt zählte!
Nun eine Witwe ſie — der Völker Hauptſtadt!
Der Länder Königin — nun eine Sklavin!
Sie weinet Nächte durch, Thränen auf ihrer Wange!
Von allen, die ſie liebten, iſt keiner, der ſie tröſte,
All' ihre Freunde ſind ihr treulos und zu Feinden worden.
Auswandert Juda ob dem Elend und dem groſſen Druck;
Es muß wohnen unter Heiden und findet keine Ruhe!
All' ſeine Verfolger erreichen es an den Gränzen.

Die Wege nach Zion trauern, weil niemand zum
Feste geht,
All' ihre Thoren sind öde, ihre Priester
seufzen,
Ihre Jungfrau'n jammern und sie vergeht
von Jammern;
Ihre Gegnern sind glücklich, ihre Feinde wohl-
gemuth,
Denn Jehova hat sie gestraft um ihrer vielen
Missethat;
Ihre Säuglinge wandern in Gefangenschaft
vor dem Sieger her.
Der Tochter Zion Herrlichkeit ist hin,
Ihre Fürsten gleichen den Hirschen, die keine
Weide finden,
Kraftlos erliegen sie vor dem Jager dem
Verfolger.
Jerusalem denkt in ihrem Elende verflossener
Tage Glück,
Jetzt fällt sie unter Feindes Hand — kein
Helfer da!
Es sieht der Feind und spottet, daß sie nun
Sabbath feyern muß.

– Sie ſieht es, wie die Heiden in ihr Heiligthum dringen,
Von welchen du gebothen: nie ſollen ſie in die Gemeine kommen.
– Schauet, ſehet, ob ein Schmerz meinem Schmerz gleicht,
Dieweil Jehova mich gezüchtigt an ſeines Zornes Tage.

Treflich, treflich, rief Myron aus, hingeriſſen von der Schönheit des Klageliedes. Eliſama fuhr fort: Es iſt der ſchönſte Kranz unſrer Prophetenlieder und ihr Nachhall lebt noch Jahrtauſende in dem Herzen der Kinder Iſrael fort. Das iſt der Ton der Wehmuth und der Sehnſucht, der nie in Iſrael erſtirbt, ſelbſt in den Tagen eines Hyrcans nicht. Jeremias klagt ferner:

Sey unſers Schickſal eingedenk, Jehova,
Schau unſre Schmach!
Unſer Erbland theilen Fremde,
Unſre Häuſer Ausländer!

Wir sind Waisen, ohne Väter,
Unsre Mütter sind Wittwen,
Unser Wasser trinken wir für Geld,
Unser Holz müssen wir bezahlen.
— Dem Aegypter reichen wir die Hand,
Und den Assyrern, um Brot!
Unsre Väter sündigten, — sie sind nicht mehr;
Wir tragen ihre Schulden.
Knechte herrschen über uns,
Keiner, der uns ihrer Hand entreisse!
— Die Weiber in Zion sind beschimpft,
Die Jungfrau'n in den Städten Judas;
Die Fürsten an den Pfahl gehangen,
Der Aeltesten Ansehn ungeehrt.
Jünglinge tragen Mühlsteine,
Knaben strauchseln unterm Holze,
Die Alten sitzen nicht mehr in dem Thore,
Die Jünglinge rühren Saitenspiel nicht mehr.
Unsers Herzens Freude hat ein Ende,
In Trauer hat der Reigen sich verwandelt.
Die Kron' ist unserm Haupt entfallen.

Weh uns, daß wir geſündigt!
Darum iſt krank das Herz,
Sind unſre Augen dunkel.
Um des Berges Zion willen, daß er verödet,
Daß Füchſe auf ihm ſtreifen.

Die Klagen entſtrömen dem Munde des Propheten, wie die Thränen ſeinen Augen. Er kann nicht aufhören:

Der Herr verſchmähet ſeinen Altar, und verwirft ſein Heiligthum,
Gibt in der Feinde Hand die Mauern der Palläſte,
Sie ſchrey'n im Hauſe Jehova's, als wie am Feſttag.
Geſunken ſind die Thore und zerbrochen ſind die Riegel,
Weit unter Heiden hingeworfen ſind der König und die Fürſten;
Kein Geſetz iſt mehr, und kein Prophet ſiehet Geſichte.

Am Boden sitzen die Aeltesten der Tochter Zion,
Staub auf dem Haupte, im Trauerkleide,
Niedersenken ihr Haupt Jerusalems Jungfrauen.
In Thränen vergeht mein Auge, Schmerz wühlt mir im Eingeweide,
Das Herz will mir im Leib zerspringen ob meines Volkes Jammer,
Da Kind und Säugling verschmachten auf den Straßen der Stadt.
Zu ihrer Mutter sprechen sie: wo ist Brot und Wein?
Umsinkend, Verwundeten gleich, auf den Straßen der Stadt,
Ihren Geist aushauchend in der Mutter Schoo.
Wo find' ich Worte, Tochter Jerusalem, wer ist dir gleich?
Wo find' ich Worte, dich zu trösten, Jungfrau, Tochter Zion?
Ein Meer ist deine Wunde! Wer mag retten!

Was mochte er fühlen, als er ſang:

Die Wanderer ſchlagen um dich die Hände überm
Haupt zuſammen:
Sie ziſchen und ſchütteln ihren Kopf ob der
Tochter Jeruſalem:
„Iſt das die Stadt, die man der Schönheit
Krone nannte, die Luſt der ganzen
Erde!“

Er hatte das Alles vorausgeſehen, und verkündigt. Er hatte den Weg gelehrt, auf dem man ſolchem Elende entrinnen konnte. Aber man hatte ihn nicht gehört. Gehöhnt und verfolgt hatte er allein mit ſeinem Prophetenwort daſtehen müſſen. Nun mußte er ſehen, was er zu meiden gelehrt.

Ich bin der Mann, der Elend erfahren,
Unter der Ruthe ſeines Grimmes.
Mich hat er getrieben und geführt,
In Finſterniß und nicht im Licht.
Ja, gegen mich von neuen

Wendet er seine Hand alltäglich.
Altern macht er mein Fleisch und meine Haut,
Zerbricht mein Gebein!

Jeremias verließ sein Volk nicht. Er blieb über den Trümmern des Tempels, mit den Geringern klagend sitzen, als Nebukadnezar die Vornehmen abgeführt. Ueber jene ward Gedalja gesetzt. Er wohnte in Mizpa und nahm diejenigen, die während der Chaldäer Anwesenheit geflohen waren, auf. Kaum aber ist das arme Volk in Ruhe und sammelt Wein und Sommerfrüchte ein, da kommt Ismael, Nethanjas Sohn vom königlichen Geblüte und tödtet Gedalja. Das Volk gerieth in Angst vor dem Könige zu Babel und bath Jeremias, den Herrn für sie zu fragen. Nach zehen Tagen antwortete Jehova durch Jeremias, daß sie im Lande bleiben, sich nicht vor dem Könige zu Babel fürchten, und es nicht wagen sollen unter schwerer Strafe nach Aegypten zu fliehen. Allein sie hörten wieder nicht. Ein widerspenstiger Mensch machte sie abtrünnig und sie zogen nach

Aegypten herab. Unsere Väter, Helon, mit ihnen. Was vermochten die Einzelnen, wenn alle sie im Strome mit sich fortrissen? Auch Jeremias mußte auf Jehova's Befehl mitziehen, um durch eine sinnbildliche Handlung vor der Thür am Hause Pharaos, Aegyptens Niederlage und Israels Strafe zu verkünden. Da hat er in unserm Hause gewohnt und ist daselbst gestorben. Aber das Wort Gottes schwieg nicht in seinem Munde und er sprach, daß wir auch auf dieser Wallfahrt eingedenk sind: Die dem Schwert entrinnen, werden zurückkehren aus dem Lande Aegypten ins Land Juda in geringer Zahl und erfahren sollen die Ueberbleibsel von Juda, welche, ins Land Aegypten gekommen, daselbst sich aufhalten, wessen Wort erfüllt wird, meines oder ihres!

Auch in solchem Elende verließ Jehova sein Volk nicht gänzlich. Indeß er durch Jeremias in Aegypten zu ihnen redete, sprach er zu denen gegen Morgen durch Ezechiel der Sohn Busis, am Flusse Chebar. Dahin waren aus Juda fast

vierzig tausend Mann unter Zedechias abgeführt; und schon hundert drey und fünfzig Jahr seit Peka's Zeit saßen die Israeliten aus Galiläa und Gilead in Assyrien, und die übrigen von Salmanassar weggeführten Israeliten schon hundert fünf und dreißig in den Städten Mediens. So waren sie im ganzen Morgenlande zerstreut. Aber zu Ezechiel kam des Herrn Wort, in kühnen und hohen Bildern, und verkündigte ihre Rückkehr, ihre Besserung und die Herrlichkeit der künftigen Zeit. Auch lehrte der Prophet sie ihre dereinstige Vereinigung aus der jetzigen Zerstreuung. Er mußte zwey Stäbe nehmen und auf dem einen schreiben: Für Juda und die Söhne Israels, ihre Genossen und auf den andern: Für Joseph ist dieß Holz, für Ephraim und das gesammte Haus Israels und ihre Genossen. Dann mußte er sie zu Einem Holze zusammen legen und so ihre künftige Einheit andeuten.

Also getröstet sollte Israel nicht in seinem Elende vergehen. Allein seine Schuld und Strafe mußte es schwer büßen im fremdenLande.

Aus der Heimath vertrieben, aus dem gelobten Lande verſtoßen, ohne Tempel und Fürſt auf Davids Stuhle, durch ſo viele Verheiſſungen geehrt und nun in ſo ſchmähliger Knechtſchaft, einſt in ſo ſtrahlender Herrlichkeit blühend, und nun ſo ſchrecklich beſtraft, mußte es Jehovas Ernſt und Macht erkennen. So hatte der Herr im Himmel noch kein Volk geſtraft, weil er keins ſo geliebt. Iſrael war ſein Jeſchurun und darum führte er ihn auf die höchſten Gipfel des Glücks und in die tiefſten Gründe des Elends. Die Urſache lag in Iſraels Verhalten. Faſt ein halbes Jahrtauſend ſollte ihre Geſchichte ihnen das göttliche Recht der Vergeltung predigen und ſie lehren, daß der Geſetzgeber auch der Richter ſey. Das fühlten ſie, als ſie an Babels Strömen ſaßen und weinten, wenn ſie an Zion gedachten. Was half es ihnen, daß Einzelne bey den Fremdlingen geehrt waren, Daniel, Eſther und Tobias, da das Volk in Schmach und ohne Tempel lebte. Dieſe ſiebzig Jahre ſind Jahre langer, tiefer Trauer. Jeder Jude muß ſie beweinen, ſo lange Abrahams Samen auf Erden iſt, und

diese große, schreckliche, immer wiederkehrende Vergeltung muß jenen Zug des Schmerzes erklären, der an einem echten Sohne Jakobs nie zu verkennen ist. Jährlich feyern wir das Trauerfest der Zerstörung des Tempels, auch da er wieder aufgebaut ist, indem wir nach Jeremias Worten, einsam sitzen und stille sind. Ach, ich möchte es auch jetzt!

Elisama schwieg und ein dumpfer Schmerz lag in seiner und Helons Seele. Die Nacht war schon lange gekommen. Glühend hatte das Abendroth ihnen ins Angesicht geschienen, als Elisama die Zerstörung Jerusalems geschildert. Helon hätte ausrufen mögen: Da ist der Wiederschein der Flammen aus dem verbrennenden Tempel. Dann war die Nacht gekommen. Bey des Heerdes mattem Scheine schilderte Elisama die Finsterniß und das Elend Israels und nun schwieg alles.

Endlich seufzte Elisama und sprach: (Ps. 38., 18.)

Ich bin zu Leiden gemacht,
Stets iſt die Plage mir vor Augen.

Unwillkürlich antwortete ihm Helen, und es lautete wie die tröſtende Antwort eines Chors. (Pſ. 30. 6.)

Augenblicke währet ſein Zorn,
Lebenslang ſeine Huld;
Am Abend kehret Weinen ein,
Und am Morgen Jubel.

Sey mir geprieſen, Helen, rief Myron aus, daß du noch Troſt hintennach gibſt. Ich habe euch zugehört, wie die Bäume und wilden Thiere dem Orpheus, aber eure Trauer hätte mich auch beinahe in Bewegung geſetzt. Wenn ich wählen ſoll, will ich denn doch lieber mit euch in die Sonne ſehen, und meine Augen blenden, als die halblauten Klagen unter den Trümmern Jeruſalems oder am Fluß Chebar hören.

Darauf kann ich nur Eins erwidern, sagte Helon, daß es dir geht, wie jenen, du verachtest das Wasser zu Siloha, das stille geht.

Mich dünkt doch ein Volk, das sich nach Mittag und Morgen zerstreuen läßt, gehört eben nicht zu den stillen?

Spotte nicht des Unglücks, rief Helon. Höre, was Micha weissagt.

Jakobs Ueberbleibsel ist in Mitte vieler Völker
Wie Thau von Jehova,
Wie Regentropfen auf Gras,
Das nicht auf Menschen wartet,
Und nicht harret auf Menschenkinder.
Jakobs Ueberbleibsel ist unter den Nationen
in Mitte vieler Völker.
Wie der Leu unter den Thieren des Waldes,
Wie der junge Leu unter den Schafheerden,

Der, wenn er einbricht, niedertritt und zerreißt ohne Rettung.

Nun, das denke ich auch zu euerm Heile! Was iſt dieſes Gefängniß anders als das Wandern eines Volks, wie unſere Weiſen es auch unternommen? Iſrael wird nicht leer aus Chaldäa zurückkommen; und wer weiß ob euer Jeſchurun nicht in Aegypten und Chaldäa und Medien, und wo weiß ich ſonſt noch, ein nationaler Mithridates wird, und zwey und zwanzig Sprachen lernt. Zum Tauſch gebt ihr den Völkern das Geſetz. Aber zum Handel gehört Wandern. Scheint doch auch Iſrael überhaupt zum Reiſen beſtimmt und der Wandersmann unter den Völkern zu ſeyn.

Verfluchter Heide! rief zürnend Eliſama aus und ſtand auf. Reizt unſer Elend nur deinen Spott?

Helon trat beſänftigend zwiſchen beyde. Myron war bemüht den übeln Eindruck ſeiner

Rede zu tilgen. Elifama sagte mehrmahls, das sey immer die Heidenart gegen Israel gewesen. Indeß tönte die Trompete, und ein wenig beruhigter legte jeder Hand zum Aufbruch an. Doch mitunter sang Elifama nicht im beschwichtigten Tone indem sie weiter zogen:

Oft haben sie mich gedrängt von meiner Jugend auf,
So spreche Israel!
Oft haben sie mich gedrängt von meiner Jugend auf,
Jedoch nicht überwucht.
Auf meinem Rücken pflügten die Pflüger,
Zogen lang ihre Furchen.
Jehova war gerecht,
Zerhieb der Frevler Seile,
Voll Schande müssen zurückweichen,
Alle, die Zion hassen.
Sie seyen wie Gras auf den Dächern
Das, eh' man's ausrauft, welket,
Womit der Schnitter seine Hand nicht füllet,

Noch seinen Arm der Garbenbinder.
Wo kein Vorübergehender spricht:
Jehovas Segen über euch!
Wir segnen euch im Namen Jehovas!

Siebentes Kapitel.

Die Ruinen von Raphia.

In der Gegend, wo die Trümmer von Raphia liegen, machte die Karawane Halt. Ihre Tagereisen waren überhaupt kurz wegen der Menge des Guts, das sie führte. Raphia gehört schon nicht mehr eigentlich zu Aegypten, und wurde oft zu Syrien gerechnet. Hundert Jahre vorher hatte Antiochus der Große, hier eine wichtige Schlacht gegen die Aegypter verloren. Was zwischen Aegypten und dem Morgenlande lag, war seit Jahrhunderten der Schauplatz der endlosen Kriege zwischen den Völkern. Dieser Um-

stand machte vor und nach der Gefangenschaft Israel sein Unglück aus. Solchen Gedanken konnten Elisama und Helon nicht entgehen, als sie über die Wahlstatt zogen; indeß der Schmerz über die unaufhörlichen Leiden, denen Israel von Anfang ausgesetzt war, beschwichtigte sich durch den Trost, den sie aus der Niederlage des Siegers über Judäa zu Raphia schöpften. Jehova hat sein Volk wohl heimgesucht, aber ihre Feinde, die Werkzeuge in seiner Hand, sind für ihre Herrschsucht auch immer bestraft worden. Ptolemäus floh nach der Schlacht in sein Land zurück und gab Palästina wieder frey.

Als Elisama und Helon diese Reden unter einander führten, vermied es der Oheim, Myron daran Theil nehmen zu lassen. Er hatte von Anfang dem Griechen nicht getraut, manche freye Aeußerung hatte ihn schon geärgert, aber die letzte bey Rhinocorura hatte ihn erbittert. Der schlaue Grieche merkte es wohl, und in seiner biegsamen Gewandtheit fehlte es ihm nicht an Mitteln, den Alten zu versöhnen. Er

war ihm zuvorkommend in allerley kleinen Dienstleistungen zur Hand. Er bestrafte seinen Sklaven, der in immerwährenden Streitigkeiten mit Sallu sich befand. Er erzählte einige Lächerlichkeiten, die er so eben an den Phöniciern gesehen, und lobte Israel über seinen Widerwillen gegen die Kananiter. So verging der Morgen. Als sie Nachmittags vom Schlafe erwacht waren, begann er endlich:

Sollen wir nun nicht, ehrwürdiger Elisama, auch das Letzte von eurer Geschichte hören? Die Tagereise bis Gaza ist die letzte mit euch und da du uns einen so langen Weg durch Jahrtausende geführt, so unterlasse doch nicht, auch den kurzen bis zu unsrer Zeit mit uns zurückzulegen. Laß uns die wenige Zeit besser verkürzen, als mit dem Anhören des Wieherns der Pferde, des Schreyens der Kamehle und der Handelsgespräche der Phönicier.

Du kannst den Spötter nicht besser strafen, als wenn du ihm nach dem Elend die Herrlichkeit Israels erzählst, sagte Helon.

Mehr zur Ehre unſres Volks, als dir zu Liebe: ſprach Eliſama und ſetzte ſich in die bequeme Lage zum Erzählen. Die Jünglinge horchten zu.

Als Iſrael an den Flüſſen Babels ſaß und weinte und die Harfen an den Weiden hingen: da kam die Hand Jehova's über Ezechiel den Propheten und führte ihn hinaus im Geiſte Jehova's und leitete ihn in der Mitte eines Thales und dieſes war angefüllt mit Gebeinen. Und er führte ihn unter denſelben herum von allen Seiten und ſiehe, es war ihrer eine große Menge auf der Oberfläche des Thales und ſiehe, ſie waren ganz verdorret! Und er ſprach zu mir: ſo erzählt der Prophet: Sohn Adams, werden dieſe Gebeine wieder lebendig werden? Und ich ſprach: mein Herr, Jehova, das weiſſeſt Du! Und er ſprach zu mir: Sohn Adams weiſſage von dieſen Gebeinen und ſprich zu ihnen: ihr verdorreten Gebeine, hört Jehova's Wort! So ſpricht der Herr, Jehova, zu dieſen Gebeinen: Siehe ich will den Odem in euch bringen, und

ihr sollt lebendig werden! Und ich weissagte, wie mir befohlen war; und, siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und, siehe, es regte sich, und es näherten sich einander die Gebeine, Gebein zu Gebein. Ich sah hin und siehe, es waren Nerven darauf und es wuchs Fleisch empor und oben darüber zog sich die Haut her. Es war aber noch kein Odem in ihnen. Und er sprach zu mir: weissage zum Winde: weissage du Sohn Adams, und sprich zum Winde: so spricht der Herr Herr, Wind, komm herzu aus den vier Winden, und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße — ein großer, sehr großer Haufen! Und er sprach zu mir: Sohn Adams, diese Gebeine bedeuten das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: verdorret sind unsere Gebeine, verschwunden ist unsere Hoffnung und es ist aus mit uns! Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr, Herr, siehe, ich will euere Gräber aufthun und will

euch, mein Volk, aus den Gräbern heraushohlen, und euch in das Land Israel bringen.

Also tröstete der Prophet am Chabor das Volk mit einer schauerlich frohen Aussicht. Er verkündigte sie; aber er erlebte ihre Erfüllung nicht. Doch nicht lange nach seinem Tode erweckte der Herr und wie man sagt durch das Staunen über die Weissagungen Jehovas von Israel, die ihm Daniel, der Prophet, mitgetheilt, den Geist Cores, des Königs von Persien, der sich Assyrien und Babylonien unterworfen hatte, daß er ließ ausrufen durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen: So spricht Cores, der König in Persien. Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Ländern gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sey sein Gott und er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel. Und wer noch übrig ist an allen Orten, da er ein Fremdling ist, den sollen die

Leute seines Orts unterstützen mit Silber und Gold, Gut und Vieh aus freyem Willen zum Hause Gottes zu Jerusalem.

Da machten sich auf die Stammhäupter aus Juda und Benjamin, und die Priester und Leviten, nebst allen, deren Geist Gott erweckte, hinauf zu ziehen und zu bauen das Haus des Herrn zu Jerusalem. Und alle, die um sie her waren, stärkten ihre Hände mit silbernem und goldenem Geräthe, mit Gut und Vieh und Kleinod ohne was sie freywillig gaben. Und der König Cores that heraus die Gefäße des Herrn, die Nebukadnezar aus Jerusalem genommen, beyde goldene und silberne, bey fünf tausend vier hundert.

Das Wort des Herrn durch den Mund Jeremias von den siebzig Jahren war erfüllt. Zwey und vierzig tausend, drey hundert und sechzig Männer mit sieben tausend drey hundert sieben und dreyßig Knechten und Mägden, sieben hundert sechs und dreißig Rossen, zwey hundert fünf und vierzig Maulthieren, vier hundert fünf und

dreißig Kameele, und ſechs tauſend ſieben hundert zwanzig Eſeln zogen unter Serubabel und Joſua hinauf in's Land der Väter aus der Gefangenſchaft voll Dankes und Lobes. Noch klingt ihre Freude in dem Pſalme (Pſ. 126.) nach

Als Jehova Zions Gefangene zurückführte,
Waren wir wie Träumende.
Da war unſer Mund voll Lachens,
Und unſre Zunge voll Jubels;
Da ſprach man unter den Völkern:
Großes hat Jehova gethan an dieſen!
Ja, Großes hat Jehova gethan an uns,
Deß ſind wir fröhlich!
Führ' zurück, Jehova, unſre Gefangenen
Wie Waſſerſtröm' in dürres Land!
Die mit Thränen ſäen,
Werden mit Freuden ärnten.
Weinend gehet der Säemann, tragend den Samenwurf,
Jauchzend kehrt er heim, tragend den Garbenbund!

So ziehen sie ins gelobte Land zurück. Israel und Juda Ein Volk nach dem Worte Ezechiels. Sie nehmen Besitz von dem Lande, legen Dörfer und Flecken an, und selbst aus den Trümmern von Jerusalem steigt eine offene Stadt empor. Im nächsten Monat Thisri versammelte sich die ganze Gemeine in Jerusalem zum Laubhütten-Feste, wie Ein Mann. Unter dem Schutte des Tempels richten sie zuerst den Altar wieder auf sein Gestühle (denn es war ein Schrecken unter ihnen vor den Völkern in Ländern) und opferten dem Herrn Brandopfer darauf des Morgens und Abends, und hielten Laubhütten-Fest, wie geschrieben steht, und thaten Brandopfer alle Tage nach der Zahl, wie sich's gebühret einen jeglichen Tag sein Opfer. Darnach auch die täglichen Brandopfer und der Neumonden und aller Festtagen des Herrn, die geheiligt waren?

Im zweyten Monat im andern Jahr ihrer Rückkehr legten sie von den freywilligen Beyträgen den Grund zum Hause des Herrn. Alle griffen zum Werke, und die Leviten von zwanzig

Jahren und darüber hatten die Aufsicht. Indem nun der Grund gelegt wurde standen die Priester in ihrem Schmuck, mit Trompeten und die Leviten, die Kinder Assaphs mit Cymbeln, zu loben den Herrn mit dem Liede Davids, des Königs Israel und sangen im Wechselgesange zum Lobe und Dank des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönte laut mit Loben den Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und Stammhäupter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dieß Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut. Viele aber schrieen mit Freuden, daß das Geschrey hoch erschallte, daß das Volk nicht erkennen konnte das frohe Geschrey vor dem Geschrey des Weinens im Volke.

Als nun der Bau weiter fortgesetzt werden sollte, und die Propheten Haggai und Zacharias auftraten und im Namen des Herrn dazu ermunterten, erhoben sich Schwierigkeiten von Seiten

der Samariter, die, da ſie den Jehova neben ihren Götzen anbeteten, Theil am Tempelbau zu nehmen begehrten. Sie wurden kräftig abgewieſen, aber dafür wirkten ſie von einem ſpätern Perſiſchen Könige ein Verboth der Fortſetzung des Baues aus. Aber auch hier half Jehova. Endlich ſteht der Tempel vollendet und Haggai weiſſagt: Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes größer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth, und ich will Frieden geben an dieſem Ort, ſpricht der Herr Zebaoth. Sie weihen ihm ein, den neuen Tempel und halten Paſſah mit Freuden, denn der Herr hatte ſie fröhlich gemacht.

Unter dem Xerxes, deſſen Millionen beſiegt zu haben, euch ſo unvergeßlich freut, Myron, kam Eſra, der Prieſter und Schriftgelehrte, der ein Lehrer war in den Worten des Herrn, und ſeiner Gebothe über Iſrael, von Babel nach Jeruſalem. Eine Jungfrau in Iſrael war des Xerxes Gemahlin, ein Jude ſein erſter Diener, und Eſra ward als Statthalter nach Jeruſalem

Gesandt, mit dem Auftrage, Ober- und Unterrichter anzustellen, Mißbräuche abzuschaffen und die Beobachtung des Gesetzes zu befördern. Esra kam mit einer Karawane von höchstens sechs tausend Mann.

Indeß ging das Werk langsam und die unaufhörlichen Kriege störten das Gedeihen. Nach dreyßig Jahren kam vom Hofe des Artaxerxes Nehemia als Statthalter und betrieb den Bau und die Befestigung Jerusalems, der durch die Samariter unter Sanballat, Tobia und Geschem auf jede Weise verhindert worden. Wie Esra der Wiederhersteller des Gottesdienstes, so kann Nehemia der Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung heissen. Er kommt an und macht sich in nächtlicher Stille auf und umreitet die Stadt. Dann redet er das Volk an und es gewinnt ein Herz zu arbeiten. Die Hälfte der Jünglinge that die Arbeit, die andere Hälfte hielten Spiesse, Schilder, Bogen und Panzer, und die Obersten standen hinter dem ganzen Hause Juda. Die da baueten an der Mauer, und trugen Last

von denen, die ihnen anfanden — mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen. Und ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seinen Lenden gegürtet, und bauete also, und der mit der Posaune blies, stand neben Nehemia. War irgend wo Gefahr, so blies die Posaune und das an der Mauer weit und breit zerstreute Volk versammelte sich dahin. Ein jeglicher blieb mit seinem Knaben über Nacht zu Jerusalem, daß sie des Nachts der Huth und des Tages der Arbeit warteten. Weder der Statthalter, noch irgend ein anderer zogen ihre Kleider aus, und jeder ließ das Baden anstehen.

So wurden die Mauern fertig, allein die Stadt war weit von Raum und groß, aber wenig Volks darin und die Häuser waren nicht gebauet. Auch hier mußten Anordnungen getroffen werden. Es nahete die Zeit des Laubhüttenfestes. Darum versammelte sich das Volk auf dem freyen Platze vor dem Wasserthor, und Esra las daselbst auf einem hölzernen hohen

Stunde stehend vom lichten Morgen bis an den Mittag. Das Volk sprach Amen, Amen mit ihren Händen empor und neigte sich weinend zur Erde. Da sprachen Nehemia und Esra: Dieser Tag ist heilig dem Herrn, euerm Gott, darum seyd nicht traurig und weinet nicht, bekümmert euch nicht! die Freude am Herrn ist eure Stärke! Als sie nun fanden im Gesetz, daß das Laubenhüttenfest gefeyert werden sollte, gingen sie auf die Berge und holten Oehlzweige, Balsamzweige, Myrthenzweige, Palmenzweige u. dgl. und machten sich Laubhütten ein jeder auf seinem Dach und in ihren Höfen, und in den Höfen am Hause Gottes, und auf dem freyen Platze am Wasserthore, und auf dem freyen Platze am Thore Ephraim. Und die ganze Gemeine derer, die aus dem Gefängniß waren wieder gekommen, machten Laubhütten und wohnten darin. Denn die Kinder Israel hatten seit der Zeit Josua, des Sohnes Nun, bis auf diesen Tag nicht also gethan.

Nach solcher Einrichtung des Gottesdienstes,

warf das Volk, denn die Obersten wohnten schon zu Jerusalem, das Loos darum, daß unter zehen ein Theil gen Jerusalem in die heilige Stadt zöge, da zu wohnen und neun Theile in den Städten.

Nachdem nun das Alles angeordnet war, wurden die Mauern eingeweiht. Aus allen Orten wurden die Leviten geholt, daß sie die Einweihung hielten mit Freuden, Danken, Singen, Cymbeln, Psaltern und Harfen. Die Priester und Leviten reinigten sich und das Volk, die Thore und die Mauern. Die Fürsten Juda standen oben auf der Mauer. Zwey Dankchöre umzogen die ganze Mauer bis zum Tempel, singend und spielend. Desselbigen Tages wurden große Opfer geopfert und das Volk war fröhlich, denn Gott hatte ihnen eine große Freude gemacht, daß sich beyde, Weiber und Kinder freuten und man hörte die Freude Jerusalems ferne.

Nehemia mußte an den Hof zurück; kehrte aber nach einige Jahre wieder gen Jerusalem

und betrieb ernstlich die Reinigung des Volks von den fremden Weibern, wie auch Esra schon früher gethan. Ihre Kinder redeten die Hälfte Asdodisch, und konnten nicht Jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks. Maleachi, der letzte unsrer Propheten, unterstützte ihn mit dem Worte des Herrn; und eine solche Unterstützung that auch Noth, da sogar mächtige Männer, wie Manasse, des Hohepriesters Jojada Sohn, der des Sanballat, des Vorstehers der Samariter, Tochter zum Weibe hatte, sich widersetzte. Nehemia vertrieb ihn und da eben zu dieser Zeit Sanballat von dem Persischen Könige Darius Nothus die Erlaubniß erhalten, auf dem Berge Garizim einen Tempel zu bauen, so wurde Manasse daselbst Hoheprieſter.

So war nun das Land der Väter wieder in Besitz genommen, die heilige Stadt wieder aufgebaut, der Tempel errichtet, und der Gottesdienst nach dem Gesetze angeordnet. Das Gesetz war so wenig in der Fremde verloren gegangen, daß

es jetzt erst in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit vom Volke erkannt wurde. Die äußern Bedingungen waren gleichfalls hergestellt. Und was eine so lange und schwere Heimsuchung Jehovas im Herzen des Volkes hervorbringen wollte, war auch erreicht. Von Moses Zeiten bis damahls, in diesem starken Jahrtausend war nie im Volke eine so große Willigkeit, dem Gesetz zu gehorchen, als gerade damahls. Sie hatten zu oft und zu schwer und zu augenscheinlich gefühlt, wie der Gehorsam belohnt und der Ungehorsam bestraft werde. In der Fremde hatten sich alle Bessern der Nation zusammen gehalten, Prophetenwort hatte der Herr ihnen zur Stärkung gesandt, und diese kleinen Versammlungen bewahrten das Gesetz und bildeten den Kern des Volks. Dadurch, und durch die großen Verheissungen auf die Zukunft, wurden sie vor der Vermischung mit den Völkern, unter denen sie leben mußten, bewahrt und blieben, ausgeschieden von denselben, auch in der Fremde ein eigenes Volk. Das Gebeth der Beschneidung und das Verboth der unreinen Speisen wirkten auch dazu. Ein

solches Volk, so gebildet, kehrt zurück. Ausserdem waren es auch größtentheils Kinder Israel aus den Stämmen Juda und Benjamin, die schon früher in einer nähern Verbindung mit Jehova geblieben waren, welche zurückkehrten und aus diesen wiederum nur solche, die vorzugsweise den Gebothen und Verheissungen Jehovas treu waren. Die Schlechtern blieben zurück unter den Völkern, wie sie es auch jetzt in Aegypten thun. Ein so auserwähltes Volk mußte einen Gehorsam gegen das Gesetz beweisen, wie er noch nie bewiesen war; es mußte eine neue Zeit in Israel heraufführen und die Früchte der frühern Zeiträume einärnten. Das Gesetz ward klar und deutlich gelehrt, das Land war wieder geschenkt und den Tempel richteten sie von neuen auf; aber die Prophetenstimme verstummte, denn das Volk hatte Jehovas Lohn und Strafe erkannt und Willigkeit gelernt. Darum beginnt nach so vielen Vorbereitungen endlich mit Serubabel, Esra und Nehemia die fünfte und edelste Zeit Israels. Es kann jetzt der Messias kommen. Aber noch halten seine Ankunft die Sünden der Einzelnen zurück.

Freylich wurde das innere Glück noch oft durch die Lage der Welt, die auf irgend eine Weise des Messias Ankunft vorbereiten soll, gestört. Die Perser lebten fortwährend in Kriegen, an denen Israel Theil nehmen mußte. Es war noch nicht ganz frey. Alexanders Weltzug berührte auch Jerusalem; allein der große Sieger erkannte auf der Höhe Sapha Israels Werth, indeß Tyrus unter seines Schwertes Macht niedersank. Im Lauf der Vertheilung des großen Weltreichs wurde Palästina unter Ptolemäus, des Königs von Aegypten, Herrschaft gegeben, der viele Juden mit sich nach Aegypten nahm, denen leider freywillig mehrere nachfolgeten. Dem Ptolomäus entriß Antigonus unser Land und es ist so fort mehr als ein Jahrhundert der Schauplatz des Krieges zwischen Syrien und Aegypten gewesen. Allein diese Kriege und Leiden waren nicht so sehr Strafen, als die Wege Jehovas, auf denen er die Heiden schwächen und Israel zu einem freyen Volke machen wollte. Das allein fehlte noch seinem Glücke.

Fromm war Israel und wandelte in allen Satzungen Jehovas.

Erlaube mir, ehrwürdiger Herodotus, denn so muß ich dich anjetzt nennen, hier eine Bemerkung, fiel Myron ein. Ich weiß wohl, daß du dir jede Einrede verbethen hast; allein diese wird dich freuen. Sie ist durchaus nicht, wie die vorigen waren, die dich ärgerten, und es muß: te mich doch freuen, wenn ich dir aus dem Munde eines Griechen bestättige deine eigene Rede. Ein Grieche, Hecatäus, freylich aus Abdera hat ein Buch über euer Volk geschrieben, in dem er höchlich seine Standhaftigkeit in der Befolgung des Gesetzes, mitten unter andern Völkern, in Kriegsheeren und bei andern Gelegenheiten lobt.

Elisama ließ sich das gefallen und fuhr fort. Auch wurden um diese Zeit, woran keiner früher hätte denken können, die mündlichen Ueberlieferungen des Gesetzes gesammelt und von Antigonus Socho, dem Präsidenten des hohen Raths in

ein Buch geschrieben. In den vorigen Zeiten war das einfache Gesetz schon zu lästig für das Volk: jetzt nahm es mit Begierde auch die vielen Erläuterungen und nähern Bestimmungen auf. Ein solcher Gehorsam wurde von Jehova auch zuweilen dadurch belohnt, daß die Könige der Nachbarschaft sie nicht selten sehr gütig behandelten. Antiochus der Große war so eingenommen von der Treue Israels, daß er ihnen Thiere Wein, Oehl, Weihrauch, Mehl, Waitzen und Salz von seinen Statthaltern zu den Opfern und zur Ausbesserung des Tempels Holz vom Libanon übergeben, Zölle und Kopfsteuer aufheben, ausgewanderte Juden zurückberufen, und sie auf drey Jahre von allen Abgaben befreyen ließ.

Indeß bey dem Allen blieb der Druck fremder Herrschaft noch sehr hart, bis endlich Jehova dem Antiochus Epiphanes von Syrien das Herz verstockte, daß er die Gräuel so weit trieb, daß sie Gelegenheit zur gänzlichen Befreyung Israels wurden. Dieser Epiphanes, (der Erlauchte

oder gar der sichtbare Gott,) den man wohl Erimanes, (den Wahnsinnigen) nennen mag, verließ dem elenden Josua, Onias des dritten Bruder, der sich in seiner Wuth nach Griechischer Art, Jason nannte, das Hohepriesteramt und für ungeheuer erhöhte Abgaben die Vollmacht, in der heiligen Stadt ein Griechisches Gymnasium (Kampfplatz) zu errichten und den Juden das Bürgerrecht von Antiochien zu ertheilen. Ein unerhörter Wahnsinn ergriff auch einen Theil des Volks, der dem Kampfplatz so zuströmte, daß Priester den Tempeldienst verließen, um diesen Leibesübungen beyzuwohnen und sonst noch mancherley Thorheiten begangen wurden. Sein jüngerer Bruder, Onias, der sich Menelaus nannte, überbot ihn, schwor in Antiochien der Religion seiner Väter ab, versprach dreyhundert Talente Abgaben mehr und ließ sich mit gewaffneter Hand zum Hohepriester einsetzen. Als nun Antiochus in Aegypten war, und sich das Gerücht verbreitete, als ob er gestorben sey, kam der geflüchtete Jason mit tausend Mann von den Ammonitern zurück und eroberte Jerusalem. An-

tichus eilte aus Aegypten zurück, nahm Jerusalem, plünderte die Stadt, ließ achtzig tausend Menschen niederhauen, und eben so viele theils in die Gefangenschaft führen, theils in die Sklaverey verkaufen. Doch, er fügte zur Grausamkeit den Gräuel. Mit Menelaus geht er in den heiligen Tempel Jehovas, lästert ihn, läßt alles Gold und Silber, den goldenen Tisch, Altar und Leuchter wegnehmen, opfert dann, — es ist schrecklich zu sagen, auf dem heiligen Altar ein Schwein, läßt ein Stück davon sieden und mit der Brühe den ganzen Tempel besprengen. Das war noch nicht genug, Israel sollte noch länger und härter der Heiden harte Hand fühlen. Als er nach einiger Zeit wieder in Aegypten gewesen, und durch eine Gesandtschaft der Römer nach Hause geschickt worden war, ließ er seinen Unmuth an Jerusalem aus, schickte zwey und zwanzig tausend Mann hin, ließ sie am Sabbath einrücken, die Häuser plündern, die Stadtmauern niederreissen, die Burg Zion stärker befestigen und Ströme von Blut in allen Gassen von Jerusalem fließen. Die täglichen Opfer

hörten auf. Es ward befohlen bey Lebensstrafe, die Griechischen Götzen zu verehren. Die heiligen Schriften wurden zerschnitten und weggenommen; der Tempel auf Garizim dem Jupiter Xenius, und der Tempel zu Jerusalem dem Jupiter Olympius geweiht. Auf dem Brandopferaltar wurde ein anderer diesen Götzen erbaut. In allen Städten wurden Haine und Götzenaltäre errichtet. Die Sabbathfeyer und die Beschneidung zogen die Todesstrafe nach sich. Zwey Frauen wurden vorgeführt, daß sie ihre Söhne beschnitten hatten. Denen band man die Kindlein an die Brüste und führte sie herum durch die ganze Stadt und warf sie zuletzt über die Mauer hinab. Etliche hatten sich in der Nähe verkrochen in Felsenklüfte, um den Sabbath zu halten. Diese wurden von dem Statthalter verbrannt. Alle Monat an des Königs Geburtstage trieb man die Juden mit Gewalt zum Opfer. Am Bacchus-Feste mußten sie in Kränzen von Epheu umhergehen. Einem der vornehmsten Schriftgelehrten, Eleasar, einem betagten und doch noch sehr schönen Mann, sperrte man

mit Gewalt den Mund auf, daß er Schweinefleisch essen sollte; aber, sie mochten Gewalt oder List versuchen, er wollte lieber sterben, als sündigen aus Liebe des zeitlichen Lebens. Eine Mutter mit sieben Söhnen wurde gefangen und mit Riemen und Geisseln gestäupet, und gedrungen, das verbothene Fleisch zu essen. Keiner wollte. Da nahmen sie den ältesten, schnitten ihm die Zunge aus, hieben ihm Hände und Füße ab und ließen ihn dann vor den Augen der Mutter und der Brüder in einer Pfanne braten. Aber da die Lohe allenthalben in die Pfanne schlug, ermahnte die Mutter den Sohn und die Brüder den Bruder unverzagt zu sterben. Nun nahmen sie den zweyten und zogen ihm Haut und Haare ab und peinigten ihn, wie den ersten und auch er starb den heiligen Tod. Alle andere nach ihm. Zuletzt die Mutter, die also ihren letzten Sohn angeredet hatte: Du, mein liebes Kind, daß ich neun Monate unter meinem Herzen getragen und bey drey Jahren gesäugt und mit grosser Mühe aufgezogen habe, erbarme dich doch über mich. Fürchte dich nicht vor dem Hen-

ker und ſtirb gerne, wie deine Brüder! daß dich der gnädige Gott ſamt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wieder gebe. Welche Beyſpiele der ſtandhafteſten Anhänglichkeit an das Geſetz Jehovas bey ſo ſchrecklichen Martern! Iſrael wurde gedrängt, wie nie, allein es benahm ſich auch herrlicher, wie je. Da war es würdig zur vollen Freyheit zu kommen. Es geſchah alſo:

Zu Modin lebte ein angeſehener Prieſter, Matathias, der fünf Söhne hatte, deſſen Klage es war, daß er dazu geboren ſey, ſeines Volkes und der heiligen Stadt Zerſtörung zu ſehen und dazu ſtille ſitzen zu müſſen. Er zerriß ſeine Kleider, er und ſeine Söhne und zogen Säcke an und trauerten ſehr. Da nun die Hauptleute des Antiochus auch nach Modin kamen, und viele vom Volk verführten, vom Geſetz abzufallen, zu opfern und zu räuchern, und durch allerley Verſprechungen den Matathias, als einen der vornehmſten Einwohner, auch dazu zu bewegen ſuchten, ſo verweigerte er es nicht allein frey

und öffentlich, sondern, da er ausgeredet hatte und ein Jude vor aller Augen hinging und den Götzen opferte, und sein Eifer darob entbrannte, lief er hinzu und tödtete den Juden und den Hauptmann Antiochi bey dem Altar, und warf den Altar um. Das geschehen, schrie er laut durch die ganze Stadt: Wer um das Gesetz eifert und den Bund halten will, der ziehe mit mir aus der Stadt. Diese That entschied die Befreyung Israels.

Viele folgten ihm in der Wüste und eine große Menge gottseliger Juden sammelte sich um ihn. Sie zogen getrost umher im Lande Israel, und rissen die heidnischen Altäre wieder nieder, und beschnitten die Kinder, die noch unbeschnitten waren und griffen die Gottlosen an. Es gelang ihm, das Gesetz zu erhalten wider alle Macht der Heiden und der Könige. Er war schon alt, segnete seine Söhne, ermunterte sie zum kräftigen Widerstande, erinnerte sie an die Thaten der Väter, empfahl ihnen seinen dritten Sohn Judas zum Anführer und den zweyten,

den weisen Simon, zum Rathgeber und ward in seiner Väter Grabe zu Modin begraben.

Judas, mit dem Zunamen Maccabäus, der Hammer, freudig wie ein Löwe und kühn wie ein junger brüllender Löwe, setzte des Vaters Werk fort. Nach herrlichen Siegen über die Syrer zog er wieder in Jerusalem ein. „Und da sie sahen, wie das Heiligthum verwüstet, der Altar verunreinigt, die Pforten verbrannt, und das der Platz umher mit Gras bewachsen war, wie ein Wald oder Gebirge, und der Priester Zellen verfallen waren: da zerrissen sie ihre Kleider und hielten eine große Klage, streueten Asche auf ihre Häupter, fielen nieder aufs Angesicht, und bliesen Trompeten und schrieen gen Himmel. Die Priester, die bey ihnen waren, reinigten den Tempel. Der entheiligte Altar ward eingerissen und ein neuer erbaut. Es wurden neue, heilige Gefäße, ein goldener Leuchter, ein Rauchaltar und ein Tisch verfertigt. Sie stellten das Rauchwerk auf den Altar, zündeten die Lampen auf dem Leuchter an, lea-

ten die Schaubrote auf den Tisch, hängten die Vorhänge auf und richteten den Tempel wieder ein. Am fünf und zwanzigsten Tage des neunten Monats standen sie früher auf und opferten wieder nach dem Gesetz auf dem Altar des Brandopfers mit Gesange, Pfeiffen, Harfen und Cymbeln. Das ist das erste Opfer gewesen nach der Zeit, daß die Heiden das Heiligthum verunreinigt haben. Dieses Fest des neuen Altars wurde acht Tage gehalten, und war sehr große Freude im Volk, daß die Schande von ihnen genommen war. Es wurde beschlossen daß ein Gedächtniß alljährlich zu feyern. Dann baueten sie feste Mauern und Thürme um das Heiligthum auf dem Berge Zion."

Jetzt ging es von Sieg zu Sieg, bis endlich Judas den Heldentod in einer unglücklichen Schlacht erlitt, nachdem er ein Bündniß mit den Römern gesucht hatte. Ihm folgte sein Bruder Jonathan, der in sehr bedrängten Umständen so kühn, als klug das Gesetz und sich behauptete. Er wurde Hohepriester. Durch List wurde der

herrliche Held Judäas gefangen und schändlich umgebracht. Groß war er im Rath, größer noch in der That und wer ihn sah, mußte gestehen, daß Jehova seinem Jeschurun solch einen Helden für so schwere Zeit erweckt hatte. Ich sah ihn damahls, als ich noch ein Jüngling war, in Ptolemais beym Beylager des Königs Alexander Balas von Syrien mit der Tochter des Aegyptischen Königs. Da saß der Held im Purpurtalar an der Tafel unter den Königen und übertraf alle an königlichem Ansehen.

Der letzte unter Matathias Söhnen Simon ward darauf Heerführer. Ihm hatte der sterbende Vater schon den weisen genannt und den Brüdern befohlen, ihm zu gehorchen. Vier und zwanzig Jahre hatte er mit Rath und Weisheit den Brüdern gedient, und obwohl er älter war als Judas und Jonathan, dennoch voll Demuth in ihnen die höhere Würde geehrt, und so durch Demuth sich würdig gemacht, daß durch ihn und unter ihm Israel die Selbstständigkeit als Volk empfing. Kaum hatte er zu Modin dem ehr-

würdigen Vater und den tapfern Brüdern ein Grabmahl mit sieben Säulen setzen, das Bündniß mit den Römern erneuern lassen, und eine Gesandtschaft an Demetrius nach Syrien geschickt. so sprachen jene Israel frey und dieser gab alle Ansprüche an Israel feyerlich auf. Das ist die große Wohlthat Jehovas, die durch so viel Dulden und so herrliche Thaten lange Jahre hindurch vorbereitet ward, und durch die nun Israel auf einer nie vorher da gewesenen Höhe steht. Von diesem Jahre an zählen wir fortan die Zeit und schreiben nun das vier und dreyßigste Jahr der Freyheit Israels. Das Volk wohnt im Lande, dient keinem Fremden, hat das göttliche Gesetz und den Tempel, und in seinem Herzen lebt die freudigste Bereitwilligkeit, das Gesetz zu erfüllen. Wäre nur nicht eben zu unsrer Zeit das Onion zu Leontopolis gebauet.

Jetzt nur noch einige Züge aus der letzten Zeit. Ich deute sie an, weil ihr von den Lebenden auch in Aegypten sie gehört. Simon nahm Gaza

wieder ein. Jerusalem ward gereinigt. Die Besatzung auf der Burg belagerte er, und als sie sich ergab und auszog, ließ er auch diese reinigen und zog ein mit Lobgesang und Palmenzweigen und Saitenspiel und dankte Gott, daß sie dieser großen Tyrannen aus Israel waren los geworden, und gebeth, daß man diesen Tag jährlich mit Freuden begehen sollte; und auf dem Berge baute er Mauern um den Tempel umher, unter der Burg und machte ihn noch fester und wohnte droben, er und die so er bey sich hatte. Aus Dankbarkeit wählte ihn das Volk und die Priester zum Fürsten und Hohepriester für und für, so lange, bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte. Juda kam zur Ruhe und blieb guter Friede so lange Simon lebte. Jederman bauete sein Feld, und das Land war fruchtbar und die Bäume trugen wohl. Die Aeltesten saßen im Regiment unverhindert und hielten gute Ordnung, und die Bürger besserten sich sehr an ihrer Nahrung.

Was soll ich nun noch von Johannes Hyrca-

nus, seinem Sohne und Nachfolger sagen? Du wirst ihn selbst sehen in seiner Majestät, Helen, und würdest du ihn sehen, Myron, so denke ich, solltest du nicht wieder Israels spotten. Der Herr hat Großes an uns gethan. Indeß wir in Aegypten unter dem schaamlosen Ptolemaeus Physcon eine traurige Zeit erlitten und Gelehrte und Künstler aus dem Lande zogen, freute sich Israel im heiligen Lande seines heldenmüthigen und weisen Fürsten. Freylich derselbe Schwager, der seinen Schwiegervater Simon, Hyrcanus Vater mit zweyen Brüdern hinterlistig nach Jericho lockte und sie daselbst ermordete, stellte auch ihm in Gasara nach; aber Hyrcanus wurde davon benachrichtigt und ging nach Jerusalem, sich auf den Fürstenstuhl des Vaters zu setzen. Blieb auch Syrischer Druck für eine kleine Zeit noch fühlbar, so schüttelte Hyrcanus doch bald das Joch ab und eroberte selbst die Syrischen Städte Madeba, Samega und andre. Dann hat er die Samariter gedemüthigt, und das Aergerniß jedes wahren Juden, den Tempel auf Garizim zerstört. Den Idumäern gab er die Wahl, ent-

weder auszuwandern, oder sich beschneiden zu lassen, und veranlaßte so, daß Esau's Same mit Jakobs ein Volk wurde. In der heiligen Stadt hat er die Burg Baris erbaut. Und über das alles glänzt er einzig unter allen Fürsten und Vätern Israel, wie Abraham durch das dreyfache Amt, das einst der Messias tragen soll. Er ist Fürst und König und dabey Hoheprieſter, und endlich hat ihn auch Jehova göttlichen Gesichts und des Prophetenamtes gewürdigt. Jetzt, hat er sogar der Macht der Samariter durch die Eroberung der Hauptstadt ein Ende gemacht.

Zu dieser Hoffnung und innern Herrlichkeit hat Jehova sein Volk heraufgeführt. Ihm sey die Ehre. „Er stellet uns auf unsere Höhe." Es hat seit Abraham noch keine Zeit gegeben, in der äußere Freyheit und innerer Werth sich in Israel so vollständig wie jetzt, vereinigt habe. Unter Salomo war ein großer Glanz von außen, und freylich mag man jetzt nicht sagen, es sey des Silbers in Israel so viel, wie Steine auf den Stra-

ſen: allein König und Volk hielten nicht ſtrenge aufs Geſetz. Dagegen jetzt, welch ein Ernſt und welch eine Strenge! Die Helleniſten dieſer Zeit ſind wie jene Väter. Ich danke Jehova, meinem Gott, daß er mich dieſe Herrlichkeit ſeines Volks, eines Johannes Prieſterthum ſehen und in meinem Alter mein Herz an dem Anblick ſolchen Glücks weiden läßt, wenn ich auch nicht unter meinem Volk im gelobten Lande wohnen ſoll. Wie wichtig aber ein ſolcher Zuſtand Iſraels iſt, ſieht man aus den langen Vorbereitungen, die dafür nothwendig waren und den Schwierigkeiten, die ſich dagegen erhoben.

Wäre Jehova nicht mit uns geweſen,
Sage nun Iſrael,
Wäre Jehova nicht mit uns geweſen,
Als ſich Menſchen wieder uns erhoben:
Verſchlungen hätten ſie uns lebendig
In ihrem wüthenden Grimm wider uns.
Ueberfluthet hätten uns die Waſſer,
Hinüber wären gegangen die Wellen
über unſer Leben,

Ueber das Haupt uns geschwollen
Die wogenden Gewässer!
Gelobt sey Gott,
Er gab uns ihren Zähnen nicht zur
Beute —
Unsre Seele entrann wie ein Vogel des
Voglers Stricke,
Der Strick ist zerrissen und wir sind los!
Unsre Hülf' ist bey Jehova,
Der Himmel und Erde schuf. (Ps. 124.)

Zwar siehst du mich an, Myron, als wolltest du über das Meer drohend nach Welschland zeigen und zu verstehen geben, als wenn die Römer, die Karthago und Korinth in einem Jahr zerstörten, und so vielen Völkern die Freyheit geraubt, auch der Freyheit Jerusalems gefährlich werden könnten. Allein wenn sie gleich solchen Ernst zeigen gegen alle ihre Feinde, so halten sie doch guten Frieden und Glauben mit den Freunden und Bundesgenossen und wem sie helfen, der wird geschützt und erhalten bey seinem Königreich. Ueberdieß hat Israel eine höhere

Hoffnung. Ich erinnere euch an den Anfang meiner Erzählung, wo ich gezeigt, daß Israel bestimmt sey Abrahams Glauben durch das Gesetz zu allen Völkern zu bringen und daß der Messias der ganzen Menschheit Erzvater seyn solle. Darum mußte es in Aegypten zum Volke werden. Sodann erhielt es in der Wüste das Gesetz, und für dasselbe mußten die Richter das heilige Land erobern, und die Könige einen Tempel bauen, und durch so viele Jahrhunderte voll Lohn und Strafe mußte Israel Willigkeit zum Gehorsam lernen. Das alles ist nun geschehen. Israel ist jetzt ein Volk, das das Gesetz hat, das Land und den Tempel besitzt und mit Freuden den Willen Jehovas thut. Die Zeit kann nicht mehr fern seyn, wo durch Abrahams Samen und Davids Sohn alle Völker der Erde gesegnet werden. In diesem Augenblick wird seine Ankunft durch die Sünden Israels aufgehalten, die sich immer noch in ihm finden. So bald es Buße thut und nur Einen Sabbath hält, wie es ihn halten soll, so kommt der Erlöser. Also hat unser Prophet Jesaias geweissagt: Haltet das

Recht und thut Gerechtigkeit; spricht der Herr, denn mein Heil ist nahe, daß es komme, und meine Gerechtigkeit, daß sie geoffenbart werde. Wohl dem Menschen, der solches thut und dem Menschenkind, der es fest hält, daß er den Sabbath halte und nicht entheilige und halte seine Hände, daß er kein Arges thue. Aber der Verheissene kommt. Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Die Heiden werden in deinem Licht wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. In dieser Hoffnung schließe ich meine lange und doch für den Gegenstand zu kurze Erzählung mit jenem Psalm voll Dank und Hoffnung: (Ps. 147.)

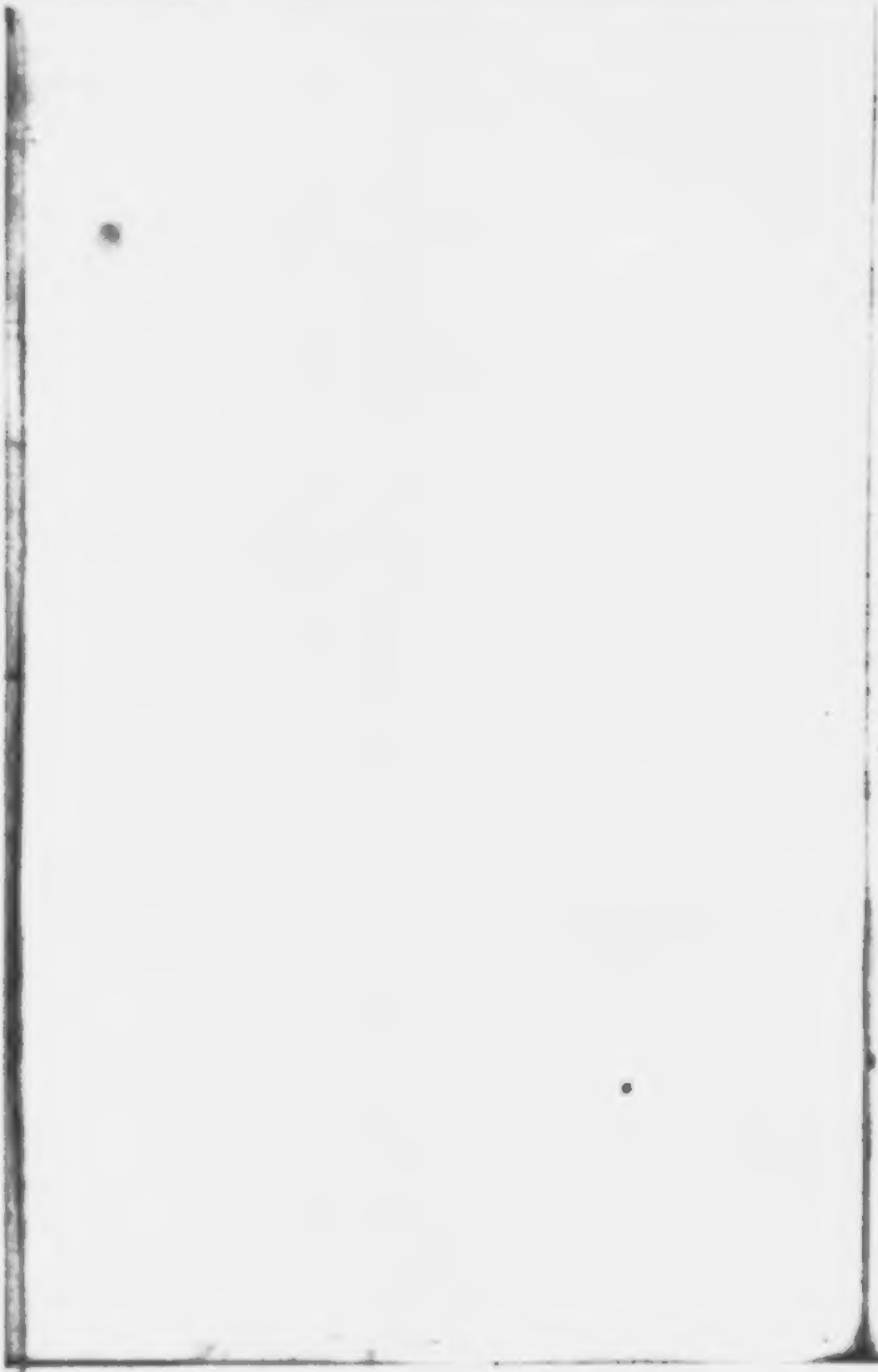
Lobet Jehova, denn schön ist's, unserm Gott zu spielen!
Denn lieblich, ziemend ist Lobgesang.
Jehova bauet Jerusalem,
Die Zerstreuten Israels sammelt er.
Zerbrochene Herzen heilet er
Und verbindet ihre Schmerzen.

Er zählt die Sterne,
Und nennet alle mit Namen.
Groß ist unser Herr und mächtig,
Und unbegreiflich, wie er regiert.
Jehova richtet die Elenden auf,
Er stößt die Gottlosen zu Boden.
Singet Jehova mit Danktiedern,
Rühret unserm Gotte Harfenspiel.
Er deckt den Himmel mit Wolken,
Gibt Regen auf Erden,
Läßt Kräuter sprossen auf Bergen.
Er gibt dem Vieh seine Speise,
Den jungen Raben, die da rufen;
Nicht an dem starken Roß ist seine Lust,
Noch an Menschenkraft sein Wohlgefallen;
Wohlgefallen hat Jehova an denen, die ihn fürchten,
Die da harren auf seine Gnade.
Preise, Jerusalem, den Herrn;
Lobe, Zion, deinen Gott!
Denn er befestigt die Riegel deiner Thore,
Segnet drinnen deine Kinder.
Er schaffet deinen Gränzen Friede,

Mit Fett des Waizens sättigt er dich!
Er sendet sein Wort auf Erden;
Eilend läuft sein Wort.
Er gibt Schnee, wie Wolken,
Reif, wie Asche, streut er aus.
Wirft Eis herab in Stücken,
Wer kann vor seinem Frost bestehen?
Er spricht, so zerschmilzt es,
Sein Athem haucht, so thaut es auf.
Er thut Jacob kund sein Wort,
Und sein Gesetz und Recht Israel.
So that er keinem andern Volk,
Und seine Rechte kennen sie nicht.
Lobet Jehova!

Amen, rief Helon; Elisama rief ihm nach:
Amen, und selbst Myron sagte: Amen!

Ende des ersten Buches.



Helons

Wallfahrt nach Jerusalem

Hundert neun Jahr vor der Geburt
unsers Herrn.

C. L. V. 481.

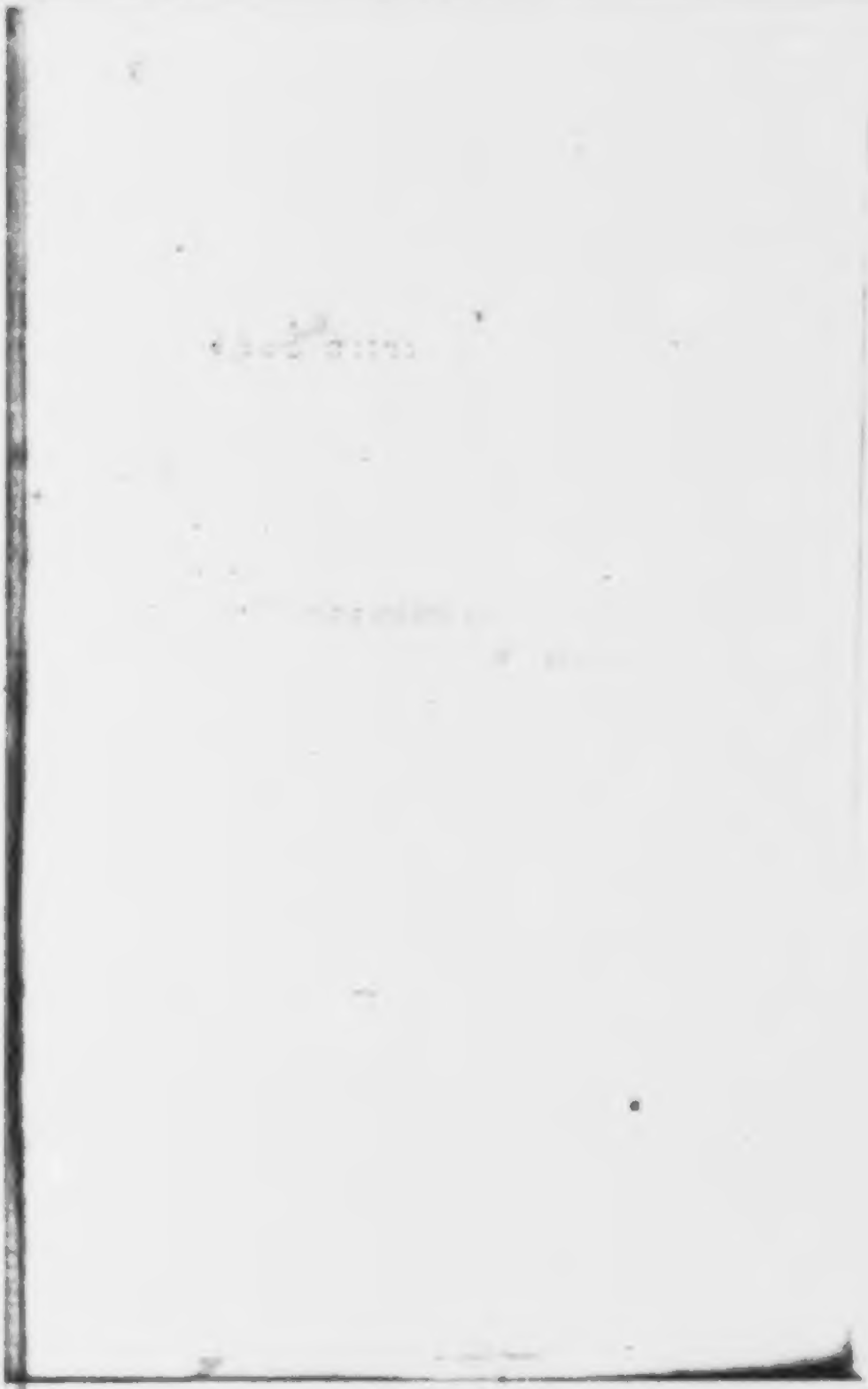
Vom Verfasser
der Glockentöne.

Zweytes Bändchen.

Bey Heinrich Buschler in Elberfeld 1820.

Inhalt des zweyten Buchs.

	Seite
Erstes Kapitel. Das gelobte Land . . .	5
Zweytes Kapitel. Die Wallfahrt	29
Drittes Kapitel. Der Rüsttag vor Ostern .	71
Viertes Kapitel. Das Osterlamm . . .	113
Fünftes Kapitel. Der erste Ostertag . .	153
Sechstes Kapitel. Die folgenden Ostertage	170
Siebentes Kapitel. Der Schluß des Osterfestes	199



Helons

Wallfahrt nach Jerusalem.

Zweytes Buch.

Das Osterfest.

Erſtes Kapitel.

Das gelobte Land.

Der Weg von Raphia nach Gaza wurde unter ſehr ungleichen Empfindungen von unſern Reiſenden zurückgelegt.

Helon ſahe unterwegs immer rechts nach dem Gebirge Juda, das in der ſternhellen Nacht öſtlich von der Küſtenſtraße, die ſie zogen, ſchwarz und dunkel ſich erhob. Bey jedem neuen Hinblick hob ſich ſein Herz höher, manche Stelle aus den Pſalmen ſchwebte

über seine Lippen und alle Mühseligkeit der Reise auf dem steinigen Boden und durch den Sand verschwand ihm immer mehr vor dem Gefühl, daß er mit jedem Schritte sich dem Lande Israels nähere. Es war ihm oft unbeschreiblich wohl in dem sangreichen und schallenden Zuge. Die Geschichte seines Volks zog vor seiner Seele über. Bald dünkte es ihn, als ob er im Hirtenzuge Abrahams, bald, als ob er unter Mose mit dem Volke in der Wüste, nun als ob er in der Karawane der Königinn aus Saba, die Salomo besuchte, und darauf als ob er in Serubabels Karawane zu den Trümmern des neu aufzubauenden Heiligthums zöge. Jetzt erschien Matathias in Modin, Jonathan in Ptolemais unter den Königen, sodann Simon an dem Tage, als die Gesandtschaft mit der Nachricht der Befreiung aus Rom anlangte, endlich Hyrkan beym Siegeszuge vom zerstörten Tempel auf Garizim vor seiner Seele. Es war ein Wunder, daß sein Geist nicht ermüdete, wenn er in diesem Augenblicke solche glänzende Zeiten, und dann etwa den Ezechiel am Flusse Chaboras oder den

Eleasar und die Mutter mit den sieben Söhnen bey dem Tempel Jehovas sah, welcher zum Tempel des Jupiters entweiht war. Aber die unüberwindliche Sehnsucht, dem Gesetze mit ganzer Seele zu leben, brachte in so verschiedenartige Empfindungen und Bilder eine erhebende Einheit.

Elisama saß auf seinem Rosse und dachte dem aufgehenden Glanze seines Volkes nach, und bey der Bitterkeit gegen die Heiden, die seinem alten Herzen eine unentbehrliche Anregung geworden, und dem innern Grolle, welchen er den Griechen nachtrug, freute er sich des Triumphs, den er durch seine Erzählung in solchem Grade über Myron davon getragen, daß dieser zuletzt geschwiegen und mit in das Lob Israels eingestimmt hatte. Auch ergötzte es ihn nicht wenig, daß Hekatäus unter den Heiden so bekannt sey.

Myron trug auch eine getheilte, und nichts weniger als angenehme Empfindung in seinem Herzen. Er fühlte den jüdischen Stolz in seiner

ganzen Stärke und war unaufhörlich in Versuchung, ihn mit Attischem Salze einzureiben. Allein wenn er dagegen bedachte, daß er die Reise mit diesen Juden doch unterhaltender und lehrreicher gemacht als er sie mit den Phöniziern würde gemacht haben, und daß sie nun am Ziele seyen, so meinte er, Ende gut, alles gut und that sich Gewalt an, zu schweigen. Zudem wollte er es mit seinen Gefährten doch nicht ganz verderben, um die Einladung nach Jerusalem, der er entgegen sahe, nicht zu verlieren. Trotz allem, was er an dem Volke auszusetzen hatte, kam es ihm doch sehr merkwürdig vor. Er war neugierig, es in seinem Lande selbst zu sehen, zumahl da er oft hören mußte, Israel sey nur Israel im gelobten Lande.

So kamen sie nach Gaza. Es war noch tief in der Nacht. Elisama benutzte die Zeit, die mit dem Aufschlagen der Zelte verging, dem Anführer der Karawane das Bedungene auszuzahlen. Da er nach alter Sitte die Reise zum Feste durchs heilige Land zu Fuße machen wollte, und

ſich in der Karawane ſchon früher ein Liebhaber für ihre Roſſe gefunden hatte: ſo wurde der Verkauf jetzt richtig. Nun legten ſie ſich einige Stunden nieder und ſtanden noch vor der Dämmerung auf.

Die Karawane lag noch im tiefen Schlummer. Als die Kamehle bepackt und ſie ſelbſt reiſefertig waren, brach die Dämmerung ein, und beleuchtete ein ſchönes Schauſpiel. Die Kamehle lagen im weiten Kreiſe um das Gepäck, die Pferde und Waaren her, und ihre langen Hälſe mit den kleinen Köpfen ragten wie Thürme der Stadtmauer empor. Um ſie herum hatte ſich die Mannſchaft an kleinere Feuer und in Zelten gelagert. Die Feuer waren meiſt niedergebrannt und nur hier und da ſchlug eine matte Flamme empor, welche die ſeltſame Scene erhellte. In dem großen Kreiſe war alles ſtill, nur die Wächter mit ihren langen Stöcken machten regelmäßig die Runde und riefen ihre Wachtworte durch das Schweigen der Nacht. Aus dem Hintergrunde murmelten die Waſſer der offenbaren See. Dieſes

dumpfe Brausen und jene matten Flammen gaben dem Schauspiel etwas Schauerliches. An der andern Seite des Lagers erhob sich Gaza mit seinen Thürmen und Ruinen. Das feurige Morgenroth beleuchtete mit rothem Scheine den Schauplatz der schrecklichen Erfüllung der Propheten-Worte. Dieses Gaza, das so stattlich, fest und reich war, als es an Simson die schändliche That beging, hatte keine Thore mehr an der Stelle, wo sie einst der mächtige Held aushob und sie auf die Höhe des Berges stellte, welcher Hebron gegenüber liegt. Jeremias nahm einst den Becher voll Zornweines aus der Hand Jehovas und tränkete damit die Völker, zu denen er gesandt war, worunter auch die Stadt Gaza sich befand, daß sie trinke und taumele und rase vor dem Schwert. Das hatte der Hirt von Thecoa noch deutlicher geweissagt in seinem Rundgesange:

So spricht Jehova:
Dr y Frevelthaten Gazas ließ ich ungeahnet,
Die vierte kann ich nicht mehr übersehn.

Daß es ein Freundesheer gefangen mit
sich schleppte,
Um es an Idumäer auszuliefern.
In die Mauern Gazas will ich dafür Feuer
werfen,
Das seine Prachtgebäude fressen soll.
(Amos. 1, 6. 7.)

Zephanja sagt ihr vorher: „Gaza wird verlassen," und zuletzt Zacharias:

Askalon erblickt's (die That Jehovas) und
erschrickt,
Und Gaza sieht's und bebet schon.
Kein König ist in Gaza mehr
Noch Askalon bewohnt.
(Zach. 9, 5.)

Was die Propheten dieser Starken (das bedeutet das Wort Gaza) unter den fünf Hauptstädten der Philister im südwestlichen Kanaan geweissagt, hat Alexander der Große erfüllt, der sie, wie Jeremias sprach, kahl machte. Ihre Trümmer erinnern darnach an die neuen Helden in Juda, Jonathan und Simon, die hier

siegreich auftraten. Die Stadt war anfänglich dem Stamme Juda bestimmt, und der unrechtmäßige Besitz konnte den Philistern nicht Segen bringen. Es war und blieb die verfluchte Stadt des Dagon, eines Götzen, der unten die Gestalt eines Fisches, oben die eines Weibes hatte. Helon betrachtete sie als ein Denkzeichen der Rache Israels an den Gränzen des gelobten Landes. Sein Gemüth war erschüttert und das grausenhafte Schauspiel schien seine Seele an dem Morgen des Tages, an dem er in das Land der Väter einziehen sollte, erfüllen zu müssen, um ihm den Ausgang aus der Heiden Landen in das Land des Herrn unvergeßlich zu machen.

Mit diesen Betrachtungen stand Helon, wie in sich selbst verloren und der stillen Vorfeyer dessen, was heute und morgen sich Großes begeben sollte, hingegeben leblos, und untheilnehmend vor dem Lager. Er schien kaum zu bemerken, was um ihn her vorging. Myron stellte sich neben ihn und betrachtete ihn eine Zeitlang mit neugieriger Aufmerksamkeit. Wahrlich, rief er

auf einmahl aus, und drehte ſich auf ſeinen ſchlanken Füßen herum, das iſt orientaliſche Beſchauung. Helon, du haſt an Jeruſalem gedacht!

So unangenehm aus ſeiner erhabenen Betrachtung herausgeriſſen, antwortete Helon: Ich habe nicht an Jeruſalem gedacht, ſondern an die Heidenſtadt dort, die kahl geworden, wie unſer Prophet geſagt.

Nun, fuhr Myron fort, mäßige dich. Einem jeden das Seine. Ihr habt die Beſchauung, wir die Rede. Aber dieſer Morgen ladet mehr zu jener als zu dieſer ein, das muß ich geſtehen. Es iſt ein grauſenhaftes Schauſpiel. Euer Prophet hat wahr geſagt, was er gewahnſagt hat. Wie viel gäbe ich darum, wenn ich mit euch nach Jeruſalem gehen und im Zuge der Wallfahrer zu euerm Tempel ziehen könnte!

Da würdeſt du, verſetzte Helon, einen noch härtern Stand haben, als von Peluſium nach Gaza.

Ich würde mich schon durchbringen, fürchte nur nichts. Aber ich muß nach Sidon. Höre, ich will euch einen Vorschlag thun.

Nun bildete er einen schönen Plan, wie Elisama und Helon in Jerusalem die beyden Feste halten sollten, indeß Myron sein Geschäft im Damascus abmachen, darnach zu ihnen nach Jerusalem kommen, Israel und das gelobte Land kennen lernen und dann mit ihnen nach Aegypten zurückkehren wolle.

Er wußte seinen Vorschlag auf eine so annehmliche Weise dem Alten vorzustellen und so geschickt auf seine Dienste beym Verkauf der Rosse hinzuweisen, daß auch dieser darauf einging und ihn einlud. Im Grunde war es eine Hofnung, die sie für Myron Trotz aller seiner Widersprüche gefaßt hatten, welche beyde zu dieser Einladung bestimmte. Sie dachten sich ihn gern als einen Fremdling der Gerechtigkeit, und wenn auch das nicht, doch als einen Fremdling des Thors. Helon war zu lebendig überzeugt,

wie ſich bey aller Weltweisheit der Griechen kein Friede finden laſſe, daß eine innere Sehnſucht ihn erfüllte, der Jugendfreund, der mit ihm das Streben nach jener getheilt habe, möchte auch ſeine Liebe zum Geſetze theilen, und Eliſama hatte es oft geſehen, daß der Spötter am ſchnellſten in einen Verehrer ſich umwandelt. Ein Volk, dem es von oben her und durch Jahrtauſende wiederholt beſtättigt iſt, daß das Heil von ihm kommen und alle Völker der Erde durch ſein Kleinod geſegnet werden ſollen, konnte keinen Augenblick die Hoffnung und die Thätigkeit für jeden Einzelnen in dieſer Beziehung aufgeben. Habe Iſrael doch noch überdieß in jener Zeit ſich mächtig dazu aufgefordert durch die laute Achtung, und die ſtille Zuſtimmung der weiſeſten Menſchen. Wer weiß nicht, daß das, was man lange in ſich ſelbſt verſchließen mußte, deſto wirkſamer heraustritt, wenn ihm einmahl Bahn gemacht wird; und Iſraels Geſchichte beweißt, wie ſehr beydes bey dem Geſetze der Fall geweſen. Der Glaube iſt das Innerſte und Geheimſte in eines Menſchen Bruſt und zugleich

wunderbarer Weise das, was man am liebsten mittheilt. Gründe genug, daß in keinem Volke sich ein solcher Trieb fand, Proselyten zu machen, wie bey Israel.

Mit unverstelltem Wunsche luden sie Myron ein, und ihm geschah, was er gesucht. Sie nahmen Abschied auf baldiges Wiedersehen nach einigen Monden. Myron ging durch das Lager und suchte sich eine andere Gesellschaft bis Tyrus und die beyden Wallfahrer schlugen den Weg nach Hebron ein.

Von Gaza führen zwey Wege nach Jerusalem. Der eine geht über Eleutheropolis und durch die Ebene Sephela; der andere durchs Gebirge über Hebron. Obgleich nun jener, der bequemere und gewöhnlichere war, so zog ihn doch Elisama dem andern vor, der freylich mühsamer und beschwerlicher war. Elisama hatte in Hebron einen Gastfreund, den er nach langen Jahren gern wieder sehen, und in dessen Gesellschaft er die Wallfahrt nach der heiligen Stadt machen

wollte. Zudem lag ihm sehr daran, seinem Helon den ersten Eintritt ins gelobte Land so feyerlich als möglich zu machen. Auf der bequemern Straße mußten sie noch lange durch das Land der Philister, und die Wallfahrten hoben erst bey Moreschetb an und in geringerer Zahl. Dagegen waren sie auf dem andern Wege gleich im Jüdischen Lande. Die Wallfahrt von Hebron aus war eine der zahlreichsten, und der Weg führte durch eine große Menge berühmter Orte, die mit Erinnerungen aus der Väter Zeit geschmückt waren.

Sie waren noch nicht lange in der Richtung des nahen Flusses Besor, vom Meere ab, einwärts gegangen, als sie die Gränze Juda erreichten. Sie waren am Fuße des Gebirges Juda und das Land der Heiden lag hinter ihnen. Es war, als wenn Helon in diesem Augenblicke erst empfinde, was Heimath und Vaterland sey. So etwas hatte er nie in Aegypten gefühlt. In dem Lande, wo er geboren und erzogen worden, war er gelehrt und ermahnt worden, sich nur

als Fremdling anzusehen. Und in dieses ungekannte, nie betretene Vaterland sollte er einziehen, und ehe er einen Fuß hinein gesetzt, als er es erst mit seinen Augen sahe, wehte ihn aus seinen Gebirgen und Klüften das unaussprechliche Gefühl der Heimath an. Land der Väter, heiliges gelobtes Land, Land der Verheissung, auch mir verheissen von Kindesbeinen an! rief er aus und eilte es zu erreichen. Er erfuhr es in seliger Bewegung seines Herzens, daß Israel nur Israel sey in diesem Lande, auf diesen Bergen und auf diesen Flächen. Väter Sitte, Väter Geschichte, Väter Gesetz traten ihm entgegen.

Hier ist die Gränze Juda! sagte Elisama. Helons Augen erglänzten. Ein glühendes Feuer goß sich durch seine Glieder. Er konnte nicht reden. Sein Gefühl überwältigte ihn. Er stürzte nieder und küßte die theure, heilige Erde, und benetzte sie mit seinen Thränen. Sallu ließ die Kamehle geben und that dasselbe.

Da sagen die Jünglinge, Abrahams Söhne, in Aegypten geboren, und grüßten weinend vor

Freude das Land der Väter! Elisama stand neben ihnen, und auch in seine Augen kamen Thränen und in sein Herz das lange entflohene Jugendgefühl alter Liebe. Er breitete seine Arme über die knieenden Jünglinge aus und segnete ihren Ausgang und Eingang.

Ja, fuhr er fort, indem er sich die Augen trocknete und die Jünglinge sich erhoben, ja, Israel ist nur Israel in diesem Lande. Das sollt ihr sehen. Heute geht eine heilige und unvergeßliche Zeit für euch an. Ihr werdet ihrer noch gedenken, wenn ihr zu meinen Jahren kommt. Gelobt sey Jehova, der euch zu dieser Zeit in sein Land führt und auch mich sie erleben läßt. Der Gott unsrer Väter, der Gott Abrahams, Israels und Jakobs sey mit uns!

Langsam gingen sie weiter. Helon sahe sich um und nie, dünkte ihn, habe er solch einen Frühling gesehen. Der Spatregen hatte aufgehört und der Lenz mit allen seinen Reizen grünete und blühete auf den Bergen und Fluren Kanaans.

Siehe, der Winter iſt weggezogen,
Die Regenzeit iſt umgekehrt und vorüber.
Die Blumen kommen aus dem Boden hervor;
Es nahet die Zeit des Geſanges.
Und die Stimme der Turteltaube hört man in unſerm Lande.
Der Feigenbaum würzet ſchon ſeine Früchte
Und die Weinſtöcke geben den Duft ihrer Blüthen.
Stehet auf und kommt, —

rief Eliſama, der gleichſam jung geworden war. Man muß aus der Wüſte in ſolcher Jahrszeit in die herrlichen Gebirge Juda kommen, um die ganze Begeiſterung des Frühlings zu empfinden. So rein und lieblich hatte Helon den Lenz nie in Aegypten geſehen. Solche ſtärkende, friſche Bergluft hatte er nie im Delta eingehaucht. Je weiter ſie gingen, deſto mehr ward es Sommer und auf jedem Schritte ſchienen ſich Frühling und Sommer

zu begegnen. Die Narciſſen und Hyacinthen, die Blüthen der Aprikoſen- und Pfirſichbäume ſtreuten ihre letzten Düfte umher. Die Waldungen von Therebinthen und Oehlbäumen und die Weinberge ſtanden in ihrem lebhaften Grün; die Saaten waren von dem Spatregen geſchwellen, und reiften der nahen Aernte entgegen. Die Gerſtenfelder waren ſchon gelb. Die weiten Wieſen mit dem feinſten Graſe für die Heerden, die Abwechslung der Gebirge und Thäler, die mit groſſer Mühe abſatzweiſe eingehauenen, mit Erde bedeckten und nun reichlich bepflanzten Felſen gaben immer neue und reizendere Anſichten. Die lieblichſten Waldungen luden in ihre Schatten. Man ſah, es war ein Land, deſſen Thau ſogar von Jehova geſegnet war; an dem Iſaaks Gebeth über Jakob erfüllt war, wenn der ſegnende Vater ſprach: Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korns und Weins die Fülle. Er koſtete das reine, klare Bergwaſſer, das in den Quellen der Berge, wie Glanz aus den Augen des Landes den Wanderer anſahe, und glaubte nie etwas ſo Erquickendes

genossen zu haben. Des Nils berühmtes süßes Wasser, das sonst jeder Aegypter mit lautestem Lobe preiset, konnte in keine Vergleichung mit diesem Quellwasser kommen. Er war unaussprechlich glücklich. Es schien, auch in seinem Herzen sey ein nie gesehener Frühling, jede Knospe öffne sich und sein ganzes Gemüth stehe in Blüthe. Wahrlich, Israel ist nur Israel in diesem Lande, rief er unaufhörlich aus. Elisama erinnerte ihn an die Worte des Psalms:

Du siehst auf unser Land herab und tränkest es
Und machst es garbenreich.
Voll Wassers ist das Brünnlein Gottes,
Getreide bereitest du und baust das Land.
Du feuchtest seine Furchen, erweichst die Schollen,
Schwemmst sie mit Regengüssen, segnest ihr Gewächs.
Du krönst das Jahr mit deinem Segen
Und deine Fußstapfen triefen von Fett —

Es triefen die Anger der Wüſte,
Mit Jubel gürten ſich die Hügel,
Es kleiden ſich die Triften mit Schafen
Und die Auen ſind gehüllt in Korn.
Alles jauchzet und ſingt!

(Pſalm 65.)

Helon antwortete ihm aus einem andern Pſalm:

In Thälern ſpringen Quellen auf.
Sie rinnen zwiſchen Bergen hin:
Hier kühlt ſich das erhitzte Wild,
Waldeſel löſcht den Durſt.
An ihnen wohnen des Himmels Vögel,
Unter den Zweigen laſſen ſie die Stimm' erſchallen.
Er tränkt die Berg' aus ſeinen Wolkenhöhen,
Der Frucht ſeiner Werke ſättigt ſich die Erde.
Gras läßt er ſproſſen für das Vieh,
Und Kraut zu Nutz dem Menſchen.
Brot bereitend aus der Erde.

Und Wein, der des Menschen Herz erfreut,
Des Oehles Wohlgeruch zur Salbung,
Und Brot, das Kräfte gibt.
Die Cedern Libanons, die himmelhohen,
Er hat sie selbst gepflanzt, er wässert sie!

(Psalm 104.)

Das ist das gelobte Land! riefen beyde, und Helon gedachte des Worts durch den Propheten Ezechiel. So spricht der Herr, Herr, ich erhob meine Hand, daß ich sie führete aus Aegypten in ein Land, das ich ihnen versehen habe, das mit Milch und Honig fließt, ein edel Land vor allen Ländern.

Ein edel Land vor allen Ländern! das war sein alleiniger Ausruf in dem ganzen Fortgange der Reise. Diese reine Bergluft hatte er nie geathmet und sie begeisterte den Körper, wie das Gefühl der Heimath die Seele. Diese Stunde und jene unvergeßliche, wo er zum Gewß zurückgekehrt war, ragten als die Höhen seines Lebens hervor. Die letztere hätte er der Erschütterung

des Volks, als es auf Sinai das Geseß empfing, und die erstere der Freude, als es unter Josua durch den Jordan in das verheissene Land ging, vergleichen mögen, wäre es ihm möglich gewesen, sich an des Oheims Erzählung deutlich zu erinnern, oder irgend etwas deutlich zu denken. Seine ganze Seele war Gefühl, Freude, unaussprechliche Wonne. Das dauerte bis Hebron.

Auf dieser ganzen Reise hielt er nichts Einzelnes fest. Als sie Minois und Gerar weit südlich liegen ließen, und Elisama erinnerte, daß dieß das Gerar sey, wo Abraham bey Abimelech mit Sara in jene bekannte Verlegenheit gekommen, und wo der fromme Asa die Mohren geschlagen: so waren das nur Anklänge, die seine Einbildungskraft in Bewegung seßten, um hier Abraham und einen der edelsten Könige von Juda, jenen mit seinen Schafen, diesen mit seinem Heere walten zu sehen und den herrlichen Traum seiner Seele zu bereichern.

Es war ihm alles nur Traum, auch die Nähe von Berſabe. Tausend Mahl hatte er

gehört und gelesen die Redensart: von Dan bis Versaba. Nun war er da, an der südlichen Gränzstadt des heiligen Landes, die von der nördlichen, Dan, hundert sechzig Sabbather liegt (drey und fünfzig Stunden). Alle Empfindungen aus seiner Kindheit kehrten ihm wieder bey dem Klange der Namen. Der Oheim nach seiner Weise erzählte von dem Brunnen, den Abraham und Isaak hier graben lassen, und der zum Gedächtniß des Schwurs zwischen ihnen, und Abimelech, Versaba hieß; wie der Herr hier Jakob erschienen und ihm erlaubt habe zu seinem Joseph nach Aegypten zu ziehen; wie Elias der Thisbiter hierher geflohen vor Ahab und Isabel; wie Samuels Söhne hier das Volk gerichtet; wie hier später unter Usias ein Sitz der Abgötterey gewesen wovor Amos gewarnt: gehet nicht nach Versaba, und denjenigen Unheil verkündet, die da sagten: So wahr die Weise zu Versaba lebt und wie dieß einer der ersten Orte gewesen, die bey der Rückkehr aus der Gefangenschaft mit Juden bevölkert wurden. Doch alle diese Erinnerungen waren nur so viel Bilder mehr, die aus

der Gegenwart seine Seele mit Adlersflug in die Vergangenheit versetzten, und mit tausend mächtigen Gefühlen erfüllten. So mühsam die weite Fußreise dem Oheim wurde: so munter und unermüdlich schritt er fort, denn es schien ihm zu ergehen, wie Josua bey seinem fliegenden Siegeszug in das Land der Verheissung.

Nur Ein großer Gegenstand beschäftigte Helens Seele, der umfaßte das ganze Land der Väter. Jede Fläche dünkte ihn eine der großen Ebenen des Landes, jede Höhe eins der vielen Gebirge, jedes Dorf eine Stadt, und die Andeutungen des Oheims aus der Geschichte wie die Psalmenklänge, die um jede Stelle webeten. Sie berührten jetzt Debir, das bald Kiriath Sanna, bald auch Kiriath Serber hieß, und das Andenken an den schönen Preis, den Kaleb dem Eroberer der Stadt in seiner Tochter Achsa gesetzt hatte, zeichnete ihm jene Heldenzeit vor die Seele mit solcher Lebendigkeit, daß er fast in ihr lebte.

Endlich sahen sie Hebron vor sich liegen, Hebron war ihm ein vorzüglich bekannter und

geliebter Name. Helon sah nur Davids Residenz in ihr und meinte, die Klänge seiner Harfe aus den sieben Jahren, die er dort gewohnt, schwebten ihnen aus dem stattlichen Thore entgegen. Elisama aber sehnte sich nach dem Anblick seines Jugendfreundes und nach der Ruhe in dem wirthlichen Hause. Unter den himmelanstrebenden Palmen beym Thore und in den Gassen war eine ungemeine Bewegung. Man sahe, die ganze Stadt bereitete sich zur morgigen Wallfahrt nach Jerusalem.

Wie man einen lange entfernten Jugendfreund empfängt, so wurden sie empfangen. Elisama kauerte kaum nach dem Fußwaschen nieder, so strömte ihm das Gespräch mit dem Freunde, als sey er nur einen Sabbather gegangen. Helon sah nun, daß man hier nach alter Weise auf Teppichen kauerte, statt wie in Alexandrien auf griechischen Polstern lag. Er schlief ein, und that bey Nacht, was er schon am Tage gethan, er träumte den seligsten Traum.

Zweytes Kapitel.

Die Wallfahrt.

Beym ersten Hahnenschrey waren alle aufgestanden. Der Gastfreund traf die letzte Anordnung im Hause. Auf den Straßen tönten schon Gesang und Saitenspiel. Die Nachbarn traten ein, um sie abzurufen und allen theilte sich ein wunderbares Festgefühl mit. Es ging zum Passa nach Jerusalem. Man both den Reisenden, besonders dem alten Oheim eine Erfrischung an, allein er äußerte, kaum habe er sich in dem abgöttischen Aegypten früh Morgens Speise aufbringen lassen, wie viel weniger würde er es

wagen, in Israel, in der alten Davidsstadt und an einem Wallfahrtstage.

Die Unruhe draussen wurde immer größer, und Helens inneres Verlangen immer lebhafter Es dämmerte kaum, als sie aufbrachen. In dem wunderbaren, rötlichen Zwielicht gingen sie durch die Straßen Hebrons. Alle Hausthore standen offen, von allen Dächern sah man den Abziehenden nach, und beym palmenreichen Thore war das lebhafteste Gedränge. So aufgeregt Helens ganzes Wesen war, so war sein Entzücken doch in diesen Morgenstunden noch so viel ruhiger, als am gestrigen Tage, daß er sich lebendig in den Straßen erinnerte, wie diese Stadt für eine der ältesten der Welt und selbst für älter, als Zoan in Aegypten gelte: wie sie den Kundschaftern Israels, die von Kades Barnea ausgeschickt wurden, bekannt gewesen; wie sie von Josua erobert und seine Einwohner niedergemacht seyen; wie sie darauf dem Edelsten unter den Kundschaftern, Kaleb, zu Theil geworden; wie sie später zur Priesterstadt und zu einer

von den sechs Festtäten gemacht sey: wie hernach David hier sieben Jahre und sechs Monate regiert; wie sie nachmahls an die Idumäer gekommen und wie endlich durch den Maccabäer Judas ihre Thürme verbrannt, ihre starken Mauern zerstört, und die Stadt wieder erobert und Judäa einverleibt werden. So ging klar und erhebend die Vergangenheit dieser uralten Stadt vor seiner Seele vorüber, als er durch ihre volksbewegten Straßen zog. Aber als er nun aus dem Thore trat und das liebliche Thal voll Weinreben und Fruchtfeldern übersah, in dem sie liegt, und die Gegend schauete, wo die Erzväter ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Heerden herumgetrieben und mit Jehova in so genauer Verbindung gelebt: da war seine Seele so mächtig ergriffen, daß nicht viel fehlte, er wäre auf der Höhe seiner gestrigen Begeisterung gewesen.

Nun eröffnete sich vor seinen Augen ein nie gesehenes Schauspiel. Aus allen Thoren der Stadt, auf allen Haupt- und Nebenwegen der umherliegenden Gegend strömten die Haufen der

Männer, Weiber und Kinder zu der Straße nach Jerusalem. Sie waren kaum einen Sabbather gegangen, so sahen sie schon den Therebinthenwald und aus dem heiligen Haine schallten die Cymbeln und Flöten und Psalmenklänge. Viele Hunderte standen unter Abrahams Terebinthe, einem ungeheuern Terpentinbaume, alt und dick mit weit ausgestreckten Zweigen, die viele Lauben bildeten.

Helen trat mit einem innern Beben unter diese ehrwürdigen Bäume von Mamre. Hier hatte Abraham gewohnt; hier erschienen ihm die drey Engel; unter diesen Bäumen wurde Isaak verheissen und die Beschneidung eingesetzt; unter ihnen Ismael geboren und ausgestoßen; und nicht weit davon war die Höhle Machpelah, wo Abraham und Sara, Isaak und Rebecka, Jakob und Lea begraben worden. Heilige Gedächtnisse, an Einen Ort geknüpft! Ehrwürdige Ansprachen aus alter Zeit, die man nicht überhören mochte! Und die froheste und achtungswertheste Gegenwart an derselben Stelle, Haufen von Hunderten

aus den Kindern Iſrael zu Hebron im Begriff, die Wallfahrt nach Jeruſalem anzutreten! Freude, Gottesfurcht, Freundſchaft, alle ſchönen und erhabenen Empfindungen des Herzens ſchienen in den ſich verſammelnden Menſchen zuſammen zu ſtrömen. Man ſchüttelte ſich die Hände, man grüßte und küßte ſich, alte Bekannte ſuchten ſich, man rief ſich über fünfzig Andere den Morgengruß zu; die Freunde, die Hausgenoſſen geſellten ſich zu einander, auf allen Geſichtern las man Freude; Jubel und Geſang und Cymbelklang ſchwebte durch die bunten, wogenden Haufen, das Morgenlicht röthete die friſche Welt und die Sonne leuchtete bald freundlich auf ſie herab.

Es iſt Zeit, wir müſſen aufbrechen, ſagten einige Aelteſten zum Richter von Hebron. Der Prieſter hat gewiß ſchon an uns gedacht und den Wächter auf der höchſten Stelle des Tempels gefragt: Fängt es an Licht zu werden bis nach Hebron? Es iſt Zeit!

Die Aelteſten begannen mit den Prieſtern den Zug. Dann folgte das Volk, in deſſen Mitte

die Knechte mit den Kamehlen gingen. Die Leviten hatten sich unter das zahlreiche Volk vertheilt und bey jedem Haufen waren einige mit ihren Instrumenten. Wie sich der Zug in Bewegung setzte, erklangen die Cymbeln, Decken, Flöten und Schalmeyen und das gesammte Volk sang:

Wie freu' ich mich, sie sagen mir an,
Zum Hause Jehovas wollen wir ziehn!
Mein Fuß stand schon in deinen Thoren
Jerusalem!
Jerusalem, du schön gebaute,
Hauptstadt, wo alles sich vereint!
Da, dahin ziehen die Stämme nun,
Die Stämme Jehovas, zum Gedächtnißfest,
Zu preisen den Namen Jehovas!
Da stehen die hohen Richterstühle,
Die Throne des Hauses David.
Wünschet Jerusalem Heil,
Heil seinen Freunden!
Heil sey in deinen Mauern

Wohlergehen in deinen Pallästen!
Um meiner Freund' und Brüder willen
Wünsch' ich dir Heil zu!
Um unsers Gottes Tempel willen,
Segn' ich dir Gutes zu!

(Ps. 122)

Man kann sich keinen Begriff davon machen, mit welchem seelenvollen Jauchzen dieser Psalm gesungen wurde, und wie der Gesang auf Alte und Junge wirkte. Die Stimmen wirbelten in den höchsten Höhen, wie Lerchenschlag und senkten sich dann wieder in die tiefsten Tiefen. Die Schalmeyen klangen zu den Flöten und des Volkes Sang hob sich wie das Lied Einer Stimme mit der Musik zum Himmel. Es war, als wenn die Klänge am Himmelsgewölbe zurückschlügen.

Hier fühlte Helon, was ein Psalm in Israel sey. Wie ganz anders klangen die Worte auf den Lippen von vielen Hunderten der Wallfahrer, als zu der einsamen Harfe auf seinem Dache in Alexandrien. Wie pries er den ehrwürdigen

Samuel, der seinen Prophetenschülern statt der rauhen Kriegsdromete Flöten und Harfen in die Hände gegeben, — die schönen Zeiten, in denen jene auf den Höhen wohnten und sangen, — den königlichen Sänger David, der unter ihnen sich gebildet, und von dem Throne herab eine große Anzahl Leviten dem Gesange bestimmte, Sangmeister anstellte und selbst der erste unter ihnen war, wenn seine Hand den Scepter fahren ließ und in die Harfe griff. Hier in solchem Zuge, bey solchem Gesange that sich die Hoheit und Gewalt der Psalmen und der Vorzug der Dichtkunst Israels vor jeder andern kund.

Helon staunte über ihre Wirkung auf sein Herz und auf den ganzen Zug. Die Jünglinge in ihren Reihen und die Jungfrauen Israels in den übrigen sprangen vor Freude hoch auf und den Alten kamen Thränen der Wonne in die Augen. Die zum ersten Male zum Feste gingen, blickten horchend zu denjenigen auf, die schon früher da gewesen und wollten gleichsam, obwohl sie selbst mitsangen, den längst bekannten

Psalm aus ihrem Munde erklärt hören: denn in solcher Bedeutung war er ihnen noch nie erschollen. Die Alten vernahmen in den heiligen Klängen die frohesten, und rührendsten Anklänge aus ihren jungen Jahren, und wenn sich heute noch ihr Herz hob bey dem Gedanken, mit welcher namenlosen Freude sie einst diese Wallfahrten mitgemacht: so hob es sich noch höher, daß sie als Greise in so glücklichen Tagen für Israel die Festreise machen konnten, da der Syrer Tyrannen so glorreich zu Ende gebracht und ein Hyrkan auf dem Stuhle der Fürsten Israel sey.

Herrlich ist der Jubel eines Volkes, das vom fremden Joche erlöset ist. Aber hier war mehr. Jubel des Festes, dem Herrn geweiht, gemeinsames Wallen nach dem Orte, der den Sitz des Namens Jehovas ist, innige Verbrüderung des ganzen Volkes vor seinem Altar, dankbares Gedächtniß an die Wunder der Barmherzigkeit, die bey den Vätern geschehen, und ein Anschließen, eine Liebe, und ein Zusammenhalten, wie man sie sonst nirgend sieht. Sind sie

nicht alle, wie leibliche Brüder! rief Helen aus. In Alexandrien ist Jude wider Jude, und Haus wider Haus. Allein hier ist ein heiliges Volk, von Brüdern. Sie lieben sich alle, wie Kinder Eines Israel, wie Erben Eines großen und gesegneten Namens!

In der That, ein bezaubernder Anblick! Jeder hatte sich losgerissen auf einige Tage von seinem Hause und Geschäfte. Zum Dank und Gebeth war jeder ausgezogen und was man hörte und sang war nur Dank und Gebeth. Die Feindschaften, die Entfernungen der Selbstsucht, die Gewohnheiten der Leidenschaft schienen daheim gelassen, und die allgemeine Freude verschlang die trübe Stimmung des Einzelnen. Es war jedes Mahl auf solchen Festreisen wie damahls, als die Geretteten durchs rothe Meer aus der Dienstbarkeit Aegyptens in das Land zogen, wo ihnen Manna vom Himmel fiel, und durch das sie in ein noch herrliches ziehen sollten, wo Milch und Honig fließt. An Sorgen dachte niemand. Wenn Jehovah dem ganzen Volke den

Schutz verheißen hatte, daß keiner des Landes begehren sollte, dieweil Israel hinaufgeht drey Mahl im Jahr zu erscheinen vor dem Herrn, wie viel mehr konnte der Hausvater für sein Haus und seine Familie dieses Schutzes gewiß seyn. Am auffallendsten aber war es, wie selbst die Schwächlichen und Alten, die Weiber und Kinder auf solcher Reise nie von Mühsamkeit redeten, und doch war es ein Weg von 36 Sabbathern (12 Stunden) über Berg und Thal. Es war als wenn die Stärkern ihnen von dem Ueberflusse ihrer Kraft mittheilen könnten: oder vielmehr als ob Jehova selbst für diese Reise die Kräfte der Schwachen verdoppelte. Daher sangen sie auch gleich nach dem 120ten Psalm den folgenden:

Ich hebe mein Auge zu jenen Bergen.
Woher wird mir Hülfe kommen?
Hülfe kommt mir von Jehova.
Dem Schöpfer Himmels und der Erde.
Er lässet deinen Fuß nicht wanken,
Es schlummert dein Hüther nicht.
Siehe, nicht schlummert, nicht schläfet
Der Hüther Israel!

Jehova iſt dein Hüther,
Dein Schatten, der dir zur Seite zieht.
Dir ſchadet nicht des Tags die Sonne
Der Mond dir nicht bey Nacht.
Jehova behüthet dich vor allem Uebel,
Behüthet deine Seele.
Jehova behüthet deinen Ausgang und Eingang,
Von nun an bis in Ewigkeit. (Pſ. 121.)

Es war ſchön, daß der Zug aus der Ebene ins Gebirge kam. An ſeinen Wänden hallten die Geſänge wieder und ſtand man auf einem Hügel, ſo konnte man an beyden Seiten des Abhanges, durchs Thal und oft noch von dem nächſten Hügel her die langen ſingenden Züge überſehen, die ſich wie Kränze um die Berge zu winden ſchienen. Als Helon einen Augenblick aus den Reihen trat, und auf der Spitze eines ſolchen Hügels ſtehen blieb, ſangen die vorbeyziehenden Reihen:

Kommt, laßt uns Jehova zaudzen,
Jubellieder ſingen dem Felſen unſers Glücks.

Laßt uns vor sein Angesicht treten mit Dan-
ken,
Lieder jauchzen ihm!
Denn groß ist unser Gott Jehova,
Ein großer König über alle Götter!
(Psalm 95).

Als er diese Worte hörte, dünkte ihn, die ganze Menschheit müsse in einem solchen Zuge seyn, von Abend und Morgen, von Mittag und Mitternacht müßten die Völker des Erdbodens kommen und sich anschließen. Da sang ein neuer vorüberziehender Haufe:

Denn Er ist unser Gott,
Und wir das Volk seiner Weide, die
Heerde seiner Hand.
O möchtet ihr seiner Stimme gehorchen!

Da ward ihm die Antwort gegeben auf seinen frommen Wunsch, und von der Gegenwart sein Blick in die selige Zukunft gewiesen.

In den Städten und Dörfern wurde der Zug mit Jauchzen und Freudengeschrey aufgenommen.

Vor den Thoren der Häuser standen Tische mit Datteln, Honig und Brot für die Schwachen, Hungernden, und für jeden. Vor den Dörfern und an den Mündungen der Wege auf den Feldern warteten neue Haufen festlich gekleideter Menschen, und schlossen sich an den langen Zug an. Hier und da vor den Häusern oder auf den Feldern oder in den Weinbergen stand ein Weib, ein Kind, oder ein Unreiner, die daheim bleiben mußten und mit Thränen in den Augen beantworteten sie den Gruß der Vorüberziehenden. Es schien ihnen, als nähme das Volk alle Freude aus dem Lande mit nach Jerusalem und nur der Schmerz bliebe zurück. Vor einem Hause bey Bethzur stand ein schöner, zehnjähriger Knabe. Aus seinen großen, schwarzen Augen ergossen sich Ströme von Thränen, und auf seinen reinen, edeln Zügen lag ein tiefer Schmerz. Die Mutter stand bey ihm suchte ihn zu trösten, und in den Hof zurückzubringen, weil der Vater ihn künftiges Mahl mitnehmen wolle. Der Knabe hörte alle diese Tröstungen nicht und schrie nur immer: o Vater, Vater, nach dem

Tempel! nach der heiligen Stadt! ich weiß ja alle Pſalmen! Flehend ſtreckte er ſeine Arme nach dem Zuge aus. Da erblickte er einen Mann aus der Nachbarſchaft, der ihm bekannt war. Er ſprang auf ihn zu, hing ſich an ſein Oberkleid, verſtrickte ſich in ſeinen Gürtel und flehte weinend, ihn doch mitzunehmen. Der Mann ward ſo gerührt, daß er ſich der Mutter erbeth, ihn mitzunehmen, und für ihn zu ſorgen, bis er den Vater finde.

Das iſt Feſtesſehnſucht, das iſt Kindes-Verlangen in Iſrael! rief Helen aus und fühlte, wäre er als Kind im heiligen Lande geweſen, er würde es nicht anders gemacht haben.

Jetzt ging es durch einen Wald und darauf einen hohen Berg hinab, deſſen Rücken faſt nur mit Reben bepflanzt war. Im Thale lagen Salomos Teiche. Der Zug ging langſamer und es wurde geſungen:

Wie ſchön ſind deine Zelte, Jehova Zebaoth!
Es ſehnet ſich und ſchmachtet meine Seele,

Nach den Vorhöfen Jehovas.

Mein Herz und mein Leib,
Sie jauchzen dem lebendigen Gott entgegen.
Wie der Vogel, der sein Haus fand,
Die Schwalbe, die das Nest für ihre Jungen,
So ich deinen Altar, Jehova Zebaoth,
Mein König und mein Gott!
Heil den Bewohnern deines Tempels
Immerfort preisen sie dich!
Heil dem, der in dir Muth fasset
Und der Straße nach Jerusalem denkt.
Zögen sie durch ein Thal des Leidens:
Sie finden es quellenreich.
Segen über den, der ihnen voranzieht!
Gehend wachsen sie an Kraft,
Bis sie vor Gott erscheinen auf Zion.

Jehova, Gott Zebaoth, höre mein Gebeth!
Merke auf, Gott Jakobs!
Du, unser Schild, schau herab, Gott,
Und sieh deines Gesalbten Antlitz an!

Beſſer Ein Tag in deinen Vorhöfen, denn
tauſend,
Lieber will ich ſtehn an der Schwelle des
Hauſes Gottes,
Denn in des Frevels Zelten wohnen!
Sonn' und Schild iſt Jehova, Gott!
Gnad' und Glück ſchenket Jehova,
Verſagt kein Gut dem redlich Wandelnden.
Jehova Zebaoth,
Glückſelig iſt der Menſch, der dir ver-
traut.
(Pſ. 84.)

Jetzt hielt der Zug und ſchwieg. Nur aus der Ferne, von dem Hügel herab, ſchollen noch die letzten Verſe des Pſalms herüber. Man war an den Teichen Salomos, in denen der Brunnen Etham aufgefangen, und aus denen das Waſſer einſt durch eine koſtbare Leitung bis nach Jeruſalem geführt wurde.

Die drey Teiche lagen an einer abſchüſſigen Wand, in Abſätzen einer über den andern. Um jeden herum waren doppelte Reihen von den

herrlichsten Palmen, an denen es ohnehin an dieser Stelle nicht fehlte. Hier am Quellenreichthum im dürren Thal, in dem freundlichen Schatten der Palmen lagerte sich der Zug um sich auszuruhen und mit Speisen zu erquicken. Es waren noch 10 Sabbather nach der Stadt, und 26 hatten sie schon zurückgelegt.

Ein staunenswürdiges Werk waren diese Wasserleitungen Salomos. Der Brunnen Etham aus dem die Teiche ihr Wasser empfingen, war ohngefähr 150 Schritt über denselben. Die Teiche waren länglichte Vierecke, der oberste 260, der mittlere 200 und der unterste 220 Schritt lang; die Breite von jedem 90 Schritt. Dann folgte noch eine eben so große Merkwürdigkeit, die das an Schönheit hatte, was jene an Kostbarkeit und Nützlichkeit. Unter diesen Teichen war der berühmte Garten Salomos. Er lag in einem felsichten Thale, mit hohen Bergen umgränzt, 500 Schritt lang und 200 breit. Höchst anmuthig mußte der Aufenthalt in ihm seyn. Eine freundliche Einsamkeit erquickte den

Wanderer. Die liebliche Stille in diesem tiefen Berggrunde und unter den verschiedenartigen Obstbäumen konnte dem Könige eine edle Erholung von den Sorgen des Thrones geben. Von diesem ausserordentlichen Garten nahm Salomo das Bild, wenn er sagte: du bist ein verschlossener Garten, meine Schwester, meine Braut, und wenn er in derselbigen Stelle von einem versiegelten Brunnen redet: so denkt man an den Brunnen Etham, den der König mit seinem königlichen Ringe soll versiegelt haben. Beydes aber gibt eine Anschauung von dem, was der Prediger sagt: „Ich legte grose Werke an, ich bauete Häuser und pflanzte Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerley fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume.“ Teiche und Wasserleitung scheinen für eine ewige Dauer gemacht und sind des glänzenden Königs würdig, und der Zeiten von der die Chronik meldet, daß des Silbers in Jerusalem so viel gewesen, wie die Steine. Es segneten ihn für dieses Werk unsere Reisende, die den

erquickenden Trunk von diesem Felsenwasser und die labende Kühle in diesen Palmenschatten genossen. Es war gerade Mittag, die Sonne brannte, und die Menschen sehnten sich nach Ruhe und Kühle.

Nach einer kurzen Ruhe wurden die Schläuche und Säcke von den Kamelen genommen und die Reisetaschen geöffnet. Andere langten aus ihren Mänteln und dem Busen Speise hervor. Die Oberkleider dienten zu Teppichen. Hier legte man sich, dort kauerte man zum Essen nieder. Aber nun erst zeigte sich, daß Brüder die Wallfahrt zum Berge des Herrn machten. Zwar hatte auch der Aermste sich versorgt. Viele Wochen vorher hatten sie freudig entbehrt, und alles Köstliche sich seit dem Laubhüttenfeste versagt, um es aufs Fest und den Festgang zu versparen. Man hätte sagen können, jetzt war kein Nothleidender in Israel, und auf diesen Tag wenigstens Moses Gebotb erfüllt: Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. Allein die Wohlhabenden hatten dafür gesorgt, daß sie den

Kermern auch von solchen Dingen mittheilen konnten, welche dieselben sonst nicht zu genießen pflegten. Einige schickten den Greisen von den feinen Weinen, andere beschenkten die Kinder mit köstlichen Backwerken und wer nur wollte, mochte von den herrlichen Früchten, Obst und dergleichen nehmen. Man aß schon im voraus das ungesäuerte Brot des Osterfladens. Von Thecoa, der Geburtsstadt des Propheten Amos, die nicht weit davon liegt, kamen beladene Esel und brachten nach alter Weise den viel gepriesenen Honig von Thecoa; und von Beth-Cherem, dem reichen Weinort, kamen Esel mit den süßesten und dicksten Rosinen. Bald sahe man die Verheissung des Psalmes erfüllt: Dir schadet nicht des Tags die Sonne. Es war eine Lust und Fröhlichkeit, nicht wie auf dem Lagerplatz einer Karawane im heissen Mittagsstrahle, sondern wie daheim in Neumonden an den schönsten Abenden. In der Kühle des Palmenschattens fühlte keiner die Hitze des Mittags, und in der allgemeinen Freude keiner die Müdigkeit von der Reise. Nur wenige Alte und Schwache gaben

dem Drange der Gewohnheit nach und hielten eine kleine Mittagsruhe.

Hinter einigen Hügeln sah man die Mauern von Thecoa hervorragen, dieses Oehl- und Honigreichen Städtchens. Nahe dabey lag die Wüste Thecoa, der freye Wohnsitz der Bienen. Denkst du auch an Amos, den Propheten und den Hirten zu Thecoa? fragte Elisama den Helon. „Dieß ist es, was Amos, der unter den Hirten zu Thecoa war, gesehen hat über Israel."

Wie sollte ich nicht, entgegnete Helon, da sich ja fest erfüllt vor meinen Augen was er geweissagt:

In selbiger Zeit richt' ich auf die verfallene Hütte Davids
Und umzäune ihre Trümmer und richte das Zerstörte auf,
Und bau sie neu, wie in den alten Zeiten.
So daß sie eroberen den Rest von Edom und alle Völker.

Die ich mir zu weihen denke.
So ſpricht Jehova, der dieß thut:
Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht Jehova,
Da reicht der Pflüger an den Schnitter
Und der Traubentreter an den Säemann
Und es träufeln die Berge Moſt,
Und alle Hügel fließen über.
Und ich führe zurück die Gefangenen meines Volkes Iſrael
Und ſie bauen die verwüſteten Städte.
Und pflanzen Weinberg' und trinken ihren Wein.
Und ſie legen Gärten an und eſſen ihre Früchte.
Und ich pflanze ſie feſt in ihrem Lande,
Und nicht mehr werden ſie ausgeriſſen aus dem Lande, das ich ihnen gegeben,
So ſpricht Jehova, dein Gott.

Man wollte noch eine Stunde in dieſem freundlichen Thale verweilen, bis die größte Hitze des Mittags vorüber ſey. Da kamen einige Jünglinge zu Helon und ſprachen: Du biſt kein

Jüngling aus Juda, obwohl du unſere Sprache redeſt. Dein Turban verräth dich. Helon bedeutete ſie, daß er ein Aramäiſcher Jude aus Alexandrien ſey und wohl einer von ihnen ſeyn möchte. Du ſollſt es ſeyn, ſagten ſie. Du haſt Jeruſalem vor Leontopolis geehrt, dafür biſt du einer von uns. Komm wir wollen dich zu uns nehmen, und unter den Palmen herumziehen, um das Volk in ſeinem Lager zu ſehen.

Mit Freuden nahm es Helon an. Welche Gruppen bothen ſich ihnen dar! Welche Geſpräche von Jeruſalem hörten ſie! Wie war jeder Haufe voll Freude und Hoffnung! O ihr glücklichen Jünglinge aus Juda, rief er aus, die ihr jährlich drey Mahl zum Feſte ziehen könnt und ſchon Jahre lang die heiligen Tage in Jeruſalem gefeyert habt!

Sie wanderten grüßend von einem Palmbaume zum andern, von einem Haufen zum andern. Ueberall wurde ihnen Wein, Meth, Honig, Datteln und dergleichen angebothen. Unter den

Männern saßen Knaben mit offenem Munde und nahmen jedes Wort von ihren Lippen, das über Jerusalem und das Fest geredet wurde. Der kleine, feurige Knabe, der vor dem allein stehenden Hause so bitterlich weinend gefleht hatte, man solle ihn mitnehmen, hatte seinen Vater wieder gefunden, lag in dessen Schooß und sang ihm die Psalmen, die er wußte. Eine Gruppe von Mädchen erzählte sich von der Pracht und Kostbarkeit der Kleider des Hohenpriesters. Sie gingen an einem Kreise von Männern vorbey, die den Hyrkan priesen und die Heldenthaten der Maccabäer rühmten, und sich freuten, daß Samaria und Edom durch ihn dem Volke Israel unterworfen sey. Ueberall war dieselbe Festfreude, die sich nur bey jedem Alter und Geschlecht auf eine eigenthümliche Art ausdrückte.

Eine Gruppe hielt Helon so lange fest, daß er sie bis zum Aufbruch nicht verlassen konnte. Fast unter dem äußersten Palmbaum saßen sieben rüstige, junge Männer, und eben so viel Frauen mit einigen Knaben und Mädchen. In ihrer

Mitte am Stamm der Palme saß ein hochbejahrter Mann und eine eben so alte Frau, die eine besondere Hochachtung von den übrigen genossen. Das ist Mardachai von Ziph mit seinen Kindern und Kindes Kindern! riefen die Jünglinge. Sie traten zu ihm, reichten ihm und der Mutter die Hand und priesen ihn glücklich, mit einer solchen Nachkommenschaft zum Feste ziehen zu können. Ja, rief der Alte, und Freudenthränen bebten in den dunkeln Augen, Jehova hat uns reichlich gesegnet. Ich sehe meine Kinder wie Sand am Meere, Kinder und Kindes Kinder bey fünfzig Seelen!

Die müden Alten waren schon seit Jahren nicht zum Feste gegangen. Allein die Kinder hatten sie beredet, nur noch Ein Mahl mit ihnen vor Jehova zu erscheinen. Sie waren die Hintersten im Zuge gewesen und Söhne und Töchter hatten sie fast auf ihren Händen tragen müssen, aber gerne getragen. Dennoch hatten die Alten nicht zum Feste fahren oder reiten wollen. Nun hier ist ein Stufenpsalm an seiner Stelle,

rief ein munterer Jüngling. Er und mehrere mit ihm holten Instrumente, alle ſtanden auf und ſangen um die gerührten Alten:

Glückſelig, wer Jehova fürchtet,
Wer wandelt auf ſeinen Wegen!
Deiner Hände Arbeit iſſeſt du.
Glückſelig biſt du und wohl dir!
Dein Weib ein fruchtbarer Weinſtock
Der deines Hauſes Wänd' umzieht.
Deine Kinder, wie Oelbaumſproſſen,
Rings um deinen Tiſch.
Sieh, alſo iſt geſegnet der Mann, der Jehova fürchtet!
Segnen wird dich Jehova, aus Zion,
Du ſieheſt Jeruſalems Glück dein Leben lang.
Und ſehen wirſt du deiner Kinder Kinder.
Heil ſey Iſrael!

(Pſ. 128.)

Es waren noch mehrere hinzugekommen. Nach und nach hieß es im ganzen Zuge, Mardachai aus Ziph ſey auch noch einmahl da und allmählig

hatte sich fast die ganze Menge um sie her versammelt. Selbst der Richter und die Aeltesten von Hebron erschienen und alle grüßten das ehrwürdige Aelternpaar und wünschten ihm Glück.

Du sollst voranziehen, sagte der Aelteste zu dem Alten. Euch gebührt die Spitze des Zuges. Einen größern und seltenern Segen können die Wallfahrer von Hebron nicht vor sich hertragen.

Die Söhne nahmen den Vater, die Töchter die Mutter in ihre Mutter, die Priester und die Aeltesten folgten, und der Zug begann von neuem die noch übrigen zehn Sabbather bis zur heiligen Stadt.

Weit entfernt, daß nach so manchem Ausdruck hoher Freude der Zug stiller geworden sey, schienen vielmehr erst jetzt alle Brunnen des lautesten Festjubels sich zu öffnen. Der Zug ging von den Teichen Salomos durchs Gebirge nach Bethlehem. Die Cymbeln, Deckel und Drometen der Leviten erklangen von Anbeginn wieder und mancher schön-herzerhebende Psalm erscholl dazwischen aus dem Munde des schen mehrere

Tauſende von Menſchen faſſenden Zuges. Durfte man auf der Wallfahrt zum Tempel ſeinen Erbauer vergeſſen? Das Lied des großen Helden und Sängers trat vor der Singenden Seele, als ſie den Pſalm ſangen:

Gedenke Gott, David,
All ſeiner Mühſeligkeit.
Welcher Jehova ſchwur,
Gelobte dem Mächtigen Jakobs:
Ich will nicht gehen in mein Haus,
Nicht ſteigen auf mein Ruhebett,
Nicht geben meinen Augen Schlaf,
Nicht ſchlummern laſſen meine Augenlieder:
Bis ich Jehova eine Stätte finde
Dem Mächtigen Jakobs einen Wohnungsort.
Siehe, man hörte von ihr zu Ephratha,
Wir fanden ſie in den Fluren Jaars.
Laßt uns gehen zu ſeiner Wohnung,
Niederfallen vor dem Schemel ſeiner Füße.

Es schien, als könne die wallende Menge diese letzten Strophen nicht verlassen. Sie wurden mehrere Male wiederholt. Man ging nun zu dem zweyten Theile des Psalms über, der bey der Einweihung des Tempels gesungen seyn mochte, und endete ihn, gleichfalls mehrfach widerholend mit dem erhebenden, begeisterten Spruch:

Erwählet hat Jehova Zion,
Erkoren zu seiner Wohnung.

Jetzt fielen die Instrumenten mit verstärkter Gewalt ein, und in höherm Tone folgten die Worte Jehovas:

Dieß ist mein Ruhort für und für,
Hier will ich wohnen, ihn erkor ich.
Seine Nahrung will ich segnen,
Den Armen geben Brots die Fülle.
Und seine Priester will ich kleiden mit Heil,
Und seine Frauen sollen frohlocken.
Da will ich Davids Macht erhöhen,
Eine Leuchte zurichten meinem Gesalbten.

Seine Feinde will ich kleiden mit Schmach,
Und auf seinem Haupte soll die Krone
schimmern.

(Ps. 132.)

Wie bebte in entzückender Hoffnung Helens Herz, als von den Priestern die Rede war; und wie freudig und sangreich tönte die mehrfache Wiederholung der Drohung Jehova gegen seine Feinde und die Verheissung: Auf Davids Haupte soll die Krone schimmern.

Der Zug wurde immer länger und die Volksmenge wuchs fast zusehends. Jetzt waren sie in Bethlehem Ephrata, die klein ist unter den Tausenden in Juda und doch so hoch geehrt. Beyde Namen deuten eigentlich dieselbe glückliche Lage der Stadt an. Bethlehem heißt der Ort des Brots und Ephratha heißt fruchtbar, und beydes weiset auf seine gesegneten Umgebungen hin.

In seinen üppigen Fluren weidete Jakob und verlor die Rahel; in seinen kornreichen Gefilden ärntete Boas und fand die Ruth. Hier wurden Isai seine sieben Söhne geboren, und

hier wuchs David an den zahlreichen Quellen und unter den gewürzreichen Kräutern der Hügel zu jenem kräftigen Helden heran, auf dessen Haupt die Krone schimmern sollte.

Bethlehem ist ein Städtchen, sechs Sabbather von der heiligen Stadt. Es liegt auf einem schmalen, felsigten Bergrücken, rings von Thälern und Hügeln umgeben, mit weiter Aussicht auf die umherliegenden Berge und Thäler, auf die Gegend von Jericho, das todte Meer und die arabischen Gebirge. Vor seinen Thoren sieht man in die Ebene des Thales Rephaim, und rings umher in einen Garten Gottes. Der Kidron fließt durch die fruchtbarsten Felder, die überall mit Oehl- und Feigenbäumen, mit Weinbergen und Getreide, wie besäet sind. Aber seine herrlichste Zier war die, daß von ihm Micha geweissagt hatte: Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

In Bethlehem trafen sie mit einem andern Zuge zusammen, der aus der Gegend von Lachis, Adullam und Libna kam, die westlich von Bethlehem liegen. Wer nur konnte, suchte von Bethlehem her in Jerusalem einzuziehen. Das war ja Davids Stadt, und man gelangte zu ihr auf der Straße neben Rahels Grabe her, und vielen war sie vorzüglich lieb als die Stadt, welcher die ehrenvollste unter allen Verheissungen gegeben ist, eine Verheissung der Art, wie sie dem Abraham als Vater gegeben ward.

Die Aeltesten der verschiedenen Städte verstanden sich bald über die Ordnung des Zugs von Bethlehem nach Jerusalem. Auch jetzt mußte das hoch begehrte Aelternpaar voranziehen, die Aeltesten folgten ohne Auszeichnung, und das Volk mochte sich gleichfalls nach Belieben ordnen. Dennoch verging viel Zeit. Die Bekannten, die sich wiedersahen, mußten sich grüßen; einige, die den weitesten Weg gemacht, begehrten sich ein wenig zu erquicken, um neu gestärkt die Stadt Jehovas zu sehen, und unterdeß wurden von den

Jüngern neue Bekanntschaften gemacht. Die kleine Stadt war so voll von Menschen, als sey es schon Jerusalem, des Volkes Hauptstadt und die Höhe Bethlehems wurde fast zur viel besuchten Tempelhöhe.

Die Abuffen von Libea ließen sich endlich hören. Der Zug stellte sich in Ordnung, die Leviten begannen Musik und Gesang und es ging vorwärts. Bald war man von Bethlehems Höhe ins Thal Rephaim herabgekommen, und als die Volksmasse sich von dem Berge herab ergoß, zwischen die Maulbeerbäume und die Getreidefelder und der Ton der Menschenstimme mit den Tausenden anschwoll, und wirbelnd zwischendrein die Abuffen erschollen, das war es das Lob Jerusalems, das aus dem Thale hinauf der hochverehrten Stadt entgegen klang.

Die auf Jehova trauen, sind wie der Zionsberg
Der nicht wanket, in Ewigkeit steht!
Jerusalem umgeben Berge,

Sein Volk umgibt der Herr
Von nun an bis in Ewigkeit.
Denn nicht bleiben wird der Frevels Scepter
auf der Gerechten Loos,
Auf daß nicht die Gerechten ihre Händ'
ausstrecken zum Unrecht.
Thue wohl, Jehova, den Guten,
Die gerechten Herzens sind!
Die auf krummen Weg abweichen,
Tilge sie, die Uebelthäter!
Heil sey Israel!

(Ps. 128.)

Wie jauchzend und begrüßend scholl das: Heil sey Israel, aus dem Thal hinauf von den fröhlich wallenden Tausenden! Nicht lange dauerte es mehr, es waren nur zwey starke Sabbather von Bethlehem, so kamen sie in die Gegend von Rahels Grabmahl. Hier lag das theure Weib Jakobs begraben, das ihres Mannes Freude, sein schwer verdienter Lohn und dann in so schrecklicher Stunde ihm genommen war. Aber als der Zug da vorüberging, dachte man nur der Liebe und der Freude, und nicht des

Schmerzes und des Verlustes und Helon äußerte gegen Elisama: Wenn unser Prophet weissagt: „Ein Geschrey wird zu Rama gehört, Aechzen, Weinen, bittere Klagen. Rahel weinet über ihre Söhne," so ist die Weissagung jetzt nicht erfüllt und es könnte gerade das Gegentheil seyn. Möge es so immer bleiben mit Israels Kindern! entgegnete Elisama.

Die freudige Eile wurde immer größer und ließ sich sogar in dem folgenden Psalm verspüren:

Groß ist der Herr und hoch gepriesen
Sein heil'ger Berg in unsers Gottes Stadt.
Lieblich erhebt sich, des ganzen Landes Lust,
Der Zionsberg, an nördlicher Seite
Des großen Königs Stadt.
In ihren Pallästen thut Gott sich kund als Schutz.
(Ps. 48.)

Es war, als müsse jeder dem andern und der Zug der ganzen Welt verkünden, was zu sehen, sie gekommen seyen. Nun ließ es ferner:

Wir danken, o Gott, deiner Gnade,
In deinem Tempel.
Wie dein Name, so reicht dein Ruhm bis
ans Ende der Erde.
Von Gerechtigkeit voll ist deine Rechte.
Es freue sich der Zionsberg!
Es jauchzen die Töchter Juda
Um deiner Gerichte willen!
Umwandelt Zion ringsum!
Zählet seine Thürme!
Schauet seine Zwinger,
Zählet seine Paläste,
Auf daß ihr's verkündet dem künftigen Geschlecht.
Denn dieser Gott ist unser Gott immer und
ewig.
Er führet uns, wie in der Jugend.
(Ps. 48.)

Die Erwartung stieg immer höher. Die letzten Strophen wurden nicht mehr vollständig gesungen. Die Meisten schwiegen schon. Man erwartete jeden Augenblick den Anblick Jerusalems. Ein leises Murmeln ging durch die Reihen.

Man wies unaufhörlich nach Norden. Die Kinder wollten sich an den Erwachsenen heraufheben. Mit verhaltenem Athem, mit hoch klopfendem Herzen sah man vor sich hin. Nur die Alten und Bekannten, die oftmahligen Festsänger sangen fort. Feyerlich klangen die seltenen, einsamen Stimmen durch die verstummende Menge. Helens Herz lag in seinem Auge. Kaum wagte er es noch zu athmen. Endlich ertönte der Schluß des Psalms:

Er führet uns, wie in der Jugend.

Die Cymbeln und Flöten mit den übrigen Tonstücken klangen noch einen Augenblick nach. Nun war eine Todesstille in dem früher so lauten und lärmenden Zuge.

Jerusalem! Jerusalem! schrieen auf Ein Mahl die vordersten Reihen. Jerusalem! Jerusalem! hallte es durchs ganze Thal Rephaim wieder. Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wir wünschen dir Glück! Man drängte sich vorwärts. Die Kinder rissen ihre Aeltern mit fort. Alle

Hände heben sich auf zu segnen. Jerusalem! Jerusalem! tönte es noch fort.

Helen wußte nicht, wie ihm war. Er wäre gern niedergefallen und hätte die heilige Erde geküßt; allein er konnte es nicht wegen der andrängenden Menge. In stummem Staunen stand er da und rief mit den Tausenden: Jerusalem! Jerusalem!

Die hohen, weissen Mauern der heiligen Stadt leuchteten ins Thal herab. Der Zion mit seinen Palästen erhob sich und von Moria schlug der Opferrauch gen Himmel. Es war eben die Zeit des Abendopfers. Kaum hatte sich die Menge erholt, als man begeistert den Tempel und seine Priester begrüßte:

Auf, segnet Jehova, all' ihr Diener Jehovas,
Die ihr steht in Jehovas Haus des Nachts!
Erhebet Eure Hände zum Heiligthum
Und segnet Jehova!

So wird dich Jehova segnen aus Zion,
Der Schöpfer Himmels und der Erde!
(Pſ. 134.)

Man war am Ziele. Der Rüſttag ging an. Morgen Abend war das Paſſa. Schon ſtieg der Opferdampf für ganz Iſrael zu Jehova auf, dem Schöpfer Himmels und der Erde. Die Weiber weinten vor Freude. Die Alten ſegneten ſich, daß ſie noch Ein Mahl den Anblick erlebten. Die Mütter küßten ihre Kinder. Die Freunde fielen ſich in die Arme und gute Bekannte wünſchten ſich in Worten Glück.

Aus den Thoren Jeruſalems und von allen Seiten kamen die früher angelangten Pilgrimme und die Bürger der Stadt, und hießen die Züge von Hebron und Libna willkommen. Alle riefen Heil über das geſegnete Aeltern paar, das vorauf getragen wurde.

Dicht an den Thoren umfing rückwärts ein Bürger Jeruſalems den Eliſama. Biſt du es, Eliſama von Alexandrien? Sey mir gegrüßt!

rief er aus. Eliſama ſah ſich um und ſiehe, es war der treue Gaſtfreund ſeiner Familie aus alter Zeit, Jdde. Mit unausſprechlicher Freude ſahen ſich die Alten wieder und Eliſama führte Helon zu ihm.

Indeß ſtand der Zug ſtille. Aus dem Tempel kam der Hall der Drometen herab. Die Züge theilten ſich und jeder ging zu ſeinem Lagerplatz. Der Gaſtfreund führte ſeine Fremdlinge durchs Waſſerthor in ſein Haus auf den breiten Platz.

Das Gedränge und der Freudenlärm dauerten fort.

Drittes Kapitel.

Der Rüſttag vor Oſtern.

Der Empfang im Hauſe des Gaſtfreundes übertraf alle Erwartung Helons. An den Feſten haben die Bürger Jeruſalems ihre Häuſer nicht mehr als die übrigen an. Ihre Stadt iſt die Stadt des ganzen Volkes, und nicht bloß die Stadt der Bürger; und ſo betrachtet jeder Einwohner Jeruſalems auch ſein Haus, wenn Iſrael heraufkommt vor Jehova zu erſcheinen.

Die Bundesſtadt liegt an den Gränzen von Juda und Benjamin. Die Namen, heilige Stadt

Stadt Jehovah, die Stadt der Versammlungen Israels, das Thor der Völker bezeichnen ihre Bestimmung. Sie ist, wie in keinem andern Volke, Hauptstadt und Mittelpunkt des Volks.

Ihr seyd hier zu Hause, sagte der Gastfreund, als er sie einführte, und ich bin es in diesen Tagen nicht mehr wie Ihr. Ein Bürger zu Jerusalem muß doch auch wissen, daß er, wie alle seine Brüder, auf der Wallfahrt zum Feste seyn soll.

Das ganze Haus war mit Fremden angefüllt. Elisama traf lauter Bekannte und die Freude glänzte auf seinem Angesichte. Aber wie groß war seine Befriedigung, als er Selumiel von Jericho, den Bruder des Gastfreundes in Jerusalem, unter den Gästen antraf. Er konnte nicht sprechen vor übergroßer Freude, und drückte mit Thränen im Auge ihn an seine Brust. Selumiel war sein liebster Jugendfreund. Er war eine Zeit lang in Alexandrien gewesen; sie hatten die Jahre der höhern Jugend mit einander

verlebt; in gegenseitiger Freundschaft hatten sie sich gebildet, und alle ihre hohen jugendlichen Plane hatten sie miteinander getheilt. Späterhin waren sie getrennt worden; allein ihre Herzen waren vereinigt geblieben. Jetzt hatten sie sich in mehreren Jahrzehnten nicht gesehen und die Freude war bey beyden gleich groß. Von dem Augenblicke dieses Wiedersehens an, war Elisama ein neuer Mensch, und in dem Jugendfreunde schien ihm die Jugend selbst wiedergekehrt zu seyn. Er wiederholte oft den Schluß des Psalms:

Er führet uns, wie in der Jugend.

und äußerte, daß wohl für keinen unter den Tausenden diese Worte nahe vor dem Anblick Jerusalems eine so besondere weissagende Bedeutung gehabt haben möchten.

Indeß den Angekommenen die Füße gewaschen wurden, was die erste unter allen morgenländischen Ehrenbezeugungen, das eigentliche Willkomm der Gäste ist, waren Elisama und

Selumiel, wie als wenn sie allein in dem Hofe gesessen hätten, in beständigem Gespräch, und liefen im raschen Zuge durch alte und neue Zeit, durch Alexandrien und Jericho. Zu Helon hatten sich einige Gäste und der Gastfreund selbst gethan, und wünschten ihm zu seiner ersten Wallfahrt Glück. Der Gastfreund und Selumiel hatten dieselbe Herzlichkeit und Bestimmheit des Gefühls, und man erkannte sie gleich daran als Brüder. Aber anserdem, daß sie sich verschiedenen Parteyen in gottesdienstlichen Dingen zuneigten, war der Gastfreund fröhlicher und munterer. In Jerusalem bleibt man immer jung, pflegte er zu sagen. Sohn aus Aegypten, so redete er Helon an, du sollst deine Wunder sehen, morgen Abend um diese Zeit, wenn das Passa angeht. Schon am zehnten des Monaths habe ich ein stattlich Lamm ohne Fehl abgesondert. Vor Sonnenuntergang habe ich das Wasser zum Osterbrote ins Haus geholt. Wenn du willst, sollst du nach der Mahlzeit mit mir gehen und den Sauerteig im Hause aufsuchen. Ein junger Israelit, der zum ersten Mahle zum Feste kommt, sollte

alle Weise Israels bis aufs genaueste kennen lernen. Aber ich denke nicht daran, du bist heute von Hebron kommen und müde.

Helon merkte den Scherz nicht und schien fast beleidigt, daß man ihn nach einem solchem Zuge für ermüdet halte. Er widersprach sehr bestimmt, mit glühenden Wangen und bath, man möge ihn nur nicht schonen.

Ganz wie sein Vater, fuhr der Gastfreund fort, — in keinem Punkte empfindlicher, als darin, ein echt Aramäischer Jude zu seyn. Morgen führe ich dich ins Thal Josaphat zu seinem Grabe. Wahrlich, er war ein edler Mann, ein Israelit ohne Falsch. Hier im Hause ist er gestorben und ich freue mich, seinen Helon, von dem er mir am letzten noch sprach, bey mir zu sehen.

Darauf erzählte er den Todesfall mit allen Umständen den Gästen, und manches noch aus seinem Umgange mit dem Verstorbenen. Er

war mit ihm in einem ſolchen Verhältniſſe geweſen, wie Selumiel mit Eliſama. Helon glaubte bey ſeinem Vater zu ſeyn, ſo heimiſch und zutraulich war es ihm bey Iddo. Es ſchien ihm oft, als wehe des Vaters Geiſt ihn aus des Gaſtfreundes Worten an, und überhaupt wollte ihm dünken, als ſey er dem Vater näher, oder dieſer ihm, als je.

Unter dieſen Geſprächen verging die Zeit ſchnell. Ein Diener kam und rief die Gäſte aus dem Hofe vom kühlenden Springbrunnen auf das Dach des Hauſes, wo man zu Nacht ſpeiſen wollte. Ein Mahl, wenigſtens an jedem Feſte, ließ der Gaſtfreund ſeine Gäſte auf dem Dache ſpeiſen und zwar das erſte Mahl, wenn einer darunter war, dem die Neuheit des Schauſpiels einen unauslöſchlichen Eindruck machen ſollte. Es war eine ſchöne, unbewölkte, klare Nacht. Der Mond ſchien lieblich über Jeruſalem und erhellte die Nacht zum Tage, ja zu einem milderen und kühleren Tage, als zwölf Stunden früher. Ein lauer Wind kam über den

Oehlberg hergeflogen und kühlte die Hitze des Tages ab. Die Nachbarn hatten die Gäste gleichfalls auf das Dach gebracht und so weit das Auge reichte, waren auf jedem Hause Gastmähler und Beleuchtungen. Die Unruhe des Festes schallte aus den Straßen herauf und in dem Thale Kidron sah man die weisen Zelte blitzen.

Welch ein neuer Anblick! Die ganze Gegend um Jerusalem war ein Lager. Alle Hügel und Thäler, alle Straßen und freyen Plätze waren mit Zelten bedeckt. Die Stadt konnte die Menge der Fremdlinge nicht fassen; daher mußte der größte Theil aus den Stämmen in Zelten diese schönen Tage verbringen, wenn sie nicht eben nähere Bekannte und Gastfreunde in Jerusalem hatten. Sie thaten es gern, weil ein solches Zeltleben in den schönsten Tagen des Jahres und in so großer Gesellschaft, theils an sich angenehm gefunden, theils geheiligt ward, festlich in den Laubhütten-Tagen, und geschichtlich durch den Zug in der Wüste. Aber das gab

von Jeruſalem eine wunderbare, und eben ſo reizende als erhabene Anſicht. Das fröhliche, bewegte Leben muſte jeden, der es ſah, freundlich anſprechen und der Gedanke, woher und zu welchem Zweck dieſe Hunderttauſende hier zuſammen kamen, füllte die Seele mit groſſen und würdigen Gefühlen. Oft ſind hier an einem Feſte eine Million Menſchen zuſammen geweſen nnd alle dankend und bittend vor Jehova erſchienen.

Unwillkührlich in dieſem Anblick verloren, rief Helon aus:

Siehe, wie lieblich iſt's und ſchön
Wenn Brüder auch beyſammen wohnen!
So duftet lieblich das Salböhl
Auf Aarons Haupt
Und rinnt hinab zu ſeinem Bart
Und rinnt zu ſeines Kleides Saum.
So ſteiget Hermons Thau hernieder
Auf die Berge Zion.
Denn da geboth Jehova:
Wohn' ewig, ewig Glück!:

(Pſ. 133.)

Staunend sahen ihn die Gäste an. Recht so! recht so! sagte der Gastfreund. Hätte er es nicht gethan, er wäre meines Jugendfreundes Sohn nicht. Wie, fuhr Helon fort, seht ihr diesen Psalm nicht mit Augen da vor Euch? An solchem Abende, wie heute, oder wenigstens bey solchem Anblick, wie der da vor uns, muß er zuerst gesungen seyn! Ist es nicht der Frau von Hermon, sind es nicht die Söhne Israels von der Leiter Tyrus bis an die Ebene Jefreael, der hier auf die Berge Zion fällt?

Horch, da fällt er, sagte wortspielend der immer scherzende Gastfreund. Sie horchten auf und durch das Getümmel in Straßen und auf Dächern ließ sich Cymbelnklang, Posaunenschall, und Psalmensang hören. Er kam über die neue Stadt her.

Die Galiläer ziehen durchs Thor Ephraim ein, sagte man, sie müssen sich verspätet haben. Die Samariter werden sie nicht mehr behindert haben. Das hat doch unser Hyrkanus vermocht!

Dieſer ferne Anklang von den Wallfahrtslie-dern durch die helle, linde Nacht hin, dünkte Helon faſt noch ſchöner, als der eigene Geſang auf dem Wege von Bethlehem her. Geiſterartig ſchwebten die Töne herüber, das Getümmel des Zuges ward nicht gehört, es ſchien das Feinſte und Reinſte aus der ganzen Wallfahrt in den heiligen Klängen herüberzuwehen und leicht konnte ſich Helon dieſe Töne als die Klänge der himmliſchen Heerſcharen denken, wie ſie von der Erde zu einem ewigen Feſte vor das Angeſicht Jehovas Zebaoth heraufziehen. Welches Bild konnte ſeiner glühenden Jünglingsſeele in Iſrael an ſolchem Abende zu kühn ſeyn!

Die Gäſte hatten ſich ſchon auf die Teppiche niedergelegt, als der Gaſtfreund Helon beym Arme nahm. Eliſama hatte den Ehrenplatz einnehmen müſſen. Er und Selumiel waren unzertrennlich. Du bleibſt bey mir, ſagte der Gaſtfreund zu Helon, und wir nehmen, wie es ſich gebührt, mit dem unterſten Platze vorlieb. Er iſt aber dieß Mahl nicht der ſchlechteſte und wir

wollen jene dort nicht beneiden. Da sieh herab auf den freyen Platz, dort hat einst Esra gestanden, als das Volk aus der Gefangenschaft kam, und hat ihm das Gesetz gelesen.

Ja, sagte Helon, es steht geschrieben: Esra las auf dem breiten Platze, der vor dem Wasserthor ist, von Licht Morgen an bis auf den Mittag und lobte den Herrn, den großen Gott. Und alles Volk antwortete: Amen, Amen, mit den Händen empor und neigte sich und bethete den Herrn an, mit dem Antlitz zur Erde.

Das war auch ein Festeston, fuhr der Gastfreund fort, solch ein Amen, Amen von dem geretteten Volke, das seine unzählige Hände empor hebt! Tausend Mahl habe ich hier gestanden und jenen Morgen in meinen Gedanken nachgefeyert und Jehova gedankt. Doch nun laß uns fröhlich seyn!

Man war es so sehr, als es Männer von solchen Jahren und solcher Gottesfurcht, wie

unter ihnen waren, geziemte. Die lauten Bezeugungen der Freude, die aus der Nachbarschaft herübertönten, erhöhten den Genuß. Schon diese Mahlzeit war ein Festmahl, und Helon gestand es mit Freuden, daß in Jerusalem alles festlich sey. Die Alten sprachen über die gesegnete Zeit und Hyrkani glorreiches Fürstenthum und vor allem von dem Siege seiner Söhne über die Samariter und seine frühere Zerstörung des Aergernisses auf Garizim.

Indeß sie solcher Reden und des fröhlichen Zusammenseyns sich erfreuten, forderte der Hausvater seine jüngeren Gäste auf, ihm bey der Reinigung zu helfen. Es war der Abend, an dem der vierzehnte Tag des Nisan, der Rüsttag des Festes anging. Dieser Abend wird die Aufsuchung des Sauerteigs genannt. Schon heute fing man an, um durch keine Abhaltung das Geboth zu übertreten, das Jehova gegeben: du sollst sieben Tage ungesäuertes Brot essen, daß bey dir kein Sauerteig noch gesäuertes Brot gesehen werde an allen deinen Orten; und auf

dessen Uebertretung er eine so fürchterliche Strafe gesetzt: wer gesäuertes Brod isset vom ersten Tage an bis auf den siebenten, deß Seele soll ausgerottet werden von Israel.

Der Hausherr reichte jedem eine Fackel, und lud sie ein zum feyerlichen Zuge durchs ganze Haus. Er hatte eine Schüssel mit einem Federwisch in der Hand, und sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du Herr der ganzen Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen hast, den Sauerteig wegzuthun. Alle Anwesenden sprachen: Amen. Nun wurden alle Gemächer, Schränke, Kisten und Winkel des Hauses durchsucht. Hier und da lag ein oft absichtlich hingelegtes Stück gesäuertes Brot. Der Hausherr nahm es, legte es vorsichtig auf die Schüssel und fegte die Stelle. Nachdem nun alles durchsucht war, und man das ganze Haus bis zum äußersten Thore durchzogen hatte, sprach er: „Alles Gesäuerte, das bey mir ist und ich weder gesehen, noch weggenommen habe, werde zerstreuet und dem Staube der Erde gleich

geschäzt." Diese Aufsuchung hatte länger als zwey Stunden gedauert. Der Hausvater verschloß die Schlüssel in einen Schrank und man legte sich nieder.

In Jerusalem! dachte Helon auf seinem Lager. Ist es mir doch, als wenn auch aus meiner Seele aller Sauerteig gefegt wäre und ich könne jezt ein untadelig Leben führen strenge nach dem Gesetze. Das ist deine erste Gabe, Jerusalem! Er konnte nicht schlafen. Immer tönte es in seiner Seele: In Jerusalem, der heiligen Stadt!

Helon war unter den Ersten, die aufstanden. Sein erster Gang war auf das Dach des Hauses. Die Alija stand offen. Er ging hinein und verrichtete sein Morgengebeth, wie er es noch nie verrichtet. Mit feuriger Inbrunst sprach er die häufigen Lobpreisungen Jehovas, mit einem wunderbaren, demüthig stolzen Gefühl legte er das Tallith um, band sich die Thephillim an Stirn und Hand und bethete das

K.A.-Schma mit einer Andacht und einem Gefühle, das ihn über sich selbst emporhob. Sein ganzer Körper war in Bewegung; bald hob er die Hände gen Himmel; bald warf er sich auf die Erde; bald neigte er den Kopf bis auf die Mitte des Leibes. Er gerieth in eine so heftige Bewegung, daß er schien mit Gott zu ringen. Und das war heute nicht Gewohnheit bey ihm, wie es sonst wohl gewesen, sondern Ausdruck seiner innersten Empfindungen in dieser Stadt. Wie viel hatte er zu denken, wie viel zu bitten von dem Gott der Väter in der heiligen Stadt!

Als er nun nach vollendetem Gebeth, wieder aufs Dach heraus trat, sahe er in überschwenglichem Gefühle auf Jerusalem hin. Jetzt lag es in Tageshelle vor ihm. Noch war alles still. Selbst aus dem Tempel, der in erhabener Majestät über die Palläste der Stadt heraufragte, ließ sich kein Ton vernehmen. Der laute Tumult der Fremden vom vorigen Abende war verstummt und es schien, als wenn die Ruhe, wodurch sich einem die Nähe des Heiligthums

ankündigen soll, alles beschwichtigt und gestillt habe. Alle großen Empfindungen seines Herzens kamen ihm in früherer Stärke wieder, aber nicht so stürmisch, wie am gestrigen Abende. Seine innere Wonne war noch wohl größer, aber sie war stiller und heiliger. In der Nähe Jehovas, in der heiligen Versammlung seines ganzen Volkes, an dem Ort, wo die Edelsten und Weisesten seiner Nation auf Ein Mahl versammelt waren, fühlte er, daß seine Freude nur still seyn könne. Er drängte sie mit allen den Hoffnungen, die gern hätten laut werden mögen, in sein Herz zurück, aber dadurch wurde sie nur stärker und lebhafter.

Helon ahnete, daß dieß die Weihestunden seines neu begonnenen Lebens seyen. Wenn der Tag anbricht, an dem alle Bilder der Kindheit, alle Träume der Jugend sich erfüllen wollen; zu dem der Mensch in dem festen Glauben erwacht, er werde doch sich alles wahr machen, was sein Herz ersehnt: da ist eine Stille, eine forschende Erwartung, ein demüthiges Vertrauen in einem

solchen jugendlichen Herzen, daß man wohl ahnet, solche Zeiten kommen nur Ein Mahl und nicht wieder und in ihnen muß sich viel für das ganze künftige Leben entscheiden.

Gallu trat zu ihm, um die Befehle für die nächsten Geschäfte zu holen. Als er sie empfangen, blieb er stehen und sprach: Herr, ich bin nur ein Leibeigner in Israel; allein ich bin ein Same Abrahams und fühle, daß hier das Land unsrer Väter und ihres Gottes ist. Herr, laß uns nie wieder nach Aegypten zurückkehren!

Als der Oheim aufgestanden, war sein erstes Geschäft, das Gepäck der Kamehle zu öffnen, und die Gastgeschenke herauszunehmen. Man muß nie mit leeren Händen kommen, pflegte er zu sagen. Elisama war mit vollen Händen gekommen. Der Hausfrau sandte er durch Gallu den ganzen noch sehr beträchtlichen Vorrath der Reise, einige Schläuche köstlichen Gbierwein, den er in der Karawane erhandelt hatte, und eine bedeutende Menge der feinsten Aegyptischen

Leinwand. Dem Gaſtfreund überreichte er einen ſehr künſtlichen, aus den koſtbarſten Stoffen verfertigten Turban, und ein Alexandriniſches Feyerkleid, indem er ihm dabey ſagte, das hat mein Schwager nachgelaſſen und meine Schweſter hat es dir beſtimmt.

Mit einem Buche ging er zu Selumiel. Es beſtand aus mehreren Stücken von Papierſchilf, deſſen Stengel man mit einer Nadel in dünne Blätter zerlegt, ſie in einander gereiht und mit Nilwaſſer zuſammengeklebt. Mehrere Lagen waren ſo auf einander queer gelegt uud zuſammengepaßt. Auf dieſe langen Blätter waren dann die Worte geſchrieben. Eine Aegyptiſche Erfindung, die ſehr hoch geſchätzt wurde. Da ich dich wiederſehe, ſprach Eliſama zu Selumiel, bin ich auch bey dir zu Gaſte, nähmlich bey deiner verſunkenen Jugend, die zugleich die meinige iſt. Darum gebührt dir ein Geſchenk. Es iſt die hebräiſche Schrift des Jeſus Sirach, die nämlich ſein Enkel ins Griechiſche überſetzt hat. Sie wird in Aegypten von Juden und Heiden hoch

gehalten. Die griechische Uebersetzung hätte ich leicht können von einem unserer Gelehrten im Bruchion abschreiben lassen: allein die hätte mir nicht dienen können; diese Hebräische Abschrift habe ich nur mit Mühe erhalten können. Ich gebe sie dir um der Stelle von der Freundschaft willen, die du hier lesen kannst, und durch die mir das Büchlein besonders lieb ist. Lies hier: Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der findet solchen Freund. Denn wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freunden und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Und hier: übergib einen alten Freund nicht. Selumiel lächelte, wie er selten that und sprach: Ich nehme dein Geschenk an, aber unter der Bedingung, daß du mit mir nach Jericho gehest, damit ich es dir erwidern kann. Nun, wir wollen sehen, sagte Elisama, aber dann wisse, ich gebe wenig, um viel zu nehmen. Freundschaft ist Gemeinschaft, entgegnete

Selumiel. Nur nimm nicht übel, ſchloß Elisama, daß ich dir kein Kleid angebothen, denn in der Sitte, Kleider zu Gaſtgeſchenken zu wählen liegt doch der Sinn: Kleider machen den Mann und Freundſchaft auch. Du aber biſt ein gemachter Mann und meine Freundſchaft will nur genießen und empfangen.

Da unſere Reiſenden aus einem Lande der Heiden kamen, mußten ſie ſich, ehe ſie zum Tempel gingen, reinigen laſſen. Das verhinderte Helon, ſchon beym Morgenopfer im Tempel ſeyn zu können. Mit dem Baden, Haarſchneiden und dergleichen, was zur Reinigung gehört, verging viel Zeit. Auch wollte er erſt ſeiner kindlichen Pflicht ein Genüge leiſten und vorher vor dem Vater und dann vor Jehova erſcheinen, zu dem ihn jener geführt.

Helons Vater lag im Thale Joſaphat begraben. Der Gaſtfreund hätte ihm gerne eine Stelle in ſeinen Familienbegräbniſſen gegeben, allein der Sterbende hatte noch darum gebethen, daß

man ihn im Thale Josaphat begraben möchte, von dem der Prophet Joel geweissagt:

Brecht auf, zieht hin, ihr Nationen,
Ins Thal Jehoschaphat,
Dort setz ich mich, zu richten alle Völker
rings umher.

Es war die gemeine Meinung, hier werde einst die allgemeine Auferstehung und Jehovas Gericht seyn, und darum wünschten viele Juden an diesem Orte begraben zu werden. Er hatte seinen Namen vom Könige Josaphat, der hier begraben liegen soll.

Der Gastfreund, Elisama und Selumiel begleiteten Helon. Aus dem Wasserthor wendeten sie sich gegen Südost und gingen an dem Bach Kidron hin. Da standen die Trauerweiden und die hohen Cedern, die ihre Schatten auf die Gräber warfen. Stumm wanderten sie neben einander an dem Kidron hinab, bis sie einen großen Stein sahen, wie die Juden auf jedes Grab zu setzen pflegen, damit sich keiner an ihm unwissentlich

verunreinige. Dieß Zeichen war ihnen, wie es überhaupt im Volke ist, so besonders heute mehr Warnungszeichen, als Denkzeichen. Sie mußten einige Schritte davon entfernt stehen, um auf den heutigen Tag nicht unrein, und von allen heiligen Handlungen ausgeschlossen zu seyn. Helon zog eine unwiderstehliche Neigung hin, allein die andern hielten ihn mit Gewalt zurück. Die Thränen strömten aus seinen Augen. Unaufhörlich rief er Vater! Vater! Aber jeder Gedanke schien im Gefühl kindlicher Liebe unterzugehen. So hing er mit vorgebogenem Haupte, hinstrebender Brust und weinenden Augen in den Armen der Männer, bis sie den fast Besinnungslosen zurückführten. Sie brachten ihn bis an das Roßthor, wo sie ihn niedersetzten. Jetzt erst schmolz sein kindlicher Schmerz in einem Strom ruhiger und wohlthuender Thränen, und er vermochte zu klagen.

Die Alten erzählten von dem Vollendeten, von der Mutter in Alexandrien, und von dem Glück, im Thale Josaphat begraben zu liegen.

Nach und nach wurde Helon ruhiger, und jene schöne, selige Stimmung des gestrigen Abends kehrte wieder, in der er den Vater nicht verloren, sondern vielmehr wiedergefunden glaubte. In ihr konnte er dem Gastfreund den Dank sagen, den dieser in seiner abspringenden Weise forderte, daß sie ihn mit Gewalt von dem Grabe entfernt und dadurch aus der Zahl der Unreinen abgehalten hätten, die das Fest im folgenden Monathe nachfeyern müssen. Das wäre ein schreckliches Unglück für dich gewesen, sagte er. Nun aber bedenk' auch, daß die Freude ein Geboth an diesem Tage ist und Jehova befohlen: „Du sollst fröhlich seyn vor Gott, deinem Herrn, an der Stätte, die der Herr dein Gott, erwählet hat, daß sein Name da wohne."

Man machte einen Gang um die Stadt von dem Roßthor, das nördlich vorm Wasserthor lag, rings herum bis an das Wasserthor zurück. Die ganze Gegend um die Stadt mogte fünf Sabbather betragen. Man machte ihn mehr, um Helon einen allgemeinen Ueberblick über die

verſchiedenen Theile zu geben und ihn durch den Anblick ſo vieler Zelte, Lager und Volkshaufen zu zerſtreuen, als um ihm eine ins Einzelne gehende Anſchauung zu verſchaffen, die jetzt nicht möglich geweſen wäre, da die ganze Gegend mit den weiſſen Zelten bedeckt war.

Gewiſſermaaßen bildete Jeruſalem ein länglichtes, freylich nicht regelmäßiges Viereck. In der Mitte der öſtlichen Seite, welche eine der längern war, erhob ſich der Tempel auf dem Berge Moria. Um den Tempel lag nun die Stadt in drey Theilen, die wiederum auf drey Bergen lagen. Gerade hinter dem Tempel, in der Mitte, unmittelbar weſtlich, lag die Unterſtadt auf dem Berge Acra. Von der andern Seite, ſüdweſtlich vom Tempel, ragte die Oberſtadt empor auf dem Berge Zion. Von der andern Seite nordweſtlich lag die Neuſtadt auf dem Hügel Bezetha. Ein kleiner Hügel, der Ophel, lag ſüdlich vom Tempel. So konnte man ſagen, daß die Stadt, obgleich ſie länglich und faſt viereckig war, im halben Mond um den Tempel herum erbaut war.

Jerusalem lag auf einem hohen Gebirge. Beynahe achtzehn Sabbather ging man immer bergan zu ihr hinauf. Nur gegen Norden an der Neustadt hin, strich eine schiefe Fläche. An den drey übrigen Seiten war sie von Thälern umgeben. An der östlichen Seite, wo der Tempel war, lag das Thal, das nach dem Winterbache, der in demselben fließt, das Thal Kidron hieß. An der südlichen Seite wird die Oberstadt durch das Thal Ben-Hinnon begränzt, wo unter den letzten Königen an dem Ort Thophet die Kinder dem Abgott Moloch geopfert wurden. An der westlichen Seite berührt das Thal Gichon die Oberstadt, die Unterstadt, und die Neustadt.

Zwey Mauern umringten die Stadt. Die eine schloß die Oberstadt und mit ihr den südlichen Theil des Tempels ein, und die andere fing bey dieser an und befestigte die Unterstadt, indem sie sich an die Burg Baris anschloß, die oben nördlich beym Tempel lag. Die Neustadt bedurfte auch wohl einer Mauer, hatte sie aber

noch nicht zu dieſen Zeiten. Auf der erſten Mauer ragten ſechzig, auf der zweyten vierzehn Thürme, zwanzig Ellen hoch, empor.

Die Stadt hatte zwölf Thore, genau ſo viel, als Ezechiel am Chaboras geweisſagt. Allein ſo wenig man Jehovas Befehl von der innern Vertheilung des Landes in eben der Stelle des Propheten, und den von der Geſtalt des neuen Jeruſalems befolgt hatte, die ein regelmäßiges Viereck ausmachen ſollte; eben ſo wenig hatte man auch den Befehl von der Lage und den Namen der Thore befolgt. Jede Seite ſollte drey Thore, und ein jedes den Namen eines der zwölf Stämme haben, allein man richtete ſich bey dem Wiederaufbau in Lage und Namen nach der frühern, von den Chaldäern zerſtörten Stadt.

An der Oſtſeite in ihrer Mitte führt das Schafthor aus dem Thale Kidron zum Tempel. Bey ſeinem Bau unter Nehemias wurde deshalb den Prieſtern die Aufſicht darüber ertheilt und nachdem es vollendet war, haben ſie

es mit Dankopfer und Gebethen geheiligt. Höher hinauf, nach Norden, an der Oſtſeite folgte das Fiſchthor, das aus dem Thale Kidron in die Neuſtadt brachte; darauf das alte Thor, das eben daher und darin brachte und dieſen Namen erhielt, weil es bey der Zerſtörung durch die Chaldäer ſtehen geblieben.

An der Nordſeite ſtand das Thor Ephraim, durch welches man gleichfalls in die Neuſtadt kam, und ganz weſtlich das Eckthor, das auch für die Neuſtadt beſtimmt war.

An der Weſtſeite kam man aus dem Thale Gichon und Siloam durch das Thalthor in die Unterſtadt, und durch das Miſtthor und das Brunnenthor in die Oberſtadt.

An der Oſtſeite gelangte man ſüdlich aus dem Thale Kidron durch das Waſſerthor, an dem unſer breite Platz lag, und weiter hinauf durch das Roßthor und das Morgenthor in die Oberſtadt. Endlich trat man durch das

Thor Mipkad, oder das Gerichtsthor, so genannt, weil eine Zeitlang in diesem Thore Gericht gehalten ward, in die Gegend des Tempels und war wieder nahe beym Schafthor.

In diesem Umfange wohnten zu Jerusalem oft 120,000 Einwohner und an Festtagen waren wohl eine Million hier versammelt.

Jerusalem sollte das stehende Lager des Volkes Israel seyn. Das Andenken an jenen unvergeßlichen, vierzigjährigen Zug, wie ihn keine Nation gemacht, und wie er dem, der nur eine menschliche Leitung annimmt, unbegreiflich vorkommt, sollte sich sogar in den Verhältnissen der Stadt bewahren. Jenes Lager in der Wüste war in drey besondere Lager abgetheilt. In der Mitte stand die Stiftshütte, gleichsam als das Herz des Volkes, und hieß das Lager der Majestät Jehovas. Um diese herum, abgesondert vom Volke, hatten die 22000 Priester und Leviten ihr Lager. Endlich um diese herum, im weitesten Kreise waren die zwölf Stämme mit

ihren 600,000 Männern, und all' ihren Kindern und Knechten gelagert, das Lager Israels. So hieß auch in Jerusalem der Tempel das Lager der Majestät Jehovas, die äußersten Vorhöfe das Lager der Leviten, und die Stadt das Lager Israels. Die Erinnerung an eine große durch Wunder und Elend unvergeßliche Vergangenheit sollte jedem Juden stets gegenwärtig seyn, und wenn er zum Feste des Ausgangs aus Aegypten nach Jerusalem reisete, fand er in dieser Stadt dieselben Namen und Abtheilungen wieder, die bey den Vätern in der Wüste Statt fanden. Die tausend Zelten in dem Thale Kidron, an dem Hügel Gichon und dem Oelberge riefen ihm das längst schon Vergangene wie eine blühende Gegenwart herbey. Das ganze Volk aus allen Stämmen war auch versammelt, wie ehemahls.

So sprach Elisama, und Helon vergaß über des Volkes Gegenwart und Vergangenheit seine eigene. Freylich mußten es auch solche allgemeine Ansichten und Anschauungen seyn, die ihm geboten wurden, denn ins Einzelne konnte er heute auf keine Weise eingehen.

Das thut nichts zur Sache, meinte der Gastfreund; denn von großen Dingen muß man sich erst eine Vorstellung im Ganzen verschaffen, und man thut dem Herzen Abbruch, wenn man sie sich erst nach und nach aus dem Einzelnen zusammen setzen soll.

Der Tempel ragte mit seiner erhabenen Größe nur noch wie ein verhülltes Heiligthum hervor. Der ferne Anblick des Zion, des Pallastes der Makkabäer, und der Gräber der Könige, in Norden der Stadt, bey dem Thore Ephraim, hatte seine Erwartung zugleich befriedigt und gespannt. Das Gedränge der Menschen, durch das sie hindurch gehen mußten, verfehlte nicht, sein Gemüth noch höher zu heben. Er wandelte in jenem ungeheuern Lager, das die Wüste zur volkreichsten Stadt machte; er ging im Geiste durch die Stadt, als David und Salomo herrschten; er sahe mit Jeremias ihre Trümmern rauchen und mit Nehemias sie wieder heraufreizen.

An dem Rüsttage vor Ostern pflegte man in Jerusalem schon sehr frühe ein kleines

Mittagsmahl zu sich zu nehmen, um Zeit für die Zurüstungen und Lust für den Genuß des Opfermahls am Abende aufzusparen. Jetzt war es aber schon später geworden und die Hausfrau hatte längst das Brotbacken vollendet. Das ungesäuerte Brot lag schon auf den Tischen in dem Frauensaale, und eben wurden aus der Asche des im anstoßenden Gemache befindlichen Ofens die köstlichen Festkuchen herausgenommen. Mit Blumen verziert lag der große Priesterkuchen, der zuerst gebacken ward, auf einem besondern Tische. Der Hausvater sollte ihn am Nachmittage mit in den Tempel hinaufnehmen. „Das Erste und Beste von allen Dingen gehört in Israel Jehova. Ein so frommes Volk gibts auf Erden nicht. Nicht umsonst heißt es Volk Gottes. Der Priester, der vom Gesetze lebt, wird zuerst bedacht, und in dem Diener meint man den Herrn selbst zu beschenken." So sprach der Gastfreund.

Ein kleines Mittagsbrot wurde unter den Palmen im innersten Hof am Springbrunnen,

genossen. Im ganzen Hause herrschte die größte Reinlichkeit. Alle Geräthe, alle Fußböden waren gewaschen, und mit dem Sauerteige schien auch jede Spur von Unreinlichkeit aus dem Hause gewichen. Mit Aengstlichkeit hatte man Haus, Geschirr und Kleidung auf das Fest gereinigt und geheiligt. Bey Tische wurde nur das weisse, ungesäuerte Osterbrot gegessen. Die Pilgrimme hatten es schon auf der Reise gegessen, allein hier wurde erst jetzt feyerlich der Anfang damit gemacht. Es sind große, platte, sehr dünne und leicht zerbrechliche Kuchen aus Wasser und Mehl, die überall kleine Löcher haben, damit sich auch nicht der geringste Anlaß zum Säuern darin finden möge. Es ist das Brot des Elendes, das der Herr befohlen an dem Tage des Passa zu genießen, auf daß sie des Tages gedenken an den Auszug aus Aegypten ihr Lebenlang; denn mit Furcht sind sie ausgezogen.

Gleich nach aufgehobenen Speisen und Teppichen wurde hinter dem Frauensaale in dem kleinen Garten des Hauses ein Feuer gemacht.

Als es hoch aufloderte, stellten sich die Gäste und Hausgenossen um dasselbe herum und der Hausvater kam mit der Schüssel voll Sauerteig und warf denselben feyerlich hinein. Er sagte dabey die Worte: „Aller Sauerteig, den ich entweder gesehen, oder nicht gesehen, den ich entweder aufgebracht, oder nicht aufgebracht, werde verstreut und verderbt, und werde nicht mehr geachtet, als der Staub der Erde."

Nachdem dieß geschehen und noch einige kleine Zurüstungen fürs Fest beseitigt waren, hörte man Trommetenschall von Moria herab. Das Fest wurde eingeblasen. Tausend Hörner in der Stadt, in den Straßen, aus den Häusern und aus dem Lager beantworteten den frohen Ruf der Trometen aus dem Tempel. Das Fest war im Anzuge. Die Mauern im Vorhofe wurden mit bunten Tapeten behangen, die früher zwischen dem Heiligen und Allerheiligen gehangen. Man betrieb alle Vorbereitungen eilfertiger; die Knechte und Dirnen sangen Psalmen zwischen der Arbeit; die Gäste und Pilgrimme setzten sich

in Bereitschaft und durch so viele Hunderttausende von Menschen bewegte sich Eine hohe, herrliche Festfreude.

Unsere Wallfahrer gingen zum Tempel des Herrn hinauf, um ihre Reinigungen zu vollenden und noch wenigstens die Anordnung des Ganzen dem unaufhaltbaren Helon zu zeigen. Es war um die achte Stunde.

Der Grundriß des Tempels war ihm von Jugend auf bekannt. Der Berg Moria hat etwa im Durchschnitt der Länge und Breite fünf hundert Ellen. Gegen Morgen war er am niedrigsten. Da er aber nicht im Stande war alle Gebäude des Tempels zu fassen, so hatte Salomo eine hohe, starke Mauer aus dem Thale Kidron haben aufführen, und den Zwischenraum mit Erde ausfüllen lassen, und nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft soll das Volk aus dem Tempelschatze auf der Ost-, Süd- und Westseite aus dem Thale herauf ungeheure Mauern aus Quaderstücken errichtet haben, die zwischen 300 und 400 Ellen hoch gewesen.

Der Gastfreund führte seine Gäste durchs Wasserthor ins Thal Kidron, damit sie erfüllt mit dem erhabenen äußern Anblick in das Wunderwerk eingehen möchten. In der Mitte der äußern Mauer gingen sie viele Stufen herauf durch das schöne Thor, welches auch das Thor Susan hieß, in den Vorhof der Heiden. Dieser ins Gevierte 500 Schritt große Hof hatte an allen vier Seiten Säulengänge; an der südlichen drey, und an den übrigen Seiten zwey. Der doppelte Säulengang an der östlichen Seite hieß die Halle Salomos. An seinem westlichen Ende, doch mehr gegen Norden, stand das Tempelhaus mit seinen Höfen. In den Heidenhof stand dem Fremdlinge aus den Heiden und jedem Unbeschnittenen der Eingang offen. Aber an seinem nordwestlichen Ende wurden sie durch Hebräische und Griechische Aufschriften abgewiesen, die an den Säulen der Eingänge eines drey Ellen hohen Gitterwerks standen. Hinter dem Gitterwerk kam man über vierzehn Stufen auf einen ebenen Platz, den Zwinger, der zehn Ellen breit war. In dem Zwinger befand sich das

Haus der Erklärung des Gesetzes. Dieser Zwinger endete bey fünf Stufen, welche zu einer zweyten Mauer führten, die auswendig vierzig, und inwendig fünf und zwanzig Ellen hoch war. In ihr befand sich das Unterthor. Hier begann ein 135 Ellen langer und eben so breiter Platz, welcher der äußere Hof oder der Weiberhof hieß. Er war durch eine Mauer von dem folgenden Hofe, dem Hofe Israels geschieden, welcher ebenfalls 135 Ellen von Norden nach Süden hatte und eilf Ellen von Osten nach Westen. Aus dem Weiberhof in den Hof Israels stieg man fünfzehn Stufen, und ging durch das Thor Nikanors. Nun kam der Priesterhof, der die Größe des Hofes Israels hatte. Da, wo er nach einer Breite von eilf Ellen endet, erhob sich der Brandopferaltar, fünfzehn Ellen hoch und fünfzig Ellen lang und breit. An seiner Seite stand das Badefäß, an der Stelle des ehernen Meeres im Tempel Salomos. In einer Entfernung von zwey und zwanzig Ellen ragte das Tempelhaus mit seiner dreyfachen Abtheilung empor, das überdieß zwey und zwanzig Ellen

höher als der Heidenhof lag. An den Seiten der Vorhöfe waren Säulengänge und eine Menge ansehnlicher Gebäude und der Boden war überall mit Marmor bepflastert.

Die feyerlichste, tausend Mahl ersehnte Stunde in Helens Leben war gekommen. Wie sie an das schöne Thor kamen, konnten sie kaum hindurch, so groß war das Gedränge der Menschen und Lämmer. In festlicher Kleidung nahten die Söhne Israels aus allen Stämmen, von Dan bis Berseba, von der obersten Spitze Galiläas bis an die Wüste Arabiens, und Fremdlinge aus Aegypten, Cypren, Syrien, Cappadocien und Babylon. Jeder Hausvater hatte sein Lamm auf der Schulter, oder ließ es durch Knechte vor sich hertreiben. In der großen Fläche des Vorhofes der Heiden standen unzählige Heerden von Lämmern und Ziegenböcklein. Die Krämer und Kaufleute hatten hier ihren Stand und es wurden beträchtliche Geschäfte in Opferthieren und andern Waaren gemacht. Das Blöcken der Thiere und das Rufen ihrer

Treiber erscholl zwischen Gesängen und Tönen der Freude.

Helon ging wie schwebend durch den Heidenhof bis zum Zwinger, das Auge unverwandt nach dem Brandopferaltar gerichtet. Er erblickte über die fünfzehn Stufen, auf denen schon die Leviten mit ihren Instrumenten standen, und durch das Thor Nikanors, und sah bis in den Tempel hinein. Es war ihm, wie ein Blick in den Himmel. Er sahe die Pracht und den Reichthum des Goldes nicht. Er bemerkte das Gedränge der Menschen nicht. Er war ganz Anbethung. In diesem Augenblicke standen alle Bewegungen seiner Seele still. Er fühlte nur Eine große, sprachlose Empfindung und Entzückung in seiner Seele. Er sank nieder.

Man machte ihn auf den Vorhof der Priester aufmerksam. Das Abendopfer wurde gebracht, das heute eine Stunde früher geschlachtet ward. Die Priester gingen feyernd umher. Die Leviten sangen. Das Heilige wurde beräuchert

und erleuchtet. Die Alten ermahnten ihn, jetzt nicht die Ordnung des Abendopfers bemerken zu wollen, weil sich dazu schon eine ruhigere Zeit finden würde. Aber er hätte es auch nicht vermocht. Er sahe erstaunt umher, in das Tempelhaus, in die Vorhöfe, an den Altar, auf die Menschenmenge, und war nicht im Stande, einen einzelnen Gegenstand gehörig festzuhalten. Er vermißte nicht einmal den Hohenpriester, den er sich stets am Altar oder wie er ins Allerheiligste wallt, gedacht hatte, und der jetzt in den Nebengebäuden mit Rüstungen zum Feste beschäftigt war.

Zwischen den beyden Abenden, dem großen, der von halb sieben bis halb zehn Uhr (nach unsrer Zählung von halb ein bis halb vier Uhr) und dem kleinen, der bis zum Sonnenuntergange um zwölf Uhr dauerte, mußte das Osterlamm geschlachtet werden. Der Gastfreund führte um diese Zeit Helon in den Vorhof der Heiden zurück, wo die Knechte nebst Sallu mit dem Lamm warteten. Das Lamm mußte ohne Fehl,

älter als acht Tage und jünger als ein Jahr seyn. Im Vorhofe Israels hatte sich das Volk in drey große Haufen getheilt. Wie nun das Abendopfer vollbracht war, eröffnete ein Priester alle Flügel des Thores zum Priesterhofe und ließ einen Haufen herein. Die Priester standen in feyerlicher Reihe von dem Schlachtorte bis an den Altar und hatten silberne und goldene, unten zugespitzte Becken in der Hand. Der Gastfreund war einer der ersten. Er gab sein Lamm als ein Osterlamm an, und sagte, wie stark seine Gesellschaft sey. Es mußten jedes Mahl zwischen zehn und zwanzig Personen vom Osterlamm essen. Darauf zog er dem Lamm das Messer durch den Hals. Der nächste Priester fing das Blut in seinem Becken auf und reichte das volle Becken seinem Nebenmanne und so kam es die Reihe hindurch zu demjenigen, der am Altar stand und das Blut an den Boden des Altars goß. Für das volle Becken empfing jeder Priester mit der andern Hand das leere seines Nebenmannes. Dieß Alles geschah mit unglaublicher Fertigkeit.

Der Hausvater schlachtete selbst. Gewöhnlich that es sonst ein Priester. Allein Ein Mahl im Jahre war der Hausvater selbst Priester. „Am Osterfest opfert ein jeder vom Volk selbst und wartet nicht auf die Priester: sondern sie pflegen des Priesteramts aus Zulassung des Gesetzes.“ Da zeigt Israel, daß es ein priesterliches Volk ist.

Inzwischen sangen die Leviten auf den fünfzehn Stufen das große Halleluja. Zu jedem Psalme desselben bliesen die Priester auf der Säule, die beym Altar steht, drey Mahl die Drommete. Zum Beschluß wurde noch eine Lobpreisung hinzugesetzt.

Der Hausvater brachte nun sein Lamm nach den Säulen, hing es an den Hacken auf und nahm ihm Haut und Fett. Ein Priester empfing das Fett, salzete es und letzte es auf das Feuer des Altars. Jener nahm nun das Lamm auf seine Achsein und trug es entweder nach Hause oder ins Lager.

So verfuhr ein jeder in dem Haufen bis zum letzten. Wenn alle fertig waren, so öffnete sich das Thor noch einmahl und es trat der zweyte Haufe herein. Nach diesem der dritte. Nur durch die große Ordnung und Fertigkeit war es möglich, daß in der kurzen Zeit zwischen den beyden Abenden eine so ungeheure Zahl von Lämmern, die sich oft auf viele Tausende belief, geschlachtet werden konnte. Still und ehrerbietig, wie es sich ziemt vor den Augen Jehovas, geschah alles und unter Gesang und Klang ward es schnell beendigt.

Als der letzte Haufe in seinem Geschäfte war, ließ der Gastfreund unsere Wallfahrer rufen. Er hatte im Vorhofe der Heiden gewartet. Die Drommete schallte von den Priestersäulen, das große Halleluja ertönte von den fünfzehn Stufen, als sie herabgingen, und klang ihnen noch lange nach, als sie mit dem Gastfreunde, der sein Lamm selbst trug, hinabgingen. Unzählige Hausväter, alle in Festesjubel, das Osterlamm auf der Schulter, und umringt von ihren

Angehörigen, von Söhnen und Töchtern, kamen mit ihnen die heilige Höhe hinab.

Helon ging mit dem Gastfreunde, der auch außerdem noch ein Dankopfer gebracht, hinab. Am Thore sah er sich noch einmal um und in seiner Seele hieß es:

Besser Ein Tag in Deinen Vorhöfen, denn sonst tausende.

Viertes Kapitel.

Das Osterlamm.

Jetzt brach das heilige Fest an. Der Rüsttag war vorüber. Jeder Hausvater war in der Verbindung mit allen andern Hausvätern seines Volks zu einer neuen Würde emporgestiegen. Daheim war er einer aus dem Volke, höchstens seines Stammes oder Hauses Haupt; aber so wie er in der Reihe aller andern Hausväter stand, war er gleichsam in den edelsten Stand seines Volks, in den der Priester hinaufgerückt. So gehört der Einzelne immer seinen kleinen irdischen Verhältnissen an, wenn er allein steht,

und nur in einer heiligen Gemeinschaft kommt die göttliche Weihe über ihn. Jeder Hausvater hatte mit einem priesterlichen Vorrechte sein Lamm geschlachtet auf Moria. Es war das Pesach oder nach Chaldäischer Aussprache, die damahls schon allgemein war, das Pascha, die Erlösung, der Durchgang, wie vorzugsweise dieses Opfer genannt wird. Die Paschagesellschaften waren schon zusammen und die Lämmer wurden in den tiefen Oefen der Frauensäle gebraten.

Diese Oefen waren Gruben, die etwa zwey und ein halb Fuß breit und fünf bis sechs Fuß tief in die Erde gegraben waren. Sie waren mit Steinen belegt an den Seiten, die zuerst durch Feuer erhitzt wurden und dann hing man das Lamm hinein. Das Thier war mit einem Stück Holz der Länge nach und mit einem andern bey den Vorderfüßen über die Queer durchspießt, und so in dem tiefen Ofen aufgehangen, also gekreuzigt, wie man es noch in Arabien heißt, und dann zugedeckt. So wurde das Paschalamm gebraten. Es war eine ausdrückliche

Anordnung des Herrn, der zu Mose gesagt: Ihr sollt das Fleisch des Osterlammes nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten, seine Haut mit seinen Schenkeln und Eingeweiden.

Der Abend war gekommen und der fünfzehnte Tag nach dem ersten Neumonde im heiligen Jahre, in dem Monath Nisan oder Abib (unsers Aprils) ging an, denn in Israel wurde des Tages Anfang in den Abend gesetzt. Man ahnete ganz richtig, daß wie das Natur-Jahr in der Sonnenwende des Winters, so auch der Tag in der Nacht geboren wird, wie dann alles Leben in einer solchen dunkeln Nacht seinen Anfang nimmt.

Als nun alle Zurüstungen geendet waren und das Osterfest angehen sollte, eilte Helon nach seiner Gewohnheit noch schnell auf das Dach des Hauses. Er sahe auf den breiten Platz hinab, an Moria und Zion herauf, und über die ganze Stadt nach den Zelten, an den Oelberg und

in die Thäler Gichon und Kidron hin. Ueberall, wohin ich blicke, dachte er, wird jetzt das Osterlamm bereitet, das Gedächtniß des Auszugs aus Aegypten gefeyert, und ganz Israel, Hunderttausende von Nachkommen Abrahams sind hier vereinigt. Sie haben sich alle um den Berg, wo Jehova den Sitz seines Namens hat, versammelt, und denken an ihre Väter und die Wunder, die Gott an ihnen gethan. Ja wohl hast du Recht, ehrwürdiger Oheim, rief er aus, Israel ist nur Israel im gelobten Lande! Da erschollen die Drometen aus dem Tempel, die das Fest einzublasen pflegten. Die Alija stand offen. Er ging hinein, wie in die zu Alexandrien und warf sich nieder, das Angesicht nach Moria gewandt und betete und dankte. Lange war er in seiner Entzückung, denn das war sein Gebeth. Als er hinaustrat und die letzte Abendröthe über Zion die ganze Stadt verklärte, und aus allen Häusern und Zelten die Lampen blitzten, schien ihm die ganze Stadt in dem heiligen Schimmer da zu liegen, worin er sie oft in den Träumen seiner Kindheit gesehen. Die Düfte

des Frühsommers stiegen auf und legten sich wie ein zarter, vom Abendroth vergoldeter und mit tausend Sternen funkelnd belegter Schleier über die heilige Stadt. Unzählige Stellen aus den Propheten fielen ihm ein. Sein Herz schlug in namenloser Festfreude. Da verschwand der letzte goldne Saum hinter dem Zion und es leuchteten nun die Sterne des Himmels und ihre irdischen Gegenbilder aus den Festsälen der Häuser.

Als er hinabging und in den innern Hof trat, sah er in den Hallen drey Säle in blendender Erleuchtung. Alle Gäste konnten nicht mit dem Gastfreunde selbst das Osterlamm essen, weil jede Gesellschaft nicht über zwanzig und nicht unter zehen Personen stark seyn durfte. Darum hatte er zwey Säle für andere Gesellschaften hergegeben. Es war fast kein Haus in Jerusalem, das nicht am Passafeste alle seine Säle zu besondern Ostermahlzeiten hergab. Jerusalem war ja des Volkes und nicht seiner Bürger Stadt an den heiligen Festtagen. Der Fremde

schenkte dem Hausvater nach einer alten Sitte für diese Gefälligkeit die Haut des Osterlammes.

Ein schöner Anblick im innern Hofe, alle Gemächer rings umher erleuchtet und fast aufgeschmückt zu sehen! Aus den Gitterfenstern strömte das Licht und das muntere Gespräch in die einsame Stille unter den Palmbäumen, und Helon meinte, man dürfte nur so in der Mitte dreyer Festversammlungen stehen und ihnen zusehen, um das Gesetz des Herrn in seinem Volke zu bewundern.

Er trat mit hoch klopfendem Herzen in den Saal, den der Gastfreund für seine eigene Haushaltung und unsere Fremdlinge bestimmt hatte. Eine Menge kleiner Lampen waren an allen Wänden aufgehangen und in der Mitte des Sales brannte eine größere. Die kostbarsten Teppiche waren auf dem Boden ausgebreitet, und an den Seiten aufgehangen, und Gold und Silber glänzte an den Kissen auf dem Divan. Er war aufs festlichste ausgeschmückt, obwohl er an diesem Abende nicht gebraucht wurde. Das

Osterlamm mußte stehend verzehrt werden. Die würzigsten Düfte von den Salben und dem Rauchwerk des Morgenlandes erfüllten die Luft. Die Frauen waren sehr reich gekleidet. Vor allen strahlte die Hausmutter im auserlesenen Schmucke, eine Mutter Israel in der Stadt Gottes. Nur an diesen Tagen speiseten die Frauen mit den Männern, und schienen den Vorzug, den ihnen diese Erlaubniß gab, durch ihre kostbarsten und schönsten Kleider dankbar anzuerkennen. Auch die Knechte und Mägde gehörten zu diesem Mahle. Die ganze Haushaltung, Männer und Weiber, Alte und Junge, Herren und Knechte mußten zusammen seyn. Es durfte keiner ausgeschlossen seyn, nicht einmahl das Kind, das schon ein Stück Fleisch von der Größe einer Olive essen konnte. Aber alle mußten levitisch rein seyn. Von den Reinen im Hause durfte keiner fehlen, ausgenommen der Fremdling des Thores, der Miethling und überhaupt alle, die nicht beschnitten waren, denn der Herr hatte befohlen: „Kein Fremdling soll davon essen." Alle anderen waren Brüder an diesem

Abende, alle waren Befreyte und unter Jehovas Hand ausgegangen aus fremder Dienſtbarkeit. Der Knecht galt ſo viel, als der Freye, die Weiber hatten das Recht der Männer und alle nahmen gleichen Theil an der Feſtfreude. In der dankbaren, gerührten Wonne der Errettung verſchwinden alle Unterſchiede des Standes, Alters und Geſchlechtes. Sie ſind alle frey geworden und nur dem Erretter in heiliger Dankbarkeit verpflichtet. Alle waren Jehovas Volk und vor ihm alle gleich.

In der Mitte des Saals ſtand die Tafel, die im Morgenlande immer niedrig iſt, weil man ſich auf Diwans und Sophas an dieſelbe herum zu legen pflegt, oder auf Teppichen dabey niederkauert. Allein dieſes Mahl ſtand weder ein Diwan, noch lag ein Teppich neben ihm. Frey ſtand er in der Mitte des Saales, als ſeyen die Vorbereitungen zum Gaſtmahl erſt halb vollendet.

Es war halb zwey Uhr Abends (halb acht Uhr) als ſich die Geſellſchaft um den Tiſch ſtellte. Sie

bestand aus neunzehn Personen. Jeder war wie zur Reise gekleidet, wenn die Kleider gleich sehr kostbar waren. Die Sandalen an den Füßen, die man sonst nie in einem Zimmer trug, sondern beym Eintritt von einem Sklaven auflösen und vor das Gemach hinstellen ließ; das Kleid gegürtet, und den Stab in der Hand, standen sie reisefertig um den Tisch. Ein großer Kelch mit Wein stand auf demselben. Man hatte ihn unmittelbar aus dem Weinfasse gefüllt. Das heilige Mahl begann, indem der Hausvater die Danksagung sprach. Er segnete den Kelch, indem er ihn mit beyden Händen ergriff, mit der rechten in die Höhe hob und sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast. Die Gesellschaft sprach Amen. Hierauf segnete er den Tag, und dankte Gott, daß er ihnen die heiligen Ostern gegeben. Nach diesen Gebethen und Segenswünschen trank er, als Hausvater zuerst aus dem Kelch und die ganze Gesellschaft folgte ihm, indem der Kelch die Runde machte.

Als so der Anfang gemacht worden, hub der Hausherr von neuem an: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und uns befohlen hast, die Hände zu waschen. Er und die ganze Gesellschaft wuschen die Hände in einem schönen kunstreich gearbeiteten Becken von Silber, in das man das Wasser aus einer großen silbernen Gießkanne goß. Das war das Sinnbild der Reinigung, und deutete an, daß man so mit reinem Herzen zum heiligen Ostermahl, wie mit reinen Händen, hinzukommen solle. Den Sinn hatte diese Weise beym Osterlamm, wie sonst bey jeder Mahlzeit.

Die ungesäuerten platten Osterfladen mit den vielen kleinen Löchern, die bittern Kräuter, die man zum Passa essen mußte nach dem Befehle: „Ihr sollt es mit bittern Kräutern essen," eine Schale mit Essig, das Osterlamm und endlich ein Brey wurde aufgetragen. Dieser hieß Charoseth, war ein dicker Brey, der aus Aepfeln, Nüssen, Feigen, Mandeln und Honig

bestand, in Wein und Essig aufgekocht und nicht selten in Gestalt eines Ziegelsteines geformt war, um an die Dienstbarkeit der Väter in Aegypten zu erinnern, dann aber mit Zimmet und anderm Gewürz bestreut wurde, um damit das Stroh und die Stoppeln im Andenken zu halten, womit jene Ziegelsteine gebrannt wurden. Außerdem wurden auch noch andere gekochte Speisen gebracht und zwischen allen diesen Schüsseln standen zierliche Blumentöpfe mit lieblich duftenden Blumen.

Der Hausvater nahm dann wieder das Wort und sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, der du uns die Frucht der Erde geschaffen hast! Er ergriff Einiges von den bittern Kräutern, tunkte es in den Essig und aß davon. Die ganze Passagesellschaft that ein Gleiches nach ihm.

In diesem Augenblicke stieß die Hausmutter ihren kleinen Enkel, einen Knaben von zehn Jahren an. Kinder durften bey einer Passagesellschaft nicht fehlen. Es sollte das Passaessen

ein fortlaufendes Gedächtnißfest für alle Zeiten seyn. Der Sohn sollte seine geschichtliche Bedeutung aus dem Munde des Vaters hören, um sie künftig, wenn er selbst Vater geworden, seinem Sohne wieder zu überliefern, damit das Andenken von Geschlecht zu Geschlecht in die fernste Zukunft fortgetragen würde. Darum war die Erzählung an fest stehende, immer wiederkehrende Ausdrücke gebunden, und so mit der Handlung vereinigt, daß das Osterlamm ohne diese Erzählung nicht ein Ganzes war. Also hatte der Herr selbst gebothen und befohlen: „Wenn ihr ins Land kommt, das euch der Herr geben wird, wie er geredet hat: so haltet diesen Dienst. Und wenn eure Kinder werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst? sollt ihr sagen: Es ist das Passaopfer des Herrn, der vor den Kindern Israel überging in Aegypten, da er die Aegypter plagte und unsere Häuser errettete.“ „Ihr sollt euern Söhnen sagen an demselbigen Tage: Solches halten wir um deßwillen, daß uns der Herr gethan hat, da wir aus Aegypten zogen. Darum soll dir's seyn ein Zeichen in

deiner Hand, und ein Denkmahl vor deinen Augen, auf daß des Herrn Gesetz sey in deinem Munde: daß der Herr dich mit mächtiger Hand aus Aegypten geführt hat."

Der Knabe verstand den Wink der Großmutter und sprach: Warum ist diese Nacht vor allen andern Nächten so wichtig? In jeder andern können wir sowohl gesäuertes, als ungesäuertes Brot essen, diese Nacht aber blos ungesäuertes. In jeder andern können wir allerley Kräuter essen; diese Nacht nur bittere. In jeder andern können wir frey sitzen, oder liegen; diese Nacht müssen wir stehen.

Mit einer Würde und Feyerlichkeit, die man dem heitern Gastfreunde nicht zugetraut hätte, begann er nun zu erzählen von der Stiftung des Osterfestes und dem Auszuge aus Aegyptenlande. Er wandte sich an den Knaben, aber es war kein Erwachsener da, der sich nicht an des Hausvaters Erzählung erbaut hätte. So hatte einst jeder von ihnen gefragt, und so

jedem sein ehrwürdiger Vater geantwortet. Nur in solchen Stunden und bey solchen Erfahrungen kann man mit tiefster Ehrfurcht die Ueberlieferung aus der Väter Zeit betrachten. Jedem tönten in der Erzählung des Hausvaters die heiligsten Töne aus seiner Kindheit wieder und vergegenwärtigten ihm die unvergeßlichen Abende in seiner Jugend, wo er als Knabe zuerst in einer Art von ehrenhafter Oeffentlichkeit gehandelt. Dieses Fragen und Antworten war wie ein Zauberwort, das die ganze erstorbene Kindheit in ihren feyerlichsten Stunden wieder erweckte. Jeder schien diese Erzählung in seiner Jugend nur darum mit der ganzen Innigkeit eines kindlichen Herzens aufgenommen zu haben, um später an ihr die schönste Zeit seines Lebens festzuhalten. An die heiligsten Empfindungen der Seele, an die dankbare Liebe des Sohnes zum Vater war diese Ueberlieferung geknüpft und darum war sie unvergänglich, und das große Wunder der Befreyung des Volks gab der Nation ein Gefühl der Selbstständigkeit, das mit den tiefsten Wurzeln des Familienlebens verwachsen

war. Wo Volksgefühl mit Familiengefühl Eins ist, da ist es fest und dauerhaft. Jeder Vater, der einem wißbegierigen Knaben antwortete, that damit, was einst sein eigener Vater gethan, und was seit vierzehn Jahrhunderten die Väter in Israel gethan. In welchen verschiedenen Zeiten und unter welchen frohen und traurigen Ereignissen war diese Rede und Gegenrede schon gehalten und immer zu Einem Zwecke und in Einem Geiste! Hier am Berge des Herrn in den Tagen, wo Jehovas Antlitz dem Volcke leuchtete und dort in fremden Landen, wo kein Lamm geschlachtet und zur Feyer nur ungesäuertes Brod gegessen werden konnte — überall das heilige Gedächtniß an die Wunder des Herrn, derselbe Dank und dieselbe Freude! Der Einzelne trat in eine große Reihe, die sich weit in Vorzeit und Nachwelt verlor. In ihr sahe er sich als Mittelpunct, da sie sich von beiden Seiten in so große Fernen verlor. Und wo das der Fall ist, da hat die Gegenwart eine Bedeutung, die ihr die innerste Theilnahme verbürgt.

Das mußte die Gesellschaft denken und empfinden, als der Hausvater dem fragenden Knaben die Geschichte des Auszuges erzählte. Weitläufig schilderte er ihm den heiligen Abend vor der Flucht aus Gosen. Er sprach von den grossen Zurüstungen, von des Volkes Stille und Begeisterung, seiner ängstlichen Verschwiegenheit gegen die Aegypter und den leisen Winken gegen die Volksgenossen, und von der merkwürdigen Folgsamkeit des ganzen Volkes. Das Lamm wurde geschlachtet, sagte der Hausvater, und das Blut an die Pfosten gestrichen, damit der Würgengel des Herrn vorüber gehe. Alle Erstgeburt der Aegypter, selbst Pharaos Söhne, fielen schmählich in dieser Nacht, allein in Israel ward ein Erstgeborner berührt. Darum goß auch der Priester das Blut von diesem Lamm zum Andenken in den Boden des Altars. Es wurde gebraten und nicht gekocht, um desto schneller fertig zu werden, und sich desto mehr an seinem Genusse zu stärken. Wir stehen und liegen nicht, weil wir uns dabey der Bereitschaft zu augenblicklichem Aufbruch erinnern sollen.

Es muß alles aufgegessen werden, und alle müssen davon genießen; denn das Volk ging fort und kam nicht wieder. Kein Bein darf zerbrochen werden; denn das thun nur, denen Zeit und Muße gegeben ist.

Er hob die Kräuter auf und fuhr fort: diese Kräuter sind bitter, denn Pharao und sein Volk haben unsern Vätern das Leben bitter gemacht.

Er nahm einen Osterfladen und sprach: Wir essen ungesäuertes Brot, weil bey dem Auszuge aus Aegypten, den uns der Ewige, unser Gott, mit starker Macht gewährte, wir nicht Zeit hatten, das Brot vollends zu bereiten. Ungebacken mußten sie es mitnehmen bis Succoth und machten daraus ungesäuerte Kuchen. Es ist das Brot des Elendes. Darum sollen wir den, der unsern Vätern und uns diese Wunder erwiesen hat, und hat uns aus der Dienstbarkeit zur Freyheit, aus dem Leide in die Freude, aus der Finsterniß zum Licht gebracht, bekennen, loben, preisen und

erheben. So laßt uns dann sprechen: Halleluja! Lobet ihr, Diener Jehovas! Alle fielen ein und sangen die erste Hälfte des Hallel

Halleluja!
Lobet, ihr Diener Jehovas!
Lobet den Namen Jehovas!
Jehovas Name sey gepriesen
Von nun an bis in Ewigkeit!
Von Sonnen Aufgang bis zum Untergang
Sey gelobet der Name Jehovas!
Erhaben über alle Völker ist Jehova,
Ueber den Himmel seine Herrlichkeit.
Wer ist, wie Jehova, unser Gott,
Und thronet so hoch?
Und schauet so tief herab,
Auf den Himmel — auf die Erde?
Aus dem Staube erhebt er den Geringen,
Aus dem Kothe erhöht er den Armen,
Neben Fürsten ihn zu setzen,
Neben Fürsten seines Volks.
Die Unfruchtbare macht er im Hause
Zur fröhlichen Mutter von Söhnen.
Halleluja! (Ps. 113.)

Als Iſrael aus Aegypten zog,
Des Haus Jakobs aus fremdem Volk,
Ward Juda ſein Heiligthum,
Iſrael ſeine Herrſchaft.
Das Meer ſah es und floh,
Der Jordan wich zurück.
Die Berge hüpften, wie Widder,
Die Hügel, wie junge Lämmer.
Was war dir, Meer, daß du floheſt?
Du Jordan, daß du zurückwichſt?
Ihr Berge, daß ihr hüpfet wie Widder,
Ihr Hügel, wie junge Lämmer?
Ja, vor dem Antlitz des Herrn beb' o Erde,
Vor dem Antlitz des Gottes Iſraels,
Der Felſen wandelt in Waſſerſee,
Den Stein zum Waſſerquell!
(Pſ. 114.)

Dieß iſt die erſte Hälfte des großen Lobgeſanges, den man vorzugsweiſe das Hallel nennt. Er beſteht aus den ſechs Pſalmen, von dem 113 bis 118 und ertönt bey allen großen Feyerlichkeiten. Heute wurde er in zwey Hälften getheilt, und nach der Segnung des erſten Kelches und

der Erzählung von der Bedeutung des Osterlamms wurde die erste Hälfte gesungen, und das Gebeth mit folgender Lobpreisung geschlossen: Herr, unser Gott, du König der Welt, gelobt seyst du, der du unsre Väter aus Aegypten erlöset, und uns zu dieser Nacht geholfen hast, daß wir ungesäuertes Brot und bittere Kräuter darin essen sollen.

Jezt füllte der Hausvater den Kelch zum zweyten Mahl, und segnete ihn, indem er ihn mit beyden Händen ergriff und mit der rechten aufhob und unverwandten Blicks ihn ansehend sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der ganzen Welt, der du die Frucht des Weinstocks erschaffen hast! Die Gesellschaft schloß wieder mit Amen. Darauf trank er aus dem Kelche und die Uebrigen folgten. Der Hausvater begann wieder: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und uns befohlen hast, die Hände zu waschen! Er wusch zum zweyten Mahle die Hände in dem kostbaren silbernen Becken.

Er nahm sodann zwey von den ungesäuerten Osterkuchen. Einen brach er in zwey Stücke und legte dieselben auf den andern. Er bedeckte das Brot mit seinen beyden Händen und segnete es mit der Danksagung: Gelobt seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du das Brot aus der Erde hervorbringst! Von dem gebrochenen Osterkuchen brach er nun ein Stück ab, und wickelte es in die bittere Kräuter, tunkte es in den Charoseth, und genoß es. Hierauf brach er jedem von der Gesellschaft ein Stück und gab es ihm, daß er es auf dieselbe Weise genieße. Ehe man es aber genoß, wurde gebethet: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Geboten geheiligt und befohlen hast, ungesäuertes Brot und bittere Kräuter zu essen!

Nun fing die eigentliche Mahlzeit an. Der Hausvater segnete das gekochte Fleisch von dem Dankopfer, das er nebst dem Osterlamm im Tempel geschlachtet hatte, und sprach das gewöhnliche Gebeth: Gelobet seyst du, Herr unser

Gott, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen hast, das Dankopfer zu essen! Man genoß von diesem Fleisch und einigen Speisen, die als Beylage aufgetragen waren. Doch die Hauptsache der Festmahlzeit war das Osterlamm.

Wie jede Speise in Israel nicht ohne eine feyerliche Erinnerung an den Schöpfer und Geber genommen werden durfte, so ziemte es sich vorzüglich, ihm für das Osterlamm zu danken. Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, betbete der Hausvater, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen hast, das Osterlamm zu essen! Nachdem nun die ganze Gesellschaft das feyerliche Amen gesprochen, wurde es verzehrt. Man suchte nichts vom Osterlamme übrig zu behalten, denn das Uebrigbleibende mußte verbrannt und durfte nicht aufgehoben werden. Auch sollte kein Knochen zerbrochen werden. Alle Einzelnheiten des Mahls hatten den Zweck, an die letzte eilfertige Mahlzeit in Aegypten zu erinnern.

Nun ſtrömte die Freude des Paſſamahles durch die ganze Geſellſchaft. Mag es in dem Bedürfniſſe eines durch ſo viele Leiden niedergedrückten, und nun in einer freyen Stunde deſto glücklicher ſich fühlenden Volkes liegen; oder war es das reine, richtige Gefühl, daß jedes Nahen zu Gott Friede und Freude in ſeinem Geiſt bringe: es gibt kein Volk, das emſiger den Schmerz von ſeinen Heiligthümern entfernt gehalten, als Iſrael. War der Geſetzesdienſt nur ein fortlaufender Druck, ſo trat in dem Gottesdienſte ſelbſt die andere Seite des Lebens, die Freude, deſto freyer und herrſchender hervor. Das geboten alle Anordnungen, davon zeugen alle Sitten in Iſrael, daß man mit Fleiß alle Zeichen der Traurigkeit hinweg thun ſolle. Danken, loben, fröhlich ſeyn, das ſollte die Geſtalt jedes Feſtes ſchmücken. Man ſchien ſich bey den vorhergehenden Reinigungen ſelbſt von dem Schmerze und Allem, was ihn erregen konnte, zu reinigen. Wer einen Todten berührt hatte, wurde für unrein gehalten und durfte das Feſt nicht mitfeyern. Dem Hohenprieſter war es

sogar Sünde, über irgend einen Verstorbenen, den allernächsten Verwandten nicht ausgenommen, sich zu verunreinigen, denn er sollte das göttliche Leben im Volke rein darstellen. Und wie ernsthaft mahnen Nehemia und Esra das Volk von seiner Trauer ab, als am Laubhüttenfeste das Gesetz gelesen und der Fluch über die Uebertretung verkündigt wurde. Dieser Tag ist heilig dem Herrn, Euerm Gott, rufen sie, darum seyd nicht traurig und weinet nicht, bekümmert euch nicht, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süße, denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Und wie oft heißt es: Freuet euch des Herrn und seyd fröhlich, ihr Gerechten! Dieß ist der Tag, den der Herr machet, lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn. Die Heiligen sollen fröhlich seyn und rühmen.

Deß war unsre Passagegesellschaft eingedenk, und jeder hielt es für Pflicht, einen reichen Beytrag zur vollkommenen Festfreude zu geben. Man erzählte von frühern Festen, man beschrieb

die Luft der Wallfahrtszüge, man sprach von diesen und jenen Freunden, die man zu Jerusalem angetroffen, und pries sich glücklich, ein Kind Israels zu seyn. Die Herren bewiesen ihren Knechten Ehre; den Kindern ließ man Raum zu ihrer Fröhlichkeit und die Weiber mit ihrem leichten, muntern Sinn beflügelten die Unterhaltung.

Am heitersten war der Hausvater und Helon erinnerte sich nicht, einen so muntern Greis gesehen zu haben. Sieh, du liebe, alte Mutter in Israel, sagte er zu seiner Frau. Der Herr hat uns noch einmahl vergönnt, Ostern zu halten, ehe wir in die Herberge unserer Väter eingehn. Laß uns, Jehova zu Ehren, recht fröhlich seyn. Man kann nicht wissen, es könnte das Letzte seyn. Von einer Passagegesellschaft stirbt leicht der eine oder der andere in dem Jahre. Ich habe es schon oft bemerkt. Endlich kommt auch an uns die Reihe. Darum laß uns Jehova danken für alle seine Gnade und Wohlthat. Wir sind ein freudig Paar in unserer Jugend vor einem

halben Jahrhundert gewesen. Was hindert uns, es auch im Alter zu seyn? In Jerusalem darf das Herz nie altern. Du hast ja Kinder und Kindes Kinder gesehen. Lebt wir, ihr Gäste, diese gesegnete Mutter in Israel. Sie ist mit Kindern und Gästen in großer Menge gesegnet gewesen und Kinder und Gäste hat sie als eine Gabe Gottes angesehen und sie treulich gepflegt.

Was soll man anders sagen, riefen die Gäste und reichten ihr die Hand.

Warum hast du dein Mütterchen mit ihren beyden Gazellen nicht hergebracht, Selumiel? fuhr er fort. Die Sulamith ist lieblicher als die schönste Rose von Jericho. Ihr Jünglinge zieht nach Jericho! Ein tugendsam Weib ist viel edler als die köstlichen Perlen, sagt Salomo.

Die Freude stieg immer höher. Aus den angränzenden Sälen schallte gleichfalls der Festjubel heraus und fast schien es, als wollten die drey Passagiergesellschaften in Wettstreit treten.

Was wäre doch Israel, sagte der Oheim, ohne die Feste Jehovas! Da sind wir jetzt alle versammelt vor dem Herrn, unserm Gott, und preisen seine Treue, die groß, und seine Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist. Was sind die Spiele zu Olymp und Nemea gegen unsre Feste! Ich wollte, Myron wäre hier. Wir Kinder Israels sind doch Ein Volk und haben nur Einen Gott, und nur Eine Stadt des Herrn und jeder wahre Jude in Aegypten, Kleinasien, Syrien und Chaldäa schaut in seinen Gebethen immer mit Sehnsucht nach diesem Einen Orte. O denkt euch, ihr Freunde, so viele Hunderttausende von unserm Volke sind jetzt in Jerusalem und so viele Millionen Männer, Weiber, Kinder in den entlegensten Landen der Diaspora blicken diesen Abend mit Verlangen nach uns her und beneiden unsre Freude und wünschen nichts mehr, als bey uns in der Stadt des Herrn und in seinen Vorhöfen zu seyn! Wir haben viel leiden müssen in der Fremde und im eignen Lande, und wir wollen wollt singen:

Wäre nicht Jehova für uns gewesen,
Als sich die Menschen wieder uns erho-
ben:
Denn hätten sie uns lebendig verschlungen.

Aber wir dürfen doch auch sagen:

Unsre Hilf' ist bey Jehova,
Der Himmel und Erde erschaffen.

Es ist nur traurig, daß Garizim und Leontopo-
lis —

Stille! rief der Hausvater, heute sollt ihr nur von frohen Dingen reden, und den Herrn preisen. Wir haben ja auch Ursache dazu. Unser Fürst hat die aufrührerische Tochter Garizim ge-
bändigt. Jehova hört nicht auf, um den Schä-
den Josephs zu sorgen.

Nun, versetzte Elisama, der Prophet hat ge-
sagt, im Thale Josaphat sollen alle Völker der Erde sich versammeln, und wenn der Messias kommt, wird sich das Scepter Juda über den ganzen Erdkreis erheben.

Hyrkan steht am Altare, fiel ein anderer aus der Gesellschaft ein, und das Geschlecht der Makkabäer ist in Blüthe. Wer weiß, ob nicht bald aus ihnen der Messias kommen wird?

Nein, sagte Elisama, der Messias kommt aus Davids Stamme und die Makkabäer sind Leviten, aus dem Geschlecht Jojarib. Das Jüdische Volk und die Priester haben gewilligt, daß Simon ihr Fürst und Hohenpriester seyn sollte für und für, so lange bis ihnen Gott den rechten Propheten erwecket. So steht ja im Buche der Makkabäer. Also ein Makkabäer wird der Messias nicht seyn, wenn gleich Hyrkan im Vorbilde die drey Aemter der Salbung trägt, wie es verlautet. Aber käme nur der Verheissene! Die Bahn ist ihm gebrochen, Israel wieder frey, und ein Volk. Auch muß man gestehen, daß das Gesetz in Ehren gehalten und bald unsre Sünden ihn nicht mehr zurückhalten werden.

Helon begriff nicht, wie sie es jetzt vermöchten. Er sahe überall ein heiliges Volk, und den kindlichsten Gehorsam gegen das Gesetz.

Selumiel seufzte. Der Gastfreund wurde still. Elisama fuhr fort:

Was gäbe ich darum, wenn ich die Zeit seiner Ankunft noch in diesen grauen Haaren erlebte! Was wird das für ein Passa seyn, wenn er es mit uns hält, im Baris oder auf der Zionsburg und wenn sein Volk ihn abholt mit Hosianna und Palmzweigen. Ich beneide dich, Heton, denn du kannst es erleben.

Ja, erwiderte dieser, dann werde ich wieder so glücklich seyn, als heute; aber nicht glücklicher.

Die Alten lachten über diese Rede. Sie schüttelten den Kopf und freuten sich doch, daß unter den Jünglingen in Israel solch eine Festfreude empfunden werde.

Inzwischen war es schon spät geworden. Der Tagelöhner an der Wasseruhr im Hof rief die fünfte Stunde der Nacht, und die Mahlzeit durfte nur bis zu Ende der ersten Nachtwache währen, die etwa eine Stunde vor Mitternacht

endet. Von da bis zum Tage waren noch zwey, die durch die Zeit des Hahnenschreys sich theilten. Auch hörte man schon den Lobgesang in den andern Sälen sprechen.

Da eilte man auch zum Schlusse. Der Hausvater begann mit der Segnung: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und uns befohlen hast, die Hände zu waschen! Hierauf reinigten sich alle die Hände in dem kostbaren, silbernen Becken. Nun füllte der Hausvater den Kelch zum dritten Mahle, ergriff ihn mit beyden Händen, hob ihn mit der rechten auf, und unverwandten Blicks ihn ansehend, segnete er ihn, indem er sprach: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks erschaffen hast! Die Gesellschaft schloß wieder mit Amen. Darauf trank er aus dem Kelche, der dann die Runde machte. Man nannte ihn den Kelch der Danksagung.

Lieblich scholl der Lobgesang aus den andern Sälen, und Helen dachte an die Stelle im

Jesaias: „Da werdet ihr singen, wie zur Nacht eines heiligen Festes, und euch von Herzen freuen, als wenn man mit der Pfeif gehet zum Berge des Herrn, zum Hort Israels.“ Der erste Theil des Hallel war zu Anfange gesungen. Jetzt folgte der zweyte, der die Psalmen 115, 116, 117, 118 enthält:

Nicht uns, Jehova, nicht uns
Sondern deinem Namen gib Ehre,
Um deiner Gnade, deiner Treue willen!
Laß jetzt die Völker sagen:
„Wo ist dann nun ihr Gott?“
Im Himmel ist unser Gott,
Und was er will, geschieht.
Aber ihre Götzen sind Silber und Gold,
Gemacht von Menschenhänden,
Haben Mäuler und reden nicht,
Augen und sehen nicht,
Haben Ohren, und hören nicht,
Eine Nase und riechen nicht,
Haben Hände und greifen nicht,
Füße und gehen nicht.

Sie sprechen nicht mit ihrer Kehle.
Wie sie, sind die, die sie gemacht,
Und jeder der auf sie trauet.
Israel, trau' auf Jehova!
Unsre Hilf und unser Schild ist er.
Haus Aarons, trau' auf Jehova!
Unser Hilf und unser Schild ist er,
Jehovas Verehrer, trauet auf Jehova!
Unsre Hilf und unser Schild ist er!
Jehova denket unser,
Er segnet das Haus Israels,
Er segnet das Haus Aarons,
Er seanet Jehovas Verehrer,
Beyde klein und groß.
Jehova segne euch je mehr und mehr,
Euch und eure Kinder.
Ihr seyd die Gesegneten Jehovas,
Der Himmel und Erde schuf.
Der Himmel ist Jehovas Himmel,
Die Erde gab er den Menschenkindern.
Nicht die Todten loben den Herrn
Noch die zur Still' Hinabgesunknen

Wir aber preisen den Herrn
Von nun an bis in Ewigkeit!
Halleluja!

Wie freu' ich mich, daß Jehova hörte
Meine Stimme und mein Flehen;
Daß er sein Ohr zu mir neigte!
Mein Lebenlang ruf' ich ihn an!
Mich umgaben die Stricke des Todes,
Angst der Hölle hatte mich getroffen,
Ich kam in Jammer und Noth.
Doch Jehova's Namen rief ich an,
O Jehova, rette mein Leben!
Gnädig ist Jehova und gerecht
Und unser Gott barmherzig.
Einfaltsherzige beschützt Jehova,
Ich war elend: er half mir!
Kehr' o Seele, zu deiner Ruhe,
Denn Jehova that dir wohl.
Denn er rettete mich vom Tode,
Mein Auge vom Weinen,
Meinen Fuß vom Falle.

Ich werde wandeln vor Jehova,
Im Lande der Lebendigen.
Ich glaube, darum rede ich,
Doch werd' ich sehr geplagt.
Ich sprach in meinem Zagen:
Alle Menschen sind Lügner.
Wie soll ich Jehova vergelten,
All' seine Wohlthaten gegen mich?
Den Kelch des Heils will ich ergreiffen,
Verkünden laut Jehova's Namen.
Mein Gelübde bezahle ich Jehova
Vor den Augen seines ganzen Volks.
Von Jehova werth gehalten
Ist seiner Heiligen Tod!
O höre mich Jehova, denn ich bin dein
Knecht,
Ich bin der Sohn deiner Magd.
Du lösest meine Bande.
Dankopfer bring' ich dir,
Verkünde laut Jehovas Namen.
Meine Gelübde bezahl' ich Jehova,
Vor den Augen seines ganzen Volks.

In den Höfen am Tempel Jehovas
In deiner Mitte, Jeruſalem!
Halleluja!

Lobet Jehova alle Völker,
Rühmet ihn, alle Nationen!
Denn über uns waltet ſeine Gnade
Und Jehovas Treu' iſt ewig!
Halleluja!

Danket Jehova, denn er iſt freundlich
Und ſeine Güte währet ewiglich.
Es ſage nun Iſrael:
Seine Güte währet ewiglich.
Es ſage nun Aarons Haus:
Seine Güte währet ewiglich!
Es ſagen Jehova's Verehrer:
Seine Güte währet ewiglich!
In der Angſt rief ich Jehova,
Mich erhört' in Befreyung Jehova.
Jehova iſt mit mir: ich fürchte nichts.
Was können Menſchen mir thun?

Jehova iſt mit mir und ſteht mir bey,
Ich werde Luſt an Feinden ſchauen.
Beſſer iſt's, Jehova vertrauen,
Als auf Menſchen ſich verlaſſen.
Alle Völker umringten mich,
Jehova vertraut' ich; ich tilge ſie!
Sie umringten mich ringsum,
Jehova vertraut' ich; ich tilge ſie!
Sie umringten mich, wie Bienen,
Sie dampften wie ein Feuer in Dornen,
Jehova vertraut' ich; ich tilge ſie!
Wenn alles zuſtürmt, mich zu ſtürzen;
Doch Jehova ſteht mir bey!
Mein Ruhm und Pſalm iſt Jehova,
Und mein Heil!
Jubel und Siegesgeſchrey, ſchallt in den Hütten der Gerechten:
Die Rechte Jehovas behält den Sieg!
Jehova's Rechte iſt erhöhet,
Die Rechte Jehovas behält den Sieg.
Ich werde nicht ſterben, ſondern leben,
Und verkünden Jehovas Thaten.

Jehova züchtigt mich wohl,
Aber er gibt mich dem Tode nicht.
Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit,
Daß ich eingehe und Jehova danke.
Das ist das Thor Jehovas,
Gerechte gehen da hinein.
Ich danke, daß du mich gedemüthigt
Und mein Erretter warest.
Den Stein, den die Bauleute verwarfen,
Ist geworden zum Eckstein.
Von Jehova ist dieß geschehen,
Und ist ein Wunder vor unsern Augen.
Dieß ist der Tag, den Jehova gemacht,
Laßt uns ihn feyern mit Wonnegesang!
O höre, Jehova, hilf!
O höre, Jehova, beglücke!
Gesegnet, der da kommt im Namen Jehovas!
Wir segnen euch aus Jehovas Haus.
Gott ist Jehova und er bestrahlt uns:
Fesselt das Opfer mit Seilen! Hin zu
des Altars Hörnern!
Mein Gott bist du und ich preise dich.
Mein Gott, ich erhebe dich!

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich
Und ſeine Güte währet ewiglich.

Nach dieſem freudigen Hallel-Sange ſprach wieder der Hausvater allein: Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen haſt, die Hände zu waſchen! Er reinigte ſie nochmahls in dem koſtbaren ſilbernen Becken. Nun füllte der Hausvater den Kelch zum vierten Mahle, ergriff ihn mit beyden Händen, hob ihn mit der rechten eine Elle hoch, und indem er ihn unverwandten Blicks anſahe, ſegnete er ihn und ſprach: Es ſollen dir danken, Jehova, alle deine Werke! Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinſtocks erſchaffen haſt! Die Geſellſchaft ſprach Amen. Darauf trank er und zum vierten und letzten Mahle ging der Kelch in der ganzen Paſſa-Geſellſchaft umher.

Gerne hätte Helen auch das große Hallel gebethet. So nennt man die Reihe der Pſalmen

von 120 bis 137, worauf alsdann mit den gewöhnlichen Gebräuchen der fünfte Kelch getrunken worden wäre; allein die Mitternacht war zu nahe.

Der Festabend war geendet und in namenlosem Danke verließ Helon den Saal. Man legte sich nieder, um frühe am andern Morgen im Tempel zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Der erste Ostertag.

Unterdeß in den Häusern und Zelten das Osterlamm gegessen wurde, reinigten im Tempel die Priester den Brandopferaltar. Gewöhnlich geschah dieß in der letzten Nachtwache gegen den Hahnenschrey, heute aber schon in der ersten. Dann feyerten auch sie die Passa-Mahlzeit. Kurz nach Mitternacht wurden die Thore geöffnet für den Aufzug der Kinder Israel. Viele erschienen schon um diese Zeit, um die Herrlichkeit des erleuchteten Tempels zu sehen. Hatte aber der

Wächter die gewöhnliche Morgenfrage des Priesters bejaht: Fängt es an Licht zu werden bis nach Hebron? dann waren alle Gänge und Strassen zum Tempel angefüllt mit Menschen. Im ganzen Jahre wird der Tempel nicht so besucht, als am ersten Ostermorgen. In schönen festlichen Kleidern zog das Volk hinauf zum Tempel des Herrn, und alle Höfe und Hallen auf dem heiligen Berge waren gedrängt voll Menschen.

Zuerst wurde das gewöhnliche Morgenopfer gebracht. Die Lampen wurden gelöscht; auf dem Rauch-Altar wurde geräuchert und das Lamm mit dem Speis- und Trankopfer dem Herrn geopfert. Dann folgte das Festopfer, nähmlich zwey junge Farren, ein Widder, sieben jährige Lämmer, nebst den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern. Dieß machte das Brandopfer des Festes aus. Darauf wurde ein Bock zum Sündopfer geschlachtet. Das Hallel wurde gesungen und endlich der Segen gesprochen. Die ganze Priesterschaft war versammelt. An jedem gewöhnlichen Tage waren nur einzelne Häufer der Väter gegenwärtig,

am Sabbath die ganze Ordnung, aber an den hohen Festen waren alle vier und zwanzig Ordnungen, das ganze Priesterthum, im Dienste.

Helon war unter den ersten gewesen, die beym Hahnenschrey sich zum Tempel Jehovas begaben. Mit staunender und gerührter Seele sah er die großen Gottesdienste des Herrn und mitten unter seinen Anbethungen trat das theure Bild seiner frühesten Wünsche vor ihn, daß er doch möge gewürdigt werden, unter den Priestern des Herrn an seinem Altare zu dienen. Mit steigender Sehnsucht erwartete er den Hohenpriester, das Haupt und die Krone des Stammes Levi und des ganzen Israels. Er hatte ihn gestern und heute des ganzen Morgenopfer über erwartet, allein er war nicht erschienen. Zum Festopfer mußte er kommen. Helon war begeistert für den edlen Heldenstamm der Makkabäer. Keiner unter ihnen war so hoch gestiegen als Johannes Hyrkanus. In Aegypten, in Hebron, in dem Zuge und gestern den ganzen Tag hatte er ihn preisen hören, und nun sollte er ihn sehen.

Eben stand Helon auf der untersten von den fünfzehn Stufen, die aus dem Vorhofe Israels in den der Weiber hinab führten, als plötzlich unter den Tausenden, die umher standen, ein Gemarmel entstand: da ist er! da ist er! Da ist der Hohepriester! Er trat aus einem der anstoßenden Gebäude hervor und ging zum hohen Brandopferaltare. Das Brustschild strahlte an seiner Brust, mit den leuchtenden Edelsteinen. Ueber dem gemeinen glänzend weissen Priesterkleide, das bis auf die Füße herabrollte, hatte er ein stattliches Oberkleid von purpurblauer Farbe, Meil. Hell erklangen die Schellen zwischen den Granaten an dem Saume dieses Kleides, so wie er ging. Ueber diesem Oberkleide trug er noch ein anderes kürzeres, Ephod, das in leuchtender Pracht auf weissem Grunde mit purpurrothen, dunkelblauen, carmoisinrothen und goldnen Fäden gestickt war. Auf seinem Haupte war ein hoher Turban von weisser Farbe, über welchen sich noch ein zweyter dunkelblau gestreifter befand. Vorn an der Stirn war ein Goldblech, in dem der Name Jehova eingegraben

war, und weil jetzt der Hohepriester auch Fürst war, mit einer dreyfachen goldnen Krone an den beyden Schläfen und dem Hintertheil des Kopfes zusammenhing.

Die Priester machten ihm Platz. Mit Majestät schritt er in seiner Glorie einher. Am Altare schaute er über die unzählige Volksmenge hin. Aus jedem Herzen kam ihm ein stummer Glückwunsch entgegen. Da dachte Helon an die glänzende Schilderung des Hohenpriesters Simon, Oniä Sohn, die in dem Buche Jesus Sirach steht:

„Wenn er hinter dem Vorhange hervorging, so leuchtete er, wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der volle Mond. Wie die Sonne schaut auf den Tempel des Höchsten; wie der Regenbogen mit seinen schönen Farben; wie eine schöne Rose im Lenze, wie die Lilien am Wasser, wie die Gewürzstaude im Sommer; wie ein angezündeter Weihrauch im Rauchfasse; wie ein Gefäß von gediegenem Golde mit Edelsteinen

geziert; wie ein fruchtbarer Oehlbaum, und wie ein in die Wolken emporragender Cypressenbaum! Wenn er den schönen langen Rock anlegte, und den ganzen Schmuck anzog und zum heiligen Altar trat, so zierte er das ganze Heiligthum umher. Wenn er aber aus der Priester Hände die Opferstücke nahm, und bey dem Feuer stand, das auf dem Altare brannte, und seine Brüder rings um ihn her standen, so war er wie eine Ceder auf dem Libanon und sie umringten ihn wie Palmen. Alle Kinder Aarons in ihrem Schmuck hatten des Herrn Opfer in ihren Händen vor der ganzen Gemeine Israel. Und er richtete sein Amt aus auf dem Altar, und that also dem Höchsten, dem Allmächtigen, ein frommes Opfer. Er reckte seine Hand aus nach der Opferschale und opferte rothen Wein und goß ihn an den Boden des Altars zum süßen Geruch dem Höchsten, der Aller König ist. Da riefen die Kinder Aaron laut und bliesen auf den gewundenen Hörnern, und töneten hoch, daß ihrer gedacht würde vor dem Höchsten. Dann fiel sobald alles Volk zur Erde auf ihr Angesicht und betheten zum Herrn,

ihrem allmächtigen höchsten Gott, und die Sänger lobten ihn mit Psalmen und das ganze Haus erschallte von dem süßen Getöne, und das Volk bethete zum Herrn, dem Höchsten, daß er gnädig seyn wolle, bis der Gottesdienst aus war und sie ihr Amt vollendet hatten. Wenn er nun wieder herab ging, so erhob er seine Hände über die ganze Gemeine der Kinder Israel und gab ihnen den Segen des Herrn mit seinem Munde, und wünschte ihnen Heil in seinem Namen. Da bethoten sie abermahl und nahmen den Segen an von dem Höchsten, und sprachen: Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und thut uns alles Gutes. Er gebe uns ein fröhliches Herz und verleihe immerdar Friede zu unsrer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bey uns bleibe, und erlöse uns, so lange wir leben."

Diese Schilderung hatte Helon oft begeistert, aber jetzt sahe er sie sichtbar vor sich, und sein Herz war mit Hochachtung und Verehrung erfüllt,

Es gab für das ganze Israel keinen erhabeneren Anblick, als dieser Gottesdienst am Ostermorgen. Da stand der Hohepriester, der geistliche und weltliche Fürst des Volks, auf dem Berge des Herrn, im Angesicht seines heiligen Hauses und schaute durch die hohe Halle gerade auf den Vorhang des Heiligsten. Denn durch alle Vorhöfe hindurch bis tief auf den Fuß des Moria war eine unzählige Menge Volkes, alle in Andacht und Gebeth, begierig seines Segens, und erwartend durch sein Opfer gereinigt zu werden. Und rings um ihn her alle Priester in Israel, gewärtig seines Winkes, und ihm dienend in der heiligsten Angelegenheit des Volkes, in seiner Erscheinung vor Jehova. Er selbst, der Mann, der den Namen Jehovas an der Stirn trug, um deßwillen mit aller Pracht und Kostbarkeit des Morgenlandes angethan, umleuchtet von den hellen Opferflammen, die vom Altare zum Himmel emporschlugen! Wahrlich ein Anblick, der alle erhabenen Gefühle aufregen mußte, welche je Helons Herz erfüllt hatten!

Es wurde das Hallel gesungen. Die Priester auf der Säule neben dem Waschbecken begleiteten den Gesang mit Trommete und Schall und die Leviten auf den funfzehn Stufen sangen ihn mit Cymbeln, Pauken, Trompeten und Flöten. Hatte David schon viertausend Leviten zu Sängern und Tonkünstlern angeordnet, so war jetzt ihre Zahl nicht viel geringer. Dieser kunstreiche Gesang aus so vielen tausend Kehlen und immer die Antwort aus dem Munde der Hunderttausende des Volks! Wenn das Halleluja zu Anfange und Ende des Psalms drey Mahl mit der ganzen losgelassenen Gewalt aller Menschenstimmen und Instrumente zum Himmel schallte, so war es als erschiene Jehova selbst auf dem Altare in den Opferflammen und nähme die Huldigungen des Volks entgegen. Hier mußte man einen jener Psalmen voll hohen, alles übersteigenden Schwunges, voll erhabenen Gedanken und tiefen Gefühles singen hören! Aus solchen Augenblicken waren sie hervorgegangen, für solche Feyer waren sie bestimmt und nur an solchem Ostermorgen auf Moria konnte man sie ganz

fassen und verstehen. Wer solch einen Psalm in der Stille für sich lieset und darnach beurtheilt, gleicht einem Manne, der eine Ceder im Treibhause ziehen will, meinte Helon.

Dieses Hallel hören und den Hohepriester sehen — das war schon hohes Fest. Helon war so darin versunken, daß das Wogen der Menschenmasse ihn weit herunter gebracht hatte an das Ende des Vorhofes. Er sahe nur noch aus der Ferne die Bewegungen des Hohenpriesters, seine Gänge rechts und links, sein Nahen und Entfernen, und die Geschäftigkeit der Priester um ihn her. Im Hintergrunde war das Opferfeuer, und da nun die herrliche Gestalt vor den Flammen schwebte, so empfing sie eine wunderbare Verklärung, und eine große geheimnißvolle Bedeutung. Da scholl wieder Halleluja, und die Stimmen schienen in himmlischer Macht Volk und Hohepriester zum Himmel hinaufzutragen.

Das Opfer und das Hallel gingen zu Ende. Da stürzte die ganze Menge auf Knie und

Angesicht. Das Volk sollte den Segen empfangen. Der Hohepriester wusch unter der gewöhnlichen Lobpreisung seine Hände und ging zu den Leviten-Stufen betend: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit der Heiligung Aarons geheiligt und befohlen hast, dein Volk Israel in Liebe zu segnen! Er wandte sich erst zum Tempelhause; darauf zum Volke. Dann hob er die Arme auf bis zur Höhe der Schulter und fügte seine Hände an den Daumen zusammen, so daß diese beyden und dann an jeder Hand der Zeigefinger und der mittelste Finger, und endlich der Goldfinger und der kleine Finger an einander geschlossen waren und so zwischen beyden Händen fünf Lücken entstanden. Mit niedergeschlagenen Augen legte er den Namen Jehova aufs Volk und sprach:

Der Herr segne dich und behüte dich!

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sey dir gnädig!

Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Friede!

So oft er das Wort dich aussprach, wandte er sich zu beyden Seiten gegen Mittag und Mitternacht. Das Volk antwortete: Hochgelobet sey der preiswürdige Name seines Reichs in Ewigkeit! Es betete noch ferner in der Stille für sich. Aber der Hohepriester wandte sich zum Tempelhause und sprach: O Herr aller Welt, wir haben gethan, was du befohlen; du wollest thun, was du uns verheissen hast. Du wollest aus der Wohnung deines Heiligthums sehen. Vom Himmel wollest du herabsehen und dein Volk Israel segnen!

Damit war nun am Ostermorgen das Morgenopfer und das Festopfer beendigt, beydes betraf das ganze Volk. Aber nun sollte jeder noch besonders vor Jehova erscheinen und nicht mit leeren Händen. Er sollte Dank- und Brandopfer bringen. Die letztern wurden auch am zweyten Tage, das erste mußte an diesem Tage gebracht werden. Elisama hatte zum Dankopfer des Festes einen Bock ohne Fehl in den Vorhof der Heiden gebracht. Die besten Theile,

Brust und Schulter gehörten dem Priester, das Fett Jehova. Das Uebrige wurde in den Küchen des äußersten Vorhofes gekocht. Der Gastfreund hatte es veranstaltet, daß sie im Tempel speisen konnten. Die meisten mußten freylich mit dem Dankopfer in die Stadt und zu ihren Zelten hinab, aber es durfte heute kein anderes Fleisch genossen werden, als das vom Dankopfer des Festes. Elisama hatte zum Gastmahle den Gastfreund, dessen Familie und einige Leviten gebethen, eingedenk des Befehles: hüthe dich, daß du den Leviten nicht verlässest, so lange du lebest auf Erden. Sie trafen in den Speisesälen zusammen, die gegen Mittag in einem Vorhof standen. Elisama, als ordnender Hausvater, segnete Brot und Wein, und alle waren fröhlich und dankten durch ihre Freude dem Herrn. Im Tempel zu essen, hatte für Helon ungemein viel Feyerliches. Er sah es, wie die Vorbereitung zu seinem Priesterthum an, dessen Hoffnung ihm das schöne Fest noch schöner gemacht hatte. Sein Essen und Trinken im Tempel kam ihm wie ein Gottesdienst vor und noch nie war ihm dergleichen

als etwas Heiliges erschienen. Es hatte einen eigenen Sinn für ihn, wenn Isaias weissagte: Die das Getreide eingesammelt, sollen es verzehren und Jehova preisen, und die ihren Wein einbringen, sollen ihn trinken in den Vorhöfen des Heiligthums. Man verweilte bis zum Abendopfer und Helon mochte nun wohl sagen, daß er selbst erfahren, was er so oft voraltnend gesagt: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist köstlicher, denn sonst tausend."

Nach dem Abendopfer blieb Helon noch im Tempel, um die Feyerlichkeit der Webegarbe zu sehen. Das ist der festliche Anfang der Aernte. Sie beginnt schon um Ostern mit der Gerste, (in den fruchtbarsten Thälern des Jordans sogar vor Ostern und der Webegarbe) und auf Pfingsten ist auch schon mit dem Weihen der Beschluß gemacht. In Israel muß jede Volks-Angelegenheit feyerlich und gottesdienstlich anfangen und endigen; auch die Aernte.

Als die Sonne unterging, kamen die vom Obergericht zur Abschneidung der Webegarbe

angestellten Bürger mit einer großen Anzahl Menschen durch die Vorhöfe den Tempel herunter. Helon schloß sich an. Sie gingen zu dem ersten nächsten Gerstenfelde vor der Stadt. Der sechszehnte Nisan war schon angegangen, und der Abendstern stand schon am Himmel. Derjenige unter den Abgeordneten, der schneiden sollte, band an der Erde einige Garben zusammen und fragte: Ist die Sonne untergegangen? Das umherstehende Volk antwortete: Ja! — Soll ich schneiden? Sie antworteten: Ja! — Mit dieser Sichel? — Ja! — In diesen Korb? — Ja! Diese Fragen wiederholte er drey Mahl und drey Mahl empfing er die bejahenden Antworten. Darauf schnitt er so viel, als zum Omer hinreichen mochte und kehrte mit den Garben zum Tempel zurück. Hier wurde die Gerste in den Küchen des Tempels am Feuer gedorrt, ausgestreift, zu Mehl gemahlen, dreyzehn Mahl durchgebeutelt und das Omer (ein Maß, das ohngefähr den Inhalt von drey und vierzig Eyerschalen enthält) des feinsten, reinsten Gerstenmehls bis auf den folgenden Tag aufbewahrt.

Nun ging auch Helon hinab, den seligsten Tag seines Lebens beschließend. Er erneuerte das Gelübde, des Herrn Gesetz in seiner Vollkommenheit zu erfüllen, und legte sich nieder, den herrlichen Tag in lieblichen Träumen noch einmahl zu durchleben. Bald glaubte er die fernen Psalmengesänge vom Thore Ephraim über die Stadt her zu hören, bald den festlichen Posaunenschall am Anfange des Festes. Dann kam ihm die erhabene Gestalt des Hohenpriesters vor, und das Goldblech an der Stirne mit dem heiligen Namen leuchtete in einem Sonnenglanze, daß er es nicht ansehen konnte. Dann war er wieder im Gedränge des Volks und es war ihm, als wenn eine unwiderstehliche Gestalt ihn antriebe, durch alle die Wogen hindurch zu dringen, um etwas zu suchen, das er nicht finden konnte, er sahe alle Gesichter an, und fand doch nicht, was er suchte. Nun sahe er sich nahe beym Hohenpriester und ein nahmenloses Gefühl der Wonne zitterte durch alle seine Glieder. Da erschien der Oheim, ernst und blaß und winkte stumm aus dem Tempel herab unter die Cedern im Thale

Josaphat. Helon war am Grabstein des Vaters und weinte. Eine holde liebliche Gestalt stieß ihn an und wies nach Westen. Er folgte ihr und im Wandeln wurde auch sie blaß und seufzte. Eine schwere, schwüle Gewitterluft lagerte auf ihm, der Blitz schlug in eine himmelhohe Ceder und ihm wollte der Athem ausgehen von den tödtlichen Dünsten. Er floh einen langen, langen Gang hinab und kam doch nicht ans Ende. Aber am Ende des Ganges schien ein feuerrother Stern, und glänzte mit milden Strahlen so anziehend, daß er eilend dahin lief. Unter dem Laufen ward er wieder so fröhlich wie vorher. Er sah sich um und stand nordwestlich vor der Stadt auf einer flachen Ebene, die ihm der Gastfreund, wie er sich dunkel erinnerte, Golgatha genannt hatte. Er staunte, und erwachte.

Sechstes Kapitel.

Die folgenden Ostertage.

Es war Morgen am zweyten Ostertage. Helon lag neben Elisama auf dem Divan. Froh aus dem sonderbaren Traum erwacht zu seyn, sprang er auf, verrichtete sein Morgengebeth in der Alija, grüßte vom Dache Moria und Zion, und suchte sich der wiederkehrenden Empfindungen des Traumes zu entschlagen, die fast wie Ahnung seine Seele durchzogen. Als er in den innern Hof herunter kam, saß der Gastfreund in den lieblichen Frühlingsdüften unter den Palmen. Er besann sich auf die glückliche Gegenwart und

erfuhr es, daß ein glücklicher Mensch nie ein reineres und klareres Bewußtseyn seines Glückes hat, als am Morgen, wie denn auch unser Leben nie reiner und heiterer ist, als an seinem Morgen der Kindheit.

Man gieng gemeinschaftlich zum Tempel hinauf, um anzubethen. Nach dem gewöhnlichen Morgenopfer von einem Lamm folgte wieder, wie gestern, das Festopfer von zwey jungen Farren, einem Widder, und sieben jährigen Lämmern, zum Brandopfer und einem Bock zum Sündopfer. Der Hohepriester diente auch heute am Altar, und die Priester um ihn her. Die Volksmenge war nicht viel geringer wie gestern, und dieselben Gebräuche wiederholten sich auf mannigfaltige Weise.

Es folgte die Darbringung des Erstlinges der Aernte, des Omers Gerste, die am Abende vorher geschnitten und zubereitet war. Ein Priester holte das Mehl in einer goldnen Schale aus einer Kammer in den Seitengebäuden, mengte

es vor den Augen des ganzen Volks mit einem Log (dem Inhalt von sechs Eyerschalen) des feinsten Oehls und legte eine Hand voll Weihrauch oben auf. Er brachte es dem Hohenpriester, der vor dem Altar stand. Dieser wehte es dem Herrn gegen alle vier Winde von Morgen gegen Abend und von Mittag gegen Mitternacht, und ging damit in seinem hohen, schallenden Gange auf den Altar hinauf. An der Südwestseite stand Salz. Er salzte damit das gemengte Oehl und Mehl und den Weihrauch. Dann warf er den Weihrauch und eine Hand voll von dem Mehl in die Opferflamme. Wenn zum Brot der Wein gehört, um ein vollständiges Sinnbild aller festen und flüssigen Dinge vorzustellen, so gehört zum Mehl das Oehl. Das Salz deutet auf das Geistige hin, das alle Dinge belebet. Wenn so in jedem Opfer dem Herrn das Ganze der irdischen Dinge dargebracht wird, so bedeutet der Weihrauch eben die Weihung derselben zum Opfer und die demüthige dankbare Gesinnung, die es darbringt.

Darauf wurde noch ein besonderes Opfer, ein Lamm zum Brandopfer mit den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern dargebracht, und der Hohepriester beides mit dem Segen. Nun war die Aernte eröffnet, und Israel durfte jetzt das große, freudenreiche Geschäft beginnen. Das ganze Volk war in Jubel. Es hatte die Erstlinge des Landes dem Herrn geopfert, der sie gegeben: die Arbeit war mit ihm angefangen, und nun mochte die Aernte fröhlich beginnen, und auf Pfingsten die Vollendung vor dem Herrn gefeyert werden, wie jetzt der Anfang. Das Volk zerstreute sich aus dem Tempel, um noch Eins und das Andere zu beschicken. Der größte Theil der Wallfahrer, die weder Zeit noch Zedrung für die ganze Festwoche hatten, kehrten schon heute zurück.

Nur diejenigen, welche heute das Brandopfer der Erscheinung vor Jehova bringen wollten, blieben zurück. Man kannte die Menge, welche jetzt noch im Tempel war, als die Versammlung der Wohlhabenden im Volke

ansehen. Und da damahls irdischer Reichthum immer als Lohn der Gottesfurcht und Armuth als Strafe der Sünde angesehen wurde, so konnte man leicht auf den Gedanken kommen, jetzt, da nur Priester, Leviten und Weichnte in dem unermeßlichen Tempel waren, sey die Auswahl der Bessern im Volke, sein Kern und seine innere Kraft versammelt.

Eliama, Helon und Sallu gingen durch die Vorhöfe hinab in die Gegend der Halle Salomos, um sich ein Opferthier zum Brandopfer zu kaufen. Ein Galiläischer Viehhändler aus Capernaum hatte eine Heerde Rinder, die sich durch ihre Größe und Schönheit auszeichneten. Von diesen kauften sie eins und trieben es zum Opferthor gegen Norden. Hier mußten sie eine Zeitlang warten, weil schon früher ein Haufen Opferer hineingelassen war. Auch dieses Opfern geschah, um bey der Menge Ordnung zu erhalten, haufenweise. Endlich ward das Opferthor geöffnet. Gegen Mitternacht des Altars wurden die Thiere geprüft und geschlachtet, nachdem man vorher die

Hände gewaschen und sie dem Opferthier aufgelegt hatte. Die Priester fingen das Blut auf und sprengten es gegen den Altar. Dann zogen die Opferer dem Thiere die Haut ab, nahmen Fett und Eingeweide heraus und zerstückten das Fleisch. Dem Priester wurde Alles übergeben, nebst den Speis- und Trankopfern. Er salzte es und warf es in das Opferfeuer. Ein Brandopfer wurde ganz geopfert außer dem Blute, das gesprengt und der Haut, die dem Priester gegeben wurde. Indeß der Priester am Altare opferte, bethete Eliama, Helon und Sallu, daß Jehova das Opfer der Erscheinung vor ihm gnädig aufnehmen möge. Nachdem das Opfer geendet war und sie gebethet und der ganzen Feyerlichkeit zugesehen hatten, gingen sie zum Thor gen Mittag mit ihrem Haufen heraus. Aber Helon hatte das Opfern und des Priesters Thun, und das feyerliche, stumme Zusehen der Männer Israels nicht betrachten können, ohne die Herrlichkeit des Priesterthums in seinem Herzen zu empfinden. Als er bethete, dankte er nicht bloß, gewürdigt zu seyn auf dem heiligen Berge vor

Jehova zu erscheinen, sondern er flehete auch, immerdar vor ihm bleiben zu dürfen. Er betbete mit David:

Eins bitt' ich von Jehova, das hätt' ich gern:
Im Hause des Herrn zu bleiben mein Leben lang,
Die schönen Gottesdienste des Herrn zu schauen
Und aufzuwarten im Tempel.

Am Nachmittage führte ihn der Gastfreund in ein Lehrhaus, das auf Griechisch Synagoge genannt wird. Solcher Lehrhäuser sollen in Jerusalem eine große Anzahl gewesen seyn. Sie waren erst in den letzten Jahrhunderten üblich geworden. Unter David und Salomo ist keine Spur von ihnen. Freylich ihre Anfänge, die Versammlungen bey den Propheten kommen sehr frühe vor. Samuel hatte Prophetenschulen angelegt. Zu Elisa Zeiten besuchte man die Propheten am Neumond und Sabbath. In der

Gefangenschaft muß das Volk noch tiefer das Bedürfniß gefühlt haben, sich an Feyertagen bey einem frommen, schriftgelehrten Manne zu versammeln, um sich in Trost und Hoffnung zu stärken. Am fünften Tage des sechsten Monaths begab es sich, so lesen wir in dem Buche des Propheten, daß Ezechiel saß in seinem Hause und die Alten aus Juda saßen vor ihm." Später, als das Volk heimgekehrt war, behielt man diese Weise bey, weil man ihren Nutzen eingesehen. Bald wurden diese Versammlungen in den Hallen des Tempels, bald auch in eigenen Lehrhäusern gehalten. Die Opfer durften nur an einer Stelle, in dem Tempel des Herrn dargebracht werden; allein Gebeth und Lehre suchte man überall in den Synagogen.

Sie gingen in ein Lehrhaus in der Unterstadt, wo gewöhnlich ein sehr beredter Schriftgelehrter das Gesetz erklärte. Die Einrichtung des Ortes hatte viel Aehnliches mit dem Tempel. Ein großer, viereckiger Platz, war rings umher mit bedeckten Gängen oder Hallen eingeschlossen.

die auf einer doppelten Reihe von Säulen ruhten. In der Mitte war auf vier sehr kunstreichen Säulen ein rundes Dach angebracht, unter dem auf einem erhöhten Orte die Rollen des Gesetzes eingewunden lagen. Das Volk stand auf dem freyen, von einem oben ausgespannten Tuche beschatteten Platze; bey regnichter Witterung zog es sich in die Hallen zurück, wovon eine den Weibern ausschließlich bestimmt war. Vor den Rollen stand der Leser und Ausleger, der auch der Gesandte und Apostel der Gemeine hieß. Er las das Gesetz und die Briefe von andern Gemeinden, er sprach die Gebethe und war so der Abgesandte der Versammlung an Gott, so wie er auch in irdischen Dingen ihr Stellvertreter war. Außer ihm gab es noch einen Vorsteher der Synagoge, oder Obersten der Schule, der über die äußere Ordnung wachte, mehrere Aeltesten der Gemeinde, die ihm zur Seite standen, einen Einsammler des Almosens und einen Diener der Schule. Es bestand eine allgemeine Lehrfreyheit und wer auch als ein Fremder hereingetreten, durfte zu lehren aufstehen.

Als sie in das Lehrhaus kamen, war es schon angefüllt mit Menschen, der Gottesdienst fing nach dem gewöhnlichen Gruße mit einer Lobpreisung Gottes an. Darauf trat der Vorleser unter das von Säulen getragene Dach vor die Rollen und las eine Stelle aus dem Gesetze vor, die er gleich der Versammlung dolmetschte. Nach einer abermahligen Lobpreisung las er aus dem Propheten Jeremias folgende Stelle: „Ach Herr, Jehova, siehe, du hast Himmel und Erde gemacht durch deine große Kraft und durch deinen ausgereckten Arm und ist kein Ding vor dir unmöglich, der du wohlthust bis ins tausendste Geschlecht und vergiltst die Schuld der Väter ihren Söhnen nach ihnen, du großer und starker Gott, Jehova Zebaoth ist dein Name! Groß von Rath und mächtig von That, du, dessen Augen offen stehen über alle Wege der Menschenkinder, und der jeglichem thut nach seinem Wandel, und nach der Frucht seiner Handlungen; der du in Aegyptenland hast Zeichen und Wunder gethan bis auf diesen Tag, beyde an Israel und an andern Menschen und hast dir einen Namen

gemacht, wie er heutiges Tages ist, und hast dein Volk Israel aus Aegyptenland geführt, durch Zeichen und Wunder, durch eine mächtige Hand, durch ausgestreckten Arm und durch großen Schrecken, und hast ihnen dieß Land gegeben, welches du ihren Vätern geschworen hattest, daß du es ihnen geben wolltest, ein Land fließend von Milch und Honig." Nachdem auch diese Stelle in die gemeine Landessprache übertragen war, trat der berühmte Schriftgelehrte auf und trug darauf an, eine Rede in der Schule zu halten.

Mrren hatte dem Helon vorgeworfen, daß, wie in Israel jegliche Kunst fremd seye, das ganze Volk in Hinsicht auf Beredsamkeit seinem Gesetzgeber nacharte, der alles verstanden, nur nicht reden. Auf das Erstere hatte schon Helon geantwortet, allein auf das Letztere war zu erwidern, daß es freylich nicht zu leugnen sey, wenn man das Volk im Ganzen nehme und dann griechische Rednerey und die Kunst eines Isokrates und Demosthenes, oder gar die Regeln des Aristoteles fordere. Allein welches Volk

hat kräftigere, glühendere, und mehr ergreifende Redner gehabt, als in Israel die Propheten waren? Haben sie nicht Blick und Handlung zu dem donnernde Worte gefügt, und tiefer und dauernder in des Volkes Herz ihre Reden gegraben, als je ein feiner, kunstgerechter Redner in der Agora, oder in den Schulen der Athener! War es nicht bey ihnen, was es in Griechenland nie war, Jehovas Wort, das sie sprachen und Jehovas Auftrag, aus dem sie sprachen? Wie ganz anders wirkt eine Rede, in der dem Inhalt eine göttliche Kraft beywohnt als jede andere, bey der alles von der Form abhängt?

So hätte Helon seinem Jugendfreunde jetzt antworten können, denn er erfuhr es nun selbst an diesem Redner in dem Lehrhause. Kunstlos und einfach waren die Worte des Schriftgelehrten; aber desto gewaltiger drang durch sie die Kraft des Propheten-Wortes, das er erklärte, hindurch. Er ging zuerst das vorgelesene Stück durch und erläuterte den Inhalt des Gebethes, das an sich erhaben, es noch mehr wird durch die

Umstände, unter denen es gesprochen. Er schilderte die traurige Lage des Volks, als das Land in der Chaldäer Hand fiel und die herrliche Weissagung, die in dem Kaufe des Ackers zu Anathuft lag. Indem er nun an die großen Thaten des Herrn und seinen ausgestreckten Arm kam, womit er Israel aus Aegypten errettet, äußerte der Redner: diese große That sey für Israel zu allen Zeiten eine Versicherung der errettenden Gnade des Herrn. Schon länger als ein Jahrtausend habe sie dazu gedient, und alljährlich werde ihr Eindruck am Passafeste erneut. Nun versetzte er mit wenigen, kräftigen Zügen die Zuhörer ins Land Gosen, in die unmenschlichen Bedrückungen, nach Succoth, in die Wüste, zu dem widerspenstigen Geschlecht der Väter und zu dem starken, in Gott gewaltigen Mose, und dann in den Abend des ersten Passa. Es war eine tiefe Stille in dem Lehrhause und die Augen aller Versammelten hingen an den Lippen des Redners. Dann kam er in raschem Fortschritt auf die glänzenden Zeiten des ersten Tempels. Er schilderte das Glück Israels unter Salomo

und aller Augen schienen von dem Freudenstrahle aus dem seinigen zu erglänzen. Hierauf sprach er von der Gefangenschaft in Babel, von dem stummen Weinen an den Ufern des Tigris und Euphrats, von den Klagen in den Geschlechtern der weggeführten Juden und von den Osteraben-den, wenn der vierzehnte Tag des Nisan im Jahre kam und unterging, und kein Passalamm geschlachtet, sondern nur das ungesäuerte, schmack-lose Brot gegessen wurde. Keiner athmete, als er das Bild dieses Elendes entwarf. Armes, ar-mes Volk, rief der Redner, du hattest gesündigt und Jehova vergilt die Schuld der Väter ihren Söhnen nach ihnen. O du starker, eifriger Gott, rief er aus, deine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder! Er hielt einen Au-genblick inne, wie verstummt vor der Betrach-tung der heiligen und allmächtigen Gerechtigkeit Jehovas. Jede Brust war bewegt. O wehe, wehe, mir und meinen Kindern! rief auf ein-mahl ein Weib, das so in den Worten des Red-ners lebte, daß sie sich und die große Versamm-lung vergoß. Die Leute entsetzten sich, aber der

Schriftgelehrte fiel ein: Ja, wehe uns allen, wenn wir Jehova verlassen, die lebendige Quelle und uns hie und da ausgehauene Brunnen machen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. Er pries endlich die Wiederherstellung des Gottesdienstes und die jetzigen glücklichen Zeiten mit ihren Hoffnungen und schloß dann in der ernsten Ermahnung, das Passafest und die Erscheinung vor Jehova mit geziemendem Danke zu feyern, und das Gesetz in dem Lande, wo Milch und Honig fließt, treulich zu halten.

Nach beendigter Rede wurde wieder eine Lobpreisung gesprochen und dann das Kri Schma gebethet. Es war jetzt Festtag; sonst mußte es außer dem Sabbath an jedem zweyten und fünften Tage der Woche Abends und Morgens von jedem erwachsenen Juden mit dem Tallith über dem Kopfe und den Tephillim an Stirn und Hand, und am besten in der Synagoge gebethet werden. Dann wurde der Segen ertheilt, worauf die Gemeine Amen sprach und zum Schluß wurden Almosen für die Armen gesammelt.

Staunend verließ Helon die Versammlung und sagte zu Elisama: So das Gesetz auslegen zu können, daß alle Männer schweigen und die Weiber sich bis zu solchem Ausrufe vergessen, ist doch das Höchste im Priesterthum!

Nein, erwiederte der ruhigere Oheim, das Opfer und die Anbetung im Tempel, sind das Höchste. Aber das ist eben der Vorzug Israels, daß in seinem Gottesdienste alles vereinigt ist. Die Hauptsache besteht darin, daß ich das Gesetz halte und die Opfer vor den Herrn auf seinen Altar bringe, wie er befohlen hat und meine Seele vor ihm beuge und ihn anbethe. Allein um das Gesetz zu halten, muß ich es kennen, und darum gehe ich alle Sabbath und wo möglich den zweyten und fünften Tag in das Lehrhaus, um es auslegen zu hören.

Du hast Recht, Oheim, versetzte Helon, durch Opfer und Lehre ist für den ganzen Menschen gesorgt. Was sind dagegen die Heiden! Sie bringen Opfer ihren Göttern, aber das Gesetz

kennen sie nicht. Sie haben Tempel und Altäre, aber kein Lehrhaus. Sie stellen sich Priester an, aber keine Ausleger sind ihnen gegeben.

Nun, sagte Elisama, es hat mir immer gefallen, wenn unsere Pharisäer sagen: Kein Jude werde verdammt, weil er das Gesetz versteht.

Was sagt ihr denn aber von den Essaeern? fiel Selumiel ein, der bisher stille geschwiegen. Sie haben keine Opfer, sondern nur das Gesetz.

Diesem da antwortete Elisama, indem er auf Helon sah, würde ihre Weise nicht mißfallen, zumahl wenn er eben aus dem Lehrhause in der Unterstadt und von der Rede unsers beredten Schriftgelehrten kommt.

Selumiel lächelte. Helon schwieg.

Am andern Tage, dem dritten des Osterfestes, wurden dieselben Festopfer nach dem Morgenopfer gebracht, als an den vorigen Tagen. Aber am Abende nahm das Fest noch eine höhere

Gestalt an. Der Sabbath brach ein. Sechs Mahl wurde der heilige Sabbath, wie immer, eingeblasen. Ein Priester verrichtete es aus der Feuerkammer, die gegen Mitternacht des Tempels da, wo der innere Hof Israels endete, lag, und gleichsam die große Wachtstube der Leviten und Priester war. Aus dieser Kammer blies ein Priester mit einer Trometc, indeß in den Städten des Landes zum Sabbath mit Hörnern geblasen wurde. Schon um neun Uhr (nach unserer Zeit um drey Uhr Nachmittags) wenn das Abendopfer zugerichtet ward, wurde zum ersten Mahle geblasen. Das war das Zeichen, daß alle Arbeit auf dem Felde eingestellt werden mußte. Ganze Schaaren von Schnittern und Feldarbeitern kehrten dann von den Fluren zu der Stadt zurück. Um zehn Uhr wurde zum letzten Mahle geblasen, und das war das Zeichen, daß die Werkstätten und Kaufläden geschlossen, die Rüstungen im Hause vollendet und die Festgewänder angelegt werden sollten. Auf den Familientisch wurde ein reiner, schöner Teppich gebreitet und man legte zwey Brote auf,

zum Gedächtniß des doppelten Maaßes Manna, das einst am jedem Rüsttage vor dem Sabbath gesammelt werden konnte. Nun wurde zum dritten Male geblasen. Die Hausfrau zündete eifrig die beyden Sabbathslampen an, die den ganzen Sabbath über brennen mußten. Licht, als Sinnbild der Erkenntniß und der Freude gehört nothwendig zur Feyer. Die Flamme mußte an dem Altare aufschlagen und in den Häusern die Lampe brennen. Auslöschen des Lichts, Finsterniß und Nacht bedeutete Irrthum und Elend. So drohet Jehova dem Volke: „Es soll verstummen unter ihnen die Freude und die Fröhlichkeit, die Stimme des Bräutigams und der Braut, der Laut der Wächter und das Licht der Lampe.“ So bald die Lampen brannten, wurde an diesem ältesten Festtage, der so recht ein Familienfesttag genannt werden mag, die Hausfrau in Israel zur Priesterin, zum Zeichen, daß bey solchen Festen wie sonst nirgend, die Mutter des Hauses die eigentliche Priesterin ist, die für alle zum Mittelpunkt wird. Sie breitete ihre Hände gegen die angezündeten Lampen aus und sprach:

Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und uns befohlen hast, die Sabbath-Lampen anzuzünden! Dann, wenn nun die Sonne unterging, wurde schnell hintereinander zum vierten, fünften, und sechsten Mahle geblasen und der Sabbath war angegangen.

Die Sabbathfeyer wurde begonnen mit einem Familien-Mahle. Der Hausvater füllte den Becher, wenn sich alle um den Tisch versammelt, und segnete ihn und sprach: „Am sechsten Tage war Himmel und Erde und alle ihre Pracht vollendet. Denn Gott beschloß am siebenten Tage alle Werke, die er gemacht hatte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gethan hatte, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an demselben von allen seinen Werken geruht hat."

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der ganzen Welt, der du die Frucht des Weinstocks

erschaffen hast! Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und uns den heiligen Sabbath gegeben und hast uns denselben nach deinem Wohlgefallen und nach deiner Güte hinterlassen, als ein Gedächtniß des Werks der Schöpfung. Denn es ist der Anfang der Versammlung der Heiligen und des Ausgangs aus Aegypten. Denn du hast uns unter allen Völkern erwählet und geheiligt. Du hast uns den heiligen Sabbath in Gnaden und Wohlgefallen hinterlassen. Gelobet seyst du, Herr, der du den Sabbath geheiligt hast!

Man leerte den Becher. Der Hausvater segnete auch die Brote mit der gewöhnlichen Lobpreisung: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, du König der ganzen Welt, der du das Brot aus der Erde hervorgebracht hast! Er vertheilte das Brot und die fröhliche Mahlzeit begann.

Inzwischen war auch das Fest im Tempel begonnen. Die Ordnungen der Priester, welche

in der vergangenen und der angehenden Woche den Dienst hatten, wechselten. Die Schaubrote wurden abgenommen, und zwölf Priester legten die neuen auf, indem ein jeder in einer goldnen Schüssel ein frisches trug, und noch zwey andere Schalen mit Weihrauch brachten. Dann legten sich alle Kinder Israel im Tempel und in ihren Häusern fröhlich nieder, um frühe zu dem neuen Freudentage zu erwachen.

Also begann der Sabbath. — Seine Feyer war so heilig, daß sie sogar durch die höchsten Feste nicht unterbrochen werden durfte. Ja man könnte sagen, er war das höchste Fest, wie er auch das älteste, und die Wurzel und Mutter aller andern Feste ist. Er war nicht allein Ruhetag, sondern seine Feyer ein wöchentlich abgelegtes Bekenntniß, daß man den Schöpfer Himmels und der Erde als den alleinigen Gott verehre, und so stand er in der genauesten und wichtigsten Verbindung mit dem ersten Gebothe, das der Herr auf Sinai gegeben. Doch dieses Geboth ist so alt, als die älteste Offenbarung

und so finden wir die Anordnung des Sabbaths auch in der Geschichte der Schöpfung. „Also vollendete Gott, heißt es da, am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben gerubet hatte von allen seinen Werken.“ Auf Sinai ward die Heiligung des Sabbaths eingeschärft, und Jehova sprach: „Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest.“ Und seine hohe herrliche Bedeutung wird in den Worten angegeben: „Haltet meinen Sabbath, denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. Sechs Tage soll man arbeiten, aber am siebenten ist der Sabbath, die heilige Ruhe des Herrn. Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israels.“ So nennen auch die Propheten den Sabbath nur Bundeszeichen zwischen Jehova und dem Volke. In diesem Sinne konnte er ein Gedächtnißtag der Erlösung aus Aegypten und ein wöchentliches

Passa seyn. In der wiederholten Gesetzgebung heißt es: „Denn du sollst gedenken, daß du auch Knecht im Aegyptenlande warst und der Herr, dein Gott, dich von dannen ausgeführt hat mit einer mächtigen Hand und mit ausgerecktem Arm. Darum hat dir der Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbath halten sollst." Was überhaupt ein Zeichen des Bundes Jehovas mit seinem Volke war, konnte und mußte natürlich auch ein Zeichen von der auffallendsten Gnade seyn, die Jehova kraft dieses Bundes dem Volke erwies. Aber darum wurde die Entheiligung des Sabbaths auch als Abfall von Jehova betrachtet und mit den fürchterlichsten Strafen bedroht. „Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben," und wenn dieß gleich darauf durch die Unterbrechung der Ruhe erklärt wird: „Wer eine Arbeit thut an Sabbathtagen, der soll des Todes sterben," so leuchtet der tiefe Gedanke hindurch, daß es eine Ruhe gebe, die heiliger sey, als Arbeit. Diese innere, heilige Ruhe wurde durch die äussere angedeutet, welche sich sogar auf die Bewegung von einem Ort zum andern erstreckte. In

der Wüste sprach Mose: „Sehet der Herr hat euch den Sabbath gegeben, darum gibt er euch am sechsten Tage zweyer Tage Brot. So bleibe dann ein jeglicher in dem Seinen, und niemand gehe heraus von seinem Ort des siebenten Tages.“ Welch ein Bild der Ruhe von so vielen Millionen Menschen, die an sechs Tagen rings umher in lautem Getümmel die Wüste beleben, und von deren Leben fast jede Spur verschwindet, so bald die Sonne an einem gewissen Abende niedergeht! In frommer Furcht, dieses Geboth zu übertreten, ging keiner unter den spätern Juden über zweitausend Ellen am Sabbathtage, denn tausend Ellen rechnete man die weiteste Entfernung der Zelt von der Stiftshütte, zu der sie hin und von der sie hergehen mußten, wenn sie vor Jehova erschienen. Das ist die Entstehung des Sabbatherweges, der nach unserer Rechnung ein Sechstel der deutschen Meile, und nach Griechischer sechs bis sieben Stadien ausmacht.

Wenn aber der Sabbath ein Bundestag und damit ein Ruhetag war, so mußte er nothwendig

durch diese beyden Bedeutungen auch ein Freudentag seyn und das ist die durchgängige Ansicht von ihm in Israel. Ruhen und glücklich seyn ist ja schon nach der niedrigsten Bedeutung der Worte in dem heissen Morgenlande Eins. Trug jedes Fest und alles Festliche und alles, was sich auf den Dienst vor Jehova bezog, das Gepräge der Freude, so mußte das auch bey dem Sabbath der Fall seyn. Wie kann man das stärker ausdrücken, als es der gewaltige Jesaias thut: „Wenn du vom Sabbath deinen Fuß abhältst, daß du nicht thuest an meinem heiligen Tage, was dich gelüstet; wenn du nennest den Sabbath einen Freudentag, einen Feyer- und Ehrentag Jehovas: alsdann wirst du deine Lust haben an Jehova und ich will dich umher schweben lassen über die Höhen des Landes und will dich speisen mit dem Eigenthume Jakobs, deines Vaters. Der Mund Jehovas hat es gesprochen."

Konnte der Sabbath als das höchste Fest Jehovas durch die Osterfeyer nicht unterbrochen werden, so konnte er sie doch erhöhen. Und wie

fühlte Helon seine bekannte Heiligkeit und die oft erlebten Gebräuche nun auf solchem heiligen Ostergrunde neu und innig! Am Morgen war er der Erste aufgestanden und konnte kaum nach dem herzvollen Gebethe die Stunde erwarten, wo er mit den Alten zum Berge des Herrn hinaufgehen sollte, zum ersten Male an einem heiligen Sabbath! Er sah dem Morgenopfer zu, das auch heute mit einem Lamm allen andern Opfern voranging. Dann folgte das Sabbathopfer, das aus zwey jährigen Lämmern und den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern bestand. Endlich das Festopfer, in dem wie bekannt, zwey junge Rinder, ein Widder, sieben Jährlinge, nebst Zubehör zum Brandopfer und ein Ziegenbock zum Sündopfer gebracht wurden. Inzwischen ertönte von dem Leviten auf den fünfzehn Stufen der herrliche Sabbathpsalm:

Köstlich ist's, Jehova zu danken
Und deinem Namen zu lobsingen, du Höchster,
Morgens zu verkünden deine Gnade
Und deine Treue in den Nächten

Unter Seitenſpiel und auf der Cither,
Mit Geſang zu der Harfe!
Denn du erfreuſt mich, Jehova, durch deine Werke,
Ob den Thaten deiner Hände jauchz' ich.
Wie groß ſind deine Thaten, Jehova,
Deine Gedanken, wie tief!
Ein Thor glaubt das nicht,
Ein Narr ſieht es nicht ein.
Grünen die Frevler, gleich dem Gras,
Und blühen alle Uebelthäter:
So iſt's, um getilgt zu werden auf immer!
Und du biſt erhaben ewiglich, Jehova!
Denn ſiehe deine Feinde, Jehova,
Denn ſiehe, deine Feinde kommen um,
Es zerſtreuen ſich alle Uebelthäter!
Und du erhöheſt, wie des Büffels, mein Horn,
Ich triefe von friſchem Oehl.
Und mein Auge weidet ſich an meinen Feinden,
An meinen boshaften Widerſachern letzet ſich mein Ohr.

Der Fromme grünt wie ein Palmenwipfel,
Er wächst, wie die Ceder auf Libanon.
Die gepflanzt sind im Hause Jehovas,
In unsers Gottes Vorhöfen, sie grünen.
Noch blühen sie im Alter,
Saftreich und dick belaubt,
Um zu verkünden, daß Jehova gerecht,
Mein Hort und kein Unrecht an ihm.

Immer höher und höher stieg seine Osterempfindung und er blieb den ganzen Tag bis zum Abendopfer im Tempel. Er mochte diesen Tag nicht hinunter geben und die Alten liesen ihn gewähren. Die Lust dieses Jünglings in Israel an den Gottesdiensten des Herrn und seine Wonne, einen Tag in den Vorhöfen des Herrn zu verleben, der ihm köstlicher war, den sonst tausend, gefiel ihnen ungemein. Helon blieb, bis der Sabbath gegen Sonnen-Untergang ausgeblasen war und bewegte, wandelnd in den vielen Höfen des Heiligthums, den theuersten Plan seines Herzens.

Siebentes Kapitel.

Schluß der Ostertage.

Obgleich der größte Theil des Volkes schon wegen der Aernte heimgekehrt war, und an den vorigen Tagen jeden Morgen große festliche Züge von frohen Wallfahrern mit Psalmensang und Cymbelklang zur Heimath abzogen: so waren doch alle Priester und Leviten gegenwärtig, und immer noch eine große Menge Volks. Ja, der Anblick war heute noch erhebender als am ersten Tage, weil mehr Uebersicht möglich war und die Freude des Einzelnen mehr hervortrat. Es moch-

ten immer noch hundert tausend Menschen in den Höfen stehen.

An den folgenden Tagen — das Fest dauerte sieben Tage — wiederholten sich jeden Morgen die täglichen und Fest-Opfer, und obwohl täglich die Zahl der Fremden abnahm, so blieb die Feyer doch immer noch groß und herrlich. Helon war bey jedem Opfer gegenwärtig. Eines Tages war er eine Stunde vor dem Abendopfer heraufgegangen und wurde Zeuge eines ihm neuen Auftritts. Er stand eben in der Gegend der dreyzehn Gotteskasten, welche sich im Vorhofe der Weiber befanden. Jeder Kasten war mit dem Namen derjenigen Gabe bezeichnet, die man hinein legen sollte. Einige waren für das Kopfgeld, andere für das, was von dem Gelde, so man für die Opfer bestimmt hatte, nach dem Ankaufe des Opferthieres übrig blieb und andere für die freywilligen Gaben an den Tempel aufgestellt. Da kam ein Jude von Cyrene, der das Kopfgeld seiner Glaubensgenossen in der Heimath einlegen wollte. Im Gesetz war befohlen:

„Der Herr redete mit Mose und sprach: Wenn du die Häupter der Kinder Israel zählst, so soll ein jeglicher dem Herrn geben ein Lösegeld seiner Seele, auf daß ihnen nicht eine Plage widerfahre, wenn sie gezählt werden. Es soll aber ein jeglicher, der mit in der Zahl ist, einen halben Sekel geben, nach dem Sekel des Heiligthums. Solcher halber Sekel soll das Hebopfer des Herrn seyn. Wer in der Zahl ist von zwanzig Jahren und darüber, der soll solches Hebopfer dem Herrn geben. Der Reiche soll nicht mehr geben und der Arme nicht weniger, als den halben Sekel, daß es sey den Kindern Israel ein Gedächtniß vor dem Herrn, daß er sich über ihre Seelen versöhnen lasse." Der Sekel ist eine Münze, welche zwanzig Gera enthält und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Werth hatte, aber seit der Hohepriester Simon ihn zum Werthe eines griechischen Staters schlagen ließ, ohngefähr einen Thaler galt. Sie hat ein schönes Gepräge. Auf der einen Seite steht in der Mitte die grünende Aaronsruthe mit der Umschrift: Das heilige Jerusalem. Auf der andern Seite

ein Gefäß mit Manna, und der Umschrift: Schekel Israels. Doch dieß ist nun das gewöhnliche Gepräge. Man hatte ganze und halbe. Ein solcher halber Sekel, den jeder Mann über zwanzig Jahre als ein Hebopfer und zum Gedächtniß seiner, daß er sich als zum Volk Jehova gehörig, ansehe, in den Tempel bringen mußte, und den man als ein Kopfgeld ansehen kann, wurde in dem letzten Monathe des Kirchenjahrs gesammelt. Am ersten Tage dieses Monaths Adar schickte der hohe Rath Abgesandte durch das ganze Land, welche die Bezahlung des halben Sekels forderten. Fünfzehn Tage wurde Ausstand gegeben. Am fünfzehnten des Monaths setzten sich die Sekel-Einnehmer in den Hof der Weiber, und jeder Zwanzigjährige und wer drüber alt war, brachte sein Kopfgeld. Wer es nicht brachte, wurde gezwungen und nöthigen Falls gepfändet. Nur den sehr Armen wurde ein weiterer Ausstand auf ein Jahr verwilligt und darum stand neben dem Kasten für dieses Jahr auch einer für das vergangene Jahr. In diesen Tagen sahe man Schaaren dürftiger Leute, welche die

Wohlhabenden um einen Beytrag ansprachen. Das war die einzige Betteley, welche in Israel gesetzlich erlaubt war. Die Fremden aber pflegten an den letzten Festtagen und insbesondere an den letzten Tagen des Osterfestes, das einige Wochen nach dem Adar einfiel, ihrer Schuldigkeit sich zu entledigen.

Der Cyrener hatte die Summe des Kopfgeldes für seine Glaubensgenossen in Cyrene bey sich und war zum Gotteskasten gekommen, um sie abzulegen. Da er aber eine fremde, auswärtige Münze hatte, mußte er sie vorher in Jüdische Sekel umsetzen. Die Sekel-Einnehmer waren zugleich Wechsler und hatten ihre Tische neben sich im Vorhofe stehen. Gegen ein gewisses Aufgeld waren immer halbe Sekel bey ihnen zu haben. Helon sahe dem Wesen zu und nicht ohne einen innern Aerger.

In ächt Mosaischem Sinne war er keiner Beschäftigung mehr abgeneigt, als dem Handel. Im ganzen Gesetze findet man nicht eine einzige

Begünstigung des Handels. Obwohl Kanaan am mittländischen Meere lag und gleichsam dadurch zum Handel aufforderte und Israel sogar an seinen nächsten Nachbarn, den Phöniciern, ein so aufmunterndes Beyspiel hatte: so war es doch nicht Jehovas Wille, daß sie sich dem Handel widmeten. Der Ackerbau wurde sogar durch die Feste geheiligt und man konnte jedes der drey hohen Feste eben so gut für ein ländliches, als geschichtliches Fest halten: allein für den Handel war dergleichen Berührung mit dem Gottesdienste nirgend. Darin war Israel den Griechen näher, als den Kindern des Morgenlandes. Hier wird überall der Handel sehr hoch gehalten, die Kaufleute machen den Adel aus und die ersten Staatsdiener geben sich mit dieser Beschäftigung ab. Aber der Grieche sah darin eine Wegwerfung seiner Würde und meinte, daß nichts so sehr die Großsinnigkeit des Herzens herabziehe, als der Handel. Israel sollte, so dachte Helon, derselben Meynung seyn, aber aus einem andern Grunde. Der Handel setzte das Volk in beständige Verbindung mit den Heiden und machte

beynahe eine gewisse Anbequemung nothwendig. Das war es eben, was Helon an den hellenistischen Juden so sehr haßte, außer den Allegorisieren daß sie mit solcher Leidenschaft Kaufmannschaft trieben, und daher leitete er die Verachtung des Gesetzes, die Gleichgültigkeit gegen den Tempel auf Moria, die Sucht, sich durch Allegorien das Gewissen zu beschwichtigen und kurz alles ab, weswegen er sie anklagte. Ja, er meinte, hätten die Kinder des Gefängnisses sich am Tigris und Euphrat nicht auf den Handel gelegt, so würden sie zahlreicher zurückgekehrt seyn und nicht die Fremde der Heimath vorgezogen haben. Und wären sie alle wiedergekehrt, rief er aus, wie schnell wären die Samariter vertrieben, Galiläa gereinigt und den Philistern der Nacken gebogen worden! Welch ein ganz anders Volk wäre jetzt in Jerusalem! und die Zeiten Salomos wären nicht bloß Ein Mahl da gewesen!

Nach solchen Ansichten war es natürlich, daß er sich unwillkührlich von einem Umstande abwandte, der nicht allein dem Feste einen Glanz

anderer Art gab, sondern auch nothwendig mit ihm zusammen hing. Die Feste waren nicht blos heilige Erscheinungen vor Jehova zum frommen Dienste und blos jährliche Vereinigungen des ganzen Volkes, sondern auch damit zugleich die großen Handelstage des Jahrs. Der Vorhof der Heiden bildete gegen das Ende einen weiten Marktplatz. Die vorzüglichsten Geschäfte wurden in Vieh gemacht. Noch vor den Wallfahrern zogen ungeheure Heerden von Schafen, Ziegen und Rindern nach Jerusalem, weil die Auswärtigen erst in der heiligen Stadt für ihr Geld das Opferthier kauften, das sie bringen wollten. Diese Heerden waren viele Hunderttausende stark. Der Handel mit Vieh war nur in den Händen der Juden, weil diese Thiere rein seyn mußten. Aus der Wüste Juda kamen die Schafe, aus Galiläa das Rindvieh, von Thekoa und von Hermon Honig, aus Gilead die köstliche Salbe, u. s. w. Aber auch die Phönizier kamen und brachten fremde Waaren, Purpur, Aegyptische Tücher, und dergleichen.

Elisama war häufig unter den Kaufleuten und beurtheilte ihre Waaren und Geschäfte, als ein Kenner. Denn er war selbst sehr lange Kaufmann gewesen. Aber Helen war nie dazu zu bringen, und schon in Alexandrien war ihm das Bruchion als Zufluchtsort gegen alle Anreizungen zum Handel theuer. Käme doch ein Prophet, rief er eines Tages in heiligem Eifer aus, daß er die Wechseltische im Tempel umwürfe und die Krämer aus den Vorhöfen Jehovas triebe!

Doch diese einzelne Wiederwärtigkeit trübte seine Festfreude nicht. Die Wonne des Festes, das Treiben in den Vorhöfen des Herrn, das Wallen in der heiligen Stadt, die Flamme auf dem Altare, des Hohepriesters tönender Gang, die Psalmen der Leviten hoben immer von neuem seine Seele in eine unaussprechliche Begeisterung. Jene Handelssachen waren ihm nur Flecken in der Sonne und verdunkelten nicht den Glanz der Feyer. Wenn er Abends und Morgens hinauf zum Berge des Herrn ging, und er trat in den Vorhof der Heiden durch das schöne Thor, dann

eilte er so schnell als möglich hindurch und nun ragte zwischen den langen Reihen von Hallen und Palästen über immer höhern Absätzen endlich der Brandopferaltar und hinter ihm des Herrn Haus empor und volle sieben Tage hindurch war er ununterbrochen in einem beseligenden Entzücken, wofür er nicht Worte hatte. Wenn er zu sich selbst sprach, so war es nur von seinem Entschlusse, ein vollkommener Frommer, das heißt in damahliger Sprache ein Chasidäer zu werden. Wenn er Jehova dankte, so gedachte er nur daran, daß er glücklich aus den Spitzfindigkeiten der griechischen Weisen entronnen sey, und den Glauben der Väter im Lande der Verheissung so innig und glühend liebte. Wenn er zu dem Gott Abraham, Isaaks und Jakobs bethete, so flehete er um seinen Segen zur strengsten Erfüllung seines Gelöbes. Daß ihm das gelingen werde, daran zweifelte er nicht, denn er fühlte einen kühnen Ernst und eine unüberwindliche Kraft dazu in seinem Innern.

Ach, daß das Fest nun zu Ende ging! Mit Schrecken dachte er daran an jedem Abende der

letzten Tage, und er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als am Abende des siebenten Tages die Drommete im Tempel erschallte, die den Schluß des Festes ankündigte.

Bis zum ein und zwanzigsten des Monaths Nisan dauerte das Osterfest, sieben Tage; der letzte Tag war so heilig, als der erste und an beyden durfte nicht gearbeitet werden. Die Festopfer wurden an ihm, wie an jedem andern Tage gebracht, aber die Asche von so vielen verbrannten Opfer war, da man sie durch alle sieben Tage nicht hinweg that, zu einem hohen Berge angehäuft, der sich in der Mitte des Altars erhob. Alle die zu Jerusalem geblieben waren versammelten sich im Tempel, Nachmittags ging man in die Lehrhäuser und nach dem Abendopfer war das Fest zu Ende.

Der Ton der Drommete ging Helon durch die Seele. Wie der Laut verhallte, verhallte auch das Fest. Als er traurend hinabging, sahe er die letzten Fremden sich zur Abreise bereiten,

und die Bürger nahmen schon wieder alltägliche Geschäfte vor. Am andern Morgen wohnten die Wallfahrer noch dem Opfer bey und dankten Jehova für jeden Festsegen. Die Zelte waren schon abgeschlagen, die Züge ordneten sich, mancher herzliche Abschied ward genommen, die Cymbeln klangen und aus allen Thoren ergossen sich die letzten Ströme der Pilgrimme.

Helon stand auf dem Dache des Hauses. Er sah die Bewegungen in den Straßen und an den Thoren. Die Stadt wurde immer leerer und stiller. Da scholl aus dem Thale nach Bethlehem, wo er den Anzugspsalm mitgesungen, der Psalm des Dankes herüber. Sein Herz blutete und doch mußte er mit einstimmen aus der Ferne:

Danket Jehova, denn er ist freundlich,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Danket dem Gott aller Götter
Denn seine Güte währet ewiglich!
Danket dem Herrn aller Herren,
Denn seine Güte währet ewiglich!

Der große Wunder thut allein,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der mit Weisheit den Himmel geschaffen,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der die Erde über den Wassern ausgebreitet,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der die großen Lichter gemacht,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Die Sonne, vorzustehen dem Tage,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Den Mond und die Sterne, vorzustehen der Nacht,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der Aegyptens Erstgeborne schlug,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und führte Israel heraus,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Mit starker Hand und ausgerecktem Arm,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der das Schilfmeer schied in zwey Theile,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und Israel führte mitten hindurch,
Denn seine Güte währet ewiglich!

Und stürzte Pharao und sein Heer hinein,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der sein Volk durch die Wüste führte,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der große Könige schlug,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und mächtige Könige tödtete,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Sihon, den König der Amoriter,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und Og, den König von Basan,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und gab ihr Land zum Erbe,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Zum Erbe Israel, seinem Knecht,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der in unsrer Niedrigkeit an uns dachte,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Und uns erlöfete von unsern Feinden,
Denn seine Güte währet ewiglich!
Der allem Fleische Speise gibt,
Denn seine Güte währet ewiglich!

Danket dem Gott vom Himmel,
Denn seine Güte währet ewiglich!

Mit jedem Augenblicke wurde der Ton ferner und leiser, wie der Zug weiter ging. Den Schluß sang er allein.

Ende des zweyten Buchs.

Druckfehler
im ersten Bändchen.

Seite	Zeile	
17	7	unser statt unsern.
18	10	des statt der.
46	16	zwischen statt in.
55	12 u. 18	Mareotis statt Marcotis.
61	3 u. 5	Myron statt Helon.
72	6	rühmt statt wähnt.
76	5	wer statt wie.
222	1	Ganzes gebracht statt Buch geschrieben.

Helons

Wallfahrt nach Jerusalem

Hundert neun Jahr vor der Geburt
unsers Herrn.

Vom Verfasser
der Glockentöne.

Drittes Bändchen.

Bei Heinr. Büschler in Elberfeld 1820.

Wbtl 68/11

Inhalt des dritten Buchs.

Seite

Erstes Kapitel. Das Priesterthum . . . 5
Zweytes Kapitel. Der Gang nach Joppe . 27
Drittes Kapitel. Das Neumondsfest . . 63
Viertes Kapitel. Das Antrittsopfer . . 95
Fünftes Kapitel. Die Essäer 161
Sechstes Kapitel. Die Verlobung . . . 193
Siebentes Kapitel. Das Pfingstfest . . . 226

Helons

Wallfahrt nach Jerusalem.

Drittes Buch.

Das Pfingstfest.

Erſtes Kapitel.

Das Prieſterthum.

Das Feſt war zu Ende. Das Volk war in ſeine Heimath zurückgezogen. Die Aſche der Oſteropfer, die man mit freudiger Bewunderung in den ſieben Tagen zu einem immer höhern Berge ſich hatte aufthürmen ſehen, war vom Altare weggethan. Die Tage der ſüßen Brote waren vorüber und man aß in den Häuſern wieder gemeines, geſäuertes Brot. Die ganze Herrlichkeit des Paſcha ſchien mit den Fremden aus der Stadt verſchwunden.

Helon ſtand auf dem Dache, und ſah die Morgenſonne am folgenden Tage aufgehen. Er blickte nach dem Tempel hinauf. Ach, auch da wird heute wie geſtern nur ein einfaches Opfer heraufſteigen, ſeufzte er. Er ſchaute in die Gaſſen herab. Das fröhliche Treiben der Feſttage hatte ſich verloren. Es war ſtill und einſam in Jeruſalem. Höchſtens eilte hier oder da ein Tyriſcher Kaufmann mit ſeinen leeren Waarenſäcken aus dem Thore, oder ein Viehhändler aus Galiläa oder Baſan trieb den Reſt ſeiner Thiere, den er nicht hatte verkaufen können, vor ſich her. Kein Wallfahrer aus Hebron und Libna, kein Pilgrim aus der Diaſpora ließ ſich ſehen.

Eine tiefe Wehmuth überwältigte ſein Gemüth. Der geſtrige Tag war ihm ein Schmerzenstag geweſen, und der heutige ſchien ihm nicht beſſer zu werden. In den Oſterkagen war die gewohnte Schwermuth, in der er ſeit Jahren hingegangen, plötzlich wie aus ſeiner Seele herausgeweht. Dort bey Berſabe, als er das heilige Land kniend begrüßte, war es angegangen und ſeine Freude

und Begeisterung war immer höher gestiegen. Einen unaussprechlichen Muth hatte er in sich gefühlt, des Herrn Gesetz zu erfüllen. Er war noch im heiligen Lande, er war in Jerusalem, und doch sank mit jeder Stunde Muth und Begeisterung. Sie war zu hoch gewesen, und das menschliche Herz fühlt sich um so abgespannter, je mehr es angespannt gewesen. Die gemeinen, täglichen Beschäftigungen in Jerusalem waren ihm ganz fremd. In des Herrn Stadt, dünkte ihn, müsse jeder Tag ein Festtag seyn.

Also auch in Jerusalem ist es nicht immer Festtag, sagte er verwundert, wie aus schönem Traume erwachend, zu sich selbst.

In den vorigen Tagen waren nur die freudigen Psalmenklänge und des Jesaias wonnereiche Weissagungen in seinem Munde und Herzen gewesen. Jetzt kamen die alten, vertrauten Trauertöne des Jeremias wieder. Er schauderte, als er dachte, Jeremias sey der Lieblingsprophet seiner Familie, auch der seinige, und weil mit

seinen Klagen auch sein Schmerz immer wieder-kehre, so möge er wohl nie jene innere Freude und jenen süßen Frieden des Herzens erlangen, nach denen er sich gesehnt, und die er an diesem Feste geahnet. Sahe er in die Gassen hinab, so fiel ihm der Anfang der Klaglieder ein und unwillkührlich mußte er ihn aussprechen:

Wie sitzt einsam die Stadt, die so viel Volk
sonst zählte,
Nun eine Wittwe sie!

Aber noch tiefer verwundete es sein Herz, als beym Gedanken an sich selbst ihm die Worte, wie von selbst, über die Lippen gingen:

Verstoßen von Glück ist meine Seele,
Vergessen hab' ich des Guten.
Und ich spreche: dahin ist mein Muth,
Und meine Hoffnung auf Jehova.

Mit solchen Empfindungen wandelte er im Morgenduft auf dem Dache umher. Da stieg

plötzlich der Opferrauch von Morija auf und die einsamen Drometenklänge schallten von dem Berge des Herrn hernieder. Die Wonne der vorigen Tage erwachte in seiner Seele. Er dachte an die Priester.

Es gibt doch ein Leben, rief er aus, das ein immerwährender Festtag ist! Jene droben haben es! Im Priesterthum ist es! Was willst du länger zaudern?

In diesem Augenblicke ging die Thür der Alija auf und der ehrwürdige Elisama, der daselbst sein Morgengebeth verrichtet hatte, trat heraus.

Helon ging auf ihn zu, both ihm den Frieden und mit strahlendem Auge redete er ihn also an: Ehrwürdiger Oheim, du hast so oft gesagt, Israel sey nur Israel im gelobten Lande, aber ich kann in ihm nicht bleiben, wenn ich nicht Priester werde!

Ihr unruhigen Jünglinge, erwiderte Elisama lächelnd, ist es dir nicht genug, daß du in

der Stadt des Herrn bist? Ist Israel denn nicht ein anderes und das rechte Israel im gelobten Lande?

Ja, lieber Oheim, du hast Recht, Israel ist nur Israel im gelobten Lande, allein im gelobten Lande ist nicht immer Festtag. Im Tempel aber ist immer Festtag, und ein Priester des Herrn hört nicht auf ihn zu feyern.

Freudig überrascht sah ihn Elisama an. Es war sein Wunsch gewesen, daß Helon Priester würde, weil er wohl merkte, daß er zur Handlung nicht tauge. Aber er hatte die Meinung, in einem Jünglinge müsse sich dergleichen selbst anregen. Indeß so schnell hätte er sich der Aeußerung nicht versehen. Seine Freude kaum zurückhaltend, versetzte er:

Nun, einem Sohne Levi ist das Begehren nicht übel zu nehmen, aber wie bist du denn darauf gekommen?

Helon erzählte ihm, wie es ihm bey dem Brandopfer der Erscheinung vor Jehova am

zweyten Ostertage ergangen, wie seine Sehnsucht zum Entschluß geworden, und wie seitdem des Phropheten Wort: der Priester ist ein Engel des Herrn Zebaoth, ihm immerdar in der Seele nachgeklungen, wie er es aber noch eine Zeit lang habe für sich behalten müssen, weil seine Freude zu groß gewesen, wie er sie erst habe im Gebeth geheiligt, und wie ihn auch jetzt nur das schmerzliche Gefühl über die Stille in den Gassen, und das fröhliche Herübertönen der Drometenklänge vermocht, sich so frühe zu erklären.

Elisama umarmte ihn und beyde hielten sich lange weinend umfaßt. Endlich sagte Elisama: Gleich morgen wollen wir zum Hohenpriester. Er kennt unser Geschlecht, auch mich. Wahrlich, fuhr er fort, Jehova hat unser Haus mit viel Gütern in dem fremden Lande gesegnet. Du bist leider unser einiger Erbe. Du thust Unrecht, wenn du nicht das Priesterthum in deiner Väter Hause wieder aufbringen wolltest, da es seit mehr als vier Jahrhunderten nicht erneuert worden. O das ist der Fluch, der auf Israel im

fremden Lande liegt! Der größte Segen, als ein Sohn Levi durch die Geburt geſalbt zu ſeyn und vor Jehova ſtehen zu dürfen, ſchwindet, und ein Levit iſt was ein andrer! Wiſſe, Helon, das habe ich oft gedacht. Obwohl unſere Geſchäfte mich trotz dem Allem zurückhielten, hat mich mein Geld nicht dafür tröſten können.

Ehrwürdiger Oheim, du mein zweyter Vater, rief Helon aus, ſieh, mein Herz fließt über von Liebe, daß du ſo denkſt, und von Dank, daß du mir erlaubſt, das Prieſterthum in meines Vaters Hauſe wieder aufzurichten.

Ja, Helon, entgegnete Eliſama, ich fühle es, der Prieſter iſt ein Engel des Herrn Zebaoth.

O du mein zweyter Vater, ſagte Helon, gib mir deinen Segen!

Du haſt ihn ſchon, Helon. In jener Stunde, da du dich entſchloſſeſt: ins gelobte Land zu ziehen, da ſprach ich im Herzen, wenn ich ihn auch in Worten noch nicht ſagte, zugleich den

Segen dieſer Stunde aus, denn ich wußte wohl, daß du ein immerwährendes Feſt nur im Prieſterthume finden würdeſt. Aber laß uns jetzt zum Grabe deines erſten Vaters gehen, daß du dort ſeinen Segen empfangeſt.

Ohne erſt ins Haus hinabzugehen, ſtiegen ſie diejenige Treppe hinunter, welche vom Dach in den äußern Hof des Hauſes führt und ſo alsbald auf die Gaſſe. Sie gingen durch die breite Straße, und kamen aus der Oberſtadt alsbald ins Thal Joſaphat und zu ſeinen Cedern. Unter ihrem ſchauerlichen Schatten gingen ſie zwiſchen den Grabſteinen hin, bis ſie an den wohlbekannten des Pilgrims aus Aegyptenland gelangten.

Schweigend ſtanden beide da und ſchienen zu erwarten, daß das Grab ſich öffne und der Geiſt des theuern Vaters heraufſteige.

O hätteſt du dieſe Stunde erlebt! ſagte endlich Eliſama. Wie würde dein Vaterherz ſich gefreut haben!

Helon weinte, ob vor Wonne oder vor Trauer, das konnte er selbst nicht deutlich unterscheiden, aber solche Thränen sind höherer Art. Er fiel an den Steinen nieder, und weinte und bethete lange. Auch Elisama ließ seinen Thränen freyen Lauf.

Stehe auf, sagte er endlich, laß uns den neunzigsten Psalm zusammen bethen. In Mose's Liede wird der Vater dir antworten und in Mose's Worten dir den Segen ertheilen.

Helon stand auf, und beyde sprachen:

Herr, du warst unsre Zuflucht,
Von Geschlecht zu Geschlecht.
Ehe denn die Berge worden,
Und Erd' und Welt geschaffen wurden,
Und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, Gott!
Die Menschen lässest du sterben,
Und sprichst: kehrt zurück, ihr Menschen-Kinder.
Denn tausend Jahre sind in deinen Augen,

Wie der gestrige Tag, wann er vergangen,
Und wie eine Wache der Nacht.
Du lässest sie erstarren; da schlafen sie.
Am Morgen waren sie wie grünes Gras.
Früh Morgens grünt' und blüht' es,
Am Abend war's versengt und verdorrt.
Denn wir vergehen vor deinem Zorn,
Und vor deinem Grimm fliehen wir dahin.
Du stellest unsre Missethat vor dich,
Unser Verborgenes vor deines Antlitzes Licht.
Nun schwinden unsre Tage vor deinem Zorn,
Es vergehen unsre Tage, wie ein Hauch.
Unser Leben währet siebzig Jahr,
Und, wenn mit großer Kraft, achtzig Jahr,
Und ihr Stolz ist Kummer und Mühe,
Denn vorüber eilt es, und wir fliegen.
Wer kennt deines Zornes Gewalt,
Daß man fürchte dich, der so furchtbar ist!

Ach, lehr' uns, unsre Tage zählen,
Daß wir weises Herzens werden!
Kehre zu uns, Jehova! — Wie so lange? —
Sey deinen Knechten wieder gnädig.
Erfüll' uns früh mit deiner Huld,
Daß wir frohlockend uns freuen unser Leben lang!
Erfreu' uns, so viel Tage du uns gedrückt,
So viel Jahre wir Unglück geschaut.
Laß deine Knechte sehen deine Thaten,
Und deine Herrlichkeit ihre Söhne.
Es komme die Huld des Herrn, unsers Gottes, auf uns,
Und fördere das Werk unsrer Hände bey uns!
Ja, das Werk unsrer Hände woll' er fördern!

Das sey dir der Segen deines Vaters, sprach Elisama. Ist es nicht, als wäre der Psalm gerade für diese Stunde gedichtet? Mit den Klagen über die Todten beginnt er und hält uns dann unsere Missethat vor; aber gleich zu

Anfange ruft er den Herrn an, der unsre Zuflucht war von Geschlecht zu Geschlecht; und weil er das war — ja, Helon, die ganze Reihe deiner Väter hinauf bis zu dem, der mit Jeremias dem Propheten aus dem heiligen Lande flüchten mußte und bis hinauf zu dem Stammvater Levi war er es, — so gründen wir nun darauf die Bitte: „Kehre wieder zu uns, Jehova!" Der Herr erhört dich, glücklicher Jüngling! Du sollst Jehovas Thaten schauen! Und aus dem Grabe, unter diesen erhabenen uralten Cedern herauf, segnet dich der Geist deines Vaters, er spricht: Es komme die Huld des Herrn, unsers Gottes, auf dich! Er fördere das Werk deiner Hände bey dir, ja das Werk deiner Hände woll' er fördern! Und nun laß uns gehen! Wir wollen bey der Quelle Siloah und am Zion vorbey zu unserm Gastfreunde zurückkehren!

An der südöstlichen Ecke von Jerusalem, am untern Ende des Kidron, liegt das Thal Hinnom, wo einst auf den Thopheth dem Moloch geopfert worden. Sie bogen beym Wasserthore um und

gingen durch dieſes an der Südſeite gelegene Thal längſt der Waſſerleitung Siloam hin. Die Waſſerleitung wurde einſt von Salomo angelegt. Zuerſt kamen ſie an den untern Teich, dann an die Spuren des herrlichen Luſtgartens und endlich gegenüber der Südweſtſeite der Stadt an den obern Teich, der nahe bey dem hoch geprieſenen Brunnen Siloam liegt, den einſt Manaſſe bey ſeiner Rückkehr, vermittelſt einer kleinen Mauer mit der Stadt verband. Sein Waſſer nennt Jeſaias das ſanft hinrinnende.

Dieß iſt die heilige Stelle, wo der weiſeſte König in Iſrael geſalbt ward. Der graue König David ſprach in ſeinen alten Tagen: Setzet meinen Sohn Salomo auf mein Maulthier und führet ihn hinab gen Gihon, ſo hieß damahls dieſer Brunnen. Da gingen hinab an dieſe Stelle der Prieſter Zadok, der Prophet Nathan, Benaja und die Crethi und Plethi. Und Zadok nahm das Oehlhorn aus der Hütte und ſalbte Salomo. Sie bliesen mit den Poſaunen und alles Volk zog ihm nach herauf und das Volk flötete mit Flöten

und war sehr fröhlich, daß die Erde von ihrem Geschrey erschallete.

Nicht ohne Ursache führe ich dich heute an diese Stelle, sagte Elisama. Wie einem Volk der König der Gesalbte ist, so ist es ein Priester einer Familie. Um deinetwillen führte ich dich ins Thal Josaphats mir soll es eine Weissagung seyn, daß ich dich an diese Stelle geführt.

Beyde schwiegen. Sie gingen an dem Walkersfelde, das aus alter Zeit noch so hieß, vorbey und nun umbiegend an die westliche Seite der Stadt bey den Trümmern der Wasserleituug des Hiskias ins Thal Siloam hinein. Zwischen dem Brunnenthor und dem Thalthor sahen sie die Burg Zion, die Burg der Jebusiter ehemahls, nun die Stadt Davids genannt, emporragen, um welche die Oberstadt erbaut war. Die Oberstadt und die Unterstadt waren durch ein Thal getrennt, das das Käsemacherthal hieß. Sie traten durch das Thalthor ein und gelangten so wieder in die Oberstadt zum Hause des Gastfreundes auf der breiten Gasse.

Wie freute sich der theilnehmende Freund, als Elisama ihnen Helons Entschluß und den Vorgang des Morgens erzählte. Eben stand er im Vorhofe, und hatte einige Bekannte entlassen, als sie dereintraten. In lautem Jubel führte er sie in den innern Hof, ließ die Mutter aus dem Frauengemach holen, Polster an den Springbrunnen bringen und rief ein Mahl über das andere: Welch ein Glück für eine Familie! Ja, ein Priester ist ein Engel des Herrn Zebaoth! Und Helon wiederholte oft: Und Priesterthum ein immerwährender Festtag!

Selbst dieser Tag wurde zum Festtage, doch nur zu einem häuslichen, denn Helon war unrein, und hatte sich an dem Grabe verunreinigt. Zwar dünkte es ihn seltsam, wie er durch diesen Besuch des väterlichen Grabes könne verunreinigt seyn, da er nicht die Thränen irdischer Trauer, sondern die der himmlischen Hoffnung geweint habe; aber er tröstete sich, daß der Priester auch in dieser Hinsicht sicherer sey.

Er durfte nun dem Abendopfer im Tempel nicht beywohnen, denn dem Unreinen ist es verbothen, zum Opfer des Herrn zu kommen. Indeß den Anblick der Opferflamme, und das Gehör der Drometenklänge konnte er sich doch nicht versagen. Der Gastfreund leistete ihm Gesellschaft und sie gingen zu der Zeit des Abendopfers hinaus. Quer durchwandelten sie die Oberstadt, dann die Unterstadt, und kamen endlich in die Neustadt. Die Handwerker arbeiteten in den gegen die Gasse offenen Werkstätten, und das irdische Leben trieb in seinen regen Geschäften um sie her. Wohl kam manches Heidnische vor ihr Auge; aber Helon war nun über dieses Alles erhaben. Nur sein reines Priesterthum leuchtete ihm in die Seele. So gingen sie an den Ruinen der Paläste Davids in der Oberstadt und Salomes in der Unterstadt vorbey, sahen die ragende Tempelhöhe, dann die Burg Baris, wo er morgen vor dem Hohepriester erscheinen sollte, und wandten sich endlich in der Neustadt um den Hügel Bezetha zum Eckthore, das in der nordöstlichen Seite der Stadt liegt.

Lieder aus der Ferne scholl noch der Drometenton aus dem Tempel und der heilige Rauch des Opfers konnte von den Gräbern der Könige, einem prächtigen, großen, in Felsen gehauenen Bau, gesehen werden. Der Gastfreund und Helon gingen, im Gespräche über das Priesterthum vertieft, immer weiter und bogen an die Westseite der Stadt, zum Thale Gihon herum. Das ist Golgatha rief der Gastfreund aus, als sie an einen freyen Platz kamen.

Es dämmerte eine ferne Erinnerung in Helons Seele auf. Er besann sich. Ihn dünkte, diese Stelle sey ihm in den vorigen Tagen unendlich lieb gewesen. Endlich fiel ihm sein Traum ein. Laß mich dir einmahl erzählen, sagte er zum Gastfreunde. Ich habe einen seltsamen Traum gehabt, der mir immer von neuem in die Seele kommt, und er endet bey Golgatha.

Als Helon ihm den Traum erzählt hatte, erwiderte der Gastfreund: Nun denke an das, was Elihu im Buche Hiob sagt:

Im Traume, im Nachtgesicht,
Wenn tiefer Schlaf die Menschen befallen,
Im Schlummer, auf dem Lager,
Dann gibt Gott Offenbarung dem Menschen.

Ein Theil des Traumes will sich dir schon erfüllen, und du sollst den Segen des Salböhls erfahren. Das Uebrige wollen wir auch wünschen, da es ja am Ende glücklich ausläuft. Indeß was dir Golgatha bringen soll, das weiß ich nicht. Doch fasse das Gegenwärtige ins Auge und morgen wirst du über die Wirklichkeit den Traum schon vergessen.

Helon reinigte sich am Abende von der Verunreinigung durch das Grab vermittelst der vorgeschriebenen Waschungen, und sah mit gespannter Erwartung dem morgenden Tage entgegen. Doch in den Tempel durfte er in sieben Tagen nicht kommen. Wer ein Grab angerührt, war sieben Tage unrein. Diese Unreinheit bezog sich indeß nur auf den Besuch des Tempels.

Es war der folgende Tag ein Sabbath. Eliſama nahm die Geſchenke, die er dem Hoheprieſter beſtimmt hatte und ſie machten ſich auf, zur Burg Baris zu gehen.

Dieß war ein ſtattlich Schloß, welches ſich Hyrkan erbaut hatte. Es lag in der nordweſtlichen Ecke des Tempels auf einem fünfzig Ellen hohen und jähen Felſen, und bildete ein Viereck, in deſſen Mitte ein prächtiger Pallaſt ſtand. Der Pallaſt war außer einem Vorhof auch noch mit einer Mauer umgeben, auf deren vier Ecken Thürme ſtanden, von denen derjenige, der an der ſüdöſtlichen Seite ſich befand, am höchſten war, um von ihm herab den Tempel zu beherrſchen.

Der Hoheprieſter empfing die Fremdlinge ſitzend in dem innerſten Hofe bey dem Springbrunnen, und hieß ſie willkommen. Eliſama war ihm ſchon vor langer Zeit bekannt und Hyrkan freute ſich, ihn wieder zu ſehen. Eliſama legte ihm unter hohen, prächtigen Worten, vielen Lobpreiſungen der Großthaten Hyrkans und ſeiner

Väter, und unter sehr glänzenden Vergleichungen, seine Aegyptischen Geschenke zu Füßen, die aus kostbaren Aegyptischen Zeugen und einigen seltneren Landes-Erzeugnissen bestanden. Dann brachte er Helons Anliegen vor.

Wohlgefällig nahm es der Hoheprieſter auf. Er bemerkte aber, daß der Einzug seiner Söhne am nächsten Neumonde ihm nicht erlaube, vor dieser Zeit die Aufnahme Helons zum Tempeldienste zu bewerkstelligen. Elisama möchte diese Zeit anwenden, das Geschlechtsregister des jungen Priesters zu vergleichen.

Darauf both er ihnen alle Hülfeleistung an und entließ sie.

Der erste Schritt war geschehen. Jauchzend verließ der freudige Jüngling das prachtvolle Schloß, und pries den Glanz der hoheprieſterlichen Würde und segnete Israel, auf dessen Stuhle solch ein herrlicher Held saß.

Gegen Mittag ruhten sie unter den Palmen im Hofe. Der Gastfreund sprach von den Anstalten,

die zum Empfange des siegreichen Heeres gemacht werden sollten. Elisama meinte, solche Zurüstungen hätten für den Fremdling wenig Anziehendes, und da ihn der Hohepriester selbst angewiesen, das Geschlechtsregister in Ordnung zu bringen, so that er den Vorschlag, mit Helon eine Reise nach Joppe zu machen, um die Stammtafeln der Mutter bey dem Stammbuchhalter ihrer Familie zu vergleichen. Da du nun im gelobten Lande bleiben willst, Helon, fuhr er fort, so mußt du doch auch das Land und deine Geschlechtsgenossen in ihm kennen lernen, und wenn wir wiederkehren, seyen wir das Fest des Einzugs in seiner ganzen Vollendung. Helon bath den Weg über Anathoth zu nehmen, weil er eine unbeschreibliche Sehnsucht von Jugend auf empfunden, die Stadt seines Propheten kennen zu lernen. Elisama versprach es, und als die Sonne untergegangen und der heilige Sabbath zu Ende war, wurden flugs die Anstalten zur morgigen Reise gemacht.

Zweytes Kapitel.

Der Gang nach Joppe.

Längst hatte das Hahnengeschrey den nahen Morgen verkündigt, aber in den Straßen von Jerusalem und im Tempel war es noch still, als Elisama, Helon und der treue Sallu, das Oberkleid geschürzt, die Sandalen an den Füßen, und den Stab in der Hand, aus dem Thore Ephraim traten und den Weg nach Anathoth einschlugen.

Als sie aus dem Thore hinausgegangen, waren sie schon in dem ehemaligen Stamme Benjamin. Jerusalem lag an den Gränzen Juda

und Benjamin, als die gemeinschaftliche Stadt des ganzen Volkes, keinem besondern Stamme zugehörig. Seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft war die Stammes-Verschiedenheit, mit Ausnahme der Leviten, mehr erloschen und eigentlich nur der Name blieb noch, als ein theures Andenken an der Väter Zeit.

Eine schöne, fruchtbare, etwas sich niedersenkende Ebene lag vor ihnen, die einzige in der Nähe der heiligen Stadt. An welcher Seite man von der heiligen Stadt ausgeht, überall senkt sich der Boden, denn sie liegt doch wie in der Geschichte der Welt, so auf der Fläche der Erde. Es dämmerte, als die Reisenden in das merkwürdige Königsthal kamen, so genannt, weil hierher dem Abraham, als er von der Schlacht des Keder Laomor und der Könige mit ihm siegreich zurückkehrte, der König von Sodom entgegen ging, indeß Melchisedech, der König von Salem, der ein Priester Gottes, des Höchsten war, Brot und Wein hervortrug, und den Erzvater segnete und sprach: „Gesegnet seyst du,

ram, dem höchsten Gott, der Himmel und
de besitzet, und gelobet sey Gott der Höchste,
r deine Feinde in deine Hand beschlossen hat."
on dem lieblichen Morgenrothe beschienen, gin-
n sie unter den Klängen der Sichela durch dieß
eundliche Thal und priesen sich glücklich, die
tellen zu sehen, wo solche heilige Männer ge-
ndelt, denen selbst diese Orte in ihrem Le-
n als der Schauplatz wichtiger Ereignisse gewiß
vergeßlich gewesen. Das sind wahrhaft ge-
ihete Stellen, sagte Elisama, ihr Gedächtniß
t von Geschlecht zu Geschlecht fort, und dauert
nger, als eine Säule, wie sie dort unten Ab-
on errichtet haben soll, indem er sprach: „Ich
be keinen Sohn, darum soll dieß meines Na-
ns Gedächtniß seyn." Die Säule ist verschwun-
n, kein Sohn hat ihn Vater genannt, denn er
gte, daß er ihn nicht lehren konnte, einen
ter zu ehren. kein Mensch nennt uns das Ab-
oms-Denkmahl mehr, aber jenes Begegnen
r Könige in Liebe und Anbethung wird den spä-
n Nachkommen noch heute im Namen des Tha-
°gepredigt.

Helon schwieg, denn er bemerkte, daß der Oheim unwillkührlich auf einen Gedanken gerathen war, der ihn immer zu erschüttern pflegte. Elisama hatte keine Kinder, und er sahe es als eine schwere Strafe für eine ihm unbekannte Sünde an.

Mit gepreßter Stimme wandte er sich zu Helon und reichte ihm die Hand. Sey du mein Sohn, sagte er, wie Absalom habe ich mich nicht versündigt, meinen Vater habe ich geehrt bis in sein Grab, aber die Wege des Herrn sind wunderbar, er ist gerecht, und ich bethe mit David: Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgnen Fehler!

Ich bin dein Sohn, erwiderte Helon, und drückte Elisamas Hand. Aber laß im herrlichen Königsgrunde unter der Schnitterfreude Israels nur Dank und Lust dein Herz bewegen!

Sie gingen vorwärts. Die goldnen Gerstenfelder prangten an beyden Seiten des Weges, die Haufen der Schnitter zogen auf die Felder,

und überall regte ſich muntere Erntefreude, die am zweyten Oſtertage durch die Webega·be vor Jehova geheiligt war. Der Klang der Sicheln, die Freudengeſänge, das Rollen der Dreſchwagen erfüllte die Luft. Hier waren ganze Reihen von Männern und Weibern geſchäftig, mit der Sichel die Halmen abzuſchneiden; dort banden andere ſie nahe bey den Aehren, wie es gewöhnlich war, zuſammen. Hier ließ man einen Winkel des Ackers ungeſchnitten für die Armen; dort gingen wirklich ſchon einzelne Dürftige auf einem geſchnittenen Felde umher, die Nachleſe zu halten. Hier war man beſchäftigt, die Garben auf die Tenne zu fahren und dort ſie hinzutragen. Hier kamen ſie an einer Tenne, einem feſt geſtampften Platze auf den Feldern von dreißig bis vierzig Schritt im Durchſchnitt, vorbey, auf dem Ochſen, denen das Maul nach dem Geſetze nicht verbunden war, die Körner austraten; dort an einer andern, die einem reichen Manne zugehörte, wo ein Knecht auf dem Dreſchwagen ſaß, und die Thiere leitete, die dieſen Schlitten auf ſeinen mit Eiſen beſchlagenen Rädern über die Garben

zogen, worauf dann ein anderer hinter dem Wagen das zerhackte Stroh mit einer Gabel wieder aufschüttelte. Hier worfelte einer die gedroschenen Garben, und dort brachten andere die Gerste und das Stroh heim. Alle aber sangen ihre Erntelieder. Man hörte oft die Stelle aus dem Psalm:

Er tränket die Berg' aus seinen Wolkenhöhen,
Der Frucht seiner Werke sättigt sich die Erde.
Gras läßt er sprossen für das Vieh
Und Kraut zu Nutz dem Menschen.
Brot bereitend aus der Erde.
(Ps. 104.)

Oder auch jene andere:

Du krönest das Jahr mit deinem Segen
Und deine Fußtapfen triefen von Fett.
Es triefen die Anger der Wüste.
Mit Jubel gürten sich die Hügel.
Es kleiden sich die Triften mit Schafen,
Und die Auen sind gehüllt in Korn.
Alles jauchzet und singet! (Ps. 65.)

Die Reisenden mußten einstimmen in den lauten, weit verbreiteten Jubel, und an jedem Felde, nach alter Sitte, den Arbeitenden einen fröhlichen Segenswunsch zurufen und sprechen:

Der Segen Jehovas sey über Euch!
Wir segnen Euch im Namen Jehovas.
(Psalm 129, 8.)

Und dann dachte Helon an Jehovas Weissagung durch Jesaias: Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Aernte, und der Aufruf durch den Propheten Joel: Schlaget an die Sichel, denn die Aernte ist reif, der hier in seinem nächsten Sinne angewandt werden mochte.

Ohngefähr drey Sabbather Weges waren sie unter so reizender, jubelnden Umgebung fortgegangen, und waren oft darauf zurückgekommen, daß Israel nur Israel im gelobten Lande sey, als sie in dem Städtchen Anathoth anlangten. Der Weg nach Joppe, wohin ihre Reise ging, führte sie nicht geradezu durch Anathoth, allein das war Jeremias Geburtsort, und Elisama

und Helon konnten es sich nicht versagen, den kleinen Umweg zu machen, um daselbst das Gedächtniß des theuern, phrophetischen Gastfreundes ihrer Familie zu feyern. An diesem Orte hatte der hohe Mann Gottes seine Kindheit verlebt, hier war an ihn, als Jüngling, der Ruf des Herrn ergangen, und wenn daheim der Vater oder die Mutter, oder der Oheim dem kleinen Helon von ihrem Propheten erzählt hatten, und dieser dann fragte, wo war er gebürtig? so klang schon in frühern Jahren ihm Anathoth in seine Ohren. Darum mußte Helon diesen Ort sehen. Zwar des Propheten Wehmuth war ihm nie ferner gewesen, als eben jetzt; allein die alte Verehrung litt nicht darunter.

Sie rasteten im Thore der Stadt, und dann ließen sie sich das Feld Hanameel zeigen, das Jeremias von dem Sohne seines Vaterbruders kaufte, als der König von Babel schon Jerusalem belagerte, und das der Herr zum Zeichen bestimmte, daß das Volk, das nun zerstreut werden würde, einst wieder gesammelt werden, und

in seine alten Wohnsitze zurückkehren sollte. „Denn so spricht Jehova Zebaoth, der Gott Israel: Noch soll man Häuser, Aecker und Weinberge kaufen in diesem Lande.“ Eins der härtesten Urtheile war über Anathoth gesprochen, wo als in seiner Vaterstadt, der Prophet am wenigsten galt:

Es spricht daher Jehova gegen die in Anathoth,
Die deinem Leben nachgestellt und dir gebothen:
„Weissage nicht in des Jehova Namen,
Daß du nicht stirbst durch unsre Hand.“
Es sprlcht daher Jehova Zebaoth:
Ich will es seyn, der Strafe über sie verhängt.
Jünglinge werden sterben durch das Schwert,
Ihre Söhn' und Töchter sterben durch den Hunger,
Ihnen soll kein Sprosse übrig bleiben,
Wenn ich Unglück über die zu Anathoth verhänge,
Zur Zeit, da ich sie strafe.

Das ging schrecklich in Erfüllung an dieser Priesterstadt, doch auch jenes Wort, bey dem Kaufe des Ackers Hanameel, denn bey der Rückkehr waren es 128 Mann, die die Stadt ihrer Väter wieder aufbaueten.

Eigentlich stammten Helons Väter aus dieser Priesterstadt in Benjamin, und darum sah er sie als seine Vaterstadt an, er dachte sich seine Kindheit hier, und da er nun das Priesterthum in seines Vaters Hause wieder aufbringen wollte, fand er eine ferne Aehnlichkeit zwischen diesem Berufe und dem, der an den Propheten erging. Als sie von dem Acker Hanameel zurückkehrten, sagte er ihn seinem Oheim her. Also beginnt das Buch der Weissagungen des Jeremias:

An mich erging Jehovas Wort:
„Eh' ich dich bildete im Mutterleibe, hab'
ich dich schon gekannt;
Und ehe du den Mutterschoß verließest,
hatt' ich dich schon erkoren,
Und zum Propheten für die Völker stellte
ich dich hin."

Und ich erwiderte: „Ach Herr, Jehova,
Sieh, daß ich nicht zu reden weiß,
Denn ich bin noch jung.
Da fuhr Jehova zu mir fort:
Sprich nicht, ich bin zu jung:
Wohin ich dich auch sende, sollst du gehen,
Und was ich dir gebiethe, sollst du predigen.
Fürchte dich vor ihnen nicht,
Denn ich bin mit dir, dir zu helfen.
So spricht Jehova!
Nun streckt seine Hand Jehova aus,
Berührte meinen Mund
Und sprach zu mir:
Sieh, ich lege meine Wort' in deinen Mund,
Schau, ich setz dich heute Nationen vor und Königreichen,
Um auszurotten und um zu zertrümmern,
Um zu verderben und um zu zerstören,
Um aufzubauen und aufs neu' zu pflanzen!

Doch kaum hatte er diese Stelle ausgesprochen, als er in tiefer Demuth lieber alle auch noch so ferne Vergleichung beseitigen, und an seiner Hoffnung auf das Priesterthum und an der Herrlichkeit seines Propheten ohne Weiteres sich erfreuen wollte.

Ungern verließ Helon den merkwürdigen Ort. Allein nur seine frühesten Stammregister sprachen von Anathoth. Bekannte und Jugendfreunde hatte Elisama nicht daselbst, und es lag ihnen noch ein bedeutender Weg vor.

Nördlich ließen sie Mizpah, Emahus, Rama und Kiriathjearim liegen. Helon bedauerte, daß sie alle diese merkwürdigen Orte nicht sehen konnten, und sich geradezu von Anathoth nach Bethsemes wenden mußten.

Bethsemes ist die alte Priesterstadt in Juda, wohin die Rinder aus der erschreckten Philisterstadt Ekron die erbeutete Bundeslade zurückführen, und wo sträfliche Neugierde in heiligen Dingen ernsthaft bestraft wurde.

Von Bethsemes verfolgten sie den Weg bis Modin, das sie, als treue Anhänger der Makkabäer, schlechterdings sehen mußten. Was konnte für Kinder Israel, die eben aus einem Lande kamen, wo sie dienen mußten, merkwürdiger seyn, als der Ort und die Gegend, wo die Befreyer ihres Volkes das große Werk mit Jehova's Segen und in seiner Kraft begonnen. In dem kleinen Flecken Modin lebte der hochherzige fromme Vater mit fünf herrlichen Söhnen, deren Geschlecht den Namen der Hämmerer, Makkabäer, trägt. Als die Thorheit des Antiochus Epiphanes aufs höchste gestiegen war, und Jerusalem sich beugte unter dem Drucke, da bekannte in diesem unbedeutenden Flecken der alte Mattathias: „Wenn schon alle Völker im Reiche des Königs ihm gehorchen, daß ein jeglicher abfällt vom Gottesdienst seiner Väter, und des Königs Geboth annimmt: so wollen doch ich, und meine Söhne und Brüder nicht von dem Gesetz unserer Väter abfallen!“ So sprach er und strafte den ersten Uebertreter, den er sahe, und stürzte des Königs Altäre um, nicht aus selbst erwähltem

Grimm, sondern nach dem heiligen Zelotenrechte seines Volkes. Nun geht das Heldengeschlecht aus seiner geadelten Vaterstadt, flieht aufs Gebirge und sammelt die Edeln des Volkes um sich; der Vater stirbt; sein Geist ruht auf den Söhnen; einer nach dem andern kämpft für das Gesetz Jehovas und siegt, bis endlich Simons Sohn, unser Hyrkanus im vereinten Fürsten- und Priesterthum den Lohn so vieler Großthaten seiner Vorfahren davon trägt.

Simon, in den schönsten Tagen seines Glücks, ließ das Grabmahl seiner Familie vergrößern, und zu einem Prachtwerke seines Volkes aufbauen. Elisama und Helon eilten hin und bewunderten das hohe Werk von gehauenen Steinen, die sieben Pyramiden, die sich für die fünf Brüder und die edeln Aeltern auf denselben erheben, die großen Säulen, die umherstanden, und die Rüstungen, Schiffe und andere Kunstwerke, die als Sinnbilder ihrer Thaten daneben in Stein gebildet waren.

Jehova laſſe ſie wachſen in viel tauſend Mahl tauſend! rief Eliſama. Jehova ſegne dieß herrliche Prieſtergeſchlecht, rief Helon! Und als ſie noch in der Ferne das Werk hervorragen ſahen, ſprachen ſie darüber, wie bis heutiges Tages, bis zur Zerſtörung Samarias und bis ins dritte Glied, nämlich bis auf Hyrkani Söhne, der Herr dieſem Geſchlecht wohl thue.

Sie legten ſich, wie ſie ſchon ſeit mehreren Stunden oft gethan, unter ein Paar Palmenbäume, die am Wege ſtanden und hinſchauend auf das erhabene Denkmahl erquickten ſie durch den Schatten der Palmen ihren Leib, durch den Preis Jehovas ihre Seele.

Endlich machten ſie ſich wieder auf und erreichten für heute das Ziel ihrer Reiſe, Lydda, das auch Lod und Diospolis heißt. Gerades Weges waren ſie vierzig Sabbather von Jeruſalem entfernt, allein mit den geſchichtlichen Umwegen, die ſie gemacht, betrug es viel mehr. Das kornreiche Gefilde Ono gränzte in der

Gegend dieser Stadt an die graßreiche Ebene Saron, die sich nordwärts an dem Mittelmeere hinauf erstreckt. Nahe am Thore sahen sie ein großes Haus stehen, festlich gekleidete Menschen gingen aus und ein, und das geöffnete Thor schien den Fremdling zur Einkehr einzuladen. Hier laß uns eintreten, sagte Elisama, denn Menschen, die ein Fest feyern, pflegen die gastfreundlichsten zu seyn.

Der Hausherr kam im Vorhof zu ihnen und hieß sie willkommen, denn er fevere mit seinen Leuten das Gastmahl des Worfeins. Da er die Tenne, wo es gewöhnlich begangen wird, so nahe am Hause habe, pflege er es in sein Haus selbst zu verlegen. Er führte sie in den innersten Hof zu den Gästen, der Knecht löfete ihre Schuhriemen und wusch ihnen die Füße. Elisama war sehr ermüdet. und die Rast that ihm wohl. Doch sie währte nicht lange, denn das Mahl war schon bereitet. Die Speise waren in großer Menge aufgetragen, das Gesinde wurde wie Hauptpersonen behandelt, und ehe noch der Becher der

Danksagung gesegnet ward, bewegte sich laut und munter die Aerntefreude in dem muntern häuslichen Kreise. Milch, Honig, Wein, Früchte, Käse, Reis und Fleisch waren in solchem Ueberflusse vorhanden, daß sie von den fleißig und froh zulangenden Knechten nicht aufgezehrt werden konnten.

Wenn unsere Schriftgelehrten lehren, sagte der Hausherr, daß die Gastmahle zu den guten Werken gehören, welche Jehova belohnt, so fühle ich das doppelt bey dem Gastmahle des Worfeins, das ich meinem Gesinde gebe.

Helon hielt sich, als sie nach aufgehobener Tafel ihre Namen genannt, zu den Priestern und Leviten des Orts, welche auch eingeladen worden nach der Sitte in Israel, und vertraute ihnen seine Hoffnung, an manchem Feste mit ihnen noch künftig vor dem Altare Jehovas zu dienen. Sie nahmen ihn freundlich in ihren Kreis, und erzählten ihm, auf seine Frage, die Geschichte von Lydda, wie diese Stadt eigentlich durch die,

welche von Benjamin aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, in Besitz genommen, dann aber zu Samaria gerechnet, indeß endlich nebst Rama und Apherema von Demetrius Soter dem Helden Jonathan zurückgegeben worden. Daran knüpfte sich sehr leicht das Tagesgespräch über den neuesten Sieg, den Hyrkans Söhne erfochten und jeder auf seine Weise lobte den theuern Heldenstamm der Makkabäer.

Diese Nachrichten fesselten seine Aufmerksamkeit; indeß keine mehr als die sehr ausführliche Beschreibung einer Verwüstung durch Heuschreckenschwärme, welche ein alter Levit, der sie in seiner Jugend erlebt hatte, ihm mittheilte.

Diese Zugheuschrecken sind so lang und dick, wie ein großer Finger. In unzähliger Menge sind sie zusammen, und bilden Schwärme, die mehrere Stunden weit sich ausdehnen. Naht ein solcher, so glaubt man in der Ferne einen Nebel zu gewahren, aber sind sie angelangt, so ist es, als wenn Schnee in dicken Flocken falle; es wird

finster; ein fürchterlich Getöse erfüllt die Luft; sie bedecken alles, oft Fuß hoch; fressen, was grün ist, Gras, Saat, Baumstämme weg; kriechen in die Häuser; verderben Kleider und Geräthe, und legen überdieß in die Erde ihre Eyer, aus denen dann in fünfzehn oder sechszehn Tagen junge Heuschrecken hervorkommen. Der Südostwind führt sie herbey, und treibt sie im glücklichsten Falle auch wohl ins Meer.

Der alte Levit konnte nicht aufhören, den Jammer jener Zeit zu schildern, und wie auf so schreckliche Verwüstung nun noch das Schrecklichste, Hungersnoth und Pest, gefolgt sey. Helon hörte mit Schaudern zu und brach alsdann in die Schilderung des Propheten Joel aus:

Auf Zion blaset die Drommeten,
Und rufet laut auf meinem heil'gen Berge!
Es zittre jeder Landbewohner!
Schon kommt Jehovas Tag — schon naht er sich!

Ein düsterer und schattenvoller Tag!
Ein wolkiger und nebeliger Tag!
Wie Dämmerung über die Gebirge sich verbreitet,
So jetzt ein zahlreich starkes Volk!
Wie nimmer eins gewesen,
Und keines nach ihm kommen wird in allen Folgezeiten!
Voran geht ihm verzehrend Feuer
Und lichte Flamme folgt ihm nach.
Wie Edens Garten blühete vor ihm das Land,
Und nach ihm trauert's — eine öde Wüste!
Entgehen kann ihm nichts! — —
Es gleichet Rossen an Gestalt
Und sprengt, wie Reiter sprengen.
Wie Wagen rennen über der Gebirge Gipfel
So rennt's und tönt wie das Gepraſſel
Der Flamme, wenn sie Stoppeln frißt!
Ein mächtig Volk, zum Streit gerüstet!
Vor ihm erzittern Nationen
Und aller Wangen glühen!

Gleich Helden laufen sie;
Ersteigen Mauern, gleich den Kriegern;
Ein jeder ziehet gerade vor sich hin,
Und keiner weicht von seiner Bahn;
Es drängt den andern keiner
Und jeder wandelt seine Straße fort.
Sie stürzen mitten durch die Dolche,
Und brechen ihren Zug nicht ab.
Sie schwärmen in der Stadt umher,
Erklimmen Mauern, und erklettern Häuser,
Und kommen gleich den Dieben durch die Fenstergitter.
Vor ihnen bebt die Erde;
Der Himmel wird erschüttert;
Verdunkelt werden Sonn' und Mond;
Der Sterne Glanz verschwindet.
Jehova donnert an der Spitze seines Heeres,
Denn seiner Schaaren sind sehr viele,
Und mächtig die Vollstrecker seines Willens.
Groß ist Jehovas Drangsalstag und schreckenvoll!
Wer kann ihn fassen?

Spät legten ſich unſere Reiſenden zur Ruhe. Dennoch waren ſie frühe wieder auf, um noch vor der Hitze in Joppe anzukommen. Eliſama ließ dem Hausherrn ein Gaſtgeſchenk zurück und beyde ſchieden, indem der eine ſein: Gott vergelte es euch! ausſprach und der andere es für eine Wohlthat Gottes erklärte, daß ſolche Gäſte bey ihm eingekehrt.

Sie hatten nur ſieben Sabbather zu machen, da lag Joppe, die Schöne, wie ihr Name ſie nennt, vor ihnen. Sie liegt dicht am Meere auf einer lieblichen Anhöhe erbaut, und beuth die weiteſten und verſchiedenſten Ausſichten. Gegen Abend erhebt ſich das offenbare Meer; gegen Mittag dehnet ſich bis Gaza die reiche Aue Sephela aus, in der ſich die fünfzehn Hauptſtädte der Philiſter befinden; gegen Mitternacht bis zum Karmel ſchimmert die Ebene Saron mit ihren Weiden und Blumen, und gegen Morgen ſteht das düſtre Gebirge Ephraim und Juda, zwiſchen deſſen Gipfeln und Spitzen man ſogar einen Thurm von Jeruſalem erblickt, wenn man

ſcharfe Augen hat. Und in der Mitte gleichſam von dieſen mannigfaltigen Ausſichten iſt Joppe hingeſtellt, recht, als ſey ſie zum Genuſſe aller dieſer Schönheiten erbauet.

Ein feiner Morgenduft lag auf den blauen Bergen, den fernen Ebenen und dem unendlichen Meere. Das Herz der Reiſenden war in ſanftem, ruhigen Entzücken. Lange dauerte es bis ſie ſich erinnerten, daß ſie in der Stadt Geſchäfte hätten.

Eliſama fragte im Thore nach ſeinem Gaſtfreunde. Er ſuchte ſein Haus, und wurde ſehr herzlich empfangen. Seine erſte Frage war, wo der Stammbuchhalter wohne. Er wohnt nicht mehr in Joppe, hieß es, und iſt nach Siclag verzogen. Eliſama wurde faſt verdrüßlich, daß man in Jeruſalem ihn falſch beſchieden. Helon beſänftigte den Oheim, erinnerte ihn an die genußreiche Reiſe und bath ihn, daß er ihm doch die Gelegenheit gönnen möge, nun auch Judäa an der ſüdweſtlichen Seite kennen zu lernen.

Eliſama wäre gern gleich aufgebrochen, und auch Helon wäre mit Freuden ihm gefolgt; allein der Gaſtfreund beſtand darauf, daß ſie ſich bis morgen ausruhen ſollten.

Ausruhen? fragte Eliſama. Dieſer Prieſterjünger wird mich noch vor Mittag zu dem Hafen ziehen! Indeß es ſey! Wir nehmen deine Güte an, ſagte er zu dem Gaſtfreunde, aber ſorge dafür, daß dieſer da einen Führer habe, denn er kennt in dem Lande der Verheißung keine Ruhe und keine Ermüdung.

Der Gaſtfreund rief ſeinem Sohne, der ohngefähr von Helons Alter war, und die beyden Jünglinge gingen zu dem Hafen hinab, in den Salomo zu ſeinen Bauten das Cedernholz vom Libanon einlaufen ließ, durch den auch die Baumaterialien zum zweyten Tempel nach Jeruſalem kamen, den der Makkabäer Simon ausbeſſern ließ, indem er zugleich die Stadt befeſtigte, welche Jonathan einer Syriſchen Beſatzung genommen hatte. Helon beurtheilte ihn als Kenner,

da er bey den Aegyptiſchen Häfen erzogen war. Das Ein- und Auslaufen der Schiffe war ihm kein neues Schauſpiel, und weil ihn alles abſtieß in ſeinem prieſterlichen Gemüthe, was auf Handel Bezug hatte, ſo tadelte er mit einiger Luſt und nicht ohne den Unwillen des andern Jünglings zu erregen, daß der Hafen nicht ſicher genug und zu ſehr den Nordwinden bloß geſtellt ſey.

Gegen Mittag kamen ſie zu den Alten zurück, die ſich am Springbrunnen im Hofe unterhielten. Haſt du auch an den Propheten Jonas gedacht, der ſich hier, ſeinem Berufe entfliehend, zu ſehr gefährlicher Fahrt einſchiffte? fragte Eliſama.

Als Helon antworten wollte, ſah er den Gaſtfreund die Stirn runzeln, und aufſpringen. Du erinnerſt mich an einen verfluchten Heiden, ſagte er zu Eliſama, der mit einer Phöniciſchen Karawane neulich hier anlangte. Er war ein ſehr beweglicher, nicht unkluger Menſch. Er hielt ſich immer allein und machte die Tyrier lächerlich.

Darum gefiel er mir. Als ich ihn ansah, sprang er auf mich zu und fragte mich, dieser Sohn Belials, ob unser Prophet nicht eine schöne Bearbeitung ihrer griechischen Fabel von der schönen Andromeda sey, die zu Joppe einem Meerungeheuer Preis gegeben, aber von Perseus errettet sey? Ich kenne diese Fabeln nicht, aber ich war so ergrimmt über die Entheiligung —

Wie lange ist es her? fiel Helon ein.

Es mögen drey Wochen seyn!

Nun so ist es Myron, sagte er zu Elisama.

Dieser Mensch ist mit uns aus Aegypten bis Gaza gereiset, fuhr der Oheim fort. Das Griechenvolk ist ein spöttisches Volk. Aber es wird ihnen ergehen, wie es, gelobt sey Jehova, in unsern Tagen Samaria ergangen ist.

O wäre das unserm Hyrcan auch vorbehalten, ich würde thun, was dieser gethan hat, sagte der Gastfreund, und wies auf einen eintretenden Nasiräer hin.

Es war eine wilde Gestalt, die ihnen ins Auge fiel. Das Oberkleid war von rauhen Haaren, und das Haupthaar hing lang und unordentlich herab, wie wenn kein Scheermesser es lange berührt hat.

Elisama fuhr in dem Gedanken des Gastfreundes fort und setzte hinzu: Wenn dir noch ein Sohn geboren wird, so weihe ihn zum Nasiräer, denn du und ich werden es nicht erleben, daß dieses hellenische Unwesen aufhört, das die Heiden verdammt und unsere Helleniſten bethört.

Heloy hatte noch keinen Nasiräer gesehen, weil sie außer dem gelobten Lande selten vorkamen. Doch hatte er die Stellen im Gesetze gelesen von der Ablobung, wodurch einer sich auf eine Zeit dem Herrn heiligt, und von Wein sammt allem was vom Weinstocke kommt, von dem Scheermesser und der Berührung der Todten sich enthält. Diese dreyfache Enthaltung deutete auf eine Entsagung von allem, was von außen durch Erhebung entweder als geistige Erregung im Wein, oder als Reinigung durch

Abscheeren der Haare das Gemüth auf innere Betrachtung vorbereitet: doch sollte es auch keine irdische Beugung seyn, wie sie bey Todesfällen Statt zu finden pflegt, sondern frey über das, was von außen erhebt oder niederschlägt, sollte bloß ein inneres Ereigniß im Gemüthe die Seele durch Bitte und Flehen zu Jehova treiben. So lag ein großes Vorbild ausgesprochen in dem Nasiraat.

Dieser Nasiräer war ein Jude von Maresa, der, als die Samariter vor anderthalb Jahren auf Befehl des Königs von Syrien den Juden, die sich wieder seit der Zerstörung durch den Makkabäer Judas in Maresa niedergelassen hatten, großen Schaden zufügten, sich unter denjenigen befand, die Haus und Heerden verloren. In seinem Zorne hatte er sich dem Herrn gelobt, bis den Samaritischen Gräueln ein Ende gemacht, und Samaria von Grund aus zerstört würde. Er kam eben aus dem Lager Israel und sprach von seiner Freude und seinem Dank, daß Jehova sein Gebeth so bald erhört habe. Unter

Lobgesängen hatte er die Häuser und Wälle abtragen, und die Stelle, auf der Samaria gestanden, mit Wassergräben durchziehen und in eine Oede verwandeln sehen. Er wußte viel von den Zurüstungen zu sagen die Hyrcanus zu dem feyerlichen Empfange seiner siegreichen Söhne machen ließ und erklärte, daß er gegen das nächste Neumondsfest zur heiligen Stadt ziehen, daselbst sein Haupt scheeren, und die Opfer zur Beendigung des Nasiräats bringen wollte. Das Gespräch hatte ein weites, reiches Feld gewonnen, und der Nasiräer mußte bis zur Abendmahlzeit bleiben, wo er freylich den köstlichen Wein des Bürgers von Joppe nicht genießen durfte. Er pries unaufhörlich das Volk Israel und Elisama stimmte ihm von Herzen bey. Allein bey einer Aeußerung hätten sie sich beynahe entzweyt. Der Nasiräer erhob unter andern auch den Chelcias und Ananias, die Söhne des Onias, der Leontopolis gebaut, und die nun, als die nächsten Rathgeber der Königin Cleopatra in Aegypten, dieselbe vermocht hatten, in die Sendung der Hülfstruppen nicht zu willigen, welche ihr

Mitregent und Sohn Ptolomäus Lathyrus, 6000 Mann ſtark dem Antiochus Kyzikenus zum Entſatz von Samaria zuſchickte. Alles, was die Helleniſten betraf, war ihm ärgerlich, und ihre Häupter ſogar im gelobten Lande loben zu hören, das war ihm unerträglich. Indeß vermittelte der Gaſtfreund den Frieden, indem er das ſchmähliche Ende dieſer Aegyptiſchen Hülfstruppen zu betrachten bath, und erinnerte, daß Jehova ſelbſt hier entſchieden habe. Und als der Naſiräer von Iddo als ſeinem Gaſtfreunde ſprach, war die Einigkeit ganz hergeſtellt.

Sie trennten ſich in Liebe und Frieden, und hofften in ein Paar Tagen ſich beym Siegesfeſte vor Jehova wiederzuſehen. Am andern Morgen war Eliſama ausgeruht, und ergriff mit Helon und Sallu den Stab, um nach Sielag zu gehen.

Ihr Weg führte ſie nach Gaſara, der ehemahligen Philiſterſtadt, die nach ihrer Eroberung verbrannt, von Salome aufgebaut, und in den neueſten Zeiten von den Makkabäern ſehr befeſtigt

worden; sodann nach Nobe, berühmt durch die furchtbare Rache, welche daselbst Saul an dem Priester Abimelech und dann sogar an allen übrigen Einwohnern nahm, weil der Priester dem flüchtigen David die Schaubrote und Goliaths Schwert gegeben. Hierauf gingen sie aus dem Gebirge in die Niederlande Sephela hinab. Die Schnitterfreude begegnete ihnen wieder überall, und unter Segenswünschen, die sie aussprachen, und den Psalmen, die zu ihnen herüber tönten, kamen sie nach Gath, mit der sie die Gränze des Stammes Dan erreicht hatten. Das war einst die vierte unter den fünf Hauptstädten der Philister, und später der Zankapfel zwischen Israel und den Philistern, der aus einer Hand in die andere ging. Der Riese Goliath war der Philister von Gath. Seit des Königs Usia Zeit, der sie schleifte, war sie ein höchst unbedeutender Ort.

In Gath hatten sie schon 12 Sabbather zurückgelegt; sie traten nun in den Stamm Juda und hatten sechs Sabbather zu gehen bis Eleutheropolis, einem kleinen Flecken. Der Weg

führte sie durch die Gegend, welche zwischen Maresa und Moreschet in der Mitte liegt. Sie eilten, und spät am Abende kamen sie über Agla, das abermahls zwölf Sabbather von Eleutheropolis entfernt war, in Siclag an, der Lieblingsstadt Davids, die ihm König Achis von Gath schenkte, und deren Zerstörung durch die Amalekiter ihn zur strengen Ahnung und zum Aufbau des ihm lieben Ortes bewog.

Sie ließen sich das Haus des Stammbuchhalters zeigen, und gingen unmittelbar auf ihn zu. Es war schon längst dunkel, Elisama höchst ermüdet, und nachdem der Stammbuchhalter mit großer Freude sie als seine Aegyptischen Verwandten aufgenommen und Helons Entschluß höchlich gebilliget hatte, legten sie sich, nach eingenommener Abendmahlzeit, sofort nieder.

Die Anstellung der Stammbuchhalter fällt in die ältesten Zeiten des Volks. Jehova war Israels einziger und wahrer Herrscher. Unter Ihm lebte das Volk in Familien, von denen die

größern Geschlechter, die kleineren Stammhäuser, oder Häuser der Völker hießen, und von denen jeder ein Familienhaupt über sich hatte. Die Familien bildeten zwölf Stämme, von denen jeder einem Stammfürsten unterworfen war. Die Familienhäupter und Stammfürsten hießen Aelteste. Das Familienhaupt wurde wahrscheinlich von den Hausvätern und der Stammfürst von den Familienhäuptern erwählt. Die Zahl der Aeltesten war ein und siebenzig, und neben denselben erhoben sich die Richter und die Stammbuchhalter, welche die Stammtafeln der einzelnen Familien führten. Wenn die höchste Macht gleich zu verschiedenen Zeiten in den Händen bald der Helden, bald der Könige, bald der Hohepriester und Fürsten war: so machte das doch die Grundlage der Verfassung aus, daß Jehova als der alleinige und unumschränkte Herr seines Volkes Israels angebethet wurde, und ihm das Volk unter seinen Stammfürsten, Familienhäuptern, Richtern und Stammbuchhaltern diente. In den frühern Zeiten traten zuweilen alle Familienhäupter, Richter und Stammbuchhalter aus einem

Stamm zusammen unter dem Stammhaupte, und hielten einen Landtag; zuweilen traten auch alle diese Familienhäupter, Richter, Stammbuchhalter und Stammfürsten des ganzen Volks zusammen, und hielten einen Reichstag.

Der Stammbuchhalter in einer Familie war eine sehr bedeutende Person, und besonders im Stamme Levi, in welchem an der Gewißheit der Abstammung so viele Vorrechte geknüpft waren. Wer insbesondere als Priester vor Jehova dienen wollte, mußte nicht allein väterlicher Seits von Aaron abstammen, sondern auch mütterlicher Seits von unbeschmitzter Geburt seyn. Die Reihe der väterlichen Ahnen Helons war in Aegypten sehr treu fortgeführt, und Elisama hatte deshalb Beglaubigungsschreiben mitgebracht. Aber auch seine Mutter war eine Priestertochter, und da ihr Geschlecht in Juda lebte, mußte auch dieser Stammbaum in Richtigkeit gebracht werden.

Damit verging der folgende Tag. Der Stammbuchhalter zeigte das Kleinod, diese Tafeln seines

Hauſes, den Reiſenden. Helons Name ward unter dem ſeiner Mutter feyerlich eingetragen. Er ſtand nun unter den Kindern der Ordnung Abia durch ſeine Mutter, wie er durch ſeinen Vater zu der Ordnung Malchia gehörte.

Am fünften Tage ihrer Reiſe kehrten ſie nach Jeruſalem zurück. Auch heute wiederholte ſich das tägliche Schauſpiel der Aerntefreude, aber Helon trug die höhere Freude, daß die Prieſterſchaft ihm nun gewiß ſey, im Herzen und fühlte ſein Glück recht lebhaft, wenn er im Gegenſatze an die Kinder Habaja, Hakoz und Barſillai dachte, von denen Eſra und Nehemias ſchreiben, daß ſie nach der Rückkehr aus der Gefangenſchaft ihre Geburtsregiſter ſuchten, und da ſie keine fanden, los vom Prieſterthume wurden.

Auf dieſem Wege von Siclag nach Jeruſalem lernte Helon zuerſt Lachis kennen, von der der Prophet Micha ſagte: Du biſt der Tochter Zion der Anfang der Sünde. Dieſe Stadt wurde von Joſua einem kananitiſchen Fürſten genommen,

Rehabeam befestigte sie, Amazia ward in ihr getödtet und Hiskias Gesandten kamen hierher mit Geschenken zu Sanherib. Dann sahe Helon Libna, die gleichfalls in der fruchtbaren Ebene Sephela lag, nahe bey Eleutheropolis, und bekannt durch den Abfall vom Könige Joram. Endlich kamen sie auch durch Socho, in dessen Nähe das Therebinthenthal ist, in dem David mit Goliath stritt, so wie sie auch früher die Gegend von Adullam sahen, die zwiefach merkwürdig, sowohl in Davids Geschichte, der sich dort eine Zeitlang in einer Höhle barg, als in Judas des Makkabäers Leben, der dort die erste Sabbathsfeyer hielt, von der wir nach den Gräueln der Syrer lesen.

Bereichert in seinem Gemüthe mit manchem theuern Bilde von dem gelobten Lande, aber unendlich mehr bereichert mit der Hoffnung, daß nun seinem Einweihungsopfer nichts Erhebliches mehr im Wege stehen könne begrüßte Helon die heilige Stadt zum zweyten Mahle.

Drittes Kapitel.

Das Neumondsfest.

Aber kaum naheten sich Elisama und Helon den Thoren Jerusalems, als die Unruhe des Volkes, die Arbeiten und theilweise vollendeten Verzierungen, das Zuströmen der Fremden, ihnen die innere freudige Bewegung der Stadt verkündeten. Es war fast wie am Rüsttage vor Ostern, aber doch anders, nicht fröhlicher, aber lustiger und weltlicher. Das Freudengeschrey bey der ersten Siegesnachricht wiederholte sich heute am Vorabende vor der Heimkehr der Sieger.

Der Gastfreund stand im Thore des Hauses. So lebendig und beweglich Jddo war, so war das doch nach der Väter Sitte selten seine Stelle. Aber die immer sich erneuernde Unruhe auf dem freyen Platze vor dem Wasserthor hatte ihn dieß Mahl an den Eingang seines Hauses gestellt, um kein heiteres Schauspiel, deren sich viele begaben, zu versäumen. An seiner Seite stand der Nasiräer in seinen langen Haaren und seinem groben Gewande, der schon früher angelangt war. Beyde hießen von Herzen unsere Reisenden willkommen, und indem Jddo auf ihr Zusammentreffen mit dem Nasiräer in Joppe anspielte, sagte er: Jetzt sollt ihr ihn auch Wein trinken sehen. Wer in Joppe ihn verschmäht, der trinkt ihn doch in der Stadt Jehovas. Merkst du bald, Helon, was in dem Klange, Jerusalem, für eine Kraft liegt?

Den Gästen wurden die Füße gewaschen. Das Mahl wurde gehalten. Die Rede verbreitete sich nur über die morgigen Feyerlichkeiten. Dieses und jenes, was man schon gesehen und

gehört, wurde der Gesellschaft zum Vorgenuß mitgetheilt. Alles war in gespannter Erwartung, und Elisama, sehr ermüdet, drang darauf sich bald zur Ruhe zu legen, um morgen desto frischer die neue Herrlichkeit Jerusalems zu sehen.

Unter dem Morgenopfer schon strömte die Volksmenge zum Thor Ephraim, durch welches das siegreiche Heer seinen Einzug halten wollte. Die Straßen der Neustadt und der Unterstadt bis zum Schlosse Baris waren mit duftenden Blumen bestreut; von den Brustwehren der Dächer hingen bunte Teppiche und farbige Tücher herab, aus den Alisa's wehten Fahnen, und von der Zinne des Tempels strahlten die in den vorigen Jahren gebrauchten Vorhänge des Tempelhauses. Ein Chor Jungfrauen zog unter dem prächtigen Ehrenbogen im Thore Ephraim aus der Stadt dem Heere entgegen. Bothen eilten hin und her, das Volk drängte sich, jeder suchte einen bequemen Platz. Die Tempelmusik ertönte dazwischen. Sallu hatte seiner Herrschaft eine der erhabensten Stellen ausgesucht, und der ganze Schauplatz lag vor ihren Augen.

So waren mehrere Stunden vergangen. Das Hin- und Hereilen der berittenen Boten wurde immer lebhafter. Endlich hieß es aus tausend Kehlen: sie kommen.

Da machte der Chor Jungfrauen sich auf mit Pauken und Reigen, und in kühnen Weisen des Lobgesanges priesen sie der Sieger Tapferkeit, Samarias Fall und Jehovas Gnade. Als sie bis zum Vortrab des Heeres gelangten, wurde ihnen Raum gemacht. Sie zogen hindurch, und vor dem Wagen der jungen Makkabäer stehend, sangen sie ihr schönstes Lied, das bey jedem Abschnitt an der ersten Sängerin in Israel, Mirjams unvergeßliches Siegeslied erinnerte. Also sangen sie:

Lasset uns Jehova singen,
Denn er hat eine herrliche That gethan,
Samaria hat er mit Wassergräben durchzogen!

Dann begann wieder ein Wechselgesang mit Pauken und Reigen, in dem sie die Fürsten, die

Streiter, das Volk Israel und die Schande Samarias verkündigten, und immer vereinigten sich alle Chöre und Abuffen in dem Spruche der Mirjam.

Die sieghaften Fürsten dankten den Jungfrauen. Nun zogen dieselben vor ihnen her bis zu dem Ehrenbogen im Thore Ephraim. Da stand der Hohepriester mit dem ganzen hohen Rathe, und einer großen Menge Priester und Leviten. Unter der Tempelmusik sangen sie:

Preisen will ich Jehova von ganzem Herzen,
Rühmen alle deine Wunderthaten;
Frohlocken will ich und singen Jubelgesang,
Singen deinem Namen, o Höchster!

Es wichen alle deine Feinde zurück,
Sanken und schwanden vor deinem Antlitz.
Du führst mir Recht und Sache aus,
Gerechter Richter auf hohem Stuhl!
Du strafest die Völker, tilgest die Frevler,
Löschest aus ihre Namen auf immer und ewig.

Die Schwerter des Feindes haben ein Ende,
Zerstört sind ihre Städte, ihr Gedächtniß
getilgt mit ihnen!

Jehova thronet in Ewigkeit,
Er hat seinen Stuhl bereitet zum Gericht.
Er richtet die Welt mit Gerechtigkeit,
Spricht richtig Urtheil über die Völker.
Jehova ist Zuflucht der Armen,
Zuflucht in Zeiten der Drangsal!

Auf dich hoffen, die deinen Namen kennen,
Denn du verlässest nicht, die dich suchen,
Jehova.
Lobsinget Jehova, der zu Zion wohnet,
Verkündet unter den Völkern sein Thun!
Der Blutschuldrächer gedenket ihrer,
Vergißt das Klaggeschrey der Armen nicht.

Sey mir gnädig, Jehova! sieh an mein
Elend unter den Feinden,
Hebe mich empor aus den Thoren des To-
des,

Auf daß ich dein Lob verkünde,
In den Thoren der Tochter Zion ob deiner Hülfe jauchze!

Es verſinken die Völker in die Gräber, die ſie bereitet,
Im Netz, das ſie geſpannt, fängt ſich ihr Fuß.
So erkennt man, daß Jehova Gericht hält.
Im Werk ſeiner Hände verſtrickt ſich der Frevler.
Zur Hölle ſtürzen die Frevler,
Alle Völker, die Gott vergeſſen!
Nicht ewig iſt der Arme verlaſſen,
Des Elenden Hoffnung nicht verloren auf immer.

Steh auf, Jehova, daß der Menſch ſich nicht überhebe!
Halte Gericht über die Völker!
Setze, Jehova, ihnen einen Meiſter,
Laß die Völker fühlen, daß ſie Menſchen ſind!

Priester, Krieger und Bürger hörten den Psalm in stiller Ehrfurcht an. Man sah, wie der Greis im heiligen Schmuck des Hohepriesters zuweilen mit feuchten Augen auf seine Söhne im Siegeswagen blickte, als wenn in ihnen seine Heldenjugend ihm noch einmal ins Herz strahle, und als wenn er sagen wolle: Thut Thaten, mein Aristobulus, mein Antigonus! ihr Söhne Matthatias! edle Makkabäer! thut Thaten in Israel wie die Brüder Judas und Jonathan!

Als der Psalm geendet war, ging er auf seine Söhne zu. Sie stiegen von ihrem Wagen, und eilten an die Brust des Vaters. Der Vater begrüßte sie und segnete sie!

Die Musik erklang wieder, der Siegeszug ordnete sich und zog durch die freudenreiche, ihnen Heil zujauchzende Stadt.

Die Jungfrauen mit Paucken, Reigen und Gesang eröffneten den Zug. Es folgten eine Menge Opferthiere, mit Blumen, Mayen und

Bändern geschmückt, die zum morgigen Dankopfer bestimmt waren; dann die Kriegsgefangenen in Fesseln, samt den hohen, ungeheuern Elephanten, welche sie den Syrern abgenommen. Jeder Elephant trug einen hölzernen Thurm auf seinem Rücken, in dem zwey und dreyßig Krieger außer dem Mohr saßen, der das Thier regierte.

Nach diesen zog der Hohepriester mit dem Sanhedrin, den Priestern, Leviten und der Tempelmusik. Dann kamen die beyden Fürstensöhne im prächtigen Siegeswagen, den Mittelpunkt des herrlichen Zuges bildend. Hinter ihnen erscholl die Kriegesmusik, und die Töne der Pfeifen, Hörner, Trompeten, Posaunen, Cithern und Abuffen schwirrten muthig und tapfer zur freudigen Siegesmusik in einander.

Jetzt rückte das Heer, mit Lorbeerzweigen und Palmblättern geschmückt, heran. Zuerst das schwer bewaffnete Fußvolk, mit Schilden, Bogen und Lanzen in Haufen von 100 und 1000. Ohne Oberkleid trugen sie nur ein geschürztes Untergewand

von verschiedener Farbe und Schnitt, so wie es jedem gut dünkte; aber alle hatten am Gürtel ihr Schwert hangen, die Füße und Arme waren mit metallenen Arm- und Beinschienen, der Leib mit einem Panzer, der Kopf mit einem Helm bedeckt, und auf dem Rücken hing der große Schild. Dann folgte das leicht bewaffnete Fußvolk, auf ähnliche Weise, aber bequemer geschützt und mit Schleuder, Bogen und Wurfspieß bewaffnet. Nun zog die Reiterey heran, die, auch nur mit leichten Waffen versehen, in geringerer Anzahl in dem jüdischen Staate gehalten wurde. Endlich rückte das schwere Geschütz nach, dessen Gebrauch Israel von den Phöniziern und Syrern erlernt hatte: Katapulten, Bogen, die mit Maschinen gespannt wurden, und Balken in eine große Entfernung hinwarfen; Ballisten, einarmige Hebel, welche Steinmassen von vielen Zentnern in die Festungen schleuderten; Mauerbrecher oder Sturmböcke, die aus gewaltigen Baumstämmen bestanden, an der Spitze einen ehernen Widderkopf hatten, an Ketten hin und her in Schwingung versetzt wurden und von Kriegern, die unter

einem beweglichen Dache ſtanden, an die Mauern geſtoßen wurden.

Den Beſchluß machte eine ungeheuere Menge Volks, das hinterher ſtrömte.

Als der Zug über Blumen, zwiſchen ſchimmernden Teppichen und wehenden Fahnen, unter Geſang und Klang, durch die überall mit Ehrenbogen ausgeſchmückten Gaſſen bey Schloß Baris angelangt war, traten die fürſtlichen Sieger in das väterliche Schloß ab, und das Heer zerſtreute ſich in der Stadt.

Helon ſah die kriegeriſche Macht ſeines Volks mit ſtolzer Freude. So fern ihm auch alles Kriegeriſche lag, ſo ſehr ihm auch immer Wiſſenſchaft und Prieſtertum von jeher das Herz allein gefüllt hatten: o glüheten doch alle inneren Feuer bey ihm auf. Es waren ja die Sieger über das abgöttiſche Samaria, das der Erbauung Jeruſalems ſo feindelig ſich widerſetzt, und, ein naher, ſehr erbitterter Feind, dem Volke Gottes eigentlich im Nacken geſſen hatte! Dabey mußte er ja an ſo

viele Thaten und Hülfen Gottes in Israel denken, Mirjams, Deboras, der Tochter Jephthas, und der Jungfrauen Lieder zu Sauls und Davids Zeiten schwebten zu ihm herüber, und Davids, Usias und aller frühern Helden Siegeszüge, die auch in diesen Straßen gehalten wurden, stellten sich ihm vor die Seele. Und wo ist ein Jüngling, dessen Seele sich nicht hebe beym Anblick eines siegreichen Heeres aus seinem Volke?

Indeß Jauchzen und Jubel die Stadt erfüllten, faßte Helon einen Anverwandten Jddos bey der Hand, der auch im Heere gewesen, und führte ihn unter tausend Fragen und Ausrufungen heim.

Noch, als der Tag sich neige, erscholl das Jubelgeschrey. Aber plötzlich ließ sich das Blasen zum Neumond hören, und zu der bürgerlichen Freude gesellte sich noch Festfreude aus dem Tempel. Der Hoheprieſter hatte kaum mit dem Sanhedrin die Sieger heimgeführt, als sie sich schon wieder gleich in ihren Sitzungssal im Tempel verfügen, und den Anfang des Neumonds öffentlich bestimmen mußten.

Am Abende vor jedem Neumonde verſammelte ſich der hohe Rath. Auf allen Warten und Anhöhen ſtanden Männer, die, wenn ſie des Neumonds anſichtig wurden, eilend zum hohen Rathe ſich verfügten und es ihm anſagten. Darauf rief der Hoheprieſter: Der Neumond iſt geheiligt, und der ganze Sanhedrin antwortete: Er iſt geheiligt. Dann wurden entweder Feuer auf den Bergen angezündet, oder Bothen ausgeſandt, und am andern Tage feyerte das Volk das Feſt des Neumondes.

Zum erſten Mahle loderte wieder nach langer Zeit die Neumondsflamme auf dem Oehlberg und bald durchs ganze Land. Vor mehreren Jahren hatten die immer auf Iſraels Trug und Schimpf ausgehenden Samariter an den unrechten Abenden die Neumondsfeuer angezündet, und das Volk in den entfernteren Städten irre geführt. Daher hatte man ſeitdem die Eilbothen gebraucht. Jetzt aber war Samaria gedemüthigt, und, vor aller Täuſchung ſicher, konnten die Feuer, wie vor Alters, auf den Bergen

flammen. Alle Bürger Jeruſalems eilten auf ihre Dächer, und die Feuerlohe auf dem Oehlberge und auf dem entlegenen jüdiſchen Gebirge zündete allen übrigen ein neues Freudenfeuer in ihren Herzen an.

Der dießmahlige Neumond führte in den zweyten Monath des kirchlichen Jahrs. Mit dem Neumonde des Oktobers beginnt, als mit dem natürlichen Anfange des jährlichen Landbaues, das bürgerliche Jahr, und führt durch ſechs Monathe, welche Tiſchri, Bul, Kislew, Tebeth, Schebat, Adar heißen, zu dem Anfange des heiligen Jahres, beym Neumond im April, deſſen erſte Hälfte in den Manathen Niſan, Siw oder Jjar, Siwan, Thammus, Ab und Elul mit der zweyten Hälfte des bürgerlichen Jahres zuſammen fällt. Da die Monathe nur 29 oder 30 Tage hatten, ſo wurde nach einer Reihe von Jahren jedes Mahl ein ganzer Schaltmonath nothwendig, der Veadar hieß. Der erſte Neumond, den Helon im jüdiſchen Lande feierte, war alſo der des Monaths Siw oder Jjar.

Als der Festtag angebrochen war, drängte sich das Volk frühe zum Morgenopfer durch das Thor Nicanors. Alle Vorhöfe waren angefüllt. Das Heer ersetzte, wenigstens zum Theil, die Wallfahrer.

Elisama und Helon erinnerten sich, daß ihnen, wenn sie den Tempel nicht verunreinigen und sich der Strafe der Ausrottung aus dem Volke schuldig machen wollten, nach den Gesetzen Jehovas durch Mosen, noch eine besondere Verpflichtung obliege. Sie hatten vor ihrer Abreise das Grab des Vaters im Thale Josaphat berührt, und waren unrein geworden. Nun durften sie zwar sogar vor dem Hohepriester in seinem Pallaste erscheinen, sie konnten die Reise antreten, sie konnten Abend- und Morgengebethe halten: aber im Tempel durften sie nicht weiter als bis in den Heidenhof kommen. Hätten sie wissentlich es gewagt, auch nur im Hofe Israels zu erscheinen, so wären sie jener schrecklichen Strafe anheimgefallen. Die levitische Unreinigkeit hatte ihre Geltung allein für die Erscheinung

vor Jehova an dem Orte, wo seines Namens Ehre wohnt. Es lag diesem Gesetze der tiefe Gedanke zum Grunde, daß das, was unter Menschen rein seyn mag, vor dem, der Augen hat, wie Feuerflammen, doch nicht eher rein ist, bis es durch eine von ihm angeordnete Reinigung wieder geheiligt ist. Nachdem sich beyde gebadet und ihre Kleider gewaschen hatten, mußten sie, wie gestern zum ersten, so heute zum zweyten Mahle, auf den Stufen, die vom Heidenhof in den Weiberhof führen, sich besprengen lassen. Die Sprengung geschah mit einem Büschel Isop, der in ein mit der Asche von der rothen Kuh vermischtes Wasser getaucht und von einem reinen Manne über den Unreinen gesprengt wurde. Helon dachte an David, der dieses Gesetz im Sinne hatte, als er betete:

Entsündige mich mit Isop, daß ich rein sey,
Wasche mich, daß ich weißer sey, denn
Schnee.

Wie an jedem Tage des Jahres, begann der Dienst vor dem Altare Jehovas auch heute mit

dem täglichen Opfer eines Lammes, nebst den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern. Nachdem dieses geschehen, wurden die von dem Herrn durch Mosen bestimmten Brand- und Sündopfer des Neumonds für das ganze Volk, und endlich die Dankopfer der Einzelnen dargebracht. Das Brandopfer bestand in zwey jungen Rindern, einem Widder und sieben Jährlingen von Schafen, nebst ihren Speis- und Trankopfern. Das Speisopfer zu jedem Rinde war drey, zu dem Widder zwey, zu den Schafen ein Zehntel Epha (so viel als 43⅓ Eyerschalen voll) Mehl. Das Trankopfer war zu jedem Rinde ein halbes, zum Widder ein Drittel, zum Jährling ein Viertel Hin Wein. Ein Hin ist so viel als 72 Eyerschalen fassen. Außerdem kam zu jedem Speisopfer noch so viel Oehl, als jedes Trankopfer an Wein betrug, und überdieß noch eine Hand voll Weihrauch. Das Sündopfer bestand in einem Ziegenbock. Indem das Brandopfer dargebracht ward, wurde das große Hallel gesungen, und mit den Drometen von den Priestern auf den Säulen geblasen.

Hierauf brachte der Hohepriester sein ansehnliches Dankopfer für den verliehenen Sieg, eine ungeheure Menge Rinder, Widder, Schafe und Ziegen mit den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern. Auch seine Söhne zeichneten sich durch bedeutende Dankopfer aus. Die geschmückten Opferthiere, die gestern dem Siegeszuge voran getrieben worden, wurden dargebracht, so wie auch einzelne Vornehme vom Heere nicht unterließen, dem Herrn ihr Gelübde zu bezahlen. Von diesen Opfern wurde das Blut gegen den Altar gesprengt, und das Eingeweide samt dem Fett dem Herrn gewebt gegen alle vier Winde und auf dem Altar verbrannt. Brust, rechte Schulter, beyde Kinnbacken, Zunge und Magen kam den Priestern zu, und das Uebrige wurde von den Opfernden für die Gastmahle zubereitet. Unter dem Opfer bliesen Priester die silbernen Trompeten, und die Leviten sangen auf den fünfzehn Stufen den schönen Siegespsalm (144) Davids:

Dank sey dem Herrn, meinem Hort,
Der meine Hände gelehret den Kampf,

Meine Fäuſte den Streit!
Er, mein Freund, meine Burg!
Mein Schutz, mein Erretter!
Mein Schild auf den ich trau',
Der Völker mir unterwarf!
Jehova, was iſt der Menſch, daß du dich
ſein ſo annimmſt!
Des Menſchen Kind, daß du ihn ſo achteſt!
Iſt doch der Menſch, wie ein Hauch,
Seine Tage, wie ſchwindender Schatten!

Jehova, neige den Himmel und fahre herab,
Rühre die Berge an, daß ſie rauchen.
Wirf Blitze und zerſtreue ſie,
Schieß deine Pfeile und ſchleudre ſie umher!
Strecke deine Hand mir aus der Höhe,
Befreye, rette mich aus großem Waſſer,
Aus der Hand der Söhne des Auslandes.
Trug und Falſchheit lehrt ihr Mund,
Meineid ihre Rechte.

Gott, ein neues Lied will ich dir ſingen,
Mit zehnſaitiger Harfe dir ſpielen,
Der du den Königen Sieg gibſt,
Und erlöſeſt deinen Knecht David von Feindes Schwert.
Befreye, rette mich aus der Hand der Söhne des Auslandes.
Trug und Falſchheit lehret ihr Mund,
Meineid ihre Rechte!

Jetzt wachſen auf unſre Söhne, wie Sprößlinge,
Unſre Töchter, ſchön gebauene Säulen nach der Palläſte Bauart.
Unſre Speicher ſind voll,
Vorrath über Vorrath ſpendend,
Die Schafe tragen Tauſende,
Zehntauſende auf unſern Triften.
Unſre Rinder trächtig!
Kein Einbruch, kein Raub!
Keine Klag' auf unſern Gaſſen!
Wohl dem Volk, dem alſo iſt!
Wohl dem Volk, deß Gott Jehova!

Gegen das Ende dieser unzähligen Opfer, die nur durch die geübte Gewandtheit der Priester und das kundige, wohl geordnete Eingreifen der Einzelnen im rechten Augenblick in so kurzer Zeit geopfert werden konnten, trat auch vor den Augen der Menge der Nasiräer, der sein grobes Gewand schon abgelegt hatte, auf, um nun feyerlich von seinem heiligen Gelübde los gesprochen zu werden.

Die drey Hauptarten des Opfers mußten von ihm dargebracht werden, da seine Ablobung ja seinem ganzen Leben in einem bedeutenden Abschnitt eine eigene Gestalt gegeben. Ein jähriges Lamm mußte er zum Brandopfer, ein jähriges Schaf zum Sündopfer und einen Widder zum Dankopfer dem Herrn heiligen. Dazu kam nebst dem Trankopfer ein Korb voll ungesäuerter Kuchen von feinem Mehl, von denen ein Theil nur mit Oehl begossen, ein anderer aber mit Oehl eingeknetet war. Das Brandopfer ging ganz dem Herrn im Feuer auf. Das Sündopfer wurde von den Priestern genossen. Das Dankopfer

aber mußte größtentheils zum festlichen Mahl des Nasiräers in einem kleinen Hofe in der Südostecke des Hofes Israel, welcher der Hof der Nasiräer hieß, zubereitet werden.

Helon, Elisama, Jddo, der aus dem Kriege heimgekehrte Anverwandte Jddos, und viele andere, die er zu seinem Nasiräer-Mahle eingeladen, begleiteten ihn in den Hof der Nasiräer. Die Feuergrube wurde gereinigt und mit Kohlen angefüllt. Der Nasiräer nahm, mit Dankgebeth auf der Lippe, zum ersten Mahle wieder ein Scheermesser und schor sich die Haupthaare nach der Weise in Israel. Lange genug hatte ihr Gewicht und ihre Wärme ihn gedrückt. Die abgeschnittenen Haare wurden in die Kohlen geworfen, und das Fleisch der Dankopfer darauf gesetzt. Indeß es bereitet ward, nahm ein Priester die Schultern des Dankopfers, nebst einem mit Oehl gemengten und einem mit Oehl begossenen Kuchen, und legte sie dem Nasiräer in die Hände. So gingen sie vor das Tempelhaus. Der Priester legte seine Hände unter die des Nasiräers

und webte das, was sie trugen, gegen alle vier Winde vor dem Herrn, und nahm es dann für sich.

Jetzt war sein Gelübde zu Ende, und alles, was vorgeschrieben, zu seiner feyerlichen Vollführung ausgerichtet. Aber damit noch nicht zufrieden, brachte er noch einige besondere Dankopfer in gewöhnlicher Weise und kochte sie in dem Hofe. Außerdem hatte es Iddo nicht an einem Ueberflusse von Zuthaten zu einem festlichen Mahle fehlen lassen. Auf einer der Gallerien über den Hallen in dem Hofe wurde die Tafel angeordnet, und das frohe Mahl begann. Auf den Ehrenpolstern mußten Iddo und Helon neben dem Nasiräer Platz nehmen. Mit einem prächtigen Kaftan geschmückt, saß der Verlobte auf dem Ehrenplatze. Länger als ein Jahr war er in Israel mit seinen langen Haaren unbedeckten Hauptes hingegangen, und hob nun wieder das frische, fröhliche Haupt, wie alle Israeliten, unter dem Kaftan empor. Beym Händewaschen und das ganze Mahl über wurden sie von den Tempeldienern bedient.

Der Naſiräer bedeckte das Brot mit beyden Händen, und ſprach, es einzuſegnen, die Lobpreiſung Jehovas. Dann ergriff er mit beſonderer Feyerlichkeit den Becher mit beyden Händen, hob ihn hoch mit der rechten über der Tafel empor, und ſprach: Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, du König der Welt, der du das Gewächs des Weinſtocks erſchaffen haſt! Die Geſellſchaft ſprach Amen. Nun trank er in einem langen Zuge ſeinen erſten Wein, und indem die Gäſte folgten, rief er aus: Ja, es iſt wahr, der Wein erfreut des Menſchen Herz, wie uns der Pſalm lehrt, aber wer das recht empfinden will, wie er erfreut, der muß, nach Samarias Zerſtörung, bey Beendigung ſeines Naſiräats, ihn zum erſten Mahle vor dem Angeſicht Jehovas getrunken haben! Da verſteht man, was der Prediger lehrt: Iß dein Brot mit Freude und trinke deinen Wein mit gutem Muth; denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß ſeyn und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln.

Ich merke wohl, ſagte Jdbo in ſeiner immer fröhlichen Weiſe, du wie ich, wir müſſen uns

freuen, Kinder Israel und nicht einer von den Rechabiten zu seyn.

Das sind die, fiel Elisama ein, der gleich bey jedem Anklange mit der Geschichte des Alterthums zur Hand war, welche unser Prophet Jeremias hierher in den Tempel, in die Celle der Söhne Hanans führte, und ihnen Wein vorsetzte, und sprach: Trinket Wein, und die ihm antworteten: Wir trinken keinen Wein, denn Jonadab, der Sohn Rechabs, unser Stammvater, hat uns gebothen und gesagt: Ihr sollt keinen Wein trinken, weder ihr, noch eure Söhne ewiglich, und kein Haus sollt ihr bauen, und keinen Samen säen und keinen Weinberg pflanzen, sondern in Zelten sollt ihr wohnen euer Lebenlang. In Israel ist alles vollkommen, fuhr er fort, denn seine Satzungen sind von Jehova selbst gegeben. Die Völker hören davon, und nehmen sich dieses und jenes heraus und bilden ein menschliches Werk daraus, dem die göttliche Bedeutung fehlt.

Die mag man an den lebenslänglichen Nasirärn, an Simson und Samuel lernen, sagte ein

Priester, oder an unserm Hohepriester, der auch in gewisser Rücksicht solcher Ablobung unterworfen ist. Er darf ja keinen Wein und starke Getränke im Tempel trinken, an Todten darf er sich nicht verunreinigen, noch sein Haupt kahl scheeren. Sie sind beyde dem Herrn geheiligt; nicht der Wein, sondern Gottes Geist soll sie erfreuen; mit der Sünde und ihrer Strafe, dem Tode, sollen sie nicht in Gemeinschaft treten, und was im gewöhnlichen Leben sehr lästig wird, soll ihnen ein Schmuck des Hauptes seyn.

Ich habe erfahren, versetzte der Nasiräer, daß der Eifer für Jehova und sein Volk das alles leicht macht.

Er macht vieles leicht, sagte Jdbo. Der da ist auch, so zu sagen, ein halber Nasiräer.

Die Gesellschaft sah auf den Krieger hin. Mit Freuden habe ich von der Erlaubniß des Gesetzes nicht Gebrauch gemacht, hob er an. Ich war eben verlobt, als der Krieg anfing. Der

Stammbuchhalter beth die junge Mannſchaft auf, und las uns aus dem Geſetze vor, was der Herr unſer Gott ſprach: „Wenn du auszieheſt zum Streit wider deine Feinde und ſieheſt Roß und Wagen, und größeres Volk, denn du: ſo fürchte dich nicht vor ihnen, denn Jehova, dein Gott, iſt mit dir, der dich herausgeführt aus Aegypten. Und wenn ihr nun nahe kommt zum Streit, ſo ſoll der Prieſter herzu treten und zum Volk reden und ſoll ſprechen zu ihnen: Höre Iſrael, ihr nahet euch heute zum Streit wider eure Feinde; es verzage euer Herz nicht, fürchtet euch nicht und zittert nicht und erſchreckt nicht vor ihnen, denn Jehova, euer Gott, ziehet mit euch, zu ſtreiten mit euch wider eure Feinde, euch den Sieg zu verleihen. Und die Vorſteher ſollen zu dem Volke reden und ſprechen: Wer iſt, der ein neues Haus gebauet und es noch nicht bezogen? der gehe und kehre zu ſeinem Hauſe, daß er nicht ſterbe im Streite und ein anderer es beziehe. Und wer iſt, der einen Weinberg gepflanzt und noch nicht von ihm die erſten Früchte genoſſen? der gehe und kehre zu ſeinem Hauſe, daß er

er nicht sterbe im Streite und ein anderer die ersten Früchte von ihm genieße. Und wer ist, der sich mit einem Weibe verlobet und es noch nicht genommen? der gehe und kehre zu seinem Hause, daß er nicht sterbe im Streite und ein andrer es nehme. Und die Vorsteher sollen weiter zum Volke reden und sprechen: Wer ist, der sich fürchtet und verzagt ist? der gehe und kehre zu seinem Hause, daß nicht das Herz seiner Brüder feig werde, wie sein Herz. Und wenn die Vorsteher ausgeredet haben mit dem Volke, so sollen sie Hauptleute stellen an die Spitze des Volks." Da trat eine große Menge aus, die Weinberge gepflanzt, Häuser gebaut und sich verlobt hatten. Ich aber wollte nicht austreten, und meine Verlobte wollte es auch nicht zugeben. Mein Vater war dabey gewesen, als vor zwanzig Jahren unser Fürst Johannes Sichem eroberte und den Tempel auf Garizim zerstörte, und hatte tausend Mahl von den Schlachten und Siegen geredet. Da dachte ich, der Sohn müsse bey der Zerstörung Samarias mit den Söhnen unsers Fürsten seyn. Mein Weib aber hieß es gut, denn sie

gedachte, was das böse Volk zu Samaria ihrem Vetter zu Maresa gethan, welcher der Ablobung sich unterworfen. So ging ich freudigen Muthes hin.

Aber treibt es dich jetzt nicht heim? fragte Jodo.

Ich will bey dir bleiben bis zum vierzehnten in diesem Monath Jiar, und alsdann mit meinen Kriegs- und Siegsgesellen die Nachostern halten. Dann will ich heimkehren und meiner Verlobten diesen da, der ein Nasiräer gewesen, vorstellen und ihr erzählen, welche Großthaten Aristobulus und Antigonus verrichtet, wie wir Samaria berennt, den Syrer-König Antiochus Kyzikenus, der zum Entsatz herbeykam, geschlagen haben, wie der Syrer selbst mit den 6000 Aegyptern, die ihm Ptolomäus Lathyrus gesandt, sich nicht an uns wagte, und nur das Land boshafter Weise verheerte, wie er endlich nach Tripolis ging und seine Feldherren Kallimander und Epikrates mit dem Heere zurückließ, wie wir darauf den Kallimander umringt, und Jehova

mir die Hand gestärkt, das ich ihn niedergehauen und wie dann Epikrates uns Scythopolis mit ihrem Gebiethe verkaufte. Dann wird sie mit mir der Syrer lachen, Jehova preisen und mein treues Weib werden.

Als er das gesagt, war nur Ein Lob in aller Munde. Iddo rief aus: Nie fehle es dem Altare an einem Johannes Hyrkanus und nie dem Fürsten, wenn er in den Streit zieht, an solchen Kriegern.

Das Gespräch verbreitete sich noch lange über den Sieg und die Sieger. Der Priester schloß mit einer wichtigen Darstellung, worin das Glück eines Volks bestehe, dem Jehova Gott ist, und das nur ihn, der Himmel und Erde geschaffen, als König verehrt. Dabey kam er wieder auf jene Ausnahmen beym Kriegsdienste zurück, und zeigte, wie sehr das Gesetz überall den Ackerbau begünstige. Er entwickelte sehr beredt, wie in Israel durch vier Hauptpunkte die Verfassung zusammen hange. So bald Jehova ein Volk zu seinem Volk erwählte, sagte er, so mußte

nothwendig ein Stamm in demſelben ihm wiederum ganz angehören, damit wie ein vererbtes Gut der Dienſt Jehovas von ihm gepflogen und aufrecht erhalten würde. Aber ſomit ſchied es ſich auch von allen Völkern durch ſo viele eigene Rechte, Sitten und Satzungen, und hier ſeht ihr den Grund, warum Iſrael als Jeſchurun allen Heiden feind und von ihnen angefeindet iſt. Wie hätte das aber durch mehr als ein Jahrtauſend beſtehen können, wenn ihm nicht ein Land, in dem Milch und Honig fleußt, zum fleißigſten Anbau zugewieſen, und ſelbſt die hohen Feſttage an die Abſchnitte des Landbaus gefügt wären. So bald Iſrael über den Jordan ging, und ein jeglicher unter ſeinem Feigenbaum und unter ſeinem Weinſtock ſicher ſaß, und keiner mehr mit ſeinen Heerden von Land zu Land wandelte: da begann es, ſich ſeines Gottes zu freuen bis der Meſſias erſcheint, und die Heiden gen Zion kommen und die Verheiſſung ſich erfüllt!

So ſprach er noch lange, bis der letzte Becher geſegnet wurde, und ſie fröhlich und dankend den Tempel verließen.

Als sie hinunter stiegen, hörten sie noch das Freudengeschrey aus dem Pallast schallen, in dem der Fürst seinen Söhnen ein großes Gastmahl gab.

Viertes Kapitel.

Das Antrittsopfer.

O du Traum meiner Kindheit und Jugend, willst du denn wirklich dich nun erfüllen? O du Stolz und Gram meiner Väter, heiliges Prieſterthum, willſt du denn wirklich in dem ſpäten Enkel wieder erſcheinen? Gelobet ſey Jehova!

So rief Helon aus, als einige Tage nach dem Feſte des Neumondes der Morgen anbrach. Heute ſollte er vor dem Sanhedrin erſcheinen und von ihm geprüft werden, und dann morgen, am Sabbath, ſein erſtes Opfer bringen. Es

dämmerte, da öffnete er schon die Thür der Alija auf Jddos Hause. Mit glühender Seele warf er sich nach dem Kri-Schma vor Jehova auf die Erde nieder und sprach bethend:

Siehe, du hast Lust zur Wahrheit im Verborgenen,
So lehre mich denn die geheime Weisheit!
Entsündige mich mit Jsop, daß ich rein sey.
Wasche mich, daß ich weisser sey, denn Schnee!
Laß mich Wonn' und Freude vernehmen,
Daß mein Gebein frohlocke, das du zerschlagen!
Birg dein Angesicht vor meinen Sünden,
Und tilge alle meine Missethat.
Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz,
Und gib mir einen neuen, gewissen Geist.
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht,
Und deinen heil'gen Geist nimm nicht von mir.
Gib mir die Wonne deines Heiles wieder,
Und der freudige Geist helfe mir auf.

Dann will ich die Uebertreter deine Wege
lehren,
Daß sich die Sünder zu dir bekehren.
(Ps. 51.)

Als er aus der Mija trat, ging die Sonne eben auf. Er blickte ihr nach Osten entgegen, zu dem Thal Josaphat hin, und gedachte seines verstorbenen Vaters; und dann nach Süd-Westen gegen Aegyptenland, wo der Wiederschein der aufgehenden Sonne den Saum des Himmels röthete, und grüßte in Gedanken seine Mutter. Aber so viel, wie des leiblichen Vaters und der leiblichen Mutter, nahm Aarons Gedächtniß, das Gedächtniß des Stammvaters, dem er diesen Tag verdankte, seine Seele ein.

Alisama holte ihn vom Dache herunter. Mit würdig stolzem Angesicht und Schritt führte er ihn zu Iddo, de Hausgenossen und den übrigen Gästen, die im innern Hof versammelt waren, und bedeckt mit ihren Glückwünschen, geleitete er seinen Helon den Tempelberg hinan.

So war er selbst bey seiner ersten Wallfahrt nicht durch das schöne Thor und das Thor Nikanors gezogen, als heute mit seinem Vetter, der das Priesterthum in der Familie wieder aufzubringen im Begriff war. Sein Herz schlug fast so hoch, wie Helons Herz, und in seinen alten Augen glühete jugendlicher Stolz und Muth. Er segnete die Gnade Jehovas, die ihm und seinem verstorbenen Bruder, so wie ihrem Vater vor vierzig Jahren und noch manches Mahl späterhin die Standhaftigkeit gegeben, alle Einladungen zum Priesterthum in Leontopolis zu verschmähen.

Zitternd trat Helon in die Vorhöfe des Herrn. Im Priesterhofe stand schon, nebst der Priesterordnung dieser Woche, der hohe Rath. Das Morgenopfer wurde gebracht in gewöhnlicher Weise.

Als die Priester auf den Säulen unter dem Eingießen des Trankopfers drometeten, und die Leviten auf den fünfzehn Stufen sangen, klangen

ihm die Töne wie ein Ruf Jehovas an sein Herz! Jetzt zum letzten Mahle stehst du im Hofe Israels, wie einer aus dem Volke, dachte er; und morgen dienest du vor dem Angesichte Jehovas!

Nach dem Morgenopfer begab sich der Hohepriester mit dem hohen Rath in die oberste Gerichtsstube. Am Sabbath und am Rüsttage vor dem Sabbath wurde nie in bürgerlichen Angelegenheiten Versammlung gehalten, aber in solchen, die den Gottesdienst betreffen, pflegten sie nicht selten Statt zu finden.

Mit einem sauern Weben trat Helon in den obersten Gerichtssaal. Dieß war einer der größten und prächtigsten Säle in den Vorhöfen. Er lag zum Theil im Priesterhofe, aber zum Theil auch im Hofe Israels, und hieß auch sonst der Saal Gazith, weil er mit Marmorplatten gepflastert war. Aus beyden Höfen war ein besonderer Eingang, wovon der eine der heilige, der andere der gemeine hieß. In diesem Saale

loseten die Priesterordnungen über ihre Aemter, und der hohe Rath, Sanhedrin, versammelte sich in ihm.

Der Sanhedrin bestand aus ein und siebenzig Männern, die theils Priester, theils Leviten, theils Aelteste waren. In außergewöhnlichen, wichtigen Fällen wurden auch alle übrige Aeltesten aus den Stämmen hinzugezogen, welche dann die große Versammlung bildeten. Die oberste Stelle, die gegen Abend war, nahm der Hohepriester ein, der hier auch Nasi, Fürst, Haupt der Versammlung, Präsident hieß. Ihnen zur Rechten saß der Gerichtsvater, vermuthlich der bejahrteste unter den Aeltesten, und zur Linken der Weise, der vielleicht der erfahrenste unter den Schriftgelehrten war. Die übrigen acht und sechszig saßen im Halbkreise zu beyden Seiten, deren jede durch einen Schreiber geschlossen wurde. Wie die drey ersten Personen dem priesterlichen, bürgerlichen und gelehrten Stande angehörten, so waren alle übrige aus diesen dreyen Ständen zusammengesetzt. Die vier und

zwanzig Prieſterordnungen hatten ihre Häupter hier, welche auch die Hohenprieſter hießen; von den Stammfürſten und Familienhäuptern war eine Auswahl gegenwärtig, nähmlich die Aelteſten; die Schriftgelehrten aber waren kenntnißreiche Leviten. Der ganze Rath ſaß auf Polſtern oder Teppichen mit verſchränkten Füßen. Alle Einzelne waren durch Handauflegen geweiht. Der hohe Rath war die oberſte Gerichts- und Verwaltungsſtelle des Landes. Er hatte alles zu richten und zu ſchlichten über Gottesdienſt, auswärtige Verhältniſſe und Angelegenheiten auf Leben und Tod.

Dieſer Sanhedrin hatte jeden Sohn Aarons, der in den Dienſt Jehovas treten wollte, nach dem Geſetz zu unterſuchen.

Elifama trat mit Helen in den oberſten Gerichtsſaal. Er nannte den Namen des Jünglings und ſeines Vaters Namen. Die Stammtafeln wurden hervorgezogen, aus denen ſich ſeine rechtliche Abſtammung ergab. So wie der ganze

Stamm Levi, der bey der Zählung in der Wüste 22000 Mannspersonen von einem Monath und drüber, 8580 Männer von 30 bis 50 Jahren enthielt, dem Gottesdienst geweiht und ein heiliger Stand war, so hatte doch nur eine Familie im Stamme Levi, die des Aaron, das Priesterthum, und alle übrige Leviten waren die Priesterdiener. Zu Davids Zeit war die Zahl der Leviten von zwanzig Jahren und drüber 38000, und der Priester vielleicht nicht 6000. Aaron hatte vier Söhne, von denen zwey mit frühem Tode gestraft wurden in der Wüste. Die beyden andern Eleasar und Ithamar hatten eine so bedeutende Nachkommenschaft, daß sie in sechzehn und acht, also in 24 Ordnungen oder Familien eingetheilt wurden. Als nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft nur vier Ordnungen erschienen, wurden diese in die alten vier und zwanzig Ordnungen getheilt, welche den Namen der ersten Stammväter trugen. Helon gehörte durch seinen Vater zur Ordnung Malchia, so die fünfte, und durch seine Mutter zur Ordnung Abia, so die achte ist.

Hierauf wurde das Geſetz verleſen: „Jehova redete zu Moſen und ſprach: Rede mit Aaron und ſprich: Ein Mann von deinen Nachkommen in künftigen Geſchlechtern, der einen Leibesfehler an ſich hat, der ſoll nicht hinzunahen, das Brot Jehovas darzubringen, denn keiner, an welchem ein Leibesfehler iſt, ſoll hinzunahen, kein Blinder, kein Lahmer, keiner mit ſeltſamer Naſe oder mit ungewöhnlichem Glied, keiner, der ein Gebrechen an Hand oder Fuß hat, kein Höckeriger, oder der unnatürlich dünnes Glied, oder der ein Fell auf dem Auge hat, keiner der den trockenen oder eiternden Ausſchlag hat, kein Gebrochner, — wer einen Fehler hat von den Nachkommen Aarons, des Prieſters, ſoll nicht hinzunahen, die Feuerungen Jehovas darzubringen, ein Fehler iſt an ihm, er ſoll nicht hinzunahen, das Brot ſeines Gottes darzubringen. Aber das Brot ſeines Gottes von dem Allerheiligſten und Heiligen ſoll er eſſen. Nur zum Vorhang ſoll er nicht kommen und zum Altar ſoll er nicht nahen, denn ein Fehler iſt an ihm, daß

er nicht meine Heiligthümer entweihe; denn ich bin Jehova, der sie heiligt."

Nach dieser Vorschrift wurde Helon untersucht, und in jeder Hinsicht tüchtig befunden. Wäre er nicht bestanden, so hätte man ihn in schwarzen Kleidern entlassen, und es wäre ihm nicht in Zukunft erlaubt gewesen, zu opfern, sondern nur die geringen Dienste im Tempel zu verrichten. Jehova fordert in seinem Dienste das Makellose. Das Aeußere ist ein Spiegel und Sinnbild des Innern, und wie die, welche ihm geheiligt sind, innerlich rein seyn müssen, so wollte er in dem äußern Dienste auch sinnbildlich ein makelloses Priestervolk.

Da nun Helon die Prüfung bestanden, und er nicht allein von untadeliger Geburt, sondern auch von gerechter Körpergestalt erfunden war: so wurde er einem dienenden Leviten übergeben, der ihn in den Kleidersaal brachte, welcher in der Gegend des Thors Nicanors stand. Hier zog ihm der Levit die weißen Priesterkleider an, die

von einem Leviten verfertigt waren. Dahin gehörten die Hosen, die bis auf die Schenkel reichten; das Unterkleid mit Aermeln, fest anliegend, bis auf die Knöchel herabgehend, und aus einem Stück ohne Nath gewoben; der Gürtel, der vier Finger breit, zwey Mahl um den Leib gewunden, und vorn zusammen gebunden wurde, daß die beyden Enden bis auf die Füße herabfielen, übrigens wie eine Schlangenhaut gewebt, und mit Blumen von purpurrother, dunkelblauer, weißer und Carmoisin-Farbe gestickt war; endlich der Turban, der fest um den Kopf in Gestalt einer Krone gewunden wurde. Der Hohepriester trug über dieser Kleidung des gemeinen Priesters ein Oberkleid, Meil, dunkelblau ohne Aermel, am untern Rande, der die Knie berührte, mit Granatäpfeln und Schellen versehen, — ein zweytes Oberkleid, Ephod, das nur bis auf die Brust herabhing, aus zwey Stücken, die an den Schultern zusammen gehefftet waren, bestand, und weiß mit dunkelblauen, purpurrothen, carmoisinrothen und goldenen Fäden gestickt war; das Choschen, ein Stück Tuch

mit zwölf Edelsteinen, welchen die Namen der zwölf Stämme eingegraben waren, und in dem sich früher das Licht und Recht, Urim und Thummim, befand. Sein Turban war höher, trug an der Stirn eine goldene Platte, in welcher die Worte: Heilig dem Jehova, eingegraben waren, und außerdem war ein zweyter dunkelblau gestreifter Turban über denselben genähet. Die Makkabäischen Hohenpriester trugen als Fürsten noch an beyden Schläfen und dem Hintertheile des Kopfes eine dreyfache goldene Krone.

Nachdem Helon in den Schmuck eines Priesters gekleidet war, kam er in den Saal des Sanhedrin zurück, und mußte nun das Gesetz Moses über den Priester vernehmen. Es lautet also: „Jehova sprach zu Mose: Rede mit den Söhnen Aarons und sage zu ihnen: Keiner unter ihnen soll sich an einer Leiche verunreinigen in seinem Volke, außer an seinen nächsten Blutsverwandten, an seiner Mutter, an seinem Vater, und an seinem Sohn und seiner Tochter, und an seinem Bruder und an seiner Schwester,

die noch eine Jungfrau und bey ihm ist, die noch keines Mannes ist, an der mag er sich verunreinigen. Er soll sich nicht verunreinigen an irgend einem, der ihm zugehört unter seinem Volke, daß er sich nicht entweihe. Sie sollen ihr Haupt nicht kahl scheeren, und die Ecken ihres Bartes nicht scheeren, und an ihrem Leibe sollen sie keine Schnitte machen. Heilig sollen sie ihrem Gott seyn, und nicht entweihen den Namen ihres Gottes, denn die Opfer Jehovas, das Brot ihres Gottes, bringen sie dar, darum sollen sie heilig seyn. Und keine Hure und keine Geschwächte sollen sie nehmen, denn sie sind heilig ihrem Gott. Und du sollst sie für heilig halten, denn das Brot deines Gottes bringen sie dar; heilig sollen sie dir seyn, denn ich bin heilig, Jehova, der euch heiligt."

Nachdem dies verlesen, segnete der Hohepriester den angehenden Priester und sprach darauf: Gelobet sey Gott, daß kein Fehl gefunden worden am priesterlichen Samen Aarons, und gelobet sey der, der Aaron und seine Söhne erwählet hat,

daß sie vor Gott zum Dienst stehen im heiligen Tempel! Und alle Glieder des Raths sprachen Amen!

Die Sitzung war geendigt, und Helon in den Vorhof der Priester geführt. Da standen die Priester der dermahligen Ordnung, und begrüßten ihn und nahmen ihn auf in ihre Versammlung.

Das Geschlecht Aarons ist ein Mahl geweiht in der Wüste, als sie acht Tage hintereinander das Opfer der Einweihung brachten. Seit dem wurde es nur erneuert, und jeder folgende Priester beginnt sein Amt mit einem Speisopfer, und die erste Salbung ist auch ihm zugerechnet, so wie er dieses darbringt.

Das sollte nun am morgigen Tage, der ein Sabbath war, geschehen, und es traf sich glücklicher Weise, daß durch die Verzögerung, welche die Heimkehr der Sieger veranlaßt hatte, gerade in der neu angehenden Woche die fünfte Priesterordnung ihr Amt hatte, gerade die, zu der Helon auch, seiner Abstammung gemäß, gehörte.

Indeß nun diese Priester nach und nach ankamen, brachte Elisama ein stattliches Dankopfer von vielen Rindern, und lud dazu die ganze Priesterordnung. Auch den Alten im Tempel hatte er eingeladen. So nannte man einen hundertjährigen Priester von der Ordnung Jojarib, der ersten in der Reihe, zu welcher auch das Haus der Makkabäer gehörte. Der Alte im Tempel war ein sehr ehrwürdiger Mann. Seit dem zwanzigsten Jahre im Dienste Jehovas, hatte er nun seit achtzig Jahren die heiligen Aemter im Hause Gottes versehen, und die verschiedensten Zeiten und Umstände erlebt. Unter dem trefflichen Hohepriester Onias III. war er in den Tempel gekommen, und hatte den wechselnden Druck bald der Syrer bald der Aegypter mit getragen; er hatte Antiochus Epiphanes gesehen und die Opfer seiner Blutdurst, den alten Eleasar und die Mutter mit den sieben Söhnen; dem tapfern Mattathias war er in die Wüste nachgefolgt, und die ganze herrliche Reihe der Makkabäer, Judas, Jonathan, Simon und den gegenwärtigen Johannes Hyrcanus, hatte er gekannt,

bewundert und ihnen gedienet. In Aegypten, wo er sehr oft gewohnet, hatte er den Tempel zu Leontopolis vor vierzig Jahren errichten und den auf Garizim vor zwanzig Jahren zusammenstürzen sehen. Als Schriftgelehrter, aller göttlichen und menschlichen Weisheit Israels zu seiner Zeit kundig, war er im Stande gewesen, seine Erfahrungen mit dem Worte Gottes zu vergleichen. In genauer Kenntniß der zahlreichen Secten in Israel, hatte er sich keiner angeschlossen, und wurde doch von jeder verehrt, und fast von jeder für den ihrigen angesehen. Eine geraume Zeit hatte er in den letzten Jahren des Hohepriesters Simon und in den ersten des Hyrkanus das ehrenvolle Amt des Weisen im Sanhedrin bekleidet, und kein Jahr war in der neuen Zeitrechnung seit der Befreyung Israels, in vier und dreißig Jahren, verstrichen, in dem sein Rath nicht irgend eine wichtige Angelegenheit entschieden hatte. In seinem hohen Alter hatte er sich von allen Ehrenstellen zurückgezogen, Haus und Erbe den Kindes-Kindern überlassend, sich in den Tempel eingekauft, und sich

mit dem Amt eines Prieſters von der Standordnung begnügt, das heißt von der Zahl derjenigen, die zu Jeruſalem wohnten, und wenn in den gewöhnlichen Ordnungen einer fehlte, die Lücke ausfüllen mußten. Er hatte eine eigene Kammer im Heidenhof inne, und lebte, wie wohl mehrere thaten, im ununterbrochenen Gottesdienſte, und hoffte einſt im Thale Joſaphat ſein Grab zu finden. Aber darin unterſchied er ſich von allen, die das Gleiche thaten, daß ſeine Gottesfurcht, ſeine Weisheit, ſeine Sehnſucht nach der Ankunft des Meſſias und ſeine Liebe zum Hauſe der Makkabäer faſt zum Sprichworte geworden waren. Man konnte ihn als den allgemeinen Lehrer der jüngern Prieſter anſehen, und der, welcher beym Faſtmahl des Naſiräers zum Schluß die lange Rede ſprach, war einer von denen, die ſich ſeine Anſichten und Lehren zu eigen gemacht. Die Milde des Alters und die jugendliche Friſchheit vereinigten ſich in dem Alten ſo innig, daß er den entſchiedenſten Einfluß, wie auf die Großen des Volkes, ſo insbeſondere auf die prieſterlichen Jünglinge ausübte. Seine ſcharf

scharf bestimmte, geistreiche und launichte Eigenthümlichkeit machten ihn selbst als Menschen den Heiden achtungswerth. Eins nur konnten viele an ihm sich nicht erklären, daß er, den sie vor allen einen Chasidäer, einen vorzüglich frommen und mehr als gerechten Juden genannt hätten, so gar nichts auf die Ehre eines solchen Namens gab, und mit dem geringen eines Gerechten zufrieden war.

Der Alte erschien, aber er erklärte, daß er nur den Priesterjüngling in den Vorhöfen des Herrn willkommen heissen wolle; zu einem Gastmahl, selbst zu einem im Tempel, tauge nicht mehr, der hundert Winter zähle.

Alle standen auf, als er erschien, und fielen vor ihm nieder und küßten ihm die Füße und den Saum seines Priesterkleides. Helon hatte schon in Alexandrien von ihm gehört. Elisama hatte ihn bey den Opfern auf die ehrwürdige Gestalt des Alten hingewiesen, und wie er denselben nun um seinetwillen in den Speisesaal des

Vorhofes sah, stürzte er zu seinen Füßen und küßte in stummer Ehrerbiethung den Saum seines Gewandes. Der Alte hob ihn auf und sagte: Gelobet sey der Gott Israel, daß er den Samen Aarons aus Aegypten heim bringt, an den Ort, wo seines Namens Gedächtniß ist! Er sprach von seinem Großvater in Alexandrien, den er noch gekannt, und wie Jehova das Haus segnen werde ewiglich wegen des Eifers, der in allen Gliedern desselben für das Gesetz gefunden worden für und für.

So komm nur gleich mit mir hinaus! sagte der Alte zu Helon, und indem er sich zu den Uebrigen wandte, fügte er hinzu: Ehe ihr ihn zum Dankopfermahle führt, will ich ihn vorher an einem andern Mahle bewirthen.

In tiefer Ehrfurcht folgte Helon dem Alten. Er wandelte mit ihm durch den Heidenhof, bis zur Halle Salomons, die mit ihren hohen Säulengängen diesen Hof an der Morgenseite begränzte. Hier kauerte er nieder, Helon neben ihm. Der Jüngling mußte ihm seine Lebensgeschichte

erzählen, und wie er zu dem Entschlusse gekommen, das Priesterthum wieder aufzurichten in seinem Hause. Dann that der Alte einige Fragen, wie ein Kenner der Menschen sie an Jünglinge thut. Nach und nach erheiterte sich immer mehr sein Angesicht, und Helon gab der Hoffnung Raum, daß seine Antworten dem ehrwürdigen Alten nicht mißfällig gewesen seyen.

Man darf nicht sagen, mein Sohn, — so nahm er endlich das Wort, — daß die Hellenisten mit ihren Allegorien durchaus gesündigt haben. Sie wurden von der wichtigen Voraussetzung geleitet, daß unser Gottesdienst eine tiefe Weisheit bewahrt, denn David sang:

Siehe, du hast Lust zur Wahrheit im Verborgenen,
So lehre mich denn die geheime Weisheit!

und in den Sprüchen Salomons heißt es: Sein Geheimniß ist bei den Frommen. Darin eben haben sie gesündigt, daß sie das Geheimniß, das in den Gebräuchen und Gesetzen liegt, aus fremder, menschlicher Weisheit zu entdecken wähnten.

Hier, fuhr er fort, ist der Ort, den Jehova erwählet. Von dem Tage an, da er sein Volk Israel aus Aegypten führte, hat er nie eine Stadt erwählet unter irgend einem Stamme Israel, daß ihm ein Haus gebauet würde, daß sein Name da seye. Aber hier ist der Ort. In diese Halle habe ich dich geführt, daß du ihn überschauest in seiner Herrlichkeit. Siehst du diesen weiten Ort mit seinen Hallen und Sälen; siehst du, wie viele Ellen höher der Hof Israel ragt, und das Thor Nikanors; und noch höher der Brandopferaltar, und hinter ihm das Haus des Herrn! Hier siehst du in einer Linie die ganze Wunderpracht des Tempels. Siehe und staune, Knabe! Das ist der Ort, wo Abraham seinen Sohn opfern sollte, und derselbe Morija, auf dem Arafna's Tenne war, bey welcher der Engel Jehovas seine Hand ausstreckte über Jerusalem, Davids Sünde durch Pestilenz zu strafen. David kaufte die Tenne, und bauete einen Altar, und opferte auf ihm, und als der Herr ihn erhörte, rief er aus: Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, stehen, und der Altar zum Brandopfer Israels! — und sein

Sohn Salomo baute das Haus und den Altar. Weißt du mir das Weihegebeth Salomons zu sagen, Helon?

Augenblicklich begann Helon:

Salomo trat vor den Altar Jehovas, im Angesicht der ganzen Gemeine Israel, und breitete seine Hände aus gen Himmel, und sprach: Jehova, Gott Israels, kein Gott ist, wie du, im Himmel oben und auf der Erde unten, haltend Bund und Gnade deinen Knechten, die vor dir wandeln mit ganzen Herzen, der du deinem Knechte David, meinem Vater, gehalten, was du ihm geredet hast! Mit deinem Munde hast du es geredet, und mit deiner Hand erfüllet, wie es anjetzt ist. So halte nun, Jehova, Gott Israels, deinem Knechte David, meinem Vater, was du ihm geredet, da du gesagt: Kein Mann soll dir umkommen vor mir, der da sitzet auf dem Throne Israel, wenn nur deine Söhne Acht haben auf ihre Wege, daß sie vor mir wandeln, so wie du gewandelt vor mir. So werde nun, Gott Israels, dein Wort wahr, welches du

geredet zu deinem Knechte, zu David, meinem Vater. Zwar in Wahrheit sollte Gott wohnen auf der Erde? Siehe, die Himmel und aller Himmel Himmel fassen dich nicht, geschweige dieses Haus, welches ich gebauet! Aber wende dich zum Gebete deines Knechtes, und zu seinem Flehen, Jehova, mein Gott! Höre auf das Rufen und das Gebeth, welches dein Knecht heute bethet vor dir. Laß deine Augen offen seyn über dieses Haus Nacht und Tag, über den Ort, wovon gesagt: Mein Name soll daselbst seyn. Höre auf das Gebeth, welches dein Knecht bethen wird an diesem Orte, höre auf das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, welches sie bethen werden an diesem Ort, höre es an dem Orte deiner Wohnung im Himmel, höre und vergib Sünde! — Wenn jemand sündigt wider seinen Nächsten, und man legt einen Eid auf ihn, daß er schwören solle, und der Schwörende tritt vor deinen Altar in diesem Hause: so höre du im Himmel und thue und richte deinen Knecht, daß du den Schuldigen für schuldig erklärst, und seine That auf sein Haupt bringest, und den

Gerechten für gerecht erklärest, und ihm thuest nach seiner Gerechtigkeit. — Wenn dein Volk Israel geschlagen wird vom Feinde, wenn sie gesündigt wider dich, und sie kehren zu dir, und bekennen deinen Namen, und bethen und flehen zu dir in diesem Hause: so höre du im Himmel, und vergib die Sünde deines Volkes Israel, und bringe sie zurück in das Land, welches Du ihren Vätern gegeben. — Wenn der Himmel verschlossen ist, und es kommt kein Regen, weil sie gesündigt wider dich, und sie bethen an diesem Orte, und bekennen deinen Namen und kehren von ihrer Sünde, nachdem du sie gedemüthigt: so höre du im Himmel, und vergib die Sünde deiner Knechte und deines Volkes Israel, nachdem du ihnen den guten Weg gewiesen, worauf sie wandeln sollen, und gib Regen auf dein Land, welches du deinem Volke gegeben zur Besitzung. — Wenn Hungersnoth ist im Land, wenn Pest ist, wenn Rost, Brandkorn, Heuschrecken, Raupen sind, wenn sein Feind ihm seine Städte belagert in seinem Lande, wenn irgend eine Plage, irgend eine Krankheit ist: alles Gebeth, alles Flehen, das

dann geſchehen wird von irgend einem Menſchen, von deinem ganzen Volke Iſrael, wenn jemand die Plage ſeines Herzens erkennt und ſeine Hände ausbreitet zu dieſem Hauſe: da höre du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, und vergib und thue und gib einem jeglichen nach ſeinem Wandel, ſo wie du ſein Herz kenneſt, denn du kennſt allein das Herz aller Menſchenkinder, auf daß ſie dich fürchten alle Zeit, die ſie leben im Lande, welches du ihren Vätern gegeben. — Auch wenn ein Ausländer, der nicht von deinem Volke Iſrael iſt, aus einem fernen Lande kommt, um deines Namens willen, denn ſie werden hören von deinem Namen und deiner ſtarken Hand und deinem ausgereckten Arme, und er kommt und betet zu dieſem Hauſe: ſo höre du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, und thue alles, warum der Ausländer zu dir rufet, auf daß alle Völker der Erde deinen Namen erkennen und dich fürchten, wie dein Volk Iſrael, und daß ſie erkennen, daß nach deinem Namen dieſes Haus genannt iſt, das ich gebaut. — Wenn dein Volk ausziehet zum Streit wider ſeine Feinde, wohin

du sie senden wirst, und sie bethen zu Jehova nach der Stadt hin, welche du erwählet, und nach dem Hause, welches ich erbauet deinem Namen: so höre im Himmel ihr Gebeth und ihr Flehen, und schaffe ihnen Recht. — Wenn sie sündigen wider dich, denn es ist kein Mensch, der nicht sündige, und du zürnest über sie, und gibst sie Preis dem Feinde, und ihre Sieger führen sie in Feindes Land, fern oder nahe, und sie kehren ihre Herzen im Lande, wohin sie gefangen geführt sind, und sprechen: Wir haben gesündigt und uns vergangen, und sind schuldig, und sie kehren zu dir mit ganzen Herzen und mit ganzer Seele im Lande ihrer Feinde, die sie gefangen geführt, und bethen zu dir nach ihrem Lande hin, welches du ihren Vätern gegeben, nach der Stadt, welche du erwählet, und nach dem Hause, welches ich gebauet deinem Namen: so höre im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, ihr Gebeth und Flehen, und schaffe ihnen Recht und vergib deinem Volke, was sie gesündigt wider dich, und alle ihre Vergehungen, womit sie sich vergangen wider dich, und lasse sie Barmherzigkeit finden,

vor ihren Siegern, daß sie sich ihrer erbarmen, denn sie sind dein Volk und dein Eigenthum, die du ausgeführt aus Aegypten, aus dem eisernen Ofen heraus. — Laß dein Auge offen seyn für das Flehen deiner Knechte und deines Volkes Israel, und höre auf sie, so oft sie zu dir rufen, denn du hast sie ausgesondert, dir zum Eigenthum, aus allen Völkern der Erde, so wie du geredet durch Mose, deinen Knecht, als du unsere Väter ausgeführt aus Aegypten, Herr, Jehova!

Lobe Gott für deinen Vater, der dich so weislich in den heiligen Schriften unterwiesen! sagte der Alte. Es ziemt einem jüngern Priester, überall aus Gottes Wort Rede und Antwort geben zu können. Du hast Salomons Weihegebeth hergesagt, sein Tempel ist mit Jauchzen erbaut, und endete mit Weinen; dieser ist mit Weinen erbaut, aber seine Herrlichkeit wird größer seyn, denn des ersten, wenn der kommt, auf den wir harren. Der wird in diesem Tempel wandeln, in dieser Halle Salamons stehen, durch dieses schöne Thor treten, zum Brandopferaltar treten, und

dieſem Hauſe ſeine höchſte Weihe geben. Helon, die ganze Erde liegt unter dem Fluche, Diſteln und Dornen trägt ſie, und verflucht iſt der Acker um des Menſchen willen, der auf ihr ſündigt. Jehova wird ſie reinigen, wenn er zu ſeinem Tempel kommt. Aber dieſe Stelle ſollte der Anfangspunkt ſeyn. — Durch faſt tauſend Jahre ſollte ſich hier im Vorbilde befinden, was einſt überall dem Weſen nach ſeyn wird, — eine reine, des Fluches entladene Erde. Siehe darum iſt das gelobte Land heilig, und in dieſem heiligen Lande Moriſa der allerheiligſte Ort. Das fühlte ſchon der Syrer Naeman, der, als er durch ſeine Reinigung erfahren, daß ein Prophet in Iſrael ſey, von dieſer Erde eine Laſt, ſo viel drey Maulthiere tragen, mitnehmen wollte.

Dein Auge glänzt, Sohn Aarons! Vernimm noch Eins! Wie das Tempelhaus in drei Theile getheilt, welche Halle, Heiligſtes, Allerheiligſtes heißen, ſo gibts auch drey Vorhöfe, und ſie bilden die drey verſchiedenen Stufen ab, auf denen die Menſchenkinder auf Erden jetzt ſtehen, die Heiden

nähmlich, die ohne Geseß sind, das Volk Israel, dem es gegeben, und die Priester, welche die seyn sollen, die es am treuesten halten. Weiset nicht das Gebeth des Königs, dem Gott selbst die Weisheit gegeben, darauf hin, und umfaßt es nicht gleich im Anfange, da dieses Gebeth doch als das erste Glied in der ganzen Reihe aller Gottesdienste im Tempel angesehen werden muß, den Fremdling und das Volk Israel, also die ganze Welt.

Aus diesem Gebethe lerne, wie heilig der Ort ist, an dem du wandelst, und künftig dienen sollst. Flehe zu Jehova in seinem Tempel, daß sein Auge auch über dich offen stehe, damit dein Auge geöffnet werde, und erleuchtet vom Lichte seines Angesichtes. Jetzt gehe zu dem Gastmahle, und treibt es dich, mehr zu hören, so magst du nur zu dem Alten im Tempel kommen. Dort ist sein Gemach.

Die ehrwürdige Gestalt segnete ihn, und schritt dann groß und ansehnlich über den Heidenhof. Helon stand lange nachdenkend in der

Halle Salomons, endlich sahe er, daß er gesucht wurde, und kehrte zu der Gesellschaft zurück, die heiter und fröhlich das Dankopfer verzehrte, von den frühern Erstlingsopfern, und wie ihnen dabey gewesen, erzählte, und den Alten im Tempel pries. Helon war vertieft in das, was er vernommen. Eine neue Welt höherer Erkenntniß war ihm aufgegangen, und nur was auf Priesterthum und den Alten Bezug hatte, weckte ihn zur Aufmerksamkeit.

Das Gastmahl endete bei Zeiten, denn die Priesterordnung Malchia mußte sich an dem Sabbaths-Abend zu seinem Amte schicken. Um die neunte Stunde hatte schon alle Arbeit aufgehört, der Sabbath war eingeblasen, die Leviten hatten die Schaubrote gebacken, die zwölf Priester sie im feyerlichem Zuge nach dem Abendopfer in die Halle, und von da zwey sie ins Heilige getragen, und sie dort auf den Schaubrottisch gelegt; die alten Schaubrote waren herausgebracht, und die beyden Weihrauchschalen der vorigen Woche gegen zwey neue vertauscht worden. Frühe legten sich die Männer der Priester-

Ordnung, sammt den Standmännern und den Leviten, zum Schlafen in den Hallen nieder. Helon schlief nicht. Es stand ihm zu viel bevor, und es war zu viel vorhergegangen, als daß seine Seele nicht in der lebendigsten Thätigkeit hätte bleiben sollen. Es war ein Gedanke, der mit fröhlichem Schauder ihn durchzog, wenn er sich durch die verriegelten Thore des Tempels in dem Heiligthum des Herrn eingeschlossen dachte, er schien sich gesichert und bewahrt vor allem Uebel der Erde, er glaubte zuversichtlich, daß ihn nun nichts hindern werde, das Gesetz unsträflich zu erfüllen, und ein vollkommener Jude zu werden. Oft hätte er laut ausrufen mögen: Besser eine Nacht in dem Vorhofe, denn sonst tausend! Seine Zukunft, seine Wünsche, seine Träume, seine Entschlüsse, alles trat in dieser heiligen Nacht, wie geheiligt, vor seine Seele. Bald sinnend, bald betend, verbrachte er unter den schlafenden Brüdern schlaflos die Stunden, und hörte er die Tritte der Levitenwache im Vorhof der Heiden, oder nahete sich im Vorhof Israels die Priesterwache in zwey feyerlichen Zügen mit

Fackeln: so beneidete er die Glücklichen, denen nicht bloß erlaubt, sondern denen es Pflicht war, unter den Sternen des Himmels durch die Höfe und Hallen und Palläste des Heiligthums zu wandeln. Als die beiden Züge sich hierauf mit der Losung: Es steht alles wohl! wieder vereinigten, hatten die herüberwehenden Laute einen unbeschreiblich tiefen Sinn für ihn.

Zu früher Stunde kam die Wache wieder, zu wecken. Die Priester badeten sich, und gingen zum Kleidersale, ihre heilige Gewande anzulegen. Dann versammelten sie sich in dem Sale Gazith, um über die besondern Aemter des Tages zu losen. Das erste Loos, das den bestimmte, der den Brandopferaltar von der Asche des vorigen Tages reinigen sollte, traf zu seinem Erstaunen den Heron. Dann folgte der, welcher das Lamm schlachten, das Blut um den Altar sprengen, den Weihaltar reinigen, die Lampen zurichten, die verschiedenen Opferstücke zum Brandopferaltar heraufbringen darauf die, welche das Amt des Räucherns im Heiligen pflegen sollten u. s. w.

Einer der Prieſter öffnete jetzt den Vorhang der Halle, und ein anderer das Thor Nikanors, dann gingen die Leviten hin, und machten die äußeren Thore des Tempels auf, daß die Kinder Iſraels hereintreten konnten.

Als der Hahn den kommenden Morgen verkündete, war die Zeit, wo der Altar gereinigt werden mußte. Die Prieſter riefen Helon zu: Hüthe dich, daß du kein Gefäß anrührest, ehe du Hände und Füße gewaſchen, und dich geheiligt haſt. Er wuſch ſich abermal, ging bebend zum funfzehn Ellen hohen Altar den ſchrägen Aufgang hinauf. Er reinigte die glühenden Kohlen von der Aſche, und häufte dieſe an einer beſtimmten Stelle zuſammen. Das war ſein erſtes Prieſterwerk. Tief ergriffen verrichtete er es, und nachdem es vollendet, ſagte er zu ſich ſelbſt: Ich muß noch viel Aſche von der Kohle in meinem Innern fegen. Der Gedanke, das Wort war ihm unwillkührlich entſtanden, und erſchrocken über ſeine Bedeutung fürchtete er, es möge ihm ein Laut davon entfahren ſeyn.

Nachdem nun auch Holz für die heutigen Opfer bereit gehalten, und die Wachen im Tempel nebst den Sängern erwählt, riefen nach einiger Zeit ein paar Priester: Licht! Licht! — die andern fragten: Ist es Licht gegen Hebron? — und da sie es bejaht, und nun der erste Strahl der Morgenröthe sich an dem Tempelhause brach, rief das Haupt der Priesterordnung: Ihr Priester, her zum Dienst! Ihr Leviten, her zu euern Stufen! Ihr Kinder Israel, her zu euerm Stand!

Der letzte Aufruf galt nicht so sehr das ganze Volk, sondern nur die Standmänner des Volkes. So wie nehmlich aus allen Priesterordnungen zum Ersatz Standmänner im Tempel zugegen waren: so wohnten auch in Jerusalem solche nach den zwölf Stämmen abgetheilte Bürger, welche gleichfalls Standmänner hießen, und das Volk beym Opfer ersetzten.

Alles eilte herbey. Der Anfang des Gottesdienstes geschahe damit, daß im Heiligen der Rauchaltar gereinigt, und das Holz auf dem

Brandopferaltar gebracht wurde. Dann wurde ein reines, männliches, jähriges Lamm zum Brandopfer gegen Norden des Altars geführt, die Standmänner legten ihm die Hände auf im Namen des ganzen Volkes, ein Priester schlachtete es, und ein anderer fing das Blut auf, ein dritter sprengte es an den Altar, indeß andere zuerst fünf Lichter der siebenarmigen Lampe im Heiligen löschten, wieder andere mit dem Rauchwerke eintraten, und es auf dem Altar im Heiligen opferten, und dann die übrigen Lichter löschten. Indeß dieß im Heiligen geschah, bethete draußen still die ganze Gemeinde. Jetzt wurde das Lamm an die nicht weit davon abstehenden Säulen aufgehängt. Man zog ihm die Haut ab, nahm das Eingeweide heraus, und zerhieb das Uebrige in Stücke.

Indem die Sonne nun aufgegangen war, wurden die gewaschenen Stücke des Opferthiers, das gewöhnliche Speisopfer, nebst dem, welches der Hoheprieſter täglich, und dem, welches heute auch Helon bringen mußte, und das Trankopfer zu

dem Platz zwischen dem Brandopferaltar und dem Tempelhause gebracht, und dem Herrn geboben, wornach dann alles an die andere Seite des Altars getragen wurde. Die Stücke wurden gesalzen. Man bethete das Kri-Schma. Dann wurden jene auf den Altar getragen, und auf die Feuerlohe dem Herrn zum Brandopfer gesetzt. Das zum Lamm gehörige Speisopfer folgte. Des Hohepriesters Speisopfer wurde von einem andern Priester dem Herrn geopfert.

Helon hatte das seinige, womit er sein Priesterthum erneuerte, schon vor der Halle dem Herrn empergehoben. Nun mußte er es auf den Altar tragen. Es bestand aus Weihrauch und der einen Hälfte eines Zehntels vom Epha (so viel als dreiundvierzig Eyerschalen fassen) Waizenmehl, das in Oehl gebacken war. Beydes mußte er salzen, dann allen Weihrauch, aber nur eine Handvoll des Mehles ins Feuer werfen, denn das Uebrige gehörte den Priestern. Endlich wurde mit dem Trankopfer aus Wein, der in einer Röhre vom Altare bis zu dem Bach

Kidron herablief, das tägliche Brandopfer beſchloſſen. Aber indem das Trankopfer ausgegoſſen wurde, ſpielten und ſangen die Leviten auf den fünfzehn Stufen, weil es Sabbath war, den zwey und neunzigſten Pſalm, und die beyden Prieſter auf der Säule bey dem Altar ſtießen in die Drometen.

Köſtlich iſt's, Jehova zu danken,
Und deinem Namen lobſingen, du Höchſter!
Morgens zu verkünden deine Gnade
Des Abends deine Treue!
Unter Saitenſpiel und Pſalter,
Auf dem Higgajon mit der Harfe.
Denn du erfreueſt mich', Jehova, durch deine Werke,
Ob den Thaten deiner Hände jauchze ich.
Jehova! wie ſind deine Werke ſo groß!
Deine Gedanken ſo tief!
Der Thor glaubt es nicht,
Der Narr achtet es nicht!
Grünen die Frevler, wie das Gras,
Und blühen die Uebelthäter alle:

Sie werden doch getilgt auf immer,
Denn du bist erhaben ewiglich, Jehova!
Siehe, deine Feinde, Jehova,
Siehe, deine Feinde kommen um.
Alle Uebelthäter fahren dahin!
Aber du erhöhest, wie des Büffels, mein Horn;
Ich triefe von frischem Oehl.
Mein Auge weidet sich an meinen Feinden,
An meinen boshaften Widersachern lezt sich mein Ohr.
Der Gerechte grünt, wie die Palme,
Er wächst, wie die Ceder auf Libanon.
Die gepflanzt sind im Hause Jehovas,
Sie grünen in unsers Gottes Vorhöfen,
Sie blühen noch im Alter,
Immer frisch und saftvoll,
Daß sie verkünden, wie Jehova gerecht,
Mein Hort sey, und kein Unrecht an ihm!

Wie dieses tägliche Brandopfer, wurde darauf in gleicher Weise das Sabbathopfer, bestehend in zwey Lämmern, geopfert, mit dem dazu

gehörigen Speis- und Trankopfer, wozu denn noch andere Psalmen gesungen wurden. Zum Schluß ertheilte das Haupt der Priesterordnung den Segen, und das Volk beantwortete ihn mit einem ähnlichen Segenswunsche.

Helen hatte schon manchem Opfer beygewohnt, aber dieses war das erste, bey welchem er als Priester um den Brandopferaltar stand. So wie ihm in der Nähe alles neu erschien, ging eine große Ahnung von der geheimen Weisheit, die in diesen Gebräuchen lag, in seiner Seele auf, und ein unüberwindliches Verlangen regte sich in ihm, dem Alten nachzugehen, der nach dem Opfer sich in sein Gemach begeben hatte. Oft hatte er ihn unter den Gebräuchen ansehen müssen, um gleichsam in seinem Blicke ihre Bedeutung zu lesen. Die andern Priester zerstreuten sich. Auch er verließ den Priesterhof, und beym ersten Schritt in den Hof Israels traf er auch Elisama, der den ganzen Morgen in seliger Freude dagestanden, um dem Dienste seines Helens zuzusehen. Er drückte ihm die Hand und hätte ihn umarmt, wäre es

nicht an heiliger Stelle gewesen. Helon sah ihn mit dem Ausdruck seines ganzen Glückes an. Eine Thräne stand in beider Augen. Ich will Iddo von dir grüßen, sagte Elisama, -- und ich von dir den Alten, sagte Helon. Gehst du zu ihm? fragte der Oheim, so geleite dich deiner Väter Gott.

Der Alte saß vor der Rolle eines Prophe-ten. Setze dich zu mir, redete er den Jüng-ling an.

Helon richtete seinen Gruß aus, und sagte, wie ihm das Herz voll heiliger Ahnungen walle.

Betde und lies, sagte der Alte. Helon schwieg. Nach einer Weile sagte jener: Was war dir das Wichtigste in dem Sabbathspsalm, der heute auf den fünfzehn Stufen gesungen wurde?

Mit glühendem Blicke versetzte Helon: Der Schluß, wo von denen, die im Hause des Herrn gepflanzt sind, gesagt wird, daß sie grünen und noch im Alter blühen.

Wer ſind die? fragte der Alte weiter.

Die Kinder Levi, antwortete Helon.

Sage mir, wenn du ihn weißt, den Segen, womit Moſe ihn ſegnete vor ſeinem Tode:

Helon begann:

Zu Levi ſprach Moſe:

Dein Licht und Recht trägt dein heiliger Mann,
Den du verſuchteſt bey Maſſa,
Mit dem du haderteſt bey Meriba.
Der da ſpricht zum Vater und zur Mutter: Ich ſehe ſie nicht,
Und zu ſeinem Bruder: Ich kenne ihn nicht,
Und zu ſeinen Söhnen: Ich weiß nichts von ihnen.
(Denn ob deinen Sprüchen halten ſie, Jehova,
Und bewahren deinen Bund!)

Die lehren Jakob deine Rechte,
Und Israel dein Gesetz,
Die bringen Weihrauch deiner Nase,
Und Brandopfer auf deinen Altar.
Segne, Jehova, seine Kraft,
Und das Werk seiner Hände laß dir gefallen,
Zerschmettere die Hüften seiner Widersacher,
Daß seine Hasser sich nicht erheben.

Du hast gesagt, was von Levi gefordert wird, fuhr der Alte fort. Nicht umsonst auch ward dem ganzen Stamme kein Erbe im Lande der Verheißung gegeben, und dieser Segen ist nur die Auslegung jenes mächtigen Wortes: „Der Herr ist ihr Erbe." Aber soll Er nicht des ganzen Israels Erbe seyn? Ist nicht das ganze Volk sein heiliges Volk? Wie reimt sich das?

Helon erstummte.

Das ganze Volk Israel soll sein Volk seyn, und noch mehr, alle Heiden sollen vor seinem Lichte wandeln, sagte der Alte. Aber das wird

wiederum nur durch den Einen geschehen, von dem wir gestern redeten. Aber bis er kommt, und nicht allein die ganze Erde weihet, sondern auch das ganze Geschlecht der Menschen, soll Ein Volk ein Vorbild auf jene hochglückselige Zeit seyn. Da ist Israel, der Jeschurun, der Liebling im gelobten Lande, wo Milch und Honig fließt und des Herrn Tempel steht. Was aber in diesem Lande und unter allen Bergen von Euphrat bis ans Meer der Morija ist, das sind Levis und Aarons Söhne in Israel. Zuerst hatte Jehova sich die Erstgebornen dazu erkohren, und noch ruhet auf ihnen das Priesterthum, von dem sie sich lösen müssen am dreyßigsten Tage mit fünf Sekeln. Dadurch geht das Amt auf den Stamm Levi über. Die andern haben mit den geistlichen Dingen so viel zu thun, daß sie ihre Kinder des Gesetzes Wissenschaft nicht von Kindheit an lehren können. Aber Levis Söhne sollen mit ihren Kindern nur für den Tempel und das Gesetz leben, und darum geben die andern drey Zehntel von ihrem Erwerb ab, wovon der eine die Leviten ernährt, der andere zu den Opfermahlzeiten bey der Wallfahrt ver-

wendet wird, der dritte aber ist zum Unterhalt des Königs. Von den Sorgen des täglichen Bedarfs los, soll der Levit und Priester nur dem Herrn geweiht seyn. Er soll die Opfer Jehovas, das Brod seines Gottes, darbringen. Darum darf er vor allen Dingen sich nicht an einem Todten verunreinigen, da er dem lebendigen Gott angehört, es sey denn bey seinem nächsten Verwandten. Sonst soll alles Unreine in Sitte und Gestalt fern von ihnen seyn, wie du im Sale Gazith gehört hast. Je, bey dem Hohepriester muß dies alles im vollkommensten Grade sich finden. Schönheit, Freude und Reinheit müssen sich in ihm vereinen. Kein Makel darf an seiner ansehnlichen Gestalt seyn, denn er ist Hohepriester Jehovas in seinem Volke. Keiner Leiche darf er nahen, und keinen Todten betrauern, denn der Tod ist der Sünde Sold. Er darf nur eine edle Jungfrau heirathen, und erhitzender Wein ist sein Getränk nicht. So soll der Priester seyn, denn seine Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel Jehovas Zebaoth!

Der Priesterstand ist der edelste auf Erden. Aber seine Würde liegt nicht in seinen eigenen Vorzügen, sondern Gott hat sowohl ihn, als den Ort, wo er seines Namens Gedächtniß hat, erwählet. Darum sey nicht stolz, aber freue dich, daß du, ein Priester Jehovas, in seinem Tempel dienest. Ehe der volle Tag sich über Himmel und Erde ausgießt, glänzt das Morgenroth an einer Stelle. Was hat diese Stelle dafür gethan? So danke du Jehova, dem Gott Israel, daß du in den Strahlen des Morgenroths stehest, das der ganzen Welt den Tag verkündet!

Der Alte schwieg, und ließ Helon allein. Er saß bis nahe zur neunten Stunde, in der das Abendopfer begann.

Da eilte Helon hinaus, um sein Amt nicht zu versäumen. Das Abendopfer am Sabbath ist von dem täglichen Abendopfer nicht verschieden. Die Priester hatten das Rauchwerk, die Leviten das Speisopfer bereitet; Helon ordnete das seinige an, das aus der andern Hälfte des Zehntel

dem Epha bestand, von dem er die eine am Morgen geopfert. Die Sänger und die Priester mit den Trometen stellten sich an ihren Ort. Die Standmänner nahmen ihre Stelle im Hofe Israels ein. Das Lamm wurde an die Mittagsseite des Altars geführt, die Standmänner legten ihm im Namen des Volks die Hände auf; es wurde geschlachtet, sein Blut aufgefaßt und an den Altar gesprengt. Zertheilt wurde es, nebst dem Speis- und Trankopfer, vor Jehova gehoben, und dann dieß Alles gesalzen. Man mußte hierauf das Kri-Schma bethen. Hiernächst wurden die Fleischstücke zuerst in die Flamme geworfen und von ihr verzehrt, sodann das tägliche Speisopfer, und das halbe Speisopfer des Hohepriesters. Jetzt brachte auch Helan sein halbes Speisopfer das in Oehl gebackene Mehl, mit Weihrauch auf den Altar, salzete es, und warf allen Weihrauch, aber nur eine Hand voll Mehl in das Feuer. Im Heiligen wurde abermahls geräuchert, und die siebenarmige Lampe für die Nacht angezündet. Als nun das Trankopfer ausgegossen wurde, begannen wieder die Leviten auf den

fünfzehn Stufen zu singen, und die zwey Priester auf den Säulen zu blasen, worauf der Segen gesprochen und der Abend-Gottesdienst beendigt wurde. Das war gegen die zwölfte Tagesstunde. Die Flamme aber schlug noch lange, da es schon finster geworden, von dem Brandopferaltare auf, und die ganze Nacht durch glühete das Feuer auf der heiligen Stelle langsam und mählig nach. Die geweihten Gefäße wurden an ihren Ort gestellt, und da am Sabbath die ganze Priesterordnung Malchia aufgewartet, schickte sich nun ein Sechstel für den Dienst am morgigen Wochentage.

Nach ausgerichtetem Amte gingen die Priester in die Tempelküchen hinab, und machten Anstalt zur Haupt-Mahlzeit, und gestärkt durch Trank und Speise, legten sie sich dann endlich nieder.

So war es mit Helon an dem ersten Tage seines priesterlichen Lebens. Sein Herz war bewegt und gerührt, wie bey dem Eintritt ins Land der Väter; aber die Heiligkeit des Orts

und die Nähe des Alten wehreten jedem kühnen Ausbruch seiner Gefühle. Ernster, und fast möchte man sagen, männlicher geworden, schien sich aller Dank und alle Wonne seines Herzens mehr aufzusparen für die That und die gerechte Erfüllung des Gesetzes.

Aber auf eine eigene, höchst seltsame Weise fühlte er, seit der Alte zu ihm geredet, einen Zusammenhang in seinem Leben, wie seit langer Zeit nicht der Fall gewesen. Selbst die Lust an den Allegorien, die ihn in Alexandrien auf so böse Abwege gebracht, schien ihm in diesen Zusammenhang zu gehören, er wußte nur noch nicht recht — wie. So viel aber empfand er mit großer Sicherheit, ob er es gleich sich noch nicht sagen konnte, daß im Tempel Jehovas ein anderes Leben in ihm begonnen habe. Wie gerne wäre er noch am Abende, eh' die Thore im Hofe Israels geschlossen wurden, in den Heidenhof zu dem Alten geeilt, um ihn über das Speisopfer und seine Beziehung auf das Priesterthum zu fragen! Aber er wagte nicht, den ehrwürdi-

gen Mann zu fragen; er war glücklich, daß er sich fragen und von ihm belehren lassen konnte.

Da Helon am folgenden Tage dem täglichen Morgenopfer nur zusehend beyzuwohnen hatte, bemerkte er eine Frau mit ihrem Kinde am Thore Nikanors, die zu ihrer Reinigung, nachdem sie sich zuerst am siebenten, und nun drey und dreyßig Tage nachher, am vierzigsten Tage daheim bey Nacht gebadet hatte, ein Sünd- und ein Brandopfer brachte. Zum Sündopfer wurde ein jährig Lamm, und zum Brandopfer eine Taube geschlachtet. Der Priester besprengte sie mit dem Blute des Sündopfers, und sie war gereinigt, und lobte den Herrn, der Großes an ihr gethan, sie selbst errettet und ihr einen Sohn auf ihren Schoß gegeben hatte.

Wie in tiefe Betrachtungen gesunken, sah Helon der Reinigung der Mutter zu. Da erblickte er den Alten, der herauf kam. Dieser blieb bey ihm stehen, bis das Trankopfer ausgegossen, das Blasen der Priester und der Ge-

sang der Leviten geendigt, und mit dem Segen Jehovas der ganze Morgen-Gottesdienst beschlossen war. Dann wandte er sich zu Helon und sprach: Bedenke, Menschenkind, auch für dich hat deine Mutter Brand- und Sündopfer bringen müssen!

Ich weiß es, erwiderte Helon unbefangen. Aber ich stehe hier schon lange und sinne, was uns Jehova durch diese Reinigung der Mutter sagen will.

Vergleiche es mit dem, was du am Neumondsfeste zu deiner eigenen Reinigung von der Berührung des Grabes gethan.

Helon schwieg.

Wisse, hob der Alte an, bey seiner Geburt verunreinigt und entweihet ein Mensch, die ihn aufnehmen mit Freuden, und bey seinem Tode entweiht und verunreinigt er wiederum, die ihn liebend beweinen. Kann denn rein seyn von Natur, der zu Anfang und Ende die, so ihn lieben, verunreinigt?

Helon erſchrack. Nach einer Pauſe fuhr der Alte fort: Sagt nicht David: Siehe in Schuld bin ich geboren, und in Sünd' empfing mich meine Mutter. Und ſprach nicht Gott zu den erſten Menſchen: Welches Tages du von dem Baume iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben. Bedarf es mehr, uns zu lehren, daß der Menſchen Geburt in Sünde, und ſein Tod der Sünden Sold ſey?

In vierzig Tagen beym Knaben, dem edleren Geſchlecht, in achtzig bey dem andern, das zuerſt ſündigte, iſt die Mutter unrein. Zum Brandopfer bringt ſie das reine Lamm, zum Sündopfer die keuſche Taube, und mit dem Blute der reinſten, keuſcheſten Thiere verſöhnt, darf ſie erſt vor Jehova erſcheinen. Siehe da, was wir als Geborne anrichten!

Es wird eine rothe Kuh, die fehlerlos iſt, und nie das Joch getragen, vor den Prieſter gebracht, und ein anderer leitet ſie aus der heiligen Stadt, und ſchlachtet ſie draußen auf dem Oelberge. Der Prieſter tunket ſeinen Finger in das Blut,

und sprengt sieben Mahl gegen den Tempel. Dann verbrennt er die Kuh mit Haut und Haar, und wirft Cedernholz, Isop und einen rothen Faden darauf. Ein dritter Priester sammelt die Asche und trägt sie an einen bestimmten Ort. Alle drei sind unrein. Diese Asche wird, wenn einer, der sich an einem Todten verunreinigt hat, wieder gereinigt werden soll, mit reinem Wasser vermischt, und ein Reiner besprengt ihn am dritten und siebenten Tage, und indem der Unreine rein wird, wird der Reine unrein. Siehe da, was wir als Gestorbene anrichten!

Der Alte setzte seinen Gang in den Priesterhof fort, und ließ Helon im größten Erstaunen stehen. Er sah dem Alten nach, und als er aus seinem Blick verschwunden, schaute er den Tempel an, als wollte er aufathmend sagen: Was lernt man doch in euch, ihr heiligen Vorhöfe!

Helon blieb keinen Tag ohne einen besonderen Aufschluß, den er bald suchte, und der ihm bald von dem Alten beyläufig gegeben ward.

Seine Ehrfurcht vor der Einsicht des Weisen stieg auf den höchsten Grad. Eliama kam täglich in den Tempel und sah mit wachsender Freude das kindliche Verhältniß des Priesterjüngers zum Alten.

Am zweiten Tage nach dem Sabbath war der Alte nicht sichtbar, und da Helon an diesem Tage mit dem Hause in der Priesterordnung Malchia, dem er beygezählt worden, aufwarten mußte, besuchte er ihn erst nach dem Abendopfer. Er fand den Greis im Gebethe, und wurde von ihm eingeladen, sich auf den Teppich niederzulassen.

Nach einem nicht kurzen Stillschweigen sprach der Alte: Daß die Erde entweiht, daß alle Völker unheilig und jeder Einzelne sündhaft ist, hoffe ich, wird dir aus unsern Unterredungen klar seyn. Ist Jeremias noch eures Hauses Lieblingsprophet?

Helon bejahte es.

Verstehst du, fragte der Alte, eine Stelle in seinen Weissagungen, deren Hauptgedanke zwey

Mahl vorkommt? Sie heißt: Siehe, es kommt die Zeit, spricht Jehova, daß ich dem David einen gerechten Sproß erwecke; ein König soll regieren mit Weisheit und Recht, und Gerechtigkeit anrichten im Lande. Zu seiner Zeit wird Juda gerettet werden und Israel sicher wohnen. Und dieß ist der Name, mit dem man ihn nennen wird: Jehova, der unsere Gerechtigkeit ist. Was will das sagen?

Lehre mich, entgegnete Helon.

Das ist der Messias, sagte der Alte. Auf der Erde, die unter dem Fluche liegt, in einem entweihten Geschlechte, kann der sündige Mensch nicht die Gerechtigkeit leisten, die vor Gott gilt. Darum wird Jehova unsere Gerechtigkeit seyn in dem Messias. Es läuft die Weissagung auf ihn, vom Anfange bey den ersten Menschen an durch fast vier tausend Jahre bis auf diesen Tag, und weiter bis der Trost Israels erscheint, auf den wir warten. Aber auf zweifache Weise, um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen, hat sich diese

Weisſagung verkünden laſſen durch die Zeiten. Hörbar nähmlich im Worte, wie es in den heiligen Büchern ſteht, und ſichtbar in den Opfern. Die Opfer ſind ſichtbare Weisſagungen auf den Herrn, der unſere Gerechtigkeit iſt. Wie oft ſpricht der Herr, daß Opfer und Speisopfer ihm nicht gefallen und er nicht Luſt habe an Opfern und Brandopfern, nähmlich wenn man ſie an und für ſich ohne Beziehung auf den Meſſias betrachtet. Aber in dieſer Verbindung verſöhnen ſie uns. Aus dieſem Grunde iſt nun ein Doppeltes in den Opfern. Der Opfernde legt dem Thiere die Hand auf, ſeine Sünde bildlich auf dasſelbe zu übertragen, das nun den Tod leidet, und in ſo fern iſt das Opfer für den Opfernden nur ein Gedächtniß ſeiner Sünde; von der andern Seite, indem Jehova das Opfer annimmt, und das Blut an ſeinen Altar geſprengt, und das Fleiſch vom Feuer des Altars verzehrt wird, beſtätigt Jehova ſeine Verheißungen in dem Opfer, wie denn Moſes ſprach bey der allgemeinen Bundes-Aufrichtung in der Wüſte: Siehe, das iſt das Blut des Bundes, welchen Jehova

schließt mit euch über alle diese Gesetze. Der Messias wird das eigentliche Opfer seyn. So wie Jesaias weissagt, daß Gott unser aller Sünde auf ihn werfe, und daß die Strafe auf ihm liege, auf daß wir Frieden hätten, so wird er dadurch eben unsere Gerechtigkeit, und Gottes Verheißung bestätigt und erfüllt sich in ihm. Doch das sind dunkle, hochheilige, unergründlich tiefe Gedanken, wer mag sie ausdenken? So viel ist gewiß, in seinem Opfer werden alle andre Opfer sich vereinigen, und was Brand = Sündopfer u. s. w. heißt, ist nur eine einzelne Weissagung von jenem großen Ganzen. Dem Sinne nach, und wenn du um Licht bethest, wird dir viel Licht aufgehen.

Nach unsern verschiedenartigen Bedürfnissen sind nun noch die Opfer verschieden, bis Er kommt. Wir haben, da sowohl das ganze Volk als das einzelne Kind Israels versöhnt werden muß, allgemeine Opfer, wie am Sühnfeste und beym Osterlamm, oder Opfer für Einzelne. Ferner, da auch in der Zeit der Theil von dem

Ganzen umfaßt wird, haben wir tägliche Opfer für den Tag, Sabbathopfer für die Woche, Neumondsopfer für den Monath und Festopfer für das Jahr. Endlich da es viele besondere Arten von Verpflichtungen, Verkündigungen und Verheißungen gibt, so haben wir Brandopfer, Sünd- und Schuldopfer und Dankopfer, so wie Passa-, Pfingst- und Laubhüttopfer. Indeß genug mit diesen Andeutungen! Man kann hierin für sich und andere leicht zu viel reden. Aber wähne nicht das Gesetz zu verstehen, so lange dich hier nicht das Licht von oben erleuchtet hat. Uebrigens weißt du aus deinem frühern Lieblinge unter den Heiden, daß es Dinge gibt, die nicht gelernt, noch gelehrt, sondern gegeben und geschaut werden. Gehe hin und bethe!

Helon ging und bethete, und brachte am folgenden Tage ein Dankopfer. Er sahe den Alten nicht. Am dritten Tage, es war der vierte der Woche, ging er zu ihm und wollte ihm danken. Der Alte nahm es nicht an, und sprach: Danke Jehova! Hast du aber zu fragen, so sprich!

Der Jüngling begann damit, das Licht zu preiſen, das ihm nun über ſo vieles aufgegangen ſey, das ihm ſonſt dunkel geweſen. Auch ſey ihm jetzt die Geſchichte ſeines Volkes in mancher Hinſicht anders erſchienen. Eliſama habe ſie auf der Reiſe an den Lagerplätzen ihm und einem jungen Griechen von neuem erzählt, indem er die verſchiedenen Abſchnitte, in denen Iſrael das heilige Land, die nöthigen Anordnungen daſelbſt, und endlich die Willigkeit des Herzens zur Erfüllung des Geſetzes gewonnen, dargeſtellt. Jetzt ſey er begierig, wie man nach den höhern Anſichten, die ihm nun zu Theil geworden, den Gang der Führungen Iſraels ſich vorzuſtellen habe. Der Alte möge ihm doch behülflich ſeyn.

Schlage die Rollen des Geſetzes und der Propheten auseinander, und laſſe ſie Tag und Nacht vor deinem Auge und Geiſte ſeyn, ſo wirſt du dieſen Gang ſehen.

Helon bath ihn, daß er ihm doch nur einige Fingerzeige gebe.

Die wird dir Jehova ſelbſt geben in ſeinem Wort, ſprach der Alte. Menſchen lehren nur Menſchliches, aber Gott gibt die Wahrheit und ihre lebendige Erkenntniß.

So zeuge denn wenigſtens von ihr vor der lechzenden Seele eines irrſamen Jünglings, flehte Helon.

Weil du mich nicht läſſeſt, ſo wiſſe, daß Eliſama gewiß dir nicht Irrthum geſagt haben wird; aber jene Darſtellung iſt nur die von einem Theile der göttlichen Führungen. Eine allgemeinere iſt ſchon die, welche unſer Volk mit den Erzvätern und ihrer Zeit in nähere Verbindung ſetzt. Dieſen ward der Bund der Verheiſſung gegeben, weil das Geſetz, das ins Herz geſchrieben iſt, noch laut ſprach. Aber in Abraham verhieß ſich Jehova ein Volk bey der Beſchneidung, mit dem er, wie jedes Licht, das natürliche des Geſetzes wie das göttliche der Verheiſſung im Laufe der Zeit immer dunkler werden würde, einen andern Bund, nähmlich des Geſetzes

aufrichten wollte. Der heißt darum der Bund des Gesetzes, weil das Gesetz, das, wie es ins Herz geschrieben ist, vor dem Nebel der Lüste und der Finsterniß der Sünde nicht mehr deutlich redete, in Steine gegraben ward, und weil die Verheißung, die sich in schrecklichen Greuelm des Aberglaubens verlor, durch die Gebothe der Opfer und des Tempeldienstes in ihrer Reinheit sich auf die kommenden Geschlechter fortpflanzen sollte. Ein dritter Bund wird angehen, wenn die Verheißung erfüllt seyn, das Gesetz in einem Gerechten ohne Makel sichtbar erscheinen, und der Messias beides leisten wird. Doch genug und abermahls genug! Wolle ferner nicht von Menschen so tiefe Geheimnisse lernen, und wandle des Weges, den ich dir gewiesen.

Indem er also sprach, öffnete sich die Thür und Elisama trat ein. Von dir ist die Rede gewesen, sagte der Alte, und ich habe geredet, wie einer, der mehr Jahre hat, als du.

Lehre nicht bloß den Knaben dort, sondern auch mich, den Greis, o Weiser! sagte Elisama,

und nicht mich allein, sondern Selumiel aus Jericho, der draußen steht und dich zu fragen hat. Dir aber, Helon, habe ich noch etwas zu sagen.

Der Alte lud Selumiel zu sich ein. Elisama nahm Helon mit sich heraus, und hinterbrachte dem Selumiel, seinem Jugendfreunde, des Alten Einladung. Als beyde allein waren, eröffnete der Oheim dem jungen Priester, daß er in künftiger Woche nach Jericho zu reisen habe, und daß er gerne sehe, wenn Helon, dessen Priesterordnung doch nun schon übermorgen abtrete, ihn begleiten wolle. Helon ging ungern aus Jerusalem; aber er dachte, einem Priester zieme um so mehr, Vater und Mutter, und wer an ihrer Stelle steht, zu ehren, auf daß er lange lebe in dem heiligen Lande. Darum ergab er sich in den Willen des Oheims, zumahl da er vernahm, daß sie die Oase der Essäer berühren würden. Elisama verließ ihn zufrieden, und Helon kehrte in den Priesterhof zurück.

Am fünften Tage rief der Alte nach dem Morgenopfer Helon und befahl, daß er ihm in

sein Gemach folgen solle. Beyde setzten sich mit untergeschlagenen Füßen auf den Teppich, und mit besonderer Herzlichkeit hob der Alte also an:

Deine Woche geht zu Ende, und wie ich von Selumiel gehört, will er euch mit nach dem lieblichen Zericho nehmen. Der Engel des Herrn lagere auf der Reise um die her, die ihn fürchten. Aber da ich voraus sehe, daß er dich auch zu den Essäern führen wird, so muß ich zuletzt dir noch Eins verkündigen, und ich bitte dich, Jüngling, denke an das, was geschrieben steht: Bey den Großvätern ist Weisheit und der Verstand bey den Alten.

Es sind nun 80 Jahre, daß ich allerley unter allerley Menschen in Israel erfahren habe. Ich war ein Jüngling, wie du, und, unberathen, ließ ich mich von jeder neuen Weisheit, die sich aufthat, anziehen und — täuschen. Ich wünschte, du ließest dich nicht anziehen, noch täuschen. Es ist bitter, sich endlich enttäuscht und betrogen zu sehn. Du jauchzest über Israel und den Tempel,

und hasset nur die Helleniſten. Aber glaube, es iſt noch mehr zu haſſen in Iſrael und ſelbſt in dem, was hier im heiligen Tempel umgeht. Es iſt eine ſchreckliche Verwirrung in Iſrael. Sieben Sekten reiben ſich an einander, und wer dazwiſchen kommt, wird leicht zerrieben. Hüthe dich, und es gehe dir nicht, wie dem Alten. An jeder Sekte wird dir Eins und das Andere nicht übel gefallen, aber bitte Gott, daß du einſiehest, wie jede mehr oder weniger zu dem Göttlichen das Menſchliche miſcht. Edle und gerechte Männer findeſt du bey allen, aber auch Heuchler und Hochmüthige bey allen; und einem wie dem andern pflegt die Einfalt und Demuth zu fehlen, ohne die nicht göttliche Wahrheit zu erkennen iſt. Die Fremdlinge des Thors, die wir unter allen Völkern haben, will ich eigentlich nicht dazu nehmen, und nenne ſie nur um der Vollſtändigkeit willen, und um einen milden Anfang zu machen. Preiſe Jehova daß ihre Zahl ſich mehrt, und bitte ihn, daß er ſie weiter führe, auf daß ſie alles Heidniſche verläugnen und Fremdlinge der Gerechtigkeit werden. Ueber

ſchon ſteht es mit den Helleniſten, die freylich nur ſehr ſchwer ſich der fremden, heidniſchen Weisheit entſchlagen konnten, aber durch die Blindheit, worein die Allegorien ſie geſtürzt, für die Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt geſtraft ſind, weil ſie es verſchmäht, ins Land der Verheißung zurückzukehren. Das thaten zum Theil die Eſſäer, und deß, ſo wie ihrer Strenge im Gehorſam gegen das Geſetz, will ich ſie loben; aber warum ahmten ſie fremden Sitten im Lande Jehovas nach, brüſten ſie ſich mit falſcher Weisheit aus ihren alten Büchern, und verachten den Tempel unſers Gottes? Ihnen entgegen haben ſich die Phariſäer geſtemmt, und wenn ich mit Recht ihren Eifer für den Vätergauben preiſe, ſo iſt doch zu tadeln, daß ſie die mündlichen Ueberlieferungen dem geſchriebenen Geſetz mit großem Leichtſinn und nicht geringem Stolze gleich ſetzen. Dieſes Fehlers werden ſie mit Recht von den Sadducäern bezüchtigt; aber wer darf Jehovas Propheten verwerfen, wem des heidniſchen Epikurs Schüler lieber ſcheinen, als des Herrn, der auf Sinai ſprach? Ich ſchweige

von den Samaritern, die den Messias mit uns erwarten, obwohl sie den verödeten Garizim unserm Moria vorziehen. Was für ein Gewirre in Israel! Welch ein Streit und Haß! Selbst bis in den Tempel, bis in der Priester heilige Reihen hat sich der Zwist ausgebreitet! Jehova, schütze den Hohepriester, daß er nicht falle in der Menschen Hände! Zittere, Jüngling, und halte dich an Jehova! Klein ist das letzte Häuflein, das sich doch nicht Sekte nennen möchte. Es sind die stillen, frommen Seelen, die in Einfalt und Demuth auf den Messias warten, dem fremden Menschenworte sich abwenden, und nun auf Gottes Stimme in seinem Wort und Tempel hören. Denen zähle ich mich mit mit Freuden bey, auch Eli'ama ist von diesen einer, so wie fast alle Aramäischen Juden, die in der Diaspora leben, zu uns gehören. In Jerusalem aber möchtest du wenige der Art finden. Nun weißt du! Du bist gewarnt! Dich segne Jehova, und behüte dich!

Das war dieß Mahl die letzte Unterredung mit dem Alten. Am sechsten Tage, dem letzten

vor dem neuen Sabbath, ging die Prieſterordnung Malchia nach dem Abendopfer ab. Helon ſtieg dankend aus dem Tempel hinab, und als er unter den Palmen im Hauſe des Gaſtfreundes zu den Männern trat, ſprach er:

Ein Tag in Jehovas Vorhöfen iſt beſſer, denn tauſend!

Eliſama fiel ein: Bleibt es nicht immer wahr, Iſrael iſt nur Iſrael im gelobten Lande! Jddo begrüßte ihn mit den Worten: Willkommen, der Prieſter iſt ein Engel Jehovas Zebaoth!

Fünftes Kapitel.

Die Essäer.

Der Eindruck, den die erste Priesterwoche auf Helon gemacht, war ganz anderer Art, als die bisherigen Erfahrungen. Wenn diese frisch und lebhaft sein Gemüth aufregten, und Sehnsucht und Erwartung immer höher spannten: so schien sein Gemüth hier eine eigene, innere Stille zu empfangen. Dabey hatten die Reden, insbesondere die letzte des Alten im Tempel, einen Stachel in seine Seele geworfen, der jene Stille zuweilen mit einem sonderbaren innern Streite unterbrach.

Den folgenden Sabbath über wohnte er dem Morgen- und Abendopfer unter der Sabbathsdecke bey, einer Halle nördlich im Priesterhofe, dem Brandopferaltar gegenüber. Das war eine Auszeichnung, welche jedes Mahl diejenige Priesterordnung genoß, die an diesem Sabbath ruhete von dem edelsten aller Werke, von dem Dienste Jehovas, der eine ganze Woche sie beschäftigt hatte.

Am ersten Tage der Woche ging die Sonne eben über der heiligen Stadt auf, als Jddo im Wasserthore seine Gäste entließ. Sie schlugen den Weg nach Jericho ein, welcher über den Oehlberg führt. Sie hatten heute eine Tagweise von einhundert und fünfzig Stadien, oder ohngefähr vier und zwanzig Sabbathern vor sich. Sie schritten durch das seichte Bett des röthlichen Kidron, und wandelten unter den Cedern, bis sich die Straße den Oehlberg heranbog, und durch die fruchtbaren Reihen der Olivenbäume über die östliche von den drey Spitzen führte. Der Gipfel des Oehlbergs erhebt sich

über die ganze Stadt und ihre Berge. Als sie ihn erstiegen, warf Helon einen gerührt dankbaren Blick auf den heiligen Ort, in dem ihm so viel Gutes widerfahren war. Man überschaute da von der einen Seite den Tempel, die Burg Baris, den Zion und die weithin sich ausdehnende Stadt, und von der andern eilte der Blick bis zum todten Meer und dem glänzenden Strich des Jordans, der sich in dasselbe ergießt, und links dem strahlenden Jericho vorbey wegt. Gegen Osten stieg der Dampf des todten Meeres aus der Gegend des ehemahligen Sodom und Gomorrha auf, und erinnerte an die schrecklichen Strafen, welche Jehova den Sündern auferlegt. Gegen Westen aber erhob sich der heilige Opferrauch, der aus dem Tempel vom Brandopferaltare aufstieg.

Siehe da, rief Elisama, indem er auf Morija wies, was Moses sagt: Da erscheinet die Herrlichkeit des Herrn allem Volke, denn das Feuer kommt aus von dem Herrn, und verzehrt auf dem Altare das Brandopfer und das Fett!

Dann wies er auf die ſchwarzen pechartigen Wolken über dem todten Meere hin, und ſprach: Siehe ſein anderes Wort: Der Herr dein Gott iſt ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott!

Man ging ſchweigend weiter. Nach einer Weile äußerte Helon: Es iſt mir ſehr merkwürdig, wenn ſich Jehova in unſern Propheten und Sängern mit einem Licht vergleicht, wenn auf unſerm Brandopferaltare die Flamme ſich hebt, und wenn im Heiligen die ſiebenarmige Lampe die Nacht erhellt. Das Feuer iſt das erhabenſte Element, und bildet eben ſo wohl die Gnade Jehovas gegen die Frommen, als ſeinen Ernſt gegen die Gottloſen ab.

Du ſollſt dir kein Bildniß machen! fiel Selumiel ein.

Ich weiß wohl, verſetzte Helon, was du meinſt. Auch die Lehre des Zerduſcht iſt Aberglauben, und eben darum, weil er die in unſern heiligen

Schriften überlieferte reine Erkenntniß mit seinen eigenen menschlichen Zusätzen entstellte. Aber es ist doch merkwürdig, daß die Kinder gegen Morgen gerade das aus der göttlichen Weisheit der Väter sich herausgenommen, und leider statt des ewigen Lichts die sichtbare Sonne anbethen.

Sey zufrieden, sagte Selumiel. Die Leute, die du heute sehen sollst, haben schon vor einigen Stunden um die Wiederkehr des himmlischen Lichtes gebethet. Sie thun es alle Morgen, und alle Morgen wird ihr Gebeth erhört. Du sollst meine Essäer sehen.

Deine Essäer? fragte Elisama. Mir ist schon mancherley der Art bey dir aufgefallen, Selumiel. In unserer Jugend gefielen dir auch die Therapeuten in Aegypten wohl. Ich sehe, alte Liebe stirbet nicht.

Was diese betrifft, so gestehe ich gern, daß ich als Jüngling oft mit brennender Ehrfurcht zu dem Hügel am See Mareotis aufgeblickt, wo sie

ihren Lieblings-Aufenthalt haben. Aber ich habe ſpäter eingeſehen, daß das durchaus beſchauliche Leben der Theraveuten, ihre übertriebene Einſamkeit und die ſchwärmeriſche Sucht der Allegorien bey weitem nicht gleich zu ſetzen iſt dem frommen und thätigen Leben des Eſſäer. Auch die Eſſäer forſchen fleißig, wie ſich gebührt, in den Büchern der Alten, aber ſie leſen nur das mit Luſt, was der Seele und dem Leibe zugleich nützt. Ich hätte euch viel von ihnen zu ſagen, aber erſt, wenn wir jenſeits Bethanien ſind.

Freylich war dieß nicht der Ort zu hören, ſondern zu ſehen. Bethanien war ein Flecken an dem öſtlichen Abhange des Oehlbergs, ohngefähr zwey Sabbather von Jeruſalem. Ein ſtiller, lieblicher Ort, rings von Oehl-, Palmen-, Datteln- und Feigenbäumen umgeben. Die blühende Lage, wie in einem großen Garten, ſeine einſame Stille in der Nähe der Hauptſtadt, ſein feyerliches Anlehnen an den Oehlberg, zog die Reiſenden ungewöhnlich an. Als ſie ſchon hindurch gegangen, ſahen ſie ſich noch oft um, bis

ſie einen jähen Berg hinabgehen mußten, an deſſen Fuße ein Brunnen von ſehr klarem, kühlem Waſſer war. Hier erſt einen friſchen Trunk nach Eſſäer Art, ſagte Seiumiel, und dann in dieſer wilden Gegend, die da vor uns anhebt, und durch deren Schrecken wir zu wandeln haben, meine Anſicht von dieſen Leuten!

Ich weiß es wohl, fuhr er fort, indem ſie ſich der rauhen, öden Gegend, welche die Wüſte Jericho heißt, näherten, daß unſere Sadducäer über die Eſſäer lachen, und unſere Phariſäer ſie verfluchen. Allein wenn jene die Einkehr in ſich ſelbſt und die ſittliche Strenge verſpotten, ſo iſt gewiß, daß dieſe Einkehr wenigſtens nicht als ein freyer Entſchluß angeſehen werden darf, den man nach Belieben zu jeder Zeit faſſen könne. Der Grund liegt tiefer. Wir Alten haben gewöhnlich einen Hang dazu, und ich glaube nicht, daß wer die Welt hat kennen gelernt, wie ſie iſt, ſich etwas Glückſeligeres denken kann in ſeinen alten Tagen, als das ungeſtörte ſtille Zuſammenſeyn mit Menſchen gleiches Sinnes, und

den gemeinsamen Dienst Jehovas. Wenn es aber eine gewisse Zeit in dem Leben jedes Menschen gibt, wo man sich der Einkehr hingeben möchte, so können die Bedingungen dazu auch schon vor dem Alter kommen. Das Unglück sieht nicht auf Jahre, und zu leugnen ist es nicht, daß, wie es Menschen giebt, die Zeit Lebens Kinder oder Jünglinge bleiben, sich auch solche finden, die von Kindes Beinen etwas Altes in ihrem Wesen haben. Warum sollte denn nicht eine ganze Gesellschaft von solchen Alten und Jungen sich der Einkehr hingeben? Wenn man die Griechen ein Volk ewiger Kinder nennt, warum dürften die Essäer nicht ein Volk ewiger Greise seyn? Und welches ehrwürdiger ist, das das überlasse ich euch zu entscheiden.

Aber sie kommen nicht in den Tempel, sagte Elisama.

Das ist freylich, was die Pharisäer an ihnen verdammen, und ich will nicht darüber urtheilen. Daß sie aber alle andere Gebothe um so eifriger

befolgen, und ſich auf Stellen unſerer heiligen Schriften über die Richtigkeit eines gewiſſen Opferdienſtes berufen, das iſt gewiß. Indeß will ich es nicht loben, daß ſie nicht auf Morija kommen, und ich ſelbſt bin der fleißigſten Feſtgänger einer.

Eliſama ſchüttelte den Kopf.

Laßt uns lieber erwägen, was beyde, Sadducäer und Phariſäer, an ihnen tadeln, und ſehen, ob in dem gemeinſamen Tadel nicht ein Lob liegt. Von den Sadducäern wißt ihr, daß ſie in ihrer Thorheit meinen, die ganze Führung unſers Lebens hänge von des Menſchen eigenem freyen Willen ab, das Schickſal habe keinen Einfluß in menſchliche Dinge, und es ſtehe in unſerer Willkühr, ob wir die Urheber des Guten ſeyn, oder uns das Böſe ſelbſt zuziehen wollen. Die Oberflächlichkeit dieſer Lehre liegt am Tage. Beſſer lehren die Phariſäer, daß einige Dinge in unſerm Leben das Werk des Schickſals ſeyen, aber nicht alle, ſondern bey

andern hänge es von uns ab, ob sie geschehen, oder nicht geschehen. Wie viele Regenten der Welt mögen sich denn diese erfinden, und auf welche Weise wollen sie denn diese Schaar von Weltregierern unter sich in Ordnung halten? Wie gründlich, tief und in sich übereinstimmend ist dagegen die Lehre der Essäer, daß das Schicksal über alles walte, nichts ohne dessen Zustimmung den Menschen wiederfahre, und das Große und Kleine, das Nothwendige und scheinbar Willkührliche einer unbedingten Vorherbestimmung unterworfen sey.

Nein, fuhr Elisama heraus, hier sind Räthsel, die nur der Messias lösen kann, aber diese Lehre ist eine entsetzliche Lehre.

Das sind jüdische Pythagoräer, würde Moren sagen, bemerkte Helon, so wie man die Pharisäer jüdische Stoiker, und die Sadducäer jüdische Epicuräer nennen könnte.

Hier endete das Gespräch in einer allgemeinen Verstimmung, an der die Wüste, die ihre

gräßliche Gestalt immer mehr entwickelte, auch nicht wenig Antheil haben mochte. Es war eine lange, bergichte, öde Wüste. Weite Schluchten, unwirthbar und ohne Grün klafften herauf neben zackigen bald kreideweißen, bald sandgelben Bergrücken. Kein Brunnen, kein Strauch, so weit das Auge reichte! Kaum hier oder da ein dürres Grashalm, und ein kümmerliches, aufgetrocknetes Kraut. Eine arme, verlorene Gegend, Behausung des Todes! Die spitzigen, stumpfen Berge waren so zerrissen, daß Helon meinte, hier müsse die Erde eine Erschütterung erlitten, und ihre Eingeweide hervorgewühlt haben. Wahrlich, rief er aus, dieser Ort muß der einsamste und traurigste auf der ganzen Erde seyn! Am östlichen Himmel sahe man zwischen den Zacken der ungestalten Berge, wie aus der Tiefe des Abgrundes, den schwarzen Dampf aus den kochenden Straßen Sodoms und Gomorrha's heraufqualmen, und immer, wie die jagenden Wolken eines heranziehenden Gewitters, aus der Ferne drohen. Auf den Höhen hatte man freylich die Aussicht auf die Jordens-Aue und die

Arabischen Gebirge; allein weit entfernt, daß dieser Anblick in einer solchen schauderhaften Einöde tröste und aufrichte, machte er das Gefühl der Verlassenheit und Dürftigkeit nur erst recht stark durch den Gegensatz.

Laßt uns nur muthig fortschreiten, sagte Selumiel, auch mit meinen Essäern soll es gemach besser gehen. Du hast der Pythagoräer erwähnet, Helen. Eine treffliche Vergleichung. Beyde, die Pythagoräer der Griechen und unsere edeln Essäer, kommen in vielen Stücken überein. Sie haben beyde Gemeinschaft der Güter, verabscheuen alle Art der Weichlichkeit und Wollust, lieben ausschließlich weiße Kleider, verbiethen den Eid, ehren außerordentlich das Alter, lassen die Anfänger eine bestimmte Zeit schweigen, trinken nur Wasser und hassen den Wein, bringen nur unblutige Opfer, und lehren ein unbedingtes Walten des Schicksals. Endlich stimmen sie auch darin überein, daß beyde glauben, die Seele allein sey unsterblich, so wie das die Sadducäer läugnen, die Pharisäer aber auch die Auferstehung

des Leibes noch überdieß lehren. Doch dieses Zusammentreffen in so vielen einzelnen Lehren muß uns nur einen Wink auf den genaueren inneren Zusammenhang geben. Pythagoras soll zur Zeit unserer Gefangenschaft in Babylon gewesen seyn, und Zerduscht sahe die Israeliten am Chaboras, sollten nicht beyde mit unsern Essäern aus einer Quelle geschöpft haben. Ich für meine Person halte die Essäer für die, unter denen sich die ursprüngliche Erkenntniß der göttlichen Dinge am treuesten erhalten hat, daher sie auch das Gesetz so eifrig befolgen, den Sabbath überaus heilig halten, den Ackerbau sehr verehren, Mosen über alle andere Menschen erheben, und nichts anders im Sinne haben, als einen mehr als gewöhnlich genauen, auf alles übertragenen und im Innern der Seele selbst ausgerichteten Dienst des Gesetzes. Wie sie sich aber auch im Leben bewähren, das soll euch ihr Dorf beweisen, so wie ihre Heldenthaten in den Kriegen es schon längst bewiesen haben.

Helen war sehr gespannt, er erinnerte sich unaufhörlich an die letzte Warnung des Alten

im Tempel und fragte, um die Lobeserhebungen zu unterbrechen: Kannst du mir denn nicht sagen, woher sie stammen und wann sie begonnen haben?

Einige lassen sie von Jonadab, dem Sohne Rechabs, der vor der Gefangenschaft gelebt; andere von denen, die mit Judas, dem Maccabäer unter dem Syrischen Zwingherrn, in die Wüsten flohen; noch andere in Aegypten von heidnischen Sekten abstammen. Ich aber halte dafür, daß sie uralt sind.

Indem er so sprach, sahen sie über einen der nächsten kahlen Bergrücken einen Wanderer forteilen. Es war ein hagerer Greis mit dünnem, grauen Bart, der, ohne sich umzusehen, mit einer gewissen Hast weiter stabte, gleichsam das menschliche Bild der Gegend.

Das ist einer, sagte Selumiel. Ich seh' es an seiner Kleidung, und daß er nur hinter sich ausspuckt.

Als er näher kam, grüßte man ihn, und ernst gab er den Frieden zurück. Er war nach Essäischer

Weiſe nur mit weißer Leinwand bekleidet, und trug nichts auf ſeiner Reiſe, als einen Stock.

Willſt du uns mitnehmen zur Oaſe der Eſſäer? fragte Helon.

Folgt mir! antwortete er, kurz abbrechend.

Wie viel ſind ewer? fragte Helon, der ſehr gern ein Geſpräch mit ihm angeknüpft hätte.

Unſer ſind Viertauſend im Lande.

Aber ich ſtaune, daß du ſogar ohne allen Reiſeſack reiſeſt.

Ich komme weit her, neugieriger Knabe, zum Gericht über einen Sünder unter den Unſrigen, das nur von hundert Männern kann gehalten werden. Bey uns iſt alles gemein. Große Städte fliehen wir, allein in den andern pflegen Gaſtmeiſter von unſern Brüdern zu ſeyn.

Wer iſt der Sünder? fragte Selumiel.

Ein Mensch, der kaum seine Lehrzeit ausgehalten, und das Geheimniß nicht bewahren konnte.

Ich bitte dich, sage uns, wie sind die Prüfungen, die man auszustehen hat, ehe man bey euch aufgenommen wird, sprach Helon.

Du erhältst ein weißes Kleid, einen besondern heiligen Gürtel, und einen Spaten. So mußt du ein Jahr arbeiten und dich prüfen. Dann nehmen wir dich in unsre Gemeinschaft auf, und drey Jahre bist du unter uns, doch bleibst du von dem gemeinen Tische ausgeschlossen. Offenbart sich in diesen drey Jahren an dir, daß du mäßig, fleißig, keusch und gerecht bist, so legst du einen furchtbaren Eid ab. Es giebt vier Klassen unter uns, aber für die niedrigste ist der Schwur schon so fürchterlich, daß du ihn nur zitternd sprechen kannst. Du schwörst, daß du vor allen Dingen Gott dem Herrn dienen, gegen Menschen gerecht seyn, alle Boßhafte und Ungerechte hassen, den Frommen beystehen, jeder-

man Glauben halten, vorzüglich der Obrigkeit Gehorsam leisten wollest, denn niemand gelangt ohne Gott zur Herrschaft; daß du, wenn du selbst Gewalt bekommen solltest, dich deren nicht überheben, noch durch Gewalt und Prunk vor andern schimmern; daß du die Wahrheit lieben, die Lügner beschämen, die Hände vom Diebstahl rein erhalten, und die Seele von unlauterem Gewinne; nichts von den Geheimnissen der Genossen verhehlen, andern aber nichts davon offenbaren wollest, auch dann nicht, wenn du den Tod darüber erleiden solltest; daß du die Lehrsätze keinem anders, als wie du sie selbst erhalten, mittheilen, und mit gleicher Sorgfalt wie die Bücher der Lehre, so die Namen der Engel aufbewahren wollest. Wenn du dieß beschworen, so hast du an allem, am Bade, an dem gemeinsamen Essen, und an allen Geheimnissen Theil.

Der Ernst des Mannes, die Feyerlichkeit seiner Sprache, und die innere Bewegung, mit der er sprach, durchschauderten Helons Wesen.

Alles, Gegend, Mensch, Rede, vereinigten sich hier, ihm einen Schauder nach dem andern durch die Glieder zu senden.

Stumm gingen sie fortan neben einander, bis sich endlich eine Oase, ein mitten in der Wüste gelegener fruchtbarer Platz, zeigte. Ein Quell sprang aus einer Felsenhöhle hervor; bebaute Felder umgaben ihn, und unter hohen Palmen standen einige Hütten. Ein theurer, ersehnter Anblick, aber immer noch fürchterlich, denn rings umher ragten die zerrissenen Felsen, und weiter hinaus sah das Auge nichts als Wüste, Sand und Dürre, welche der Essäer das Bild einer ungerechten Seele, und den Naphthadampf aus dem todten Meere, den er die Erinnerung an künftige Strafe nannte. Sie näherten sich den Palmen. Hier war die Ansiedlung der Essäer.

Als sie näher kamen, sahen sie an der Menge von Menschen, die hin- und hergingen, daß viele Fremde um des Gerichts willen angekommen seyn mußten. Aber trotz dem ging alles mit

einer Stille zu, als wenn Einzelne ein geräuschloses Geschäft trieben. Ein Essäer, den Selumiel kannte, erzählte von der Bestürzung und dem Unwillen aller Essäer, daß ein Verräther sich unter sie geschlichen. Auf ein solches Vergehen stand die härteste Strafe, Ausstoßung aus dem Bunde. Diese ist aber darum auch so fürchterlich, weil er bey seinem gräßlichen Eide gelobt hat, sich nicht gemeiner Speise zu bedienen, noch Speise überhaupt von andern Menschen anzunehmen. Er muß folglich von Kräutern des Feldes leben, bis er dahin schwindet.

Es war, als sie ankamen, die fünfte Stunde, (eilf Uhr), gerade die Zeit, in der sie gemeinschaftlich speisen. Vor Tage waren sie aufgestanden, wo sie dann wenig und nur von göttlichen Dingen, nie von zeitlichen geredet; dann hatten sie die Sonne begrüßt, als wollten sie ihren Aufgang erflehen; hierauf war jeder von dem Vorsteher zu seiner Tagesarbeit entlassen worden, und nach angestrengter, stiller Arbeit hatten sie sich nun bereits wieder kalt gebadet,

und mit dem leinenen heiligen Gewande umgürtet.

Jetzt kamen alle in dem geweihten Saale zusammen, dessen Eingang allen verwehrt ist, die nicht zu ihnen gehören. Von da gingen sie, rein, wie in einen heiligen Tempel, in das Zimmer des Mahles, wo sie sich in Stille hinsetzten, nicht hinlegten, wie sonst im Morgenlande gebräuchlich ist. Der Bäcker legte jedem sein Brot, der Koch das Gemüse vor. Ein Priester bethete vor und nach dem Genusse. Unter dem Mahl war feyerliche Stille. Nach der Mahlzeit wurde das heilige Gewand abgelegt, und jeder verfügte sich wieder zu ernster, unaufhaltsamer Arbeit, bis an den Abend.

Den Fremden wurde Speise herausgebracht, aber Essäische Kost, Brot und Isop = Gemüse. Weiber waren nicht zu sehen. Die Essäer auf dieser Oase gehörten zu den höhern Klassen, in denen die Ehe nicht mehr zulässig ist. Nur in den untersten war sie erlaubt, aber mit sehr bestimmten und strengen Einschränkungen. Auf

dieſe Weiſe wären ſie leicht ausgeſtorben, allein ſie erhielten viele Kinder zur Erziehung, und noch ſtärker war der Zuwachs an Erwachſenen, die, des Lebens müde, der Wechſel des Glücks ihnen zugeführt. So bildeten ſie ein durch Jahrhunderte dauerndes, nie ausſterbendes Volk, in dem doch kein Kind geboren wird.

Außerdem waren noch drey Dinge nicht zu gewahren. Sie hatten keinen Handel, denn er beruht auf dem Gelde, das ſie als Quelle alles Verderbens anſahen. Sie hatten keine Knechte, denn jeder war des andern Knecht. Sie hatten weiter keine Eide, denn ein Eid bei der Aufnahme machte jeden fernern überflüſſig.

Obgleich unſre Reiſenden nicht in den Speiſeſaal der Eſſäer gelaſſen wurden, ſo waren ſie doch nicht allein. Sie fanden eine Menge Kranke, die bey der geheimen Weisheit der Eſſäer Hülfe ſuchten. Die Eſſäer heilten durch dunkle Formeln, und die ſehr ſorgfältig aufbewahrten Anweiſungen, die ſie in ihren alten

Büchern hatten. Aus grauer Vorzeit, und weit aus dem Morgenlande her, hatten sie diese Bücher sich überliefert, zu deren Erforschung sie viel Zeit verwendeten, besonders am Sabbath, den sie heiliger hielten, als es bey den übrigen Juden der Fall war. Ihre Heilung war hauptsächlich auf Mäßigkeit, Selbstbeherrschung und die Gewalt der Seele über den Körper berechnet, und mit diesen Mitteln verrichteten sie Wunder. Weil sie auf solche Art nicht blos andere, sondern auch sich selbst heilten, so wurden sie durchgehends sehr alt, und manche rühmten sich, die Gabe der Weissagung in sich erweckt zu haben.

Als nach dem spärlichen Mahle Elisama und Selumiel sich zur Rast unter die Palmen legten, ging Helon umher, die ganze äußere Einrichtung noch näher zu besehen. Gerne hätte er sich mit einem oder dem andern Essäer in Unterredung eingelassen, allein keiner redete ihn an, und die schweigsamen Mienen der Menschen, die eine Anrede fast zu fürchten schienen, so wie die

schauerhafte Stille um diese Hütten her, erlaubten ihm nicht, es zu versuchen. Er folgte still einem Greise, der an seinem Stabe auf den Feldern umherging, wo gegen Mittag schon jeder wieder an seiner Arbeit war, und als Vorsteher nachzusehen schien. Das Bücken der Männer vor dem Greise, das Niederfallen der Jünglinge lehrte ihn, daß hier die Verehrung des Alters als ein Stück des Gottesdienstes geübt wurde. Alles geschah hier auf Befehl. Keiner hatte einen eigenen Willen. Sogar der Wille war in dieser Gesellschaft nur als gemeinschaftlicher sichtbar. Doch war im schönen Sinne eins ausgenommen, das Wohlthun. Wenn nur die Dürftigen nicht eben seine Verwandten waren, durfte jeder, wie sich Gelegenheit darbotb, helfen und sättigen, ohne Befehl dazu zu erwarten, oder Erlaubnis einzuholen. Wie die Wohlthätigkeit bey den Menschen, blühte die Fülle des Segens auf den Feldern. Reiß, Korn und Gemüse standen in fröhlichem Gedeiben. Dagegen waren die Körper ihrer Bebauer hager, und das Angesicht blaß.

Die Alten hatten sich ausgeruht, die Mittagshitze war vorüber, und bey den Essäern war in einem Tage nicht mehr zu lernen, als in einer Stunde. Man mußte Jahre lang schweigen, und hören, wenn man in die Geheimnisse eindringen wollte. Das einfache, verschwiegene Aeußere ihres Lebens war aber bald so weit gesehen und kennen gelernt, als man es kennen lernen konnte, wenn man nicht so viel Leben aufopfern wollte, als sie begehrten, um würdig erfunden zu werden, mehr zu sehen und zu hören. Darum brachen unsere Reisenden gleich nach Mittag auf, und setzten den beschwerlichen Weg durch den noch übrigen Theil der Wüste bis nach Jericho fort. Selumiel hatte seinen Bekannten unter den Essäern gebethen, ihnen den Weg zu zeigen, der schwer zu finden war, auch wenn man ihn schon oft gegangen.

Der Essäer, hier zu Hause, führte sie mit Lust wie es schien, durch Schluchten, neben Abgründen, auf gewundenen Pfaden, durch pflanzenlose Sandebenen, über kahle Hügel. Immer

bereit, zu dienen, schnelle und kurze Antwort gebend auf jede Frage, gieng er vor ihnen her, reichte ihnen die Hand, stützte die Alten, aber wog jedes Wort, das er sprach, damit kein unnöthiges über seine Lippen gehe.

Auf Elisamas Frage, woher sie sich Essäer oder Essener nannten, berichtete er ihnen, daß der Name Persisch sey, und daß sie ihre Lebensart gern im Bilde der Biene betrachten. Wir halten das Wohlthun für den edelsten Gottesdienst, und möchten gern jedem Armen Speisemeister seyn, und daher von den Bienen lernen, unermüdet arbeitsam, den Neigungen nach geschlechtslos, und in Beziehung auf unsere Brüder, in recht genauer Verbindung zu leben.

Die Verachtung des weiblichen Geschlechts, und die Scheu vor dem Ehestande wollte dem Oheim nicht recht gefallen. Er nannte den letztern eine Ordnung, die Gott selbst gestiftet, und meinte, daß es eitle menschliche Anmaßung sey, da er Mann und Weib geschaffen, für geschlechtslos gehalten werden zu wollen.

Bedenke, daß die meisten Greise sind, sagte Selumiel, ihn zu beschwichtigen, und frage, wie wir beyden in unserm Alter sind?

Das schien dem Essäer nicht genug zu seyn, und er fügte hinzu: Nicht in unsern Umständen liegt unser Wunsch und Streben, die ich so eben ausgesprochen. Wäre das der Fall, so würde einer aus unserer höchsten Ordnung sich nicht verunreinigt glauben, wenn ihn ein anderer aus den drey übrigen Ordnungen, und insbesondere aus der ihn berührt, in welcher es zwar nicht löblich, aber erlaubt ist, im Ehestande zu leben. Dieß alles hängt vielmehr aufs genaueste mit unserer Hauptlehre zusammen. Ihr sehr, der Leib ist vergänglich, und woraus er bestehet, das hat keinen Bestand. Die Seelen sind unsterblich, und bleiben immer. Aus dem feinsten Aether entsprungen, werden sie durch eine gewisse natürliche Neigung in den Leib herabgezogen, und, wie in einem Kerker, fortan im Gefängniß gehalten. Werden sie aber den Fesseln des Fleisches entledigt, dann freuen sie sich, wie solche,

die einer langwierigen Knechtſchaft entgangen ſind, und ſchwingen ſich aufwärts. Die Seelen der Gerechten gelangen alsdann an einen Wohnort, der jenſeits des Oceans unbeſchreibliche Seligkeit beuth; weder Platzregen, noch Schneegeſtöber, noch Hitze quält ſie dort, und immer werden ſie durch einen milden Hauch des Meers erfriſcht. — Die Böſen hingegen müſſen in einer Behauſung voll Froſt und Finſterniß ewige Quaal leiden. — Sollte dann nun nicht jede Seele Wolluſt und Unmäßigkeit als ihre ärgſten Feinde ſcheuen? Und ſollte ſie nicht alles entbehren, was ſie hindert, und dagegen alles anwenden, was ſie fördert, ſich in ihrem Gefängniſſe wohl zu halten, und den Leib durch Gerechtigkeit, Nüchternheit und Keuſchheit zu überwinden? — Ja, findet ihr es dem gemäß nicht natürlich, daß wir ſorgfältig mit weißen Kleidern den Leib verhüllen, damit ihn nicht etwa die Sonne ſehe?

So ſprach er, zwar in Pauſen, aber jedes Mahl mit großem Eifer redend, und als er das Letzte geſagt, kehrte er plötzlich nach kurzem Gruße

um. Vor den Reisenden lag ein hoher spitziger Berg, höher als alle andere in der Wüste, der, obgleich er die Wüste schließt, doch noch ganz ihr leeres, ertödtetes Ansehen hat. An seinem Fuße warfen sie einen Blick auf die schreckliche Wüste zurück, und sahen den Essäer zwischen ihren Hügeln verschwinden. Ohne sich umzusehen, sein Gewand mit Aufmerksamkeit zusammen haltend, gieng er in tiefer Betrachtung seinen Weg zu den Brüdern zurück.

Schon drang eine und die andere belebte Ansicht hervor, und Helon athmete, wie aus langer Beklemmung tief auf, und schien nur um Selumiels willen nicht sagen zu wollen, wie herzlich er sich freue, wieder in einer Gegend zu athmen, wo Leben zu spüren war.

Selumiel bemerkte das nicht, stützte sich auf seinen Stock, zur Wüste hingewendet, und sagte: Wie gefallen euch denn nun meine Essäer?

Nenne sie doch nicht mehr deine Essäer, denn, Jehova sey gelobt, zwischen dir und ihnen ist ein großer Unterschied, entgegnete Elisama.

Erlaube mir dieß, sprach Selumiel, so will ich dagegen dir auch gern erlauben, daß du von deinen Pharisäern redest.

Das werde ich nie, versetzte Elisama sehr ernst, allein willst du mich einen aramäischen Juden nennen, so will ich dir es danken.

Wie du willst, sagte Selumiel. Was thäte denn Eins und das Andere unsrer Freundschaft? Darf man bey herzlicher Anhänglichkeit nicht verschiedene Ansichten haben? Jddo nimmt es nie übel, wenn ich von seinen Sadducäern rede.

Ach Israel! Israel! rief Elisama aus, soll denn nie Friede kommen! Es ist mir eine sehr traurige Bemerkung gewesen, daß ich in dem Lande, wo allein Israel das rechte Israel ist, fast keinen alten Freund gefunden, der nicht zu dieser oder jener Sekte hinneige. Was soll daraus werden?

Dem jungen Priester war nicht wohl bey dieser Unterredung, und um sie zu unterbrechen,

ſagte er mit einer Haſtigkeit, die beyde Alten nicht verſtanden: Ich bin ſelig geweſen im Tempel, und nur eins that mir wehe, daß der Dienſt vor Jehova für jede Prieſterordnung unter vier und zwanzig Wochen mir eine dauert. Ich flehte zu Gott, er möge nur zeigen, wie man alle Tage und Wochen ein prieſterlich Leben führen könne.

Du hätteſt den Ort und die Art und Weiſe heute finden können, fiel Selumiel ein.

Die Eſſäer opfern nicht, verſetzte Helon. Wo ſoll ich nun das tägliche Prieſterthum finden?

Eliſama ſahe ihn verwundert an. Selumiel aber ſagte mit einer Wonne, als ſey der Jüngling zu ſeiner Anſicht übergetreten: Du findeſt es in dir ſelbſt, in täglicher Abtödtung des Leibes und in treuer Befolgung des Geſetzes.

Nein, ſprach Eliſama, überhörend, was Selumiel geſagt, und die günſtige Gelegenheit ergreifend, ich will dir es ſagen, — das eheliche

und häusliche Leben ist ein tägliches Priesterthum. Du weißt, daß die Erzväter opferten, und wenn heute noch ein Hausvater das Osterlamm schlachtet, das Brod segnet, und Jehova preist, so ist er Priester, so wie wir die Hausmutter, wenn sie am Sabbaths-Abend die Lampen anzündet, eine Priesterin heißen. Trotz allen Essäern und ihren Freunden, fuhr er fort, Selumiel mit alter Freundlichkeit ansehend — bin ich der Ueberzeugung, daß ein wahrhafter Chasidäer ein Hausvater seyn muß.

Selumiel reichte dem Jugendfreunde die Hand. Sie wandten sich um, und kaum waren sie nach einigen Schritten um den hohen Berg herumgekommen, so lag vor ihnen der Garten Gottes, die Ebene von Jericho. Die Thürme der Stadt ragten aus dem freundlichen Gefilde herauf, der Jordan schlängelte sich durch reiche Felder. Aus dem Thale des Todes scheidend, gelangten sie in eine Gegend, wo das Leben in seiner üppigsten Fülle prangte. Die himmelhohen Palmen, die duftreichen Balsamstauden schmückten mit ihren

Gruppen die weite Aue des Jordans; die Gebirge an beyden Seiten schlossen die weite Ebene mahlerisch ein; die fruchtbaren Oehlbäume schimmerten rings umher. Es war, als wenn der Duft der Rosen von Jericho ihnen entgegen athme. Die Wachteln schlugen aus den Kornfeldern, die Adler schwebten in den Lüften und die Störche und Pelikane schritten an den Ufern des Flusses.

Leise zitterten die Schauer der Wüste hey ihnen nach, aber mit jedem Schritte freudiger, eilten die Wanderer der lieblichen Palmenstadt zu.

Sechstes Kapitel.

Die Verlobung.

Selumiel führte seine Freunde aus Aegypten durch die bezaubernde Umgebung von Jericho in das Thor. Nicht weit von demselben erhob sich ein großes, stattliches Gebäude, das alle in der Nachbarschaft an Größe der Bauart übertraf. Es war das Haus Selumiels, der das Amt eines Aeltesten bekleidete. Im Vorhofe hieß er seine Gäste willkommen. Aber kaum hatte er sie ersucht, näher durch den bedeckten Gang in den innern Hof zu treten, als sein Sohn ihm mit

dem neugebornen Enkel entgegen trat. Die Freude des Alten war unaussprechlich.

Ihr seht, sagte er zu den Gästen, als er sie an den Springbrunnen unter den Palmen geführt, und die Knechte zum Fußwaschen hergerufen hatte, ihr seht an meiner Großvaterfreude, daß ich wenigstens, so viel ich auch auf sie halte, nicht zu den ersten Ordnungen der Essäer tauge. Laßt die Knechte das Ihrige thun, und erlaubt mir in der Zeit einen kurzen Gang in den Armon.

Helon staunte indeß über den Glanz und Reichthum, der sich in diesem Hause zeigte. Es hatte freylich, in der Anordnung des Ganzen die gewöhnliche Bauart aller großen Häuser im Morgenlande; aber jeder einzelne Theil in seiner Dauerhaftigkeit und Schönheit bewies, daß ein sehr reicher Mann es erbaut habe. Marmor, Holz vom Libanon, Erz, Gold, Silber, Elfenbein, Seide und was sonst zur Verschönerung eines morgenländischen Hauses dient, strahlte von allen Seiten.

Selumiels Haus war so gebaut, daß es einen beträchtlich großen, viereckigen, und oben offenen Raum einschloß, der Chazer, Tharech, die Mitte oder der innere Hof hieß, und unter dem fast beständig heitern Himmel zum Gastzimmer, selbst bey großen und feyerlichen Gelegenheiten dienen konnte. Der Fußboden war mit buntem Marmor sehr geschmackvoll belegt. In der Mitte, wo sonst nur ein einfaches Wasserbecken stand, erhob sich hier ein künstlicher Springbrunnen, der nebst dem Schatten von einigen sehr hohen Palmen, die um denselben herum gepflanzt waren, die Luft so ablühlte, daß unsere Reisenden in den ersten Augenblicken sich erfrischt fühlten. In den vier Ecken standen ganze Reihen von Blumentöpfen, besonders mit den Rosen von Jericho und eine Menge duftender Lauben ließen daselbst in ihre erquickende Dämmerung schauen. Diese dunkeln Lauben und die Rasen um den Springbrunnen ließen gleichsam die Kühlung sehen, die in den wärmsten Tagen hier zu empfinden war. An den Seiten dieses Vierecks standen drey Reihen von Säulen, welche zwey neben einander

laufende Hallen bildeten. Der Boden derselben war mit Teppichen und Polstern bedeckt, die von sehr geschickter Arbeit zeugten. Vor den einzelnen Hallen hingen kostbare Vorhänge herab, die denselben die Bequemlichkeit eines verschlossenen Zimmers gaben. Die Polster waren mit Gold und Silber gestickt, und die Vorhänge schimmerten von rother, weisser, grüner und blauer Seide. An den innern Seiten der Hallen waren Divans und Sofas angebracht, das heißt, zwey bis drey Fuß emporragende Erhöhungen, die mit einem Gitter umgeben warrn, und am Tage mit Teppichen bedeckt den Sitz und Nachts mit Matratzen belegt das Bett ausmachten. Oben waren die Hallen mit drey übereinander stehenden Gallerien bedeckt, denn das Haus hatte drey Stockwerke. Die Gallerien hatten gegen den Hof zu eine Brustwehr.

Rings um den Hof, als dem Hauptttheile des Gebäudes, standen die vier Seiten des Hauses. Diejenige Seite, welche an die Straße stieß, hatten einen kleinen eingeschobenen Vorhof, der von

dem innern Hofe nur durch Mauer und Thor abgeschnitten war, da sonst wohl der Vorhof vor dem Hause und außer der Mauer lag, und dann der äußere Vorhof hieß, und durch einen bedeckten Gang mit dem innern Hof zusammenhing: oft waren auch beyde, dieser eingeschobene, und dann noch ein äußerer Vorhof angebracht, wo denn der letztere auch Pferde und Kameele aufnehmen konnte. Der Vorhof in Selumiels Hause hatte eine Halle mit Sofa. Hier wurde der erste Anlauf der Besuche angenommen, und Freunde durften ohne Erlaubniß des Hausherrn nicht weiter kommen. Zu dem Vorhof führte das Hausthor, das in der Mitte der Mauer angebracht und mit Inschriften versehen war. Im Vorhofe selbst war eine besondere Treppe, die so wohl auf die oberen Stockwerke als auch unmittelbar aus dem Vorhofe in ein sehr niedliches Obergemach, Alija genannt, gerade über den eingeschobenen Vorhof führte, das auf dem platten Dache sich wie ein Thurm erhob. An der Brustwehr des Daches war eine Decke von dickem Tuche so angebracht, daß man sie über einen

großen Theil des innern Hofes hinziehen und ihm in den Tagen der heißesten Sommerstrahlen einen vollkommenen Schatten geben konnte.

Dieser Seite des Hauses nach der Straße hin gegenüber, stieß an den innern Hof eine andere Seite, die zu dem Frauenhause, dem Armon gehörte. Wie überall im Morgenlande hatten die Frauen einen abgesonderten Theil des Hauses inne, und in Sekumiels Wohnung war dieser Armon ein eigenes Haus, das fast so, wie das jetzt beschriebene, eingerichtet war. Der ganze Pallast bestand also eigentlich aus zwei Häusern, deren zwey innere Höfe durch eine und dieselbe Seite getrennt waren.

Elisama und Helon waren so sehr beschäftigt mit dem Anschauen der prachtvollen Wohnung, daß sie die Knechte mit ihren silbernen Wasserkannen müßig dastehen ließen. So traf sie Sekumiel als er mit einem vor Freude glühenden Angesichte aus dem Armon zu seinen Gästen kam. In Alexandrien habt ihr ja noch schönere Häuser,

ſagte er lächelnd. Eliſama reichte ihm die Hand, und ſagte: Nun, ich nehme alles zurück, was ich über deine Eſſäer geredet, denn ein Aelteſter in Iſrael, der ſo prächtig wohnt, und von den Erzeugniſſen der Kunſt ſo geſchmackvollen Gebrauch macht, iſt kein Eſſäer. In dem Sinne rede nur immer von meinen Phariſäern. Selumiel ſchlug ein und trieb die Knechte an, indem er äußerte mit einem ſehr innigen Blick auf ſeine Gäſte, wir wollen ſchon fertig werden.

Er führte ſie in eine duftende Laube, und nach kurzer Ruhe in die Halle, zur reich beſetzten Tafel. Kaum war der Nachtiſch aufgetragen, als die Mutter mit der Tochter erſchien, um die Gäſte aus Aegypten feyerlich willkommen zu heiſſen. Das war eine Auszeichnung, mit der Selumiel ſeinen alten Freund aufs höchſte ehrte. Die Mutter, ſchon bey Jahren, war doch noch rüſtig und faſt ſchön. Aber die Tochter Sulamith an ihrer Seite ſchimmerte in aller Macht Herz überwindender Schönheit. Stattlich und hoch gebaut, in einer königlichen

Haltung vereinigte sie alles an Leib und Seele wodurch eine Tochter Israel den Blick des ganzen Volkes auf sich ziehen konnte. Unter den großen, glänzend schwarz gefärbten Augenbrauen strahlten in stiller dunkler Gluth die Gazellen-Augen durch den feinen Schleier, der vom schimmernden Turband und unter dem mit Perlen und Korallenschnüren geschmückten goldnen Stirnband herabwallte. In dem aus feinstem Baumwollen-Gespinst bestehenden Obergewand, Kaftan genannt, das wie ein weiter Mantel in bauschigten Falten herabfloß und in den mit den kostbarsten Armbändern gefestigten, und doch lose herabhangenden Aermeln ging sie, wie eine Königin daher, und in den goldnen Ohr- und Nasenringen klingelten hell die Rubinen, Smaragden und Topase. Heion staunte über so viele Pracht und Schönheit und unwillkührlich fuhr er mit der Hand über die Augen, als ob sie geblendet wären. Die Alten sahen ihn an und lächelten. Er erröthete und zitterte, und doch wagte er nicht an eine Erklärung verschiedener ihm bisher dunkel gebliebenen Aeußerungen des Oheim und Selumiels

zu glauben, die ihm plötzlich in der Seele aufging.

Als die Frauen sich entfernt hatten, und die Männer in ihrem Gespräche fortfuhren, wandte sich der Sohn des Hauses an Helon, und schlug ihm vor, da erst übermorgen der achte Tag und das Fest der Beschneidung seines Erstgebornen sey, daß er ihn morgen, während den ersten kühlen Stunden des Tages in der Gegend der Stadt bis zum todten Meere hin, herumführen wolle. Helon war in so fremdartige Empfindungen versunken, daß er das Uebrige des Gesprächs nur träumend vernommen hatte. Bey dem Vorschlage aber erwachte er durch die schmerzliche Verlegenheit, in die ihn derselbe versetzte. Das Anerbieten des jungen Vaters, der um seinetwillen die Mutter verlassen wollte, war so freundschaftlich, und schon überhaupt der Vorschlag, mit ihm eine dem Morgenländer sonst so fremde und lästige Spazierfahrt zu machen, konnte so wenig ohne Unhöflichkeit abgelehnt werden, daß Helon darauf eingehen mußte. Aber es war ihm, als

wolle man ihn gewaltsam aus der neuen, wonnereichen Welt reissen, in der er eben erst angelangt war.

Beym ersten Strahle der Morgensonne traten die beyden jungen Männer aus dem Pallaste Selumiels in die Gassen der Stadt. Jericho ist sechs Sabbather vom Jordan entfernt und ihr Umfang beträgt drey Sabbather. Sie galt damahls für die zweite Stadt des Jüdischen Landes, so wie sie früher eine der ein und dreißig alten königlichen Hauptstädte in Kanaan war. Sie wurde größtentheils von Priestern bewohnt, deren Anzahl von einigen bis an zwölftausend geschätzt wurde.

Selumiels Sohn hatte erfahren, daß Helon mit der alten Geschichte des Volkes Israel sehr bekannt war. So bald sie aus dem Thor waren, erinnerte er ihn an die frühe und reiche Geschichte seiner Vaterstadt. Er wies über den Jordan hin und sprach, dort an jener Seite lagerten unsere Väter auf ihrem Zuge durch die Wüste im Gefilde Moab jenseits des Jordans gegen

Jericho und Balak, der König der Moabiter, ließ darauf den Bileam kommen. Dann zeigte er auf ein Gebirge, das in blauer Ferne heraufragte, und sagte, hier ist das Gebirge Abarim, und auf demselben der Berg Nebo, wohin Jehova Mosen führte und ihm das Land zeigte, das er den Kindern Israel zum Eigenthum geben wollte. Da sahe der Mann Gottes das Kanaan, in das er nicht kommen sollte, und unser Jericho, die Palmenstadt und starb auf dem Berge, wie sein Bruder Aaron auf Hor. Josua sandte die Kundschafter aus, besonders Jericho zu besehen, wo Rahab die Barmherzigkeit an ihnen that. Dort gingen unsere Väter über den Jordan unter der hohen Hand Jehovas, der dabey ein Wunder that, wie bey dem Durchzuge durchs rothe Meer. Dann eroberten sie Jericho und verbrannten die Stadt mit Feuer und erwürgten alles, was Leben hatte, denn sie lag unter dem Bann. Er sprach einen Fluch über den Wiedererbauer aus, der nach sechshundert Jahren an Hiel von Bethel in Erfüllung ging, denn es kostete ihn seinen ersten Sohn, als er den Grund

legte und seinen jüngsten, als er die Thore setzte. Doch geheiligt ist unsere Palmenstadt durch die Propheten Elias und Elisa die in ihr eine Zeitlang wohnten, und die Prophetenschulen, denen sie hier vorstanden. Aus der letzten Zeit müssen wir freylich beklagen, daß hier der herrliche Fürst und Hoheprieſter Simon Hyrkans Vater durch die Mörderhände des Schwiegersohns fiel.

Helon dankte dem Freunde für seine Andeutungen, unzufrieden mit sich selbst, daß Gegenwart und Vergangenheit sich gleichsam um den Besitz seiner Seele stritten. Sie wanderten bis zu einer Anhöhe, auf der sie eine Aussicht genießen konnten, die an Schönheit und Reichthum der Erinnerung selbst im gelobten Lande wenige ihres Gleichen hatte. Zuerst konnten sie hier den Lauf des Jordans überschauen. Dreyßig Schritte ist er auf seiner ohngefähr hundert Sabbather langen Reise vom Berge Antilibanus an breit geworden, er ist Mannes tief und in der Gegend von Jericho reissend. Er war fischreich und seine Ufer waren mit Schilf, Rohr,

Weiden und Terpentinbäumen besetzt, in denen Schagals, Löwen und andere wilde Thiere sich aufhielten.

Ist es nicht, fragte einmahl Helon, sich auf seine alten Gedanken besinnend, als wenn der Jordan, der das Wunderland unserer Väter durchströmt, auch ein Wunderstrom seyn sollte! Ja erwiderte Selumiels Sohn, siehe nur hin, er ist jetzt wegen des geschmolzenen Gebirgschnees übergetreten, und in seiner Ueberschwemmung thut er auch Wunder der Fruchtbarkeit an unserm Lande.

An seinen Ufern liegt Gilgal, der Ort, bey dem das Volk Isral unter Josua übersetzten, und zum Gedächtniß die zwölf Steine aufrichtete. Etwas weiter sahen sie Bethabara, wo die Wallfahrer aus Galiläa den Samoritern aus dem Wege gingen und sich auf das östliche Ufer des Jordans wandten. So lag ein großer Theil des schönen Jordanthals vor ihren Augen, dessen fruchtbare Gefilde rings von Bergen eingefaßt waren; von der einen Seite von den Gebirgen

Juda und von der andern Seite von dem Gebirg Abarim mit den Spitzen Pisga und Nebo auf dem Peor, worauf dann die Berge von Moab folgten, auf deren Schneebedeckten Gipfeln Wölfe und in deren wärmeren Thälern Löwen gefunden wurden.

Südlich erblickten sie die Ebene Jericho, die sich zehn Sabbather lang und fast drei breit bis nach dem lieblichen Engeddi erstreckte, den berühmten Palmenhain enthielt, mit Oehl und Balsambäumen prangte und durch Bienenzucht und die Rosen von Jericho in der ganzen alten Welt bekannt war. An dieser Ebene hin, und noch viel weiter gegen Mittag herab, dehnte sich das todte Meer aus, das auch Salzmeer, Meer der Ebene oder des flachen Feldes, die Ostsee oder der vordere See hieß, bald weil keine Fische in ihm leben, bald weil er salzig ist, bald weil er an die große Ebene stößt, bald weil er im Vergleich des Mittelmeeres vorn oder in Osten liegt. Er entstand zu Lothś und Abrahams Zeiten, als das Thal Siddim mit den vier Städten Sodom,

Gomorrha, Adama und Zeboim durch Feuer vom Himmel verwüstet war, und nun dieses Wasser auffassen mußte. Seine Länge beträgt drey und achtzig und die Breite ein und zwanzig Sabbather. Sein Wasser war salzig und bitter, als wäre es mit Galle vermischt, weil es Asphalt und Raphdie enthält. Die nächsten Umgebungen sahen verbrannt aus, weil er oft austrät und die Aecker mit einer Rinde von Bittersalz überzog. Wie das Wasser, so sind auch die Früchte! erzählte dem Helon sein Freund. Sodomsäpfel heißen sie, und so schön ihr äußeres Ansehen ist, so ist ihr Inneres doch ungenießbar und wenn sie ausgetrocknet sind, nur Staub.

Helon erblickte in den Schauern, die der Anblick des todten Meeres und in den Wonnen, die der Anblick des Palmenhains, des Gefildes Jericho und des Nebo in seinem Herzen erweckte, denselben Wechsel von hoher Freude und erstarrender Furcht, dem er seit gestern unterworfen war, und sobald er nun diese Uebereinstimmung gewahr geworden, ging er in jede

Empfindung viel tiefer ein. So war ihm in Aegypten nie gewesen beym Anblick der Natur, so nicht selbst in Joppe, das bisher für den schönsten Punkt der Erde bei ihm galt, so selbst vorgestern nicht, als die Wüste und das Gefilde von Jericho mit einander wechselten. Jetzt erst schien ihm das rechte Gefühl für die Schönheiten der Natur aufgegangen zu seyn, er glaubte die neue Gegend auch mit neuen Augen zu sehen. Der Mensch erblickt jedes Mahl das in der entsprechenden Natur, was in der Menschheit ihm wichtig und verständlich geworden.

In einer sehr erhöhten Stimmung kamen beyde in das Haus zurück; und da wegen des morgigen Festes viel Unruhe im Hause war, zog Elisama vor, mit Helon einige seiner alten Freunde unter den zahlreichen Priestern in Jericho zu besuchen.

Am Morgen des dritten Tages, seit der Ankunft der Gäste, zur Zeit, wenn in Jerusalem das Morgenopfer gebracht ward, gegen die dritte

Stunde, versammelte sich eine große Menge in Selumiels Hause. Außer den beyden Zeugen, einem Ehemann und einer Ehefrau, waren noch zehen Männer nothwendig, in deren Gegenwart die Beschneidung geschehen mußte, und außerdem waren die Häupter der Priesterordnungen, so in Jericho lebten, alle Aeltesten und die Bekannten Elisamas eingeladen. Die Familie erinnerte sich des Gebothes von Abraham, als Gott sprach: „Das ist mein Bund den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir. Alles was männlich ist unter euch soll beschnitten werden. Ein jegliches Knäblein, wenn es acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bey euern Nachkommen. Also soll mein Bund an euerm Fleische seyn zum ewigen Bunde. Und wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk, darum, daß es meinen Bund unterlassen hat.“ Und nach ihren Verhältnissen und ihrem Reichthum sollte diese Aufnahme des Erstgebornen in den Bund Jehovas recht feyerlich seyn.

In dem größten Saale des Hauses wurde der heilige Gebrauch in Gegenwart der Versammelten vorgenommen. Der Großvater verrichtete ihn.

Als das Kind geboren, dann gebadet, mit Salz gerieben, und in Windeln eingewickelt war, hatte der Vater es auf seinen Schoß genommen zum Zeichen, daß er es für sein Kind erkläre. Jetzt holte er es aus den Gemächern der Mutter, die am gestrigen Abende, welcher zum bildlichen Andenken, daß bey der Hochzeit die Verheißung der Fruchtbarkeit verkündigt war, die Waizennacht hieß, sich durch ein Bad von der ersten siebentägigen Unreinigkeit gereinigt hatte. Der Vater brachte den Neugebornen in den größten Saal des Hauses, in welchem die Versammlung sich befand. Es wurde ein Psalm gesungen, der an den von Gott mit dem Volke Israel geschlossenen Bund erinnerte, und dann auch der Gesang Moses nach der Errettung aus der Aegyptischen Dienstbarkeit.

Hierauf wurde das Geschäft begonnen, in dessen Mitte des Knaben Vater sprach: Gelobet

seyst du, Herr unser Gott! du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen hast, daß wir in Abrahams Bund treten.

Die Umstehenden antworteten: Herr, wie du diesen Knaben in den Bund unsers Vaters Abraham hast treten lassen, also laß ihn auch in dein Gesetz, in den Ehestand, und in die guten Werke eingehen.

Selumiel legte seine Hand auf das Haupt des Kindes und fragte den Vater: welchen Namen willst du ihm geben?

Die Namen wurden gewöhnlich nach den Umständen, unter denen ein Kind geboren war oder beschnitten wurde, gegeben. Der Vater, eingedenk, daß sie eben jetzt die Gäste aus Aegyptenland bey sich hatten, sprach: Er soll Mizraim heißen!

Nach erhaltener Antwort bethete der Großvater segnend: Herr unser Gott, der Gott unserer Väter stärke diesen Knaben, und erhalte ihn.

seinen Aeltern. Sein Name soll unter dem Volk Israel Mizraim, ein Sohn Abisuab, des Sohnes Selumiels seyn. Laß seinen Vater, aus dessen Lenden er gekommen, sich über ihn freuen, und seine Mutter sich über die Frucht ihres Leibes ergötzen!

Der Knabe wurde nun seiner Mutter zurückgebracht, und alle Anwesenden sprachen dem Vater und dem Großvater Glückwünsche aus. Selumiel lud sie in den innern Hof, wo ein prächtiges Frühstück aufgetragen ward. Die Gäste blieben den ganzen Tag. Am Abend war das köstlichste Mahl. Alles, was ein reicher Mann in Jericho an Obst, Fleisch und Wein, und sonstigen kostbaren Speisen zusammen bringen konnte, war hier vereinigt. Es waren zu dem Gastmahl ein Paar Ochsen, zwanzig Lämmer aus der Heerde, und zwölf Mastkälber geschlachtet. Die Zahl der Vögel und Fische war sehr groß. Man sorgte dafür, daß von jeder Speise ein unerwartet bedeutender Vorrath war, denn nicht die Menge der Speisen, sondern die der Speise

war ein Zeichen des wohlhabenden Gastfreundes und des geehrten Gastes. Ueber alles aber kostbar und prachtvoll waren die Kaftans, welche die Gäste im Vorhofe fanden, und für dieses Fest von ihnen angezogen wurden. Bey der Heimkehr legten sie dieselben wieder im Vorhofe ab. Diese Kaftans in großer Menge dienen für alle Feste des Hauses, und sind die sichersten Bürgen von dem Reichthum des Hausherrn. Beym Eintritt nach dem Fußwaschen waren die Gäste gesalbet worden, und als sie heimgingen, wurden sie mit wohlriechendem Rauchwerk, besonders am Bart beräuchert.

Sulamith mit der Mutter waren an diesem Tage nicht sichtbar, weil sie bey der Wöchnerin das Fest im Armon feyerten. Am vorigen Tage hatte Helon sie nur im Vorbeygehen gesehen. Dennoch war unwillkührlich ihr Bild ihm gegenwärtig. In den heitern und unterhaltenden Gesprächen, bey den Sprüchen, die ausgebracht, bey den Räthseln, die aufgegeben und gelöst wurden, stand sie in seinen Gedanken immer

gegenwärtig da. Das erhöhte sein inneres Leben so sehr, daß er in Erfindung geistreicher und schlagender Maschals, in Lösung der Räthsel, in Aufstellung neuer, vor allen Gästen sich auszeichnete, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Als er sich mit dem Oheim auf dem zierlichen Divan zum Schlafe niedergelegt hatte, schlief er nicht. Er bedurfte keiner Ruhe, und immer fort brannte die Gluth seines innern Wesens. Endlich müde des eingeschlossenen Lagers, machte er sich leise auf, und verließ den Divan. Ohne andere im Schlafe zu stören, der nach diesem Tage bey ihnen sehr fest war, kam er in die Halle, ging durch den innern Hof zum Vorhof, und stieg zu der Alija auf, die ihm schon in Alexandrien so manche schwüle Nacht freundlich verkürzt hatte. Er knieete nieder und bethete zum Gott seiner Väter. Aber das Gebeth war nicht Gedanke, sonden nur Gefühl. Es war nur das unaussprechliche Seufzen seiner Brust, das für einen Augenblick wieder freye und unbeengte Athemholen seiner Seele, das wunderliche Sehnen im vollen Besitze des Glücks

das er vor Jehova brachte, als Dank und als Bitte, allermeist aber als kindliche Hingabe.

Als es dämmerte, verließ er die Alija, und wanderte auf dem Dache umher. Die Sterne schienen noch bleich, nur Lucifer, der Stern des Lichts und der Liebe, blickte ungewöhnlich hell und funkelnd auf Jericho herab. Finster lagen die Gebirge Moab, in Nebel gehüllt das todte Meer, aber an dem Gebirge Juda schien sich der erste, ferne Strahl des Morgenlichts zu brechen.

Was geht jetzt im Tempel vor? fragte er sich. Sie lesen vielleicht, oder sie reinigen den Altar, oder es lösen sich die Wachen ab, oder sie öffnen die Thore, daß Israel heraufkommen könne vor das Angesicht Jehovas. Und was macht der ehrwürdige Alte im Tempel? Mit dankendem Blicke schaute er über die Wüste nach Jerusalem hin, als diese Frage in ihm aufstieg, und segnete den Greis, der ihm in wenigen Tagen so viel Licht gegeben. Unwillkührlich dachte er an die Warnung, die er ihm im letzten Gespräch ertheilt.

Auch darüber waren ihm nun die Augen geöffnet, und auf der Reise durch die Wüste, bey den Essäern, in dem Gespräch Elisama mit Selumiel, gestern in der Priestergesellschaft beym Gastmahl, überall hatte er Gelegenheit gefunden, sich von der Wahrheit der Behauptung des Alten zu überzeugen. Es jammerte ihn, wie die Edelsten in Israel zu dieser Zeit in so viel übertreibenden und sich feindselig gegenüber stehenden Sekten getheilt seyen, wie selten mehr die Einfalt des Glaubens und des Wandels geehrt, und heidnische Weisheit im jüdischen Gewande auf den Thron gesetzt worden. Wenn der Messias käme, sagte er vor sich selbst, ich glaube, sie würden sich über ihn streiten, und am Ende sich alle wider ihn erklären! Selbst das Priesterthum, so fest und herrlich es da steht in seinem Amte, wird entheiligt durch diese Schulgeschwätze, und das reine Licht göttlicher Erkenntniß, dessen Hüther die Priester seyn sollen, muß sich in sieben Farben brechen, und in dem dichtern abstoßenden Mittel auseinander gehen. Und dieses Land, das Land der Väter, das zur Strafe verlorene, aus

Gnade und Erbarmen] wieder empfangene Land, entbehret des Glückes, das seine Kinder genießen könnten, durch diese jämmerliche Aufnahme heidnischer Ansichten. O wie war meine Entzückung so hoch, als ich Jerusalem erblickte, als ich den Tempel und seine Priester sahe, als ich nur Einen Wunsch hatte, Priester meines Gottes in der Weise meiner Väter und auf dem Berge, den Jehova sich erwählt, zu seyn! Ich hätte mir doch nicht gedacht, daß in wenigen Wochen mir alles so gewöhnlich erscheinen würde! Aber ist es nicht die Abspannung nach so hoch gespanntem Zustande, oder der Schmerz, daß mir bloß vergönnt ist, alljährlich einige Wochen im Tempel zu seyn? Was jenes betrifft, — so antwortete er sich selbst, — bin ich nicht so kraftloser Seele, daß ich leicht abgespannt würde, und was das Letztere angeht, ist es denn nicht Gnade genug, daß du an jedem Festtage, und überdieß noch jedes halbe Jahr eine Woche aufwarten darfst? Könnte dich die eine Woche nicht in der Vollbringung der Gebothe Jehovas stärken, und heiligen für lange Zeit? Wie, — fuhr er fort —

könnte, sollte sie es nicht? Was klagst du denn? Was fehlt dir noch, ein Gerechter zu seyn? und hast du nicht alle Hoffnung, in einiger Zeit von allen Weisen und Schriftgelehrten deines Volks für einen Chasidäer erklärt zu werden?

Helon hatte sich fast überredet. Da fiel ihm der ganze Noth Israels ein, und er sagte: Ja, das wäre alles wahr, wenn es möglich seyn könnte, unter solchen Menschen das Gesetz nur als Gerechter zu erfüllen. Aber kaum ist er aus dem Vorhofe, so schwärmen wieder Sadducäische, Essäische, Pharisäische Träume einem Priester Jehovas durch die Sinne, und er wird hier und dort zu einer Uebertretung verleitet? Ach, wenn jene Priesterwochen die jedesmahlige Weihe, und dann ein einfältiges Wandeln unter einem treuen Volke die Grundlage wäre! — Ey, rief er aus, sagte dann nicht Elisama dort am Fuße jenes spitigen Berges, der Ehestand ist das tägliche Priesterthum! Und wie war mir, als die Gemeinde Israel gestern Morgen bey der Beschneidung bethete, daß der Knabe, der in den Bund

Abrahams getreten sey, nun auch künftig in das Gesetz, den Ehestand und in die guten Werke treten möge! Erklärt nicht aufs deutlichste das Volk Israel bey jeder Beschneidung, daß es den Ehestand in die Reihe des Gesetzes und der guten Werke setze, welche die ewige Seligkeit verdienen!

Wie von selbst stand er mit seinem Angesicht gegen den Armon gerichtet. Ach! seufzte er, wenn ich mich nicht irrte und den rechten Sinn träfe von Elisamas oft hingeworfenen Worten!

Da klopfte ihm jemand auf die Schultern. Er sah sich um. Es war Elisama. Er erschrack und konnte des Oheims Gruß nicht erwidern. Ihm dünkte, er habe sein Selbstgespräch gehöret.

Es ist mir lieb, dich schon hier zu finden, sagte Elisama mit sehr ernster Miene. Ich habe schon seit einigen Tagen dich gern ruhig über sehr wichtige Dinge sprechen wollen. Laß uns in die Klija gehen! Es wird uns niemand stören.

Sie gingen hinein und kauerten auf dem Sofa nieder.

Als wir aus Aegypten zogen, hob Elisama an, war dein Wunsch, das Land deiner Väter zu sehen. Deine Mutter hatte noch einen andern. Du bist in den Jahren, wo die Jünglinge in Israel sich Weiber nehmen. Du stimmst gewiß mit uns darin ein, daß wir uns an keine Hellenistische Familie anschließen dürfen. Unter den Aramäischen Juden in Alexandrien war aber keine, mit der eine so nahe Verbindung für uns ehrenvoll wäre. Ueberdieß ist es deiner Mutter einziges Verlangen, eine Schnur aus dem gelobten Lande zu haben, aus dem sie selbst stammt. Ich habe mich für dich umgesehen. Was sagst du zu Sulamith, der Tochter Selumiels?

Helon stürzte zu des Oheims Füßen, umfaßte seine Knie und rief: O ist es möglich! ist es möglich! Ich gib mir Sulamith.

Stehe auf, sagte Elisama. Jehova segne Euch. Ich habe mit Selumiel schon den Preis

in Jerusalem richtig gemacht, und wir haben es nur verschwiegen, um zu sehen, ob Sulamith dir anstehen würde.

Ist es möglich! Ist es möglich! rief Helon.

Auch Selumiel fand dich annehmlich. Er wünschte einen Priester zum Eidam, und der nicht leerer Hand komme.

O gib mein ganzes Habe! rief Helon.

In diesem Augenblick spricht er mit Sulamith, sagte Elisama.

Er sahe durch die Fenster der Alija Selumiel durch den Hof gehen und sprang heraus, ihn herauf zu rufen. Er kam, und Helon fiel weinend vor ihm auf sein Angesicht.

Nun, ich weiß genug! Kommt hinab in den großen Saal des Armons. Ich will die Weiber holen.

Er führte sie aus der Alija durch den Vorhof, und den innern Hof in den Armon, den nie ein fremder Männerfuß vorher betreten. In dem reich aufgeschmückten Sale ließ er sie stehen, und ging, Selumiel und die Mutter zu rufen.

Sie kamen mit ihm. Sulamith mit ganz verhülltem Angesicht. Der Bruder war auch hereingetreten. Die Mutter weinte.

Elisama trat vor und sprach: Seyd ihr die, so an meinem Vetter Helon Freundschaft und Treue beweisen wollt, so saget mir es und gebt ihm diese eure Tochter Sulamith zum Weibe; wo nicht, so saget mirs aber, daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken.

Da antwortete Selumiel, der Vater, und mit ihm der Bruder: Das kommt vom Herrn, darum können wir nichts wider dich reden, weder Gutes noch Böses. Da ist Sulamith vor dir; nimm sie, und ziehe hin, daß sie deines, Helons Weib sey.

Eliſama und Helon bückten ſich tief zur Erde. Und Eliſama ſprach: Ich zahle dir für die Tochter zehn Tauſend Sekel.

Die beſtimme ich zur Ausſteuer, und lege noch zehen Tauſend hinzu, ſagte Selumiel.

Da wandte ſich Selumiel zu der Tochter und fragte ſie: Willſt du mit dieſem Manne ziehen in Aegyptenland, oder mit ihm bleiben in Jericho, wie Jehova es fügt?

Schluchzend antwortete Sulamith, Ja.

Da führte die Mutter dem überſeligen Bräutigam die Tochter zu. Ein Zittern der Wonne ergriff ihn. Sie bückte ſich vor ihm. Helon reichte ihr die Hand.

Nun kamen Vater, Mutter und Bruder der Braut, nebſt Eliſama, und ſegneten das Paar und ſprachen: Ihr unſre Kinder und Geſchwiſter, wachſet in viel tauſend Mahl tauſend, und euer Same beſitze die Thore ſeiner Feinde!

Die Gesellschaft des vorigen Tages wurde wieder geladen. Ein Freudenmahl wurde gehalten, und Selumiel sagte den überraschten Gästen: Ich habe zwey Söhne bekommen von Jehova, einen Eydam und einen Enkel. Lobet mit mir den Gott meiner Väter!

Elisama blieb in dem Hause Selumiels. Heron mußte in ein Nebenhaus ziehen. So wollte es die gute Sitte. Des Tages aber war er größtentheils in dem Armon seiner Sulamith. Je näher er sie kennen lernte, desto höher stieg sein Glück. Jeden Tag entdeckte er einen neuen Vorzug, jetzt ihre tiefe Frömmigkeit, dann ihre zarte Sanftheit, dann ihr lebendiges Gefühl, dann ihren feinen Geist, oder ihren wohlwollenden Witz. Er sahe ihr zu, wenn sie im täglichen Geschäfte das Mehl bereitete zu Brot, in platten, runden Kuchen knätete, und es in dem tiefen Ofen buck. Er stand an ihrer Seite, wenn sie, wie es der Frau geziemte, für die Männer Kleider webte. Er half ihr, wenn sie Salben bereitete, und Sandelholz, Saft der Dattelpalme, Kerne des

Bennußbaumes aus Aegypten, Seſamöhl, duftende Binſen, wohlriechende Rohrſtauden vom Libanon, Pitſchen aus Syrien, Myrtenöhl, Cypreſſenöhl, Maſtiröhl, den Saft aus der Rinde des Granatbaums u. ſ. w. mit einem Stempel auf glattem Marmor rieb.

Bey welcher Arbeit er ihr zugeſehen, oder welches Geſpräch er mit ihr geführt: immer dankbarer gegen Gott, kehrte er Abends heim. Jeder Sabbath, jedes Neumondsfeſt, jede Feyer wurde ihm höher. Er fühlte, nun fehle ſeinem Stüke nichts mehr, und was ihm immer die Hauptſache war, nun werde er das Geſetz vollkommen erfüllen und ein Gerechter, vielleicht ein Chaſidäer werden können an der Seite einer ſolchen Tochter Iſraels.

Siebentes Kapitel.

Das Pfingstfest.

Unter täglich sich wiederholenden häuslichen Festen, nahete schnell das Pfingstfest. Es heißt auch der funfzigste Tag, oder das Fest der Wochen, weil vom andern Ostertage, an welchem die Gerstengarbe geopfert wurde, sieben volle Wochen verflossen waren, und dieser Tag der funfzigste war. Das Pfingstfest fiel auf den sechsten Tag des dritten Monaths, Sivan, und die Tage von dem Garbentage bis dahin, wurden jeden Abend feyerlich bey der Mahlzeit gezählt.

Der Hausvater sprach, indem er mit den übrigen Tischgenossen aufstand: Gelobet seyst du, Herr, unser Gott, du König der Welt, der du mit deinen Gebothen uns geheiligt und befohlen hast, daß wir die Tage der Aernte zählen sollen! Darauf fügte er dann hinzu: Heute ist der fünfte Tag oder eine Woche und der dritte Tag, oder sechs Wochen, und der zweyte Tag. Auf diese Weise meinten sie das Geboth zu erfüllen, das im Gesetze also heißt: Sieben Wochen sollst du dir zählen, und anheben zu zählen, wenn man anfängt mit der Sichel in der Saat, und sollst halten das Fest der Wochen dem Herrn, deinem Gott.

Helon wollte, vermöge seines priesterlichen Amtes, hinreisen; Selumiels Sohn mit seinem Weibe mußte zur Darstellung ihres Erstgebornen vor dem Herrn, das Fest besuchen; Sulamith schloß sich gern an ihre Schwägerin an, und Selumiel und Elisama hatten das Geboth aller Männer zu erfüllen, drey Mahl im Jahr, an den hohen Festtagen vor Jehova zu erscheinen.

Die Vorbereitungen waren vollendet, und man erwartete den Tag der Wallfahrt.

Helon saß am sieben und vierzigsten Tage mit Sulamith am Springbrunnen des innern Hofes im Armon. Es war gegen Abend. Sie unterredeten sich von der Herrlichkeit des Priesterstandes. Sulamith freute sich, ihren Verlobten im Priesterhofe an dem Altare des Herrn aufwarten zu sehen, und Helon äußerte, wie ihm um so viel köstlicher jeder Gang und jeder Dienst in den Höfen Jehovas seyn würde, wenn das Auge seiner Sulamith ihn von Stelle zu Stelle geleite. Dann schauen zwey liebende Augen auf den Priester, sagte er, eins im Himmel, das ihn schützet und heiliget, und eins auf Erden, das für ihn bittet und ihn segnet! Er sahe im Geiste das Gazellen-Auge aus dem Weiberhofe heraufschauen, und die Cedergestalt unter den Weibern Israels hervorragen. Als sie so sprachen und sich ihres Glückes freuten, klang ein lieblicher Gesang herüber. Ein Bundespsalm war es. Die bekannten Cymbeln- und Flötentöne erhoben sich unter

dem Gesange von mehr als tausend menschlichen Stimmen. Die Luft war damit angefüllt; wie vom Himmel herab schienen sich die geweihten Klänge in den Hof zu senken.

Die Züge der Galiläer! sagte Sulamith aufhorchend. Helon eilte hinaus, sie zu begrüßen. Obgleich Samaria jetzt zerstört war, so zogen sie doch den nun gewohnten Weg, über Bethabara und Jericho dem nähern über Sichem vor; zumahl, da auf jenem sich der Haufe in jeder Stadt und jedem Dorf vergrößerte, und wie ein Freudenstrom fortrollend, sich immer mehr verstärkte. Sie waren jetzt eben im Begriff, durch Jericho zu ziehen, und am westlichen Thore sich zu lagern. Gruß und Freudenruf bewillkommte sie aus allen Häusern.

Am andern Morgen, als in aller Frühe die Wallfahrer von Jericho sich mit ihnen vereinigen wollten, zeigte sich doch der uralte Haß zwischen Juden und Galiläern. Diese, welche die Sitze des ehemahligen Reichs Israels, das immer

mit dem Reiche Juda in Hader lebte, kannten, von den Heiden unter denen sie lebten, manche Sitten annahmen, und als Bewohner sehr fruchtbarer Ebenen in ihrer großen Wohlhabenheit sich um Wissenschaft so wenig bekümmerten, daß sogar ihre verderbte, die Kehlbuchstaben verwirrende Sprache von ihrer Nachlässigkeit zeugte, setzten dem geistigen Stolze ihrer Brüder im alten Lande Juda ihren Geldstolz entgegen, und selten ging es ohne Reibung ab. Hier galt es um den Vorrang im Zuge. Die von Jericho behaupteten ihn als echte Juden, und als Bewohner einer Priesterstadt vor den Galiläern, denen sie vorwarfen, daß ihre Väter nur Leute des Landes gewesen, da die Vornehmern in die Gefangenschaft abgeführt worden. Endlich siegten sie. Selumiel, als Aeltester der Stadt mit den Häuptern der Priesterordnung führte den Zug an; die Leviten und Priester rührten die Aduffen, schlugen ihre Cymbeln, und ließen ihre Schalmeyen ertönen. Alles Volk sang:

Die Stadt, die er gegründet auf heiligem
Berge,
Die Thore Zions liebet Jehova
Vor allen Wohnungen Jakobs.
Herrliches ist zu erzählen von dir,
Stadt Gottes!
Ich will verkündigen Rahab und Babel
Daß sie mich kennen.
Siehe, Philister und Tyrus, samt Mohrenland,
Die sind daselbst geboren,
Und von Zion sagt man: allerley Volk ist
in ihr geboren!
Er, der Höchste, bauet sie.
Als die Völker Gott verzeichnete,
Schrieb er: die sind daselbst geboren!
Wie Flötenspiel ertönen
Alle meine Gedanken von dir!
(Ps. 87.)

So zog der Zug aus dem Gefilde von Jericho in die Wüste um den schroffen, kahlen, spitzigen Berg herum. Ein näherer Weg, als der zur Oase der Essäer wurde eingeschlagen, auch war

er leichter zu wandeln. Aber doch blieb es Wüste. Indeß die Wüste wurde den Wallfahrern zur reizenden Aue in dem glückseligen Zuge unter den hohen, freudigen Psalmen. Die Frauen hatten sich in der Mitte zusammen gehalten, und vor und hinter ihnen wandelten die Männer. Helon war unter den letzteren, aber Sulamiths helle Lerchenstimme hörte er unter den Tausenden klar und deutlich. Die Wonne seines Herzens überstieg weit die im Zuge von Hebron. Er war nicht mehr Fremder und Zuschauer, sondern Priester und Verlobter, und einer aus den Bürgern des gelobten Landes. Doch die Gemeinde durfte nicht ganz vergessen, daß sie in der Wüste war, und das Bild ihrer Sünde vor Augen sah. Darum wurde außer den bekannten Psalmen auch folgender gesungen:

Aus der Tiefe ruf' ich, Jehova, zu dir!
Herr, höre meine Stimme,
Laß dein Ohr merken auf mein Flehen!
Wenn Vergehungen Jehova will zurechnen,
Herr, wer mag bestehen?

Nein! bey dir iſt Vergebung,
Auf daß man dich fürchte.
Ich hoff' auf Jehova, es hoffet meine Seele;
Und auf ſeine Verheiſſung harr' ich.
Meine Seele harret auf Jehova,
Mehr als die Wächter auf den Morgen.
Die Wächter auf den Morgen!
Hoff', o Iſrael, auf Jehova!
Denn bey Jehova iſt die Gnade
Und viel Erlöſung bey ihm.
Er wird Iſrael erlöſen,
Aus allen ſeinen Sünden!

(Pſ. 130.)

Dieſer Schluß, voll Zuverſicht und Troſt, wurde mit einer Macht der Stimme geſungen, und ein unaufhörliches Echo aus den Klippen und Klüften hallte es ſo ſtark zurück, daß die Wüſte faſt zum lebendigen Lobgeſange wurde! Bitte und Dank, Klage und Preis, Ermahnung und Ermunterung wechſelten immerdar mit einander, und je weiter der Zug kam, deſto raſcher, ſtärker und kühner ſchwangen ſich die Geſänge auf, Trotz der wachſenden Sonnenhitze.

Als man eine grüne, von Palmen beſchattete Stelle erreichte, war es Mittag geworden. Man lagerte ſich, öffnete die Reiſeſäcke, theilte mit, und Luſt und Jubel machten mitten in der Gegend alle Schauder des Elends rings umher vergeſſen. Die einzelnen Familien hielten ſich wieder zuſammen, und Helon ſaß neben Sulamith, die mit ihrem rothen Turbend, dem grünen Gewande von Tyriſcher Seide, und dem reich mit Juwelen beſetzten Gürtel, wie eine Königin des Zuges, neben dem Vater und dem Verlobten prangte, und der Schwägerin zuweilen den holden Erſtgebornen abnahm, und ſpielend ihn auf ihren Schoß ſetzte.

Indem ſie ſo ſaßen, und jeden Augenblick die fröhlichen Scenen ſich erneuerten, trat ein Galiläer zu ihnen und fragte Selumiel, ob er Eliſama und Helon aus Aegypten bey ſich habe? Als Selumiel ihn zu denſelben wies, äußerte er, daß er einen Gruß an ſie habe, den ihm neulich bey ſeiner Anweſenheit in Damascus ein junger Grieche aus Alexandrien, Namens Myron,

aufgetragen. Er habe ihn zugleich gebethen, ihnen zu sagen, daß er zum Pfingstfest nicht nach Jerusalem kommen könne, weil sich sein Geschäft in die Länge gezogen. Er müsse noch zwey Wochen wenigstens warten, und bedanere ihre unterhaltende Gesellschaft, für die er auf der Herreise ihnen großen Dank schuldig sey, auf der Rückreise nicht benutzen zu können. Würden sie aber gleichfalls noch bleiben, so möchten sie ihm nur durch diesen Galiläer davon Nachricht geben, und wenn sie auch noch so lange verzögen, wolle er gerne warten. Ich gehe gleich nach dem Feste, fügte der Galiläer hinzu, wieder nach Damascus.

Der kommt uns ja sehr erwünscht, sagte Selumiels Sohn. Unter den Zubereitungen zur Hochzeit ist niemand überflüssiger, selbst für die Braut, als der Bräutigam. Galiläa zu sehen, wird dich nicht gereuen, Helon. Und ich wünsche sehr, den muntern Griechen, von dem du uns so viel erzählst, bey uns zu sehen, besonders wenn es sich fügt, daß er Israel in seiner Herrlichkeit kennen lernen kann.

Selumiel ſtimmte ein, ſo viel auch Helon und Sulamith einwendeten, und Eliſama entſchied, der Galiläer möge Myron berichten, daß Helon ihn in drey Wochen in der letzten jüdiſchen Stadt, Dan, zur Hochzeit abholen ſolle.

Der Zug brach auf, unter dem Geſange des ſchönen 123ſten Pſalms:

Ich hebe meine Augen auf zu dir,
Der du im Himmel throneſt!
Siehe, wie der Knechte Augen auf die Hände ihres Herrn,
Wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau,
Alſo ſchauen unſre Augen auf Jehova unſern Gott,
Bis er ſich unſer erbarme!
Erbarm' dich unſer, Jehova, erbarm' dich unſer,
Denn genug ſind wir geſättigt der Schmach!
Genugſam ſind wir geſättigt
Des Spottes der Uebermüthigen, der Schmach der Stolzen.

So erſcholl es noch in der Wüſte. Nun war man an ihrer Gränze. Alte und Junge dankten Gott. Naſſer ging es nun bey der Quelle am Fuße des jähen Berges vorbey, kühn ſchritt man die Höhen hinan, und oben angelangt, begann wieder ein Pfalm, der unter den Oehl- Palmen- Dattein - und Feigenbäumen weg, den öſtlichen Abhang des Berges hinan, durch das liebliche Bethanien fort bis auf die Spize des Oehlberges ertönte.

Jehova, nicht hoffärtig iſt mein Herz, noch
ſtolz mein Blick,
Ich wandle nicht in großen, mir zu hohen
Dingen.
Wenn ich meine Seele nicht ſetzte und ſtillete,
Wie ein entwöhntes Kind von der Mutter
Bruſt,
Wie ein entwöhntes Kind wäre meine
Seele.
Iſrael, hoff' auf Jehova,
Von nun an bis in Ewigkeit!

(Pſ. 131.)

Noch umfingen die Olivenwaldungen den lauten, jauchzenden Zug. Er war schon auf der Spitze, und nur noch ein kleiner Theil des Bergrückens mußte zurückgelegt werden. Der Gesang verstummte. Man eilte fort. Die rüstigsten unter den jungen Leuten liefen. Alles schwieg. Da standen auf einmahl die Vordersten still, und der wohlbekannte Gruß, Jerusalem! Jerusalem! jauchzte durch alle Reihen bis in die letzten Glieder fort, die noch in Bethanien waren. Bey Festen war es nicht selten der Fall, daß Jerusalem und Bethanien die beyden äußersten Enden eines Zuges beschlossen, der durch die Länge des ganzen Weges denselben Psalm ertönen ließ, und gleichsam eine, zwey Sabbather lange, freudig tönende Saite voll Lobgesang war.

Ungemein feyerlich nahm es sich aus, als der Zug den Oelberg hinab unter den zum Theil blühenden, zum Theil mit grünen Oliven behangenen Oelbäumen fortwallte, und nun unter den Cedern des Thales Josaphat, an dem Kidron, im Angesicht des Tempels stand, und den Psalm der Begrüßung sang:

Auf segnet Jehova, all' ihr Diener Jeho-
vas
Die ihr steht in Jehovas Haus des
Nachts u. s. w.

Der Tempel glühte im Abendroth. Ueber die ganze Stadt, ihre Berge und Gründe, über die weissen Zelten, die zum Theil schon aufgeschlagen waren, zum Theil erst aufgeschlagen wurden, war die wunderbare Verklärung eines schönen Abendlichtes ausgegossen. Von allen Seiten strömten die Haufen der Pilgrimme herbey. Aber kein Zug, weder der hochgeehrte von Hebron und Libna aus dem Herzen Judäas, noch der, so nördlich von Joppe und durchs Thor Ephraim kam, hatte einen so glanzvollen Einzug, als der, welcher über Bethania, den Oehlberg herab, erschien. Die Pilgrimme selbst sahen Jerusalem von seiner auffallendsten Seite, und der Tempel mit seiner Herrlichkeit, der Zion, das Schloß Baris, und alle die ungeheuern Bauten strahlten ihnen ins Auge. Die Zuschauer aber sahen die Menschenmenge sich mählig von der Höhe

herabwälzen, und tönend sich im Thale Josaphat ausbreiten. Darum waren auch die Augen aller Bürger Jerusalems auf den Dächern vornehmlich nach Osten gerichtet, um diesen Zug ankommen zu sehen.

Der Aelteste von Jericho mit den Seinigen wurde herzlicher als je in Jobos Haus aufgenommen. Glückwünsche über Glückwünsche strömten aus dem Munde der heitern Bürger von Jerusalem, und eine feine Anspielung auf Helons Glück und Sulamiths Werth schien die andere zu überbieten. Jobo umarmte und küßte seinen nunmehrigen Vetter und sagte, daß ihn gleich geahnet, als er ihn zuerst gesehen, daß sie in eine nähere Verbindung mit einander treten würden.

Die Frauen hatten sich in den Armen zu der Mahlzeit begeben. Die Männer saßen um den Springbrunnen. Als die ersten Höflichkeiten, Fußwaschen, Räucherungen u. s. w. vorgenommen waren, wurde Jobo plötzlich sehr ernst und

fragte, ob sie auch wüßten, was sich für eine traurige Geschichte seit ihrer Abwesenheit zugetragen. Man entgegnete, welche? Er antwortete, die mit unserm Hohepriester. Auf der Wallfahrt hatte hier und dort ein Wort davon verlautet, und man bath Jddo um eine getreue Erzählung.

Ihr wißt, hob er an, wie unser Hyrkanus von Jugend auf, doch mäßig, die Pharisäer vorgezogen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich oft gewundert, wie der Fürst, der selbst mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet ist — der am vorigen Versöhnungsfeste, als er aus dem Allerheiligsten kam, von einer Stimme, die ihm seiner Söhne Sieg an dem Tage über die Samariter verkündet hatte, erzählen konnte, — der, wie einst der Messias, das dreifache Amt des Hohepriesters, Königs und Propheten in sich vereint, wie ein solcher Mann diese Heuchler nicht früher durchschaut hat. Freylich, sie hatten ihn erzogen, und ihrem Einfluß, der seit Jonathans Zeit leider zu mächtig gewesen, hat er viel in seinem

Regiment zu verdanken gehabt. Indeß hat er ihnen zu viel getraut, so haben sie es ihm jetzt schrecklich gelohnt. Zur Feyer des Sieges folgten sich noch lange die Gastmahle im Paris. Bey einem dieser Festmahle, wozu er, wie gewöhnlich, wieder die vornehmsten Pharisäer eingeladen hatte, war der edle Fürst außerordentlich gerührt über die Gnade Jehovas gegen ihn und sein Volk, und über die heilige Würde des Hohepriesters, die ihm zu Theil geworden. In dieser Rührung forderte er die versammelten Pharisäer auf, es ihm doch anzeigen, wenn er vielleicht etwas von dem, was vor Gott wohlgefällig und vor Menschen gerecht ist, unterlassen habe. Alle brachen, wie natürlich, in die stärksten Lobpreisungen aus. Nur einer, der hochmüthige Eleazar, den du kennst, Selumiel! meinte etwas dergleichen anführen zu können. Hyrkanus trieb ihn an, es zu sagen. Da spricht der freche Unheil: „Du kannst eigentlich nicht nach dem Gesetz Hoherpriester seyn, da deine Mutter eine Sklavin gewesen ist.“ Welch eine Lüge und welche Frechheit, sie dem Hohepriester ins

Angesicht zu sagen? Hyrkanus ist auf der empfindlichsten Seite angegriffen und sehr beleidigt. Die übrigen Pharisäer selbst verwarfen die erdichtete Beschuldigung. Auf der Stelle wurde das Gastmahl aufgehoben. Jonathan, der Vertraute des Hohepriesters, der schon längst die Pharisäer kannte, und für einen der eifrigsten Sadducäer gehalten wird, rieth ihm, den hohen Rath zu versammeln, und auf Bestrafung des Freviers anzutragen. Hyrkanus thut es, und— die Pharisäer reden nicht von Tod, sondern nur von Gefängniß und Geisselung. Das hatte ihm Jonathan vorausgesagt. Der edle Fürst schlug diese Strafe aus und ließ das Verbrechen ungeahnet. Aber er hat nun die Pharisäer kennen gelernt, und hoffentlich wird er künftig die Sadducäer als seine wahren Freunde ehren. Wahrlich, der Frevel war abscheulich, aber so wußte es kommen, daß die Tücke endlich offenbar wurden. Hyrkan und seine Söhne nach ihm werden sich aber in ewigen Zeiten vor diesen Heuchlern hüten. Diese werden allerdings ihnen zu schaden suchen, aber die Sieger Samarias und ihr

Vater, der seinen Namen Hyrkanus nicht umsonst trägt, den ihm sein Vater deßwegen gegeben, weil er schon als Jüngling einen gewaltigen Kämpfer aus Hyrkanien besiegte — die werden ihre Fechterstreiche schon abzuwenden und gehörig zu bezahlen wissen.

Alle staunten und waren entsetzt. Selumiel bestärkte Iddo in seinem Unwillen. Elisama bedauerte, daß solche traurige Zwistigkeiten für Israel mitten in den Tagen seiner glänzendsten Früchte ein verderblicher Wurmstich seyn würden. Helon aber pries sich glücklich, daß seines Lebens ganze Hoffnung nicht mehr auf diesen Leuten ruhe, und das Glück in seinem Hause mit Sulamith erschien ihm in dem Gegensatze gegen dieses zänkische, unreine und jämmerliche Wesen in neuem und höherm Reize.

Verstimmt, mit Ausnahme Helons, begaben sie sich zur Abendmahlzeit, und Iddo zählte die Tage seit Ostern.

Der folgende Tag war der Rüsttag auf Pfingsten. Er verging unter Baden, Haarschneiden,

und den übrigen Reinigungen. Eine Stunde nach dem Abendopfer ging Helon hinauf zum Tempel, und klopfte an die Thür zu den Gemächern des Alten. Willkommen auf Azereth! rief ihm der Alte entgegen. Azereth hieß der Pfingsttag, so wie auch der siebente des Passa, und der achte Tag der Laubrüst, und bedeutet so viel als Tag der Versammlung.

Wird's wahrhaft Azereth seyn für Hyrkanus und die Pharisäer? sagte Helon.

Hab ich nicht wahr geredet, Jüngling? antwortete der Alte. Du sollst sehen, das ist nur der Anfang langer, schmählicher, den Rath und das Volk zerrüttender Zwiste! Jehova lasse sie mich nicht erleben! Doch dir ist es Azereth, und noch ganz anders, als es der siebente des Passa war. Priester und Bräutigam zugleich!

Gib uns deinen Segen! sagte Helon.

Er kniete vor ihm. Der Alte legte die Hände auf sein Haupt und segnete ihn.

Hausvater und Priester, fuhr er fort, ja das gehört zusammen! Haben doch auch unsere Feste eine hausväterlich irdische, und eine priesterliche, und wenn du so es nennen willst, noch obendrein eine prophetische Bedeutung. Die Gersten- und Waizenärnte ist nun vollendet, und so wie beym Anfang am ersten Tage nach der Darbringung der Garbe Jehova um seinen Segen angefleht wurde, so bringen wir ihm jetzt Dank, daß er Regen, Thau und Sonnenschein und den reichen Segen der Felder gegeben. So ist das Pfingstfest ein Aerntefest. Aber es ist auch ein Gesetzesfest, dann an diesem funfzigsten Tage, dem sechsten, als Israel in die Wüste Sinai kam unter Mosen, und dem dritten, an dem sich das Volk geheiligt hatte, erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berg Sinai, und der Ton einer sehr starken Posaune, und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und Jehova gab sein Gesetz. Doch bitte Gott, daß es dir auch, was in diesen beyden Beziehungen als höchster Sinn verborgen liegt, offenbare. Bedenke, daß einst eine Zeit

kommt, wo alle Gaben Jehovas für sein Reich auf Erden ausgeschüttet, und alle Bitten erhört sind, und wo das Gesetz durch den Geist des Herrn in seiner herrlichsten Verklärung wird erkannt und geübt werden. Das leite deine Andacht bey dem Feste. Bist du rein, so gehe zum Abendopfer. Horch, sie blasen den Pfingsttag ein.

Helon ging hin, wohnte dem Opfer bey, und blieb Nachts mit allen Priestern, die in Jerusalem zum Feste versammelt waren, im Tempel. Am andern Tage hatte zwar den Hauptdienst diejenige Ordnung, deren Woche eben einfiel; da aber am Festtage so viel zu thun war, so gingen ihnen die übrigen zur Hand. Die Spannung der Pharisäer und Sadducäer unter den Priestern war offenener, als bisher, und selbst in der heiligen Nacht, im Tempel, ruhte die Zwietracht nicht.

In der ersten Nachtwache wurde der Brandopferaltar gereinigt, und nach Mitternacht wa-

ren schon die Thore geöffnet. Ehe der Hahn krähete, hatten sich die Höfe schon mit Israeliten gefüllt, die durch die Priester ihre Opfer besichtigen ließen. Auch Jddo, Selumiel, dessen Sohn und Elisama führten ihre Thiere zum Berge Jehovas hinauf vor den Priester. Sulamith war mit Jddos Hausfrau und der Schwägerin unter den Töchtern Israels im Weiberhofe. Zuerst wurde das Morgenopfer in dem täglichen Lamm nebst den Speise- und Trankopfern gebracht, dann folgte das besondere Festopfer, nämlich sieben Jährlinge von Schafen, ein junges Rind und zwey Widder zum Brandopfer, ein Ziegenbock zum Sündopfer, und zwey Jährlinge von Schafvieh zum Dankopfer. Der Unterschied dieser allgemeinen Opfer am Pfingsttag von denen auf Ostern bestand darin, daß jezt ein Rind und zwey Widder, so wie damahls zwey Rinder und ein Widder geopfert wurden. Bey Eingießung der Trankopfer bliesen die Priester auf ihren Säulen, die Leviten sangen auf den funfzehn Stufen, und die ganze Gemeine sang das große Hallel.

Nun aber kam das Hauptopfer des Pfingsttages. Es bestand in zweyen gebackenen Broten und einem Zehntel Epha feines Waizenmehl, den Erstlingen der Aernte, die ein Priester an dem freyen Platze zwischen dem Altare und dem Tempelhause vor Jehova gegen alle vier Winde webete. So bald diese Erstlinge zum Dank für die gesegnete Aernte geopfert worden, begann das Schlachten, Theilen, Darbringen und Verbrennen der Brandopfer der Erscheinung vor Jehova, und der Dankopfer einzelner Juden. Schumiel, sein Sohn und Elisama brachten ihre stattlichen Thiere. Tausende folgten ihnen, und manche seine Schulter und Brust wurde den Priestern zu Theil. Auch Helon brachte sein Opfer, und bezahlte dem Herrn sein Gelübde, das er in jener glückseligen Stunde seiner Verlobung gethan.

Schumiels Sohn brachte zur Reinigung seiner Frau, da eben der vierzigste Tag ihrer Entbindung einfiel, ein jähriges Lamm zum Brandopfer, und eine junge Taube zum Sündopfer. Der Standhauptmann stellte sie an das Thor

Manoas. Sie sah dem Opfer betend zu, und ein Priester kam mit dem Blute dieses Sündopfers in einer Schale und besprengte sie damit. Nun war sie rein. Ihren Erstgebornen trug sie in dem Arm und stellte ihn dem Herrn dar. Ihr Ehemann aber löste ihn mit fünf Sekeln, die er in den Gotteskasten nahe beym Weiberhofe warf. Denn also sprach Jehova: Siehe, ich habe die Leviten genommen unter den Kindern Israel für alle Erstgeburt, also daß die Leviten sollen mein seyn. Denn die Erstgeburten sind mein, seit der Zeit ich alle Erstgeburt schlug in Aegyptenland: da heiligt ich nun alle Erstgeburt in Israel vom Menschen an, bis auf das Vieh, daß sie mein seyn sollen. Ich Jehova!

Nachdem alle diese Opfer gebracht und der Segen Jehovas auf das Volk gelegt, brachte Iddo mit Zuziehung Gallus und seiner Knechte das Dankopfer. Die Wöchnerin, Sulamith und Iddos Hausfrau nahmen Theil am Gastmahl im Tempel, außerdem noch einige eingeladene Priester und Leviten. Das Wogen der Menschenmenge

vor dem Speisesale im Heidenhof vorbey, die dichten Gruppen in den Hallen, welche sich das Gesetz lesen und erklären ließen, das Blöcken der Opferthiere, der Hall der Drommeten, der dazwischen gehört wurde, kurz diese ganze, eigne Tempelwelt und dann die ernsten und heitern Gespräche im Speisesaal, Sulamiths Blick und die häufigen Glückwünsche, das alles hob Helons Gemüth auf eine Höhe stiller, inniger Begeisterung, die er noch nie so empfunden. Er vergaß sein Aegyptenland, die Sehnsucht nach der Mutter, das Grab des Vaters, die Streitigkeiten der Gelehrten, den baldigen Abschied, und nichts bewegte seine Seele, als der Gedanke, im gelobten Lande zu leben, ein Priester Jehovas zu seyn, mit seiner Braut im Tempel Gottes zu sitzen, und das Gelübte jeden Augenblick zu erneuern, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften das Gesetz erfüllen zu wollen.

Das Pfingstfest dauerte nur einen Tag.

Ende des dritten Buchs.

Helons

Wallfahrt nach Jerusalem

Hundert neun Jahr vor der Geburt
unsers Herrn.

Vom Verfasser
der Glockentöne.

Viertes und letztes Bändchen.

Bei Heinr. Büschler in Elberfeld 1820.

Helons

Wallfahrt nach Jerusalem.

Viertes Buch.

Das Laubhüttenfest.

Erſtes Kapitel.

Die Wanderung nach Dan.

Schwer iſt der Weg zur Gerechtigkeit, ſagte Helon, und trocknete ſeine weinenden Augen.

Er ſtand auf dem Oehlberge. Die Klänge der Wallfahrtslieder ſtiegen am öſtlichen Abhange herauf. Er war auf die oberſte und mittelſte von den drey Spitzen, die dieſer Berg hat, geſtiegen, um dem Zuge der Pilgrimme, in dem auch Sulamith war, nachzuſehen. Hier und da zwiſchen den Oehl-, Limonen-, Pomeranzen-, Citronen-, Feigen-, Datteln- und Terebinthen-

bäumen durch, oder bey einem Getreidefelde, oder bey einem Weinberge, ließen sich die zahlreichen Reihen sehen, aber ihr Gesang scholl ununterbrochen nach dem Oelberge herüber. Helon meinte, die Sulamithsstimme klar und deutlich hindurch zu hören, als einen unaufhörlichen Gruß des Lebewohls, und seine Thränen flossen häufiger.

Schwer ist der Weg zur Gerechtigkeit! seufzte er noch einmahl. Dort über Bethanien in die Jordans-Aue schlängelt sich der Pfad der Liebe; aber die strenge, rauhe Bahn der Gerechtigkeit geht für mich rechts nach Mitternacht zu den fernen Bergen Ebal und Garizim, die ich dort sehe. Nein, du wirst wiederkehren, sagte er zu sich selbst, indem er sich südwärts wandte, als wenn er nach Norden nicht länger hinsehen könne, und Bethlehem und Hebron in sein Auge blitzten, du wirst wiederkehren, denn von dort her kam ich die Straße der Hoffnung nach Jerusalem gezogen.

Helon that wohl sich zu trösten, denn der Weg der Gerechtigkeit war ihm wirklich sehr schwer.

Auf alle Weise suchte er dem Geschäfte, Myron abzuholen, zu entgehen. Aber Selumiel hatte es mit seinem Sohne abgeredet, zu prüfen, wie weit Helons Selbstbeherrschung gehe, und nicht geringer war dem alten Jugendfreunde die Erwartung, wie sich sein Elisama in dem fast pharisäischen Sinne gegen den Griechen benehmen würde. Selumiel, der oft selbst in dem Falle gewesen war, sich viel versagen zu lernen, spielte späterhin gern mit anderer Wünschen. Es lag tief in seiner Seele eine gewisse Härte, die selbst an seines edeln Weibes Milde nicht erweichen wollte. Ueberdieß verschmähte er es nicht, sich an Elisama und Helon wegen ihrer Aeußerungen über die Essäer zu rächen. Er liebte beyde so herzlich, als er vermochte, und doch konnte er sich diese Befriedigung nicht versagen.

Helon folgte endlich unter fortwährendem Kampfe, äußerlich aber ruhig. Zu rechter Zeit erinnerte er sich an das erste Geboth, welches die Verheißung hat; und hätte er nun auch diese Probe bestanden, träumte er mit einem Gefühle

hoben Stolzes, so würde er mit diesem Gebothe fertig seyn, und sich an das zweyte wagen können, bis er endlich alle sieben der zweyten Tafel erfülle, so wie er die drey der ersten im Tempel als Priester vollständig zu erfüllen meinte, und dann würde der Chasidäer vollendet da stehen!

Diese kühnen Flüge ließ er seine Seele auch dieß Mahl von der obersten Spitze des Oehlberges fliegen, und kehrte, doch nur unvollständig getröstet, nach Jerusalem zurück.

Das geschah am Tage nach Pfingsten.

Am selbigen Morgen machte er sich auch selbst auf in Gesellschaft des Statthalters, den Hyrkan über Samaria gesetzt, und einigen andern Galiläischen Juden, die den Umweg über den Jordan nicht nehmen mochten, und jetzt nichts mehr von den Samaritern fürchteten.

Aus dem Thor Ephraim, bis wohin Iddo ihn geleitete, nicht ohne Unwillen über den harten Bruder, zog die kleine, aber vornehme Ge-

fellschaft, nicht unter Psalmen-Sang und Klang zu Fuße, sondern auf Rossen und mit singenden Kameeltreibern ins Königsthal. Der Weg ging zwischen Mizpa und Nob hindurch nach Geba in der Nähe von Rama, auch Arimathia genannt, der Saulsstadt. Der Weg war steinicht, die Unterhaltung weltlich. Dieß Geba heißt auch zum Unterschiede von andern Orten gleiches Namens Geba Benjamin, und war berühmt durch Davids Sieg über die Philister. Dieser Ort lag auf einer schönen Anhöhe und war eine Priesterstadt, sechs Sabbather von Jerusalem entfernt. Da sie spät ausgezogen, wurde hier eine lange Mittagsrast, wie es bequeme Leute gewöhnlich thaten, gehalten. Langsam und spät setzten sie sich wieder in Bewegung, und kamen auf einem immer beschwerlichern, jähen und engen Wege nach Michmas, wo der durch zwey schroffe und spitzige Felsen an der Gränze des hohen und rauhen Gebirges Ephraim sich hindurchziehende, und in Sauls erstem Zuge gegen die Philister, durch Jonathans, seines Sohnes, Heldenthat, und als Wohnort des Makkabäischen

Fürsten Jonathan bekannt gewordene Durchgang, zu passiren war. Dann kamen sie nach dem oft in der heil. Schrift genannten Bethel, wo sie übernachteten. Diese Stadt war sechszehn Sabbather von Jerusalem entfernt, und Helen erinnerte sich in der Stille, daß sie von den Maulbeerbäumen in ihrer Nähe Laub hieß, als Abraham sich in ihr aufhielt; daß Jakob hier übernachtete, und im Traum die Himmelsleiter sahe, dann am Morgen einen Altar aufrichtete, und den Ort Bethel nannte, so wie er auch auf seiner Heimreise aus Mesopotamien daselbst mit all seiner Habe verweilte, und daß hier eine Zeitlang die Bundeslade gestanden, und Samuel daselbst gerichtet habe. Leider aber setzte Jerobeam, der Israel sündigen machte, hier das eine seiner goldenen Kälber, deren Dienst er in Aegypten gelernt, und die Propheten verabscheuten den Ort so sehr, daß sein Name in Bethaven, Ort der Nichtswürdigkeit, verändert wurde, und nach Bethel gehen, sich nach Bethel wenden, ihnen so viel hieß, als den Götzen dienen, und bey ihnen Hülfe suchen. So können

Menſchen heilige Orte entweihen, dachte er bey ſich ſelbſt, und fand den Beleg, daß man auch eine heilige Wallfahrt entweihen könne, in ſeiner Geſellſchaft.

Am andern Morgen wurde der gewöhnliche Weg über Lebona und Gophna nicht eingeſchlagen, ſondern ein anderer über Siloh, wo der Statthalter Geſchäfte hatte. Siloh war die erſte Stadt in Samarien. Sie war für Helon die einzig willkommne Eigenthümlichkeit dieſer Reiſe, denn Siloh war der Ort, wohin Joſua aus Gilgal zuerſt zog, und die Stiftshütte mit der Bundeslade daſelbſt aufrichtete. Es lag ſehr angenehm auf einem Berge, von dem man das Gebirge Ephraim und Juda überſchauen konnte, und ſo hoch und überſchauend gelegen, mochte es ſeinem Namen entſprechen, den es deßhalb trug, weil der Herr dem Volke Ruhe gegeben hatte. Hier verſammelten ſich die Landſtände faſt dreihundert Jahre, bis die Stiftshütte nach Nob und Bethel, dann durch Saul nach Gibeon und durch David nach Jeruſalem kam.

Hier fiel zur Richterzeit der Mädchenraub vor; hier stürzte bey der schrecklichen Nachricht Eli, als die Bundeslade geraubt war, und lange war der Name des Orts ein Warnungswort in Israel. Nach der Mittagsraſt zu Silo eilte der Statthalter nach seiner Residenz in Sichem, das von Silo sechszehn, von Bethel sechs und dreyßig und von Jerusalem mehr als fünfzig Sabbather entfernt war.

Helon war dem Statthalter durch Ibbo dringend empfohlen. Mit vornehmer Herzlichkeit wurde er von demselben in seinem Pallaste willkommen geheissen. An prachtvoller Bedienung an einer verschwenderischen Tafel und üppigem Gelage, an kostbarem Geräthe und schimmerndem Gemache, an zuchtloser Rede und heidnischer Lebensweise fehlte es so wenig den Gästen in dem Hause des Statthalters, als an stolzen Blicken der Bedienten frostiger Leutseligkeit des Herrn und stumpfem Stillschweigen im Anfange der Tafel. So gern Helon sich bald verabschiedet, so mußte er doch auf den zuversichtlichen Befehl

des Herrn einige Tage bleiben, weil derselbe ihm bedeutete, daß er auf Iddos Bitte ihm durch seine Leute die Merkwürdigkeiten des Orts müsse zeigen lassen. Der Statthalter war ein Jude, aber sein Haus in Lage und Lebensart ein samaritisches. Nichts konnte Helon trösten, als die unaussprechlich reizende Gegend.

Sichem lag in einer Ebene oder in einem Thale, wie man es eben nennen will. Ost- und westwärts dehnte sich eine fruchtbare Ebene aus. Nördlich und südlich erhoben sich an beyden Seiten der langen Stadt die Berge Ebal und Garizim, die sich so nahe waren, daß der Ruf von der Spitze des einen auf der Spitze des andern noch konnte verstanden werden. So war sie gegen die gefährlichen Süd- und Nordweststwinde geschützt. Höchst mahlerisch standen ihre Häuser an dem Fuße der beyden hohen Berge, gleichsam wie ein Lieblingsort, den beyde Riesen beschirmen müßten. Sie streckte sich in eine Länge von einem halben Sabbather aus, war sehr enge, und bestand aus zwey neben einander

laufenden Straßen, in deren Mitte ein weiter freyer Platz war. Vor ihr dehnte sich die fruchtbarste Ebene aus, die von vielen Bergwassern, rauschenden Quellen und einem kleinen Bache durchschlängelt, die anziehendste Mannigfaltigkeit von Weinbergen, Olivenpflanzungen, Maulbeerbäumen, reichen Obstgärten mit Feigen, Citronen, Pomeranzen u. s. w., so wie von Getreidefeldern und Gemüsgärten darbot. In der Nähe lag der wasserreiche Jakobsbrunnen am Wege nach Jerusalem, fast einen Sabbather vor der Stadt, auf dem fast sechs Sabbather langen und sehr ebenen Jakobsfelde, das Jakob von Hemors Kindern gekauft. Neun Fuß weit und hundert fünf Fuß tief war dieser Brunnen, und hatte fünf Fuß Wasser. Er war in einen Felsen gehauen, ein großer Stein bedeckte ihn, und Stufen führten zu dem Wasser hinab. Ueberaus lieblich aber prangte mitten in den duft- und fruchtreichen Ebenen der Hain Moreh.

In der weiten, vom Segen Gottes triefenden Ebene, aus jeder Hütte und von jedem Felde

erhob sich der Blick von dem beschirmten Städtchen auf die beyden Riesenberge, die wie Wächter am Eingange ins Gebirge Ephraim standen. Südlich lag der Garizim, an welchen sich die Stadt näher anzufügen schien, als an den nördlichen Ebal. Jener ist fruchtbar, mit Weinstöcken und Oehlbäumen besetzt, reich an Quellen und überhaupt der schönere und belebtere, weil seine Hauptseite der Mitternacht zugekehrt ist. Der Ebal ist rauh, dürr, unfruchtbar und ein nackter Felsen, den die Sonnenhitze, der er zugewendet ist, verbrannt hat. An der Seite gegen die Stadt ist er voller Höhlen, welche den Einwohnern zu Gräbern dienen.

Diese wunderschöne Lage wurde in jedem Reisenden noch durch die bedeutendsten Erinnerungen gehoben. Im Haine Moreh war der erste Ruheplatz Abrahams, als er ins gelobte Land einzog. Jakob grub den Brunnen, kaufte sich das große Feld, begrub unter einer Terebinthe die Götzen seiner Weiber, und mußte nach der Unthat seiner Söhne Simeon und Levi vor den Sichemiten

nach Bethel fliehen. Dann wurde Sichem eine Freystadt in Israel, und Josua hielt hier seinen letzten Landtag, und ließ zum Gedächtniß des erneuerten Bundes mit Jehova den Bundesstein auf dem Ebal errichten. Sichem rief den Abimelech, nachdem derselbe seine siebzig Brüder ermordet hatte, zum Könige aus, und fiel hernach am ersten von ihm ab, und wurde von Grund aus zerstört, also daß die Stelle mit Salz bestreut wurde. Zu Sichem theilte sich das Reich Juda und Israel, und Jerobeam erhob sie zur Hauptstadt des Reiches Israel. Dann später, als auf Garizim der Tempel stand, den Hyrcanus zerstörte, war Sichem fast dreihundert Jahre der Hauptsitz des samaritischen Götzendienstes.

Als des Statthalters Leute dem Helon die einzelnen Orte gezeigt, ließ er sie daheim, und alle Morgen wanderte er viele Stunden in der bezaubernden Gegend. Jetzt verweilte er am Jakobsbrunnen, dann schritt er über das Feld des Erzvaters. Dieses Mahl lagerte er sich im

Haine More; dann setzte er sich an den rauschenden Bach in den Schatten der Obstbäume. Heute bestieg er den Ebal und morgen den Garizim. Stille selige Stunden verträumte er in der lieblichen Umgebung, dachte an sein Glück, sehnte sich nach Jericho, und tröstete sich mit seiner stolzen Gerechtigkeit; und jeder solcher Morgen wurde ihm um so theurer, wenn er Abends in dem innern Hofe des Pallastes an der üppigen Tafel liegen mußte, und aus der leeren, spöttelnden Unterhaltung auf die reichern, stillen Stunden seiner Wanderungen hinblickte.

Eines Tages aber kam ihm der Schutz seines Statthalters sehr zu Statten. Er lagerte sich zu einigen Samaritern, die am Abhange des Garizim unter Oehlbäumen lagen, von den Ruinen ihres Tempels und ihrem unter den Trümmern fortgesetzten Gottesdienste redeten, und den Hirkan und seine Söhne um so tiefer erniedrigten, je höher sie Sanballat und Manasse erhoben. Das konnte Helon nicht ruhig anhören. Er stand auf und warf ihnen die Bemerkung

entgegen: Wo ist euer Tempel? Als Mose befahl, daß beym Einzuge der Kinder Israel ins gelobte Land die Hälfte der Stämme auf dem Garizim stehen sollten, zu segnen die Gerechten, und die Hälfte auf dem Ebal, zu fluchen den Gottlosen, wie auch unter Josua geschehen, da sprach er: Wenn ihr nun über den Jordan gehet, so sollt ihr solche Steine aufrichten auf dem Berge Ebal, und mit Kalk tünchen, und sollst daselbst dem Herrn, deinem Gott, einen steinern Altar bauen! Und ihr habt ihn wider Gottes ausdrückliches Geboth auf dem Garizim erbaut!

Die Samariter standen auf und schrien: Du bist ein Jude, einer von denen, die aus Haß das Gesetz verfälscht, Garizim ausgestrichen und Ebal hingesetzt haben! —

Erlogen! rief Helon.

Wir allein besitzen das richtige Gesetz, stürmten die andern auf ihn zu.

Und den Fluch! fiel Helon ein.

Das Geſpräch erhitzte ſich immer mehr, und der Streit wollte thätlich werden. Da kamen zum Glück die Gerichtsdiener, und führten ſie alle vor den Statthalter. Dieſer entſchied ſchnell und leicht, entließ die Samariter mit Spott, und führte den Helon heim, indem er ihm viele gute, ſpitzige Regeln gab, und ihm anrieth, künftig ſeiner Vorſorge ſich vertrauensvoller zu übergeben. Dabey hatte Helon ſo viel feinen Hohn bey der Abendmahlzeit zu tragen, daß er, als er allein war, unmuthig ausrief: Ja, man mag dieſes Sichem nur immer Sichar nennen in Judäa, denn es iſt die Stadt der Lügen und der Trunkenheit!

Ungern aus der ſchönen Gegend, mit Freuden aus dem Umgange dieſer Menſchen ſchied Helon am andern Morgen. Der Statthalter war ſo höflich, ihm ein ſicheres Geleit bis Samarien mitzugeben, damit es ihm dort nicht ſo übel ergehe, ſagte er, wie bey dem Opferaltare auf Garizim. Helon nahm es an, und ſchüttelte den ſichemitiſchen Staub von ſeinen Füßen.

Die Stadt Samaria lag schon im ehemahligen Stamme Manasse. Omri, der sechste König in Israel, und Ahabs Vater, erbaute sie, und nannte sie nach dem Besitzer des Berges, Semer, von dem er sie gekauft. Da Thirza, die frühere Residenz, eingeäschert war, so wurde sie nun und blieb bis zum Untergange des Königreiches Israel die Hauptstadt. Damahls hatte sie eine Stunde im Umfange, hieß das Haupt Ephraim, prangte mit dem Tempel Baals, den Jesabel in ihr errichtete, hörte nicht auf Elias und Elisas Warnungen, und wurde endlich nach dreyjähriger Belagerung von dem Assyrer Salmanasser zerstört.

Jetzt war nur der Gräuel der Verwüstung zu sehen. Der hohe Berg, auf dem sie einst stand, sah nach Joppe, den Berg Carmel und das Mittelmeer, und zeigte in so weite Ferne hinaus nichts als Trümmer, abgeleitete Brunnen, und hin und her sich ergießende Wasser. Ihre herrlichen Quellen machten sie zum Sumpf, und ihre schönen Aussichten zum weiten Denkmahl der

Helden Jeruſalems und ihrer eignen Bosheit. Zum zweyten Mahle war das Prophetenwort Hoſeas und Michas in Erfüllung gegangen.

Auf dieſen Trümmern erholte ſich Helon von der Enge, die er in Sichem ausgeſtanden, und und ſah mit Dank auf die fernen Hütten, in denen die wenigen übrig gebliebenen Bürger Samarias ſich verkrochen, indeß die Söhne Jeruſalems in ihren Burgen und Häuſern Jehovas Lob vermehrten.

Doch eilte er hinweg, um der Wache des Statthalters los zu werden, und langte noch desſelbigen Tages in der Gegend von Thirza an. Bis Megiddo konnte er nicht mehr kommen. Er gewahrte in der Ferne Heerden von Schafen, Ziegen und Kamehlen, und als er auf ſie zuging, ſah er einen Nomadenzug, wie er ihn noch nie geſehen. Das Auge ergötzte ſich an der mannigfaltigſten Abwechslung. Hinter den Heerden zogen Kamehle, die mit Zelten, Gepäck und Federvieh beladen waren. Andere Kamehle

trugen Thiere, die nicht gehen konnten, und durch ihr Geschrey ihre Verwunderung über die neue Lage ausdrückten. Weiber und Kinder folgten auf andern Kamehlen. Ihr verwirrtes, durchdringendes Geschrey vermischte sich mit dem Blöcken der Ziegen und dem Geschrey der Schafe, und dem Gebrüll des Rindviehs. Einige Weiber spannen auf ihren Kamehlen, andere mahlten auf ihren Handmühlen. Die Knaben liefen zum Theil neben bey, und schlugen sich, oder hüpften oder weinten an ihren Seiten. Die Mütter pflegten ihre kleinern Kinder. Lanzen von acht bis zehn Fuß ragten über all dieser Verwirrung hervor, und von allen Seiten hörte man die rauhen Stimmen der Männer, von denen einige den Zug in Ordnung zu halten suchten, und andere ihn wie ein Wall umgaben und schützten.

Dieß war ein Zug von Hirten, der sich verspätet haben mußte, denn die übrigen waren schon viel früher, im Anfange des Frühlings, aus der Ebene in die Gebirge hinaufgezogen. Der sehr starke Zug kam aus der Ebene Saron, und

zog ſeine bekannte und alljährliche Straße zum Hermon. Als ſie zu dem gewöhnlichen Lagerplatz kamen, entſtand ein neues anziehendes Schauſpiel. Die Schafe und Ziegen legten ſich ins Gras, die Kamehle knieten nieder, das Federvieh flog von ihrem Rücken, und krähend ſprang der Hahn voran, und erwartete auf der Ebene ſeine Hühner. In zwey Stunden waren die ſchwarzbraunen Zelte aufgerichtet. Helon ließ den Sallu Hand mit anlegen, und ſahe dem lebensvollen Gewimmel zu. In der Mitte wurde eine lange Stange in die Erde eingedrückt, und dann ein rundes, oder es wurden mehrere Stangen aufgerichtet, eine Querſtange übergelegt, und dann ein größeres und länglichtes Zelt errichtet. Die Decken waren von dickem, ſchwarzen Tuch aus Ziegenhaaren, und die Thür wurde durch ein Stück dieſer Decke, das man aufheben konnte, gebildet. Das Zelt des Hirtenfürſten ſtand in der Mitte, und die andern Zelte waren bis auf dreyßig Schritte rings herum angebracht. Jedes größere Zelt war durch Vorhänge in drey Theile getheilt. Im vorderſten hauſete das junge und

zarte Vieh, so Obdach bedurfte, im mittelsten waren die Männer, in dem hintersten die Frauen und Kinder. In einem Winkel lagen die Matratzen, Kopfkissen und Tücher für die Nacht, an den Wänden hingen die Waffen, auf dem Boden wurden Teppiche ausgebreitet, in der Erde wurde ein Loch zum Feuerheerde gegraben, und hölzerne Schüsseln, kupferne Töpfe, Handmühlen, Schalen und Schläuche fanden ihre gehörige Stelle.

Helon sah mit großer Lust der so schnellen Erbauung dieser beweglichen Stadt zu. Der Zelte waren fast dreyßig, der Menschen über zweyhundert, und die Zahl des Viehs ging in die Tausende. Er dachte an die Rechabiten, wie ihm dann immer zu der Gegenwart die Vergangenheit herauf kam. Er vergegenwärtigte sich den Zug Israels durch die Wüste, und fand sich in Abrahams Zeit und Leben versetzt. Wie viel freyer und reiner ist doch dieses an die Natur so fest sich anhängende Leben, als die Pracht und die Beengtheit in dem Pallaste eines Statthalters!

rief er aus. Er warf sich vor der Quelle nieder und träumte, wie doch für Glück und Gerechtigkeit des Lebens nichts förderlicher seyn würde, als wenn er mit seiner Sulamith solch ein schönes, frisches Zeitleben führen könnte.

Der Hirtenfürst nahm gastfreundlich ihn und Sallu sammt ihren Kameelen und Rossen auf, und schlachtete ein Kalb, indeß die Weiber Kuchen bereiteten. Das Fleisch wurde in kleine viereckige Stücke geschnitten und am Spieße gebraten. An Milch, Butter und Käse fehlte es nicht. Die Sterne des Himmels schienen auf ihr Lager, und die Heerden blöckten und brüllten zu ihren Gesprächen.

Mit dem ersten Sonnenstrahl war die ganze kleine Stadt wieder munter, die Kühe wurden gemolken, und alles war in Thätigkeit. Helon blickte oft auf die einzelnen Hütten in der Ferne, die auf den Trümmern von Thirza standen. Der Berg, auf dem sie einst emporragte, zeigte noch in seiner angenehmen Lage, was die Stadt seyn

mochte, welche in der heil. Schrift das Bild der Schönheit ist. Baesa beherrschte Israel von diesen Bergen aus, und sein Mörder Simri, der nur sieben Tage den Mordlohn schmeckte, verbrannte sich mit dem königlichen Pallaste. Das ist alles hin, sagte Helon, aber diese Züge von Hirten halten seit Jahrhunderten, vor wie nach, ihre Straßen.

Gegen Mittag kam eine kleine Karawane von Kaufleuten an, die den Hirtenzügen zu folgen pflegten. Sie schlugen ihre weissen Zelte auf, und legten ihre Waaren rings herum aus. Die Hirten kamen und kauften ihre Bedürfnisse für Wolle, Käse, Haare, Felle und selbst für Vieh ein. Helon kaufte auch einigen Schmuck, den er seinem Gastfreunde zum Geschenke überreichte.

Er blieb einige Tage. In dieser Einsamkeit und in diesem einfachen Leben war ihm am wohlsten. Er spielte mit den Kindern, und half den Hirten an dem Brunnen, und erzählte ihnen

Abends, wenn sie sich mit den Kamehlen um ein Feuer lagerten. Oft saß und lag er ganze Stunden und dachte an Jericho, an den Tempel, an Alexandrien, sann den Worten des Alten im Tempel nach, und sandte Grüße über die Berge Ephraim an den Jordan, daß seine Wellen sie weiter an Sulamiths Ohr in der schönen Jordans-Aue tragen möchten.

Jetzt blieben ihm nur noch wenige Tage für die Reise nach Dan übrig, um zur gehörigen Zeit einzutreffen. Er hatte sich vorgenommen, die Weltstraße des Phönicischen Handels, wie sie durch das gelobte Land ging, zu sehen, und wendete sich, nach herzlichem Abschiede, gen Megiddo und seinem fruchtbaren Gefilde, das südlich an die duftende Ebene Saron, und nördlich an die Ebene Jesreel stößt. Es liegt nahe bey Thaanach, womit es immer zusammen genannt wird, und ist berühmt durch den König Ahasia und Josia, die hier den Tod fanden.

Von Megiddo kam Helon auf die Handelsstraße, die sich am Meere fortzieht, bey der

Stratonsburg, einem kleinen sehr verfallenen Orte, der, wie er gleich bemerkte, eine unvergleichliche Lage zu einem Hafen besaß. An diesem Orte war er fast hundert Stadien von Jerusalem. Dann berührte er die Stadt Dor, nördlich von Stratonsburg, auch an der Küste, und gelangte durch Magdiel zu dem merkwürdigen Berge Karmel. Er beschäftigte sich die ganze Hälfte des Tages damit, ihn kennen zu lernen.

Der Karmel stößt gegen Süden an die Ebene Saron, gegen Südost an das Gebirge Ephraim, und gegen Norden an den Meerbusen von Akko, und die Ebene Jesreel, durch welche der Kischon fließt, der am Thabor entspringt, Sebulon und Issaschar scheidet, und an seinem Fuße sich ins Meer ergießt. Helen erstieg ihn. Er ist sehr hoch, und hat eine sehr schöne Aussicht in die Ferne zu Land und Meer. Wie sein Name sagt, so ist er, ausnehmend fruchtbar. Auf seinem Gipfel noch mit Fichten und Eichen versehen, trägt er unten Oliven- und Lorbeerbäume. Außerdem

hat er viele Hügel, Flächen, Thäler, Quellen und Dörfer. Mit heiligem Schauer dachte Helon auf seiner Höhe, wie hier der Sieg des Jehovadienstes über den Baalsdienst durch den gewaltigen Elia von Thisbe, den Propheten mit der rauhen Haut und der ledernen Gurt um seine Lenden, entschieden ward, und wie das Blut der Baalspfaffen dort unten die Wellen des Kischon färbte, und nun Elia und Elisa an diesem Berge häufig ihren Aufenthalt hatten; aber er gedachte auch, was der Prophet geweissagt: Das Haupt des Karmels wird verdorren! Als er herabstieg fand er eine Menge Phönizier beschäftigt mit ihrer berühmten Purpurfischerey. Es gibt eine zweyfache Art von Purpurschnecken: die eine wurde mit dem Köder gefangen, die andere, welche insbesondere am Karmel häufig war, wurde an Klippen und Felsen gesucht. In einer weissen Ader oder Blase am Halse saß der Saft, den die Phönizier zu den vierzehn Purpurfarben nahmen, unter denen die hochrothe und violette unnachahmlich in Tyrus verfertigt wurden. Ein Schäferhund, der seine Schnauze an dem Safte

zerbissener Purpurschnecken so außerordentlich schön gefärbt hatte, soll ihnen die Veranlassung zu diesem einträglichen Gewerbe gegeben haben.

Vom Karmel ging Helon nicht nach Akko, dieser Phönizischen Stadt, am Flusse Belus, denn er hatte sich vorgenommen, da er früher genug Heidnisches gesehen, jetzt keine Heidenstadt zu betreten. Im Angesicht der Stadt gegen das Meer hin, der Berge Galiläas gegen Osten, des Karmels gegen Süden, und des hohen Berges gegen Norden, der den Namen der Treppe oder Leiter der Tyrier hat, wandte er sich landeinwärts, aus Samaria nach Galiläa in die Ebene Sebulon. Oft aber mußte er, wie das königliche Haupt des Karmels, so auch den wundersamen Bau der Treppe der Tyrier betrachten, die von dem höchsten Gipfel des Landes bis nach dem Meere in merklichen Absätzen, wie eine Treppe heruntergeht. Hinter ihr liegt Tyrus.

Die Ebene Sebulon führte ihn nach Gath-Hachepher, dem Geburtsort des Propheten

Jonas, und von da reiste er durch das Land Naphthali nach Thisbe, wo der Prophet Elias und in spätern Zeiten der fromme Tobias geboren ward.

Es war Helon an jedem Orte angenehm, sich die Männer und Thaten der Vorzeit zu vergegenwärtigen, die ihn unsterblich gemacht. Aber je weiter er reisete, desto schmerzlicher empfand er die immer größere Entfernung von Jericho. Die Freude des Stolzes über seinen Heldenmuth und selbst verleugnenden Gehorsam des Gesetzes zerrann nach und nach fast durchaus. Er wünschte, lieber dieß Mahl das erste Geboth der andern Tafel nicht so genau genommen zu haben, und zürnte mit sich selbst, mit Selumiel, mit Elisama, daß es nicht anders gekommen. Oft wurde er ganz mißmuthig. Aber ist das ein gerechter Sinn, wenn man seine eigene, schwer gewordene, mühsam erkämpfte Gerechtigkeit verwünscht? fragt er sich alsdann, und gerieth in eine unselige Verwirrung, aus der er sich nur zu retten vermochte, wenn er an den Lohn dachte, der in

einer um so größern Freude beym Wiedersehen ihm zu Theil werden würde.

Wie froh war er, als er in der Ferne den Antilibanon sahe, der den einen südlichen Arm eines Gebirges ausmachte, dessen anderer Arm Libanon in Phönizien lag, und folglich die Gränzen des gelobten Landes im Norden bildete. Das Gebirge heißt Libanon, d. h. das weisse, weil Felsen und Erdreich grau und weißlich sind, und die höchste Spize, der Hermon, immer mit Schnee bedeckt ist.

Eines Morgens sah er die Schneeberge des Hermon im Morgenstrahle glühen, dann blickte ihm die Spiegelfläche des Sees Merom entgegen. Er schritt über den kleinen Jorden, zog durch den Grund Dan, und langte nördlich am Ziele seiner Reise in der Gränzstadt Judäas, in Dan an. Er ließ sich die Karawanseray zeigen, und als er mit seinen Rossen und Kamehlen vor ihr hielt, sprang der rüstige Myron heraus und lag in seinen Armen.

Nicht wahr, morgen reiſen wir gleich nach Jericho ab? ſagte Helon nach dem erſten Gruße.

Moron lachte laut auf und entgegnete: Nun ſehe ich doch, es iſt wahr. Der Galiläer, der mir deine Bothſchaft gebracht, erzählte von deinem Glücke, von der landeskundigen Trefflichkeit deiner Braut und meinem guten Stern, der mich zu deiner Hochzeit führen ſoll. Empfange meinen Glückwunſch. Wie geht es unſerm ehrwürdigen Eliſama? Doch laß uns erſt die Thiere unterbringen und in die Herberge gehen.

Die griechiſche Leichtigkeit that dem Helon wohl. Er zog ſein Roß durch das Thor der Karawanſerai in den innern Hof. Gallu und Moron folgten mit den andern Thieren. Am Thore ſchon fanden ſie bey dem Wärter des Hauſes Futter und einige Lebensmittel zu kaufen. Im Hofe war ein großes Waſſerbehälter, aus dem Menſchen und Thiere gewaſchen und getränkt wurden. In den Gemächern hinter der Halle wurde das Gepäck niedergelegt, wie ſie dann

das Waarenlager abgaben. Die Halle ſelbſt war über dem Hof nur einige Fuß erhöhet. Nachdem die Thiere verpflegt, das Gepäcke in Sicherheit gebracht, und die Füße gewaſchen waren, ſetzten ſich Helon und Myron in die Gegend der Halle, wo der wenigſte Verkehr der übrigen Gäſte war. Helon mußte ſeine Geſchichte erzählen, die er ſehr ernſt und nur in den Hauptzügen berührte.

Jetzt bin ich dir auch einen Dank zu bezahlen ſchuldig, ſagte Myron, und ich will dir erzählen, wie es mir gegangen. Als ihr die Karawane bey Gaza verließet, iſt ein rechtes Jammerleben für mich angegangen. Unter all' diſen Kaufleuten war ich einſam und allein. Mein fröhlicher Freymuth verwickelte mich unaufhörlich in Händel, die ich oft nur mit Mühe beendigte; beſonders übel hätte es mir in Joppe ergehen können.

Helon fiel ihm in die Rede und erzählte, wie er von eben dem Bürger, den er ungerechter

Weiſe erzürnt habe, die Geſchichte vernommen, und Myrons Unvorſichtigkeit bedauert.

Laß es gut ſeyn, und verzeihe meiner guten Laune; böſe meine ich es doch nie, und glaube nur, unter hundert Griechen iſt kaum einer, der ſo viel innere Ehrfurcht für eure Religion und ſelbſt für euer Volk hat. Das habe ich beſonders in Tyrus und Sidon gefühlt.

Als ich die beym Hercules einzige Treppe der Tyrier geſehen, war ich ſehr geſpannt auf Tyrus und Sidon. Sie ſind ja das Mutterland von Carthago, Theben, Gades in Hiſpanien und vielen andern Colonien. Alexander der Große hat bey der einen eine unvergeßliche That verrichtet. Rechenkunſt, Sternkunſt, Schiffbaukunſt, Landeskunde ſind gewiß unter allen Griechen nicht ſo weit, wenigſtens nicht weiter gediehen, als hier, und der König Hiram von Tyrus hat ja euerm Tempel das achte Wunderwerk der Welt durch ſeine Künſtler erbauen laſſen. Außerdem wurde in dieſer Gegend die Bereitung des

Glases, die Purpurfärberey, und vielleicht sogar die Buchstabenschrift erfunden. Aber was fand ich? Viel Gewerbe, und die großen, jährlichen Wollmärkte freylich. Auch ist nicht zu läugnen, daß ihre Lage in der Mitte des Meers, vor dem Angesicht der Welt, so wie ihr eigener, steinigter, unfruchtbarer Boden die Phönizier zu solchen Beschäftigungen nöthigte. Ihre Purpur- und Glas-Werkstätten, ihre Schiffswerften, ihre Lager von Wolle, Seide, Baumwolle, Kattun, von Elfenbein, Horn, Cedern- und Ebenholz, von Bley, Zinn, Eisen, Kupfer, Gold und Silber, vor Wein, Oehl und Degenklingen, ihre Anzahl an Pferden, Dromedaren und Sklaven setzten mich in Erstaunen, aber —

Halt, rief Helon, das ist eine glänzende Schilderung, die du machst, aber unser Prophet hat noch eine bey weitem glänzendere entworfen. Soll ich dir einen Theil davon sagen?

Recht gern höre ich einmal wieder etwas aus euern Psalmen und Propheten, und ich kann

nicht läugnen, daß ich ſie ſeit unſrer Trennung ſo ſehr entbehrt, als ich ſie früher zu häufig gefunden habe.

Vernimm, ſagte Helon, was Ezechiel ſprach:

An mich erging Jehova's Wort:
Du Menſchenſohn, erhebe über Tyrus einen Klaggeſang,
Und ſprich von Tyrus:
Stadt, die du liegſt am Eingang in das Meer,
Der Völker Unterhändlerin auf vielen Inſeln,
So ſpricht der Herr, Jehova:
Du Tyrus ſprichſt: Ich bin (der Städte) mächtigſte!
Deine Gränzen liegen in dem Meer;
Die dich erbauten, haben dir den ſchönſten Glanz gegeben.
Sie bauten dir von Tannen Scheniris alle Tafelwerke (deiner Schiffe),
Cedern holten ſie vom Libanon, Maſtbäume dir zu machen.

Deine Ruder machten sie von Basan's Eichen,
Deine Ruderbänke, eingelegt mit Elfenbein,
Machten sie von Buchs aus der Chittäer Inseln.
Gestickten Byssus aus Aegypten ließt du flackern,
Er diente zum Segel;
Die Decken (deiner Schiffsgezelte) waren blau und purpur
Aus Elisa's Inseln.
Sidonier und Arvadier dienten dir als Ruderer,
Die geschicktesten, o Tyrus, waren aus dir selbst,
Sie waren deine Steuermänner.
Die Aeltesten und Kunstverständigen aus Gebal waren deine Schiffsausbesserer.
Alle Schiffe in dem Meere, und die sie führten,
Kamen zu dir, deine Waaren einzutauschen.
In deinem Heere dienten Perser, Lydier und Lybier als Krieger,
Sie hatten bey dir Schild und Helme aufgehängt,

Sie verhalfen dir zu deinem Glanz.
Arvadier und deine eigne tapfre Jugend
Waren rings umher auf deinen Mauern,
In deinen Thürmen aber Gamadäer;
Sie hatten ihre Schilde rings umher an deinen Mäuern aufgehängt,
Sie machten deinen Glanz vollkommen.
Tarschisch handelte mit dir,
Durch die Menge aller Gattungen von Kaufmannsgütern angezogen;
Silber, Eisen, Zinn und Blei brachten sie für deinen Handel.
Griechen, Tibarener, Mascher handelten mit dir,
Menschen und kupferne Geräthe brachten sie auf deinen Markt.
Aus Togarma brachte man für deinen Handel
Pferde von verschiedenen Rassen, und Maulesel.
Dedaniten handelten mit dir,
(Denn viele Inseln boten dir die Hand zum Handel),

Elfenbein und Ebenholz
Holten ſie zum Umtauſch deiner Waaren.
Edom handelte mit dir,
Angezogen durch die Menge deiner Geſchäfte;
Rubinen, Purpur, Stickereyen,
Corallen und Kryſtall
Brachten ſie für deinen Handel.
Iſrael und Juda handelten mit dir;
Weizen aus Minnith und Phannay,
Honig, Oehl und Balſam
Brachten ſie auf deinen Markt.
Damaskus handelte mit dir;
Angezogen durch die Menge deiner Geſchäfte,
Durch die Menge der verſchiedenen Güter,
(Bracht' es) Wein von Halybon und blendend weiſſe Wolle.
Wedan und Jawan brachten aus Usal
Für deinen Handel verarbeitet Eiſen;
Caſia und Zimmet kam auf deinen Markt.
Dedan handelte mit dir
Mit Pferdedecken zum Reiten.
Araber und Kedarenſche Fürſten trieben mit dir Handel;

Sie handelten mit Lämmern und Widdern und Böcken.
Kaufleute Saba's und Rama's handelten mit dir;
Die beſten aller Gewürze, koſtbare Steine und Gold
Brachten ſie für deinen Handel.
Haran, Cane, Eden und die Kaufleute Saba's,
Aſſyrien und Cilmad trieben mit dir Handel.
Sie handelten mit dir mit köſtlichen Gewändern,
Mit blauen und geſtickten Mänteln,
Und mit einem Schatz von Kleidern,
Den ſie (in Ballen) mit Stricken feſtgebunden
Auf deine Märkte brachten.
Doch die Tarſchiſch-Schiffe nehmen den erſten Rang bey deinem Handel ein;
(Durch ſie) wardſt du mit Schätzen erfüllt und hochberühmt auf Meeren.

(Ezech. 27.)

In der That, hob Myron aufathmend an, eine glänzende und doch nicht übertriebene Schilderung, wie jeder weiß, der in Tyrus, welcher in dem alten, oder selbst in dem neuen, welcher das alte nicht erreicht haben soll, gewesen ist. Indeß, trotz dem Allem haben der Geist und die Art des Volkes mir nicht gefallen. Ihre Klugheit ist Schlauheit, ihre Gewandtheit Abgeschliffenheit, und ihr Selbstgefühl Geldstolz. Es ist mir recht klar geworden, welch ein viel edleres Volk der Ackerbau, als der Handel erzieht. Darum blieb ich auch nicht lange, und ging von Tyrus und dem viel ältern Sidon nach Damascus. Aber wie soll ich dir dieses Paradies schildern! Beym Jupiter, es ist Schade, daß du so sehr nach Jericho eilest, sonst kehrte ich mit dir um, und zeigte dir dieses Auge des Orients. Es heißt und ist ein wahres Paradies, ein Garten Gottes! Stelle dir die lieblichste Ebene vor, die du dir denken kannst; fruchtbar, wasserreich, voll von Bäumen und Wiesen. An beyden Seiten ist sie in ziemlicher Entfernung von Bergen, von der einen Seite vom Antilibanon, von der

andern von den Arabiſchen Gebirgen umſchloſſen. Vom Antilibanon fließt in die Ebene ein Strom herab, der Chryſorrhoas heißt. So bald er in der lieblichen Ebene erſcheint, theilt er ſich in drey Arme. Der mittelſte und ſtärkſte wallet gerade auf die Stadt Damascus zu. Kaum berührt er ſie, ſo ſchlagen ſeine goldene Wellen auseinander, und in vielen kleinen Strömen zieht er durch die Straßen der Stadt, dieſelben allenthalben erfriſchend und befeuchtend. Hat er in ſo vielen einzelnen Strömen ſeinen Lauf vollendet und die Stadt verlaſſen, ſiehe, da kommen auch die beyden erſten Arme, der eine nördlich, der andere ſüdlich der Stadt aus den Gränzen der Ebene zurück. Alle drey Arme vereinigen ſich unter der Stadt, und bilden einen großen, ungeheuern See gegen Oſten der Stadt, in dem ſich der Strom verliert. Nun füge hinzu, daß du überall, wenn du Gebirg, Ebene, Waſſer erblickſt, auch Gärten, Felder, Heerden, Fiſcher und alle Arten von Fruchtbäumen findeſt, die nirgend ſo gut, als in dieſem rothen Boden fortkommen. Die Stadt iſt eine der älteſten der

Erde. Zu eures Abrahams Zeiten war sie schon, und Euerm David hat sie gehört. Frohe Tage wenigstens habe ich in Damascus verlebt, wenn du selige in Jericho, und wenn ich mich freute, daß mein Zweck mich länger aufhielt, als ich dachte, so konnte nur dein freundliches Entgegenkommen mich losreißen. Ich bin schon seit gestern hier.

Wie gefällt dir denn dieses Dan? fragte Helon.

Dieses Städtchen ist kein Damascus, aber es ist doch nicht übel, wie es da hervorzüngelt zwischen dem Libanon und Antilibanon. Der kleine Jordan entspringt hier, und ich bin begierig, wohin seine Wellen mich führen.

Wahrlich zu nichts Geringerm, als einem zweyten Paradiese, sagte Helon lächelnd; so wie du dann von Dan bis Berſabe, das ist die Länge unſers gelobten Landes, eine Entfernung von hundert achtzig Sabbathern, noch manche schöne Gegend finden wirst.

Weißt du auch, daß Jerobeam, von dem uns Eliſama erzählt hat, hier einen Aegyptiſchen Apis errichtete?

Helon antwortete ihm, daß dieſes goldne Kalb das zweyte in Iſrael geweſen, da das andere zu Bethel geſtanden, und daß es auch zugleich die zweyte Abgötterey der Daniten geweſen, die, nachdem ſie hier das frühere Laiſch zerſtört, aus dem Hauſe Micha auf dem Gebirge Ephraim Götzenbilder und einen Prieſter mitgenommen und hier eingeführt.

Frühe am andern Morgen brachen ſie aus der Karawanſeray auf, nachdem ſie dem Wärter der Herberge eine Belohnung gegeben. Dem glühenden Schneegipfel des Hermon drehten ſie den Rücken, und kamen durch den Grund Dan zwiſchen den Hügeln des Antilibanon, auf dem der Hermon nur eine Spitze ausmacht, ſich nach Oſten wendend, zuerſt nach Paneas. Es liegt am Fuße eines hohen Berges, der auch zum Gebirge Antilibanon gehört. Aus den Höhlen des Berges unten im Thale kommt der Jordan hervor.

Als sie die Stärke des Jordans gleich bey seinem Ursprunge bewunderten, trat ein Einwohner von Paneas zu ihnen, der ihnen sagte: Dieß ist nicht der wahre Ursprung des Jordans ihr Fremdlinge. Als sie ihn staunend ansahen, fuhr er fort: Wunderbar ist der Jordan, hier noch ein Bach, sechszehn Sabbather unter der Erde wegegangen. Denn so weit östlich von Paneas liegt ein kleiner See, Phiala, das heißt Trinkschale, der, obgleich seine Quellen immer fließen, das Eigene hat, daß er nie überfließt. Das kommt daher, daß er seine Wasser durch eine unterirdische Ader nach dem Berge Paneas sendet, wo sie den Jordan bilden, der gleich als ein bedeutender Fluß hervorströmt. Man hat diesen Zusammenhang dadurch erfahren, daß Sachen, die man in die Phiala warf, im Jordan wieder zum Vorschein kamen.

Von Paneas verfolgten sie den Lauf des Jordans bis zum See Merom, der auch Samochonitis hieß, vor welchem er schon den kleinen Jordan, der bey Dan, und den Bach Daphne,

der nicht weit von seiner Mündung entspringt, aufgenommen hat. Der See Merom, voll Schilfs und schlammichten Wassers, ist zehn Sabbather lang und fünf breit. Im Sommer ist er so ausgetrocknet, daß nur der helle Streifen des Jordans sichtbar ist, und in dem Rohr, Schilf und Strauchwerke, das an den andern Stellen hervorkommt, sich Löwen, Tieger, Bären und andere wilden Thiere aufhalten, bis dann endlich, wenn der Schnee des Libanon schmilzt, der Jordan übertritt, und der See entsteht. Jetzt war er voll. Da man den nächsten Weg bis zum See Genezareth nicht an seinen Ufern machen konnte, so suchten die Reisenden durch die Wüste einen nähern Weg nach Bethsaida, das sechszehn Sabbather entfernt ist.

Sie waren eine Zeitlang in der weiten Wüste unter brennenden Sonnenstrahlen fortgegangen, als sie sich nicht mehr zurecht finden konnten. Sie zogen hin und her, der eine rieth hierher, der andere dorthin; endlich waren sie ganz verwirrt. Da sahen sie einige Menschen in der

Ferne. Sie freuten ſich, und hielten ſie für Hirten. Raſch trieben ſie die Thiere zu ihnen hin. Als ſie aber näher kamen, wehrten die Männer mit kläglicher Gebehrde die Herbeynahenden ab, winkten ihnen mit beyden Armen weg, und ließen einige heiſere, ſchreyerige und krächzende Töne hören, unter denen ſie das Wort Ausſatz verſtanden.

Das ſind Ausſätzige, ſchrie in Entſetzen Helon, warf ſein Roß herum, trieb es an, und eilte jagend davon, die andern ihm nach.

Das waren Unglückliche, die von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, ihr kläglich kummervolles Daſeyn in der Wüſte hinſchleppten. Weit ab ſahen ſie ihre Erdhütten ſtehen. Kaum waren ſie eine Strecke von ihnen weg, als ihnen einige der Ihrigen aus Bethſaida entgegen kamen, die den Unglücklichen Speiſe brachten. Ihre Töpfe ſetzten ſie an einen Ort, von dem ſie ſich gleich entfernten. Dann kamen die Geſunden und legten ihnen mit großer Vorſicht die Speiſen

hinein, ohne die Gefäße zu berühren, und eilten dann, wie vor dem Tode, aus der Gegend fort. Aeltern, Kinder, Gatten und Geschwister, alles entbehren die Armen, und kaum wird ihnen aus der Ferne ein Gruß; eine nothwendige Nachricht muß durch Zeichen und Schrift mitgetheilt werden, bis endlich die Speise nicht mehr abgeholt wird, und die übrigen sich freuen, daß das Elend geendet ist.

Unsere Reisenden vernahmen, daß diese Aussätzigen von der Elephantiasis, der ärgsten unter den verschiedenen Arten, befallen seyen. Oberhaut, Zellgewebe, Fetthaus, ja Gebeine, Mark und Gelenk sind ergriffen, die äußersten Glieder lösen sich, fallen ab, und der Körper ist am Ende gräulich verstümmelt. Langsam beginnt der Aussatz. Es erscheint ein Grind, eine Flechte, die immer größer und faulichter werden. Das Nervensystem wird verletzt, das Gefühl stumpft sich ab, und verliert sich endlich. Schmerz wird wenig empfunden, aber Unbehaglichkeit, Kraftlosigkeit, Trübsinn bis zur Verzweiflung bemäch-

tigen ſich der Kranken. Der Athem wird ſtinkend. Eine Menge von Knollen, ſo groß wie eine Nuß, erheben ſich. Geſchwüre bedecken den ganzen Leib. Nun fällt ein Finger, dann ein Ohr, dann die Naſe, ohne große Schmerzen, ab. Alle Gelenke ſind ſteif. Der Trübſinn ſteigt bis zum Selbſtmorde. Außer der Zeit des Fiebers iſt, trinkt und verdaut der Kranke, wie ein Geſunder. Bey einigen Arten werden die Haare grau und verſchwinden. Die Nägel löſen ſich von den Fingern und Zehen. Oft auch bey andern Arten werden die Kranken von unaufhörlichem Jucken und Stechen gepeinigt. Der ganze Körper geräth in Fäulniß. Die Wunden treiben ſchrecklich ſtinkende Jauche aus. Und dieſes ſchreckliche Uebel iſt im höchſten Grade anſteckend. Zuweilen pflanzt es ſich bis ins vierte Glied fort, wenn auch erſt die erſten Anfänge da waren. Kein Wunder, daß man es als größte Strafe Gottes für den ſchwerſten Verbrecher anſah. Nur zuweilen geneſen ſolche Bilder des Jammers.

So ſchrecklich war dem Helon noch nie eine Wüſte erſchienen. Wie vom Entſetzen getrieben,

flogen ſie auf den immerwährend gereizten Thieren dem Jordan zu, der ſie bald an ſeine Mündung in den See Geneſareth bey Bethſaida brachte.

Bethſaida war eine Stadt, meiſt von Fiſchern bewohnt, die ſie mit Angeln, Wurfeiſen und Netzen zahlreich am Ufer des Sees thätig ſahen. Sie riefen einige herbey, und ließen ſich in einem kleinen Schiffe über den See nach Magdala fahren. Der See Geneſareth, auch Kinnereth und das Galiläiſche Meer geheiſſen, iſt zwanzig Sabbather lang und ſechs breit. Sein Waſſer iſt klar, daß man die Steine auf dem Grunde ſehen kann, geſund und fiſchreich. Das Geſtade iſt mit wohlriechenden Binſen, Rohr und Balſamſtauden beſetzt. Der See hat faſt eine eyrunde Geſtalt, und fällt ein tiefes Thal aus, das in Oſten und Weſten von hohen Gebirgsrücken eingeſchloſſen iſt, aber in Norden und Süden in eine Ebene ausläuft. Als Helon und Myron auf ſeinen klaren Wellen hinwogten, ſahen ſie zuerſt weſtlich Kapernaum, eine Stadt, die, wie auch ihr Name verkündigt, eine ange-

mein reihende Lage zwischen See und Gebirge hatte; dann tiefer herab östlich Chorazim, und überdieß eine Menge kleiner Ortschaften. Hinter den östlichen lag die berühmte Gegend der zehen Städte.

In Magdala angelangt, gingen sie an dem Gestade des Meeres bis zum Ausfluß des Jordans fort, ließen sich übersetzen, und traten, da indeß die Sklaven mit den Thieren zu Lande schon sich eingefunden hatten, den Weg zu dem Berge Thabor an, der am Ende der Ebene Jesreel, gegenüber dem Karmel, liegt. Myron fügte sich den Wünschen Helons, der so sehr er auch eilte, dennoch diesen berühmten Berg gern sehen wollte.

Mitten auf einer ebenen Fläche erhebt sich dieser schöne, runde und hohe Berg. Rings nach allen Seiten ist er abgeschnitten und steht für sich allein da. Der untere Theil besteht aus einem aschfarbigen Steine, und da er über diesem rings mit grünen Bäumen bewachsen ist, so sieht er wie eine Säule mit grünen Kränzen an dem

Kapitele aus. Oben auf der Spitze, die etwa fünf Sabbather hoch ist, befindet sich eine Ebene von vier Sabbathern im Umfange, die mit Weinstöcken und Oliven bepflanzt war. Rothes und schwarzes Wildpret und wildes Geflügel hauſete auf ihm in großer Menge. Hoſea deutet auf dem Vogelfang hin, der hier ſehr ergiebig iſt. Barak ſammelte auf dem Thabor aus Sabulon und Naphthali ein Heer von zehen tauſend Mann, ehe er ſich mit Siſſera in ein Treffen einließ, und wirklich, dieſer Berg eignet ſich zu einem Lager, das ſeinen Blick weit hinaus ſchweifen laſſen will. Helon und Myron ſtaunten über die reiche Ausſicht. Man ſieht den Schneegipfel des Hermon und die Dünſte des todten Meers. Da ragen die Thürme von Jericho, rief Helon wie entzückt aus! Dann zeigte ſich umher das Galiläiſche Meer, der Jordan und die Lande jenſeits. Gegen Weſten blickt das Weltmeer herüber, man ſchaut den Karmel, zu dem ſich der Kiſchon, der am Thabor entſpringt, hinbewegt, und einen kleinen Arm in das galiläiſche Meer ſendet. Nordweſtlich in der Nähe lag Nazareth, das

ſich am Abhange eines Berges bis in ein kleines rundes Thal, das überall mit Bergen umgeben iſt, erſtreckt. Südlich lag Endor, aus Sauls Geſchichte bekannt, und nahe bey einander Sunem, wo Eliſa ein Wunder verrichtete, und Jeſreel, auch auf einem Hügel erbaut, fünfzehn Sabbather von Samaria, wo Naboths Weinberg war. Von dieſem Jeſreel hieß die Fläche, in der es lag, die Ebene Jeſreel oder Esdrelom. Tiefer hinab lagerte ſich dunkel und traurig das Gebirge Gilboa. Helon erinnerte ſich gleich an Davids Trauergeſang über Jonathan, der mit dem Vater Saul und den Brüdern hier im Streite mit den Philiſtern fiel. Eine ſchönere und rührendere Elegie haſt du nie gehört, ſagte Helon. Er trug ſie ihm vor. Auf dem Thabor nahm ſie ſich vorzüglich gut aus. Alſo klagte David dieſe Klage über Saul, und Jonathan, ſeinen Sohn, hub Helon an, und befahl, man ſolle die Kinder Juda den Bogen lehren.

Auf deinen Höhen fiel der Stolz von Iſrael?

So ſind die Helden denn gefallen?

O! sagt's zu Gath nicht an;
Verkündet's nicht auf Straßen Askalons!
Daß nicht die Jungfrau'n der Philister jauchzen,
Der Unbeschnitt'nen Töchter nicht frohlocken!
Gilboa! dein Gebirge,
Dein hohes Schlachtgefild befeuchte
Kein Regen und kein Morgenthau!
Denn dort ward hin der Tapfern Schild geworfen,
Des Königs Schild, als wär er nicht mit Oehl geweiht!
Vom Blut' Erschlagener, vom Mark der Helden
Wich nie der Bogen Jonathan's,
Und ungesättigt nie des Königs Schwert zurück.
Ha! Saul und Jonathan! Im Leben
Durch zarter Liebe Band vereinigt,
Sind auch im Tode nicht getrennt;
Dem Adler noch an Schnelle,
An Kraft dem Löwen überlegen!

O! weinet, Töchter Israels, um Saul!
Nun kleidet er in Purpur euch nicht mehr,
Und schmücket nicht mit Goldgeschmeide eure Kleider!
Wie sind die Helden in dem Streit gefallen!
Auf deinen Höh'n ward Jonathan erschlagen!
Beklemmt ist meine Brust um dich, mein Bruder Jonathan!
Wie liebt' ich dich so sehr!
Weit mehr, als Frauenliebe, war mir deine Liebe! —
Wie sind die Helden doch gefallen!
Wie sind die Kriegeswaffen hingeworfen!
(2. Sam. 1.)

Myron ließ dem lieblichen Psalm Gerechtigkeit wiederfahren, als sie den Thabor herabstiegen.

Ihre Reise ging nun auf Bethsean oder Scythopolis, wo auch die Galiläischen Wallfahrer über den Jordan nach Peraea übersetzten, um an jener Seite bis Bethabara den Samaritern zu entgehen. Die Linie von Dor am Mittelmeer

bis Bethſean bildete die Gränze Samarias und Galiläas. Das reiche Galiläa hatte zweihundert und vier Flecken und Städte, unter denen Städte von hundert fünfzig tauſend und Flecken von fünfzehn tauſend Einwohner waren. Ackerbau, Obſtzucht, Weinbau, Viehzucht und Fiſcherey blüheten in dieſem Lande, das an Bergen und Ebenen und in beyden an Waſſer reich war. Feigen und Weintrauben hatte man zehn Monathe des Jahrs, und an Nüſſe, Palmen und Oehlbäumen war Ueberfluß. Ein ſchöner Freyheitsdrang zeichnete die Einwohner aus, obgleich ihre Sprache, wie ihre Sitten durch den Verkehr mit fremden Völkern, den ihr Handel veranlaßte, ſehr verdorben waren.

Dieſes Galiläa verließen ſie bey Bethſean oder Scythopolis, und ſetzten, als ſie ſich über den Jordan geſchifft hatten, ihre Reiſe an den Ufern des vielfach gekrümmten Stromes fort, der von Bethſaida bis zum todten Meere einen Lauf von zwey und ſiebenzig Sabbathern macht. Succoth, wo ſchon Jakob Hütten bauete, nahe bey Machanaim,

den ihm in heiliger Stunde so genannt, einer Stadt am Jabok, und dann Debir, endlich Bethabara wurden eilends berührt. Und endlich, als der Jordan in die Gefilde Jericho kam, als sie die Thürme sahen, in die Thore einzogen, trat Selumiels gastliches Haus vor die Augen der Reisenden. Die Thür mit der frommen Inschrift öffnete sich, und Myron staunte über die Pracht, Helon fühlte aber in beseligender Wonne, daß hier seine Heimath sey.

Zweytes Kapitel.

Die Hochzeit.

Helon fand niemand im Vorhofe. Rasch schritt er in den innern Hof, und Myron folgte ihm. Der Hausknecht eilte laufend hinter ihnen her, und rief, niemand sey daheim.

Wo sind sie dann? fragte Helon.

In Helons Hause, sagte lächelnd der Knecht, und erzählte, daß Selumiel, Elisama, Jddo, Selumiels Frau, Sulamith und Abisua, mit seinem Weibe, vor einigen Stunden ausgegangen, ihn in dem neu gekauften Hause zu empfangen.

Man habe ganz richtig seine Rückkehr diesen Abend erwartet.

Ein freudiger Schauer spielte um Helons Herz. Er ahnete, daß, Sulamith zu liebe, Elisama ihm dieß Haus gekauft, damit er ferner in Jericho wohne. Dieser Plan war schon oft im Gespräche vorgekommen, und konnte Helon nicht in Jerusalem wohnen, wo hätte er denn lieber seyn mögen, als in der herrlichen Palmenstadt? Elisama hatte den Preis nicht angesehen, und das stattliche Haus zum Hochzeitsgeschenke für Helon gekauft. Zwar mußte es, nach der Sitte in Israel, so bald das Jubeljahr kam, wieder an seinen ersten Besitzer zurückgegeben werden, und darum war es mehr Pacht als Kauf; aber dennoch war ein bedeutender Preis bezahlt worden, den Elisama freylich auch leisten konnte.

Der Knecht hatte sich zum Wegweiser angeboten, und war kaum im Stande, dem höchst bewegten Helon zu folgen. Das Haus lag in der Nähe des entgegengesetzten Thors, und die

Stadt mußte nach ihrem vollen Umfange durchschnitten werden. Am Hausthor standen, auf den Wink eines Knaben, der schon Stunden lang dahin gestellt war, alle Männer unter seinen Verwandten.

Willkommen mein Bruder, Bürger von Jericho! rief ihm sein Schwager entgegen.

Hier sey dir Jerusalem! sagte Jddo.

Siehst du, wie sich Selbstverläugnung belohnt! sprach Selumiel.

Was fehlt uns noch, als die Mutter aus Alexandrien zu holen? fragte Elisama.

Mit nassen, leuchtenden Augen warf sich Helon an Elisamas Brust; dann nahm ihn Selumiel in die Arme. Alle standen umher glückwünschend und segnend. Myron war überrascht. Es war alles anders, als er es sich gedacht.

Helon sahe sich suchend um. Selumiel nahm ihn an der Hand und führte ihn durch den reichen

Vorhof in den glänzenden innern Hof. Die Mutter und Schweſter kamen mit Sulamith aus dem Armen. Hausherr, führe die Hausfrau in ihre Gemächer, ſagte Eliſama, und Helon, überglücklich, geleitete die Weiber ins Frauenhaus. Hatte Helon früher geſtaunt, ſo konnte er jetzt nicht zu Worte kommen.

In allgemeiner unausſprechlicher Freude verflogen einige Stunden, dann wurde in Selumiels Hauſe geſpeiſt, und Eliſama, Helon und der Grieche kehrten in das neue Haus zurück, in dem ſie von nun an wohnten.

Früh ſchon weihete ſich Helon ſein Haus zum Schauplatz ſeines künftigen Glücks. Mit dem Gefühle, das ein Menſch nur ein Mahl im Leben hat, wenn er in dem Wendepunkt ſeines jugendlichen und männlichen Alters zum erſten Mahl ſtill und einſam, aber feyernd, durch ſein künftiges Haus geht, in dem er nun Hausvater ſeyn ſoll, wandelte Helon durch ſeines Hauſes Höfe, Hallen und Gemächer. Bald ſtaunte er

über die Schönheit der Geräthe, bald entzückte ihn die Bequemlichkeit der Bauart, bald dankte er Gott für solch einen Oheim, bald flehete er zu Jehova um die Erhaltung seines Glücks. Nun stieg er auf das Dach und sah unter immer neigender Wonne westlich die Berge Juda, östlich Nebo und Abarim, nördlich den Lauf des Jordans und südlich den Palmenhain am Ufer des todten Meeres. Endlich gieng er in seine Alsa, sie zu seinem Bethsaal einzuweihen. Unwillkührlich sprach er, nach Jerusalem gewendet, die Worte des Psalms:

Wo Jehova nicht das Haus bauet,
So arbeiten vergebens, die daran bauen!
Wo Jehova nicht die Stadt behüthet,
So wachet vergebens der Hüther!
Vergebens steht ihr frühe auf, und sitzet spät
Und esset euer Brot mit Sorgen;
Seinen Geliebten gibt er es im Schlafe.
Siehe, Jehovas Erbgeschenke sind Söhne,
Sein Gunstgeschenk ist Leibes-Frucht.
Wie Pfeile in des Helden Hand,

Also die Söhne der Jugend!
Glückselig der Mann, deß Köcher ihrer voll!
Sie werden nicht zu Schanden,
Wenn sie mit Feinden reden im Thor!
[Ps. 127.]

Als er sich umwendete, stand Elisama in der Thür, und trocknete sich die Thränen ab. Dich segne Jehova! sagte der Greis. Helon lag vor ihm auf den Knien. Gebend legte der Alte die Hände auf sein Haupt, und sprach einen oft durch seine Thränen unterbrochenen Segensspruch. Des Herrn Rath ist wunderbarlich, sagte er dann, und führt es herrlich hinaus!

Gott verleihe mir, daß ich sein Gesetz vollkommen halte! sagte Helon, indem er tief gerührt aufstand.

Er gebe dir, was dein Psalm sagt, erwiderte Elisama. Nun du im gelobten Lande Priester und Ehemann bist, zweifle ich nicht mehr. Der Ehestand ist eine göttliche Anordnung und ein Gottesdienst. Ich habe selbst es erfahren, leider

nur zu kurze Zeit! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, sprach Gott, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey. Und Koheleth lehrt: „Da ist einer für sich allein, nicht seibander; er hat weder Sohn noch Bruder, und doch ist ohne Ende seine Arbeit, und sein Auge wird des Reichthums nicht satt. Für wen arbeite ich doch (sollte er sich fragen), und breche meiner Seele ab? Auch dieß ist eitel und eine böse Mühe" Elisama seufzte tief und fuhr fort: „Besser zwey, als einer! Sie haben einen guten Lohn von ihrer Arbeit. Fällt der eine, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist kein andrer da, der ihm aufhelfe." — Helon, ich hatte Weib und Kind. War ich nicht glückselig? War ich nicht fein stille? Hatte ich nicht gute Ruhe? Und kommt solche Unruhe! möchte ich mit Hiob ausrufen. — Doch kein Wort mehr, des Bruders Kinder sind meine Kinder. Du bist mein Sohn. Höre ferner, daß ich dein Glück, meines Sohnes Glück preise, was der weise König lehrt: „Ein wackres Weib ist ihres Mannes Krone. — Der

Der Frauen Weisheit bauet das Haus. — Haus und Habe sind das Erbe von Aeltern, aber ein vernünftig Weib kommt vom Herrn! — Ja, in Adams Geschichte heißt es: Der Herr brachte das Weib zu ihm. Darum stellen die Propheten den Bund Jehovas mit seinem Volke in dem Bilde der Ehe dar, und ein tiefer Sinn liegt in unsers Jeremias Wort: Jehova schafft Neues im Lande; das Weib umgibt den Mann! Doch das mag dir der Alte im Tempel auslegen. Ich will dich nun, Priester im Hause Jehovas, dessen gewiß seyn lehren, daß die Ehe ein Gottesdienst und ein hauptsächliches Mittel ist, das Gesetz treulich zu erfüllen. Das wird das Hohelied dich noch mehr lehren, das dir bald zu lesen erlaubt seyn wird. Jeden Augenblick möchte ich dir in diesem Tage zurufen:

Es sey gesegnet deine Quelle,
Und freue dich des Weibes deiner Jugend.

Du magst selbst dein Glück verkündigen. Sage uns doch den Schluß des theuern Buches der

Sprüche Salomons, und bedenke, was es sagen will, daß solch ein Buch von tiefster Weisheit sich nicht besser zu enden wußte, als mit dem Preise der Ehe.

Helon begann:

Ein tugendsames Weib, wer findet es?
Ueber Korallen gehet ihr Werth.
Es verläßt sich auf sie das Herz ihres Mannes,
Und es wird ihm nicht an Beute fehlen.
Sie thut ihm Liebes und kein Leides
Durch alle Tage ihres Lebens.
Sie suchet nach Wolle und Flachs,
Und wirket daran mit rascher, froher Hand.
Sie ist, wie ein Kaufmannsschiff;
Und ferne her bringt sie ihre Nahrung.
Sie stehet auf, wenn's Noth ist,
Und theilet Speise für ihr Haus und Arbeit für ihre Mägde aus.
Sie sinnt auf einen Acker und erlangt ihn;
Vom Gewinn ihrer Hände pflanzt sie Weinberge.

Sie gürtet fest ihre Lenden,
Und stärket ihre Arme.
Sie schmecket ihres Fleißes Frucht,
Ihr Licht verlöscht des Nachts nicht.
Ihre Hand streckt sie nach dem Spinnrocken,
Und ihre Finger fassen die Spindel.
Sie öffnet ihre Hand den Armen,
Und reichet ihre Hand den Dürftigen.
Sie fürchtet für ihr Haus nicht den Schnee,
Denn ihr ganzes Haus ist doppelt bekleidet.
Sie verfertigt sich Decken,
Weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid.
Geachtet ist ihr Mann in den Thoren,
Wenn er sitzet bey den Aeltesten des Landes.
Sie verfertigt kostbare Kleider, und verkauft sie,
Und Gürtel gibt sie an den Kaufmann.
Ihr Schmuck ist Fleiß und Reinlichkeit,
Sie lacht dem kommenden Tage entgegen.
Ihren Mund öffnet sie mit Weisheit,
Und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

Sie ſchauet, wie es in ihrem Hauſe zugeht,
Und ißt nicht das Brot der Faulheit.
Ihre Söhne kommen empor, und preiſen ſie
ſelig.
Ihr Mann lobet ſie:
„Viele Töchter bringen Reichthum;
Du aber übertrifft ſie alle!
Lieblich und ſchön ſeyn, iſt nichts!
Ein Weib, das Jehova fürchtet, ver-
dienet Ruhm.
Rühmet ſie wegen der Frucht ihrer Hände!
Es müſſen ſie loben in den Thoren ihre
Werke!"

(Spr. 31.)

Die Vorbereitungen zum Hochzeitsfeſte waren bald in beyden Häuſern vollendet.

Die zahlreichen Freundinnen der Braut verſammelten ſich in Selumiels Armon. Die vierzehnjährige Braut wurde in ein köſtliches Bad geführt, wo die ſeltenſten Genüſſe für alle Sinne in reizender Abwechſelung die jugendliche Geſellſchaft ergötzten. Nach dem Bade wurde Sulamith

mit den wohlriechendsten Spezereyen des Vaterlandes und des Auslandes gesalbet. Dann brachten die Freundinnen die theils geschenkten, theils selbst verfertigten Kostbarkeiten und Gewänder. Die Haare wurden mit Myrrhen, Narden, Aloe und Ambra durchduftet, und in zierliche Zöpfe geflochten. Nun wurden die Augenbraunen mit blinkendem Schwarz gefärbt, und die Nägel mit glühendem Roth geschminkt. Hierauf legten die Freundinnen der Braut ihr die lieblich duftenden Gewänder von zartestem Gewebe und von blendender Farbe an. Bauschende Falten umgaben den Körper, und lange Schleppen rauschten bey den feyerlichen Schritten; der Gürtel wurde um das Gewand geschlungen, der Schleier floß vom Haupte herab, und hoch über all dem Schmuck prangte eine Krone, von der die Braut sofort die Gekrönte hieß.

Indeß dämmerte es, und bald kam der dunkle Abend. Nur Sterne schimmerten auf die festlichen Höfe herab. Da erschien der gleichfalls festlich geschmückte, mit feinem Oehl gesalbte und

bekränzte Helon mit den Söhnen des Bräutigams, zu denen die jüngern Priester und Leviten von Jericho eingeladen waren, die Myron in ihrer Mitte hatten. Fackeln schwankten von allen Seiten, und siebenzig hölzerne Stäbe mit Schalen, in denen Pech und Oehl brannte, gossen liebliches Licht in die Dämmerung.

Der jauchzende Zug wurde in den innern Hof von Selumiels Hause eingelassen, Die Braut mit den Jungfrauen traten aus dem Harmon. Adussen und Cithern ertönten, und in Wechselchören und Reigen besangen Jünglinge und Junafrauen das Lob des Bräutigams und der Braut.

Jetzt begann die feyerliche Heimholung. Die siebenzig Jünglinge mit ihren leuchtenden Stäben gingen vorauf, die andern folgten. Die Braut war in der Mitte der Jungfrauen. So verließ man das väterliche Haus der Sulamith. Ueberwältigt von so viel Freude und Feyer, gelangte die Braut bis zur Schwelle des älterlichen

Hauses. Längst schon tief bewegt, vermochte sie hier nicht die Stimme des Weinens zurückzuhalten. Sie ließ ihren Thränen freyen Lauf, und ihr Schluchzen tönte in den Jubel ihrer Freundinnen. Ach, sie ahnete eine Zukunft mit großem Leid, und doch war sie so glücklich. Sie konnte nur weinen. Auch die Mutter weinte, nahm sie an ihr Herz, drückte sie fest an die Brust, an der sie die geliebte Tochter erzogen, und sprach segnend: Werde die Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft, wie Rahel und Lea! Selumiel trat herzu. Tief bewegt, nahm er sein Kind in die starken, väterlichen Arme, und segnete sie gleichfalls und sprach: Ach, daß ich euch vor meinem Ende noch glücklich sehe!

Laut schallten die Freudentöne dazwischen. Sulamith wurde in eine prächtige Sänfte gehoben. Die Amme setzte sich zu ihr. Alle Frauenzimmer waren dicht verhüllt. Die Braut trug einen feuerfarbenen Schleier.

Nun bewegte sich der lange Zug durch die staunenden Straßen von Jericho. Vorauf ging

eine große Menge von Personen, welche die Kleider, Kostbarkeiten und neuen Hausgeräthe der Verlobten trugen. Jeder hatte nur Ein Stück in den Händen, und so wurde der Zug sehr lang. Darnach kamen die Freunde des Bräutigams mit Helon, dann die Jungfrauen mit der Braut in der Sänfte. Die übrigen Freunde, die Knechte und Mägde und viele Kinder schlossen den Zug. Die Fackeln wechselten mit den leuchtenden Stäben. Abussen, Cithern, Flöten und Trompeten ertönten auf allen Seiten. Die Lieder schallten durch die ferernde Nacht. Ganz Jericho war aus den Häusern geeilt, oder sah von den Dächern zu.

So gelangte man endlich zu der Wohnung Helons. An der Schwelle des Hauses, dem sie nun Hausmutter werden, und in seinen bald sehr stillen Gemächern dem verborgenen Unglück oder dem ungewissen Glück der Zukunft entgegen ging, weilte die Braut zögernd. Sie schmückte die Thürpfosten zum schönen Sinnbild mit wollenen Bändern, und salbte sie mit Oehl. Die Jung-

frauen hoben sie endlich rasch über die bedeutungsvolle Schwelle, über die sie in ein neues, unbekanntes Leben trat.

Man zog, den Jubel der Heimführung unablässig fortsetzend, in die Vorhöfe. Die Braut nahm von dem Armon feyerlichen Besitz, indeß die Männer in den vordern Theilen des reichen Hauses blieben. Dort und hier wurden Erfrischungen herumgereicht, und heitere Reden gewechselt. Ein langes und kostbares Mahl ward aufgetragen, und in den verschiedenen Gemächern genossen.

Nachdem sich alle gesättigt, und eine Zeitlang fortgefahren hatten, sich des Festes und der Brautleute zu freuen, versammelten sich Männer und Frauen in dem köstlich geschmückten innern Hofe. Die Jünglinge führten den Bräutigam, die Jungfrauen die Braut dem Vater Gelumiel zu.

Gelumiel sprach in großer Bewegung seines Herzens: Gelobet seyst du, Herr unser Gott,

der du Adam und Eva geſchaffen haſt! Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, der du Zion über ſeine Kinder ſich freuen läſſeſt! Gelobet ſeyſt du, Herr unſer Gott, der du Braut und Bräutigam fröhlich machſt!

Nun ergriff er die rechte Hand ſeiner Tochter, legte ſie in die rechte Hand Helons, und ſprach den Segen: Der Gott Abrahams, der Gott Iſraels und der Gott Jakobs ſey mit Euch und helfe euch zuſammen, und gebe ſeinen Segen reichlich über euch! Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beyde das Haus Iſrael gebauet haben. Wachſe ſehr unter den Kindern Aarons, und werde geprieſen in Jericho. Dein Haus werde, wie das Haus Malchias, des Vaters deiner Väter. Unter eure Söhne zählet einſt lauter Prieſter, die vor Jehova dienen im Tempel!

Tief erſchüttert, konnte Selumiel kaum die Worte des Segens vor Weinen hervorbringen Eliſama ſtand in ſichtbarer Rührung neben ihm.

Die verschleyerte Braut schluchzte. Helon zerfloß in Thränen.

Die Mutter, die Geschwister, Elisama, Jdbo aus Jerusalem, endlich alle übrigen Verwandten und Hochzeitsgäste traten herzu, und sprachen ihre Glückwünsche aus. Das Fest endete heute mit den übrigen gewöhnlichen Ceremonien.

Am andern Morgen begann die Hochzeitsfreude von neuem. Sieben Tage währte das Fest. Jeder Tag war ausgezeichnet durch neue Freuden, und so viele Einwohner nahmen daran Theil, daß man hätte sagen können, die Stadt Jericho feyre Hochzeit. Zahlreiche Geschenke wurden dem Brautpaar gebracht von den Gästen, und andere diesen von jenem ausgetheilt. In den Männerkreisen wurden Maschals gewechselt, geistvolle Reden gehalten, und Lieder zur Feyer des Festes gesungen. Am wichtigsten war eines Abends für Helon der Vortrag eines sehr beredten Rabbi, der zum Gegenstand hatte, wie der Hochzeitssegen auch ein Segen zur Vergebung

der Sünden ſey. So klar war ihm noch nie der Grund von der Heiligkeit der Ehe in ſeinem Volke erſchienen, und nun begriff er es, warum bey der Beſchneidung gebethet wurde, daß der Knabe doch in den Eheſtand, ſo wie in das Geſetz und die guten Werke eingehen möchte. Der Redner bezog ſich auf die genaue Verbindung, worin, ſeit der erſten Verheiſſung des Meſſias, dieſe jedes Mahl mit dem Kinderſegen geſetzt, und wie dadurch für Iſrael der Glaube an den kommenden Meſſias unmittelbar mit dem älterlichen Gefühl verwebt ſey.

Oft ſchien die endlos lange Hochzeitsfeyer von ſieben Tagen dem Brautpaare läſtig, und ſie ſehnten ſich in das ſtille, einſame, häusliche Leben. Aber dann erſchien dem glücklichen Helen dieſer oder jener neue, bisher unbekannte, Vorzug an dem Geiſte und Herzen der jungen Gattin, und er pries ſich glücklich, einem Volke anzugehören, das ihm ein Weib gegeben, welches ihn bald durch ihre Häuslichkeit an Sara, bald durch ihren dichteriſchen Schwung an Mirjam, bald

durch aufopfernde Selbstverleugnung an Jephtha's Tochter, und bald durch ungeschminkte Frömmigkeit an Hanna, Samuels Mutter, erinnerte.

Drittes Kapitel.

Der Bluträcher.

Es war beschlossen, daß die jungen Eheleute mit Myron gleich nach der Hochzeit die Reise nach Alexandrien antreten sollten, damit die alte Mutter frühzeitig genug aus Aegypten anlangen könnte, um am Fest der Laubhütten wieder mit zu Gottes Tempel zu gehen, in der Mitte der jubelnden, Dank singenden und feyernden Menge. Elisama wollte inzwischen in Jericho bleiben, und bemerkte lächelnd, daß er es schon um deßwillen müsse, um der Mutter Ahnung nicht zu Schanden zu machen. Ach, er selbst ahnete nicht,

wie schrecklich er diese Ahnung in Erfüllung bringen sollte.

Die Abreise verzog sich. Helon trieb nicht, Sulamith trieb nicht, und auch Myron nicht.

Helon befand sich in einer so ruhig glücklichen und befriedigenden Lage, daß er vergaß, noch Wünsche zu haben. Alle seine Erwartungen für das äußere Leben schienen der höchsten Erfüllung nahe, und für das innere nicht minder. Die tiefe und demüthige Verehrung, welche Sulamith für seinen Eifer, ein Chasidäer zu werden, an den Tag legte, und in der sie ihn schon für das nahm, was er eigentlich erst werden wollte, brachte ihm nach und nach einen großen Begriff von seiner eigenen Gerechtigkeit bey. Das Glück, das er genoß, zeigte ihm Jehovas Gunst. Wie jedes Unglück als Strafe, so war er gewohnt, das Glück als Lohn zu nehmen, und ein außerordentliches Glück, wie das seinige, schien in seinen seltenen Belohnungen auf nicht geringe Verdienste vor Jehova hinzudeuten. Was er

ſelbſt im Anfange aus Sulamiths Munde nur für das Urtheil der alles vergrößernden Zärtlichkeit gehalten, wurde ihm durch ſeine Anſicht von Lohn und Strafe bald zur unverwerflichen Wahrheit. Sein Gewiſſen ſogar ſchien damit in den Bund zu treten. In dem immer aufwallenden Gefühle ſeines ungemeinen Glückes, wurde ihm manche Selbſtverläugnung, manche kleine Aufopferung, manche Genugthuung für unbedeutende Fehler leicht. Die innige Liebe, die er für Sulamith fühlte, und die Dankbarkeit, die er den Alten bewies, galten ihm auch für vollkommene Erfüllung göttlicher Gebothe, und da er ſie mit ſo viel Empfindung und Wahrheit übte, ſo meinte er nicht zu irren, wenn er ſich wenigſtens in dieſem Stücke für etwas mehr, als bloß gerecht hielt. Endlich, was dem Glücklichen, dem noch alles gelungen iſt, ſich faſt unvermeidlich mittheilt, eine unbeſiegbare Zuverſicht, daß ihm auch künftig alles gelingen werde: das blieb auch bey ihm nicht aus. Er erblickte ſich ſchon auf der Höhe, zu der er eigentlich erſt anſtrebte. Und nur das eine gebrach ihm, daß

er nicht darauf gerieth, zu fragen, was sein Glück, was seine Jugend, was seine Sinnlichkeit, was sein Stolz an diesem glänzenden Gebäude der Gerechtigkeit für Antheil hätten. Indeß dieß Alles brachte in ihm eine so neue und angenehme Stimmung hervor, daß er kein Bedürfniß fühlte, durch eine Reise sein Glück zu unterbrechen, oder zu erhöhen.

Was Myron betraf, so meinte auch dieser keine Ursache zu haben, die baldige Abreise zu betreiben. In den ersten Tagen seiner Ankunft in Jericho war er so überrascht von der Pracht, dem Reichthum und der Einsicht der Menschen, mit denen er umging, daß er füglich es für das Gerathenste hielt, erst den Schauplatz näher kennen zu lernen, ehe er auf ihm zu handeln begann. Während der Hochzeit häufte sich das Fremdartige, und der Anlaß zum stillen Genusse der Freuden so sehr, daß er sich demüthig und unscheinbar in dem Kreise der jüdischen Jünglinge verlor, die ihn nicht ungern mit seiner leichten Beweglichkeit unter sich duldeten. Später

als es im Hause stiller ward, schloß er sich vor andern zwar an Jddo an, aber auch dem Selumiel blieb er nicht fremd. Wenn er zuweilen den ernsten Elisama mit einem heidnischen Ausdrucke, der ihm nur unwillkührlich zu entfallen schien, ärgerte, so war Selumiel gleich auf seiner Seite. Schnell hatte er dessen Vorliebe für die Essäer erkannt, und wenn er dann die Epikuräer, Stoiker und Pythagoräer seines Volkes mit Jddo, Elisama und Selumiel verglich, brachte er seinen Dank in ungemessenen Lobeserhebungen den letzteren. Als ihm Selumiel die Essäer näher beschrieb, erklärte er ihm, daß die Tomuren zu Dodona, die Orphiker in Thracien, die Kureten auf Creta, und was sonst das Volk der Hellenen Aehnliches besitze, nur Abart, oder erste Stufe zu diesem edeln Weisheitsbunde sey. Nun war Selumiels Vorliebe für Myron entschieden, und der Grieche wußte dieses glückliche Verhältniß so schlau zu benutzen, daß immer seltner ein allgemeiner Anstoß entstand.

Selumiel nahm ihn überall mit sich, und selbst Abends, wenn die Männer von Jericho in der

Thoren saßen, und die kühlen Abendstunden in gemeinsamen Gespräch verbrachten, ließ er sich von ihm begleiten. Helon, den er am meisten fürchtete, weil er ihn nicht übersahe, führte ihn, als das Gespräch unglücklicherweise auf den Vorzug Israels vor den Götzendienern gerieth, auf die Lächerlichkeiten der Götzendienste, der Aegypter und frühern Samaritern, auf den Apis, der als Stier, den Moloch, der halb als Mensch, halb als Kalb, den Dagon, der als Fischmensch, den Thartac, der als Esel, den Nibbaz, der als Hund u. s. w. verehrt werde. Alle waren theils bestürzt über Myrons Lage, theils begierig, wie er sich aushelfen werde. Zum Staunen aller ging er nicht allein in Helons Ansicht ein, sondern er unterhielt den ganzen Abend die Männer von Jericho mit den Possen und Schwänken seiner Götter. Das gewann ihm aller Herzen.

Jeden Abend erschien er im Thore. Er war vorzüglich gern da, weil hier die ganze Stadt zusammen kam, und die Ein- und Ausgehenden immer neuen Stoff zur Unterhaltung brachten.

Sein Witz hatte ihn bald zum Mittelpuncte eines großen Kreises gemacht.

Eines Abends fiel nichts Neues vor. Man reizte ihn an, und bald sprach er allein auf echt Athenische Weise. Er drehte sich auf seinen leichten Füßen herum, und sahe bald hierhin bald dorthin. Das ergötzte die stummen Morgenländer, die still und ruhig in ihrer einmahl angenommenen ruhenden Lage ihm zusahen und lachten. Man betrachtete ihn wie einen Menschen, der für Geld den Schaulustigen Kunststücke aufspielt. Diesen Abend schien ihm alles erlaubt zu seyn. Da zog, gebückt und beschämt, ein Mann vorbey unter einer Last, die er trug. Man hatte ihm vor einigen Tagen wegen Betrügereyen den Bart abgenommen. Die ganze Versammlung erhob ein Gelächter als sie ihn sahe, und der Unglückliche schlich sich eilig davon.

Ihr seyd doch sonderbare Menschen, ihr Juden, sagte Myron, die ihr auf ein Paar Haarbüschel am Kinn so großen Werth legt, daß ein

Mensch, der ihn unglücklicher Weise entbehren muß, sich ohne Gefahr nicht vor euch sehen lassen darf; dennoch gelingt es euch selten, ihnen eine geschmackvolle Form zu geben. Da ist, zum Beyspiel mein Freund Elisama. Er hält viel auf seinen Bart, und sehr doch, wie struppig er ist. Aufs Schöne verstehen wir Hellenen uns allein.

Indem er das sagte, griff er denselben Augenblick an Elisamas Bart. Ohne Umstände tastete er das Heiligthum des Morgenländers an, und zauste ihn herum, daß der Kopf hin und her wackelte. Ein großer Theil der Anwesenden lachte laut auf. Myron wußte nicht, was er that. Die Beschimpfung des Barts war die ärgste, welche einem Juden widerfahren konnte. Helon sprang ängstlich hinzu, ihn abzuhalten. Aber es war schon geschehen. Die Alten sprangen auf. Stumm erglühend, mit einem Blicke, in dem der wüthendste Zorn sich mit jedem Augenblicke steigerte, sah Elisama auf den Uebelthäter. Seine Glieder zitterten. Seine Züge

verſtellten ſich. Vergan ſträubte ſich ſein Haar. Seine Bruſt hob ſich in fieberhafter Zuckung.

Du verfluchter Heide! ſchrie er in entſetzlicher Wildheit. Du verfluchter Heide! rief er noch einmahl und zog ſein Schwert. Er ſchwang es mit ungeheurer Kraft über ſeinem Haupte, und ſchlug es auf Myron nieder. Myron ſtand wie betäubt da, denn er ſahe nun, was er gethan. Er ſahe den Schlag kommen, wandte ſich glücklich und bog aus. Das Gedränge war ſtark. Die Verwirrung mehrte ſich, und ſtieß einen an den andern. Ein angeſehener Bürger aus Jericho ward in die Schlagweite geſchoben. Der Schlag fiel, und der Bürger ſank todt zur Erde nieder.

Erſtarrend ſtanden alle umher, und ſahen bald auf den Mörder, bald auf die Leiche, bald auf den Anſtifter. Myron entfloh. Das Geſchrey wurde ungeheuer. Die ganze Stadt eilte herbey. Selumiel nahm den bewußtloſen Eliſama bey der Hand, und führte ihn nach Hauſe.

Jammernd flog ihnen Helon voran. Er ſtürzte ins Haus und ſchrie: Wehe! Wehe! Mord! Eliſama! Die Weiber kamen aus ihren Gemächern und wußten nicht, was geſchehen. Da erſchien Selumiel mit Eliſama. Jener eifrig, dieſer verwirrt, mit ſtierem Blicke und offenem Munde.

Pferde her! Kameele her! Thiere her! rief Selumiel. Du haſt ihn erſchlagen! Du mußt fliehen vor dem Bluträcher!

Wohin? wohin? rief Helon.

In ein Freyſtadt, entgegnete Selumiel. Nach Hebron in Juda, nach Bezer in Ruben, nach Rameth Gilead! — Ihrer ſind ja ſechs! Am beſten nach Rameth Gilead!

Da erwachte Eliſama wieder. Thränen kamen dem alten Manne ins Auge. Er weinte bitterlich. Ach Gott! ſeufzte er, ſo muß ich noch in meinem Alter fliehen als ein Mörder,

ſterben unter Bluträchers Händen! Seine Stimme erſtickte in dem herzzerreißenden Weinen.

Zwey raſche Dromedare, Schiffe der Wüſte, wurden gebracht. Helon begleitete den Unglücklichen. Es war ſchon Nacht geworden, und ſie kamen unerkannt durch Nebengaſſen aus Jericho heraus. Ohne Abſchied, ohne Gruß ſprengten ſie fort, immer in Furcht, der Bluträcher ſey hinter ihnen; Eliſama mit fliegenden Haaren, mit flatterndem Turban, den Tod im Angeſichte.

Es iſt eine alte Sitte im ganzen Morgenlande, daß, wenn einer erſchlagen iſt, der nächſte Verwandte deſſelben die Pflicht auf ſich hat, ſeinen Tod zu rächen und ſein Blut von dem Mörder zu fordern. Würde er dieſe Pflicht verſäumen, ſo gälte er im ganzen Volke für einen verächtlichen, ehrloſen Menſchen. Wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden; ich will des Menſchen Leben rächen an einem jeglichen Menſchen, als der ſein Bruder iſt, ſprach Gott zu Noah, und auf dieſes

göttliche Wort gründet sich die blutige Sitte. Sie ist die furchtbarste unter allen Sitten des Morgenlandes. Das Gesetz, durch Moses gegeben, mäßigte diese dem Herzen des Volkes tief eingegrabene Sitte, indem aus den Levitenstädten sechs ausgewählt wurden, in die ein unvorsetzlicher Mörder sich retten könne. Drey lagen im Lande diesseits, und drey im Lande jenseits des Jordans. In diesen Städten und in ihrem Gebiethe, tausend Ellen umher, durfte der Unglückliche von dem Bluträcher nicht ergriffen werden. Er mußte daselbst bleiben bis zum Tode des Hohepriesters, der gleichsam eine versöhnende und auslöschende Kraft besaß. Wagte sich der Thäter außerhalb der Freystadt und wurde dann erreicht von dem Bluträcher, so durfte er ungeahnet getödtet werden. Die Straßen zu der Freystadt mußten gangbar erhalten, mit Markzeichen versehen, und Brücken über die Bäche und Flüsse angelegt werden, damit der Unschuldige in seiner Rettung nicht aufgehalten werde. Der Bluträcher hieß Goel, unrein und befleckt, bis er den Mord gerächt hatte.

Der Sohn des Erſchlagenen war aus dem Felde herbeygeholt worden. Er war auf die Blutrache ausgegangen; aber er hatte Eliſama nicht mehr erreichen können. Nun kehrte er zu den Richtern von Jericho zurück. Selumiel war geblieben, um der Unterſuchung beyzuwohnen, und den Gaſtfreund zu rechtfertigen.

Am andern Morgen zu früher Stunde wurde Gericht gehalten. Die Gemeinde von Jericho verſammelte ſich in dem Thore, das wie ein Saal gebaut war, an zwey aneinander ſtoßenden Seiten die Aus- und Eingänge, und an den beyden andern Seiten Divans hatte. Die ſieben Richter kauerten auf den Teppichen; neben ihnen ſaßen zwey Leviten, und der Beklagte, an deſſen Statt Selumiel, ſtand zur Linken, der Bluträcher als Kläger zur Rechten vor ihnen. Selumiel ſtand in Trauerkleidern mit verwirrtem Haare da. Hinter ihm die Zeugen, die er mitgebracht, und die vorher einen Eid ablegen und zu den Verwünſchungen, die der Richter für den Fall über ſie ausſprach, daß ſie die Wahrheit

nicht sagen würden, Amen, Amen sprechen mußten.

Die Zeugen bekräftigten, daß Elisama den Erschlagenen nicht gehaßt, und auch nicht ihn habe erschlagen wollen, sondern von einem jungen Heiden gereizt worden sey, der ihn hart beleidiget habe.

In solchen Angelegenheiten wurde nicht auf der Stelle entschieden. Am andern Morgen nach Sonnen-Aufgang wurde eine zweyte Sitzung gehalten. In dieser wurde der Spruch gefällt, daß Elisama aus Alexandrien einen unvorsetzlichen Mord gethan, und der Wohlthat der Freystadt würdig erkannt sey.

Die Leviten hätten ihn nun nach Ramoth Gilead bringen und vor dem Bluträcher schützen müssen. Da er sich schon dahin begeben, so wurde jetzt nur ein Levit mit einem Briefe, den der Richter so fort von dem Schreiber aufsetzen ließ, hingesandt, um den Richtern und Aeltesten in

Ramoth Gilead den unglücklichen Eliſama zum Schutz und Schirm der Freyſtadt zu übergeben. Die Sache lag zu klar am Tage, und die Männer von Jericho waren zu ſehr mit dem Vorgange bekannt, als daß das Urtheil des Richters nicht zugleich die Stimme des Volks hätte ſeyn ſollen.

Als Selumiel ſich aufmachte, dem unglücklichen Freunde dieſe Nachricht zu hinterbringen, ließ ſich Sulamith nicht abhalten, ihn zu begleiten. Sie glaubte, es würde dem armen Greiſe tröſtlich ſeyn, wenn er alle ſeine Freunde um ſich ſähe. Ramoth Gilead lag in dem Lande jenſeits des Jordans, das in alten Zeiten auch Gilead hieß, ein Land, nicht ſo fruchtbar als das dieſſeitige, weil es viele Gebirge und Sandwüſten hatte, aber reich an Viehzucht, an Handel und Gewerbe. Zwey mächtige Ströme, Arnon und Jabok, die ſich ins todte Meer und den Jordan ergießen, bewäſſern es. Vom Antilibanon herab erſtrecken ſich durch dieſes Land die Gebirge Baſan, Gilead und Abarim. Es iſt das Land,

welches bey der Eroberung Canaans die zwey mächtigsten Stämme Gad und Ruben und der halbe Stamm Manasse zu ihrem Sitze einnahmen. Ramoth Gilead war eine der bedeutendsten Städte des Landes, eine Priester- und Freystadt, am Jabok gelegen, und berühmt in der Geschichte des Volks durch Jephtha's Tochter und die Schlacht zwischen den Syrern und den Königen Ahab und Josaphat.

In Ramoth Gilead empfingen Selumiel und Sulamith bey ihrer Ankunft eine schmerzliche Nachricht. Der alte Elisama, der schon lange die Abnahme seiner Kräfte gespürt hatte, war durch die Erschütterung, die beständige Furcht, die übereilte Flucht auf den Dromedaren, und den bittern Vorwurf, ein Todtschläger in Israel zu seyn, so angegriffen, daß er höchst elend darnieder liegen muste, mit jeder Stunde schlimmer von bösen Fiebern geschüttelt wurde, und eine Mattigkeit fühlte, welche ihm seine baldige Auflösung verkündigte. Helon, der ihn zu einem Gastfreunde Selumiels, auf dessen Angabe, gebracht hatte, stand trauernd an seinem Lager.

Ich armer, unglücklicher Mann! seufzte Elisama, als ihn seine Freunde grüßten. Zeit Lebens hat mich Jehova schwer heimgesucht, und jetzt muß ich als ein Mörder, als ein Scheusal in Israel sterben! Womit mag ich das verdient haben? Jehova ist gerecht!

Ein Levit und Arzt in Ramoth Gilead, der sich große Kenntnisse vom menschlichen Körper und den Kräften der Pflanzen verschafft hatte, war herbeygerufen. Es wurden stärkende Bäder gebraucht, und die köstliche Salbe von Gilead äußerlich und innerlich angewandt. Das war die Hauptarzney der Hebräer. Die Zweige des drey Fuß hohen Balsamstrauches, der besonders häufig in den Gegenden des Jabok gedeiht, wurden aufgeritzt, und die Tropfen seines heilsamen und wohlduftenden Saftes aufgefangen. Im ganzen Orient war die Kraft der Salbe Gileads bekannt; allein hier wollte sie nicht anschlagen. Elisama verfiel in einen todesähnlichen Schlummer. In seinem Irreden kam stets Mirjam vor, dem er sehr erschüttert seine Un

dankbarkeit vorwarf, und seinen Sohn Helon warnte, ihm nicht zu trauen, denn es sey noch nicht die letzte seiner Schandthaten.

Tages darauf hatte der Kranke einige heitere Stunden. Er sprach klar und ruhig, und mit einer großen Umsicht. Es war das letzte Aufleuchten seines Lebenslichtes. Er bath Helon, ihm das Gebeth Mosis, des Mannes Gottes, vorzusagen.

Herr, du warest unsre Zuflucht
Von Geschlecht zu Geschlecht!
Ehe Berg' erzeugt wurden,
Und Erd' und Welt erschaffen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, Gott!
Du lässest die Menschen sterben,
Und sprichst: Kehrt wieder, Söhne Adams!
Denn tausend Jahr sind in deinen Augen,
Wie der gestrige, vergangene Tag,
Und wie eine Nachtwache!
Du rassest sie hinweg; sie sind ein Traum!

Am Morgen grünen ſie wie Gras;
Am Morgen blühet es und grünet;
Am Abend wird es abgehauen und welket.
Das macht dein Zorn, daß wir ſo vergehen,
Und dein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin fahren!
Du ſtellest unſre Miſſethat dir vor Augen,
Unſre unerkannten Sünden vor deines Antlitzes Licht.
Denn es ſchwinden unſre Tage vor deinem Zorn;
Wir ſchwätzen unſre Jahre hin, wie ein Geſpräch.
Unſer Leben währet ſiebzig Jahre,
Und, wenn mit groſſer Kraft, achtzig Jahre.
Sein Stolz iſt Müh' und Kummer,
Schnell fährt es vorüber; und wir ſind hinweg.
Wer kennet deines Zornes Gewalt,
Daß er ihn fürchte, ſo furchtbar du biſt!
Lehr' uns, Herr, unſre Tage zählen,

Auf daß wir weise werden.
Kehre zu uns, Jehova! — Wie lange?
Und sey deinen Knechten gnädig.
Sättige uns frühe mit deiner Gnade.
Damit wir jubelnd uns freuen unser Leben lang!
Erfreu' uns wieder, so viele Tage du uns gedrückt,
So viel Jahre wir Unglück geschaut.
Zeige deinen Knechten deine Werke,
Und deine Herrlichkeit ihren Söhnen!
Und der Herr, unser Gott, sey uns freundlich,
Und fördere das Werk unsrer Hände!
Ja, das Werk unsrer Hände fördere er!
(Ps. 90)

Mit großer Aufmerksamkeit hörte er die Worte des Psalms hersagen, und die Bewegung seines Herzens bey manchen Stellen war an Mienen und Händen sichtbar.

Er lag eine Zeit lang mit gefalteten Händen. Seine Augen waren geschlossen, aber seine Lip-

gen bewegten ſich. Man ſahe, daß er mit Gott redete. Es mußten die Worte des Buß'alms ſeyn, den er ihm vortrug, denn ein Mahl wurde die Stimme lauter und er ſagte:

Meine Tage gehen wie ein Schatten nie-
der,
Und wie Gras verwelk' ich.
Du aber, Jehova, throneſt ewig,
Und dein Name währet von Geſchlecht
zu Geſchlecht.
Du wolleſt aufſtehen und dich Zions erbar-
men,
Denn Zeit iſt's, daß du ihr gnädig ſeyſt,
Gekommen iſt die Stunde. —
(Pſ. 102.)

Dann verlor ſich die Stimme in leiſes Gewiſpel, bis man wieder folgende Worte vernahm, die er mit freudiger Anſtrengung ausſprach:

— Er wendet ſich zum Gebeth der Röchel-
den,
Und verachtet nicht ihr Flehn. —

Der Ton wurde aufs neue sehr matt, und so blieb es eine Zeit lang. Endlich konnte man ganz deutlich verstehen:

— Er demüthigt auf dem Wege meine Kraft,
Er verkürzet meine Tage. —

Und nach einer Weile schloß er ziemlich vernehmbar:

— Die Söhne deiner Knechte werden bleiben,
Und ihr Geschlecht vor dir gedeihen!

Nun wandte er sich mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit zu Helon und sagte: Grüße deine Mutter. — Wenn der Hoheprieſter gestorben, so bringe meine Gebeine ins Thal Josaphat — lege sie zu den Gebeinen deines Vaters. — Harre Jehovas! — Du wirst erreichen, was du —

Das letzte, was er sagen wollte, war nicht mehr zu verstehen. Helon hielt zitternd seine erkaltende Hand, und benetzte sie mit seinen Thränen.

In heiliger Stille standen alle um das Sterbelager.

Man meinte, er wäre schon geschieden. Da hob sich das brechende Auge noch einmahl, sah im Kreise umher, dann nach oben, und blieb nach oben gerichtet stehen. Das Haupt sank in Sulamiths Arme zurück. Zwey Mahl verzog sich der Mund in bitterem Schmerzgefühl. Dann noch ein Mahl. Der Körper streckte sich. Der Athem hielt inne. Das gebrochene Auge blieb geöffnet nach oben gerichtet. Er war gestorben.

Nach einer feyerlichen Pause sahen sich die Umstehenden an, und als jeder in dem Gesichte des andern die Bestätigung seiner Wahrnehmung erkannte, schrieen alle in einem Augenblicke laut auf, und Klagen und Wimmern erhob sich mit den Ausbrüchen des tiefsten Schmerzes. Die Männer zerrissen ihr Oberkleid, schlugen sich die Brust, warfen den Turban zur Erde, streuten Erde und Asche auf ihr Haupt, scheren ihr

Haupthaar und die Ecken des Barts, legten einen schwarzen Sack an, verhüllten sich das Kinn und gingen barfuß. Helon aber, weil er Priester war, wurde hinweggerissen, denn ein Oheim gehörte nicht zu den nächsten Verwandten. Die Priester und Leviten erinnerten ihn, daß wenn er sich weiter verunreinige, er die Geisselung verwirkt habe.

Der Leiche wurden die Augen zugedrückt. Man wusch sie, und brachte sie in die Alija. Die nächsten Verwandten unterzogen sich diesen letzten Liebesdiensten. Da man in Judäa seit der babylonischen Gefangenschaft sehr frühe begrub, so mußte die Nacht zu den Vorbereitungen angewendet werden. Der Leichnam wurde in ein grobes Tuch, der Kopf insbesondere in ein Schweißtuch gewickelt, und darauf der ganze Körper von den Füßen bis zum Kopfe mit einem breiten Bande umwunden, und zwar jeder Fuß, jede Hand, jeder Finger besonders.

Nachdem dieses geschehen, wurde die Leiche auf eine große, prächtige Bahre gelegt. Gegen

Mitternacht erschienen die Leviten mit Flöten und Pauken. Die Klageweiber kamen, und verrichteten ihr Amt. Sie erhoben ihre Stimmen zum Weinen, hatten das Kinn umhüllt, streuten Asche und Erde auf ihr Haupt, und sangen ihre Trauerlieder.

Am andern Morgen füllte sich das Haus mit Nachbarn und Bekannten, die ihre Theilnahme bezeugten. Sulamith lief weinend umher, und rang ihre Hände über dem Haupte. Die Männer saßen in einem andern Saale auf der Erde, und trauerten in feyerlicher Stille. Sulamith wurde in das Frauengemach gebracht. Sie setzte sich in der Mitte desselben auf einen Teppich nieder, und die übrigen Frauen des Hauses im Kreise um sie her. In einem weitern Kreise saßen die Klageweiber. Jedes Frauenzimmer hielt ein Schweißtuch an den beyden Zipfeln in den Händen. Die Klageweiber wußten eine Menge Lieder. Sie begannen eins, das die Trefflichkeit und das Schicksal des Verstorbenen zum Gegenstande hatte. Sulamith gab ihnen noch

einiger Zeit ein Zeichen, und sie hielten mit ihrem Trauergesange ein. Nun fingen alle anwesenden Weiber an, mit ihr laut zu weinen. Sie standen auf, drehten die Schweißtücher zusammen, und liefen heulend im Kreise herum. Sulamith allein blieb unbeweglich in der Mitte sitzen, rang die Hände während des Weinens der andern, zerriß ihr Gewand, und raufte ihr schönes, schwarzes Haar. Als sie damit aufhörte, begannen die Weiber wieder zu singen, und eine oder die andere Tugend des Verstorbenen zu preisen. So bald Sulamith das Zeichen gab, schwiegen sie, und die Trauer der Angehörigen begann von neuem.

So dauerte es bis gegen Abend. Da versammelte sich das Volk vor den Thüren des Hauses, und die Leiche wurde bestattet. Worauf wurde die Bahre getragen, mit der die Träger so sehr eilten, daß sie mehr liefen, als gingen; ein Gebrauch, der den tiefen Sinn hatte, den Tod als den schrecklichen Sold der Sünde zu bezeichnen. Wer dem Leichenzuge begegnete,

gesellte sich zu den Leidtragenden, die dem Sarge folgten, und stimmte in den Klagegesang der Klageweiber mit ein. Das Wehegeschrey erfüllte Straßen und Stadt. Man grüßte keinen.

Vor dem Thore der Stadt lag in einem mit Bäumen versehenen Garten das Grab des Gastfreundes, das er sich in einen Felsen hatte hauen lassen. Dahin wurde die Leiche Elisamas beygesetzt. Das Verbrennen wurde für unehrlich gehalten, und war allen Juden etwas Abscheuliches. Das Begraben geschah mit Gebeth. Die Träger warfen Aloe, Myrrhen und andere stark riechende Sachen auf die Leiche, so, daß sie damit bedeckt wurde. Man schob den Stein vor, der am andern Tage und künftig jährlich mit Kalk übertüncht wurde. Bey dem verschlossenen Grabe blieben die Leidtragenden stehen; und neigten sich drey Mahl zur Erde und betheten. Dann rissen sie Gras aus der Erde, und warfen es hinter sich und sprachen: Gedenke, Mensch, daß du Erde bist, und wieder zur Erde werden mußt, von der du genommen bist. Die Leidtragenden

und Träger kehrten heim, mit dem Gefühl, ein Werk gethan zu haben, das in die Reihe der ersten guten Werke gezählt wurde.

Unter Klaggeschrey, Trauermusik und Leichengesang kehrte der Zug zurück. Daheim wurden die Hände gewaschen. Die Nachbarn brachten das Trauerbrot, und bothen es den Leidtragenden an. Das war eine schöne und menschenfreundliche Sitte in Israel! Es wurde im Trauerhause keine Speise zubereitet, sondern die Nachbarn und Freunde kamen mit köstlichen Gerichten, und luden die Leidtragenden zum Genusse ein, sie zu trösten und zu erfreuen. Dieß hieß das Trauerbrot, und der Becher mit Wein, der den Hinterlassenen bey dieser Gelegenheit gereicht wurde, hieß der Trostbecher.

Nach dem Begräbniß dauerte die Trauer noch sieben Tage. Das war die tiefe Trauer, in der das Waschen der Kleider, das Baden und Salben, das Tragen der Sandalen und des Turbans für unschicklich gehalten wurde. Jeden Tag ging

Sulamith mit den Frauen des Hauses hinaus, um am Grabe den Todten, seine treue Liebe und sein schweres Schicksal zu beweinen.

Als nun die Tage der Trauer zu Ende waren, wurde der Gastfreund beschenkt, und die Verwaiseten, Heion, Sulamith und Selumiel, kehrten über den Jordan aus dem Lande Peräa nach Jericho zurück.

Da lagen nun die Gebeine des geliebten und so liebereichen Oheims in dem Weichbilde von Ramoth Gilead, der Freystadt, und warteten auf des Hohepriesters Tod, um ihre Ruhe im Thale Josaphat, bis zum frohen Tage der Auferstehung, zu finden. Elisama war ein Jacob, im Leben und im Tode ein unruhig hin und hergeworfener, immer sehnsuchtsvoll trauernder Zeuge seiner Zeit und seines Volkes, die beyde nur durch Hoffnung, und als Vorbereitung etwas waren. In Jephtha's Stadt war er gestorben, wie die Heldentochter, den Tod aufopfernder Liebe. Wie diese sich einem Gelübde des Vaters, so hatte er

ſich dem Wunſche Helons, ſeinen Jugendfreund bey ſich zu behalten, hingegeben. Seine Ahnung, die ihn immer von dem Heiden entfernte, war erfüllt, ſo wie auch die der Mutter in Alexandrien ſich erfüllte. Ach, ſie kamen ihr beyde nicht wieder, die ſie mit ſo viel Thränen und Furcht von ſich entlaſſen hatte.

O, daß ſolch ein gerechter Mann den Tod ſtirbt, den nur ein Sünder verdient, ſeufzte Helon an den Ufern des Jabok.

Es war ſein Schickſal alſo beſtimmt, erwiderte Gelumiel.

Eliſama! Eliſama! rief Helon aus. Wo finde ich Licht! Wie ſchaurig rauſchen des Jaboks Wellen! Warſt du nicht gerecht? Oder ſtraft Jehova den Gerechten wie den Sünder?

Viertes Kapitel.

Das Fluchwasser.

Es hüthe sich, wer in dem Kreislauf des zeitlichen Glücks die höchste Höhe erreicht zu haben meint! Die Kugel schwingt sich ohne Aufhören und der nächste Augenblick, und nach ihm alle folgende reissen ihn unaufhaltsam in die Tiefe hinab.

Elisamas Tod hatte Helon in eine solche innere Verwirrung gebracht, daß Selumiels Weisheit und Sulamiths Liebe nur auf Augenblicke ihn zu trösten, und mit seinen höchsten Aussichten

wieder ins Reine zu bringen vermochten. Elisamas Leben war ihm früher das drohende, später das anlockende Vorbild strahlender Gerechtigkeit gewesen. Und wie schrecklich lag es im Staube!

Ach, wem ein Mahl der Blitz des Schicksals die Dunkelheit seines Innern beleuchtet, dem redet selten der Geist, daß er nicht eine Fackel anzünde, um in ihr herumzuleuchten, und was er bey diesem Lichte sieht, ist nichts Erfreuliches.

Helon wollte nach und nach zweifeln an seiner Gerechtigkeit. Sie kam ihm, wie ein Traum vor, in dem er seit einigen Monathen hingegangen, und von dem er nun erwache. Was both er nicht auf, den fliegenden Traum an seinen Fittigen festzuhalten!

Am meisten äußerte sich seine innere Verstimmtheit im Haß gegen Myron. Zwar mahnte ihn sein Gewissen, aber dann flüchtete er sich hinter den Haß gegen das Heidenthum, und wenn

er den Menſchen Myron verabſcheute, ſo betete er ſich, daß es nur den Heiden in ihm gelte. In den Propheten und Pſalmen wurden ihm diejenigen Stellen vor allen theuer, in denen Jehova gebethen wird, ſeinen Grimm auszuſchütten über die Heiden, in denen geſagt wird, daß er der Heiden Rath zu nichte macht, in denen geklagt wird, daß er, indem er der Heiden viel mache, der Freuden nicht viel mache, und in denen der geprieſen wird, welcher der zerſtörten Tochter Babel vergilt, wie ſie Iſrael gethan hat, welcher ihre jungen Kinder nimmt, und ſie zerſchmettert an dem Stein. In unbegreiflicher Verblendung eignete er der perſönlichen Beleidigung die Drohungen des Abfalls von Jehova zu. Kaum vermochte Sulamiths ſchonende und um ſo ſorgſamere Liebe die erſtarrende Kälte ſeines Herzens zu erwärmen.

Indeß begannen die erſten fröhlichen Anfänge der Oehl-, Obſt- und Weinärnte. Man erſtieg unter Freudengeſchrey die hohen Palmen, an denen das Gefilde Jericho reich iſt, und nahm

die großen Datteln ab, die in fünfzehn bis zwanzig Trauben, deren jede fünfzehn bis zwanzig Pfund wog, gewachsen waren. Dann theilte man sie nach den verschiedenen Graden der Reife. Einige wurden frisch gegessen, und andere gekeltert, um den berühmten Dattelwein zu gewinnen. Das geschah unter lautem Jubel, und man segnete in beliebten Sprüchen den Palmbaum, wegen seines dreyhundert sechszigfältigen Nutzens, denn fast alles an ihm diente seinem Herrn. Hierauf ging man zu den tausendjährigen Terebinthen, diesen schönen, großen, vieläſtigen, immer grünen und reich belaubten, den Eschen ähnlichen Bäumen, und ärntete ihre röthlichen und wohlriechenden Beeren, oder man erkletterte die schönen Pistaciebäume, um ihre würzigen Nüsse zu gewinnen, oder man brachte das aus beyden hervorschwitzende Terpentinharz in Verwahrung. Nun sammelte man die Feigen, oder die Granatäpfel, oder den edlen Balsam, der aus den Balsamstauden schwitzt, und aus den Körnern gepreßt wird. Später machte man Anstalt, die Olivenbäume, deren manche wohl tausend Pfund

Oehl liefern, ihrer noch unreifen Beeren zu entledigen, und sie dann leise zu drücken, damit das Jungfernöhl — oder in der Oehlkelter zu treten, damit das zu den Speisen und Salben unentbehrliche Oehl zu empfangen. Ja hier und da nahm sogar die Weinlese ihren Anfang.

Geflissentlich wurde Helon zu allen diesen Herbstfreuden gezogen. An Sulamiths Seite nahm er Theil daran; aber je freundlichere Menschen und Natur ihn umgaben, desto schmerzlicher fühlte er die Leere seines Innern am wahren Frieden; und je strenger er auf die Erfüllung der göttlichen Gebothe bey sich sahe, desto mehr Ursache fand er, mit sich selbst unzufrieden zu seyn.

Eines Morgens gieng er mit Sulamith und dem Schwager durch die schwer beladenen Weinreben, und suchte die reifen Trauben. Er war in einer so heitern und reinen Stimmung, wie er lange nicht gewesen. Da eilte ein Knecht herbey, und rief ihn eilends nach Selumiels Hause,

weil ein Bothe aus Gaza angekommen sey mit sehr dringenden Briefen. Eine böse Ahnung überfiel ihn, und er folgte. Der Bothe hatte Briefe von Myron an Selumiel und Helon.

Myron hatte, als er an jenem unglückseligen Abende Elisamas Mordthat veranlaßte, den Weg nach Gaza eingeschlagen, um so bald als möglich nach Alexandrien zu kommen. Bey allem seinem Leichtsinn besaß er doch viel Gutmüthigkeit, und als er nun sein Betragen überdachte, schlug ihm das Gewissen. In Gaza wartete er auf Gelegenheit nach Aegypten, und gleich nach einigen Tagen verbreitete sich schon das Gerücht von dem Vorfall in Jericho. Die Urtheile der Leute, die Vergrößerungen, die das Gerücht hinzufügte, der allgemeine Unwille bey Juden und Heiden, ließen ihm keine Ruhe. Er wünschte eine baldige Reisegesellschaft, und dann zog es ihn auch wieder zu dem Jugendfreunde zurück. Dachte er sich dessen Trauer, vernahm er sogar Elisamas Tod zu Ramoth Gilead, und vergegenwärtigte er sich, wie er so viel Güte und

Gewogenheit mit so schnödem Undanke belohnt hatte: dann war es ihm, als müsse er zum Jordan zurück, und auf alle Weise eine Versöhnung suchen. So ließ er einige Reisegelegenheiten unbenutzt vorbey; aber er wagte doch nicht, nach Jericho zu gehen. Endlich hatte er sich einen Plan ausgedacht, und machte sich auf den Weg. Aus der Nähe von Jericho sandte er einen Bothen an Selumiel, dem er seine Reue, sein Verlangen offenbarte, und um Fürsprache bey Helon und die Uebergabe eines anliegenden Briefes bath.

Selumiel war gerührt bey der Lesung des Briefes. Er ließ Helon rufen, und übergab ihm den Brief. Helon war kaum zu bewegen, ihn anzunehmen. Moron erinnerte ihn an die Jugendfreundschaft, stellte ihm seine Verzweiflung vor, und bath ihn flehentlich um nur eine Zusammenkunft.

Das wäre eine Heldenthat, würdig eines Israeliten, sagte Selumiel.

Den Heiden droht Jehova Fluch, und aus ihrer Freundschaft geht nur Leid für uns hervor. Ich will ihn nicht sehen, erwiderte Helon.

Hat nicht Salome auch für die Heiden gebethet? entgegnete Selumiel, wird der Messias nicht das Licht der Heiden seyn? Du mußt dich versöhnen, wenn du der Väter Gesetz halten willst! Hat nicht Joseph seinen Brüdern verziehen? Hat nicht David Barmherzigkeit gethan an seinem Feinde Saul? Gebeuth nicht Jehova auf Sinai: „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen," und ist ein Heide nicht mehr, als ein Ochs oder Esel?

Vergib dem Myron, sagte Sulamith, sich schmeichelnd an seine Brust legend, vergib ihm, o Priester des Herrn! Stelle dem Herrn die Rache heim! Ach, wie würde es dir freuen, wenn er durch dich ein Fremdling des Thores würde.

Der alte Muth glomm in Helons Seele auf. Er entschloß sich, die Heldenthat zu thun. Der

Bothe ward an Myron zurückgesandt mit einer Einladung.

Myron erschien bald, denn das Andenken an die frohen, gastlichen Tage in Jericho hatten ihn bis in die Nähe der Stadt gebracht. Er fiel dem Jugendfreunde zu Füßen und umfaßte seine Knie. Mit allen Zeichen einer tiefen, reuigen Zerknirschung vereinigte er die ganze Gewalt griechischer Beredsamkeit. Sie versöhnten sich, und der Tag ward zum Festtage, den ein fröhliches Mahl beschloß. Semmiel freute sich, Helon immer mehr zu der Strenge seiner Essäischen Grundsätze sich hinneigen zu sehen, und Sulamith sahe ihren Mann wieder so innig froh, als er in den ersten Zeiten ihres Glücks gewesen war. Myron wurde wieder ins Haus genommen, und Helon war so vergnügt über seine Selbstverleugnung, daß bald ein trauliches Verhältniß zurückkehrte, in dem er seinem Freunde sogar eröffnete, daß er eigentlich seiner Sulamith die Versöhnung verdanke.

Myron, ungemein vergnügt, konnte nicht froh seyn, ohne das Maß zu überschreiten, und in seine frühere Beweglichkeit zu verfallen.

Helon war eines Tages allein ins Thor gegangen, denn dahin begleitete ihn Myron nicht. Da fiel diesem ein, er sey der Sulamith noch seinen Dank schuldig, und in der lebhaften Empfindung seiner Schuldigkeit eilte er ohne weitere Ueberlegung in den Armon.

Die Bürger von Jericho, die im Thore saßen, erblickten unterdeß den röthlich dicken Nebel in Nordwesten, welcher gewöhnlich der Vorbothe des gefährlichen heissen Ostwindes ist. Dieser Wind erscheint in der Wüste in seiner ganzen Furchtbarkeit. Er streift über die Erde, oft Fuß hoch, und tödtet alles, was er erreicht. Dort heißt er Samum. In Palästina ist er zwar nicht tödtlich, aber sehr lästig. Alle standen deßhalb auf, und liefen in größter Eile heim.

Als Helon in seinem Hause anlangte, ging er gerades Weges auf den Armon zu, um Sulamith

von dem Herannahen des Windes zu benachrichtigen. In der Thür begegnete ihm Myron, dessen Besuch Sulamith nicht angenommen, und ihn von der Gefahr belehrt hatte, in die er sich und sie stürze.

Helon staunte und erschrack, als er Myron in seinem Armen sahe, den kein fremder Mann betreten durfte. Ein wilder Zorn flog durch seine Glieder. Die wüthendste Eifersucht ergriff ihn. Lohnest du so Gastfreundschaft und Vertrauen, o verwünschter Heide! brüllte er. War es nicht genug, daß du Elisama tödtetest!

Myron wollte sich vertheidigen. Helon schrie durchs Haus und rief alle Knechte und Mägde zusammen. Er ließ Myron nicht zu Wort kommen, griff ihn beym Arme, schleuderte ihn den Knechten entgegen, die ihn unter fürchterlichen Verwünschungen mit Schlägen, Stößen und Fußtritten durch den innern und äußern Hof trieben, und aus dem Haase warfen. Sulamith war herbey gekommen, und wollte Helon beschwichtigen. Als er sie sahe, loderte das

Feuer der Eiferſucht noch heftiger auf, er warf die Thür vor ihr zu, und verſchloß den Armon.

Nun ließ er das Geſinde in ſeinen Verwünſchungen und Klagen ſtehen, und rann wüthend durch die Straßen von Jericho, Selumiel zu ſuchen. Er erzählte ihm den abſcheulichen Vorfall. In flammendem Zorne kehrten beyde zurück. Selumiel ſchritt auf ſeine arme Tochter zu, griff ſie an, und mißhandelte ſie. Hab' ich eine Ehebrecherin erzogen, du Scheuſal! rief er aus. Haſt du das von deiner Mutter, haſt du das von mir gelernet, die Ehe mit einem gottloſen Heiden zu brechen?

Sie ſaß weinend da und ſchluchzte in das Tuch, mit dem ſie ihr Geſicht verhüllte. Dann ſahe ſie auf, und mit dem Trotze der Unſchuld ſagte ſie feſt und beſtimmt: Ich bin unſchuldig!

Dieſer Trotz erbitterte die Männer noch mehr. Du ſollſt das Fluchwaſſer trinken, wenn du

unſchuldig biſt, rief Selumiel. Ich bin dein Vater, und will eine reine Dirne zur Tochter haben, oder deine Hüften ſollen ſchwinden, und dein Bauch ſoll ſchwellen!

Tobend eilte Selumiel hinaus. Helon verſchloß ſich in ſeine Aiija. Sein Glück war unwiederbringlich dahin. Er weinte. Er klagte. Er wüthete gegen den Heiden, gegen ſich ſelbſt. Er wälzte ſich auf der Erde. Er zerriß ſeine Kleider, und raufte ſeine Haare. Dann ſaß er ſtumm, wie ein Wahnſinniger, und unterbrach das Schweigen nur durch Ausrüfe, wie folgender:

So iſt der Weg der Ehebrecherin:
Sie verſchlingt und wiſcht ihr Maul,
Und ſpricht: Ich habe nichts Uebels gethan!

Er ballte die Fauſt, und rief:

Eine tiefe Grube iſt die Hure,
Ein enger Born das fremde Weib.

Sie lauert, wie der räuberische Tod,
Und die Frechen unter den Menschen sammelt sie zu sich.

Helon stand auf, und sagte:

Der mit einem Weibe die Ehe bricht, ist ein Narr;
Wer sich selbst verderben will, der sey es!
Mißhandlung und Schande findet er,
Und sein Schimpf wird nicht ausgetilget.
Die Eifersucht des Mannes wird zur Wuth,
Und er schonet nicht am Tage der Rache.
Er siehet kein Lösegeld an,
Und wird nicht zufrieden, gibst du noch so viel.
(Spr. 6)

Das Bild der Rache, die er an Myron nehmen wollte, stellte sich vor seine Seele, und er malte es mit Liebe und peinigender Lust aus. Aber auch an Sulamith wollte er sich rächen. Ja, ihr habt Recht, rief er, ihr habt Recht, Essäer, ihr kennt das Leben und die Weiber,

darum flieht ihr die Ehe, denn ihr haßt die Weiber, und wißt, daß keine rein und treu iſt. Armes Volk Iſrael zu dieſer Zeit, fuhr er fort, was ſoll aus dir werden, wenn deine Mütter ſo verderbt, und deine Weiber ſo frech ſind! O es wundert mich nicht, daß Iſrael faſt thörichter und laſterhafter iſt, als die Heiden, und Neid und Bosheit, Feigheit und Trotz ſich in dem ſonſt geheiligten Volke den Rang ſtreitig machen; denn ſo ſind ſeine Weiber!

Indem er überdachte, was er für ſich laut geſprochen, erſchrack er, wie vor einem ſchreckhaften Traume. Iſt das Sulamith? ſeufzte er. Ihr liebliches, holdſeliges Bild trat in ſeinem alten Glanze vor ſeine Seele. Er wurde erweicht. Es iſt nicht möglich! rief er aus. Hätte in dieſem Augenblicke Sulamith ein Wort zu ihm geredet, ſo würde er alles vergeben haben. Er trat wirklich aus der Alija, um zu ihr zu gehen. Aber als er die Thür des Armon ſahe, und der Gedanke in ſeiner Seele aufblitzte, daß durch dieſe Thür ein fremdes Mannsbild gegangen: da war

alle Milde, alle Erwartung von wiederkehrender Liebe wie ausgelöscht aus seinem Gemüthe.

Das Untergericht, das am Orte des Verbrechens gehalten wurde, fand schon am andern Morgen Statt. Selumiel trat mit seiner Tochter ins Thor. Die sieben Richter saßen auf ihren Teppichen, und neben ihnen die Levitен. Selumiel, der Vater, stand als Ankläger seiner Tochter zur Rechten derselben. Das ganze Thor war angefüllt mit den Bürgern von Jericho; denn der gestrige Vorgang war schnell bekannt geworden, und hatte das größte Aufsehen erregt.

Sulamith fühlte im ersten Augenblick die Gewalt des Anblicks dieser ehrwürdigen ernsten Männerversammlung, von der sie so oft gehört, und die sie nie gesehen. Dann schien sie gesammelt. Helon stand wie verwirrt und vernichtet da, und mochte sie nicht ansehen. O hätte er sie nur ein Mahl angesehen, wie der Stolz der Unschuld mit dem Leiden der Schande so herrlich in

den edeln Mienen, in den verweinten und doch so reinen Augen kämpften!

Der Vater erzählte den Vorfall, und Helon bejahte alles. Die Richter wandten sich an Sulamith, und fragten, ob sie das alles auch eingestehe. Ich bezeuge vor Jehova, antwortete sie mit hoher Ruhe, daß ich unschuldig bin, und will den Reinigungseid schwören. Es geschehe euer Wille! entschied der Aelteste. Zwey Beysitzer wurden ausgewählt, um sie zum Sanhedrin zu begleiten, unterwegs vor dem Zorne des Mannes zu schützen, und dem Obergericht die ganze Lage der Sache zu berichten.

Ihr Abzug aus Jericho, der in derselben Stunde erfolgte, war peinigend. Die ganze Stadt war zusammen gelaufen. Männer, Weiber, Kinder. Sulamiths Mutter stand Hände ringend unter den Haufen. Die meisten Weiber beweinten ihre Schwester; aber man hörte auch die Stimmen des Spottes, und die Reden der Schadenfreude.

Helon folgte ihnen von fern. Er folgte ihnen desselben Weges, den er vor Pfingsten mit ihr als Bräutigam gemacht in so beglückender Hoffnung. Damals war ihm die Wüste zum Paradiese geworden. Der Oheim war todt. Das gelobte Land war ihm ein Land der schwersten Züchtigung. Das Priesterthum begeisterte ihn nicht mehr. Das Weib wanderte als Ehebrecherin vor ihm. Er war abgestorben, bey Leibes Leben, all seinem Glück, allen seinen Hoffnungen. Wie reizend kam ihm die ferne Oase der Essäer vor! Da hätte er jetzt leben mögen ohne Weib, ohne Priesterthum, ein Fremder im Lande der Verheissung, und ein Einsamer im Volke Israel.

Abends waren sie in Jerusalem. Iddo sass im Thore und eilte, mit den Händen abwehrend wie vor einem Unglück fliehend, hinweg. Sie stiegen den Tempelberg hinan, nicht zum Feste, sondern zum schauderhaften Gericht. Die ihnen begegneten, staunten, das Weib, das am vorigen Feste der Gegenstand der Bewunderung

geweſen, als Uebelthäterin hinaufgeführt zu ſehen. Selumiel und Helon gingen zu dem jammernden Jddo, und Sulamith wurde Nachts in einer Kammer des Tempels verwahrt.

Der Morgen kam, der furchtbare Morgen! Nach dem täglichen Opfer verſammelte ſich der Sanhedrin in dem Saale Gazith. Die Verſammlung war vollzählig. In feyerlicher Stille ſaßen die ein und ſiebenzig Hoheprieſter, Aelteſten und Leviten im Halbkreiſe. Sulamith wurde durch die Menge des Volkes, die in den Höfen ſtehen geblieben war, vor das Gericht geführt. Die zwey Beyſitzer des Untergerichts von Jericho trugen die Sache vor, und beyde, Selumiel und Helon, bekräftigten, daß es ſich alſo verhalte. Den beyden Männern, dem Vater und dem Ehemann wurde geboten, abzutreten. Sulamith in ihren ſchwarzen Trauerkleidern ſtand allein unter den Richtern.

Die Richter redeten ihr freundlich zu, und ſuchten ſie zum Geſtändniß zu bringen. Sie

hielten ihr alle Beyspiele eines ähnlichen Falles, von denen in der heiligen Schrift die Rede ist, vor. Das Exempel Judae und der Thamar, Rubens und des Kebsweibes, wurde genannt, und mehrere andere, die gesündigt aber bekannt, und durch ihre Strafe Jehova versöhnt hätten. Man führte Entschuldigungsgründe an, und milderte ihr Verbrechen durch ihre Jugend, durch die Gelegenheit, durch ihres Mannes eigene Schuld. Liebe Tochter, sagte einer des hohen Raths, thue es dem großen Namen Gottes zu Ehren, der so heilig aufgeschrieben wird, und gib nicht zu, daß dieser hochheilige Name mit Wasser abgespült und ausgelöscht werde. Dann wurden wieder ernste Worte gebraucht, man tadelte ihr Schweigen, legte es als ein Bekenntniß aus, und gab ihr zu bedenken, daß sie sich nicht selbst muthwillig in die Gefahr eines schändlichen Todes stürzen möge. Endlich bath man sie dringend, wenn sie schuldig sey, es frey zu bekennen, und es nicht aufs Fluchwasser ankommen zu lassen.

Sulamith blieb bey ihrer Weigerung, und wiederholte jedes Mahl einfach und klar: Ich

bin unschuldig und fälschlich angeklagt. Fragt, untersucht, wie ihr wollt; aber bringet nicht auf ein anderes Geständniß, als auf dieß, daß ich schuldlos bin!

Als sie so sprach, hörte der Rath auf, ihr zuzureden. Es war eine solche überzeugende Kraft in ihrem ganzen Benehmen, daß man zuzuversichtlich ihr den Reinigungs-Eid erlaubte und sagte: Nun liebe Tochter, ist es gewiß, daß du unschuldig bist, so vertraue deinem Gott, und trinke getrost. Mit dem bittern Wasser verhält es sich nicht anders als mit gewöhnlichen trockenen Giften, die auf das Fleisch eines lebendigen Thieres gelegt werden. Ist eine Wunde da, so schmerzt das Gift, und dringet in den Körper. Ist aber keine Wunde da, so ist auch keine Gefahr zu befürchten.

Jetzt wurde sie aus dem Versammlungssale des hohen Raths zum Thore Nikanors geführt. Doch war es nicht gebräuchlich, sie den geraden Weg zu führen, sondern durch viele Umwege,

um ihr Zeit zur Ueberlegung und zum Bekenntniß zu geben. Die Menge der Zuschauer hatte sich vermehrt. Ueberall, wohin sie kamen, öffnete sich der Haufen, und an beyden Seiten der engen Gassen, welche auf diese Weise gebildet waren, standen die Männer und Weiber, und zupften sie am Arme, und riefen ihr Worte des Schreckens und der Angst zu. Nur selten war eine edlere Seele hingerissen von der würdigen Haltung des bezüchtigten Weibes, und sprach: Die mag das Fluchwasser trinken! Ihr schadet es nicht!

Als sie endlich den beschwerlichen Gang zurückgelegt hatten, und am Thore Nikanors, dem Tempelhause gegenüber, angekommen waren, begann ein damit beauftragter Priester die schrecklichen Gebräuche des Reinigungseides einzuleiten.

Er ergriff ihr Gewand, zerriß es mit den Gebehrden des Abscheues von oben am Kinn bis auf die Brust, und stellte sie den Augen der Menge dar. Er riß ihr den Schleier vom Haupte,

nahm das Tulband weg, und warf es zur Erde. Die geflochtenen Haare löſete er auf, ſchlug ſie durch einander und gab ſie fliegend den Winden Preis. Als ſie ſo, ein Gegenſtand des Entſetzens, am Thore ſtand, wandte der Prieſter ſein Angeſicht von ihr weg und ſagte: Du haſt geſündigt wider die Weiſe der Töchter Iſraels, die ihr Haupt bedecken, und biſt heidniſchen Weibern nachgefolgt, die alſo mit entblößtem Haupte umher laufen!

Die Männer ſpieen vor ihr aus. Die Weiber kreiſchten und heulten. Durch alle Reihen des Volkes ertönte ein dumpfes Wehe! Wehe! — das ſelbſt ruhigen Zuſchauern Mark und Bein erſchütterte. Helon ſtand abwärts, wie verſteckt. Der Vater jammerte.

Der Prieſter warf allen übrigen Schmuck, den Sulamith trug, die Halsketten, Ohrgehänge und Armbänder zur Erde, und gürtete das zerriſſene Gewand über der Bruſt mit Baumrinde zuſammen. Immer edler und freyer, wie die

Schmach stieg, stand das schuldlose Weib vor dem Priester und dem Volke. Der Eheherr mußte ihr das Eiferopfer, das aus einem Zehntel Epha Mehl bestand, in einem Weidenkorbe reichen. Von Gerste, der geringsten Getraideart, mußte das Mehl seyn, und weder Oehl noch Weihrauch kam hinzu, denn es war ein Speisopfer der Eifersucht, ein Speisopfer der Rüge rügend Missethat, und die ganze Zeit über mußte das arme Weib ihn in den Händen halten. Helon konnte sie nicht ansehen. Er reichte es ihr mit gesenktem Blicke.

Der Priester nahm eine neue irdene Schale, füllte sie aus dem Handfasse am Brandopferaltare mit Wasser, ging damit ins Heilige, und that etwas von dem Staube des Fußbodens hinein. Als er damit zurückgekehrt war, ermahnte er sie noch einmahl zu bedenken, was sie thue, und, wenn sie schuldig sey, nicht zu trinken, sondern ihre Sünde zu bekennen. Mit einer zuversichtlichen Gewißheit erklärte die Beklagte: Ich bin unschuldig. Die Menge des Volkes

schauderte, und durch alle Haufen tönte ein dumpfes Wehe! Wehe! die Vorhöfe hinab.

Da erhob der Priester seine Stimme, und mit Ernst und Strenge rief er laut und stark: Hat kein Fremder dich berührt, und hast du dich nicht von deinem Ehemanne verlaufen: und hast du dich nicht verunreinigt, so soll dir dieses fluchbringende Wasser des Wehes nicht schaden. Hast du aber dich von deinem Ehemann verlaufen, und hast du dich verunreinigt, und hat ein Mann dich berührt außer deinem Ehemann: so setze dich Jehova zum Schwur und Fluch unter deinem Volke, und Jehova mache deine Hüften schwinden und deinen Bauch schwellen! So gehe nun das Fluch bringende Wasser in deinen Leib, daß der Bauch schwelle und deine Hüfte schwinde!

Auf diese Anrede antwortete Sulamith feyerlich, und von Gottes Kraft getragen: Amen! Amen! Und dumpfer und furchtbarer rollte das Geschrey Wehe! Wehe! durch die Reihen der Männer und Weiber.

Die Flüche schrieb nun der Priester auf eine Rolle. Helon nahm das Gerstenmehl aus dem Weidenkorbe, legte es in ein heilig Gefäß, und gab es seinem Weibe in die Hände. Als sie es annahm, begegnete ihr Blick dem seinigen. Er traf sein Herz. Ein inneres Grausen faßte ihn. Er machte sich Bahn durchs Volk, und floh aus dem Tempel hinweg, den Berg hinab.

Das gab einen Aufenthalt von einigen erschütternden Augenblicken. Dann legte der Priester seine Hand unter des Weibes Hand, und webte das Rügeopfer auf gebräuchliche Art vor Gott dem Herrn. Dann nahm er es, ging zum Brandopferaltar, erstieg ihn, salzete das Opfer, und verbrannte es. Nach dem Opfer kam der Priester herab, begab sich wieder zum Thor Nikanors, nahm die Rolle mit der Schrift, und spülte diese Schrift auf der Rolle mit dem Wasser ab, in das der Staub des Heiligthums gemischt war. Die Menge wurde immer stiller und aller Herzen gespannter.

Jetzt reichte der Priester dem Weibe die irdene Schale mit dem Fluchwasser. Sulamith blickte zum Allerheiligsten hin, und trank. Todesstille war rings umher. Man hörte kein Athmen. Alle fühlten die entscheidende Gegenwart Jehovas.

Wie ein Bild heiliger Unschuld stand Sulamith in Mitten des Volks. Ihre Lippen bewegten sich leise. Ihre Augen leuchteten zum Allerheiligsten hin. Ihre Haltung wurde immer edler und fester. Ihre Mienen verklärten sich. Die Stille und Erwartung des Volkes hielten an. Aller Blicke waren auf sie gerichtet. Aber ihr Bauch schwoll nicht. Aber ihre Hüften schwanden nicht. Der Herr rächte sie an ihren Feinden. Sie stand gerechtfertigt da.

Da flog Gelumiel zu seiner Tochter, nahm sie in seine väterlichen Arme, und sank, überwältigt von Freude und Schmerz, an ihre Brust. Und das Volk erhob seine Stimme zum Freudengeschrey, und Halleluja jauchzte durch den

Tempel, daß es in der Stadt wiederhallte. Von einem Ende des Tempels zum andern schrieen sie: Gelobet sey Jehova! Sie ist unschuldig! Wer unschuldig ist, lebet sicher!

Jauchzend mit Halleluja-Ruf, im Triumphzuge, geleitete das Volk die rein Erfundene in den innern Hof. Der Priester sprach sie feyerlich frey. Hunderte drängten sich an sie hinan, und wünschten ihr Glück und bezeugten ihre Freude. Die Haare wurden wieder geflochten, das Turband, der Schleyer, die Kleinodien ihr zurückgegeben, und die schwarzen Trauerkleider mit glänzenden Festgewanden vertauscht. Der Tempel war voll Jubel, und das Volk pries Jehova. Demüthig und bescheiden ging Sulamith den Tempel hinab. Iddo hörte von fern das Jauchzen, und deutete es recht. Er öffnete die Thür des Hauses, und nahm die Gerechtfertigte glückwünschend auf. Das Volk blieb noch lange auf dem breiten Platze des Wasserthores, und die Weiber von Jerusalem sangen Lieder auf den Sieg der Unschuld.

Als Helon, von der siegenden Gewalt in dem Blicke seines Weibes getroffen, aus dem Tempel entfloh, lief er bewußtlos und halb wahnsinnig umher. Die Leute wichen ihm aus auf den Gassen, und wer ihm nachsahe, dem war er schnell aus den Augen verschwunden. Unwillkührlich trugen ihn seine Füße ins Thal Josaphat; denn wohin sie ihn trugen, das wußte er nicht mehr. Hier irrte er klagend umher, bis er auf ein mahl des Vaters Grabstein erkannte. Er sank vor ihm nieder. Seine Arme umfaßten den kalten Stein. Mit seinem Angesicht lag er auf der Erde. Er rief: O mein Vater! o mein Vater! — und verlor das Bewußtseyn.

Lange mochte er hier gelegen haben, als er endlich mehrere Stimmen rufen hörte: Hier ist er! Hier ist er! Er sahe sich um, und erblickte Iddo, der freudig auf ihn zulief. Man hatte ihn vermißt; Sulamith verlangte nach ihm, und Iddo war mit einigen Männern ausgegangen, ihn zu suchen. Iddo umarmte ihn, und mußte ihm mehrere Mahle, wie einem schwer Träumen-

den zurufen: Freue dich! Sie lebt! Sie iſt rein! Als er den Sinn der Worte verſtand, ſank er nieder zur Erde vor Freude und Schaam. So brachte man ihn heim.

Fünftes Kapitel.

Der Versöhnungstag.

Sulamith erwartete ihren Mann an der Thür. Bey ihr ſtanden die Freunde des Hauſes; draußen eine Menge Volks.

Als Helon hereintrat, ſtürzte ſie zu ſeinen Füßen, und bath ihn um Vergebung, daß durch ihre Schuld ihm ſo viel Schmerz verurſacht ſey. Sie weinte vor ihm und umfaßte ſeine Knie. Verzeihe einem ſchwachen, unglücklichen Weibe! rief ſie.

Helon hob sie auf, und als sie stand, fiel er auf sein Angesicht vor ihr nieder, hob dann die Hände flehend zu ihr auf, und sahe sie an mit einem herzdurchbohrenden Blicke. Reden, bitten, sich erklären, das vermochte er nicht.

Weinend standen alle Anwesenden um sie her.

Man brachte sie in den innern Hof. Sie setzten sich neben einander. Sulamith suchte Helon zu beruhigen. Er saß neben ihr mit zur Erde gesenktem Blicke.

Die nächsten Freunde und Verwandten blieben. Man feierte das Siegesfest der Unschuld. Man pries Jehovas Gerechtigkeit. Man lobte die Sitten Israels. Aber Helon saß stumm und im tiefsten Schmerze da. Es schien, er könne sich nicht freuen über seines Weibes gerechtfertigte Unschuld, da er sich selbst so bitter anklagen mußte. Er fühlte, was er nie in sich gefühlt hatte, die lebendigste Verachtung seiner selbst.

Auf jede Weise suchte man ihn zu trösten. Jobo nahm seine Hand, und sprach: Sey kein Thor. Jehova hat dir dein Weib wieder gegeben. Deß freue dich. Und was geschehen, deß denke nicht weiter. Aber Helon konnte in seine leichtsinnige Freude nach Sadducäischer Art, nicht eingehen.

Andre meinten es recht wohl zu treffen, wenn sie ihn an sein Priesterthum erinnerten, das ein Stand der heiligen Freude sey, und an Jehovas heilige Entscheidung, und an die Pflicht, aus Gehorsam gegen das Gesetz nicht trauern zu dürfen. Was ist es denn? fragten sie. Du und dein Weib, ihr habt dem Gesetz ein Genüge gethan. Freuet euch, statt daß ihr trauert. Aber dieser kalte, Pharisäische Gesetzestrost vermochte nichts über Helon, als ihm neue Seufzer auszupressen.

Selumiel redete ihn mit grosser Sicherheit an und sagte, daß er den ganzen Vorgang als eine Schickung anzusehen habe, gegen die der Mensch nichts

vermöge, und bey der es Weisheit sey, sich in den Willen Jehovas zu ergeben. Er selbst habe auch gelitten, denn Sulamith sey sein Kind; allein, wie Gottes Wille ihm Leid und Schmerz über den Verdacht, so habe er ihm nun auch Dank und Freude über die Reinigung gegeben. Aber diese Essäische Erhabenheit ging weit über Helons Gemüth hin, und konnte es nicht wohlthuend berühren.

So verging der Tag. Als der Abend nahete, hörte man das Fest des bürgerlichen Neujahrs einblasen. Das ward am Neumond des siebenten Monats, Tišri genannt, gefeyert, und hieß das Fest des Blasens, weil an demselben vom Morgen bis zum Abende in dem Tempel auf Widderhörnern geblasen wurde, denn es steht geschrieben im Gesetz Moses: „Am ersten Tage des siebenten Monats sollt ihr den heiligen Sabbath des Blasens zum Gedächtniß halten.“ Da beschloß Helon, dieses Fest, sammt den acht folgenden Bußtagen, bis zum großen Versöhnungstage, der am zehnten des Monats Tišri einfiel,

bey dem Alten im Tempel zuzubringen. An Sulamiths Seite und in ihrer Nähe wurde er so schmerzlich an seine große Schuld erinnert, daß er an keinen Trost zu denken wagte.

So bald vor Sonnen-Aufgang des Tempels Thore geöffnet waren, ging Helon hinauf in den Heidenhof. Der Alte trat eben aus seinem Gemache. Als er den Gebeugten sahe, kam er auf ihn zu und hieß ihn willkommen. Ich möchte die zehn Tage in den Höfen Jehovas zubringen, sagte Helon, um ein Sündopfer zu bringen. So wohne in meinem Gemache, sagte der Alte.

Der Alte kehrte zurück, und Helon folgte ihm.

Elisama ist auf der Flucht vor dem Bluträcher gestorben, sagte Helon.

Ich weiß es, erwiderte der Alte.

Ich habe mit Unrecht mein Weib beschuldigt und sie in Unglück gebracht, fuhr Helon fort. Der Alte versetzte: Ich habe gestern ihrem herrlichen Reinigungseide zugesehen.

Ach, ich bin kein Chasidäer! jammerte Helon, und werde nie einer seyn. Das ist wahr, entgegnete der Alte, aber du sollst mehr werden, als ein Chasidäer.

O, es ist alles Täuschung auf Erden Glück und Hoffnung und Liebe, — alles ist Täuschung! rief der Jüngling aus. Und die größte ist dir noch verborgen, sprach der Alte.

Jehova demüthigt auf dem Wege meine Kraft, — er verkürzet meine Tage! seufzete Helon. Der Alte antwortete: Sie sollen sich erneuern und du dich in ihnen. Es ist Neujahr. Höre, wie sie blasen. Gott gebe, daß der Hörner lauter Schall dich erwecke! Bleibe, bis du gereinigt bist. Ich gehe zum Opfer; denn heute sollen wir keine Arbeit thun, und dem Herrn opfern.

Helon blieb in der Kammer. Indeß wurde am heutigen Festtage wie an jedem, das tägliche Morgenopfer gebracht, denn jeder Festtag ist ein

Tag, wie die andern, und seine erste, allgemeinste Weihe ist nöthig, damit jede besondere folgen könne. Dann wurde das gewöhnliche Opfer des Neumonds gebracht, zwey junge Farren, ein Widder, und sieben jährige Lämmer zum Brandopfer, sammt den dazu gehörigen Speis- und Trankopfern, und ein junger Ziegenbock zum Sündopfer. Endlich wurden die besondern Opfer des siebenten Neumondes, als des Neujahrstages, geopfert, nämlich das Brandopfer von einem jungen Farren, einem Widder und sieben jährigen Lämmern, nebst ihren Mehl- und Weinopfern, und das Sündopfer von einem Ziegenbock. Darnach wurde in den Synagogen das Gesetz verlesen und erklärt, und jeder Jude im Tempel und im ganzen Lande trug sein Sterbekleid; denn wie der Neujahrstag ein Fest des ewigen Lebens, so ist er auch zunächst ein Fest des vergänglichen, und immer zum Sterben hinneigenden Lebens, und damit zugleich ein Vorfest des Todes.

Helon in seiner Zelle hörte den Sang des Volkes, vernahm das Blasen des Festes vom

Morgen bis zum Abende, und mochte nicht herausgehen. Er sprach nur in seiner Einsamkeit den ein und achtzigsten Psalm, indeß ihn das Volk sang.

Jauchzet Gott, der unsre Stärke ist,
Frohlockt dem Gott Jakobs!
Nehmet die Psalmen, schlaget die Pauken,
Die liebliche Zither sammt der Harfe.
Stoßet am Neumond in die Posaune,
Am Feyertage unsers Festes!
Das ist die Weise in Israel,
Ein Gesetz vom Gotte Jakobs,
Zum Zeugniß eingesetzt in Joseph,
Da sie aus Aegypten zogen,
Da ich des Unbekannten Stimme vernahm:
Ich nahm die Bürde von seiner Schulter,
Deine Hände wurden des Korbes ledig.
Du riefst in der Drangsal, und ich rettete dich,
Ich erhörte dich in der Donnerwolke,
Prüfte dich am Wasser des Haders.

Höre, mein Volk, ich zeuge,
Israel, möchtest du mich hören!
Unter dir sey kein fremder Gott,
Bethe keinen andern Gott an!
Ich bin Jehova, dein Gott,
Der dich geführt aus Aegyptenland,
Thue auf deinen Mund, ich will ihn füllen.
Aber mein Volk gehorchte nicht meiner Stimme,
Israel wollte mir nicht folgen.
Da habe ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel,
Daß sie wandelten nach ihrem Rath.
Wollte mein Volk mich hören,
Und Israel in meinen Wegen wandeln:
Bald würd' ich ihre Feinde beugen,
Und wider ihre Dränger richten meine Hand;
Die Jehova hassen, sollten ihm schmeicheln,
Und ihr Glück sollte ewiglich währen;
Speisen wollt' ich sie mit Fett des Weizens
Und mit Honig aus Felsen sie sättigen.

Den Anfang richtete er an das Volk, die Leviten und Priester, wie ein rathlos Unglücklicher die Gesegneten zur Freude aufruft. Aber die andere Hälfte, die Rede Jehovas, hielt ihm sein eigenes Leben, wie in einem Spiegel vor. Unter vielen Thränen sprach er sie.

Nach dem Abendopfer fragte ihn der Alte über seinen Seelenzustand. Mit kindlicher Offenheit legte er denselben dem väterlichen Greise vor, und indem er sprach, war es ihm, als sitze Elisama, wieder erstanden von den Todten, vor ihm. Ich bin nur ein Mahl glücklich gewesen, sagte er, als ich mit Elisama aus Aegypten zog und das gelobte Land betrat, und im Tempel Jehovas das Passa feyerte. Da war ich glücklich in hoffnungsvoller Sehnsucht. Bald aber fehlte mir schon manches: als ich Priester ward, ließest du mich an den Priestern, meinen Brüdern, die Wahrheit, aber eine schreckliche Wahrheit sehen! Man rieth mir, mich in mein Haus zu flüchten. Da schenkte mir Jehova ein tugendsam Weib,, ich meinte Ruhe und Se-

rechtigkeit zu finden; allein ich war ihrer nicht werth. Eliſama ſtarb als Mörder, Selumiel hing den Eſſäern an, und wir alle ſündigten an dem edeln Weibe. O du haſt Recht, es iſt eine elende Zeit in Iſrael. Alles geht in Verwirrung und Sünden irre. Ein ſchlechteres Volk gibt es auf Erden nicht, ſo voll Neid und Stolz, ſo voll Zwietracht und Verblendung, ſo voll Ungehorſam und Leidenſchaft, als Iſrael. Ich tadele die andern nur, weil ich mich ſelbſt zu ihnen rechne. Uns hat Jehova ſein Geſetz gegeben, uns hat er zu ſeinem Erbtheil erwählt, daß wir beſſer ſeyen, als die Heiden; aber die Heiden ſind wenigſtens zu entſchuldigen, wenn ſie in gleichen Sünden, wie wir, leben. Ach, daß ich nicht unter Moſe lebte oder zu Davids Zeit! Jetzt, wie wir ſind, läßt ſich das Geſetz nicht erfüllen, und was dir von Gott geworden, das iſt ein Wunder, wie dich das ganze Volk nennt.

Der Alte ließ ihn ruhig dieß, und noch vieles andere, was er zu ſagen hatte, ausreden. Dann ſprach er ernſt und bedenklich. Du biſt

ein thörichter Jüngling, und faſt in Allem, was du geredet, haſt du die Wahrheit verfehlt, mit Ausnahme deſſen, was du über Iſrael ſagſt. Iſrael in unſrer Zeit iſt nicht beſſer, als du geſagt. Du biſt es auch nicht, und ich eben ſo wenig, und unter David und Moſes war es eben ſo wenig, wie du denn dort auch nicht beſſer geweſen wäreſt, als zu dieſer Zeit. Bis jetzt iſt uns das Geſetz zu einem andern Zweck gegeben, als um es zur Unterlage unſers Stolzes zu machen. Das iſt ſein Zweck, daß durch daſſelbe Erkenntniß unſerer Sünden komme. Mit dieſer Erkenntniß erweckt es die Sehnſucht nach Troſt und Hülfe. Was du von dir geſagt, daß du nur glücklich geweſen in der Zeit der hoffenden Sehnſucht, das iſt Iſraels Herrlichkeit und Vorzug. Das Volk Iſrael iſt das Volk der Trauer über ſeine Sünden, und der beſeligenden Hoffnung auf die gewiſſe Verſöhnung. Willſt du beydes, trauerſt du lebhaft über deine Sünde, und ſehnſt du dich gläubig nach Verſöhnung, ſo thue, was du dir vorgenommen, und bringe das Sündopfer, dann wollen wir weiter reden.

Am dritten Tage war der Trauertag über Gedalja's Ermordung. Da hat meines Hauses Sünde und Elend angefangen, sagte Helon, und an ihm will ich mein Sünd- und Schuldopfer bringen. Ich habe das Geboth, den Nächsten zu lieben, als mich selbst, übertreten, und gegen das Verboth des bösen Leumunds gesündigt, darum muß ich beydes bringen.

Helon kaufte einen Ziegenbock zum Sündopfer, für die Begehungssünde. Denn dieses Opfer pflegte ein Fürst und Priester, dagegen der Hohepriester einen Farren und der gemeine Israelit ein Schaf darzubringen. Er führte ihn durch das Thor gegen Norden des Brandopferaltars herein. Von hinten legte er seine Hände zwischen die Hörner auf den Kopf des Thieres, und bekannte seine Sünde, also sagend: Ach, Jehova! ich habe mich versehen, dir widerstrebt, und mich versündigt! Ach, Jehova, vergib mir mein Versehen, mein Widerstreben, und meine Sünde, die ich begangen habe. Dann schlachtete er den Ziegenbock. Ein Priester faßte das Blut im Becken

auf, und brachte es zum Brandopferaltare, tauchte seinen Finger darin, und ließ es längs den Hörnern herunter laufen. Er ging zu allen vier Hörnern, und ließ an jedem einige Tropfen herunterfließen. Dann stieg er hinab, und goß das übrige Blut in die Röhre. Helon riß dem Thiere die Haut ab, nahm das Eingeweide heraus, und löfete auf dem Marmortische das Fett ab. Der Priester webte dieß nebst der Leber und den Nieren zwischen dem Altare und dem Tempel, salzete es, und verbrannte es auf dem Heerde des Altars. Das übrige Fleisch gehörte den Dienst thuenden Priestern.

Zum Schuldopfer für die Unterlassungssünde brachte Helon einen Widder, der eben so geopfert wurde, wie der Ziegenbock, nur mit dem Unterschiede, daß sein Blut nicht an die Hörner des Altars gesprengt, sondern gleich in die Röhre ausgegossen wurde, denn nur vom Sündopfer kam das Blut an die Hörner.

Helon hatte mit der Aussicht auf große Beruhigung seines Gewissens, die Opfer gebracht.

Aber er fand sie nicht in sich. Er trauerte und fürchtete nach dem Opfer, wie vor demselben.

Es liegt eine größere Sünde auf meiner Seele, als ich geglaubt, sagte er bedenklich zu dem Alten. Ob ich nicht etwa die Missethat meiner Väter tragen soll? Der heutige Gedächtnißtag des Gedalja erinnert mich daran.

Nein, Jehova hat nur bis ins vierte Glied zu strafen gedroht, belehrte ihn der Alte, und durch den Propheten Ezechiel hat er verheissen: Nur die Seele, welche sündigt, soll sterben. Aber der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern die Gerechtigkeit soll über den Gerechten, und die Gottlosigkeit soll über den Gottlosen kommen.

So würde es denn wahr, was viele unserer Phariſäer andeuten, daß kein Jude verdammt wird, weil er das Gesetz kennt, es sey dann, daß er in groben Sünden lebe. Nein, sagte abermahl

der Alte, vergiß nicht, daß auf Garizim sechs Stämme den Fluch, und auf Ebal sechs den Segen aussprachen. Uebrigens ist es nicht das Kennen und Wissen, sondern das Haben und Seyn, worauf es ankommt. Du kennst hinlänglich den Weg Jehovas in seinem Volke, aber hast du ihn gewandelt?

Ich möchte ihn wandeln, sagte Helon, darum habe ich die Opfer gebracht, aber ich fühle ihn nun Segen nicht.

Du weist, antwortete der Alte, was David sang, der Mann, der so groß Verlangen zum Opfer und zu den Vorhöfen des Herrn fühlte:

Dich freuen nicht Opfer: sonst gäb' ich sie.
Brandopfer gefallen dir nicht.
Das Opfer, das dir gefällt, ist ein zerknirschter Geist.
Ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz verachtest du nicht!
Thue Zion wohl nach deiner Gnade,

Baue die Mauern Jeruſalems!
Denn freueſt du dich der Opfer der Gebühr
Der Brandopfer und der ganzen Opfer;
Dann bringt man auf deinen Altar
Stiere.
(Pſ. 51.)

Iſt das der Zweifel, der mich ſonſt oft gequält, und in voller Stärke mir heute wiederkehrt? fragte Helon. Unſer Landsmann Sirach ſpricht ihn alſo aus: Die Gaben der Gottloſen gefallen dem Höchſten nicht, und Sünden laſſen ſich nicht verſöhnen mit viel Opfern.

Siehſt du das nicht an den drey Hauptarten des Opfers abgebildet? ſprach der Alte. Des Brandopfers, das ganz im Feuer aufgeht, freut ſich nur Jehova; des Sünd- und Schuldopfers, das zum Theil im Feuer aufgeht, zum Theil den Prieſtern anheimfällt, freuen ſich Jehova und ſeine Prieſter; des Dankopfers, das in drey Theile geht, freuen ſich Jehova, die Prieſter und der Opfernde. Dein Herz ſey erſt ein Brandopfer, daß ſich Jehova ſeiner freue, dann bringe es

Sünd- und Schuldopfer, daß ſich Jehova und das Volk ſeiner freue, ſo wird es zuletzt auch Dankopfer bringen können, damit es ſelbſt nebſt Jehova und ſeinem Volke ſich ſein freue.

Ach, wenn mein ganzes Herz Jehova gehöret, ſo würde ich Frieden und Freude haben, ſeufzte Helon. Wie komme ich dazu?

Sage mir, Prieſter, fragte der Alte, wann iſt der Ausſätzige rein?

Alſo ſtehet geſchrieben, antwortete Helon. Wenn der Ausſatz in der Haut ausblühet, und die ganze Haut des Ausſätzigen bedeckt vom Haupte bis zu den Füßen, ſo weit ihn der Prieſter ſiehet, ſo ſoll er den Ausſatz für rein urtheilen, er iſt rein.

Nun, ſo ſchließ dich ein, und leſe die Bußpſalmen. An einer Sünde werde dir deine ganze Sündhaftigkeit klar!

Nachdem alſo der Alte gerathen, ließ er Helon einige Tage allein. Er kam und ging, ohne

mit ihm zu reden. Helon las alle sieben Bußpsalmen und fand den sechsten seiner Lage am angemessensten.

Jehova, in deinem Zorne strafe mich nicht,
Und in deinem Grimme züchtige mich nicht!
Erbarm dich mein, Jehova, denn ich verschmachte,
Heile mich, Jehova, denn mein Gebein ist zerrüttet,
Und meine Seele wie gar sehr zerrüttet!
Und du, Jehova, wie so lange! —
Kehre [zu mir] Jehova, rette meine Seele,
Hilf mir, um deiner Güte willen!
Denn im Tode schallet dir kein Lob,
In der Unterwelt, wer möchte dich preisen?
Ich ermüde mich mit Seufzen,
Ich schwemme die ganze Nacht mein Bette,
Und netze mein Lager mit meinen Thränen.
Es schwindet vor Gram mein Antlitz,
Es altert vor lauter Bedrängniß.

Weichet von mir, ihr Uebelthäter!
Denn Jehova höret die Stimme meines Weinens.
Jehova höret mein Flehen,
Jehova nimmt mein Gebet an. —
Beschämt, bestürzt, fliehen all' meine Feinde,
Weichen zurück, beschämt, plötzlich.

[Ps. 6]

Jehova, in deinem Zorn strafe mich nicht,
Und in deinem Grimm züchtige mich nicht!
Denn deine Pfeile haben mich getroffen,
Und getroffen hat mich deine Hand.
Nichts Heiles ist an meinem Fleisch ob deinem Grimm,
Nichts Gesundes an meinem Gebein ob meiner Sünde.
Denn meine Schulden übersteigen mein Haupt,
Wie eine schwere Last lasten sie auf mir.
Unausstehlich sind meine Beulen,
Um meiner Thorheit willen.
Ich bin gekrümmt, niedergebeugt zum Boden,

Alltäglich geh' ich trauernd umher.
Denn mein Eingeweid' iſt voll Fieberbrand,
Und nichts Heiles an meinem Fleiſch.
Kraftlos bin ich und ganz zerſchlagen,
Ich heule vor Geſtöhn meines Herzens.

Herr! offenbar iſt dir all mein Verlangen,
Und mein Seufzen iſt dir nicht verborgen.
Mein Herz pocht, meine Kraft verläßt mich,
Und meiner Augen Licht, auch das weichet von mir.
Meine Lieben und Freunde ſtehen meinem Weh gegenüber,
Und meine Verwandten ſtehen von ferne.
Und Schlingen legen, die meinem Leben nachſtellen;
Die mein Unglück ſuchen, reden mein Verderben,
Und Liſt ſinnen ſie alltäglich.
Und ich, wie taub, höre nicht,
Und, wie ſtumm, öffne nicht meinen Mund,
Und bin wie einer, der nicht höret,
Und in deſſen Mund keine Widerrede.

Denn auf dich, Jehova, harr' ich,
Du wirst erhören, Herr, mein Gott!
Denn ich bete: laß sie nicht über mich frohlocken,
Wenn mein Fuß wanket, nicht wider mich großthun!
Denn nahe bin ich dem Fall,
Und mein Schmerz weichet nie.
Denn ich bekenne meine Schuld
Kümmere mich ob meiner Sünde;
Meine Feinde aber blühen und erstarken,
Es mehren sich, die mich grundlos hassen;
Bezahlend Böses für Gutes,
Befeinden sie mich für mein Gutesthun.

Verlaß mich nicht, Jehova!
Mein Gott! sey nicht fern von mir!
Eile zu meinem Beistand,
Herr, meine Hülfe!

(Ps. 38.)

Als eines Abends der Alte vom Opfer kam, und sich wieder entfernen wollte, bath ihn Helon, daß er ihn einige Augenblicke anhöre. Was ist aus

wie geworden? hub er an. Ach, es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor dem Grimm' Jehovas und kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden. Denn meine Schulden übersteigen mein Haupt; sie sind mir zu schwer, und eine ungeheure Last. In welcher Gestalt erscheine ich mir! Wer hat mir die Augen aufgethan, mein Elend zu sehen! Wie habe ich mich selbst getäuscht, als wäre ich, der nur Schüler war, schon ein Chassidäer! Wie elendes Spiel trieb ich mit meiner äußerlichen Selbstverläugnung, indeß mein Herz an dem klebte, dem ich zu entsagen schien! Wie erbärmlich war der Stolz, in dem ich mir einbildete, auf der Leiter der in einer bestimmten Reihe erfüllten Gebothe zur Vollkommenheit aufzusteigen! Wie groß war meine Unwissenheit, da ich meinte, die äußerliche Aufwartung im Tempel versöhne mich, und die treue Verwaltung des Hauses sey das Verdienst, das ich vor Gott bringen müßte! Wie kläglich rang ich nach äußeren Stützen, und wenn die eine brach, jagte ich nach andern, dem gelobten Lande, der Priesterschaft, dem Ehestande, und ward

überall bewogen durch mich selbst! Unaufhörlich rief es mir vom Sinai: Verflucht sey, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Ach, ich bin verflucht! Wie Kain muß ich bekennen: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge; und ich erschrecke vor den Worten der Kinder Korah: Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich.

Gelobt sey Jehova, du hast die eine Seite der ewigen Wahrheit erkannt, es wird dir die andere nicht gebrechen, zu seiner Zeit. Israel ist das Volk der Trauer über die Sünde. Deines Volkes herrlichstes Erbe ist dir gegeben, und was das andere Erbe betrifft, so harre nur.

So ließ ihn der Alte. Am Morgen des neunten Tages fragte er ihn: Ist dir Friede geworden?

Helon schüttelte das Haupt.

Traue der Verheißung Jehovas. Des Herrn Wort ist wahrhaft, und was er gesagt, das hält er gewiß.

Aber man hat mich gelehrt, daß unsere Sünden des Messias Ankunft aufhalten, sagte Helon.

Menschen haben das erträumt, versetzte der Alte. Wo steht es geschrieben? Wohl scheiden unsere Untugenden uns und unsern Gott von einander, und unsere Sünden verbergen sein Angesicht vor uns; aber desto mehr bedürfen wir des Mittlers. Frage nicht, wie er kommt, der Messias, das ist dir zu hoch. Traue der Weisheit, die da spricht: Jehova besaß mich beym Anfange seiner Wege; ehe er etwas machte, war ich da! Ich bin ausgegossen von Ewigkeit, von Anfang vor der Erden! Sprich nicht: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Du weißt, Jehovas Barmherzigkeit ist so groß, als er selber ist. Harre des Herrn! Der Messias wird auch deine Sünden tilgen. Bitte um Glauben, so versöhnt dich im

Opfer auf dem Brandopferaltar jetzt schon das künftige Opfer des Messias. Doch du hast an der Sünde des Volkes Theil genommen; so nimm denn auch Theil an der Versöhnung. Morgen ist das große Versöhnfest.

An diesem neunten Tage war er schon sehr frühzeitig im Tempel. Der Hoheprieſter war sieben Tage im Tempel gewesen, sich auf das große Sühnfest am zehnten des Monaths Tisri vorzubereiten; mit ihm zugleich der Stellvertreter, der im Falle, daß er sich verunreinigen sollte, den Dienst versehen mußte. Eine große Menge Volkes war gleichfalls schon zugegen.

Mit dem Abende fing das Fest an. Es war der große Fasttag des Jahrs, weil vom Abende bis zum Abende vom ganzen Volke in diesen vierundzwanzig Stunden gefastet werden mußte. Mit dem Morgenroth war der Tempel von Menschen aus allen Stämmen angefüllt. Der Hoheprieſter hatte die Nacht durchwachen und sich am Morgen baden müssen. Nun begann sein Dienst.

Er war an diesem Feste so sehr die Hauptperson, daß er nicht nur den Dienst an den beyden Altären, den Lampen u. s. w. allein versahe, sondern in sich das ganze Volk vor Jehova darstellte. Er brachte das gewöhnliche Morgenopfer und sein hohepriesterliches Speisopfer. Nach einer abermaligen Reinigung im Bade kleidete er sich in seine Byssusgewande, Beinkleider, Oberkleider, Gürtel und Turban. Nach abermaliger Waschung der Hände und Füße opferte er den Farren zum Sündopfer für sich und sein Haus, und den Ziegenbock für die Sünden des Volks an der Thür des Heiligthums.

Er legte seine Hände von hinten auf den Kopf des Farren, und sprach: Ach, Jehova, ich habe übertreten, ich habe mich versündigt an dir, ich und mein Haus. Ach, Jehova, verzeihe mir meine Fehler, damit ich vor dir gesündigt habe, ich und mein Haus, wie geschrieben steht: An diesem Tage geschiehet eure Versöhnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn. Drey Mahl

sprach er in diesem Bekenntnisse den Namen Jehovas aus, und drey Mahl, so oft er ihn aussprach, fielen alle Priester, Leviten und das ganze Volk auf ihr Angesicht zur Erde, und sprachen: Hochgelobet sey der heilige Name seines Reiches in alle Ewigkeit!

Von dem Farren ging er gen Mitternacht zu den beyden Ziegenböcken. Er stellte sich in die Mitte der beyden Thiere, schüttelte eine hölzerne Büchse mit zwey Täfelchen, und griff mit beiden Händen hinein. Auf einem Täfelchen stand: Dem Jehova! und auf dem andern: Dem Azazel, zur Entweichung! Jedem Thiere legte er das Täfelchen, das er für dasselbe gezogen, auf den Kopf. Indem er dem einen das Loos des Jehova aufs Haupt legte, rief er laut: Dem Jehova! und alle Priester und Leviten und Israeliten fielen auf ihr Angesicht zur Erde, und sprachen: Hochgelobet sey der heilige Name seines Reiches in alle Ewigkeit! Darauf ward der Bock Azazel ans Thor Nikanors geführt.

Nun ging der Hohepriester wieder zu dem Farren, und that auf sein Haupt ein neues Bekenntniß für sich und sein Haus und die Söhne Aarons, und schlachtete ihn, worauf das Blut ein anderer Priester in einem Becken auffing. Dann hohlte er Kohlen vom Brandopferaltar, und machte Rauchwerk, und begab sich durchs Heiligste ins Allerheiligste, dem Herrn zu räuchern. Rückwärts aus dem Allerheiligsten und Heiligsten in den Vorhof wieder angelangt, nahm er das Blut, und ging in das Allerheiligste, tauchte seinen Finger hinein, und schwenkte ein Mahl das Blut in die Höhe und sieben Mahl gegen die Erde, nach dem Ort der Bundeslade hin.

War er wieder in den Vorhof gekommen, so wurde ihm der Bock Jehovas vorgeführt. Er schlachtete ihn, brachte das Blut ins Allerheiligste für die Sünden des Volks, so wie für seine, seines Hauses und der Söhne Aarons Sünden, tauchte den Finger in das Blut, und schwenkte es ein Mahl und sieben Mahl, wie vorher, gegen den

Ort der Bundeslade hin. Rückwärts begab er sich zum dritten Mahle aus dem Allerheiligsten in das Heiligste, und schwenkte ein und dann sieben Mahl gegen den Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten mit dem Blute des Farren und dann auch mit dem Blute des Bocks. Er vermengte dann das zwiefache Blut, tauchte seinen Finger hinein, und ließ die Tropfen an den vier Hörnern des Rauchaltars herablaufen. Er reinigte den Altar von Asche und Kohlen, besprengte den gesäuberten Ort sieben Mahl, und versöhnte den Tempel. Das übrige Blut goß er an den Boden des Brandopferaltars aus.

Nun ging der Hohepriester zu dem Bock Azazel, bekannte, die Hände auf seinen Kopf gelegt, alle Sünden des Volkes über ihn, und sprach: „Ach, Jehova, das Haus Israel hat sich vergangen. Sie sind widerspenstig gewesen, und haben sich versündigt vor dir. Ach, Jehova, vergib das Vergehen, das Widerstreben und die Sünde deinem Volke, dem Hause Israel, wie geschrieben steht im Gesetz Mosis, deines Knechtes, der da

ſpricht: An dieſem Tage geſchiehet eure Verſöhnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt werden vor Jehova.“ So oft der Name Jehova genannt wurde, fiel das Volk aufs Angeſicht nieder, und ſprach: Hochgelobet ſey der heilige Name ſeines Reiches in alle Ewigkeit!

Der Bock wurde darauf von einem Iſraeliten in die Wüſte Zuck geführt, welche zwölftauſend Schritte von Jeruſalem entfernt und voll rauher Felſen war. Das ganze Volk drang auf ihn zu, ſpie ihm nach, und rief: Gehe fort! Gehe fort! Weg! Hinaus! Was ſäumeſt du! Unſre Sünden ſind noch nicht gebüßet! So wie der Iſraelit auf dem Felſen angelangt war, ſtürzte er den Bock rücklings in die Tiefe hinab, und ließ ihn die Sünde des Volkes in die unbewohnte Oede tragen.

Der Hoheprieſter nahm das Fell mit dem Eingeweide des Bockes, der dem Jehova geweihet war, und ließ es mit dem ganzen Bock aus der

Stadt tragen, und daselbst verbrennen. Die Männer, welche das verrichteten, und derjenige, der den Bock Azazel herausführte, waren den Tag unrein.

Diese Gebräuche machten einen gewaltigen Eindruck auf Helon. Er folgte dem Hoheprieſter, der im Miberhofe den folgenden Abſchnitt des Geſetzes vorlas.

Und Jehova redete zu Moſe, und ſprach: Vor allem am zehnten Tage dieſes ſiebenten Monden ſoll der Tag der Verſöhnung ſeyn; es ſoll euch heiliger Ausruf ſeyn, und ihr ſollt euch caſteyen, und Jehova Opfer darbringen. Und kein Geſchäft ſollt ihr thun an demſelben Tage; denn es iſt der Tag der Verſöhnung, euch zu verſöhnen vor Jehova, euerm Gott. Denn jegliche Seele, die ſich nicht caſteyet an dem Tage, die ſoll ausgerottet werden aus ihrem Volke. Und jegliche Seele, die irgend ein Geſchäft thut an dieſem Tage, dieſelbe will ich vertilgen aus ihrem Volke. Kein Geſchäft ſollt ihr thun. Dieß

ſey eine ewige Satzung auf eure künftigen Geſchlechter, in allen euren Wohnungen. Sabbath und Ruhetag ſoll er euch ſeyn, und ihr ſollt euch caſteyen, am neunten des Monden am Abend; vom Abend bis zum Abend ſollt ihr ruhen euren Ruhetag.

Als der Hohepriester die Worte las: Es iſt der Tag der Verſöhnung, daß ihr verſöhnet werdet vor Jehova, euerm Gott, da ging dem Helon das Licht auf in ſeiner Seele. Zum erſten Mahle fühlte er, was er für ſein Gemüth und für jedes menſchliche ſagen wolle, wenn es heißt in dieſen Worten: Der Herr redete und ſprach. Es waren alle Zweifel und Einwendungen hinweg; ſein Gebeth war erhört, und er fühlte ſich verſöhnt. Von dem Augenblick an breitete ſich ein ſanfter Friede in ſeinem Gemüthe aus.

Der Hohepriester badete ſich, legte die Bußkleider ab und den hohepriesterlichen Schmuck an, das Meil, das Ephod, das Schild und den Turban mit dem Namen Jehovas. In dieſem

Schmuck trat er vor den Altar, und opferte zum Abendopfer einen Widder für sich, einen andern fürs Volk, und sieben jährige Lämmer, nebst dem Fett von seinem und des Volks Sündopfern.

Das Volk blieb fastend im Tempel. Jeder trug sein Leichengewand. Männer, Weiber und Kinder von zwölf Jahren fasteten die vierundzwanzig Stunden. Das Anhören des Gesetzes war zwischen den beyden Opfern die Hauptbeschäftigung.

Als der Abend und das Ende des langen Fasttages herannahete, opferte der Hoheprieſter wieder vor dem Abendopfer einen Farren zum Brandopfer und einen Bock zum Sündopfer. Nach dem Abendopfer badete er sich, wusch Hände und Füße, vertauschte wieder die hohenprieſterlichen Kleider mit dem Byſusgewande, ging ins Allerheiligſte, und hohlte die Rauchpfanne heraus. Das war das vierte Mahl, daß er an diesem Tage ins Allerheiligſte ging, aber auch nur an diesem Tage, dieses Eine Mahl vor Jehova, durfte er vor das Angeſicht der Bundeslade

kommen. Dann badete er ſich von neuem, und im hohenprieſterlichen Schmucke räucherte er im Heiligen, und zündete die Lampen an. Zum Schluß ſprach er den Segen über das Volk, das dabey auf ſein Angeſicht fiel. Heton bethete:

Glückſelig, wem Miſſethat verzeben, Sünde verziehen iſt! —
Glückſelig der Menſch, dem Jehova die Schuld nicht zurechnet,
In deß Gemüth kein Trug! —

Als ich ſchwieg, alterte mein Gebein,
Durch mein Stöhnen den ganzen Tag.
Denn Tag- und Nacht laſtete auf mir deine Hand;
Mein Lebensſaft vertrocknete, wie in Sommer-Dürre.
Doch bekannt' ich dir meine Sünd', und hehlte nicht meine Schuld.
Ich ſprach: Bekeh' ich meine Miſſethat Jehova!
Da vergabſt du meiner Sünde Schuld.

Darum bethe jeglicher Fromme zu dir,
Wenn noch Gnade zu finden!
Die Fluth großer Gewässer wird ihn nicht treffen.
Du bist mein Schirm, vor Drangsal wahrest du mich,
Mit Rettungs-Jubel umgibst du mich.

Ich will euch unterweisen, und euch lehren,
Welchen Weg ihr wandeln sollt,
Leiten soll euch mein Auge.
Seyd nicht wie Roß und Maul ohne Verstand,
Die mit Zaum und Gebiß zu fesseln,
Wenn sie nicht zu dir nahen.
Viel Schmerzen hat der Frevler,
Wer aber Jehova vertraut, den umgibt Gnade,
Freuet euch Jehova's, und frohlocket, Gerechte,
Und jauchzet, all' ihr Rechtschaffenen!

(Ps 32.)

Welch ein Fest! Ehe es anbrach, hatte der Hoheprieſter ſieben Tage im Tempel ſich durch heilige Gebräuche, und das Volk ſich durch Vergeben der Beleidigungen, durch Verſöhnung der getrennten Freunde, durch neue Anknüpfungen loſe gewordener Verhältniſſe vorbereitet. Nun bricht es an, das Volk feyert es durch vierundzwanzigſtündige Enthaltung von Arbeit und Speiſe, der Hoheprieſter tritt anbethend vor Jehova, wohin ihm kein Menſch folgen darf, wird verſöhnt, und kehrt rein und lauter zurück. Aber durch ſein Haus hängt er mit dem ganzen Volke zuſammen; nur durch ihn gehet die Sühne von Gott auf ſein Volk über in neuen Opfern. In langen, ernſten Entbehrungen ſteht die Menge des Volkes draußen, denkt an Grab und Tod, und harrt bethend auf die Wiederkehr ſeines gereinigten Oberhauptes. Dann wird das Geſetz vorgeleſen, und das gereinigte Herz öffnet ſich nun dem Geſetze, das nun beſſer verſtanden, treuer befolgt werden kann.

Das Feſt war geendigt. Indeß der Hoheprieſter ſeine glückliche Wiederkehr aus der

furchtbaren Nähe der göttlichen Majestät, und das Volk seine Versöhnung feverte, beging Helon mit dem Alten still, aber selig, sein großes Fest. Er hatte nun den Frieden gefunden.

Er lag an der Brust des Alten, und sprach seinen kindlich gerührten seligen Dank aus.

Er lag spät noch vor Jehova, und bethete:

Preise, meine Seele, Jehova,
Und all mein Innres seinen heiligen Namen!
Preise, meine Seele, Jehova,
Und vergiß nicht alle seine Wohlthaten!
Er vergibt all deine Schuld,
Heilet all deine Krankheiten;
Er löset aus der Grube dein Leben;
Er krönet dich mit Gnad' und Erbarmen;
Er sättigt mit Gutem dein Alter,
Daß sich erneue, wie des Adlers, deine Jugend.
Jehova übet Gerechtigkeit,

Und Gericht für alle Unterdrückten,
Er that Moſen ſeine Wege kund,
Den Söhnen Iſraels ſeine Thaten.
Barmherzig und gnädig iſt Jehova,
Langmüthig und reich an Gnade.
Nicht immer fordert er vor Gericht,
Und nicht ewig trägt er nach;
Nicht nach unſern Sünden that er uns,
Und nicht nach unſern Vergehen vergilt er uns.
Denn gleich der Höhe des Himmels über der Erde,
Waltet ſeine Gnade über ſeinen Verehrern;
Gleich der Ferne des Aufgangs vom Untergang,
Entfernt er von uns unſre Miſſethaten;
Gleich dem Erbarmen des Vaters über die Söhne,
Erbarmt ſich Jehova ſeiner Verehrer.
Denn er kennet unſer Gebild,
Eingedenk, daß wir Staub.
Der Menſch — wie groß ſind ſeine Tage,

Wie die Blume des Feldes, also blüht er:
Ein Wind fähret darüber, und sie ist nicht mehr,
Und sie kennet nicht mehr ihren Ort. —
Jehova's Gnade bleibt für und für gegen seine Verehrer,
Und seine Gerechtigkeit gegen die Menschenkinder;
Gegen die, so seinen Bund halten,
Und seiner Gebothe denken, sie zu thun,
Jehova hat im Himmel errichtet seinen Thron,
Und sein Königthum herrschet über alles. —
Preiset Jehova, ihr seine Engel,
Ihr Gewaltigen, Thäter seines Worts,
Gehorsam der Stimme seines Worts!
Preiset Jehova, all seine Heere,
Ihr seine Diener, Thäter seines Willens!
Preiset Jehova alle seine Werke,
An allen Orten seiner Herrschaft!
Preise, meine Seele, Jehova!
(Ps 103.)

Sechstes Kapitel.

Das Laubhüttenfest.

Im ganzen Lande machte man unter Jubel und Dank Anstalten zum Laubhüttenfeste. Eine fröhliche Erwartung bewegte das ganze Volk. Die Ernte war vollendet. Seit dem Festtage des Blasens war fast immer nur Fest- oder Bußtag gewesen, aber die Laubrüst war der höchste, strahlendste Gipfel. — Mit dem Neujahrstage kündigt sich ein neues Leben an, durch acht Bußtage mahnt es an den kommenden, großen Versöhnungstag am zehnten des Monathes und nach kurzen Tagen der Erholung und des Uebergangs

beginnt am fünfzehnten die Laubhütt, welche die Feyer bis zum zwey und zwanzigsten verlängert, so, daß nur wenige gemeine Tage in diesem Monath vorkommen, und der letzte in dieser Festreihe alle frühere Festlichkeit gleichsam in Einem Mittelpunkt sammelt, und alle Herrlichkeit der Feste Israels in sich vereinet.

Indeß nun in den schönen Tagen allgemeiner Rüstung aufs große Fest einige den letzten Erntesegen einzubringen bemüht waren, andere sich zur Wallfahrt anschickten, einige die daheim bleiben mußten, sich ihre grünen Hütten zu bauen anfingen, und andere sich die köstlichsten Früchte und schönsten Zweige von Blumen herbeytrugen, um in den Thälern Jerusalems ihre Hütten damit zu verzieren, kam Helon aus dem Tempel zu den Seinigen herab. Ein stiller, milder Friede, wie er ihn noch nie empfunden, eine heilige Ruhe und Befriedigung des Gemüthes, wie sie in der Mitte und doch hoch über der leidenschaftlichen Freude und kleinlichen Verzagtheit stand, ein inneres, seliges Gleichge-

nicht, wie es nur der Seele einwehen mag, welcher die Räthsel des Lebens gelöst sind, und welche sich für Zeit und Ewigkeit durch eine allmächtige Liebe geführt weiß — das war es, was er in sich fühlte. Er jauchzte und jubelte nicht, und war doch so innig froh. Er schien so ruhig und still, und war doch innerlich so thätig und belebt. Es ging sein Trachten und Denken auf ein unsichtbares, ewiges, zukünftiges Gut, und doch war er nie so offen für alle Freuden der Natur und so empfänglich für die zartesten Züge menschlicher Liebe gewesen.

So kam er in Jobe's Haus zurück. Er sagte nicht, was ihm geschehen, aber ein jeder fühlte, daß es etwas Göttliches war. Das Bekenntniß seiner Sünde und die Bitte um Vergebung, beides, hatte nun etwas Wohlthuendes, da es früher etwas Unheimliches in sich trug. Mit demüthiger aber reiner Liebe umfaßte er Sulamith, und gegen alle legte er eine so milde, dienende und wohlthuende Gesinnung an den Tag, daß sie wohl sahen, er sey ein anderer und neuer Mensch

geworden. O, das iſt immer der Fall, wenn in das unruhige und irre Leben endlich der Friede Gottes tritt, und das irdiſche Gemüth im Glauben ein neues Leben gewommen.

Sulamith hatte ihn nie ſo geliebt und war nie ſo von ihm geliebt worden. Die ſeligſten Tage ihres Lebens gingen an, und alles Vergangene war im ſtrengſten Sinne vergangen und vergeſſen. Sie blühte auf, wie eine Roſe von Jericho, wenn die Morgenſonne den etwas ſtarken Thau von den duftenden Blättern trinkt. Am wenigſten wuſte ſich Iddo in ſeinen Vetter zu finden; doch war er ſchon ſehr vergnügt, daß das Angeſicht voll Trauer ſich in ein Angeſicht voll Heiterkeit verwandelt hatte. Aber auf Selumiel machte dieſe Veränderung einen ſehr tiefen Eindruck. Er beobachtete Helon unaufhörlich, und in ſeinen Blicken lag Staunen und Triumph. Endlich nahm er ihn allein und fragte: Haſt du das im Tempel empfangen, Eydam? und beym Opfer, wie mir der Alte ſagte? Helon bejahete es und erzählte ihm ſeinen Schmerz

und ſeinen Troſt. Da nahm ihn Selumiel weinend in die Arme und ſprach: Gelobt ſey Jehova! Ich bin auch geneſen. Du weißt, von Jugend auf lag ich krank am Eſſäiſchen Wahn. Es fehlte wenig, ſo hätte ich in den letzten Wochen Haus und Familie verlaſſen und wäre zu den Eſſäern gegangen. Aber dergleichen habe ich bey ihnen nicht geſehen, als bey dir. Ich danke Gott, daß ich es nicht gethan und weiß nun, was auch mir ſein Altar geben wird.

Am dreyzehnten Tage des Monaths Tiſri kamen, ſobald der Mittag nahte, zuerſt die kleineren, dann die größeren Wallfahrtszüge an. Von allen Seiten mit Sang und Klang ſtrömten die Hunderttauſende aus der Nähe und Ferne herbey. Jetzt grüßten Söhne des Libanons und von Berſaba, dann die Bewohner von Peraea und Galiläa, nun die des Meeres Geſtade und die fernen Gebirge bauen, und endlich ſogar die Fremdlinge aus Syrien, Kleinaſien, Cypren und Lybien, den Berg und die Stadt ihres Gottes. Vom hohen Dache des Hauſes

ſahen Helon und Sulamith dem feſtlichen Gedränge zu. Ein wehmüthig frohes Gefühl erfüllte ihre Herzen, als ein Zug der aus Oſten kam, ſang:

Zu Jehova in meiner Drangſal
Ruf' ich, und er wird mich hören!
Jehova, errette mich von der Lippe der Lüge,
Von der Zunge des Trugs!
Was ſchafft dir und was nützt dir die Zunge des Trugs?
[Wie] ſcharfe Pfeile des Krieges [iſt ſie]
Gleich Kohlen des Ginſterſtrauches.
Weh mir, daß ich weil' unter Meſech,
Wohne bey den Zelten Kedars!
Lange genug hab' ich gewohnet
Bey denen, die den Frieden haſſen!
Ich will den Frieden; doch red' ich [vom Frieden],
So wollen jene Krieg.
(Pſ 120.)

Am andern Tage, welcher der Rüſttag aufs Feſt war, begab ſich das eigenthümliche Schauſpiel, das nur Jeruſalem bietet, in der heiligen

Stadt und ihrem Weichbilde. Die Tempelhöfe, die breiten Plätze an den Thoren, alle Dächer der Häuser, der Oehlberg bis zu seinen drey Spitzen herauf, das Thal Kidron, die ganze Gegend in und um Jerusalem, gränten zusehends auf. Wiesen und Gärten und manche Gebüsche waren schon falb, aber die Palmen, Fichten, Myrthen, und Granatbäume hatten ihr länger dauerndes Grün abgeben müssen. Die ganze Gegend war schon von der Sonnenhitze verdorrt, und die Weinberge waren leer, und an den Zweigen blinkten keine goldnen Früchte mehr, aber hier kehrte noch einmal der Frühling und Sommer zurück, mit allen seinen bunten Farben. Ueberall regten sich geschäftige Hände. Männer und Weiber bauten an den Laubhütten. Man sang sich einander zu, die Kinder gingen den Alten zur Hand, und plötzlich zauberte sich ein fröhlich grünendes Lager von Lauben in und um Jerusalem. Indeß rings umher die ausgetrockneten Berge und Ebenen trauerten, blühte, wie mitten im Lenze, die Stadt, die Jehova nach seinem Namen genannt.

Gegen Abend war alles fertig. Das labende Grün leuchtete in seinem dunkelen Glanze, die goldenen Pomeranzen, Citronen und Paradiesäpfel glüheten dazwischen, die kostbarsten Teppiche waren an den Seiten der Lauben aufgehängt, reiche Stickereyen bedeckten den Boden, in der Mitte brannte die große Lampe, und in dem kunstreichen Zelte prangte goldener und silberner Hausrath. Der Abendstern schien schon über das Meer herauf, und die Wallieder der Pilgrimme verschwebten mit ihren letzten Tönen in der Luft. Nun machten sich die Familien auf und verließen nach den gewöhnlichen Waschungen die enge Wohnung oder die weite Gasse, und zogen in die Laubhütten.

Sein Dach und seinen Hof hatte Jobo den Fremden überlassen und sich seine Laube in einem Weingar... am Oehlberge erbaut. Als er sich mit den Seinigen, zu denen auch Selumiels Familie gehörte, in dieselbe verfügt hatte, und die unzähligen Lampen aus all' den Lauben am Oehlberge, im Thale Kidron und auf den Dächern

der Stadt eine bestirnte Erde unter dem bestirnten Himmel bildeten, stellten sie sich um den reich ausgestatteten Tisch. Iddo betete: Gelobt seyst du, Herr, unser Gott, du König der ganzen Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiligt und befohlen hast, in Laubhütten zu wohnen! Er leerte den Becher; die übrigen folgten ihm, und in demselben Augenblicke geschahe es vielleicht in tausend Laubhütten, und das Fest war angegangen.

Die Sterne des Himmels schienen hell in die Hütte herein, die Tausende von Lampen erleuchteten Thal und Höhe, ein linder Abendwind hauchte in die Zweige und bewegte die Düfte, ein freudiges Murmeln hüpfte durch die Gegend, man rief sich nachbarliche Grüße zu und hier und da erhob sich Psalmengesang unter den Tönen der Abuffen und Cymbeln. Jetzt im Genuß der seltenen Speisen, nun in ruhigem Gespräch, dann im behaglichen Gefühle der Festfreude Israels verging der Abend.

Wer versöhnt ist, darf sich freuen. Unter allen Freuden des menschlichen Herzens gibt es

keine innigere, als die der Versöhnung. Folgte auf neun Bußtage ein Sühnfest, so mußte auf dieses nothwendig ein solches Fest der Freude folgen, als die Laubrüst. Das erfuhr Helon.

Gegen Mitternacht erloschen nach und nach die Lampen. In den Hütten ward es still. Die Weiber, Kinder und Schwachen kehrten in die Häuser zurück, und die Männer breiteten ihre Polster in den Lauben aus. Alle legten sich zum Schlafe nieder.

Aber noch nicht war der Tag wieder angegangen, das erste Morgenroth färbte die Spitzen der Arabischen Gebirge, als schon die Festleute ihre Hütten verließen und zum Tempel des Herrn aufstiegen, in dem schon um Mitternacht die Thore geöffnet waren. Ehe das Morgenopfer begann, waren alle Hallen und Höfe auf Morja angefüllt. Das tägliche Gepränge, das Löschen der Lampen, das Schlachten des Lammes, das Räuchern im Heiligsten, das Opfern und Drometen leitete das Fest ein, wie gewöhnlich. Jetzt

folgte das Eigenthümliche im Morgenopfer des Laubhüttenfestes. Die acht Priester standen auf dem Abhange des Altars, ein jeder mit demjenigen Zubehör des Opfers, das ihm aufgetragen war, und die Reihe schloß sich mit dem, welcher die goldene Kanne mit Wein zum Trankopfer heraufzutragen sollte. Da erschallten auf Ein Mahl alle Instrumente und eine hohe Freude glänzte in den Augen der Priester und des Volks. Das Wasserthor war geöffnet und durch seine hohen Flügel kam ein Priester herein mit einer goldnen Kanne voll Wasser, das er im Brunnen Siloah zu schöpfen gegangen war. Dieser Brunnen, von dem der Prophet sagt, daß sein Wasser stille rinnet, lag am südöstlichen Fuße des Moria. Alles schwieg, und nur die Drometen ließen sich hören. Man machte dem Priester weite Bahn in den Höfen. Als er dem Brandopferaltar nahte, trat ein anderer Priester ihm entgegen, und beyde, wie sie sich sahen, sangen einander zu: Frohlockend schöpfen wir Wasser aus den Quellen des Heils! Und das umherstehende Volk antwortete mit denselben Worten: Frohlockend schöpfen wir

Waſſer aus den Quellen des Heils! Der entgegenkommende Prieſter nahm dem heraufkommenden die Kanne ab, und vermiſchte das Waſſer mit dem Opferweine. Drometen und Schalmeyen nebſt dem Geſang des Hallel durch die Leviten ertönten dazwiſchen; und das Volk ſtand in den weiten Höfen und den in Abſätzen ſich ſenkenden Hallen und hielt eine Citrone in der einen und einen Buſch von Palmen-, Weiden- und Citronenzweigen in der andern Hand.

Das war die erſte Feſtfreude in der Laubrüſt, von der es in Iſrael hieß: Wer die Freude des Waſſeropfers nicht geſehen hat, der hat keine Freude geſehen. Helon ſah ſie und fühlte ſie; aber er erblickte in dem Waſſeropfer nicht bloß eine Andeutung des Dankes für den Frühregen im ſiebenten und den Spätregen im elften Monathe von denen der eine die Beſtellung der Felder, der andere die letzte Füllung der Saat möglich macht; ſondern auch ein Gedächtniß des Waſſers, das wunderbar in der Wüſte aus den Felſen ſprang, und über beyde Bedeutungen

ahnete er noch eine dritte, deren klare Einsicht er von dem Messias erwartete.

Nun wurde das Festopfer, nähmlich dreyzehn Farren, zwey Widder und vierzehn jährige Lämmer mit ihren Speis- und Trankopfern zum Brandopfer, und ein Ziegenbock zum Sündopfer gebracht. An diesem Tage dienten Priester aus allen Ordnungen und wenigstens vierhundert sechs und vierzig. Eine Menge Leviten, der Kunst verständig, standen auf den funfzehn Stufen, und das große Hallel erscholl von den Hunderttausenden. Als man in dem Gesange des großen Hallels zu der Stelle des hundert und achtzehnten Psalms kam, in der das Hosanna vorkommt, so setzte sich ein feyerlicher Umgang in Bewegung; andeutend den Zug Israels durch die Wüste. Männer und Knaben, Priester und Volk, jeder mit einem Festbüschel von einem Palmzweige und zwey Myrthenzweigen in der rechten und einer Citrone in der linken Hand — gleichsam Anfang und Ende des Pflanzenreiches, Sprossen und Frucht — umwandelte den Brandopferaltar. Während des Umganges sangen sie unaufhörlich:

Herr, hilf,
O Herr, laß wohl gelingen!

Dabey wurden die Büschel geschüttelt und man dachte an die Worte des Psalms: Lasset rühmen alle Bäume im Walde! Wie sie den Hohepriester ansichtig wurden, überschütteten sie ihn mit duftenden Blättern und Früchten, um auf die heiligste Person im Volke auch alle lieblichen Gaben der Erde zu häufen.

Das war die zweyte Tempelfreude in der Laubhütt. Auch sie vereinte den Dank für die Gaben der Aernte, und das Gedächtniß des größten Ereignisses in der Geschichte des erwählten Volkes Gottes. Aber für Helons sehnenden Blick in die Zeit, wo die Verheissung Jehovas sich erfüllen sollten, gehörte zu dem Hosianna auch der gleich darauf folgende Spruch: Gelobet sey, der da kommt im Namen Jehovas!

Wie der Umgang vollendet und der Hohepriester von der obersten der funfzehn Stufen

den Segen auf das Volk gelegt, brachte ein Theil des Volkes seine besonderen Dankopfer, und ein anderer begab sich in die Hallen, um der Vorlesung und Erklärung des Gesetzes beyzuwohnen, da besonders im Sabbathsjahre das ganze Gesetz in diesen Tagen verlesen wurde.

Doch für den Abend, wenn nun in den Hütten oder vom Dankopfer im Tempel das Mahl gehalten ward, wartete des Volks noch eine dritte Freude, welche die Nachtfreude hieß. Gleich nach dem Abendopfer, in dem auch das Wasser aus dem Brunnen Siloah geopfert wurde, drängte sich alles in den Weiberhof, der von ungeheuern Lampen auf vier goldenen Leuchtern, die funfzig Fuß hoch waren, erhellt wurde. Auf den funfzehn Stufen, die aus dem Weiberhofe in den Hof Israels hinaufführten, standen die Leviten und übten die Kunst der Töne. Die Frauen sahen von der Gallerie über den Hallen zu. Die Männer des hohen Raths, die Aeltesten und Vornehmsten des Volkes führten einen heiligen Reigen mit brennenden Fackeln in den

Händen auf, und ſangen Pſalmen und Loblieder. Die Alten ſaßen umher, die Jungen ſtanden, man bewunderte Proben körperlicher Gewandtheit und Kraft, und manche Stunde währte die heitere Freude der feſtlichen Nacht, und hielt durch die lauen Lüfte, die reizende Lampenhelle, den Duft der würzigen Früchte, die man mitgebracht, und durch den allgemeinen Frohſinn die Feiernden feſt.

Helon entzog ſich ihr nicht und zuſchauend der fröhlichen Menge ſuchte er die Deutung auf, die ihm bald näher in dem Winter, der nun folgte und die Nacht der Erde iſt, bald entfernter in der geſchichtlichen Vergangenheit, in der die Wolkenſäule leuchtete, bald in der geheimnißvollen Zukunft, die dem Volke Iſrael verheißen war, offenbar wurde, und ihm dieſe Nacht zu einer weisſageriſchen Weihenacht machten.

Acht Tage dauerte das Feſt. In den ſieben erſten wiederhohlte ſich das Gepränge des erſten Tages doch mit einem zwiefachen Unterſchiede. Die Zahl

der Farren zum Brandopfer verringerte ſich jeden Tag um einen, ſo, daß wenn am erſten dreyzehn, am ſiebenten nur ſieben Rinder, und folglich in allen ſieben Tagen ſiebenzig Rinder geopfert wurden. Dann durften auch in den ſechs folgenden Tagen bürgerliche Geſchäfte getrieben werden, die an dem erſten nicht erlaubt waren. Wenn je, ſo war an jenem der Handel lebhaft. Was Aegypten an künſtlichen Erzeugniſſen, Sidon und Tyrus an erkauften und ſelbſt gearbeiteten Koſtbarkeiten, die Morgenlande an Gewürz und Kleinodien, Gilead an Balſam, Galiläa an Ertrag des Bodens und der Heerden beſaß, wurde zuſammengebracht, und das Nothwendige und Angenehme für die unfreundlichen Tage des Winters eingekauft.

Doch der Handel reizte Helon nicht. Lieber lagerte er ſich auf dem Oelberge in Jddos Laube, und ſchaute nach der Herrlichkeit des Hüttenlebens hin. Seit er den Frieden ſeiner Seele gefunden, und im Glauben ihm eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gegeben ward, erſchien

ihm das Leben mit allen seinen Freuden und Leiden, mit seinen Tagen und Nächten, wie solch eine Woche der Wallfahrer in der Laubhütte, wo auch jeder in vergänglicher Hütte wohnt, die Bequemlichkeit des häuslichen Lebens gern in der Nähe Jehovas entbehrt, und durch eine höhere Anordnung die Nächte erhellt, und die Tage voll Lust des Wasserschöpfens und des Hosiannazuges sind.

Am dritten Tage brachte er ein Dankopfer, das bey ihm, wie der Name desselben eigentlicher sagt, ein rechtes Friedensopfer war. In der Zeit, welche Sulamith zwischen der Darbringung und dem Festmahle mit der Zubereitung der Speisen verbrachte, machte er von der Erlaubnis Gebrauch, welche die Priester an den hohen Festtagen hatten, ins Heiligste des Tempels zu gehen, und seine Pracht zu besehen.

Wenn man durch das schöne Thor in den Heidenhof, aus diesem über vierzehn Stufen in den zehn Ellen langen Zwinger und von da

über fünf Stufen in den hundert fünf und dreißig Ellen breiten Weiberhof und dann über fünfzehn Stufen durch das Thor Nikanors in den elf Ellen breiten Hof Israels, und dann über vier Stufen, in den gleichfalls elf Ellen breiten Priesterhof, also zu dem fünften Absatze, und auf einer Höhe von zwei und vierzig Stufen über dem Heidenhofe, zu dem Brandopferaltar gelangt, so erhebt sich hinter ihm, der fünfzig Ellen breit ist, nach einem Zwischenraum von zwey und zwanzig Ellen der Tempel selbst. Der Brandopferaltar steht nicht in, sondern vor dem Tempel, weil das Blut der Versöhnung Gott und Menschen vereinigt, und in ihrer Mitte fließen soll. Zwölf Stufen führten zum Tempel hinan, und da, wo einst im Tempel Salomos die zwey Säulen Jachin und Boas sich erhoben, begann die Halle. Das Gebäude bestand nehmlich aus drey Theilen, der Halle, dem Heiligsten und Allerheiligsten. Die Halle war hundert Ellen hoch, hundert lang und zwanzig breit. Der Eingang siebenzig Ellen hoch und fünf und zwanzig breit, hatte keine Flügel und war offen. Innerlich war die

Halle neunzig Ellen hoch, fünfzig lang und zwanzig von Osten nach Westen breit, und ganz vergoldet. Dem Eingange gegenüber war der Vorhang der in das Heiligste führte, fünf und fünfzig Ellen hoch und sechzehn breit, von den Farben der vier Elementen, weiß, dunkelblau, cammosin und purpurfarbig, und über dessen Eingange war ein großer, goldener Weinstock mit goldenen Trauben in Mannsgröße angebracht. Das Heiligste, in andern Maßen, als das im Tempel Salomos von zwanzig Ellen breit und sechzig lang und hoch; inwendig aber zwanzig breit, vierzig lang und sechzig hoch. In ihm standen der goldene Leuchter, der goldene Tisch und der goldene Rauchaltar. Aus dem Heiligen durch einen Vorhang war in das Allerheiligste zu kommen, das einen Cubus von zwanzig Ellen ausmachte, und in diesem Tempel leer war, indeß in dem alten die Bundeslade mit den Gesetztafeln, über demselben der Gnadenstuhl, ein umschließender Deckel der Versöhnung, und über dem Gnadenstuhl die beyden Cherubim mit der Wohnung der Herrlichkeit Jehovas standen. An

den Seiten dieſer drey Theile, ſo wie über dem Heiligſten und Allerheiligſten, waren Gemächer von drey Stockwerken erbaut, in die man durch zwey Thüren in die Seiten der Halle eintrat, und ſie zur Aufbewahrung des Schatzes und anderer Koſtbarkeiten gebrauchte.— Das ganze Gebäude war mit ſchweren Goldplatten belegt, und das platte Dach mit ſcharfen, eiſernen, vergoldeten Spitzen beſetzt, damit ſich die Vögel nicht darauf ſetzen konnten.

Mit heiligem Schauer nahete ſich Helon dem Hauſe Gottes, das in ſeiner dreyfachen Abtheilung das Dreyfache andeutet, das wir in Gott verehren. Betend erſtieg er mit andern Prieſtern die zwölf Stufen. In tiefer Demuth betrat er die Hallen und ließ ſich erſt durch die Gemächer an den Seiten des Gebäudes führen. Als ſie wieder in die Hallen herabgekommen waren, öffnete ſich der Vorhang des Heiligſten. Bis dahin hatte er in der Ferne aus dem Prieſterhofe oft die Wohnung der Herrlichkeit des Herrn betrachtet. Aber nun trat ſein zitternder

Fuß in das Unbekannte, ins Heiligste. Gegen Mittag stand der goldene Leuchter, dessen sieben Lampen jeden Abend angezündet, gegen Mitternacht der Schaubrodtisch, auf dem wöchentlich zwölf Brote aufgelegt wurden, und in der Mitte der Rauchaltar aus Acacienholz, eine Elle lang und breit, zwey hoch, auf dem Abends und Morgens ein Priester unter dem Opfer des Lammes dem Herrn räucherte. Helon bedachte, wie in vollständiger Darstellung der Erleuchtung, der Stärkung, und die Anbethung in diesen Sinnbildern erschienen. Hier vor dem Vorhange, der ihn von dem Allerheiligsten schied, in das der Hohepriester jährlich nur an einem Tage gehen durfte, hier in dem Heiligsten, das nur Priesterfüße betreten durften, vor des Herrn Rauchaltar brachte er Anbethung, Dank, Demüthigung, Gelübde, Bitte Gebeth und Fürbitte vor Jehova. Es waren heilige Augenblicke, deren Gaben durch Worte nicht geschildert werden können.

Was ihm die Erlaubniß, das Heiligste zu sehen, an diesem Tage unschätzbarer machte, war

die Begleitung des Alten. Der ehrwürdige Greis hatte ihn am Pfingſtfeſte von dem Gange in das Tempelhaus abgehalten, und ſchon damahls ihm geſagt, er wolle ihn hinführen. Jetzt erinnerte er ihn gleich nach dem Dankopfer daran, und verſicherte ihn, es ſey nun die rechte Zeit. Er ſelbſt bereitete ſich mit Helon dazu durch ein ernſtes und langes Gebeth. Der Alte war ungewöhnlich bewegt. Nie traurig, nie luſtig, nie unruhig und nie träge, nie abgeſpannt und nie angeſpannt, ſo hatte er ſich immer gezeigt. Jetzt zum erſten Mahle ſchien er gerührt, und das innere Bewegtſeyn gab der ehrwürdigen Greiſesgeſtalt eine ungewohnte und auffallende Verklärung. Er redete im Gange durch das heilige Gebäude kein Wort, wie es Sitte war. Aber auch als ſie zurückgekommen waren, blieb er ſtumm. Helon hätte ihn gerne um manche Deutung gefragt, aber in dieſer Stimmung wagte er den Greis nicht anzureden. Er glaubte ſeine Gedanken zu errathen, wenn er dieſes verdeckte Heilige als das Bild des Zuſtandes betrachtete, in dem einſt der Meſſias die Welt bringen

würde, indeß Israel vorläufig nur draussen steht, und vor dem Heiligthum seinen Altar und seine Opfer hat.

Der Alte führte ihn in die Halle Salomonis wo er ihn am ersten Abend eingeführt. Er zeigte ihm, mit der Hand winkend, auf den vor ihnen liegenden Tempel und die Höfe hin. Nach einem langen, aber sehr gerührten Stillschweigen sprach er: Knie nieder, Sohn! Ich will dir meinen Segen geben. Was ich that an dir, hatte ich deinem Vater und Oheim versprochen. Ich eile zu ihnen hin. Wo sie sind, sehen wir uns wieder. Meine Führung ist zu Ende. Durch mich führte dich Jehova. Laß dich nun nur durch seinen Geist selbst leiten! Du siehst mich nicht wieder auf Erden!

Erstaunt und erschüttert sank Helon nieder. Der Alte gab ihm seinen Segen. Helon lag noch weinend auf der Erde, da entschwand er. Helon ging in sein Gemach. Das war offen, aber niemand war darin.

In grosser Bestürzung eilte er zu Selumiel, der ihm sagte, daß der Alte oft auf lange Zeit wie verschwunden sey, und daß er immer Wahrheit rede.

Das Mahl hielt Helon in einer Mischung von Freude und Schmerz, doch beydes wurde von dem dankbaren Gefühl des inneren Friedens getragen und gebeiligt. Ehe er den Tempel verließ, sprach er im Gebeth seine Empfindungen vor Jehova aus.

Als sie in die Laubhütte am Oelberge zurückkamen, saß eine fremde Gestalt in ihr, die sie nicht gleich erkannten. Es war Myron. Wie sie ihn erkannten, waren alle befremdet. Itte schien ihn herauswerfen zu wollen. Selumiel war unschlüssig, welchen Entschluß er zu nehmen habe. In diesem Augenblick hob Myron, dessen blasses Angesicht nun erst sammt seiner verfallenen Gestalt, recht sichtbar wurde, also an: Laßt Helon entscheiden! Er wandte sich zu ihm und sprach: An jenem Tage, wo ich zum zweyten

Mahle durch meinen heidnischen Leichtsinn das Glück deines Lebens störte, floh ich in die Wüste Juda. Den Verirrten führte ein Priester hierher nach Jerusalem, und nahm mich gastlich auf. Was mit dir geschehen, ist mir von ihm kund geworden, dem ich meine Reue und meinen Entschluß mitgetheilt. Ich will die heidnischen Fabeln und Thorheiten verlassen und anbethen den allein wahren Gott. Diesen Abend trat ein alter, ehrwürdiger Greis in das Haus meines Gastfreundes, und befahl mir, gleich zu dir zu gehen, und dir in seinem Namen zu sagen, daß du mich nicht allein in deine alte Freundschaft, sondern auch in deinen Glauben aufnehmen sollest. Ich werde ein Proselyt.

Das ist der Alte im Tempel! rief Helon aus. Ja, ich will es thun. Er umarmte seinen Jugendfreund. Er bath ihn um Vergebung für seinen falschen Verdacht. O, wenn Elisama das erführe, setzte er hinzu. Seine Hoffnung ging immer darauf hin, daß du einer der Unsrigen würdest.

Kaum hatten die andern gehört, was vorgegangen, so kam Selumiel mit großer Herzlichkeit auf ihn zu; Ilde dachte nicht mehr an gewaltsames Herauswerfen; beyde und alle übrigen wünschten ihm Glück und Helon rief ein übers andere Mahl aus: Habe ich es dir nicht gesagt, wenn du Israel siehest in seiner Herrlichkeit, in seinem gelobten Lande, in seinen seligen Hoffnungen, du würdest dich ihm anschließen! Das hat der Gott gethan, erwiderte Myron, der Himmel und Erde geschaffen! Er hat meinen Leichtsinn hart bestraft, und in meinem Elende mich Eure Gesetze und Eure Hoffnungen kennen gelehrt. Nun begriff ich, warum in allen Landen die Weissagungen auf Judäa hinweisen, und wollte auch heißen, was ich bin.

Gelobet sey Jehova, der sein Volk Israel mehrt, und geredet hat durch seinen Propheten, wie man es siehet, heutiges Tages: Mache dich auf, und werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir, denn siehe, Finsterniß bedeckt die Erde und

Dunkle die Völker; aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir, und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln.

Jddo sprang jauchzend auf und fragte seine Gäste, ob wohl in und um ganz Jerusalem eine Laubhütte sey, die solch einer Zierde, wie dieser Fremdling sey, sich rühmen dürfe.

In seiner schnellen, entschlossenen Weise drang Myron auf baldige Aufnahme, und seine Freunde waren gerne dazu hilfreich, da sie dieß Fest, das doch in seinen Bildern auf das künftige Licht der Heiden anspielte, nicht feyerlicher begehen konnten, als durch Myrons Aufnahme. Je häufiger seit den neuesten Zeiten dieses Anschließen einzelner Heiden an Israel war, desto zuversichtlicher sahe man jeden Zukömmling als ein Unterpfand baldiger Erfüllung der Verheissungen Gottes für Israel an, die man so verstand, als solle Israel bald über alle Völker der Erde herrschen.

Jddo und der Gaſtfreund Mnrens, dieſe beyden Bürger Jeruſalems ſuchten ihn zu bewegen, daß er ein Fremdling der Gerechtigkeit werden möge. So nannte man diejenigen, welche vollſtändig in das Volk Jſrael übergingen. Sie ſtellten ihm vor, daß er durch die Beſchneidung, die zwar ein wenig ſchmerzhaft, aber gar nicht gefährlich ſey, der Verheißung Abrahams theilhaftig würde: daß er dann durch die Taufe, der er ſich als dem Hauptſächlichſten, unterwerfen müſſe, nicht allein gereinigt, ſondern auf ein Mahl ſeinen alten Verhältniſſen und Jrrthümern entnommen und zu einem neuen Leben wiedergeboren werde, und daß er endlich durch das Opfer von drey Turteltauben oder jungen Tauben, gleich allen gebornen Kindern Jſrael, das Recht erhalte, im Prieſterhofe ſein Opfer zu bringen. Dieſes dreyfache, Beſchneidung, Taufe und erſtes Opfer waren unumgänglich nothwendig, um aus einem Heiden ein Judengenoſſe, oder wie es auch hieß, ein Fremdling der Gerechtigkeit, ein Ankömmling der Gerechtigkeit zu werden.

Selumiel sei ihnen bey, und ganz gegen seine früheren Aeußerungen, legte er das größte Gewicht auf das Opfer, und wies auf Helon hin, der ein Beispiel gebe, was ein Kind Israel durch das Opfer werden könne.

Myron entschied sich nicht, aber man sahe, daß er dahin neige, nur ein Fremdling des Thores zu werden. Helon unterstützte ihn und fragte: bedarf es denn mehr? Nimmt er denn nicht Theil an dem Gesetze, an allen bürgerlichen Vorzügen Israels, wie er denn auch in den Thoren oder Städten des Volkes wohnen darf? Ist nicht größere Gefahr, wenn er nach Alexandria zurückkehrt und daselbst bleibt, daß ihn die Hellenisten für Leontopolis gewinnen, wenn er ein vollständiger Judengenosse ist?

Am andern Morgen führten sie Myron ins Mittelgericht, das im Thore Nikanors seine Sitzung hatte. Er schwur daselbst feyerlich vor drey Zeugen, Helon, Selumiel und seinem Gastfreunde die Abgötterey ab, bekannte seine

Ueberzeugung von allen im Gesetz geoffenbarten Wahrheiten, und gelobte die sieben sogenannten Gebothe Noahs zu halten, nehmlich vor aller Abgötterey sich zu hüthen, den alleinigen Gott anzubethen, Blutschande zu meiden, nicht zu rauben und zu stehlen, nicht zu morden, Gericht zu halten, daß Recht und Gerechtigkeit im Schwunge gehe, und kein Blut und nichts, worin Blut ist, folglich auch das Erstickte nicht, zu essen.

Jetzt brachte Myron sein Opfer; doch durfte er nur bis zum Zwinger, zwischen dem Hofe der Heiden und dem Hof Israels kommen, und führte von nun an den Namen des Gottesfürchtigen, des Verehrers Gottes oder des Fremdlings und Proselyten des Thores. Er feyerte das ganze Fest mit, indem er die Wasserfreude, die Hosiannafreude und die Nachtfreude, theils aus dem Baris, der so gebaut war, am nordwestlichen Ende des Moria, daß er den ganzen Tempel mit der Aussicht beherrschte, theils aus dem Zwinger beobachtete.

Die heissen Mittagsstunden des vorletzten Tages brachte Moron mit Helon allein in dem Schatten der Laubhütten an dem Oelberge zu. Helon las ihm die anziehende Schilderung aus dem Buch Nehemiae von der ersten Laubrüst nach der Gefangenschaft vor.

Und am zweyten Tage versammelten sich die Stammhäupter des ganzen Volkes, die Priester und Leviten zu Esra, dem Schriftgelehrten, damit er sie unterrichtete in den Worten des Gesetzes. Und sie fanden geschrieben im Gesetze, welches Jehova durch Mose geboten: daß die Söhne Israels in Laubhütten wohnen sollen, auf das Fest im siebenten Monde. Demnach ließen sie ausrufen und verkünden in allen ihren Städten und zu Jerusalem, und sagen: gehet hinaus auf die Berge, und holet Oelzweige und Balsamzweige und Myrthenzweige und Palmenzweige und Zweige von andern dichten Bäumen, um Laubhütten zu machen, nach der Vorschrift. Und das Volk ging hinaus, und holete sich Zweige, und machte sich Laubhütten, ein jeder auf

seinem Dache und in ihren Höfen und in den Höfen des Hauses Gottes und auf dem freyen Platze am Wasser Thore, und auf dem freyen Platze am Ephraims-Thore. Und die ganze Versammlung derer, die zurückgekommen aus der Gefangenschaft, machte Laubhütten, und wohnete in den Laubhütten. Und zwar hatten seit den Tagen Josuas, des Sohnes Nun, die Söhne Israels nicht so gethan bis auf diesen Tag. Und es war eine sehr große Freude.

Beyde ergötzten sich eine Zeit lang mit Bemerkungen über das reizende und rührende Bild dieser ersten Feyer nach dem wiedergewonnenen Lande der Väter.

Es läßt sich nicht leugnen, sagte dann Myron, daß die Dionysien der Griechen einige Aehnlichkeit mit dieser Laubhütt haben, der Dank für die goldene Gabe des Dionysos erinnert an das Wasser und Weinopfer in unserm Tempel; der Thyrsus an den Palmen, Myrthen und Weidenbüschel, das Evohe an das Hosianna, der Umgang um den Altar an den Dionysos-Zug, der Reigen im Wei-

verhofe an das Hüpfen angesehener griechischer Jünglinge. Lodert nicht in beyden die Fackel in den Händen der Gewernden, und ist nicht in beyden die Nachtfreude ein Hauptstück des Festes? Aber mit dieser Vergleichung ist der Geist und das Verhältniß beyder gegeben. Die Dionysien der Griechen verhalten sich zu der Laubhütt Israels, wie ein Zerrbild zum wahrhaften Gemählde.

Das ist überhaupt das Verhältniß des ganzen Heidenthums zum Judenthum, sagte Helon. Seit einiger Zeit kann ich es nicht anders ansehen. Die Heiden haben die gemeinsame Ueberlieferung aus Noahs Stammhause nicht rein bewahrt, die Dichtung mit der Wahrheit zu vermengen sich erlaubt, und was sie von Israel Göttliches empfangen, durch menschliche Zusätze entstellt, wie es denn auch nicht anders seyn konnte, indeß Jehova seinem Jeschurun nicht allein das Gegebene erhielt, sondern auch durch neue Gesetze ihm noch tiefer eindrückte.

Jetzt verstehe ich, was du früher andeutetest. Es geht mir ein Licht auf über die Geschichte des Alterthums und des Volks der Griechen, die nur dadurch von Aegyptern und andern Völkern sich unterschieden, daß sie ihren Herrbildern den Reiz der schönen Form zu geben wußten.

Lobe Jehova, sagte Helon, daß du zur Quelle zurückgekehrt bist, und bitte ihn, daß alle Heiden dahin zurückkehren mögen. Der Messias, durch den es geschehen wird, kann nicht lange ausbleiben. Er ist der Heiden Licht und Israels Trost.

Sage mir aber im Vertrauen, alter Freund und neuer Bruder! werden zu seiner Zeit meine alten Brüder, die Heiden, Fremdlinge des Thores oder der Gerechtigkeit seyn? fragte Myron.

Laß uns erwarten, was der Messias beschließen wird, antwortete Helon.

Erlaube mir, dir zu vertrauen, wie ich es mir nun denke, fuhr Myron fort. Durch den

Unterſchied der Fremdlinge des Thores und der Gerechtigkeit, dem Noachiſchen und Moſaiſchen Geborze, ſcheint mir in den Geſetzen Jehovas ſelbſt ein wichtiger Unterſchied hervor zu leuchten. Ich habe beſchworen, daß ich von den Wahrheiten, die im Geſetze offenbaret ſind, überzeugt bin, aber ich habe mich nicht verpflichtet, die Sitten und Gebräuche, die er den Kindern Iſrael vorſchreibt, zu erfüllen. Wie, wenn nun jenes, das Allgemeine, deſſen alle Völker bedürfen, und dieſes das Beſondere wäre, das deinem Volke allein gegeben iſt, um jenes um ſo treuer zu bewahren? Haſt du ſelbſt mir doch in dieſen Tagen aus dem Unterricht des Alten im Tempel erzählt, daß die Opfer die ſichtbare Weiſſagung und daß ſie um des Kleinglaubens willen dem Volke vorgeſchrieben ſeyen?

Ich will dir nicht verſtimmen und nicht widerſprechen, entgegnete Heion, aber, was du vorbringſt, führt mich auf die Bedeutung dieſes letzten und höchſten Feſtes im Jahre, wie ſie mir in dieſen Tagen immer gegenwärtig geweſen iſt.

Wenn sich nehmlich in allen unsern Festen zuerst eine Beziehung auf unser Land und seine Gaben, und dann die doppelte auf die Vergangenheit unsers Volkes und auf seine herrliche Zukunft nicht verkennen läßt, so finde ich dieses Dreyfache vorzüglich hier sehr schön. Zunächst feyert das Laubhüttenfest den Dank für die vollendete Obst-, Oehl- und Weinärnte, als den letzten Segen des halbjährigen Herbstes im Lande der Verheißung, der auf Ostern mit der Weihe der Gerstenärndte anfängt, und jetzt erst endet. Aber die Art, wie wir es in Hütten und Umzügen feyern, stellt uns jenes vierzigjährige Wohnen und Werden unsers Volkes in der Wüste dar. Es ist die immer unbegreiflich gewesen, warum Gott unsere Väter vierzig Jahre auf einer Reise ermüden und sterben ließ, die man in drey Tagen zurücklegen kann, und die wirklich in zwey Jahren schon fast zurückgelegt war. Aber erwäge nur, daß Israel unter dem Druck ein entartetes und verweichlichtes und halsstarriges Volk geworden war, und für das Gesetz, das ihnen gleich nach dem Auszuge vom Sinai herab gegeben worden,

erſt empfänglich werden mußte. Wie ſollte das geſchehen? Wenn ſie in Paläſtina feſtſaßen, und ein Jahrhundert mit Erhaltung des Landes und häuslicher Einrichtung zu thun hatten? Ich darf dich ſtatt der Antwort nur auf die Zeit der Richter verweiſen, die du kennſt. Wahrlich beſſer konnte es nicht geſchehen, als wenn Iſrael ein Menſchenalter zuſammen blieb, denn wenn Neues eingewohnt werden ſoll, ſo mag es leichter bey einer Maſſe von Menſchen geſchehen, die ihr Leben lang in einem Lager, das höchſtens zwey Sabbather lang und breit war, der genaueſten und immer gegenwärtigen Gemeinſchaft und Aufſicht unterworfen waren, als bey einem Volke, das in Städten und Dörfern und Hütten auf einer Fläche von mehr als zwey Tauſend Sabbathern ins Gevierte zerſtreut iſt. So läßt man Knaben gemeinſchaftlich in der Schule lernen, und den Mann ſendet man in die Welt, daß er ſelbſt ſich unterrichte. Indeß wenn wir uns am Laubhüttenfeſt erinnern, wie nothwendig unſerm Volke eine ſo genaue Gemeinſchaft in der Wüſte war, damit es ſpäter in des

weiteren Gemeinschaft des Gesetzes und der Sitten Jehovas bleibe, so bringt uns diese Erinnerung auf den Gedanken jener großen Verbindung, worein alle Welt kommen soll, wenn der Messias der Heiden Licht und Israels Trost seyn wird. Sagen doch unsere Schriftgelehrten, daß in den sieben Tagen die siebzig Farren für alle die verschiedenen Völker der Welt geopfert werden. Lange wird es nicht mehr dauern, denn von Juda ist schon der Scepter gewichen und ist in Levis Hand, und die siebzig Jahrwochen Daniels müssen fast zu Ende seyn. Und darum sey mir zweyfach willkommen in den Tagen der Laubrüst, o Myron, als alter, nun auf ewig wiedergewonnener Freund, und als auch ein sichtbares Unterpfand, daß sich Gottes Weissagung erfüllen wird.

Die Freunde umarmten sich, und gingen vom Oehlberg zum Opferaltar in den Tempel.

Am letzten Tage im Feste der Laubhütten, war es am herrlichsten. Die Wasserfreuden, das

Hoſianna, die Nachtfreuden hatten jeden Tag Statt gefunden, und nur die Zahl der geopferten Rinder hatte ſich mit jedem Tage verringert. Jetzt kam der ſiebente Tag, der auch das große Hoſianna und der Weidentag heißt. Der Brandopferaltar war mit Weidenzweigen bis an die Hörner ausgeſchmückt. Die Kronen dieſer Zweige waren eingebogen, zum Zeichen, daß alle irdiſche Herrlichkeit ſich vor der Majeſtät Gottes beugen müſſe. Das Waſſerſchöpfen war nicht mehr als an den früheren Tagen ausgezeichnet, aber der feyerliche Umgang beym Hoſianna kam auf die höchſte Höhe ſeiner Feyerlichkeit, indem das Volk ſieben Mahl mit ſeinen Büſcheln, Citronen und Freudenrufen den Altar umging. Sechs Tage hatte das Volk freylich ein Mahl den heiligen Umgang gemacht; allein am ſiebenten, da das Feſt und die ganze Feſtreihe des Jahres ſich ſchließen ſollte, konnte die Luſt an Tempelfreuden nur in dem letzten, langen, endloſen Zuge ſich ſättigen. Der freudige Bittruf des Volkes ſchien nicht aufhören zu wollen. Man nahm das letzte Abendbrot in den Laubhütten

ein, deren Laub auch schon zum Theil herbstlich fahl geworden war, und die anfängliche Frische verloren hatte, aber dafür aus sieben glücklichen Tagen die theuersten Erinnerungen zurückließ. Der Hausvater sprach das Dankgebeth über den letzten Becher Wein, den man hier trinken wollte. Man leerte ihn, die Sterne standen am Himmel und leuchteten zum letzten Mahle in die Laube herab. Iddo segnete die Versammlung; Myron dankte dem Herrn, und alle verließen die Laubhütte mit der Wehmuth, die man beym Abschiede von einer theuern Stelle, an der uns wohl gewesen, nicht verbergen kann. Die Kinder und Weiber, selbst Helon und Myron nahmen zum Gedächtniß ihres dießjährigen Wohnens in Hütten eine Citrone, einen Granatapfel, oder sonst eine Frucht oder ein Blatt mit sich. Doch dieser schöne Schmerz machte gleich der lautern Lachfreude Raum, die heute fortwährte und noch nicht beschlossen wurde.

Die endete erst, so wie das Wasserschöpfen am achten Tage, der als ein besonderer Sab-

hath der vollen Woche der Laubhütte noch zugegeben war. An ihm ward nicht unter dem Hosianna ein Umgang gehalten, und seine Festopfer bestanden nur aus Einem Farren, Einem Rind und sieben Jährlingen von Schaafen nebst den gewöhnlichen Mehl- und Weinopfern, zum Brandopfer, und aus Einem Ziegenbock zum Sündopfer. Sein unterscheidender Name war außer Azereth, Tag der Versammlung, der Tag der Gesetzesfreude; weil an diesem Tage die Lesung des Gesetzes und der Propheten endete, und jährlich an dem folgenden Sabbath wieder anfing. Konnte es denn einen schöneren Schluß des Festes geben, als die feyerlichst von dem ganzen Volke vor Jehova vollbrachte Beendigung des Umgangs mit Gottes Wort, den jeder daheim an allen Sabbathen des Jahres gepflogen? Was jeder in seinen einzelnen Synagogen des Landes bethend begonnen, beschloß er hier feyernd in der Mitte seines ganzen Volkes! Und was er beschloß, war das Erhabenste, was es für den Menschen gibt, die Erlernung göttlicher Weisheit aus der Offenbarung des Herrn. Es geschah am

zwey und zwanzigsten Tage des Monathes in dem bis dahin achtzehn festliche und nur vier gemeine Tage gewesen.

Siebentes Kapitel.

Der Schluß.

Die Lauben waren abgebrochen. Nur hie und her zerstreuten Blätter, Blumen und Bänder zeigten, was für Tage in Israel gewesen. Die Wallfahrer liefen zur Abfahrt gerüstet durch einander, und sagten Lebewohl. Mancher nahm vom Fest und von Jerusalem Abschied, und sah beyde nicht wieder. Der frische, schon herbstliche Morgenwind spielte in den Zweigen und Trümmern, die auf der Erde lagen, und die einzelnen Hütten, die auf den Dächern und in den Gärten der Bürger Jerusalems noch ungestört als

Erinnerungen an das Fest da standen, grünten nicht mehr, sondern spielten in allen Farben des abfallenden Laubes.

Alle Hauptfeste des Jahres waren mit dem Tage der Gesetzesfreude ausgefeyert, das halbe Jahr der Aernte war geschlossen, die düstre regnerische Zeit des Winters brach an, wo kein Fest gefeyert wurde und kein Wallfahrtslied auf den Wegen nach Jerusalem ertönte, und manchem der Winter des Todes drohete.

Die Züge ordneten sich. Selumiel mit seiner Familie und Myron gingen über Bethanien im Zuge von Jericho. Iddo hatte sich angeschlossen, denn es war ihm, als müsse er noch ferner sehen, was sich mit diesen seltsamen Menschen begebe.

Als sie durch die Niederung zwischen der südlichen und mittleren Spitze des Oehlberges hindurchgingen, dachte Helon an seine Thränen, die er auf Pfingsten vergoß, als er dem Zuge von Jericho nachsahe und ausrief: Schwer ist der

Weg zur Gerechtigkeit! Jetzt zog er als glücklicher Gatte, mit dem Frieden Gottes in der Seele, unter den Reihen der Danksingenden, und hätte sagen können: Leicht ist der Weg zur Gerechtigkeit, wenn er durch das Gebieth des Glaubens genommen wird. Er sang mit dem Volke:

Jehova, nicht hoffärtig ist mein Herz, noch
stolz mein Blick;
Ich unternehme nichts, was mir zu groß
und über mich erhaben.
Ja! gestillt und geschweigt hab' ich meine
Seele!
Wie ein entwöhntes Kind an der Mutter
Brust,
Wie ein entwöhntes Kind ist in mir
meine Seele.
Harr', o Israel, auf Jehova,
Von nun an bis in Ewigkeit.
(Ps. 131.)

Der Zug entfernte sich immer mehr von Jerusalem. Ein Psalm nach dem andern erklang. Man redete dazwischen von der Freude des Festes.

Auf der bekannten Oase wurde unter den Palmen der Mittag verbracht. Myron war erstaunt über die Wonne der Wallfahrt, und war froh als Proselyt sich ihr angehörig betrachten zu dürfen. Am Abende spät langte der Zug in Jericho an, und des andern Morgens setzten die Galiläer ihre Reise am Jordan hinauf weiter fort.

Helon in seiner milden Ruhe, Sulamith im Gefühl ihres Glücks, Myron in Betrachtung der Sitte Israels, bereiteten sich ernstlich auf die Reise nach Aegypten vor, um die Mutter abzuholen. Als sie im Begriff waren, abzureisen, zeigten sich in Jericho die Spuren der Pest. Sie mochte durch die Menge meist unbegrabener Leichen aus dem Feldzuge gegen Samaria entstanden seyn. Das ist die fürchterlichste Krankheit, welche so schnell, als der Aussatz langsam, einen gleich elenden Tod herbeyführt. Plötzlich beginnt sie mit Ekel, Kopf- und Kreuzschmerzen; der Kranke redet schwer, und verliert oft Sprache und Gehör. Die Augen werden trübe; es stellt

ſich Schlafſucht ein; die Kräfte verſchwinden auf ein Mahl aus allen Gliedern; düſtere Schwermuth, Irrereden und Fieber befallen den Armen, und gewöhnlich am dritten Tage ſtirbt er. Glücklich, wenn eine Peſtbeule noch das elende Leben rettet. Verbreitet ſich dieſe Krankheit, ſo iſt aller öffentlicher Verkehr aufgehoben. Straßen, Brunnen, Häuſer ſind mit Leichen bedeckt; der Angeſteckte wird von den nächſten Anverwandten verlaſſen, und Verzweiflung und Ausgelaſſenheit gehen einander zur Seite. Pfeile Gottes nennt ſie das Volk.

Da die Peſt bey ihrem Ausbruche am fürchterlichſten zu wüthen pflegt, ſo ſahe Selumiel in dieſem Umſtande einen Wink Gottes, mit ſeiner ganzen Familie nach Aegypten zu reiſen. Schnell wurden die Anordnungen gemacht, Häuſer und Freunde Jehova empfohlen, und die herrliche Palmenſtadt in ängſtlicher Flucht verlaſſen. Ueber Bethel, Gibeon und Lydda eilten ſie nach Joppe. Helons Gaſtfreund wurde gebethen, ihnen bald Gelegenheit zu verſchaffen, mit einem Phöniziſchen Schiffe nach Alexandrien zu kommen.

Helon sah nach den Bergen Juda hinüber von dem hohen Joppe, und segnete das theure Land, das auch ihm ein Land der Verheissung und Erfüllung geworden war. Das Bild der frommen Mutter, deren Erwartung er nun in jeder Hinsicht bey seiner Ankunft übertreffen wollte, ihre Freude im Wiedersehen, ihr Dank, daß sie ins Land ihrer Väter zurückkehren, und das Grab ihres Mannes sehen werde, ihr Segen über ihn und Sulamith — das und vieles Andre stellte sich ihm in schöner Hoffnung dar.

Der Gastfreund schien unruhig zu seyn. Man meinte, er fürchtete, daß sie schon angesteckt seyen. Helon suchte ihm diese Furcht auszureden. Der Gastfreund schüttelte den Kopf, und sahe Helon traurig an. Nicht mich, sagte er endlich, sondern dich betrifft mein Schmerz. Fasse dich Du willst vergeblich die Mutter abholen. Sie ist gestorben. Die Nachricht von Elisamas Tode und der Untreue deiner Frau hat ihr das jammernde Herz gebrochen!

Sulamith ſchrie laut auf. Myron weinte. Helon fühlte, was ein Kind bey der Nachricht vom Tode der Mutter fühlt. Aber er wuſte, daß er an der Hand Jehovas wandele, daß der Herr zerreiſſet, aber auch heilet, ſchläget aber auch verbindet, und daß unſre Wege nicht ſeine Wege, und ſeine Gedanken nicht unſre Gedanken ſind. Tröſte mich, Jehova, rief er mit einem Blick gen Himmel, wie einen ſeine Mutter tröſtet! Dann ſetzte er ſich in einen Winkel, und ließ den erweichenden Thränen ihren Lauf.

Man beſchloß, dennoch die Reiſe fortzuſezzen wegen der Peſt in Jericho, und der nöthigen Anordnungen in Alexandrien. Selumiel, nebſt Frau, Sohn, Schnur und Enkel, Helon, Sulamith, Sallu und Myron, ſchifften ſich auf einem Phöniziſchen Schiffe ein. Die Fahrt ging glücklich und ſchnell an der Küſte neben Jamnia, Asdod, Ascalon, Gaza und Raphia, troz der vorgerückten Jahrszeit, fort.

So eben, wie des Meeres ſpiegelhelle Fläche, war Helons Gemüth. So purpurn wie der Wie-

derſchein der fernen Fluth, ſo reich an Troſt ſchien Jehovas Gnade an ſeinem Schmerz wieder. So hell und blau der Himmel ſich über See und Land wölbte, ſo hell und licht war ihm auch Gottes Erbarmung über ihn. Die Trauer um den Verluſt der Mutter hatte nur das Gefühl der göttlichen Barmherzigkeit gehoben, die ihm den furchtloſen Frieden gegeben, in dem man nichts im Tode, nichts im Leben mehr fürchtet.

Eines Morgens ſahen ſie das Morgenroth glänzend und breit dem Tage voraufgehen. Alle waren in einer eigenen Stimmung. Helon voll ruhiger Freude. Da erzählte er den Freunden, die auf dem Verdecke um ihn ſaßen, den innern Gang des jetzt geendeten Jahres und der Wallfahrt, und wie ihn Jehova den wahren Frieden habe ſuchen und finden laſſen. Im Traume habe er ihm denſelben geweiſſagt, aber damahls in der Nacht des Oſterfeſtes habe er ihn noch nicht verſtanden. Er beſchrieb ihn. Es iſt alles eingetroffen, fuhr er fort; mein Sehnen und Suchen, die Prieſterwonne in der Nähe des Hoheprieſters,

die mich doch nicht beruhigte, der Schmerz um den blassen Oheim, dessen Grab mich nun lehrte, daß ich den rechten Trost noch nicht empfangen; die hohle Gestalt, die mir winkte, und die ich nicht verstand und liebte, wie ich sollte. Doch die himmelhohe Ceder stolzer Gerechtigkeit ist gefallen; den langen, langen Gang bin ich durchgewandelt, und der Stern ist mir erschienen, der mich durchs Leben leitet. Was Golgatha bedeutet weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß ich selig bin im Glauben. Der ganzen Welt möchte ich zurufen:

Jauchzet Jehova, alle Welt!
Dienet Jehova mit Freuden,
Kommet vor sein Antlitz mit Jubel!
Erkennet, daß Jehova Gott ist,
Er hat uns gemacht, und sein sind wir;
Sein Volk und die Heerde seiner Weide.
Tretet in seine Thore mit Dank,
In seine Vorhöfe mit Loblied;
Danket ihm, preiset seinen Namen!

Denn gütig iſt Jehova, ewig währet ſeine
Gnade,
Und auf Geſchlecht und Geſchlecht ſeine
Treue.

(Pſalm 100.)

Und durch alle Tage und Wechſel meines Lebens, in Noth und Tod ſoll mein Troſt ſeyn, was der letzte der Propheten ſprach, als der Mund der Weiſſagung ſich ſchließen wollte:

Bald wird kommen zu ſeinem Tempel der
Herr, den ihr ſuchet,
Und der Engel des Bundes, deß ihr be-
gehret.
Siehe, er kommt! ſpricht Jehova Ze-
baoth.

Als er ſo geredet, verſank er in dem ſeligen Gefühl der Zukunft. Alle, die um ihn ſaßen, ſchwiegen, denn die Gewalt ſeines Glaubens ſchien ſich jedem in einer unausſprechlichen Wirkung mitzutheilen.

Auf ein Mahl schrien verwirrte Stimmen durchs Schiff: Rettet! Rettet! Sturm! Der Himmel war umzogen und die Wellen schlugen hoch empor. Das Schiff schwankte nach allen Seiten. Hülfe! Hülfe! schrie es unaufhörlich. Man suchte dem Gestade zu entweichen, denn es war voll Felsen. Die Brandung schlug immer furchtbarer ans Schiff. Die Schiffer riefen ihre Götter an. Die Kinder Israel betheten zu Jehova. Ruhig und wie gesichert stand Helon unter den zagenden Menschen und den drohenden Wogen.

Jetzt bekam das Schiff einen gewaltigen Stoß und fing Wasser. Vergebens arbeiteten die Menschen. Sulamith floh an Helons Brust. Einer rief dem andern Stellen aus den Psalmen zu. Es war allen gewiß, daß sie sterben mußten. Der Jammer nahm überhand. Plötzlich krachte das Fahrzeug. Es war an dem Felsen zerschellt. Die Mannschaft sank unter. Keiner konnte dem andern Lebewohl zurufen. Ein Balken trug Helon herauf. Er blickte um sich, und sahe Sulamith mit ihrem Vater versinken.

Furchtbar einsam und fast ohnmächtig trieb er einige Augenblicke auf den stürmischen Wellen umher. Da wälzte sich aus entsetzlicher Höhe eine Woge heran. Helon rief durch den brausenden Sturm:

Der Engel des Bundes — — — —
Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth!

und wurde in den Wellen begraben.

Nach einer Stunde legte sich der Sturm des Meeres. Auch der des Lebens hatte sich für die gelegt, welche in den Wogen den Tod, in Gott das Leben gefunden.

Ende des letzten Theils.

Nachschrift des Verlegers.

Als die ersten Theile des vorstehenden Werkes in die Druckereyen kamen, glaubte der Herr Verfasser, daß Noten und Citaten bey einem solchen Werke wenigstens etwas Ueberflüssiges seyen, indem diejenigen, für welche dieses Werk geschrieben, nicht im Besitz der Quellen sind, und diejenigen, welche die Citate nachschlagen können, dieselben anderwärts vollständiger vorfinden.

Indeß schon bey der Erscheinung der ersten Theile wurde von manchen Seiten der Wunsch geäußert, daß sie nicht fehlen möchten, und ehe der dritte Theil gedruckt wurde, erschien eine holländische Uebersetzung, welche der ehrwürdige Herr Professor van der Palm mit einer Vorrede, und der gelehrte Hr. Professor Clarisse mit sehr schätzbaren Noten begleitet hat. Dieser Umstand veranlaßt uns, die Vollendung der holländischen Uebersetzung abzuwarten, um die Noten des Hrn. Clarisse zu denen des Hrn. Verfassers hinzuzufügen. Unterzeichneter wird sie alsdann den Besitzern des Helons nachliefern.

Büschler.

Inhalt des vierten Buchs.

Seite

Erſtes Kapitel. Die Wanderung nach Dan 3

Zweytes Kapitel. Die Hochzeit . . . 59

Drittes Kapitel. Der Bluträcher . . 79

Viertes Kapitel. Das Fluchwaſſer . . 109

Fünftes Kapitel. Der Verſöhnungstag 139

Sechstes Kapitel. Das Laubhüttenfeſt 179

Siebentes Kapitel. Der Schluß . . 222

174

Die Taufe im Jordan.

Aus dem zweyten Jahrhundert der christlichen Kirche.

Vom

Verfasser der Glockentöne.

Elberfeld
bei Heinrich Büschler
1822.

Luise

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit Rüschlin'schen Schriften gedruckt.

Sr. Hochwürden

Herrn

Johann Heinrich Bernhard Dräseke

der heiligen Schrift Doctor

in inniger Verehrung und Liebe

gewidmet.

. Die Taufe im Jordan.

Erſtes Kapitel.

1.

An dem lieblichen Ufer des Sees Genesareth saß Lea und wartete Kinder. Sie war fünfzehn Jahre alt.

Wer ihr höchst bewegliches Gemüth nicht kannte, hätte dafür halten können, sie befinde sich eben jetzt in einem ungewöhnlichen Zustande, und doch war es ihr gewöhnlicher.

Die Kleinen schmiegten sich ihr an, und sie scherzte mit ihnen leicht und fröhlich. Wendete sie sich aber um und blickte auf die nahe Wohnung in Tiberias, wo sie im Hause eines alten

Vaterbruders lebte, so spiegelte sich in ihrem Angesichte der lebhafteste und schmerzlichste Unmuth. Kam dann ein kühler Hauch der gewürzreichen Lüfte über die spiegelklaren Wellen des Galiläischen Meeres geflogen, und schweifte ihr entzücktes Auge über die Berge oder die Palmenhaine des Seethales: dann leuchtete es im Strahle der Entzückung. Und sahe sie hinwiederum an dem Gestade herauf nach den Mauern von Capernaum, wo sie bis zum Tode der Aeltern ihre Jugend verlebt hatte, so füllten sich die Augen mit Thränen, und es war nicht zu verkennen, daß sie mit dem Verlust der schönen Vergangenheit die Bitterkeit der Gegenwart in dem Hause ihres harten Verwandten beweinte.

So wechselten in kurzer Zeit die Ausdrücke des reinsten Frohsinnes und des regsten Schmerzes.

Jetzt schien sie für einige Augenblicke in dem Gefühle großen Unglücks zu versinken. Sie hatte sich mit dem schlafenden Kindlein erhoben, und

blickte unverwandt in die hellen Fluthen, durch die man jedes Steinchen auf dem Boden zählen konnte. Es war, als wenn sie im Meeresgrunde nach dem verlornen Glücke ihrer Kindheit suche, das in ihm untergegangen sey. Unaufhörlich strömten die Thränen von ihrer Wange in den See.

Da erhob sich vor ihren Augen ein Schauspiel, welches sie in eine ganz entgegengesetzte Stimmung versetzte.

Einige Knaben von Tiberias kamen aus der Stadt und spielten die Ankunft des Messias. Was die ernste Erwartung der Männer und die ungeduldige Hoffnung der Jünglinge war, hatte natürlich auch die Knaben ergriffen, und wurde ihnen zum Spiel. Wie sich ihre Väter nach dem Unterricht der gelehrtesten Lehrer die Ankunft des Messias dachten, so bildeten die Kinder in ihrer Weise es nach.

Die Knaben waren kaum am Ufer, als einer unter ihnen, der sich eine rauhe Schaafshaut

umgehangen, und sie mit einem ledernen Gurt geheftet hatte, auf einen kleinen Hügel sprang. Er wollte den Elias von Thisbe vorstellen, welcher drey Jahr vor dem Messias erscheinen sollte. Er strengte alle Kräfte seiner kindlichen Lunge an, um seine Stimme von einem Ende der Erde bis zum andern hören zu lassen. Mit einer Klage über die öden Berge Israel fing er an, und verkundete erst Frieden, dann Gutes, endlich Heil.

Als er noch mit weit geöfnetem Munde rief, und die heiser gewordene Stimme Lea und die andern Knaben zum Lächeln brachte, erschien der Messias mit einem großen Gefolge. Es war der Gatel des Oheims der Lea. Er ritt auf einem alten Esel und hatte einen Stab in der Hand. Sein Gefolge ging auf Stelzen, denn der Rabbi hatte sie gelehrt, daß zu der Zeit die Menschen zweyhundert Ellen hoch seyn würden. Sie schrien, daß sie aus Rom kämen, wo der Messias in den Vorstädten unter den Armen verborgen gewesen.

Wie sie heranrückten, theilten sich die Knaben, welche dem Elias zugehört hatten, in zwey Haufen. Der eine gesellte sich zu den Männern von zweyhundert Ellen. Der andere floh, kam aber bald wieder, und jeder von ihnen hatte lange Reiser aus dem Munde hangen, um die Zähne der Feinde des Messias anzudeuten, die denselben zwey und zwanzig Ellen lang aus dem Munde wachsen sollen. Diese Gottlosen waren aus den jüngern und schwächern Kindern ausgelesen.

Ein lärmender Streit erhob sich. Den Feinden wurden die Zähne gebrochen. Auch von den Stelzenmännern fielen einige zu Boden. Ein allgemeines Schreyen und Heulen entstand. Der Kampf wäre fast ernst geworden, wenn Lea sich nicht der Kleinen angenommen, und die muthwilligen Siezer zur Ordnung verwiesen hätte. Ihr Vetter, der die Hauptperson abgegeben, nahm das Einschreiten der Lea übel, und wollte sich ihr widersetzen. Er verließ das Thier, und überschüttete sie mit all' den Schimpfwörtern, welche er von

seinen Aeltern und Großältern über Lea gehört. Doch die andern besänftigten ihn, und ermahnten ihn, den Lohn auszutheilen, sonst würden sie einen andern Messias wählen.

Das brachte ihn zur Ruhe. Er stellte sich in ihre Mitte und theilte seinem Gefolge die Schätze der Welt aus. Zuerst schlug er in den See, und griff dann eine Hand voll Sand aus dem Wasser, weil das Meer alles Silber und Gold, alle Perlen und Edelsteinen, welche je in ihm zu Grunde gegangen, wiedergeben sollte. Dann wühlte er in dem Ufer, und warf einige Steine heraus, weil die Erde alle Reichthümer, die in ihrem Bauche verborgen, zu Tage auswerfen sollte. Er theilte dieß Alles unter seine Getreuen aus, die mit lautem Freudengeschrey, jeder seinen Antheil, in Empfang nahmen.

Nun sprach er, wie der Rabbi ihnen gesagt in der Schule: Da steht Korn, jeder Halm ist so hoch wie eine Palme. Aerntet es! Da ist Waizen,

jedes Korn so groß, wie zwey Nieren des größten Ochsen. Mahlt ihn! Da hängen Trauben, jede Beere so groß, wie ein Faß. Fahrt sie auf dem Karren heim, legt die Beere in eine Ecke des Hauses und zapft aus ihr! Da glühen Pfirsiche, jeder ist größer als eine Pfanne. Zerschneidet ihn! Wollt ihr Honig? Er träuft von den Feigen! Wollt ihr Milch? Sie träuft von den Ziegen! Wollt ihr Kleider? Sie wachsen an den Aesten der Palmbäume!

Der ganze Haufe lief durch einander. Jeder wollte sich den Ueberfluß zu Nutze machen und schrie, als wolle er mit seinem Freudengeschrey alle andern überschreyen.

Es war Zeit, daß man an Jerusalem dachte. Sie suchten die größten Mandelsteine, die in losen Blöcken am Ufer lagen, und warfen sie aufeinander. Als eine ziemliche Masse zusammen gehäuft war, sprangen sie herauf und erklärten sich für Herren von Jerusalem. Hierauf zündeten sie

um die erbaute Stadt eine Menge kleiner Feuer an, denn sie hatten von den Erwachsenen gehört, daß um Jerusalem Feuer sein würden, welche den Nebucadnezar, den Kaiser von Rom und alle andere gottlosen Feinde abhalten sollten.

Ihr habt noch etwas vergessen, rief einer der Knaben. Ich habe gehört von meinem Vater, welcher ein gelehrter Rabbi ist, daß die Gerechten im Feuer gehen werden, gleichwie jetzt ein Mensch im Sonnenschein geht. Die meisten meinten, das könnten sie nicht nachmachen. Der Vetter der Lea aber war so aufgeblasen von seiner Würde, daß er sofort in ein Feuer sprang, das am höchsten loderte. Die Flammen ergriffen seinen Rock, die Kohlen verbrannten seine Füße, die Haupthaare wurden versengt. Er erhob ein entsetzliches Geschrei. Die andern Knaben sprangen von ihm zurück.

Lea legte das kleine Kind in den Sand, lief auf ihn zu und umfing den Knaben mit ihrem

ganzen Körper. Das Feuer wurde gedämpft. Nun riß sie ihn am Arme in den See und löschte die glimmenden Funken.

Als sie ihn gerettet sahe, und der Knabe glücklicher Weise nicht beschädigt war, änderte sich auf einmahl ihr Verhältniß. Lea verlachte ihn, und stellte ihn mit seinen versengten Haaren, und dem halb verbrannten Rocke den andern dar und sprach: Da seht einmahl euern stolzen und mächtigen Retter!

Die Knaben lachten und trieben ihren Spott mit ihm. Er wurde wüthend und weinte. Du Gotteslästerin! schrie er. Du Goi! Du Tochter Seir und Edom! Du Nazarenerin! Ein Hund ist besser, als du! Schreyend lief er von dannen, sie bey seiner Mutter zu verklagen. Lea entließ ihn scherzend, und die ganze Schaar der Knaben verfolgte ihn höhnend bis an das Haus.

2.

Sie hatte indeß das Kind, das in dem Lärm aufgewacht war, auf ihre Arme genommen, und wandelte, dasselbe begütigend, mit den kleinern Kindern an dem reitzenden Gestade hin.

Wohl ahnend, was daheim sie erwarten würde, stellte sie sich gen Mitternacht, und sah über das Meer nach ihrer theuern Vaterstadt hin. Sie fing an, bitterlich zu weinen.

Ein Kahn versperrte ihr die Aussicht. Die Fischer zogen eben ein Netz voll Fische auf. Ach, rief sie schluchzend, so bin ich auch aus dem freyen kühlen Meere meines Mutterhauses in einem Hamen gefangen, und ans Land gezogen, und hasche nach Luft! O meine Mutter! meine Mutter! wenn du wüßtest, wie sie dein armes Kind quälen! Mutter, lieb Mutter, höre doch drüben in deinem Grabe dein unglückseliges Waisenkind! O Mutter, es ist furchtbar, eine verlassene Waise

zu ſeyn! Wußteſt du denn nicht, daß es für ſo ein Kind auf der ganzen, weiten Erde kein Mutterherz mehr gibt, und daß es keinem Menſchen ſagen und klagen kann, wie ihm iſt, denn es hat keine Mutter mehr. O wie es ſo ſchauerlich iſt, einſam zu leben unter den böſen Menſchen!

Sie ſah in die Wogen, die ſich plötzlich vom Winde hoben. Es fiel ihr der neun und ſechzigſte Pſalm ein und ſie ſang:

Hilf mir, Gott,
Denn das Waſſer dringt mir ans Leben!
Ich taucht' in grundloſen Schlamm, wo kein Fuß zu ſetzen;
Sank in Waſſertief' und Fluth überſtrömt mich.

Mitten in ihrem Schmerze beobachtete ſie ſich dennoch genug, um zu gewahren, daß ſie, durch das Schluchzen unterbrochen, ſchlecht ſang. Sie fuhr fort:

Ich bin müde vom Rufen, heiser meine Kehle,
Mein Aug' erblindet vom Harren auf Gott!
Mehr, denn meines Hauptes Haare,
Sind, die mich grundlos hassen,
Stark sind meine Verderber, die mir ohne Ursach feind.

Ach, fügte sie hinzu, alle im Hause, vom Aeltesten bis zum Jüngsten sind mir feind, du ausgenommen, liebes Kind, das ich auf meinen Armen trage! Sie herzte das Kleine, und es lächelte sie an.

Das hat noch Liebe gegen mich, sagte sie, weil ich es liebe. Wie gern würde ich auch sie lieben, wenn sie nur von mir geliebt seyn wollten. Und doch sind es meine nächsten Blutsfreunde. Aber

Fremd bin ich worden meinen Brüdern,
Unbekannt meiner Mutter Kindern!

doch, was hilft mir mein Weinen? unterbrach sie sich, und sang weiter:

Als ich weint' und fastete,
Ward mir dieß zum Hohne;
Und als ich mich kleidet' in Trauergewand,
Ward ich ihnen zum Sprichwort.

Ich will's auch nicht mehr thun! Sie schimpfen mich eine Nazarenerin. Ich kenne diese Leute nicht. Aber sie mögen wohl besser seyn, als die, welche in den Palläſten von Tiberias wohnen. Genug will ich ihnen denn zu schaffen machen in ihrem tollen Eifer. Eine Nazarenerin soll ihnen so viel nicht zu schaffen geben können als ich.

Ey, pfui! schalt sie sich darauf. Das ist aber boshaft. Nein, lieber will ich nach dem Psalm handeln:

Doch ich, ich bethe zu dir Jehova,
Sey's dir wohlgefällig, Gott, nach dei-
ner großen Gnade!

Erhöre mich nach der Treue deiner Hülfe!
Rette mich aus dem Schlamm, daß ich nicht
versinke.
Würd' ich gerettet von meinen Haſſern,
aus den Waſſertiefen!

Wär' ich nur jenſeits des Meeres, ſetzte ſie hinzu, dort bey Gadara, und könnt' ich mich in einer der Höhlen verbergen am öſtlichen Ufer! Ihrer ſind ja viele, und eine faßt ja vier tauſend Unglückliche, die in ihr Schutz ſuchen. Aber ich ſtehe hier. Da ragt Tiberias. Auf Gräbern hat, wie mir geſagt iſt, der böſe Herodes Antipas, gegen das Geſetz, dieſe Stadt meines Unglücks gebaut, und ſie einem Römerkaiſer zu Ehren Tiberias genannt. Ich fühl' es, der Fluch liegt auf dem Ort. Unſere Hütte in dem freundlichen, ſchönen, lieben Capernaum iſt mir tauſend Mahl lieber, als der Pallaſt, in dem ich hier gefangen bin!

Sie beſann ſich und ſang:

Erhöre mich, Jehova, denn gütig und
gnädig bist du!
Nach deiner großen Barmherzigkeit blick'
auf mich!
Und birg nicht dein Antlitz vor deinem
Knecht — —

Sieh, fiel sie dem Gesange ein, dieß ist ja ein Psalm, in welchem der Messias redet, und ich wende seine Worte auf mich an. Ich hätte nicht gedacht, als der Vater mir ihn auslegte vom Messias, daß ich ihn noch einmahl auf mich anwenden würde. Aber das ist ein anderer Messias, als der sich heute den Rock verbrannte! sprach sie lächelnd.

Mit diesem Gedanken nahm ihre Seele schnell die leichte Wendung zu fröhlichern Ansichten. Von den warmen Bädern unter Tiberias stieg der Dampf auf. Wie sie ihn sahe, sagte sie: Nun, liebe Lea, sey auch du ein warmes Wasser voll Fröhlichkeit und Milde, und laß dein Lob zu Jehova aufsteigen!

Mich, die ich leidend und elend bin,
Mich wird, Gott, deine Hilfe beglücken.
Dann preis' ich Gottes Namen im Lied,
Verherrlich' ihn im Lobgesang,
Das gefällt Jehova mehr, denn Stiere
Mit Hörnern und Klauen. —
Dich preise Himmel und Erde,
Die Meer' und alles, was darin wimmelt!

Fröhlich sahe sie um sich her und freute sich der paradiesischen Gegend. Das Singen hatte ihr auf einmahl all' ihre frühere natürliche Heiterkeit wiedergegeben. Obgleich es ihr Bedürfniß war, was sie empfand, so fort in Worten aus sich hinauszustellen, und obgleich sie auf diese Weise eine nicht alltägliche Gewalt über das Wort besaß: so übte hinwiederum das Wort, der Klang, besonders der Gesang, eine unwiderstehliche Gewalt über sie aus. Das Singen schon an und für sich, vermochte sie in eine zufriedene Stimmung zu versetzen. Auf diese Weise war es mit Vielem in

ihrem Leben, wo sie wechselsweise bald Herrin, bald Dienerin seyn mußte.

Was der Gesang eingeleitet, vollendete der Anblick des unvergleichlichen Seethales, in welchem man das verlorene Paradies gesucht hat. So schön war es. Aus der Gegend, wo der Schneewipfel des Libanons, und die Gletscher des Hermons ihr ehrwürdiges weisses Haupt über die Landschaft erheben, um wie Greise dem Thun und Treiben der Kinder in den Thalern und Ebenen nachzusehen, sah sie den Jordan, den uralt heiligen Strom durch das Becken des Galiläischen Meeres sich ziehen, und seine zwei Meilen lange Reise durch den überaus hellen und bis zum Grunde durchsichtigen See mit seinen gelben Fluthen bezeichnen. Schon hat er sich, dachte sie, nachdem er aus seinen Bergadern ans Licht der Sonne gefördert ist, einen unbekannten, dunkeln und beschwerlichen Gang unter der Erde her gefallen lassen, aber siegreich ist er im See Merom wieder ans Licht gekommen, und wallet nun

durch die Mitte des heiligen Landes, bis er bey Jericho – nein, ich will es nicht ausdrücken. So geschehe es weder mir, noch meinem Volke. Aber hinter mir, welch eine Pracht und Kraft in dem treppenartig sich senkenden Berggelände wo der Thabor das Haupt ist, die Hochebene Esdrelom und das Gebirge bei Kana die niedern Stufen bilden! Und nun vor mir am Ostufer des Sees die majestätischen Züge der letzten Bergäste des Antilibanons! Welch eine wunderbare großartige Umfassung des lieblichen Sees und seiner spiegelnden Fluthen! Wohl mir, daß ich in diesem Thale geboren bin! Sey mir gegrüßt, mein werthes Kapernaum! und auch ihr, dort gegenüber, Chorazim, Magdala, Gamala, Dalmanutha und Gadara, auf die mir schon frühe meine Mutter die kindlichen Augen richtete, und ihr an meiner Seite, Bethsaida, Ammaus und Tarichaea, ihr Nachbarstädte, und selbst du prachtvolles, mir aber zu hartes Tiberias, sey gegrüßt! Seyd alle gegrüßt! Auch ihr, dunklen Nußwälder in den Schluchten der Gebirge, ihr durchsichtigen

Palmenhaine mit euerm himmelhohen Dachwerk, ihr Weinberge mit den Trauben, die zehen Monathe im Jahre reif sind, ihr Obstgärten, und Waldungen von Oliven, Citronen = und Pomeranzen = Bäumen, und ihr rieselnden Quellen und ihr säuselnden Lüfte der schönen und milden Seeufer! Ach, es ist und bleibt doch dieß das Land, wo Milch und Honig fließt, das edele Land vor allen Ländern, und mich wundert nur, daß Jehova auf dem öden Gebirge Juda und nicht hier am See Genesareth seinen Tempel hat bauen lassen. Aber ich bin doch ein närrisch Kind, und die Leute haben recht, mich ein wenig streng zu halten, meistere ich doch so gar in meiner Einfalt Jehova's Werk und Willen!

So sprach sie, und sang noch einige Stellen aus den Psalmen über das heilige Land, und erst, als das Kindlein unruhig ward, verließ sie das Ufer und kehrte heim.

3.

Die Erwartung, wie sie zu Hause würde empfangen werden, hatte sie nicht betrogen. Die Mutter des erzürnten Knaben kam ihr im äußern Hofe entgegen, riß ihr den Säugling aus den Armen, und in Gemeinschaft mit ihrem losen Buben schüttete sie ihren ganzen Grimm über das arme Mädchen aus. Lea schwieg. Aber wenn sie schwieg, so wurde es Tücke; wenn sie redete, so wurde es Widersetzlichkeit genannt.

Sag's nur heraus, rief das Weib, du bist eine Nazarenerin! Wie? euer Messias hat in Capernaum die bereitwilligste Aufnahme gefunden; in seiner Geburtsstadt Nazareth haben sie ihn von dem Berge hinabstoßen wollen: aber bey dir zu Hause ist er willkommen gewesen, in der Schule haben sie ihn lehren lassen, da hat er den Ort seine Stadt genannt und sein ältester Schuler hat Bethsaida verlassen, und sich ein Haus in Capernaum gekauft. Ist es nicht so?

Nun! Du willst nicht aus der Art schlagen? willst es halten, wie die Capernaiten es gehalten? — Sag's nur heraus; es ist besser. Du bist eine Nazarenerin. Meinst du, wir wären taub, daß wir nicht gehört hätten deine Spöttereyen über Tiberias, wo euer Jesus nicht hat hinkommen dürfen, weil jener Antipas hier sein Hoflager hatte, der den Johannes, seinen Vorläufer, tödten ließ? Darum hast du auch meinen armen Buben geschlagen, gehöhnt, weil er den Messias vorgestellt!

Geschlagen hab' ich ihn nicht, sagte Lea, die endlich ihr Schweigen brach. Und was den Hohn betrifft, so hat er ihn als ein falscher Messias verdient, der, fügte sie lachend hinzu, sich in den Feuern um Jerusalem den Rock verbrennt.

Hört ihr's? hört ihr's? rief die Frau zu dem Gesinde, das herbey geeilt war.

Ey, sagte Lea, ein wenig trotzend, so möge es jedem gehen, der den Messias spielt, und es es nicht ist.

Hört ihr? O weh! schrie die ganze Menge. Der Knabe schlug sie, weil er des Sieges gewiß war und seine Mutter, die auf Lea's Klagen nicht zu hören Lust hatte, dachte das Söhnlein am besten zu rechtfertigen, wenn sie sich dasselbe gegen das arme, schutzlose Mädchen zu Schulden kommen ließ. Ueberdieß drohte sie mit der Ankunft ihres Schwiegervaters, der nach Jerusalem gereist war, und noch heute zurück erwartet wurde.

Man wies ihr indeß ein Geschäft bey dem dreyjährigen Kinde an, das sie im mittleren Hofe unter den Palmen am Springbrunnen zu verrichten hatte. Dann ging sie mit dem Kleinen in eine der duftenden Lauben, und pflegte der Blumen. Unter dem Geschäfte forderte das Kind sie zum Singen auf.

Ich will dir gerne singen, sagte Lea, und ein schön klein Liedchen! Kommt ihr größern und merkt es euch, so machen wir es, meine

Geſchwiſterkinder und ich, und ſo müßt ihr es auch machen. Sie hob an:

Siehe, wie lieblich iſt's und ſchön,
Wenn Brüder auch beyſammen wohnen!
So duftet lieblich das Salböhl
Auf Aarons Haupt,
Und rinnt hinab zu ſeinem Bart
Und rinnt zu ſeines Kleides Saum!
So ſteiget Hermons Thau hernieder
Auf die Berge Zion,
Denn da geboth Jehova:
Wohn' ewig, ewig Glück!

Wie ſie unter dem Singen die Kinder auf die Schneegipfel des Hermon hinwies, die man von dem Dache ſehen konnte, reuete ſie ſchon der bittre Spott, und wie ſie den Pſalm ausgeſungen hatte, da waren Schläge, Schimpf, Lügen und Verdächteleyen vergeſſen. Sie ging faſt wie ſchwebend mit den Kindlein zu dem Springbrunnen zurück, lagerte ſich mit ihnen auf dem Raſen,

und schien unter den fröhlichen Kindern das fröhlichste Kind zu seyn.

Plötzlich ward das Hausthor mit großer Hast zugeschlagen, und sie hörte durch den Vorhof einen unsichern Männertritt heraufkommen. Die ältern Kindern fuhren auf und schrieen, wie sich ein alter, hochbetagter, achtzigjähriger Greis zeigte: Großvater! der Großvater! Sie eilten auf ihn zu; das eine ergriff seine Hand, die andern umklammerten seine Knie, und das dreyjährige Kind reichte ihm seine Händchen entgegen.

Lea ward durch den Anblick zu Thränen bewegt und dachte, das würde den alten, immer trüben Mann einmahl wohl heiter stimmen.

Er aber stieß die Kleinen bey Seite, eilte poltend vorwärts, achtete nicht darauf, daß er einem seiner Enkel fast den Fuß zertreten hatte, und würdigte weder die Lea noch auch seine Schwiegertochter, die ihm entgegen kam, eines

Grußes. Mit wankendem aber angeſtrengten und heftigen Tritte ſchritt er auf den Diwan im Mittelhofe zu. Man ſahe, daß ihm etwas Beſonderes begegnet ſeyn mußte. Hier kauerte er nicht nieder, ſondern ſetzte ſich, und hielt ſeinen Stab mit beyden Händen vor ſich hin auf dem Boden feſt. Mit wildem Blicke ſahe er um ſich her, und als ſich nach und nach ſeine ſämmtlichen Hausgenoſſen verſammelt hatten, grüßte er keinen. Als endlich ſein Sohn herbeykam, rief er:

Speyt aus! Speyt aus! Speyt aus vor dem Namen Aelia Capitolina! Verflucht ſey, wer ſie gebaut hat! Und geſegnet, wer ſie zerſtört! Das iſt Jeruſalem nicht! O weh mir, weh mir, daß ich den Greuel geſehen!

Erzählt doch, Vater, was ihr geſehen, ſagte der Sohn.

Schreckliche Dinge hab' ich geſehen! O hätten meine Augen ſie nie geſehen! ſchrie der Alte.

Nun, so sagt doch! sprach jener.

Ich bin in der Stadt gewesen, die einst die heilige hieß, nun heißt sie Aelia Capitolina von ihrem Erbauer dem Kaiser Aelius Hadrianus, daß Gott ihn strafe! Auf dem Zion, wo einst die Burg Davids stand, sah' ich Gesträuch. Auf Moria, wo das tägliche Opfer und alle andere Opfer gebracht wurden, ging die Pflugschar durchs Feld! O weh mir, in der Stadt, die nach Jehova genannt worden, stand ein Tempel des Jupiters Olympius! O weh mir, weh mir, daß ich es erlebt, und meine Augen es gesehen! Und an diesem Tempel sollen fortan die Kinder Israel den halben Sekel bezahlen, den Jehova durch Moses für den Ort gefordert, wo seines Namens Ehre wohnt. Noch mehr! noch mehr!

Ich halte die Ohren zu, sagte der Sohn.

Halt sie zu! rief der Alte. Es ist schrecklich zu sagen, und schrecklich zu hören. Ich will's nicht sagen.

Sag's, sag's an, riefen die übrigen.

Ich will's sagen, sprach der Alte, aber haltet die Ohren zu. — Schnur, wenn du deinem Manne wieder einen Sohn gebärest, so darfst du ihn nicht mehr beschneiden lassen.

Wie? wie? schrien alle zugleich und erbleichten.

Nein, antwortete der Alte mit ruhigem Ingrimm, indem er die Miene eines befehlenden Herrn nachmachte. Nein, sag ich euch, denn es ist verbothen. Der Kaiser, der Aelia Capitolina hat bauen lassen, hat es verbothen!

Er sey verflucht! rief einer nach dem andern.

Der Greis war so angegriffen, daß er besinnungslos auf den Divan zurückfiel.

4.

Nachdem sich der Alte erholt, wurde die Abendmahlzeit gehalten.

Die Segnung des Brotes und Weines, sammt dem Hersagen des drei und zwanzigsten Psalms, überließ er, wie sonst nie, seinem Sohne. Unter dem Essen wurde wenigstens in einem Sinne die Vorschrift des mündlichen Gesetzes, den Tisch als den Altar des Herrn zu betrachten, beobachtet. Man sprach kein Wort, ob aus Ehrerbiethung, oder Furcht, oder Bestürzung, das war nicht klar. Selbst die Mutter des Knaben wagte es nicht, so sehr sie sich darauf vorbereitet hatte, die boshafte Verläumdung wider Lea anzubringen.

Alle schwiegen, bis endlich zum Schluß die Dankgebethe gesprochen wurden. In diesem Gebethe wurden dem Herrn, unserm Gott, nicht allein dafür Dank gebracht, daß er die Gegenwärtigen mit Speise und Trank gesättiget, sondern

man gedachte auch, wie er die Väter aus Aegypten geführt und ins gelobte Land gebracht, wie er einen Bund mit ihnen aufgerichtet und das Gesetz gegeben, und wie er versprochen habe, sie ewiglich zu schützen. Darauf wurde dann die Bitte gegründet, daß sich Jehova über Jerusalem erbarmen, den Tempel samt dem Reiche Davids noch bey ihrem Leben wieder aufrichten, und den Elias wie auch den Messias senden wolle, um ihre Gefangenschaft im heiligen Lande aufzuheben.

Mit lauter Stimme sprachen alle, die mit zu Tische waren: Amen. Der Alte aber sprach es am lautesten und fügte hinzu: Ja, das verleihe in Gnaden Jehova, damit ich Sohn der Knechtschaft und des Elendes, der ich als Jüngling die Zerstörung Jerusalems gesehen habe, als Greis den Wiederaufbau sehe! Gott Lob, die siebenzig Jahre auch dieser Gefangenschaft sind bald zu Ende. Jetzt bin ich ein und achtzig Jahre, und als der Tempel in der Stadt brannte, war ich siebzehn Jahre, fehlen also nur noch sechs Jahre zu

vier und sechzig, die schon vorübergegangen, um die Zahl zu erfüllen. In sechs Jahren kann schon Aelia Capitolina, die Teufelsstadt, fallen, daß Jerusalem, die Gottesstadt, erbaut werde.

Jehova verleihe es! sagten die andern.

Kinder, ich würde wieder jung, wenn ich es erlebte! Ich würde nach dem Oelberg kriechen, daß ich dieses Aelia brennen sähe, wie ich die heilige Stadt habe brennen sehen. Das war schrecklich, das vergesse ich nie, so lange ich lebe. Das sollt ihr auch nicht vergessen, bis Jerusalem wieder neu erbaut wird, und auch noch länger nicht, denn wenn wir auch in dem neuen Jerusalem den neunten Tag des Monaths Ab nicht feyern, und an ihm über die Zerstörung Jerusalems klagen, so darf das Gedächtniß doch nicht schwinden.

Erzähl' uns noch einmahl die schauderhafte Geschichte, sagte der Enkel, um sich beym Großvater einzuschmeicheln.

Dieſer hätte es auch ungebeten gethan. Er rückte ſeinen Turban zurecht, kauerte nieder und begann alſo, indeß die andern im Kreiſe um ihn herum niederkauerten.

Als der Tempelbau, welchen Herodes der Große hatte anfangen laſſen, und an dem achtzig Jahre bis unter Herodes Agrippa II. gebaut wurde, vollendet war, kam Geſſius Florus als Römiſcher Procurator ins Land. Das war ein böſer Mann. Als er ſahe, daß das Land voll Räuber, Mörder, Zauberer, falſcher Propheten und Meſſias war, ſuchte er das Volk zum Aufruhr zu verleiten, damit ſie ihn nicht wegen ſeiner Bedrückungen beym Kaiſer verklagen könnten. Es gelang ihm. Er forderte ſiebzehn Talente aus dem heiligen Schatze, und dieß war der zündende Funke, der den längſt beſtandenen und immer gepflegten Haß der Juden gegen die Römer in lichte Flammen ſetzte. Geſtius Gallus kam mit einem Heere aus Syrien, wo er Proconſul war, herbey. Meine Aeltern wohnten damals in

Gamala. Ich war mit ihnen zum Osterfest gegangen, und unsre Verwandten in Lydda hatten mich gebeten, den Sommer bey ihnen zuzubringen. Zur Zeit der Laubhütt kam Gestius nach Lydda. Die Leute waren samt und sonders zum Feste nach Jerusalem gereiset. Nur noch fünfzig Mann waren in der Stadt geblieben. Einer Krankheit wegen befand ich mich unter ihnen. Gestius ließ die Stadt in Brand stecken, und die Männer tödten. Ich entfloh nur durch eine besondere Fügung Gottes. Fast mit dem Heer kam ich in Jerusalem an. Als ich durchs Wasserthor einging, hörte ich schon die Tuba am Thore Ephraim. Eine ungeheure Menge Menschen hatte zum Fest sich eingefunden und ich habe es mit meinen Augen gesehen, daß wir die Römer schlagen können. Gestius siehe, wie vom Schrecken Jehovah getrieben. Seine Kriegsmaschinen wurden von uns erobert und Israel war Sieger.

Aber die Uneinigkeit im Volke nahm überhand und alle, die sich klüger dünkten, flohen

aus der Stadt. Meine Aeltern nahmen mich mit nach Gamala zurück. Unsre Verwandten in Lydda waren alle getödtet, theils dort, theils zu Jerusalem. Man benutzte die Zeit mit Befestigungen. Nun kam Vespasianus. Galiläa hatte er sich unterworfen, als er auch vor Gamala erschien mit Herodes Agrippa. Dieser Weichling forderte uns zur Uebergabe auf, allein ein Steinwurf gab ihm die Antwort an seine verrätherische Hand. Gamala lag wie ein Kameht auf einer hohen Bergspitze, und der einzige Zugang war mit einem Graben verschlossen. Die Römer drangen durch eine Oeffnung in die Stadtmauer ein, aber wir schlugen sie fast alle todt, und selbst Vespasian kam in große Gefahr. Da uns aber eine Hungersnoth überfiel, so flohen die meisten, und ich selbst setzte mich durch eine Wasserleitung in Freiheit. Darauf haben die Römer einen Thurm untergraben, sind in die Stadt gedrungen, und ein Sturmwind hat ihr Geschoß in das feste Bergschloß gefahren, das sie sonst nicht hätten erreichen können. Sie haben die Stadt zerstört, vier

tausend Mann sind von ihnen getödtet, acht tausend haben sich selbst über die Mauer hinabgestürzt, und nur zwey Weiber sind lebendig davon gekommen. Meine Brüder sind unter den Todten gewesen, und mein Vater, der mir und meinem Bruder, deinem Vater, Lea, nachkroch, ist in der Wasserleitung umgekommen.

Ich eilte mit meinem Bruder nach der heiligen Stadt. Ein siebzehnjähriger Jüngling führte ich den Knaben von zehn Jahren an der Hand, und nur mit Noth kamen wir durch. Drey Parteyen wütheten in der Stadt. Wenn Israel nicht in sich uneins gewesen, so wäre das schreckliche Gericht nicht über Jerusalem eingebrochen. Wunder haben nie Heiden sich bekriegt, als die Parteyen der Zeloten, der Idumäer und der Gutgesinnten. Der Tempel war entweiht, und die Stadt des Heiligthums konnte zuletzt eher eine Räuberhöhle, ein Hurenhaus und eine Mördergrube heißen. So hausten hier, die sich Eiferer für das Gesetz nannten.

Vespasianus war in Cäsarea zum Kaiser ausgerufen, und in Alexandrien erhielt er die Nachricht, daß ihn das ganze Reich anerkenne. Er eilte nach Rom und übertrug seinem Sohn Titus die Eroberung Jerusalems.

Titus zog heran, als die Stadt mit Wallfahrern des Osterfestes angefüllt war, und schlug sein Lager am Oelberge auf. Schauderhafte Vorzeichen hatten uns den Ausgang verkündigt. Zwischen Altar und Tempel war ein schrecklich Licht gesehen worden; das ungeheure eiserne Thor des Tempels öffnete sich Mitternachts ohne Menschen Hände und über der Stadt in den Wolken hatten sich blutige Heereszüge sehen lassen. Dieß alles that sich aus. Titus eroberte zuerst die Neustadt nach einigen Monaten, dann die Unterstadt. Indeß nun der Tempel und die Oberstadt belagert wurden, nahm der Hunger überhand, wer noch einigen Vorrath hatte dem raubte man ihn mit Gewalt und den Reichen fiel man ins Haus, schlug Jung und Alt und zerschmetterte die Kinder an

der Hand. Aber Miene machte zu fliehen, ward als Verräther hingerichtet. Menschen fielen vor Hunger auf den Gassen todt nieder, die Zeloten plünderten die Todten, und rissen den Sterbenden die letzten Lumpen vom Leibe. Viele stürzten sich in Verzweiflung über die Mauer hinab, und ganze Schaaren verschlangen ihr Gold und gingen zu den Römern über. Aber diese merkten die verschlungenen Schätze und suchten sie während einer Nacht in den Leibern von zwey tausend Ueberläufern. Die Zahl der Leichen wurde endlich so groß, daß man sie nicht mehr begraben konnte, und in den leeren Häusern auf einander thürmte. Immer höher stieg die Hungersnoth. Mist, Leder an Sätteln und Gürteln, altes Stroh machten die einzigen Nahrungsmittel aus. Eine Frau kochte sogar ihr eigenes Kind, und da die Soldaten die Speise rochen, und ins Haus liefen, gestand sie die That ohne Scheu und zeigte ihnen die noch übrige Hälfte des Kindes. O, es ist mit Worten nicht zu beschreiben, was wir gelitten haben! In dieser Noth fiel die Burg Antonia,

dann des Tempels ersterer, dann der innere Vorhof. Dies geschah an einem Sabbath. Ein römischer Soldat warf von der Nordseite her einen Feuerbrand in den Tempel; Titus wehrte den herbeyeilenden Soldaten vergeblich; die Unsrigen erhoben ein jämmerlich Geheul und in wenigen Stunden stand das Wunderwerk der Welt, das Heiligthum des Herrn, in Flammen. Auf dem Boden um den Altar strömte das Blut; in der Luft wütheten die Flammen, und selbst das Allerheiligste brannte nieder. Das geschah den neunten Tag des Monaths Ab. Jetzt wurde die Unterstadt in Brand gesteckt, und endlich auch die Oberstadt eingenommen. Hier waren die Häuser mit den Leichen der Erhungerten bis an das Dach angefüllt, und doch mußten noch so viele getödtet werden, daß der Brand durch das Blut gelöscht wurde. Alles wurde verbrannt und zerstört und nur drey Thürme blieben stehen. Im Kriege waren sieben und neunzig tausend Mann gefangen genommen, und bey der Belagerung und Eroberung eine Million und hundert tausend Mann

getödtet! Die am Leben blieben, sind theils in Kampfspielen mit wilden Thieren umgekommen, oder sind zu Rom im Triumph aufgeführt worden, oder haben, wie ich es that, die Flucht ergriffen.

Dieß Alles hab ich mit meinen Augen gesehen, und mit meinem Leibe und mit meiner Seele erduldet. Israel liegt seitdem im Staube, und selbst der Tempel des Onias zu Leontopolis hat der Wuth der Feinde unseres Volkes nicht entgehen können. Der Gräuel der Verwüstung kann nicht bleiben, aber es ziemt uns Alten, daß wir, die wir das grausame Gericht gesehen, euch Jungen sein Gedächtniß übergeben, damit der Schmerz über das Unrecht immer von neuem unsere und eure Rache entzünde. Doch, selbst diese Zerstörung ist nicht schrecklicher, als die Entweihung, die ich in Aelia gesehen! Laßt uns Asche aufs Haupt streuen und einen Sack anziehen, unsere Kleider zerreißen und unsere Haare raufen um der Tochter Zion willen! Der sey verflucht, wer nicht nach Rache dürstet!

Der Alte begab sich auf seine Alija, und still und schweigend ging jeder in sein Schlafgemach.

5.

Von diesem Tage an verweilte der Alte mit seinem Sohne oft viele Stunden in der Alija. Die Versammlungen in den Thoren von Tiberias wurden immer zahlreicher von den Männern der Stadt besucht. Auf den Nebenstraßen des Landes war eine große Bewegung, und bey nächtlicher Zeit kamen oft ganze Züge von Männern anderer Städte nach Tiberias. Gastfreunde, die der Alte seit Jahren nicht in seinem Hause gesehen, fanden sich ein, von den verschiedensten Seiten trafen sie sich oft zufällig bey ihm, waren gleich bekannt mit einander und führten sehr geheime Gespräche.

In dieser Unruhe hatte die Hausmutter so viel zu schaffen, daß sie die Anklage Leas bis auf eine günstigere Zeit hinauszuschieben für gut fand.

Inzwischen drängte sich das arme Mädchen mit Arbeit und Unglimpf wie zuvor, und Lea betrübte und tröstete sich, wie zuvor.

Eines Tages kamen Männer aus Sepphoris, der alten Hauptstadt Galiläas, die mit besonderer Achtung und Freude aufgenommen wurden. Sie waren offenherziger, als die früheren, und ließen das ganze Haus an ihren Gesprächen Theil nehmen.

Wie immer begann der Alte die Unterredung mit den Klagen über Aelia Capitolina und der Frage, was aus dem Verboth der Beschneidung werden solle?

Habt ihr schon gehört, sagte einer der Männer von Sepphoris, daß Hadrianus von Athen nach Rom abgereiset ist? Jetzt haben wir Raum und Luft.

Der andere erinnerte, daß Israel, als es zur Zeit des Richters Gideon von den Midianitern

hart geplagt worden, ſich Klüfte in den Gebirgen, Höhlen und Feſtungen bereitet habe. Das gelobte Land, ſagte er, iſt nicht umſonſt das Land der Höhlen. So hat es uns Jehova bereitet, damit wir zur Zeit der Noth wieder werden wie die Enacskinder! Gelobt ſeyen die Enacskinder!

Aber wo finden wir Waffen? fragte der Sohn des Hauſes.

Es iſt uns gebothen, ſagte jener, Waffen für die Römer zu ſchmieden. Was mißräth, verwerfen ſie. Uns wird es ſchon brauchbar werden!

Ach, rief der Alte aus, wenn ich mit dieſen müden Augen, die ſo viel Jammers geſehen, doch noch den Meſſias Gottes ſähe, ehe ſie ſich ſchlieſſen!

Halten ihn die Sünden Iſraels nicht auf? fragte der Sohn.

Schweig, du Thor! antwortete ernst der Alte. Ich bin noch bey der Zerstörung Jerusalems gewesen. Da war Sünde in Israel. Die Zeloten sind die eigentlichen Anstifter unserer Noth und Schande, wegen ihrer Gräuel und Sünden. Wer die gekannt hat, weiß, daß Israel jetzt ein heiliges Volk ist, dessen Sünden die Ankunft des Messias nicht mehr aufhalten werden.

Gedulde dich, sagte einer von den Männern aus Sepphoris. Seit Rabbi Akiba Vorsteher des Sanhedrin zu Jamnia ist, hat sich Licht und Gerechtigkeit in Israel verbreitet. Wer weiß, ob nicht unerkannt der Messias schon in seinem Volke wandelt und der Elias dazu?

Dann hüthet euch, daß ihr nicht einen falschen Messias für den wahren haltet, fiel die Hausmutter ein, mit einem schnippischen Blick auf Lea. Was meinst du, Lea, thut's nicht Noth?

Das arme Mädchen erröthete in der Gesellschaft der Männer.

Die da? eiferte der Alte. Was ist mit der?

Die Mutter winkte dem Knaben. Der trat keck vor und erzählte die ganze Geschichte mit seinem Spiel, und dem Spott der Lea, und wie er sich bisher gefürchtet, den Großvater zu stören in seinem wichtigen Geschäfte; jetzt aber auf den Befehl desselben kein Hehl habe, ihm zu berichten, daß Lea eine Tochter Seir und Anhängerin der Nazarener sey.

Die Männer sahen forschend auf Lea. Die Mutter bekräftigte alles, was der Sohn gesagt.

Hab' ich eine Schlange genährt in meinem Busen? rief in stürmischer Hitze der Alte. Verantworte dich, Lea!

Ich habe nur gesagt, versetzte sie schüchtern, daß ein Messias, wie ihn dieser Bube spielte, nicht der rechte seyn kann.

Siehst du, lieber Vater, sagte die Mutter, sie ist aus Capernaum, wo sie dem Jesus geneigt sind, weil er ihre Stadt geliebt.

Die Nazarener sind die schlimmsten Feinde der Herrlichkeit Israels, sprach einer von den Männern aus Sepphoris. Schon deßwegen sind sie es, weil sie an die Heiden die Rechte Israels verrathen. Aber auch darum, weil sie die Hoffnung Israels bey den Römern zu einem Gespötte machen, indem sie einen Gekreuzigten für den Messias ausgeben. Allermeist aber, weil sie sich wie Juden aufführen und doch Menschenfleisch in ihren Zusammenkünften essen!

Lea schauderte und sprach mit Abscheu: Ich bin keine Nazarenerin, sondern eine Tochter Israel!

Die Männer lachten und Lea stimmte mit ein. Die Hausmutter wollte dem Gespräch aufs neue eine ernste Richtung geben wider Lea, aber

die Leute aus Sephoris, die wichtigere Angelegenheiten zu verhandeln hatten, sagten: Laßt sie!

6.

Wunder! Wunder! schrien die Männer aus Sephoris nach einigen Tagen. Sie kamen aus der Alija herab, und schon vom Dache schrien sie in die Höfe, und den Armon hinab. Wunder! Wunder!

Mit einem Bothen, der so eben aus Jamnia angelangt war, stiegen sie in den Mittelhof nieder, wo indeß sich das ganze Haus versammelt hatte, und der Alte mit aufgesperrtem Munde, und zitternden Knien, Böses vermuthend, in ihrer Mitte stand.

Was ist's denn? rief einer den Männern aus Sephoris entgegen.

Was es ist? fragten sie. Da steht der Bothe! Gute Nachricht ist es, herrliche Nachricht!

Gelobt sey Jehova, sprach der Alte, und sammelte sich. Ich dachte schon, ein neues Unglück habe Israel betroffen.

Nun, so redet doch, was ist es? sagte die Hausfrau.

Wunder! riefen die Männer. Der Messias ist da! Hier steht der Bothe!

Der Messias? schrien alle.

Der Alte sprang wie ein Jüngling auf die Gäste zu, umarmte sie, und dann auf den Boten, und umarmte ihn, und rief: Nun will ich gerne sterben, wenn ich den Messias nur mit Augen gesehen habe.

Wunder! Wunder! riefen alle Hausgenossen.

Stoßt in die Posaunen! zündet die Feuer auf den Bergen an! sendet die Bothen herum! blaset das neue Jahr ein, denn heute fängt ein neues Jahr an! sagten die Männer von Sepheris.

Jeder schien wie übernommen bey der Nachricht. Man sahe sich an und konnte nicht weiter sprechen. Der Alte begann zu weinen.

Ihr wißt ja noch nicht einmahl, wo er ist? und wie er heißt? und wie er gekommen? sagte der Bothe.

O, wenn er nur da ist, sagte der Alte. Das ist die Hauptsache. Das Andere findet sich von selbst. Doch sag an, wo ist er?

Dieser Bothe ist in Eilritten her gekommen. Er hat ihn gesehen. In Jamnia ist der Messias erschienen, sagte einer der Männer.

In Jamnia, wo der Sanhedrin ist? Nicht wahr, er hat sich dem ehrwürdigen Rathe des Volks gezeigt? fragte der Alte.

Er hat es. Kühn ist er in den Sanhedrin getreten, und ist ihm, der die Macht und das Licht in Israel hat, nicht aus dem Wege gegangen, antwortete der Bothe.

Und was hat der Vorsteher des Sanhedrins gesagt? was hat der hochwürdige Rabbi Akiba gesagt? fragte der Alte.

Was sollte er sagen? erwiderte jener. In die Versammlung des Raths ist der Messias getreten. Vor den Vorsteher hat er sich hingestellt. Die Hebräer sind alle zugegen gewesen. Da ist Rabbi Akiba aufgestanden und hat feyerlich gesagt: Dieß ist der König Messias! Dieß ist der Stern aus Juda!

Der Stern aus Juda! sagte der Alte.

Barcocheba ist der Name des Messias, fuhr jener fort. Sternensohn nennt er sich. Und Rabbi Akiba, der das Gesetz kennt, und der Vorläufer des Messias ist, hat so fort erkannt, daß an ihm die Weissagung des Bileam in Erfüllung gehe: «Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und zerstören alle Kinder Seth. Edom wird er einnehmen und Seir wird seinen Feinden unterworfen seyn. Israel aber wird Sieg haben. Aus Jakob wird der Herrscher kommen und umbringen, was übrig ist von den Städten». Deß erinnerte sich Akiba, und da er die Erfüllung sahe, sprach er: Das ist der Stern aus Juda!

Ja, Barcocheba ist sein Name, und er ist der verheißene Messias und Rabbi Akiba ist sein Vorläufer, ist der Prophet Elias! sagte der Alte.

Ja, er ist es! er ist der Messias! riefen alle.

Der Alte nahm seine Enkel und segnete sie unter vielen Thränen. Die Knechte jauchzten in den Höfen. Die Dirnen waren wie trunken vor Freude.

Der Bothe eilte aus dem Hause. Ihm folgten die Männer aus Sepphoris und der Alte. Wer ihnen auf der Gasse begegnete, dem riefen sie die frohe Nachricht zu. In wenigen Augenblicken waren alle Männer und Jünglinge von Tiberias in den Thoren. Unaufhörlich von neuem mußte der Bothe den Auftritt im Sanhedrin erzählen. So bald ihn einer aus seinem Munde gehört, lief er so fort von dannen um seinem Hause und seinen entfernten Freunden die Kunde mitzutheilen. Ueberall sah man auf den Gassen die vor Freude weinenden Männer, die segnenden Greise, die jauchzend aufspringenden Jünglinge, und die zum Gesange sich vereinenden Jungfrauen. Wenn ein Heide sich sehen ließ, den beschimpften sie. Wenn sie einen Christen sahen, stießen sie in übermüthiger Freude fürchterliche

Drohungen aus. Die Jünglinge beredeten gleich auf den morgigen Tag ihren bewaffneten Abzug nach Jamnia und nur die Furcht vor der römischen Obrigkeit drängte noch hier und da den allzulauten Ausbruch der Freude zurück.

Wie einst an einem Feste in Jerusalem, war jetzt freudige Bewegung unter den Kindern Israel in Tiberias.

7.

Lea war mit den übrigen in den Freudentaumel hingerissen. So bald sie sahe, daß sich wirklich einer als den Messias dem Sanhedrin ausgewiesen hatte, freuete sie sich und war die Fröhlichste unter den Fröhlichen.

Bey dem Oheim verwischte ihre Freude jede Spur von Verdacht, daß sie eine Nazarenerin sey. Auch die Hausfrau war nun überzeugt. Aber

um so schmerzlicher war es ihr, den Plan gegen Lea aufgeben zu müssen. In ihrer eigenen Freude war es ihr ein bitterer Gedanke, daß Lea an dem Heil des Messias Theil haben sollte.

Der Arme, welcher nach der Sitte in Israel Hausherr blieb, hatte befohlen, für den Abend ein köstliches Mahl anzurichten, und diesen Freudentag auf jede Weise zu feyern. Indem nun die Hausfrau mit Lea in der Küche des Armen beschäftigt war, vermochte sie es nicht über sich, die arme Waise ungeneckt zu lassen. Sie wußte mit ihren spitzen Worten aus dem Herzen der Lea alle Freude zu vertreiben, und den Unwillen von neuem aufzuregen. In ihm, ohne zu wissen, wie sie dazu kam, äußerte Lea Zweifel, ob der Bote auch treulich die Wahrheit berichtet habe, und als die Hausfrau, froh, sie zum Widerspruch gereizt zu haben, ihr mit vieler Wärme die Rechtschaffenheit des Bothen erwiesen hatte, ging Lea noch weiter. Auch das geschah weniger aus Ueberlegung, als um trotzend ihren scharfen Verstand zu zeigen,

und die früher aufgedrungene Rolle einer Freundin der Christen fortzuspielen. Lea meinte, wenn der Bothe auch die Wahrheit gesagt, und Barcocheba sich wirklich für den Messias ausgegeben, so folge noch nicht, daß er es auch wirklich sey. Wenigstens in Glanz und Herrlichkeit werde der wahre Messias nicht kommen, sondern wie Jesaias geweissagt, in Leiden und Wunden, denn er werde ein Freund der Elenden und der Rächer der Unterdrückten seyn. Die Hausfrau war froh, daß sie die Lea auf solche Spur gebracht und hoffte, heute ihren Plan auszuführen.

Als am Abende die Männer im größten Saale des Hauses das festliche Mahl eingenommen hatten, und nun ein Gespräch mit den hinzu geladenen Leviten des Orts beginnen sollte, ließ der Alte, auf Bitte seiner Schwiegertochter, an diesem großen Festtage, der nicht allein für die Männer, sondern auch für Weiber, Kinder und Knechte in Israel ein Freudentag sey, alle diese seine Hausgenossen in den Saal treten,

und an den fröhlichen Unterredungen Theil nehmen.

Ein Levit von Tiberias erzählte, nachdem man sich das Bild des Messianischen Reiches auf die bekannte Weise ausgemahlt hatte, von dem Rabbi Akiba. Sein ganzes Leben erschien nun, da er sich als einen Gegenstand göttlicher Weissagung und als den wiederkehrenden Propheten Elias darstellte, in einem neuen Lichte, und jede seiner Handlungen wie jede seiner Begebenheiten gewann eine höhere Bedeutung. Der Levit erzählte, daß Rabbi Akiba schon fast vierzig Jahre dem Sanhedrin vorstehe; daß auf Erden zu seiner Zeit kein Mensch gelebt habe, in welchem, den Messias ausgenommen, sich so viel Weisheit und Erkenntniß vereinige. Seit der Sanhedrin in dem Sale Gazith, dann in der östlichen Halle, dann in Jerusalem, sich versammelt habe, kurz seit Esra sey kein Gelehrter des Gesetzes, wie Akiba in Jamnia gewesen. Er habe zwey Bücher zur Auslegung des Gesetzes geschrieben, die bis

ans Ende der Welt ein Licht des Volkes Israel seyn würden. Die Zahl der Schüler, die in den letzten Jahren ihn immer umgeben, hätten sich auf vier und zwanzig Tausend belaufen, unter denen sich schon Manner befunden hätten, wie Aquila, den er aus einem Nazarener zum Juden gemacht und so ausgerüstet habe, daß er die ganze Schrift von neuem ins Griechische übersetzt habe. Auch sey der berühmte Tryphon sein Schüler. Die ganze Welt staune so sehr über seine Gelehrsamkeit, daß man überall sage, er wisse von dem kleinsten Buchstaben des Gesetzes den Grund anzugeben, und selbst, was Mosen verborgen gewesen, sey ihm bekannt. Ueber dieß alles müsse man sich um so mehr wundern, da er in seiner Jugend die Schafe gehüthet, und zu solchen hohen Dingen wenig Hoffnung gegeben habe. Aber die Tochter seines Herrn, eines reichen Bürgers von Jerusalem, habe versprochen, ihn zu heirathen, wenn er die Schafe verlassen und sich der Gelehrsamkeit ergeben wolle. Er habe es versprochen, sich heimlich mit ihr verehlicht, die hohe

Schule Lehrt, und so sey bey ihm in einem Sinne, wie auch bey einem Menschen, das Gebeth bey der Beschneidung erfüllt worden, daß er in den Ehestand und u. die guten Werken eingehen möge, denn er sey, durch den Ehestand in das beste Werk, die Erkenntniß des Gesetzes, eingegangen.

Worte des Erstaunens entfuhren allen Gegenwartigen, und das Gespräch wurde allgemein. Fast hätte man über diesen Elias den Messias selbst vergessen, wenn nicht die Hausfrau eine besondere Begeisterung für ihn gezeigt, und das Gespräch immer auf ihn zurück geführt hätte. Ihre Lobreden, welche jedes Mahl an das Ungeheure streiften, regten Lea's Widerspruch auf, wozu sie auch bestimmt waren.

Im Drange der Fragen und Antworten war man auf die Bestürzung gekommen, in der sich die Nazarener befinden müßten.

Die scheinen dennoch nicht so verzagt zu seyn, wie ihr meinet, sagte Lea, nach dem zu urtheilen, was einer der Knechte heute von ein Paar Nazarenern gehört haben will, die er auf der Straße mit einander sprechen hörte.

Was haben sie gesagt? fragte der Alte.

Sie sollen den Barcocheba einen Betrüger genannt haben, denn er heiße nicht Bar Chochab, Sternensohn, sondern Bar Chosab, ein Sohn des Chosab, wenn nicht gar Bar Chasab, ein Lügensohn.

Schrecklich! riefen alle und stürmten auf Lea ein, fragend, wie sie das beweisen wolle?

Mit seiner Salbung, antwortete Lea. Denn als Akiba ihn gesalbt hat, meine man, es sey eine himmlische Flamme aus seinem Munde gegangen, allein er habe angezündetes Stroh zwischen den Zähnen gehabt, und mit seinem Athem die Flamme herausgeblasen.

Die Hausfrau fuhr wüthend auf. Der Alte tobte. Es entstand eine Verwirrung, in der man allgemein annahm, dieß sey die Meinung Leas und ihre Erfindung.

Sie vertheidigte sich so gut sie vermochte, und rief ein Mahl über das andere, das sey nicht ihre, sondern der Nazarener Meinung. Aber man hörte nicht drauf.

Steine her! Steine her! rief die Hausfrau, daß wir die Gotteslästerin nach dem Gesetze steinigen. Ausgestoßen muß sie werden, schrie sie, ausgestoßen, daß der Fluch uns nicht treffe, und das Haus, in dem sie wohnt.

Treibt sie aus, wie Hagar; denn sie ist eine Spötterin, wie Ismael, sprach der Alte.

Der Enkel war sehr geschäftig, Steine herbey zu bringen, und begann die Bestrafung. Die Mutter half ihm. Auch die andern machten

Miene, und die arme Waise mußte fliehen. Sie war froh, als sie das Haus, und die Stadt hinter sich hatte. Derbe Schimpfwörter verfolgten sie bis ins Gebirge.

8.

Einsamm irrte Lea in dem Gebirge. Ohne Wahl hatte sie den ersten, besten Weg einschlagen müssen, der sich ihr darboth, als sie aus den Thoren von Tiberias war. Einige leichte Steinwürfe hatten sie getroffen, und des verfolgenden Volks Geschrey wurde immer dichter und stärker.

Wie ein gejagtes Reh, sprang sie über Büsch' und Gräben. Gleich einer Gemse erkletterte sie Berge und Felsen. Endlich sahe sie sich um, und dankte Gott, daß sie niemand bemerkte, der sie verfolge.

Ihr erstes Gefühl war Freude, daß sie aus Tiberias, ihrem Dienstthause Aegypten, befreyt

war. Sie fühlte, daß sie unter Jehovas hoher Hand, wie einst ihre Väter ausgezogen war, und hätte, wie Mirjam am rothen Meere, einen Lobgesang erheben mögen. Reiner dünkte sie die hohe Bergluft, würziger der Duft der Waldung, glänzender der Wiederschein des Lichts, der von den Wellen des Sees unten im Thale zu ihr heraufleuchtete.

Sie sah sich an, um sich selbst in der neuen Freyheit zu begrüßen. Aber mit Entsetzen bemerkte sie jetzt erst, daß sie im häuslichen Kleide, ohne Schutz und Decke wider die Kälte der Nacht sey. Der Tag sank. Das Abendroth dunkelte. Das Gebrüll der Löwen und das Geschrey der Nachtvögel in der einsamen, hohen Waldgegend ertönte. Sie weinte und floh verschüchtert von einem Felsen auf den andern.

Sie stand vor einer Höhle, an der ein kleiner Quell rieselte. Sie ging hinein, und fand sie rein und dicht. Ihre Thränen hörten auf zu

fließen. Sie ſuchte ſich Laub zuſammen, trank aus dem Quell und legte ſich hin. Aber ſchlafen konnte ſie nicht. Jeden Augenblick fuhr ſie zuſammen beym furchtbaren Geſchrey der wilden Thiere.

Gegen Mitternacht wurde es kälter. Ihre Furcht ſtieg immer höher. Stunden lang weinte und ſchluchzte ſie. Als ſie nicht mehr weinen konnte, fiel ihr der sieben und zwanzigſte Pſalm ein. Sie ſang ihn ununterbrochen:

Jehova iſt mein Licht und mein Helfer:
Vor wem ſollt' ich mich fürchten?
Jehova iſt meines Lebens Schutzwehr;
Vor wem ſollt' ich zittern?
Nahen wider mich die Böſen, mich zu zerfleiſchen,
Meine Dränger und Feinde — ſie ſtürzen und fallen.
Mag ein Heerlager ſich wider mich lagern,
Mein Herz fürchtet nichts! —

Sie fühlte sich fast sorglos, und sang getrö-
stet weiter:

Er birgt mich unter Obdach am Tage meines Unglücks,
Schirmet mich mit dem Schirme seines Zeltes,
Hebet mich auf sichern Felsen!

Fröhlich schaute sie an dem mit Sternen besäeten Himmel empor, und sang hierauf:

Höre, Jehova, meine Stimm', ich rufe,
Und erbarme dich mein und erhöre mich!
Mein Herz hält dir vor dein Wort: »suchet mein Angesicht!«
Dein Angesicht, Jehova, such ich.
Verbirg dein Angesicht nicht vor mir;
Weise mich nicht ab im Zorn.
Du bist meine Hülfe, verlasse, verstoße mich nicht,
Gott, mein Helfer!

Denn, Vater und Mutter, haben mich verlaſſen;
Aber Jehova wird mich aufnehmen!

Beym Vater- und Mutternamen zerfloß ihr Herz, ihre Stimme wankte und erſtickte in Thränen. O mein Vater! rief ſie, meine liebe Mutter! mein theures Capernaum! Wo ſoll ich nun hin? In die weite Welt bin ich geſtoßen! Kein Weg! keine Ausſicht! Do beſann ſie ſich wieder auf den Pſalm und fuhr fort:

Lehre mich Jehova, deinen Weg,
Und leite mich auf richtigem Pfade,
Um meiner Feinde willen.
Gib mich nicht Preis der Wuth meiner Dränger,
Denn wider mich ſtehen falſche Zeugen auf,
Und thun mir Unrecht ohne Scheu.

Ein kalter Morgenwind fuhr durch die Bäume. Nun fiel der erſte Strahl der Dämmerung

in die Felsenhöhle. Sie stand auf und ging hinaus, singend den Schluß des Psalms:

Ich glaub' aber doch, daß ich sehen werde
das Gute Jehovas
Im Lande der Lebendigen!
Harre Jehovas!
Sey getrost und unverzagt!
Harre Jehovas!

Majestätisch hob sich die Sonne hinter dem Gebirge am östlichen Ufer des Sees Genesareth empor.

Sie wusch sich im Quell und trank. Aber nun fühlte sie Hunger. Da sie noch nicht weit von Tiberias war und fürchtete, verfolgt zu werden, bog sie tiefer ins Gebirg hinein, und suchte Beeren und Wurzeln. Doch solcher Nahrung war sie ungewohnt und je näher die Mittagshitze kam, desto rathloser irrte sie umher. Flecken und Dörfer, jeden menschlichen Fußstapfen mied sie.

In mancherley Gedanken und Selbstrechtfertigungen streifte sie den Tag über umher. Als nun aber der Abend wieder herannahte und der Hunger sie immer noch quälte, überfiel eine entsetzliche Angst ihr Herz. Sie sah keine Höhle. Sie wußte nicht was sie beginnen sollte.

Ihre Betrachtungen waren den Tag über oft unterbrochen worden, durch die Frage: ob sie nicht selbst Schuld sey an ihrem Unglücke? Ich bin es, sagte sie jetzt. Wäre ich demüthiger gewesen und stiller und gehorsamer, so würde die Hausfrau mich nicht so sehr gehaßt haben. Aber ich war stolz und widerspenstig und dünkte mich klüger, als die andern. Nun leid' ich die Strafe.

Sie wollte sich in ein dickes Gebüsch verstecken, da hörte sie das Brüllen der wilden Thiere in demselben. Sie durchsuchte ein anderes; da sprang ihr eine Schlange entgegen. Sie fiel auf ihre Knie und bath Gott um Vergebung und Hülfe. Sie lag unter einem Baum mit niedrigen

Aesten. Es bot ihr ein, ob sie da oben sicherer sey. Sie erkletterte ihn und hielt auf ihm die schauerliche Nacht aus.

Der Schmerz ward grenzenlos, und nichts stillte sie mehr. Am Morgen, als die Raubthiere in ihre Verstecke zurückgegangen waren und das schreckliche Umherstreifen unter ihren Füßen aufhörte, war sie im Zweifel, ob sie weiter gehen, oder hier den Tod erwarten solle. Der Hunger trieb sie fort.

In dumpfer Verzweiflung ging sie voran. Auf einmahl stand sie vor einer alten Frau, welche Holz auflas. Sie erschrack und wollte fliehen. Aber sie war so matt, daß sie nicht einen Schritt gehen konnte. Zitternd stand sie da und hielt eine zum Theil abgenagte Wurzel in der Hand.

Fürchte dich nicht, liebes Kind! sagte die Frau. Ich glaube, du hungerst. Du siehst so bleich aus.

Die alte Frau blickte sie so wohlwollend mütterlich an, daß Lea antwortete: Ja, ich bin sehr hungrig.

Nun, so iß nur, sagte die Frau, indem sie ihr aus ihrem Schooße Brot und Datteln reichte.

Darf ich's essen? fragte Lea, und nahm das Brot an. Bist du eine Tochter unsers Vaters Abraham?

Ich bin eine Tochter Abrahams, aus dem Stamme Sebulon, eine Jüdin von Juden. Es ist rein, was ich dir gebe, sagte die Frau.

O so nimm mich mit, wo du wohnst, sagte Lea mit der hingebenden, gewinnenden Weise, die ihr eigen war.

Komm, meine Tochter, sagte die Frau, und gab ihr die Hand. Obdach und Nahrung will ich dir geben, wie ich selbst sie habe.

Zweytes Kapitel.

1.

Die kleine Wohnung, in welche die alte Frau — Eliſabeth war ihr Name — den Gaſt führte, hatte weder Vorhof, noch Mittelhof, weder plattes Dach, noch Alija. Aber es war die Herberge einer ſtillen, in Gott freudigen Seele, die äußerlich derſelben Reinlichkeit nachſtrebte, wie ſie es innerlich that. Alles war ärmlich in der Hütte, aber ſo blinkend rein, wie ſelbſt nicht in den Palläſten zu Tiberias, und die ganze Anordnung des geringen, aber reinlichen Hausraths ſprach jedem verwandten Sinne den klaren und heimiſchen Sinn der Bewohnerin aus.

Es war der Lea seltsam zu Muthe, wie sie in die Hütte trat. Was sie sah, kam ihr wie bekannt vor. Im Leben hat sie es noch nie gesehen. Aber es dünkte sie, im Traume müßte sie es gesehen haben. Und wie sie nun in dieser Umgebung die alte Frau still und doch rasch, sinnig und entschieden schalten und walten sahe, da ward ihr auf einmahl, als ob sie sich aus aller irdischen Noth in einen himmlischen Frieden entrückt fühle. Elisabeth, groß von Bau, mit edeln Augen, die durchs Alter eine gewisse Weihe empfingen, kam ihr wie eine Sara, wie eine Rebekka, wie eine ehrwürdige Mutter aus der Zeit der Erzväter vor.

Alle Noth und Gefahr war vergessen; denn noch konnte sie nicht scherzen. Zum ersten Mahle in ihrem Leben wurde sie in ihrer Freude durch eine fremde, aber wohlthuende Macht in Schranken gehalten. Da sie diese Schranken fühlte, und doch frei blieb, so wurde sie ganz weich und in ihr Auge kamen Thränen.

Elisabeth dachte, es sey das Andenken an ein Unglück, das ihr widerfahren sey und führte sie, nachdem sie sich gesättigt, aus der Hütte hinaus und hieß sie die Gegend betrachten.

Das Haus lag auf einer bedeutenden Höhe, in der Nähe von Kana. Das Städtchen dehnte sich in einer Entfernung, wo der Anblick für die Stille nicht lästig werden konnte, an ihrem Abhange bis ins Thal hinab. Hinter Kana ragte der herrliche Thabor aus der Ebene Esdrelom in die Wolken hinauf. Der Hügel, auf dem die Hütte stand, bildete den Vorsprung zu der zweyten Stufe, wenn der Thabor mit seinem platten, ebenen Gipfel die erste Stufe ausmachte. Tiefer hinab that sich ein Streifen des Sees Genesareth mit seinen östlichen Städten auf. Rings umher schauten in diesem gesegneten Alpenländchen Galiläas bald aus den fruchtbaren Ebenen Jesreel, Esdrelom und Saron, bald aus der lieblichen Jordansau, bald aus den Schluchten der waldigen Hügel, bald aus einzelnen Oasen auf öden Gebirgs-

äßen, die Mauern der Stadt, die Alljas einzelner Häuser, oder die Umgränzungen der Flecken hervor.

So schön hatte Lea ihr Vaterland nie gesehen. Ihr Auge schwamm in Thränen, sie reichte Elisabeth ihre Hand und sprach: O wie schön wohnst du! Gelobt sey Jehova, der mich zu dir geführt!

Du bist mir willkommen, sagte Elisabeth.

Ich bin auch aus großer Noth hergebracht, fuhr Lea fort, und du thust ein gutes Werk vor Jehova, wenn du dich einer armen Waise annehmen willst, die man steinigen wollte.

Sie setzten sich in den Schatten der Palmbäume, die schirmend ihre hohen, laubigen Häupter über die Hütte erhoben, und Lea erzählte mit kindlicher Offenheit ihre Geschichte.

Aber warum wolltest du den neuen Messias mit dem prächtigen Namen des Sternensohnes

nicht? fragte Eliſabeth, als ſie der Lea Dank und Theilnahme bezeugt hatte.

Das weiß ich ſelbſt ſo recht nicht, antwortete Lea. Wüßt' ich es, ſo wäre mir ſchon beſſer. Ich kann dir ſagen, wenn ich den Namen höre, ſo iſt mir nicht wohl mehr zu Muthe. Das kommt daher, weil ich nicht weiß, wie ich ohne meinen Willen in ein ſo eigenes Verhältniß gekommen bin.

Wider deinen Willen? fragte Eliſabeth.

In Tiberias, erwiderte Lea, wollten ſie mich mit Gewalt zu einer Nazarenerin machen, weil ich aus Capernaum bin. Anfangs dacht' ich, es ſey Scherz. Da man aber ſo viel Abſcheuliches von dieſen Leuten ſagte, und man nicht aufhörte, mich zu ihnen zu zählen, da ward ich böſe, und, obgleich ich es eigentlich nicht böſe meinte, ſuchte ich ihre Schwächen zu ſtrafen, als wenn ich wirklich eine Nazarenerin geweſen wäre.

War das aber Recht? sagte Elisabeth mit einem freundlich forschenden Blicke.

Nein, das war es nicht, entgegnete Lea. Recht war es nicht. Ich bekenne meine Sünden. Doch konnte ich nicht anders; besonders als uns der Sternenseher angekündigt ward. Gewiß, ich habe mich von Herzen darüber gefreut, aber die Hausfrau brachte mich durch allerley spitzige Reden so ins Gedränge, daß ich ihnen endlich wiedererzählte, was ich gehört hatte, daß die Nazarener über Barcocheba gesagt.

Bedauerst du denn nun nicht, wie dich Jehova für deine Rachsucht gestraft? fragte Elisabeth.

Wohl hab' ich schon viel darum weinen müssen in den beyden Nächten, die ich unter den wilden Thieren zugebracht. Aber sag du mir einmahl deine Meinung, ist es nicht wider die bestimmtesten Weissagungen unsrer Propheten, daß

der wahre Meſſias mit Glanz und Herrlichkeit auftritt. Als ich nämlich die Haphthare aus dem Jeſaias über den Knecht Gottes durch deſſen Wunden wir heil werden, und der unſre Schmerzen auf ſich geladen, in der Synagoge vorleſen hörte, hab' ich den Rabbi gefragt, worauf das gehe. Er ſprach, auf den Meſſias. Seitdem hab' ich mir den Meſſias immer nur leidend und tragend gedacht, und ich habe mir dieß Bild um ſo lieber ausgemahlt, da meine Unterdrücker, die in Glück und Herrlichkeit lebten, immer von ſeiner Pracht und Majeſtät redeten. Da dachte ich, die Unglücklichen und Elenden müſſen auch einen Meſſias haben, und dieß iſt der wahre, denn er leidet, auf daß erfüllt werde, was geſchrieben ſteht.

Lea hatte bey dieſen Worten in ihren Schoß geblickt. Jetzt ſahe ſie auf, und ein wunderbares Licht leuchtete aus den Augen der alten Frau. Die tiefe Rührung, die ſich in ihrem Geſichte ausdrückte, verklärte ſie faſt. Das Abendroth goß

einem unbeschreiblichen Glanz über sie. In ihrem heutigen Blick lag eine Freude und Liebe, wie sie bisher noch nie in eines Menschen Auge gesehen hatte.

Was ist dir? fragte Lea. Bist du auch unglücklich?

Ich bin eine Nazarenerin! sagte Elisabeth, und du bist es auch, ohne es zu wissen.

Lea fuhr entsetzt zurück. Du irrst dich gewiß, sagte sie. Ich habe einen unwiderstehlichen Abscheu vor Menschenopfer. Nein, ich bin keine Nazarenerin, werde es auch in meinem Leben nicht. Und, o Elisabeth, wie ist es möglich, daß du eine bist. Im Grunde hab' ich einen rechten Haß gegen diese Sekte.

Elisabeth lachte, und reichte ihr die Hand. Lea lachte unwillkührlich mit.

Sey nur zufrieden, liebes Kind. Dieß alles wirst du bald besser kennen lernen. So viel aber

betheure ich dir jetzt, daß ich nie Menschenfleisch gegessen, und auch keinen Gläubigen an unsern Herrn Jesum kenne, der es je gegessen. Was du sagst, ist nur eine unbedeutende Verläumdung unsers heiligen Nachtmahls. Doch darüber sprechen wir noch wohl weiter, bleib nur vor der Hand bey deinem Messias der Elenden, und dem leidenden Knechte Gottes. Kind, dieß Wort hat dir mein Herz gewonnen!

Sie stand auf, und beyde gingen in die Hütte.

2.

Es bildete sich schnell ein schönes Verhältniß zwischen Elisabeth und Lea. Elisabeth sorgte mit mütterlicher Liebe für das Mädchen, und diese vergalt es mit der aufmerksamsten Dienstwilligkeit, welche der alten Frau schon willkommen seyn mußte.

Der freundliche Ernſt der Eliſabeth umſchirmte gleichſam die muntere Fröhlichkeit Leas, daß ſie nicht auf eine, ihr ſelbſt hernach ſchmerzliche Weiſe ausſtrömte; und die kindliche Heiterkeit der Jungfrau zauberte der alten Mutter zu inniger Jugendlichkeit auch den Kreis einer äußern herbey.

Immer mehr fühlte Eliſabeth ſich zu Lea hingezogen, und Lea bey Eliſabeth ſich feſtgehalten.

Von den Nazarenern war nicht weiter die Rede geweſen. Endlich an einem Morgen kamen ſie zufällig wieder darauf zu ſprechen. Lea pflegte eine Stunde früher, als Eliſabeth auf zu ſeyn, um ihr im nahen Walde einen friſch duftenden Strauß köſtlicher Blumen und einige eben gebrochenen Dattein und Trauben aus dem Gehöfte und laue Milch aus dem Stalle zu bringen. Sie kam mit dieſem Frühſtücke, durch das ſie ſchon in den erſten Tagen die alte Frau überraſcht hatte, in die Hütte, und fand Eliſabeth ſchon mit ihrem Morgengebeth beſchäftigt.

Andächtig blieb ſie am Eingange ſtehen und bethete in der Stille mit. Als Eliſabeth geendet hatte, begrüßte Lea ſie mit dem Frühſtücke. Die Alte nahm es dankbar an, und beyde ſetzten ſich in den Strahlen der Morgenſonne auf die Schwelle der Hütte.

Aber, ſage mir die Wahrheit, hub Lea an in ihrer offenen, unbefangenen Weiſe, du biſt doch keine Nazarenerin?

Warum nicht? verſetzte Eliſabeth.

Die Nazarener ſind ja auch Gotteslängner und Heiden und du biſt ſo fromm, und betheſt jeden Morgen nach der Weiſe unſers Volks.

Du wirſt dich erinnern, liebe Lea, erwiderte Eliſabeth, daß ich dir am Abende deiner Ankunft geſagt, ich ſey eine Tochter Abrahams aus dem Stamme Sebulon. Weil ich nun aus Iſrael ſtamme, ſo halte ich das Geſetz, welches Iſrael

durch [illegible] ist, obgleich ich eine Nazarethin [illegible]. Ja, um so mehr, da ich an den erschienenen Messias glaube, habe ich das Gesetz zu erfüllen, wodurch er unser Volk vor allen [illegible] Heiden auszeichnet.

O, das ist doch gut, rief Lea, daß ihr das Gesetz erfüllet. Auch davon hatte ich das Gegentheil gehört.

Von Allem wirst du, liebes, unerfahrnes Kind, noch das Gegentheil hören. Frage nur fleißig. Es freut mich, daß du so offen und aufrichtig bist. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Lea schmiegte sich an den Arm Elisabeths und sagte schmeichelnd: Weil du dann so gut bist, so hab' ich auch Muth, dir eine Frage zu thun, die ich sonst nie gewagt hätte.

Sage nur, sprach Elisabeth.

Willst du mich denn auch nicht ein neugieriges Mädchen schelten? sagte Lea.

Sprich nur, versetzte jene.

Wie ist es gekommen, daß du eine Nazarenerin geworden bist? fragte kleinlaut, aber munter Lea.

Ich freue mich deiner Frage, sprach Elisabeth, und du thust wohl, mich darnach zu fragen. Denn man kann einen Menschen weder recht kennen, noch auch recht lieben, wenn man nicht weiß, auf welche Weise er zum Glauben an den Herrn Jesum gekommen. Man braucht es freylich bey jedem nicht so genau zu wissen. Es ist schon genug, wenn man es im Allgemeinen weiß. Von mir aber sollst du es genau wissen.

Das ist doch seltsam bey euch Nazarenern. Doch, ich unterbreche dich. Laß mich hören, was du so freundlich mir versprichst, sagte Lea.

Wir wollen uns dorthin ſetzen, daß wir die Stadt überſehen, ſagte Eliſabeth.

Sie nahm Lea faſt zärtlich bey der Hand, und als ſie ſich auf einem Raſen unter einer dichten Terebinthe niedergeſetzt hatten, begann die alte Frau.

Da liegt, wie du weißt, das freundliche Kana am Abhange ſeines Hügels und dehnt ſich bis ins Thal hinab. Dort fängt meine eigentliche Lebensgeſchichte an und zwar, wie du es wunderlich finden wirſt, vor meinem Leben. In Kana waren mein Großvater und meine Großmutter Brautleute, als unſer Herr Jeſus, der Meſſias, ſeine Lehrjahre anfing. Er war um die Zeit der Kirchweihe von ſeinem Vorläufer Elias, welcher Johannes hieß, am Jordan in der Wüſte von Bethabara getauft worden, und kam mit einigen Jüngern, denn er hatte noch nicht viele, nach Galiläa. Da feyerten gerade meine Großältern ihre Hochzeit und Maria, ſeine Mutter, aus

Nazareth — siehst du die Mauern auf jenem hohen Berge, nördlich vom Thabor, das ist Nazareth — war auch da. Wenig Menschen wußten damahls, wer er sey. Als nun an den letzten Tagen der Hochzeit der Wein gebrach, denn Jesus und seine Jünger waren auch dazu gekommen, — da befahl er, man solle die steinernen Krüge mit Wasser füllen. Darauf befiehlt er, aus ihnen zu schöpfen. Und siehe, es ist Wein. Ueber dieses Wunder staunte ganz Galiläa, seine Jünger aber und das junge Ehepaar glaubten an ihn. Dieß Ehepaar, in deren Hause der Sohn Gottes sein erstes Wunder gethan, sind, ich sage es mit Stolz, meine Großältern. O meine Großmutter, die in ihrem Alter hierher zu ihrer Tochter gezogen war, hat es uns auf dieser Stelle tausend Mahl erzählt, was das für eine recht hohe Zeit gewesen, wie der Herr das Brautpaar gesegnet, wie er so freundlich und doch so erhaben dabey ausgesehen, wie die Gäste auf einmahl so erstaunt und fromm geworden, und der Herr sie gelehrt habe. Das darf Kind und Kindeskind

nicht vergessen, sagte die selige Großmutter. Du auch nicht, kleine Elisabeth: denn so oft der Herr, ehe der böse Mann ihn ans Kreuz brachte, durch Galiläa zog und nach Kana kam, ist er bey uns eingekehrt, und so lange noch unser Blut in menschlichen Adern läuft, müssen wir ihn besonders lieb haben. Das hab' ich denn auch gethan, und weil ich von Kindheit an ihn geliebt und an ihn geglaubt habe, so ist er mir, da er nun im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, auch immer besonders gnädig gewesen, und hat mir die drey größten Gnaden erzeigt, die darin bestehen, daß man der Vergebung seiner Sünden im Glauben gewiß ist, daß man das Kreuz als einen Beweis seiner Liebe trägt, und daß man sich täglich freut, einmahl zu ihm zu kommen, und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, wenn das arme Leben auf Erden zu Ende ist. Freylich bin ich ihm oft ungehorsam gewesen, und er hat mir täglich aufs neue meine Sünden vergeben müssen, aber mein Glaube hat nie gewankt, und durch viel Leid und Widerwärtigkeit hat er ihn lebendig

erhalten. Davon wäre viel zu sagen, liebe Tochter. An Liebe und Leid, diesen beyden köstlichen Vorzügen der Kinder Gottes auf Erden, hat es mir nie gefehlt. Als meine lieben Aeltern noch lebten, schenkte er mir einen theuren Gatten, der auch ein Jünger des Herrn war, und mir in den Jahren unserer langen Ehe mit seinem Exempel, seiner Lehre, und seiner Fürbitte sehr nützlich gewesen ist. Zwey liebe Kinder wurden uns geschenkt, ein Sohn und eine Tochter, die auch frühe den Herrn suchten und fanden. Die sind alle mir vorangegangen in die ewige Freude, und ich, die Unwürdigste unter allen, habe noch eine Zeitlang zurück bleiben müssen. Aber ich weiß, auch meine Tage gehen zu Ende. Ich darf nicht ungeduldig werden, doch freue ich mich, wenn mich der Herr einmahl ruft, dann finde ich Großaltern, Aeltern, Kinder und Mann bey dem Herrn wieder und ich sehe ihn, den meine Seele liebt, von Angesicht zu Angesicht. Unsre Kinder waren schon einige Jahre todt, da lebten mein alter Mann und ich noch eine Zeit lang mit Frieden und Ergebung in

dieſer Hütte zuſammen und ſehnten uns nicht nach Reichthum und Pracht, aber nach unſerem ewigem Erbe. Das war unſre größte Freude, wenn wir beyden Alten ein Stündlein auf dieſem Raſen ſitzen und nach dem Hauſe des Wunders in Kana hinüberſchauen und uns von unſerm Herrn erzählen konnten. Nun iſt er auch ſchon ein ganzes Jahr todt und ich bin einſam und allein. Eine Waiſe, eine Wittwe, kinderlos und alt bin ich zugleich, meine Tochter. Doch dieß iſt ein Wort, das mir ſchon einige Mahl in meiner Erzählung entfahren iſt. Meine Tochter! ſey du mir denn Tochter, ich will dich wie eine Mutter lieben! Du haſt ja auch niemand in dieſer Welt, wie ich auch niemand habe. Der Herr hat uns zuſammen geführt. Laß uns in Liebe und Leid zuſammen bleiben.

Meine Mutter! meine liebe, liebe Mutter! rief Lea weinend, und ſank an ihre Bruſt.

Die Mutter weinte auch, und nahm ſie in ihre Arme und ſprach, meine liebe Tochter!

Lange lag das blühende Kind an der Bruſt der zärtlichen Mutter.

3.

Wild war der Aufruhr entbrannt im Lande. Die Juden hatten um ſo kühner die Waffen ergriffen, als die Römer Anfangs ihre Bewegungen geringe achteten. Aus allen benachbarten Gegenden waren die Theilnehmer, Juden und Räuber herbeygekommen. Aelia Capitolina war von den Aufrühren erobert; der Tempel Jupiters zerſtört, und Tinius Rufus, der Statthalter, hatte die Flucht ergreifen müſſen. Der Kaiſer hatte darauf den Helden Julius Severus aus Britannia hergeſchickt, und indeß dieſer von der Römiſch geſinnten Partey erwartet wurde, bereiteten ſich die Juden, den Barcocheba an ihrer Spitze, zum wüthenden Widerſtande. Barcocheba ging mit ſolcher Bosheit zu Werke, daß kein Chriſt ſeines

Lebens sicher war und gezwungen wurde, entweder das Christenthum zu verleugnen, oder gegen die Romer die Waffen zu ergreifen.

Mitten in diesem Kriegslärm führten Mutter und Tochter auf ihrem Berge ungestört ihr stilles, liebevolles Leben. So hoch und offen die Hütte auf dem weithinschauenden Hügel stand, so war es doch, als wenn kein Mensch in diesen unruhigen Zeiten sie gesehen hätte. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus, sagte Elisabeth. Das erfahren wir augenscheinlich.

O liebe Mutter, sagte Lea, wenn mir die Augen geöffnet würden, wie dem Knaben des Elisa bey Samaria, so würde ich gewiß sehen, wie mehr himmlische Streiter für dich, als irdische wider dich sind.

Es ist doch traurig, mit dem Wahne der Menschen, sagte Elisabeth. Sollten sie nicht ein-

sehen, daß ein Mann, der mit Feuer und Schwert kommt, nicht der rechte Messias seyn könne? Oft, wenn ich in den Thälern, und dort auf der Seestraße von Damascus nach Aelia Capitolina die Neugierigen und Kampflustigen ziehen sehe, denk' ich an die warnende Weissagung des Herrn: »So jemand wird zu euch sagen, siehe, hier ist der Messias, oder da, so sollt ihr es nicht glauben, denn es werden falsche Messias und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun. — Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden, siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht, denn gleichwie der Blitz ausgeht von Aufgang und scheint bis zum Untergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.«

Es scheint in der That, hub Lea an, als wenn sich diese Weissagung erfüllen wolle. Aber ich wünschte nur recht gewiß aus der Schrift zu

wissen, daß Jesus der wahre Messias sey. Es müssen doch die Weissagungen der Propheten an ihm erfüllt seyn, und ich weiß keine, von der ich das sagen könnte.

Wenn du mir zuhören willst, so will ich dir einige von den vielen sagen, so wie ich ungelehrtes Weib sie weiß. Wenn du einen Bischof oder Aeltesten darüber hören würdest, so solltest du staunen, wie das ganze alte Testament in Jesu erfüllt ist. Ich armes Weib habe mir nur so viel gemerkt, daß ich für mich Gewißheit habe.

O sage mir nur so viel, bath Lea.

Gerne, liebes Kind. Zuerst und vor allen Dingen ist an ihm erfüllt, daß er ein Sohn Davids ist. Du weißt, daß ihn die Propheten immer so nannten, und wir besitzen das wahrhafte Geschlechtsregister, daß er wie nach seiner Mutter so auch nach seinem Pflegevater Joseph von Davids

Geſchlecht abſtammt. Ich habe ein Buch, darin ſteht es, und ich will es dir zeigen. Wenn du die Untrüglichkeit dieſer Urkunde nun vorausſetzen willſt, ſo erinnere dich, daß der Mund der Weiſſagung in unſerem letzten Propheten Maleachi ſich mit der Verheißung ſchließt, daß Elias vor dem Herrn, der zu ſeinem Tempel kommen ſoll, hergehen und ihm den Weg bereiten ſoll. Und ſo bald ſich der Mund der Weiſſagung wieder öffnete, da wird die Geburt des Vorläufers angeſagt, als ſein Vater Zacharias im Tempel räucherte, und der Engel des Herrn ihm zur Rechten des Rauchopferaltars erſchien. Jeſaias weiſſagte, ſeine Mutter würde eine Jungfrau ſeyn, und Maria war es. Bethlehem Ephratha ward durch Micha als der Ort bezeichnet, aus dem, ob er gleich klein ſey unter den Tauſenden in Juda, doch der kommen ſollte, der in Iſrael Herr ſey und deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſen iſt, und in Bethlehem iſt er geboren worden. Aus Aegypten habe Gott ſeinen Sohn gerufen, ſagte Hoſea und Jeſus flohe mit ſeinen Aeltern nach

Aegypten vor dem Kindermorde, den Herodes zu Bethlehem veranstaltete, und kehrte zurück nach einigen Jahren zu der Wohnung seiner Aeltern in Nazareth. Die Läufer aus Midian und Epha sollten kommen, sagte Jesaias an, und aus Saba die Menge der Heiden, und Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen, und gleich nach seiner Geburt kamen also die Weisen aus Morgenlande. Gleichfalls ist die Weissagung, die du kennst, erfüllt. Er war der Knecht des Herrn, der um unserer Missethat willen verwundet und unserer Sünden willen geschlagen ward, auf dem die Strafe lag, auf daß wir Frieden hätten. Dreyßig Silberlinge sollten sie darwiegen, und um diese Summe verkaufte ihn der Verräther Judas an den hohen Rath. In den Psalmen war vorhergesagt worden, daß sie seine Kleider unter sich theilen und über seinen ungetheilten Rock das Loos werfen würden und so haben es die Kriegsknechte unter dem Kreuze gethan. Außerdem sagte der sterbende Jakob im prophetischen Blicke, daß das Scepter nicht von

Juda entwendet werden ſolle, noch ein Meiſter von ſeinen Füßen, bis daß der Held komme, dem die Völker anhangen würden, und jetzt iſt das Scepter entwendet, der Meiſter fehlt und der Held muß folglich gekommen ſeyn. Auch ſteht der Tempel nicht mehr, zu dem, nach Maleachis Weiſſagung, der Herr kommen ſollte; folglich muß er gekommen ſeyn. Vielleicht iſt dir auch bekannt, daß Daniel von ſiebenzig Jahrwochen ſchreibt, nach denen die Sünde zugeſiegelt, die Miſſethat verſöhnt, die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Geſichte und Weiſſagung zugeſiegelt und der Allerheiligſte geſalbt werden ſollte, und dieſe ſiebenzig Jahrwochen enden genau in Jeſu Zeit. Was meinſt du, gutes Kind, hat es je einen gegeben, in dem ſo viele Weiſſagungen ſich wörtlich erfüllten, und iſt es nicht klar, daß eben durch dieſe Erfüllung die Weiſſagung, wie durch die Weiſſagung die Erfüllung geſtützt und beſtättigt wird.

Es ſchwindelt mir vor den Augen! ſagte Lea. Wahrlich, das iſt der Meſſias, oder keiner!

Bayerische Staatsbibliothek München

Und ich bin, wie gesagt, nur ein armes, ungelehrtes Weib, und habe dir bloß dieß Wenige mittheilen können, um die Erbärmlichkeit zu offenbaren, mit der Rabbi Akiba muhsam eine einzige, unbestimmte Weissagung auf Barcocheba anwendet und mit der beyde durch Lug und Trug den Schein eines Wunders erkünsteln.

O rede nur nicht mehr von diesen. Wir werden es noch erleben, daß es mit ihnen ein Ende voll Schrecken nimmt, sagte Lea.

Das Wunderbarste ist aber dieß, daß der Vorhang im Tempel bey Jesu Tode zerriß, und das Allerheiligste offen stand und einige Jahrzehnte hernach die Opfer aufhörten. Denn alle Opfer waren nur Vorbilder und Hindeutungen auf ihn, Schatten von ihm, und seit er in Einem Opfer alle früheren vollendete, hat er auch in demselben alle vollendet, die geheiligt werden. Er ist Morgen- und Abend-Opfer, Osterlamm, Sünd- und Dankopfer, Opfer des Versühnfestes,

Alles in Einem, und darum mußten nach ihm alle Opfer aufhören, und das Speis = und Trankopfer bekam im Sacrament des Abendmahls seine neue Weihe und seinen höhern Sinn.

Es ist zu viel, rief Lea aus, ich kann es nicht fassen! Jedes Einzelne fordert einen ganzen Tag, daß ich es verstehe! Bethe für mich, und hilf mir, daß ich nach und nach begreiffe, was so wunderbar aber überwältigend vor meiner Seele schwebt.

4.

Nach dieser Unterredung schien eine große Veränderung in Lea vorzugehen. Eine Sinnigkeit, wie Elisabeth sie noch nie an ihr bemerkt, that sich in ihrem ganzen Wesen kund. Stunden lang wandelte sie in dem nahen Gebüsche, oder saß auf dem Rasen unter der Terebinthe, oder stand vertieft im Nachsinnen vor ihren Blumen.

Elisabeth störte sie nicht, und überließ sie ihren Gedanken. Sie fragte nicht einmahl nach dem Erfolg ihres Gespräches und bethete nur zum Herrn, daß er auch auf dieses ihr geliebtes Kind seinen heiligen Geist herabsenden wolle. Wenn Lea aber zuweilen auf sie zulief, wie es oft in großer Hast geschahe, und nach dieser und jener Weissagung, oder Erfüllung fragte, dann gab sie ihr freudige und ausführliche Antwort.

Die Gesprächigkeit Lea's hatte sich verloren, und oft saßen sie beym Morgen = und Abendbrot, ohne sich ein Wort zu sagen. So begab es sich auch eines Morgens, als sie nach dem gemeinschaftlichen Gebethe auf jüdische Weise über dem geliebten Rasen unter der Terebinthe ihr Frühstück eingenommen hatten. Schon saßen sie eine halbe Stunde schweigend neben einander. Die Mutter sah nach Kana hinab und Lea hatte sich in schiefer Richtung nach der Gegend von Capernaum gewandt.

Wohin blickst du? fragte die Mutter.

Nach Capernaum, ſeiner Stadt und meiner, ſagte Lea mit freundlichem Lächeln.

Ich ſehe nach Kana hin, erwiderte die Mutter. Aber dein Blick und mein Blick iſt Ein Blick.

Meinſt du? fragte Lea in überraſchter Zärtlichkeit.

Wir ſehen nicht die Häuſer und Landſchaften, wir ſehen Ihn! ſagte die Mutter.

Ja, ich glaube, verſetzte Lea, ſich über ſich ſelbſt verwundernd, ich werde zuletzt noch in der That ſeyn, was ich ſo lange geſpielt habe, eine Jüngerin Jeſu!

Die Mutter umarmte ſie. In der Tochter Auge lag die ganze Seele voll Rührung und Ahnung.

Doch ich weiß noch vieles nicht deutlich, fuhr die Tochter fort, und du hast mir noch manches zu erklären.

Die Mutter ging zur Hütte und kam mit einer Büchercelle zurück, die sie wie ein Kleinod in den Händen trug. Hier ist ein heiliges Buch, das Evangelium des heiligen Apostels Matthäus. Es ist in hebräischer Sprache geschrieben. Lies es und du bedarfst nicht mehr meiner Erklärungen. In diesem Buche findest du alles, was du suchst. So bald du mir das Bekenntniß gethan, daß du selbst nun glaubest, eine Jüngerin unsers Herrn werden zu können, darf ich es dir nicht vorenthalten. Aber, liebe Tochter, es ist ein Heiligthum. Wasche die Hände, ehe du es annimmst. Es ist mein Kleinod.

Aber ich kann ja nicht lesen, sagte Lea. Wo ist ein Mädchen in Israel, das, wie ein Rabbi, lesen lernt?

Du hast Recht, liebe Tochter. Ich sehe dich schon als eine Schwester im Herrn an. In der

Gemeinde der Heiligen sorgen die Aeltern mehr als für jedes andere Erbe, für die Fähigkeit, daß ihre Kinder die Worte des Lebens lesen können. Ich habe als Kind nicht eher geruht, bis ich das Evangelium Matthäi lesen konnte. Ich muß es dich lehren mit der Zeit. Jetzt aber will ich es dir vorlesen.

Die Mutter wählte die höchste Stelle des Hügels, wo ein Paar Palmen standen. Hieher gingen sie jeden Morgen und Abend und die Mutter las ihr das Evangelium, erklärte die Weissagungen, auf deren Erfüllung es hinwies und winkte ihr mit der Hand auf die Ortschaften, wo Eins und das Andere vorgegangen.

Das waren unvergeßliche Stunden! Elisabeth freute sich immer mehr ihres Töchterleins und es war ihr oft, als wenn ihre eigenen Jugendtage und Jugendgefühle bey der seligen Großmutter wiederkehrten. Lea konnte die Stunde nicht erwarten, und hing am Munde der Mutter. Sie pries sich ein Mahl über das andere glücklich, daß sie

in diesem gesegnetsten aller Landstriche der Erde geboren sey.

Ja, wahrlich, sagte die Mutter eines Tages, das gesegnetste! Auf der ganzen Erde ist nicht wieder eine Gegend zu finden, die so hoher Ehre gewürdigt ist, als diese Berge von Galiläa, als jener See Genesareth, als diese Hochebenen im Lande Sebulon. Hier wandelte der Sohn Gottes in den Tagen seiner Menschheit. Hier segnete sein Mund Brot und Fische und Luft. Hier öffneten sich ihm die Herzen der ersten Gläubigen, und bildete sich der Sauerteig des Himmelreichs, der einst alle Völker der Welt durchsäuern wird. Auf diesen Bergen stand er und predigte; in diesen Orten schlief er, auf diesen Wellen wandelte er, diese Lüfte athmete er, in diesem Lande war ein Kind, Knabe, Jüngling und Lehrer. Gewiß hat darum Gott diese Berglandschaft so reizend ausgeschmückt, und diese Wälder und Quellen und Thäler und Höhen so lieblich geziert mit jeder Pracht, weil sein eingeborner Sohn hier wandeln und weilen sollte!

Seyd gesegnet ihr Berge Galiläas, ihr Höhen und Thale! rief Lea aus. Hier verheiße der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!

Lange hielt die Lesenden das merkwürdige Geburtsregister im Anfange des Evangelii fest. Sie wanderten im Geiste zusammen durch die Zeiten ihres Volkes und erbauten sich an der großen Reihe von Abraham bis Serubabel. In der ersten Lesung konnten sie unmöglich weiter kommen und Lea, bey der Achtung ihres Volkes für geschriebene Geschlechtsregister, hatte keinen Zweifel mehr, daß Jesus Davids Sohn sey durch Joseph seinen Pflegevater. Es gibt auch noch ein anderes Geschlechtsregister, was dieselbe Reihe auf Maria herabführt, merkte Elisabeth an.

Bey dem Traume Josephs hielt Lea ihr Auge auf den Berg geheftet, auf welchem Nazareth lag; und in stiller Freude winkte sie der Mutter, als es am Schlusse von seiner Kindheit hieß, er habe zu Nazareth gewohnt, auf daß erfüllet würde,

daß da gesagt ist durch den Propheten, er soll Nazarenus heißen.

Den Namen trägst ja auch du, fügte Lea hinzu.

Es ist mir in der That lieber, erwiderte Elisabeth, daß man uns in Judäa spottweise Nazarener nennt, als daß man die Jünger in Antiochien Christen nennt, denn, wenn wir selbst uns so nennen, und nicht blos nennen lassen, so klingt jenes doch demüthiger.

Und erinnert an unser liebes Vaterland, sagte Lea.

Freylich, versetzte Elisabeth, diese so hoch geehrte Stelle unsers Vaterlandes, unser Nazareth, hat sich der Ehre wenig würdig erwiesen, wie denn auch die Leute in Sepheris, welches hinter jenen Bergen, gerade nach dem Meere hin liegt, sich bis heutiges Tages wenig daraus machen,

daß Marias Aeltern, Joachim und Anna bey ihnen gewohnt. Unser Herr sagte darüber, der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande.

An einem folgenden Abende lasen sie von der Taufe Johannis und von der Versuchung Christi. Nun führte sie das Evangelium aus Judäa wieder in ihr theures Galiläisches Land. Lea's Herz klopfte, da sie es nur nennen hörte, als die Freystatt, in welche sich immer der Heilige Gottes flüchtete, wenn in Judäa unter den Römern die Pharisäer ihm nachstellten. Aber vor Freude glühte ihr Angesicht, als Elisabeth las: Jesus verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum, die da liegt am Meere, an den Gränzen Sebulon und Naphthali. Elisabeth hielt inne, und blickte Lea an. Diese konnte nicht reden vor Freude. Und als nun die Mutter den folgenden Vers las, wo angeführt wird, daß dieß schon durch Jesaias geweissagt sey: »Das Land Sebulon und das Land Naphthali, am Wege des Meeres, jenseits des Jordans, und Galiläa

der Heiden, das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen schien es helle, und wieder inne hielt und sprach, siehe so ist unser Galiläa, als Schauplatz der Predigt des wahren Messias sogar ein Gegenstand uralter Weissagung, und wir hoch Begnadigten sehen in dem Lande der Weissagung dieses Licht: da konnten beyde nicht weiter lesen und hören, und überwältigt vor Freude und Dank sanken Mutter und Tochter auf ihre Knie und priesen den Herrn.

Bey der folgenden Lesung wurden sie wiederum in die Gegend, die sie rings umher mit ihren Augen sahen, versetzt. Es war ihnen oft, als wenn sie den Heiland noch heute leibhaft auf diesen Bergen, und an jenem See wandeln und sich seine Jünger sammeln sähen. In einer andern Stunde wies Elisabeth auf eine Landstraße, welche von Jerusalem nach Damascus beym Thabor vorbey und über Tiberias führte, und sagte, das sey der bekannte Weg des Meeres, und jene länglichte

Erhöhung mitten in der Ebene zwiſchen Tiberias und Thabor ſey der Berg, auf welchem der Herr die Predigt geſprochen, welche ſie ihr nun vorleſen wolle.

Wiederum war die Rede von Capernaum, wo Jeſus den Knecht des Hauptmanns, und die Schwiegermutter des Petrus, der von Bethſaida dahin gezogen, dann einen Gichtbrüchigen geheilt, den Mathäus berufen, Jairi Tochter auferweckt, und die Apoſtel ausgeſandt hatte; oder von dem See Geneſareth, wo er dem Sturm geboth, den Petrus zum Menſchenfiſcher weihete, und auf dem Meere wandelte; oder von der Wüſte bey Bethſaida, wo er fünf Tauſend Mann mit fünf Broten und zwey Fiſchen, oder von der Wüſte in der Gegend der zehen Städte, wo er vier Tauſend Mann mit ſieben Broten ſpeiſte, oder von Cäſarea Philippi, wo Petrus das ſchöne Bekenntniß von Jeſu ablegte, daß er ſey der Meſſias, der Sohn Gottes, und jedes Mahl richteten ſie den Blick dahin, wo ſich das Wunder begeben. Kurz,

so wie diese beyden das Evangelium des Matthäus lasen, mochte es wohl selten zuvor und mag es wohl noch seltener hernach gelesen worden seyn, im unverwandten Blick auf die Gegend von der erhabenen Bergeshöhe hinab, auf der sie saßen.

Doch war die Freude, den Messias in der Gegend ihrer Geburtsstadt zu sehen, nicht die größte. Die Weissagungen der Propheten, deren Erfüllung überall buchstäblich nachgepriesen wurde, hoben Lea's Seele in ein ernstes Erstaunen. Wie ist es doch möglich, rief sie aus, daß unser Volk, welches doch die Propheten kennt und liest, sein Auge vor der Erfüllung verschließen kann! Wie ist es doch möglich, daß sie Jesum verwerfen und einem Barcocheba anhängen können! Wie ist es möglich, daß sie so theure Geschichten entstellen können! Wahrlich, ich weiß oft nicht, ob ich die Blindheit unsers Volks oder den Eindruck der Wahrheit mehr bewundern soll, wenn ich nun aus diesem Buche höre, wie sich die Dinge wirklich begeben haben, welche ich zu

ekelhaften Mährchen entstellt, bisher vernommen hatte! In der That, die Decke Mosis hängt vor ihren Herzen!

Das ist begreiflich, versetzte die Mutter, denn all' die Gnade und Wahrheit, die Freundlichkeit und Erbarmung, die Herablassung und Demuth, die wir im Leben unsers Herrn, und besonders in seinem Leiden und Sterben, nie ohne Thränen vernehmen konnten aus dem Munde der Augenzeugen, läßt sie ungerührt. Ihr weltliches Herz ist verstockt, und da sie nur auf sich und ihr leibliches Wohl sehen, haben sie weder Sinn noch Gefühl für das Göttliche. Wer schon den Kinder- Armen- und Sünder-Freund in ihm lieben kann, der wird auch mehr Licht aus den Propheten über den Messias der Elenden empfangen können.

Gelobt sey Gott! sprach Lea. Jesus ist der Knecht des Herrn, der gesandt ist, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden,

zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsers Gottes und zu trösten alle Traurigen!

Wir fühlen es! riefen beyde aus.

5.

Unter diesen Beschäftigungen verging ihnen mehr als ein Jahr. Julius Severus war aus Britannia gekommen, und hatte an der Spitze seiner Legionen abermahls seinen Heldenruf bewährt. Rings um sie her wüthete der Krieg; aber wunderbar blieben sie in ihrer Armuth beschützt. Nur einige Mahl berührte sie die allgemeine Unruhe; doch nur von fern.

In glaubensfrohen Stunden betheten sie die Huld ihres Herrn auch für diese Bewahrung an, und solcher Stunden waren sehr viele. Aber es

kamen auch ſorgliche Stunden und in dieſen wollte es ſie oft kleingläubig machen, daß die zwey ſchwache Weiblein ohne männlichen Schutz in der Hütte allein wohnten. Doch das dauerte nicht lange. Die erinnerten ſich bald, daß göttlicher Schutz mehr, als männlicher ſey, und wenn dann eine bange Nacht zu Ende war und das fröhliche Sonnenlicht wieder über dem See Geneſareth aufging, oder mehrere ſtille Tage ungeſtört, wie immer, vorübergegangen waren: dann ſchämten ſie ſich ihres Kleinmuths, batten den Herrn um Vergebung, und fühlten ſich eine Zeitlang um ſo getroſter.

Eines Abends, als die Hirten ihnen von allerley ſchrecklichen Gerüchten geſagt hatten, waren ihre armen Herzen ſich ſelbſt überlaſſen, und hatten dafür viel an Sorge und Furcht zu leiden. Mit Schrecken ſahen ſie die Nacht anbrechen. Der letzte Blick auf die Seeſtraße zeigte ihnen große Bewegung auf dem Wege. Allerley böſe Ahnungen ſtiegen in ihnen auf und die gegenſeitigen Ermahnungen richteten nichts aus.

Da, als es schon dunkel geworden, am spä-ten Abende, hörten sie Männertritte den Berg heraufkommen. Sie zitterten und betheten. Die Männer, laut sprechend, nahten sich der Hütte immer mehr. Sie hielten sich ganz stille und lösch-ten die Lampe. Endlich klopfte es an der Pforte. Ein Schauder der Angst fuhr bey jedem Schlage durch ihre Glieder. Es ward ruhig. Es klopfte noch einmahl und noch einmahl. Lea und Elisa-beth sanken auf ihre Knie und flehten zu Gott um Rettung und Hülfe. Da stand Elisabeth auf, und als zum vierten Mahl geklopft wurde, ging sie auf die Thür zu und rief, wer da sey?

Elisabeth, theure Mutter und Schwester, antwortete eine bekannte Stimme, öffne nur!

Als man noch zögerte, fuhr die Stimme fort: Kennst du den Bruder aus Flavia Neapo-lis nicht mehr, der deines Hauses Gastfreund ist?

Beschämt öffnete Elisabeth die Thür, Lea zündete die Lampe wieder an, und der Bruder

aus Neapolis führte sich und einen andern Jünger des Herrn ein.

Seyd uns herzlich willkommen, sagte Elisabeth, und verzeiht uns schwachen Weibern, daß sogar die Stimme des Bruders uns erschreckt hat. Seit wir eure Tritte den Berg herauf kommen hörten, sind wir in großer Prüfung des Glaubens gewesen, und — laßt es uns gleich bekennen — wir haben sie nicht bestanden. O es ist doch ein recht schwaches Herz, das Menschenherz! Tausend Proben der täglich neuen Treue des Herrn können es in der Stunde der Versuchung nicht stärken und emporrichten, wenn es in seiner Thorheit auf sich und nicht auf den Herrn sieht. Aber gelobt sey Er, er läßt die Versuchung solch ein Ende gewinnen, daß wir es können ertragen.

Mit dir loben wollen wir den Herrn, sprach Euphemus, aber auch uns selbst vor ihm und dir anklagen, daß wir in so später Nacht kommen und euch in Furcht setzen. Es geht Flüchtlingen leider nicht anders.

Flüchtlingen? fragte Eliſabeth.

Ja, wenn du willſt. Es geht ſo wild im Lande her, und ſeit der Eroberung von Bitter ſcheint es noch ſo viel wilder hergehen zu wollen, daß ich dieſem Bruder da den Vorſchlag that, mit mir nach Antiochien zu fliehen, bis das Wetter vorüber iſt. Für ihn ſoll die Gemeinde dort auch in anderer Rückſicht, als in der bloß irdiſchen, ein Hafen ſeyn, meine ich.

Wie es auch ſey, ich grüße euch als Engel Gottes in unſrer Hütte. Jetzt, da ich mich erholt, bebʼ ich faſt vor Freude, wie früher vor Angſt, daß ich einmahl wieder Brüder und Jünger des Herrn ſehe. Es iſt ſchon gar lange her, daß ich aller ſichtbaren Gemeinſchaft der Heiligen habe entbehren müſſen. Es iſt doch etwas Köſtliches um den Umgang mit den Gliedern am Leibe des Herrn. Doch zuerſt erquickt euch!

Lea mußte ihnen Waſſer zum Fußwaſchen reichen, und von Brot, Milch, Obſt und Fruch-

ten das Beste auftragen, was die Hütte vermochte.

Als die Gäste sich gesättigt, fragte Elisabeth nach der Lage der Dinge im Lande.

Euphemus erzählte, wie Julius Severus ins Land gekommen, wie er nach seiner gewandten Kriegskunst, um die Truppen zu schonen, von denen schon sehr viel aufgerieben worden, den kleinen Krieg versucht, nach und nach einzelne Haufen besiegt, geringere Städte durch Hunger erobert, denn endlich Aelia Capitolina eingenommen habe; wie Tinius Rufus derweile in seiner bekannten Grausamkeit fortgefahren, da er sich durch den Helden gesichert gesehen; wie aller Orten sich die Gemeinde des Herrn zwischen zwey Feinden, den Anhängern des falschen Messias und dem grausamen Römer in der Mitte befunden und von beyden als Gegner behandelt worden, wodurch denn viele abgefallen seyen; wie Barcocheba sich endlich in die Festung Bitter geworfen,

Severus sie belagert, nach langem Widerstand durch Hunger bezwungen und ein entsetzliches Blutbad angerichtet habe. Am Tage der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar und später durch Titus, dem neunten Tag des Monaths Ab, sey auch Bitter gefallen. Die Aufrührer wären am Ende enttäuscht worden und hätten ihren falschen Messias Barcocheba selbst umgebracht. Dem Rabbi Akiba sey von den Römern mit eisernem Kamme die Haut abgezogen, und seine Schüler seyen mit ihren Büchern verbrannt worden. Den kleinen Kindern, die noch kurz vorher die Römer herausgefordert und ihnen gedroht hätten, sie mit ihren Messern zu tödten, sey so kläglich mitgespielt worden, daß dreyhundert Kindesköpfe an einem Steine zerschmettert werden. Im Ganzen möchten wohl eilf Mahl hundert Tausend Juden ihr Leben eingebüßt haben. Jetzt werde Aelia Capitolina der Erde gleich gemacht, man sey beschäftigt gegen fünfzig Feste zu zerstören, und über neunhundert Flecken und Dörfer seyen in Rauch aufgegangen. Schrecklicheres könne man sich nicht

denken, als ſich jetzt begeben. Ganz Judäa ſey hier eine Wüſte. Nirgend finde man Sicherheit und die Flucht mache das letzte Mittel aus, um Leben und Freyheit zu retten.

So ſchrecklich hatten ſich Eliſabeth und Lea nicht den Ausgang des wahnſinnigen Unternehmens gedacht. Eliſabeth jammerte über das Unglück des Volks, dem doch ſo große Verheißungen zu Theil geworden. Lea aber hatte ſich bald erholt und freute ſich über den ſchnellen Fall des falſchen Meſſias.

Der Begleiter des Euphemus wurde dadurch auf ſie aufmerkſam und fragte, wer iſt die Dirne? deine Tochter, Eliſabeth?

Eliſabeth machte ihn im Allgemeinen mit ihrer Geſchichte bekannt, und als er gehört, daß ſie eine Tochter Abrahams ſey aus Capernaum, ſprach er: So geht ſie ja uns an.

Wer biſt denn du, lieber Bruder? fragte Eliſabeth.

Ich bin aus dem Stamme Levi, ich habe das Gesetz und die Menschensatzungen unter Rabbi Akiba gelernt, und wenn du den berühmten Typhon kennst, so wisse, daß er mein genauester Freund war. Aber das Licht ist mir aufgegangen, als ich es suchte. Ich glaube, daß Jesus der verheissene Messias ist. Und wenn ich mich gleich schon längst von Akiba losgemacht habe, so muß ich ihm doch das danken, daß er mir die wichtige Erkenntniß des Gesetzes gelehrt, und in diesem Stücke, so wie in einem andern, welches damit zusammen hängt, möchten wir wohl nicht so genau übereinstimmen, als in dem Glauben, daß Jesus der Messias sey.

Du siehst, liebe Schwester, sprach Euphemus, daß in dieser Hütte bey Cana in drey Menschen auch die Anhänger der drey verschiedenen Meinungen zusammen gekommen sind, welche noch immer in der Gemeinde der Heiligen über das Gesetz herrschen. Dieser da kann es nicht vergessen, daß er ein Levit gewesen, und begehrt, daß

wir armen Heiden, wenn wir Christen werden, auch zugleich Juden, wenn auch nur Proselyten des Thores, werden sollen. Du, ehrwürdige Elisabeth, bedienest dich der Erlaubniß der Apostel, daß die gebornen Juden, auch wenn sie glaubig geworden sind, das Gesetz fort beobachten dürfen. Mir aber, als einem, aus den Heiden und einem Schüler Justins ziemt es, bloß ein Christ ohne Verbindlichkeit an Mosis Ceremonialgesetz zu seyn.

Alle lächelten und Elisabeth fragte, wer dieser Justinus sey?

Als du bey uns in Sichem warest, hast du ihn gewiß gesehen, antwortete jener. Du hast es nur vergessen. Er war der Bruder, welcher im heidnischen Philosophenmantel einher ging. Denn er hat diesen früher als Schüler menschlicher Weisheit getragen, und trägt ihn auch jetzt noch, um in ihm um so leichter Zugang für die Verkündigung des Evangelii zu finden. Das ist in der That ein merkwürdiger Mann. Er hat es bey

allen philosophischen Schulen versucht, und als er sich endlich dem Platon ergeben, ist ihm, wie er sinnend in einer Gegend am Meere wandelte, ein Greis, vermuthlich himmlischer Art, erschienen, und hat ihn zu Christo gewiesen. Er ist jetzt auch dem Kriege entflohen und nach Athen gereist. Längst schon denkt er über eine Schrift nach, in der er eine Vertheidigung des Evangelii gegen die heidnischen Philosophen und Machthaber aufstellen will. Ihm verdanke ich es und seinem Philosophenmantel, daß ich den Herrn kenne. Doch, wir sind müde. Weise uns das Lager an.

6.

Nichts bringt in dem Menschen eine solche gänzliche Umwandlung hervor, als das Gefühl der Gegenwart des Göttlichen.

Das war an Lea zu sehen. Ihre vorlaute, oft kindische, überall darein redende Weise war

verſchwunden. Die Geläufigkeit ihrer Zunge ſchien von einer höhern Macht gefeſſelt. Nur das freundliche, leichte und dienſtfertige Weſen war geblieben; aber die oft läſtige Beweglichkeit, Unſtätigkeit und Unbeſonnenheit waren nicht mehr zu bemerken. Früher hätte ſie ein ſolches Geſpräch, wie die Männer führten, wenn ſie einmahl zugelaſſen worden war, bey der Theilnahme, welche es in ihr erweckte, nicht ohne einige eigene Bemerkungen, die ſie eingemiſcht, anhören können. Aber jetzt wäre es ihr eben ſo ſchwer geworden, nicht zu ſchweigen, als ehedem, nicht zu reden. Es war ihr, als wandele ſie beſtändig unter den offenen Augen Chriſti, ſein Geiſt weihte ſie mit Ehrfurcht und Demuth an aus dem Benehmen Eliſabeths, und je ſeliger ihr innerlich ward, deſto ſchweigſamer ward ſie nach außen. Sie bekannte es ſich offen, daß ſie ſich erſt jetzt der göttlichen Gegenwart bewußt ſey, und ehedem, auch wenn ſie zu Jehova bethete, ſich ihn immer als entfernt gedacht habe.

Als sie am andern Morgen mit diesen Gedanken erwachte, entstand, sie wußte nicht wie, die Frage in ihr, ob sie es Gegenwart Jehovas, oder Gegenwart Christi nennen solle, was sie an ihrem Herzen erfuhr. Es drängte sie, die Mutter zu fragen, denn die Antwort auf diese Frage schien ihr zur vollen Klarheit des Bewußtseyns zu fehlen. Doch hielt sie sich selbst zurück, als ihr einfiel, ob die Mutter dieß nicht als eine, dem Mädchen wenig ziemende Nachahmung der Männer ansehen möchte, welche gestern Abend über alle Dinge so scharf unterscheidend geredet hatten.

Die Mutter bemerkte einen Kampf in Leas Gemüthe und veranlaßt sie, sich ihr zu entdecken.

Lea wagte es endlich, und Elisabeth schlug ihr vor, die Sache den Brüdern vorzutragen, welche sich auf solche Dinge besser verständen. Ungern willigte die Tochter ein; und nach dem Frühstück bath Elisabeth die Männer um ihre Entscheidung.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, fuhr ſchnell der Levit heraus, daß es Jehovas Gegenwart iſt. Es gibt nur Einen Gott. Höre Iſrael, du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir. Das iſt das erſte Geboth.

Aber wo im alten Teſtament Jehova genannt wird, iſt immer der Sohn Gottes gemeint, entgegnete feſt und beſtimmt Euphemus.

Der Meſſias iſt nur Menſch, und als ſolcher heißt er vorzugsweiſe der Sohn Gottes, ſagte der Levit.

Eliſabeth erſchrack. Euphemus ſchüttelte den Kopf.

Ich möchte deine Verneinung bewieſen ſehen, ſprach der Levit.

Das wird mir nicht ſchwer werden, verſetzte Euphemus. Wenn Moſes beym Untergange So-

doms ſchreibt: Da ließ Jehova Schwefel und Feuer regnen von Jehova; oder wenn es in dem Pſalme Davids heißt: Jehova ſprach zu meinem Herrn: iſt da nicht die Rede vom Meſſias? Sagt Micha nicht: ſein Urſprung ſey von Anfang und von Ewigkeit her geweſen, er ſey alſo ewig? Fragt nicht der gröſste Prophet, wer ſeine Zeugung erklären könne? iſt er nicht gemeint, wenn in den Sprüchen Salomos von der weſentlichen, uranfänglichen Weisheit die Rede iſt? wer ſoll anders das ewige Wort ſeyn, wenn es der Sohn Gottes, der im Meſſias erſchienen, nicht iſt? Und da du doch mit uns Jeſum für den Meſſias hältſt, haſt du nie gehört, daß er von ſich geſagt: Ich und der Vater ſind Eins, und daß gleich darauf die Juden ihn anklagten, er mache ſich Gott gleich, und daß er ſtarb, weil er dieſe Anklage bejahte?

Der Levit wurde ſichtlich unruhig und ſuchte abzubrechen. Jene Stellen alleſamt hat uns Akiba anders erklärt. Aber hier iſt nicht der Ort, das

zu unterſuchen. Wenn einſt Jeruſalem gebaut wird, Chriſtus wieder kommt und ſein tauſendjähriges Reich auf Erden ſtiftet, dann wird er uns auch darüber belehren, ſagte er.

Euphemus ſchien ſeiner Abſchweifung zu folgen und auf den neuen Gegenſtand eingehend, ſagte er: Du wirſt aber auch wohl wiſſen, und einem Heidenchriſten verzeihen, wenn er zu ſeinen Gunſten dich daran erinnert, daß ganz Iſrael erſt dann ſelig wird, wenn die Fülle der Heiden eingegangen iſt.

Das iſt ſo eure beſtändige Rede, die ihr Paulo, dem Abtrünnigen vom Geſetze, nachſprecht, ſagte, mit Mühe lächelnd, der Levit, aber was ſollen denn alle die großen Verheißungen, welche Iſrael gegeben ſind.

Wir Chriſten ſind das wahre Iſrael, entgegnete Euphemus, und mein Lehrer Juſtinus ſagte einmahl bey einer ähnlichen Gelegenheit: Ihr

Beschnittenen habt unsre Beschneidung nöthig; wir nicht die eurige.

Aber Gott hat doch selbst das Gesetz gegeben und feierlich bestättigt, wendete der Levit ein.

Darauf sey dir gesagt, antwortete Euphemus, daß Gott auf Sinai dem Moses am dritten Tage die zehn Gebothe, und dann die bürgerlichen Gesetze, und endlich die gottesdienstlichen Gesetze gegeben. Die letzteren, klar genug geschieden, sind alle vorbildlicher Natur, und müssen enden, wenn das gekommen, was sie vorbildeten. Die zweyten hörten mit dem jüdischen Staate auf; die ersten aber bleiben für alle Menschen verbindlich. So haben auch die Apostel entschieden auf ihrer Versammlung zu Jerusalem, und diese Entscheidung durch den heiligen Geist ist das hell leuchtende Exempel, wie wir überall Göttliches und Menschliches zu sondern und nur das zu befolgen haben, was Gottes Wort unmittelbar von uns fordert. Was sagst du dazu, Elisabeth?

Weil du mich frageſt, ſo bin ich dir offenherzige Antwort ſchuldig, ſagte Eliſabeth. Und die beſteht darin, daß Lea und ich nicht begreifen können, wie ihr Männer mit ſolchen haarſcharfen Unterſuchungen, die euer eigener Verſtand aufgeworfen, euch Mühe machen könnt. Wir halten es mehr mit dem Glauben und der Liebe, Chriſtus iſt unſer Gott, ihn nennen wir Jehova, bethen ihn an, und lieben ihn. Das iſt das Eine, was uns, wie der Maria, Noth thut.

Die Männer lächelten und prieſen ſie ſelig in ihrem Glauben.

Lea aber ſchien doch ſehr zufrieden, daß ſie der Unterredung beygewohnt. Ihr Gemüth war ſchon für Chriſtus gewonnen und deßhalb war es ihrem Verſtande genug, daß Euphemus, zu dem ſie ſich gleich Anfangs mehr hingezogen fühlte, den Sieg davon getragen. Jetzt glaubte ſie auch mit ihrem Verſtande im Klaren zu ſeyn.

7.

Der Tag verfloß den Bewohnern der kleinen Hütte sehr freundlich und gesegnet. Der Athem des Friedens, der hier webete, umfing auch die Männer wohlthuend, die im gelehrten und bürgerlichen Kriege zu leben gewohnt waren. Hier oder nirgend ist eine Hütte Gottes bey den Menschen, riefen sie einige Male aus.

Es schmerzte sie, daß sie nur diesen Tag sich aufhalten durften und morgen schon wieder aufbrechen mußten. Cyprianus von leichtem, griechischem Geblüte wendete sich oft an Lea und der Levit fand in Elisabeths Unterhaltung mehr Genuß. Die meisten Stunden wurden auf der Schwelle der Hütte, auf dem Rasen unter der Terebinthe und auf der Spitze des Berges unter den Palmen im Anschauen der ehrwürdigen und reizenden Landschaft zugebracht. Immer zogen Krieger, Flüchtlinge und Haufen von Reisenden auf dem Wege des Meeres und je unruhiger es

im Lande zu seyn schien, desto inniger freute man sich in stiller und heiliger Ruhe auf dieser Friedensburg. Darum wagte es auch keiner, einen Streit über Glaubenssachen wieder anzufangen. Der Geist des Friedens und der Liebe ließ jedes Wort der Art auf der Zunge ersterben. Man sprach den ganzen Tag nur von Christo, dem Freunde der Sünder und der Armen, man erinnerte sich an dieses oder jenes unvergängliche Wort, das er an einem der Orte geredet, die man vor sich sahe und jeder erzählte aus seinem Leben, wie er hier oder dort, in einer oder der andern Begebenheit seine Treue und Gnade erfahren. Höchstens, wenn der Grieche und Lea zusammen redeten, und ihr beweglicher Geist dieses oder jenes Verhältniß berührte, streifte sie an die Gegenstände des Streites; aber es schien nur zu geschehen, um sich auf Augenblicke das Gefühl des höhern Friedens noch lebendiger zum Bewußtseyn zu bringen.

O, wenn es immer so ist in dem Umgange der Nazarener, so möchte ich wohl in einer Ge-

meinde seyn, sagte Lea. Solch ein Leben und Sprechen ist doch ein Himmel auf Erden!

Die Männer schlugen der Elisabeth vor, in dieser unruhigen und gefährlichen Zeit den Berg zu verlassen, und mit ihnen nach Antiochien zu ziehen, wo kein Krieg sey.

Elisabeth äußerte, sie könne den Rasen ihres seligen Mannes, die Gräber der Ihrigen und die Aussicht nach dem Hause des Wunders in Kana nicht verlassen.

Dagegen lernst du die Stadt kennen, wo euer Juden-Apostel Petrus sich vorzugsweise aufgehalten, sagte Eupbemus.

Nimm es nicht übel, lieber Bruder, versetzte Elisabeth. Du weißt, wie ich mich bemühe, die Entscheidung der Apostel in Ehren zu halten; ich liebe die Heidenchristen, als meine Brüder; aber dennoch würde mir das gesetzlose Leben der

Brüder aus den Heiden, deren doch in Antiochien die Mehrzahl iſt, zum Anſtoß gereichen. Laßt uns hier! Der Herr, der uns bisher beſchützt hat, der Hüther Iſraels, des wahren Iſraels, ſchläft und ſchlummert nicht.

Die Brüder ließen von ihrem Vorſchlag ab, und als der Morgen grauete, befahlen ſie die Friedenshütte dem Herrn, betheten mit den Frauen und brachen auf nach dem Wege des Meeres zu.

Auf der Schwelle wendete ſich der Grieche um, und ſagte zu Lea: unſre Straße führt uns durch Tiberias. Haſt du nichts daſelbſt zu beſtellen?

Bring meinen Feinden den Gruß des Friedens, antwortete ſie. Sag ihnen, der Herr habe alles wohl gemacht. Und da ſie gewiß nun durch Barcocheba unglücklich ſind, ſo bitte ſie, mit ihrer armen Lea zu dem Meſſias der Elenden ihre Zuflucht zu nehmen, der geſagt hat: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen.

Elisabeth reichte den Männern die Hand und sprach: Junger des Herrn setzen sich nie zum letzten Male. Fahret wohl! betet für uns! Wir beten für euch.

Sie schieden. Alle hatten Thränen in den Augen. Elisabeth und Lea sahen ihnen nach, bis sie die Reisenden auf dem Wege des Meeres nicht mehr erkennen konnten.

8.

Als Mutter und Tochter wieder allein waren, kehrte die alte Stille zurück. Lea stand jeden Morgen früher auf, der Mutter das Frühstück zu bereiten, dann lasen sie auf ihrem Lieblingsplatze das Evangelium Matthäi, gingen an die häusliche Arbeit, sangen einen Psalm und sahen Abends der untergehenden Sonne von der Schwelle ihrer Hütte nach.

Durch den Beſuch der Brüder hatte Lea in ihrer Ueberzeugung mehr Gewißheit und Sicherheit erlangt, und wie dieſe ſtiegen, in dem Grade entwickelte ſich auch ihre Liebenswürdigkeit, und der Sieg einer innern Feſtigkeit über die äußere Beweglichkeit ihres Weſens.

Von einer andern Seite hatte auch Eliſabeth an Feſtigkeit gewonnen. Sie konnte es nicht vergeſſen, wie ſehr an jenem Abende ihr Kleinglaube beſchämt worden, als ſie feindlichen Ueberfall gefürchtet und der Herr ihr nur die Stärkung durch die Brüder hatte zuſenden wollen. Das ſollte ihr nicht wieder begegnen. Sie wandte alle ihre Kraft an, ruhig und ſorglos zu bleiben, und,— ſo ſchwach iſt das menſchliche Herz und bleibt, wohin es ſich neige, ſtets in Gefahr, vom Herrn zu weichen — vergaß ſogar das Gebeth um Schutz. Wenn ſie für alle anderen Bedürfniſſe zu ihrem Heilande geredet, lag ihr dieſer ſo fern, daß ſie nicht einmahl daran dachte, und wenn ſie es bemerkte, freute ſie ſich des Vergeſſens und hielt

es irriger Weise für einen Beweis ihres starken Vertrauens.

Eines Morgens wurden beyde durch ein ungestümes Schlagen an die Thür der Hütte geweckt. Lea fuhr zusammen. Auch Elisabeth erschrack im ersten Augenblicke. Bald aber ermannte sie sich, und flugs warf sie einige Kleider um, und öffnete die Thür.

Aber es waren keine Brüder, die sie sahe. Vor ihr stand ein wilder Haufe wüthender Juden, die, selbst beraubt, zum Räuberhandwerk in der allgemeinen Verwirrung ihre Zuflucht genommen. Sie hatten Pechkränze, brennende Fackeln, Schwerter und Beile in ihren Händen, und stießen Verwünschungen, Drohungen und grobe Worte aus.

Ha, du altes Nazarener-Weib! riefen sie. Meinst du, daß ihr, Feinde Israels, ihr Romerfreunde, ihr Anstifter alles Unglücks in Israel,

daß ihr allein dem allgemeinen Elende entgehen
solltet? Heraus mit Allem, was du hast!

Mehrere drangen in die Hütte, räumten al-
les Tragbare aus, und drangen in die bestürzten
Weiber, die verborgenen Schätze anzugeben.

Lea hing sich sprachlos an die Mutter. Diese
erklärte, daß die Hütte und was jetzt heraus
getragen, ihre ganze armselige Habe ausmache.

Nun, so laßt die verfluchte Nazarener Hütte
in Rauch aufgehen! Sie sollen es nicht besser
haben, als die Palläste in Bitter, Jamnia und
Tiberias, riefen die Wüthenden.

Schnell warfen sie die angezündeten Pechkränze
in das Schilfdach. Augenblicklich loderte es in
hellen Flammen auf, und die Gluth durazog den
ganzen Bau, und ergriff die naheſtehenden Bal-
men. Wild heulte das Räubergeschrey in das Kra-
chen der Balken und das Knistern der Flammen.

Elisabeth war wie vernichtet. Sie meinte, all' dieser tobende Lärm rufe ihr nur höhnend zu: Wo ist nun dein Gott! Wie bewußtlos sank sie auf ihre Knie und betete: Herr Jesu, mein Heiland! Lea sank neben ihr auf die Erde und rief mit ihr Christum an.

Als die wüthenden Räuber sie knieen sahen und den Namen Jesu anrufen hörten, wurden sie noch wüthender. Schlagt sie todt! Laßt die Gotteslästerin zur Hölle fahren! riefen sie von allen Seiten.

Da sprang einer mit verzerrtem Angesicht herbey, schwang die Stange, die er im Arme liegen hatte, hob sie mit Macht empor und ließ sie auf die alte Mutter herabfallen. Lea gewahrete es. Gleich erhob sie sich, und die knieende Mutter deckend mit ihrem Leibe, bückte sie sich über sie. Der Schlag traf Lea. Ohnmächtig sank sie zu Boden.

In diesem Augenblicke ertönten lateinische Kriegsworte. Der Platz war plötzlich mit Römern besetzt. Ein Centurio ordnete und befahl. Die Räuber suchten nach kurzem Widerstande zu entfliehen.

Neben der ohnmächtigen Lea, die am Boden lag, kniete Elisabeth und schien nicht mehr zu gewahren, was um sie her vorging. Der Rauch aus den Trümmern der Hütte umhüllte sie. Die Funken der brennenden Palmbäume flogen um sie her. Das Klirren der Schwerter, das Geschrei der Krieger tönte durch die Luft. Aber sie schien davon nicht mehr berührt zu werden. Ihr Blick ging in die Wolken. Ihr Angesicht war überstrahlt von einer himmlischen Ruhe. Zuweilen rief sie mit Zuversicht: Herr Jesu!

Die Räuber waren entflohen. Ein Theil der Römer verfolgte sie. Der Centurio nahete sich ehrfurchtsvoll der Mutter, als Lea zu sich kam. Er hörte den Namen Jesu, und seine kriegerischen

Mienen wurden auf einmahl friedlich und theilnehmend. Er befahl den Kriegsknechten die Frau auf den Rasen zu legen, und führte Lea zu ihr hin.

Seyd ruhig! sprach er zu beyden. Ich bin auch ein Jünger des Herrn. Wohin soll ich euch führen? Hier ist euers Bleibens nicht mehr.

Elisabeth wußte in dem Augenblick nicht, sich zu entschließen.

Ich will euch nach Pella, zu der Gemeinde, zu dem Zufluchtsorte, den der Herr selbst angegeben, führen lassen, sprach der Centurio.

Ja, nach Pella, sagte Elisabeth, im Namen des Herrn!

Der Centurio befehligte einige christlichen Soldaten aus seiner Schaar, die sie über Bethsean in das Land jenseits des Jordans, und nach Pella in Gilead brachten.

Drittes Kapitel.

1.

Mit Mühe langten sie endlich in Pella, bey der Gemeinde an.

Lea war nicht äuserlich verwundet. Den ersten Tag, in der unbeschreiblichen Bewegung ihres Gemüthes und Blutes, fühlte sie auch nichts von den Folgen des Schlages. Allein, als sie sich zu Jarichaea auf ein Schiff gesetzt, und den Jordan hinab bis Bethsean fuhren, und ihr Blut ruhiger und das Bewußtseyn klärer ward, konnte sie es sich nicht verhehlen, daß einige inneren Theile verletzt waren. Sie wollte es den Soldaten, um der Mutter willen, nicht sagen. Dieser war der Gang von dem Hügel ihrer Hütte

und der Abschied von dem Rasen, auf dem man das Haus des Wunders in Kana sehen konnte, schwer genug geworden, und Lea wollte ihr durch die Nachricht von ihrem Unglück nicht neuen Kummer bereiten. Lea strengte alle ihre Kräfte an, um die Reise durchs Gebirge Basan zu Fuße mit den Uebrigen zu machen. Sie stärkte sich durch die Aussicht von den Höhen, durch den Schatten der reichen Waldungen, durch die Erinnerungen aus der Geschichte ihres Volkes. Sie betete. So schleppte sie sich im Kampf mit Ermudung und Ohnmacht bis nach Ophra.

Spät am Abende waren sie angekommen, und mit dem ersten Schritte in die Caravanseray fiel sie aufs Lager und eine Ahnung sagte ihr, daß sie es so bald nicht verlassen könne. Tausend Mahl gedachte sie in der Nacht an die Geschichte des Gideon und an den Zuruf des Herrn: Gehe hin in dieser deiner Kraft, ich habe dich gesendet. Sie wollte gehen, wie der streitbare Held, der die Altäre des Baals zerstörte und die Midianiter

ſchlug; ſie fühlte auch eine Kraft in ſich, aber es war nicht die körperliche. Am Morgen verſuchte ſie es, aufzuſtehen; aber ſie vermochte es nicht. Die Soldaten nahmen eine Tragbahre, ſie wurde darauf gelegt, und durchs Gebirge Baſan und Gilead nach Pella getragen. Es war ein Glück, daß die Krieger Brüder waren, die ſich nach der Gemeinde ſehnten, und mit Freuden der künftigen Schweſter den Dienſt leiſteten.

Die Krieger ſangen Pſalmen über die Kranke hin, und Eliſabeth ging bethend hinter den Trägern.

So kamen ſie in Pella an.

Eine Menge von Brüdern und Schweſtern erwartete ſie im Thore. Die Krieger hatten ihre und die Ankunft Eliſabeths, welche auch in Pella bekannt war, durch einige Reiſende, die ihnen vorangeeilt waren, anmelden laſſen. Im Thore wurde die Kranke niedergeſetzt. Eliſabeth wurde

von den Frauen, die Krieger von den Männern mit dem Kuſſe des Friedens empfangen. Das öffentliche Thor wurde zum Saale des Vaterhauſes. Die Bürger waren wie Verwandte. Man beklagte die Kranke, man drängte ſich zu Hülfsleiſtungen, der Name Chriſti tönte durch die Geſpräche der Verſammelten, wie ein Wunderwort, welches Herzen öffnete, Seelen band, und Geiſter in ein höheres ſonſt nie geſehenes Einverſtändniß führte.

Bald zeichneten ſich um die Kranke einige alte Frauen aus, welche Diakoniſſinnen genannt wurden. Sie waren alle über ſechzig Jahre alt, und wie Lea nachher erfuhr, waren ſie Wittwen, welche nur in Einer Ehe gelebt und Kinder erzogen, übrigens ehrbar gewandelt und mit ihrem Leben ihren Glauben bewieſen hatten. Mit den Segnungen eines ſolchen Lebens und den Erfahrungen eines ſolchen Alters waren ſie hierauf gewürdigt worden, durch Handauflegen das Amt der Pflegerinnen zu empfangen, welche Chriſto in

ſeinen kranken, armen, und unberathenen Schweſtern dienen ſollten.

Lea und Eliſabeth wurden von einer vornehmen und reichen Wittwe, die eine Diakoniſſinn war, in ihr Haus genommen.

Ich danke dem Herrn, ſagte die Diakoniſſinn, als Lea ruhig auf dem Lager im Armen lag, und Eliſabeth darneben ſaß. Er hat euch uns beſchert. Die übrigen Diakoniſſinnen verlangten eben ſo ſehr, wie ich, euch dienen zu dürfen. Aber der Herr ſelbſt hat durchs Loos entſchieden. Nun entſteht bey den andern kein Streit und ich weiß gewiß, daß ihr mir vom Herrn geſendet ſeyd.

Er gebe auch uns ſeine Gnade, daß wir dir durch unſer Benehmen zeigen, daß er uns dir geſendet, ſagte Eliſabeth. In unſerer Führung iſt ſein Finger nicht zu verkennen.

Die Diakonissinn setzte sich zu ihnen und Elisabeth erzählte ihr, wie sie auf falsche Weise sorglos gewesen und wie der Herr, an den sie sich nicht im Gebethe um Schutz in dieser wilden Zeit gewandt, sie in die Hand der Feinde habe fallen lassen, und wie Lea, ihrer eigenen Gefahr uneingedenk, nur auf ihre Rettung bedacht gewesen, und dadurch in so großes Unglück gekommen sey.

So sey mir als Märtyrin der Liebe willkommen, wenn du auch noch nicht Märtyrin des Glaubens zu seyn gewürdigt bist. Ich nenne dich meine Schwester; sagte die Diakonissin.

O beschäme mich doch nicht so sehr, rief Lea. Dieser Name ist der höchste Ehrenname, den es auf Erden gibt. So nannte ja Euphemus meine zweyte Mutter und wie freute sie sich des theuern Namens aus dem Munde des frommen und erleuchteten Mannes. Aber ich bin noch nicht werth der hohen Ehre. Bethet für mich, daß der Herr vor meinem Ende, mich der Taufe würdig erachten möge.

Deine Tochter iſt ſie nicht? ſagte die Diakoniſſin zu Eliſabeth. Wer iſt ſie denn?

Eliſabeth erzählte kurz ihre Geſchichte. Wie ſie Leas Aeltern und den Geburtsort Capernaum nannte, wechſelte die Diakoniſſin die Farbe, und ihr Gemüth ſchien in große Bewegung zu gerathen. Dann ſank ſie bethend auf die Knie. Lea und Eliſabeth wußten nicht, was in ihr vorgehe. Mit Freudenthränen im Auge ſtand ſie auf, und umarmte Lea und ſprach: Ich bin deine Muhme, die dein harter Oheim vor fünfzig Jahren aus dem Hauſe deines Großvaters vertrieb, wie er dich vertrieben hat. O, daß wir uns hier unter der Fahne des Kreuzes wiederfinden!

Beyde weinten in ſüßer Wonne, und prieſen den Herrn, in deſſen Gemeinde ſich die Verlornen wiederfinden.

2.

Lea wurde von der zarteſten Liebe gepflegt.

Die Mutter wollte an der einzigen Verwandten, die ihr der Herr wiedergegeben, alle längſt im Innern verſchloſſene Familienliebe offenbaren und dem unglücklichen Kinde alle Zärtlichkeit erſetzen, die ſie ihm ſeit ſeiner Geburt ſchuldig geblieben war. Selbſt in der Mitte der Gemeinde hatte ſie ihre Verwandten entbehrt, und als ihr die eigenen Kinder geſtorben waren, hatte ſie [illegible] Geiſte gefleht, daß er doch irgend jemand von ihrer großen Familie zu ſich, und damit auch zu ihr ziehen möchte.

Die Mutter hingegen wollte der Tochter ihre heldenmüthige That vergelten, und brach oft in Thränen aus, daß das liebe Kind leiden müſſe in ſeiner Jugend und um ihrer Sünde willen: und kaum konnte ſie ſich tröſten, wenn ihr auch die

Diakoniſſin vorſtellte, daß die Gemeinde des Herrn darin dem gebenedeyten Heilande ſelbſt nachahme, daß freudig einer für den andern die Leiden trage, welche deſſen Schwachheit hervorgerufen.

In dieſer Pflege erholte ſich Lea ſchnell, und ſie würde ſich noch ſchneller erholt haben, wenn das Andenken an den ſchrecklichen Tag des Ueberfalles ſich nicht ſo tief ſelbſt ihrem Körper eingeprägt hätte, daß ſie ſelten ohne furchtbare, zerrüttende Träume eine Nacht zubrachte.

Die alten Frauen wachten jede Nacht in ihrem Krankenzimmer, und oft, wenn ſie die Kranke in Unruhe ſahen, fielen ſie an dem Lager auf ihre Knie nieder und betheten für ſie. Wenn dann Lea erwachte, ſo nannte ſie im erſten Gefühl der Freude, daß ſie ſo Schreckliches nur geträumt habe, die Frauen ihre Engel. Einſt ſchlief ſie wieder ein, da ſprach Eliſabeth: Sie hat in einem gewiſſen Sinne wohl Recht, denn ſo haben

auch die Engel ihr Wächteramt bey uns; und wenn wir von Angſt und Sorgen gequält, aufſchrecken, und weinen und ſchreyen, wie ein Kind, dann begütigen ſie uns auch und hauchen uns das Gefühl ihrer Sicherheit und ihres Vertrauens ein.

O, wie oft mögen ſie über unſre kindiſchen Sorgen, die auch nur Träume ſind, lächeln, und unſere Hand anfaſſen, wie wir die des Kindes! ſagte die Diakoniſſin.

Möchten wir uns nur ſo ſchnell beruhigen, wie es Lea thut, wenn ſie ſieht, daß ſie nur geträumt hat, fügte Eliſabeth hinzu.

Ein andres Traumgebild war unterdeß ſchreckend vor Leas Phantaſie getreten. Sie glaubte wieder die Mutter in Gefahr und ſchrie: Schont doch die Mutter; ihr Wüthriche! Wißt ihr denn nicht, daß ſie mich als eine verlaſſene Waiſe zu ſich genommen! Tödtet mich, und laßt die Mutter leben!

Eliſabeth wurde erſchüttert. Des Kindes Liebe offenbarte ihr nur ihre Sünde und ſchluchzend eilte ſie in ein andres Gemach, dem Herrn, dem ſie jeden feinern, unausſprechlichen Schmerz klagen konnte, ihr Leid zu bekennen, und ſeine Hülfe zu erbitten.

Die Hülfe kam. Für Eliſabeth, denn ſie erfuhr, daß je zarter im Umgange mit dem, der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, unſer Gewiſſen wird, um ſo inniger auch der Troſt ſeiner Vergebung empfunden werden muß, und daß in dieſem Umgange die Liebe eine Pflanze iſt, welche ihren Wachsthum nur aus dem Thau der Thränen gewinnt. Für Lea, denn mit jedem Tage wurde der Körper mehr geſtärkt und die Seele fröhlicher in Hoffnung und Glauben, und nach einigen Wochen ging ſie ſchon munter im Hauſe herum.

Die Diakoniſſinnen verwalteten damahls auch noch die Seelſorge bey dem weiblichen Theile der Gemeinde, denn ſie waren Pflegerinnen nicht bloß

des Leibes, sondern auch der Seele. Nur zuweilen kam ein Aeltester der Gemeinde, mehr, um sich über das Gelingen dieses Werkes der Liebe zu freuen, als um zu erspähen, ob auch alles richtig hergehe.

Wie sehr lag das ewige Heil Leas der frommen Diakonissin am Herzen! Wie flehte sie zum Herrn um Einsicht und Segen für ihre Leitung! Wie dankte sie ihm für jede neue Aeußerung des sich gründenden und vollendenden Glaubens der Lea!

Endlich fragte sie:

Von der Taufe hast du lange nicht geredet, liebes Kind! Du glaubst an Jesum, den Messias. Was hindert dich, des heiligen Bades zu begehren?

Ach, ich bin sein noch nicht würdig, antwortete Lea mit nassen Augen.

Unser Bischof pflegt zu sagen, antwortete die Diakonissin, daß, wer sich der Taufe würdig halte, derselben unwürdig sey, aber die, welche sich unwürdig erklären, ihrer würdig seyen.

Das kann ich nicht begreifen, versetzte Lea.

Warum meinst du denn, daß du der Taufe nicht würdig seyst? fragte die Diakonissin.

Ich habe das Gesetz nicht erfüllt, und das Gesetz verdammt mich, sagte in tiefer Beschämung Lea.

Welches Gesetz? fuhr die Diakonissin fort zu fragen.

O, das ganze Gesetz hab' ich übertreten. Wegen unsrer Sünden können wir das Opfer nicht auf Moria bringen, und an einem andern Ort dürfen wir es nicht bringen. Zwar hat man mir gesagt, daß die Gebethe, die einst im Tempel

gesprochen wurden, jetzt in unsrer Zerstreuung und Gefangenschaft das Opfer ersetzen, allein dieß scheint mir nur eine untröstliche Ausflucht.

Liebes Kind, antwortete die Diakonissin, die Opfer wie das ganze Gesetz hat Gott Israel nur um seines Herzens Härtigkeit willen gegeben. Sie sollten unsre Väter nur hinweisen auf den, welcher in Ewigkeit mit Einem Opfer vollendet hat alle, die geheiligt werden. Sagte schon Samuel zu Saul, daß Gehorsam besser sey, als jene vielfältigen Opfer: so ist der Glaube, als Quelle des Gehorsams gewiß besser, als Opfer. Nathan sang, die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängstigter Geist.

Aehnliches erinnere ich mich auch von dem frommen Euphemus gehört zu haben, der uns in unsrer Hütte einst besuchte. Aber er sagte doch, daß die zehn Gebothe noch verbindlich seyen, und die hab' ich auch nicht gehalten; sagte Lea.

Nun, verſetzte die Diakoniſſin, durch das Geſetz ſoll Erkenntniß der Sünde kommen, und wenn du deine Sünde am Geſetz erkennſt, und Vergebung begehreſt, ſo eile zu dem, der für dich das Geſetz erfüllt und des Geſetzes Strafe getragen hat, und dann beginne von neuem mit anderer Kraft das Gute zu thun. Siehe, in der Taufe kommt er zu dir!

Jetzt wagte es Lea, die Taufe zu begehren.

Indeß, ſo fühlbar in dem Hauſe der Diakoniſſin der Geiſt des Friedens waltete, ſo ſehr wurde er in den Angelegenheiten der Gemeinde zu Pella vermißt. Oft kamen die beyden Frauen mit tiefer Betrübniß aus der Verſammlung heim und klagten, daß ſie ſich mehr zerſtreut als erbaut hätten. Jede neue Nachricht, welche von Aelia Capitolina oder aus dem Lande nach Pella kam, war ein neuer Funke der Zwietracht, der die Parteien in der Gemeinde gegen einander entzündete.

Die Sache verhielt sich also. Da der Herr geboten, daß, wenn das Gericht über Jerusalem anbrechen würde, die Jünger auf die Berge fliehen sollten, so hatten sie sich schon bey dem Herannahen des Vespesianus nach Pella auf das Gebirge Gilead geflüchtet. Bey dem Aufstande des falschen Messias hatte man sich dieses Rathes um so mehr erinnert und die Gemeinde von Aelia war hierher gezogen. Diese Gemeinde bestand zum Theil aus Heidenchristen, aber der Mehrzahl nach aus Judenchristen, welche in den bekannten Ansichten über die Beobachtung des Gesetzes auseinander gingen.

Nachdem nun Aelia zerstört worden, hatte Kaiser Hadrianus befohlen, die Stadt neu aufzubauen: aber aufs strengste den Juden den Eintritt verboten. Nur an Einem Tage, dem Gedächtnißtage ihrer Zerstörung, sollte es ihnen erlaubt seyn, sie zu besuchen und die Thorheit ihres Abfalls für Geld zu beweinen. Mit der unerhörtesten Strenge hatte er überdieß gegen das

verblendete Volk verfahren. Auf dem Markte unter der Terebinthe Abrahams bey Hebron und auf dem zu Gaza hatte er die gefangenen Juden um den niedrigſten Preis verkaufen laſſen, und die, welche keine Käufer fanden, nach Aegypten geſchickt. Und um ſie und die Chriſten noch bitterer für alle künftige Zeit zu kränken, hatte er gebothen, zu Bethlehem einen Tempel des Adonis, auf Moria einen Tempel des Capitoliniſchen Jupiters, auf Golgatha einen Altar des Jupiters und der Venus, und auf dem Thore von Aelia, das nach Bethlehem führte, ein Schwein zu errichten.

Die Strafe hatte alſo nicht allein die Juden, ſondern auch die Judenchriſten betroffen, und der Aerger der letztern war um ſo mehr erregt worden, als die Heidenchriſten den Entſchluß faßten, nach Aelia zurückzukehren und an dem heiligen, wenn gleich entweihten, Orte eine Gemeinde des Herrn zu pflanzen, welche nur aus Heidenchriſten beſtehen konnte. So wie nun eine gefährliche Spannung zwiſchen dieſen und den

Judenchriſten ſich hervorthat, ſo traten auch die verſchiedenen Partheyen unter den Judenchriſten ſelbſt feindſelig auseinander. Alle verabſcheuten den neuen Namen der Chriſten, welchen die Jünger in Antiochien empfangen und man ſahe ihn als den Geſammtnamen der Heidenchriſten an. Aber ein Theil von den Jüngern, welche aus dem Volke Iſrael ſtammten, beharrten hartnäckig darauf, daß die, welche aus den Heiden zu Chriſto kamen, ſich dem Geſetz unterwerfen mußten, und weil ſie nebenher auch unverholen äußerten, daß Jeſus nur ein Menſch geweſen, ſo mußten ſie ſich trennen und wurden Ebioniten geheißen. Die andern, welche ſich bey der apoſtoliſchen Entſcheidung beruhigten, behielten den Namen der Nazarener und entfernten ſich nur dadurch von den Heidenchriſten, daß ſie jede Gemeinſchaft, welche das Geſetz mit den Heiden unterſagt, vermieden. Dieſe Parteyungen zerriſſen die Gemeinde des Herrn vorzüglich in Pella, Cocaba und der Syriſchen Stadt Berrhöa, denn in dieſen Orten war die Zahl der Jünger aus den Juden überwiegend.

In den übrigen Gemeinden, wo die Heidenchriſten vorherrſchten, bequemten ſich die übergetretenen Juden nach der Mehrzahl und folgten Petri Beyſpiele in Cäſarea.

In Pella gab ſich der Biſchof Ariſton mit allen, welche tiefer in das Weſen des Evangelii ſchauten, große Mühe, der Gemeinde den Frieden zu erhalten. Aber es gelang nicht eher, bis die Heidenchriſten im Frühling ſamt und ſonders nach Aelia Capitolina zogen, und nachdem daſelbſt fünfzehn Biſchöfe aus der Beſchneidung geweſen, den erſten Biſchof aus den Heiden in der Perſon des Marcus wählten. Trauernd ſahen die Bleibenden den Abzug. Der Zwieſpalt zog ſich durch alle gegenſeitigen Verhältniſſe und am Ende mußte ſich die Liebe zur Einigkeit und zum Frieden nur auf die einzelne Gemeinde beſchränken.

3.

Als die Ostern herannahten, war wieder Ruhe und gewisser Maßen auch Eintracht in der Gemeinde zu Pella. Die Diakonissin und ihre Freundinnen hatten den Schmerz über die Verwirrung getheilt, sich aber weiter nicht in die Entzweyungen eingelassen. Lea hatte sich in häuslicher Stille auf die Taufe vorbereitet, und treulich die Unterweisung der Aeltesten und der Diakonissin benutzt.

Wegen ihrer Kränklichkeit hatte man ihr die Taufe im Hause angeboten. Aber sie fühlte sich stark genug, mit den übrigen Täuflingen nach dem Jordan zu wallfahrten, und verlangte sehnlichst in jenen Fluthen das Bad der Wiedergeburt zu empfangen, in denen der Täufer Johannes den Herrn selbst getauft hatte.

Mehrere Wochen vorher wurde sie nebst den übrigen, welche die heilige Taufe begehrten, zum

Gebeth angewieſen, und auch ermahnt, ſich, ſo weit ihre körperlichen Umſtände es erlaubten, durch Faſten die Heiterkeit der Seele für das Gebeth zu erhalten. Die Nazarener hatten das Faſten aus dem Judenthum mit herüber genommen; aber auch die geſammte Kirche erkannte die Abhängigkeit der Gemüthsſtimmung vom Körper, und weil ſie ſahe, daß in groſſen Augenblicken des Lebens die Bedürfniſſe des Leibes ſchweigen, ſo ſchloß ſie, daß, wenn dieſe Augenblicke vorbereitet werden, der Körper in eine ſolche Lage geſetzt werden müſſe, daß wenigſtens ſeine Anſprüche die Seele nicht zerſtreuen und ſtören. Die Gemeinde bewies den Täuflingen eine ſolche Theilnahme, und jedes Glied derſelben fühlte ſich ſo enge mit dem Ganzen verbunden, daß die ganze Gemeinde ſich mit ihnen im Gebeth und Faſten vereinigte.

In der Oſterwoche begann die Fahrt zum Jordan. Der Biſchof mit den Aelteſten und Diakonen, von einem groſſen Theile der Gemeinde begleitet, bildete den ehrwürdigen Zug zum Waſſer

des Heils. Langsam und feyerlich zog man über die Gebirge und durch die Thäler Gilead und zwischendurch wurden Psalmen und Hymnen gesungen. Lea mußte von Elisabeth und der Diakonissin mehr getragen, als geführt werden; aber eine unaussprechliche Hoffnung begeisterte ihre Seele und hob selbst die schwachen Kräfte des Körpers.

So hab' ich mir die Wallfahrt unsrer Väter zu den Festen in Jerusalem gedacht, sagte sie, aber damahls feyerte man nur die Verheissung von dem, was in heiliger Erfüllung jetzt uns beseligt. Darum mochte damahls mehr äußerliche Pracht seyn. Jetzt ist mehr innerliche Herrlichkeit!

Frühe am andern Morgen gingen sie an das Ufer des Jordans. Die Versammlung bethete mit den Täuflingen. Diese legten das Bekenntniß des Glaubens an den dreyeinigen Gott ab, sprachen das Gebeth des Herrn, und nun folgte das heilige Sacrament.

Die Diakoniſſinnen hatten die weiblichen Täuflinge eigens angekleidet. In weiſſen Gewanden ſtiegen ſie in den Strom. Der Biſchof tauchte ſie unter, und taufte ſie »im Namen Gottes, des allgemeinen Vaters und Herrn, und des Heilandes Jeſu Chriſti und des heiligen Geiſtes.«

Nach dieſer Handlung, welche die Erleuchtung genannt wurde, brachten die Diakonen die männlichen, und die Diakoniſſinnen die weiblichen Täuflinge in ein Haus, wo ſie umgekleidet wurden.

Als ſie wieder zur Verſammlung zurückgekehrt waren, beſchloß ein Gebeth die Feyerlichkeit und der Zug kehrte nach Pella zurück. Lea ſchien nicht ermüdet, obgleich ſie ſehr angegriffen war. Die Diakoniſſin hatte die Stelle der Taufpathin vertreten, und nannte ſie unterwegs mit freudigem Stolze ihre Schweſter. Auch Eliſabeth nannte ſie alſo. Aber Lea konnte den theuern Namen nicht ohne Thränen hören. Sie ſahe ſich wie eine

Neugeborne an, und dennoch war es ihr, als seye der Name noch zu hoch und wichtig für sie.

Der Zug ging, wie er in Pella eintraf, unmittelbar zu dem Ort der Versammlung. Mit Frohlocken, Glückwünschen und Gesängen empfing ihn die Gemeinde. Alle knieten nieder. Es wurde ein andächtiges Gebet für die Getauften, für die Brüder und Schwestern der Gemeinde, für alle Gemeinden an allen Orten gesprochen und Gott angerufen, daß er seine Jünger mit dem Licht seines Evangelii erleuchten, und sie stärken möge, einen rechtschaffenen Wandel zu führen und die göttlichen Gebothe zu beobachten, damit sie zum ewigen Leben erhalten würden. Nach dem Beschlusse des Gebeths grüßten sie einander mit dem Kusse des Friedens.

Darauf brachte man dem Bischofe Brot und einen Becher mit Wasser und Wein. Dieser nahm ihn und lobte und pries den allgemeinen Vater durch den Namen des Sohnes und des heiligen

Geiſtes und dankte ihm mit vielen Worten für dieſe, von ihm verliehenen Gaben. Als er das Gebeth und die Dankſagung vollendet, ſprach die ganze Gemeinde, Amen. Die Diakonen reichten hierauf jedem Anweſenden von dieſem Brot und dieſem mit Waſſer gemiſchten Wein, und den Abweſenden brachten ſie es ins Haus. Doch nicht als gemeines Brot und nicht als gemeinen Trank nahmen die Glieder der Gemeinde es an, denn ſie waren belehrt: »daß dieſe Speiſe, für welche durch ein Gebeth mit Jeſu eigenen Worten Dank geſagt worden, und durch welche Fleiſch und Blut kraft einer Veränderung genährt werden, das Fleiſch und Blut des Menſch gewordenen Jeſu Chriſti ſey.«

Nach dieſer Euchariſtie ging Lea mit ihren Freundinnen heim.

Ihre Seele zerfloß in Freude und Dank. Sie umarmte ihre Mutter und Muhme, und ſprachlos lag ſie lange in ihren Armen. Die Nacht

verbrachte ſie meiſt in Gebeth und Geſang, und ſo oft auch der ſchwache Körper ſie ſtören wollte, ſo trug doch, was ihre Seele empfand, ſie weit über alles ſinnliche Gefühl hinauf zum Throne ihres Herrn.

4.

Wie Lea am andern Morgen zu der Diakoniſſin und Eliſabeth ins Gemach trat, ſtaunten beyde über den fremdartigen Ausdruck, der in ihrem Blick, ihren Mienen, ihrem ganzen Weſen lag. Jeder Ton ihrer Worte hatte eine Tiefe und Innigkeit, die ſie überraſchte, und ihr ganzes Benehmen ſchien eine Zartheit und Wärme empfangen zu haben, wie ſie noch nie an ihr geſehen worden. Die ihr angeborne Klarheit und Heiterkeit war nicht verſchwunden, aber beyde waren dadurch, daß die Innigkeit und Tiefe des Gefühls hinzu gekommen, faſt verkläret worden. Es war als wenn ihr Weſen ſich vollendet

habe, und darum machte es, wie jedes harmonisch gebildete Gemüth, den Eindruck der Hoheit.

Die Frauen wußten sich im ersten Augenblick nicht darein zu finden; doch in dem folgenden war es ihnen schon klar, daß die Taufe eine solche wiedergebährende und verändernde Kraft schon oft auch im Aeußern gezeigt, obwohl sie diese Wirkung nie so auffallend und augenscheinlich gesehen.

Es war auch allerdings die Wirkung der Taufe. Indeß darin irrten sie, daß sie es für eine rein innerliche hielten, die sich nun auch nach außen herausstelle. Es war eine innerliche, aber mit ihr fiel ganz abgesondert eine äußerliche zusammen.

Leas Seele war vor und bey dem Empfang des Sacraments ungewöhnlich erhoben, und sie fühlte, daß in ihm nicht ein bloßes, leeres Zeichen ihr gegeben sey. Sie gewahrte ein neues geistliches Leben, volle Gewißheit und zuversichtliche

Zueignung der göttlichen Gnade in ihrem Gemüthe. Selbst in den hoffnungsvollsten Bildern ihrer Sehnsucht hatte sie nicht geahnet, daß das sichere und überwältigende Gefühl der Vergebung der Sünde, der Reinheit vor Gott, und des Wohlgefallens Gottes an uns so unbeschreiblich beseligend seye, und eine solche Veränderung in dem ganzen Menschen hervorbringen könne. Ja, gewißlich ist es Wiedergeburt, sagte sie zu sich selbst, denn in eine höhere, ewige Kindheit treten wir zurück durch die unvergängliche Unschuld, die uns vor dem Throne der göttlichen Gerechtigkeit ertheilt wird. Der Säugling hat eine Unschuld vor Menschen, aber das ist nur das Bild von der Unschuld vor Gott, die der Täufling im Glauben an Christum empfangt. Und diese Ueberzeugung leitete die große Umwandlung ihres Wesens ein.

Aber nun war auch noch etwas Aeußerliches hinzugekommen, welches diese innere Begebenheit zu fordern geeignet war. Die körperliche Genesung war nur augenblickliche Folge ihres unverrückten

ſtarken Verlangens geweſen, und bloß die Begeiſterung ihres Herzens hatte ihr es verbergen können, daß die Anſtrengung der Reiſe über ihre Kräfte ging. Das dreymahlige Untertauchen des ganzen Körpers in den Jordan zur Zeit der Morgenſtunden, hatte die Zerſtörung ihres leiblichen Lebens vollendet. Auf der Rückreiſe, in der Verſammlung, und während des erſten Theils der Nacht hatte die immer ſteigende Seligkeit ihres Herzens ſie darüber emporgehoben. Aber gegen Morgen hatte ſie einen heftigen Blutſturz erlitten, der ſie endlich über ihren Zuſtand aufklärte.

Erfüllt mit den Betrachtungen, welche ihr neugeborner Geiſt und ihr zerrütteter Körper in ihr veranlaſſen mußte, war ſie zu den Frauen getreten. Obgleich dieſe nun die ſichtbare Veränderung in Lea der Taufe zuſchrieben, mochten ſie ihr Erſtaunen doch nicht ſo fort ausſprechen, weil vor ſolchem Anblick immer eine natürliche Scheu das Wort bindet. Darumhob Eliſabeth an und ſprach:

Setze dich zu uns, liebe Schwester und Tochter. Wir, die Muhme und ich, haben uns darüber gestritten, wer dich nun eigentlich als Tochter besitzen dürfe. Ich habe dich förmlich als mein Kind aufgenommen, und du hast mir Mutterrechte eingeräumt. Die Muhme dagegen machte die Rechte des Blutes geltend und hat das neue Recht der Taufpathin, als einer geistlichen Mutter, hinzugefügt. Endlich haben wir den Streit geschlichtet, daß, da dich Gott in Christo zu seinem Kinde aufgenommen, wir dich billig jetzt als unsere Schwester hochhalten müssen.

Freundlich lächelnd entgegnete Lea: Laßt mich, ich bitte euch, euer liebes Töchterlein bleiben, und beschämt mich nicht mit dem ehrwürdigen Namen der Schwester.

Ja du sollst es auch bleiben, mein Töchterlein, sagte die Diakonissin und umarmte sie.

Jetzt erst fühl' ich, wie viel Süßes in dem Tochternamen liegt, sprach Lea mit einem unge-

wöhnlichen Ausdruck. Jetzt erſt, da ich durch die Gnade meines Herrn ihn auf vierfache Weiſe trage. Die theuern Aeltern, die mich in Capernaum, an dem Lieblingsorte meines Heilandes, ſegneten und pflegten, nannten mich ihre leibliche Tochter. Darauf haſt du, o liebe Mutter Eliſabeth, die verlaſſene Waiſe in heiliger Liebe, wie ſie der Herr gibt, als deine angenommene Tochter geliebt. Hiernach iſt die ehrwürdige Muhme meine Taufpathin geworden, und hat mich ihre geiſtliche Tochter geheißen. Aber das iſt die Krone, daß ich durch die heilige Abwaſchung eine Tochter meines himmliſchen Herrn geworden.

Ja, das iſt die Krone, ſagte Eliſabeth.

Das bleibt auch allein, fuhr Lea tief gerührt fort, und bleibt in Ewigkeit! — Liebe Mutter Eliſabeth, liebe Mutter und Muhme, euch ſind eure eignen Kindlein geſtorben. Der Herr nahm ſie zu ſich in ſein ewiges Vaterhaus und ihr konn-

tet ſie nicht mehr als eure Kindlein rufen. Seht, dieſes euer neues Kindlein, das ihre Stelle vertreten ſollte, dieſe eure angenommene und geiſtliche Tochter, wird auch bald ſterben. Ueber jene weinet ihr, denn ihr waret die leiblichen Mütter. Aber über mich weinet nicht, ſondern freuet euch mit mir!

Es lag eine Zuverſicht und eine bebende wehmüthige Freude in den Worten, daß die Alten nicht zu widerſprechen wagten. Weinend ſtanden die beyden Mütter auf, gingen auf Lea zu und umarmten ſie.

Wie eine Verklärte lag die blaſſe, wunderbar hohe Jungfrau in den Armen der ſchluchzenden alten Frauen.

O, meine Tochter, was iſt dir? ſagte endlich Eliſabeth.

Woher weißt du das? fragte zu gleicher Zeit die Diakoniſſin.

Fragt mich nicht, ihr lieben Mütter, antwortete Lea. Ich weiß es! Und dieſe Nacht iſt es mir gewiß geworden.

Willſt du uns ſo frühe verlaſſen? ſeufzte die Diakoniſſin. O möchteſt du erſt uns Alten begraben, und dann zu uns dich legen, du liebes junges Blut!

Zürnet mir nicht, ſprach Lea. Des Herrn Wille geſchehe! Gerne blieb' ich und drückte euch die Augen zu, wenn das ſein Wille wäre. Nun müßt ihr auch gern mich laſſen, und mir die Augen zudrücken, wenn er es will. Denn ihr wißt ja, als wir noch bloß dem leiblichen Iſrael angehörten, da war uns nur das ſpäte Alter eine Gnade; aber jetzt, da wir auch dem geiſtlichen Iſrael angehören, iſt uns zugleich der frühe Tod eine Gnade. Nicht wahr, liebe Mütter, uns Jüngerinnen des Herrn iſt alles Gnade, was der Herr ſendet?

Ja, alles Gnade, wenn es auch dem Herzen wehe thut, sagten die beyden Mütter.

Das hat uns ja der Täufer Johannes erklärt, wie der Bischof sagte. Ich muß abnehmen, der Herr muß wachsen, hat er gesprochen. Beydes gehört zusammen. Der Herr wächst in uns nur, wenn wir abnehmen. Das Abnehmen thut der Natur wehe; das Wachsen thut dem Geiste wohl, und ist ihm ewige Freude und Seligkeit.

Die Alten verstummten.

O, es thut mir gewiß wehe, fuhr Lea fort, daß ich scheiden soll, wenn ich denke, daß ich euch verlassen muß.

Ach, mein armes, verlassenes Wittwen-Alter, rief unter vielen Thränen Elisabeth! Ich hatte so viel Hoffnung auf dich, liebes Kind gesetzt!

Ach, nun wird mir keiner von meinem Geſchlechte die Augen zudrücken, und Fremde werden mich begraben! jammerte die Diakoniſſin.

Ich bitte euch, flehte Lea, macht es mir nicht zu ſchwer, den Willen des Herrn zu erfüllen. Ach, ich liebe euch ſo herzlich, ſo unausſprechlich, daß ich nach meinem Heilande niemand liebe, wie euch. Wie haſt du mich ſo mütterlich geliebt, als du das verſtoßene Waiſenkind in deine Friedenshütte nahmſt, o Mutter Eliſabeth! Und du meine geiſtliche Mutter, wie zeugte das gemeinſame Blut für einander, als ich krank und abermahls verſtoßen nach Pella kam. Liebe, liebe Mütter, wie ſchwer iſt es der Natur zu ſcheiden, denn das Scheiden iſt das rechte Abnehmen!

Allen erſtickte die Stimme in Thränen.

Doch, das Abnehmen in uns iſt ein Wachſen an ihm, der das Haupt iſt. Deß laßt uns einander tröſten! Kommt, liebe Mütter, und trö-

ſet euer armes Töchterlein mit dem Troſte, we. mit euch der Herr ſo oft getröſtet!

Die Alten umarmten das wunderbare Kind.

Am Sonntage ſahen wir ja, fügte Lea hinzu, des Herrn geöffnetes Grab. Das ſoll mein Ruhe ſeyn, denn von ihm will ich hinüber in das ſelige Canaan ſchauen. Nicht wahr, wem Chriſti Gnade nicht genug iſt, wem ſie nicht das leidende Herz tröſtet, wem ſie nicht überſchwänglicher Erſatz für jeden Verluſt iſt, der kennet ſie nicht. Nun ſo laßt uns den Lobgeſang der Maria ſingen, den ihr mich neulich gelehrt. Sie begann:

Meine Seele erhebet den Herrn
Und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilands!

Doch nur die erſten Worte ſang ſie. Ein Stich fuhr ihr durch die Bruſt, und ſie ſprach nur die andern Worte. Aber auch ſchon bei der

zweyten Zeile mußte ſie aufhören. Sie ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann: Solch eine Freude iſt kein fröhlich Selbſterheben, ſondern ein fröhlich, ſelig Leiden. Sie fuhr fort:

Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen!
Siehe, von nun an preiſen mich ſelig alle Kindes Kinder!
Denn er hat große Dinge an mir gethan,
Er, der da mächtig und deß Name heilig iſt!
Und ſeine Barmherzigkeit währt für und für,
Bey denen, die ihn fürchten.

Sie mußte wieder inne halten. Dann ſagte ſie: Seht, das iſt das Licht, das mir über meine Vergangenheit bey der Taufe aufgegangen iſt, wie es in jener geheimnißvollen Stunde der Maria aufging. Habt ihr es nicht auch erfahren, daß es ein großes Ding gibt, das, wenn es der Herr an uns thut, alle anderen, auch die geringſten

groß macht? Doch, liebes Herz, ſagte ſie kindlich zu ſich ſelbſt, es iſt etwas Andres, daben auf ſich ſehen, an dem er Groſſes gethan und etwas Andres, auf ihn, der an uns Groſſes gethan hat.

Die Mütter ſtaunten.

Bald darauf begann Lea wieder:

Er übet Gewalt mit ſeinem Arm
Und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn!
Er ſtößt die Gewaltigen vom Stuhl,
Und erhebet die Niedrigen!
Die Hungerigen füllet er mit Gütern
Und läßt die Reichen leer.

Seht, ſagte ſie, das iſt der Ernſt, den jene überſchwengliche Freude in die Gegenwart legt. Es iſt der Ernſt der Demuth, des Abnehmens, wenn der Herr in uns wächſt, der Erkenntniß unſrer Sündhaftigkeit und Eitelkeit, wenn uns,

in der Taufe das ewige Leben geſchenkt iſt. Wahrlich, — und mit dieſen Worten wurde ihre Sprache ſtark, — wer im Jordan das ewige Leben empfangen, der läßt auf Nebo gern das irdiſche Leben ſterben. Wir ſind beſſer daran, als Moſes.

Nachdem ſie ſich ein wenig erholt, ſprach ſie den Schluß des herrlichen Lobgeſangs:

Er denket der Barmherzigkeit,
Und hilft ſeinem Diener Iſrael auf!
Wie er geredet hat unſern Vätern,
Abraham und ſeinem Samen ewiglich.
Amen.

Und dieß iſt die Gewißheit, welche die Taufe freude über die Zukunft verbreitet. Noch ein Paar Wochen weil' ich unter euch, krank und froh, arm und reich, leidend und geliebt; aber der Herr wird ſeiner Magd aufhelfen! Dann ruft er und das ſchwere Stündlein kommt, vor welchem der Wurm ſich krümmt; aber ich weiß,

was auch vor und in dem Todes-Stündlein mir bevorsteht, mein Heiland denkt der Barmherzigkeit! Halleluja! Er hat's Abraham geredet, und unsern Vätern, endlich durch den ewigen Davidssohn! Und er thut's! Halleluja!

Ihre Kraft verließ sie. Sie sammelte sich und sagte noch: Lieben Mütter, das ist meine Tauffreude, meine Jüngerfreude, meine Messiasfreude! Und ihr habt gesehen, sie gibt uns Licht und Ernst und Zuversicht. Freuet euch mir mir!

Erschöpft schwieg sie und lange sahen die Mütter mit ihren weinenden Augen sie verwundert an.

5.

Nur noch einmahl konnte Lea der öffentlichen Versammlung der Gemeinde beywohnen. Es war am Abende des heiligen Osterfestes, wo sie am

Grabe des auferſtandenen Fürſten des Lebens ihr Nebo erſteigen wollte. An dieſem Abend wurde nach dem feſtlichen Gottesdienſte ein Liebesmahl (Agape) gehalten, und in ihm das geſegnete Oſterlamm genoſſen. Das Feſt ſelbſt wurde nach der Sitte des Morgenlandes mit den Juden gehalten.

Die Diakoniſſin machte am Morgen ihre Freundinnen auf den bedeutenden Unterſchied aufmerkſam, der zwiſchen dem leiblichen und geiſtlichen Iſrael in Abſicht auf die Feſte Statt finde. Wie drängten ſie ſich einſt um Jeruſalem, als der Tempel noch ſtand! ſagte ſie. Drey große Feſte und wie viel Neumonde und andere Feyertage; Die Gemeinde des Herrn hat nur Ein Feſt. Das feyert jeder daheim alltäglich, die verſammelte Gemeinde wöchentlich am Sonntage und ſo kehrt es auch alljährlich wieder! Nicht wahr, Lea, wer das Feſt der Auferſtehung des Herrn und ſeiner eigenen Auferſtehung feyert, der bedarf kein anderes Feſt, höchſtens nur Merk- und Danktage!

Am Abende hatte ſich die Gemeinde zahlreich verſammelt. Ein Pſalm ward geſungen. Man las die Auferſtehungsgeſchichte aus dem Evangelio Matthäi, der Biſchof erklärte ſie, und ſprach darauf ein Gebeth. Nun folgte das Liebesmahl mit dem Oſterlamm, und der Euchariſtie.

Das ganze Leben ſoll in der Gemeinde geheiligt werden, ſagte die Diakoniſſin zu Lea, als ſie in den Speiſeſal zum Liebesmahl gingen; darum wird auch der Genuß der Speiſe in den gottesdienſtlichen Kreis gezogen. Gern haben die Apoſtel dieſe Sitte aus dem Tempel unſrer Väter und ihren Opfermahlzeiten mit in die Kirche des Herrn genommen. Erinnere dich, daß eſſend Adam und Eva das ewige Leben verloren; darum ſollen wir in der Euchariſtie durch den Genuß des Leibes und Blutes Chriſti das ewige Leben wieder empfangen. Aber dazwiſchen liegt noch das geiſtliche Leben, und die gemeinſchaftlichen Mahle ſollen die Liebe fördern, in der das geiſtliche Leben geführt wird.

Indem ſie das ſagte, trugen die Diakonen und einige Diakoniſſinnen die Speiſen herbey, welche die wohlhabenden Glieder der Gemeinde als Opferung auf den Tiſch im Bethſale dargebracht und die der Biſchof geſegnet hatte. Die Aermern hatten nichts oder nur wenig dargebracht; ſie genoſſen aber mit den Uebrigen. Die Reichern brachten viel und genoſſen doch nicht mehr. Es waren Brüder und Schweſtern der einen Haushaltung Gottes, welche hier an ihres Hausvaters Tafel ſich niederſetzen wollten.

Das heutige Liebesmahl zeichnete ſich durch das Oſterlamm aus, welches das Hauptgericht ausmachte. Man wollte gern ſich der Väterzeit erinnern, auch war es im Geſetz gebothen, auf Paſcha ein Lamm zu eſſen und wenn man gleich wußte, daß das rechte Oſterlamm ſchon längſt gekommen war, ſo liebte man doch das Adventsgefühl der ſpätern Zeit, in der man, mitten im Beſitz der Erfüllung, ſeine Freude durch den Rückblick auf die Tage der Hoffnung und Weiſſagung

erlebt. Zwar bey vielen nährte es einen Aberglauben an das Gesetz, und darum wurde diese Sitte später abgeschaft. Allein bey den erleuchteten Gliedern der Gemeinde wurde es als eine erbauliche und erlaubte Zierde des Festes angesehen.

Das Mahl begann mit gemeinschaftlichem Gebete. Man aß, so viel der Hunger verlangte. Man trank, so viel ehrbaren Personen anständig war. Bey allen Gesprächen erinnerten sie sich, daß Gott sie höre. Ihr Genuß lehrte sie, daß kein Genuß ohne seinen Segen begehrt, und die Zeit, daß auch die Nacht im Andenken an seine Gegenwart geheiligt werden müsse.

Das Gespräch der Versammlung hatte nur gottesdienstliche Dinge zum Gegenstande. Der Bischof sprach von der letzten Mahlzeit des Herrn mit seinen Jungern im Abendmahlssaale, verglich sie mit der ersten nach seiner Auferstehung in Emmaus, und endete mit der Bemerkung, daß, da der Messias fur uns gestorben, wir auch mit ihm

ſterben müßten, um mit ihm in ſeinem Reiche ewiger Herrlichkeit theilhaftig zu werden.

Unwillkührlich kam dadurch das Geſpräch auf die Verfolgungen, welche die Gemeinde von Juden und Heiden zu erdulden habe, und wie herrlich es ſey, mit ſeinem Blute das Bekenntniß des Glaubens zu beſiegeln. Ein Aelteſter erzählte den glorreichen Tod des Stephanus, welcher vom Herrn der Ehre gewürdigt worden, die Reihe der Blutzeugen zu eröffnen. Ein angeſehenes Glied der Gemeinde ſprach von Jakobus, den Herodes Agrippa hatte hinrichten laſſen. Man erhob den Apoſtel Petrus und Judas, und pries den Biſchof der Gemeinde zu Jeruſalem, Jakobus. Es wurde auch des Ignatius gedacht, den als Kind, der Herr auf ſeine Arme genommen und geſegnet hatte. Vor allem ſchenkte man den Reden derjenigen allgemeine Aufmerkſamkeit, welche, jetzt Greiſe, ſolche Männer gehört, die den Herrn noch mit leiblichen Augen geſehen. Es waren die unmittelbaren Schüler der Apoſtel, welche man

apoſtoliſche Väter nannte. Doch war es auffallend, daß man den Namen des Paulus mit Aengſtlichkeit mied, und wo man ihn nicht umgehen konnte, ihn voll Unwillens den Abtrünnigen des Geſetzes hieß. Auch der Märtyrer unter den Heidenchriſten dachte man nicht, und wenn man die Lehrer aus der Beſchneidung lobte, wurde doch des Juſtinus und anderer ausgezeichneten Männer, die einſt Heiden geweſen, nicht Erwähnung gethan. Dahingegen ging man leiſe über Cerinthus weg. Kurz, es offenbarte ſich für den Kundigen in dieſen Geſprächen eine Entfernung von den Heidenchriſten, die ſehr auffallend war. Indeſſen ſchien ein verabredeter Plan zum Grunde zu liegen, der ſo künſtlich ausgeführt wurde, daß Unkundige, wie Lea, ihn nicht einmahl gewahrten.

Als Licht und dann Waſſer zum Händewaſchen gegen das Ende der Agape hereingebracht worden, forderte der Biſchof jeden anweſenden Mann auf, ein Lied zu ſingen. Er ſelbſt ging voran. Dieſe Sitte bezweckte die allgemeine Er-

bauung und ſollte das prieſterliche Vorrecht der ganzen Gemeinde ehren, indem jeder Einzelne im Volke Gelegenheit erhielt, zu lehren und zu ermahnen. Doch ſollte ſie auch ein offenkundiges Kennzeichen ſeyn, daß jeder im Genuſſe mäßig geweſen. Der eine ſang einen Pſalm der heiligen Schrift; der andere ein Lied von eigener Erfindung. Einige ſangen mit ſo viel Geiſt und Gefühl, daß die ganze Verſammlung davon ergriffen wurde. Es war eine Gemeinde von Brüdern, wo jedem vergönnt war, ſeine Erfahrungen mitzutheilen und ſein Herz reden zu laſſen.

Die Verſammlung erhob ſich, und zum feyerlichen Schluſſe wurde die Euchariſtie ausgetheilt, und die Diakonen wurden vom Biſchof angewieſen, nicht allein den Kranken Brot und Wein in ihre Häuſer zu bringen, ſondern auch, da es Oſterfeſt war, den Gemeinden zu Cochaba und Berrhöa Brod zum Zeichen der Gemeinſchaft durch beſondere Abgeordnete zuzuſenden. Ein Gebeth beſchloß die ganze Feyer und jeder ging

heim, um im häuslichen Kreise dieselbe Bescheidenheit und heilige Scheu nachzuahmen, die Armen als Brüder zu ehren und der Gegenwart des Herrn allezeit eingedenk zu seyn; denn man hatte nicht so sehr einem Gastmahl, als einer strengen, lehrreichen Zucht beygewohnt, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt.

Die Frauen schwiegen in der Versammlung. Lea hätte auch außerdem kein Wort reden können, denn, der Gegenwart entrückt, schwebte ihr Geist bey dem Genusse der irdischen Speise im Anschauen der ewigen Güter des Heils.

6.

Dieß war das erste und letzte Mahl, daß Lea nach der Taufe der Versammlung der Gemeinde beywohnte. Ihre Krankheit nahm so sehr zu, daß sie das Haus und bald nachher auch den Divan nicht mehr verlassen konnte. Doch liegen

wollte ſie nicht. Es ſchien, als wenn eine geiſtige Kraft das Haupt und den ganzen Körper nach oben gezogen habe. Sie ſaß immer, die Arme durch Polſter unterſtützt.

Es war eine Wonne, ſie zu ſehen. Immer ſich gleich blieb dieſe ſiegende Heiterkeit, dieſe gewinnende Freundlichkeit, dieſe geiſtreiche Erbaulichkeit ihres Weſens. Darum war ſie auch ſelten allein, und wenn ſie nicht mehr der Verſammlung der Gemeinde beywohnen konnte, ſo hatte es das Anſehen, als ob die Gemeinde ſich bey ihr verſammeln wollte. Der Anblick eines Glaubens, der über Erdenleid und Erdenfreude ſichtbar ſiegt, hat eine anziehende Kraft. Jedermann fühlt, daß er ſein bedarf, oder bedürfen wird. Alt und Jung umringten ſie und horchten ihren Reden und Zeugniſſen. Die Mädchen und Frauen der Gemeinde ſaßen weinend vor ihr und Männer, ſelbſt Greiſe, ſtaunten über das hohe Maß von Gnade und Erkenntniß, das ihr geſchenkt war.

Ihr Aeußeres war durch die Krankheit sehr verändert. Ihre Arme und Hände welkten hin, ihre Gestalt gewann eine befremdende Länge, und nichts war von ihrer frühern Schönheit geblieben, als das seidene, lang wallende Haupthaar und die schwarzen, glanzreichen Augen. Wenn ein Aeltester sie besuchte, und mit ihr betete, und sie dann mit ihrem langen, weissen Gewande in dem Divan lag, die Polster zu beyden Seiten ihre schwachen Arme stützen mußten, und die Hände doch, wie einer Leiche fromm zusammen gelegt, herunter sanken, das Angesicht so blaß und bleich unter den schwarzen reichen Locken herauf sahe und doch das Auge, wie schwimmend in Begeisterung und Kraft sich nach dem Himmel richtete, wohin ihr Geist eilte, und dann zuweilen eine Thräne die Wange herabrollte, und das Angesicht ein wenig Lebensröthe bekam — das war ein Anblick, der mehr lehrte und ermahnte, als alle ihre geistreichen Reden.

Das Haus der Diakonissin war im Begriff, selbst in den entferntern Gemeinden durch die

erbauliche Kranke bekannt und von dorther besucht zu werden, als die wunderbare Fröhlichkeit aus Lea's Gemüthe sich plötzlich verlor: gleich als wenn sie auch die Erfahrung machen solle, daß selbst die geistliche Freude der Veränderung unterworfen ist, damit wir sie nicht mit der ewigen verwechseln.

Lea befand sich auf einmahl wieder in dem Kämpfen und Schwanken zwischen Gesetz und Glauben, von dem sie meinte, daß es schon entschieden sey. Allein dieser Kampf hängt so genau mit unsrer innersten Natur zusammen, daß er immer aufs neue, aber immer als eine höhere und feinere Aufgabe erscheint.

Das körperliche Schmerzgefühl war ihr in einigen Tagen fast unerträglich geworden. Das geringere hatte sie leicht überwunden, und die allgemeine Liebe, Bewunderung und Theilnahme hatte sie so sehr an das Angenehme gewöhnt, daß sie dem heftiger werdenden Schmerz

nicht mehr gewachsen war. Sie brachte einige Tage in dumpfem Mißmuth zu und da der Heiligenschein um ihr Haupt für das Auge der Uebrigen erlosch, fühlte sie sich auch innerlich gekränkt und stieß einige Mahl schnelle, aber doch starke Worte des Unwillens aus.

Der Aelteste, dem ihre Seelsorge befohlen war, befand sich in einem solchen Augenblick bey der Kranken. Er wandte sich schweigend von ihr und sagte zu den Umstehenden, sie möchten sich über solche Veränderung nicht wundern, der Herr pflege sie oft zuzulassen, damit wir nicht in Versuchung kommen, ein armes, sündhaftes Menschlein zu vergöttern. Er allein ist groß und gut; Ihm sey die Ehre! fügte er mit anbethender Andacht hinzu.

Lea war wie zerknirscht bey diesen Worten, welche ihr die gänzliche Niederlage ihres Herzens verkündigten. Doch schnell gesammelt in ihrer Demuth sagte sie zu dem Aeltesten: Und was hast du mir zu sagen, Vater?

Der Apoſtel Jacobus hat geſchrieben: Leidet jemand unter euch, der bethe; iſt jemand gutes Muthes, der ſinge Pſalmen. Dieſes haſt du treulich gethan. Jetzt iſt es an dem, daß du jenes lerneſt und übeſt, antwortete der Aelteſte.

Lea bethete. Allein ſie wurde immer unruhiger und unglücklicher. Eliſabeth und die Diakoniſſin wurden ſehr bekümmert, und erſuchten ſie, daß ſie doch ſage, was ihr ſey.

Ich liege unter dem Geſetze und ſeinem Fluche, ſagte Lea, und hatte Recht. Zwar, daß das Opfergeſetz mit Chriſto, und das Staatsgeſetz mit der Zerſtörung Jeruſalems aufgehört hatten, war ihr klar, und die Entſcheidung der Apoſtel hatte ſie hinlänglich beruhigt; ja ſie ſtaunte über die Sicherheit der Erkenntniß, welche die Offenbarung dieſen Männern gab, daß ſie ſogar das, was Gott ſelbſt gebothen, für etwas von ihrer Zeit an Ueberflüſſiges erklärten. Allein dieſe Apoſtel und die ganze Gemeinde lehrten, daß das Sitten-

geseg bleibe. Lea prüfte sich und bekannte, daß sie es nicht treu gehalten, und selbst nach der Taufe in mancherley Sünde gefallen sey. Sie stellte sich vor, wenn ein Mensch in der Taufe Vergebung seiner Sünde empfahe, so sey damit sein Herz und Leben ein leerer, reiner Grund, auf dem man nun mit Gottes Beystand ein tadelloses Gebäu neuen Gehorsams und christlicher Tugend aufführen müsse. Und dieses konnte sie bey sich nicht finden. Im Sonnenschein der Freude und Bewunderung war sie innerlich stolz, in den Prüfungsstunden ungeduldig geworden. Das erkannte sie und war untröstlich.

Elisabeth und die Diakonissin wußten ihr nicht zu helfen. Der Aelteste, ein erfahrner, aber einsylbiger Mann rieth ihr, Göttliches und Menschliches zu scheiden. Lea verstand ihn nicht. Es blieb ihr nichts übrig, als zu bethen, denn sie litt.

Eines Tages als sie allein war, ergriff sie die Rolle des Matthäus, welche immer neben ihr

lag. Sie traf auf den Schluß der Bergpredigt, wo der Herr von den Phariſäern redend, lehrt, daß man den Baum an ſeinen Früchten erkennen müſſe.

Im erſten Augenblick ſtutzte ſie. Es war, als wenn des Herrn Rede die Sprache ihres eigenen Gewiſſens noch verſtärken wolle. O meine elenden Werke! rief ſie in tiefer Zerknirſchung aus. Sie mußte ſich abwenden von der Rolle und ſahe in den Hof hinaus. Sie erblickte einen ſtattlichen Weinſtock, an dem ein und dieſelbe Rebe wenige reife, viele unreife, und einige verfaulende Trauben trug.

Wie ein himmliſcher Lichtſchimmer flog es ihr durch die Seele und ſie mußte laut ausrufen: Jetzt verſtehe ich das Bild und habe wieder Frieden. Die Werke ſind nur Frucht, dachte ſie. Allerdings wird ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, abgehauen und ins Feuer geworfen; und gewiß kann man nicht Trauben leſen von den

Dornen und Feigen von den Diſteln; aber dennoch ſind die Werke nur Früchte und nicht der Baum. Die Frucht macht den Baum nicht gut, ſondern der Baum die Frucht, obgleich man jenen an dieſen erkennt. Und die geſunde Rebe dort an dem kräftigſten Weinſtock im ganzen Garten hat allerdings jetzt ſchon reife Trauben, aber noch mehr unreife, die ſich erſt mit der Zeit entwickeln, und ſogar verfaulte, die nicht taugen. Aber die Rebe iſt geſund und bleibt am Weinſtock, und bringt, Trotz dem, viel Frucht. Ich war doch wieder ein recht thöricht Kind, daß ich meine Werke mit der Gerechtigkeit Chriſti in eine Reihe ſetzte, und Ewiges und Zeitliches, Vollkommnes und Unvollkommnes, Göttliches und Menſchliches vermiſchte!

Wie Eliſabeth hereintrat, jauchzte ihr Lea in den freudigſten Stellen der Pſalmen entgegen. So raſch und ununterbrochen, wie ſie es nur vermochte, ſagte ſie:

Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke,
Hilf in Drangſal, mächtig erfunden.

Drum fürcht' ich nichts, wandelt ſich auch die Erde,
Wanken die Berg' im Herzen des Meeres;
Mag toben und wallen ſein Gewäſſer,
Erbeben die Berg' in ſeinem Aufruhr:
Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein,
Die heilige Wohnung des Höchſten!
Gott iſt in ihrer Mitte, ſie wanket nicht!
Gott ſchützt ſie vom Anbruch des Morgens an!

Die Mütter weinten vor Freude. Lea hatte ihre ganze frühere Heiterkeit, Freundlichkeit und Geiſteskraft wieder gewonnen, und behielt ſie bis an ihren Tod. Der letzte, aber ſchwere Kampf zwiſchen Geſetz und Glauben, zwiſchen Irdiſchem und Himmliſchem war ausgekämpft. Täglich nahm die Hülle ab. Täglich nahm der Geiſt und ſein Leben zu. Die Zahl der Beſuche mehrte ſich, obgleich Lea immer mehr das ſtille Alleinſeyn mit ihrem Herrn, oder höchſtens mit der Mutter ſuchte.

7.

Eines Tages stand wieder der Aelteste vor ihr und bethete. Sie saß, das Angesicht gegen die Thür, im Divan. Umher standen Besuchende.

Da ging die Thür auf. Der Aelteste hatte derselben den Rücken gekehrt und bethete fort. Euphemus trat ein.

Lea blieb in ihrer bethenden Stellung und sahe unverwandten Blicks nach oben. Den Euphemus sahe sie nicht. Aber wie er sie sahe, sterbend und lebend, im langen weissen Leichengewande, und die Augen so strahlend, das Gesicht so bleich und abgezehrt, daß er es fast nicht erkannte und doch eine Hoheit und Milde in ihm, daß es wie etwas Ueberirdisches ihn ansprach: ward er betroffen. Er wankte und hielt sich an der Thür. Ein Blitz schien den ganzen Bau seiner Zukunft zu zertrümmern. Unbeschreiblich leidend sah er aus. Man

ſahe, es ging ein ſchmerzlicher Kampf in ihm vor. Er ſank auf ſeine Knie und ſein Angeſicht, und bedeckte den Boden mit ſeinen Thränen.

Der Aelteſte ſchloß das Gebeth. Lea ſprach ihm mit ſeelenvollem Ausdruck Amen nach. Euphemus erwachte von dem Ton. Männlich ſtand er auf.

Lea winkte ihm.

Er nahete mit angeſtrengter Kraft. Muß ich dich ſo wieder ſehen, Lea! ſprach er tief gerührt.

Das Opfer meines Lebens iſt gebracht, Bruder Euphemus, entgegnete ſie.

Ja, das Opfer iſt gebracht, o liebe Lea, nun heilige Schweſter im Herrn! rief er aus.

Eliſabeth ging auf ihn zu, ergriff ſeine Hand, und kaum hatte ſie ihn gegrüßt, als ſie fragte: Steht

der Rasen noch unter der Terebinthe auf unserm Hügel? Kann man noch auf ihm sitzen und das Haus in Kana sehen? Bist du da gewesen?

Euphemus bejahete alle die Fragen auf Ein Mahl. Er mußte sich vor den Divan setzen und erzählen. Er sammelte sich langsam und sprach:

Als wir euch verließen, sind wir glücklich nach Antiochien gekommen. Der Levit zog sich überall Zänkereyen zu, und ist endlich zu den Ebioniten nach Berrhöa gegangen. Mir wäre der Aufenthalt in der Apostelstadt noch gesegneter gewesen, wenn mich nicht die Sorge um euch beunruhigt hätte. Als ich aber von dem Ueberfall hörte, den ihr erduldet, konnte ich nicht mehr bleiben. Mein Geschäft war beendigt und ich flog nach dem Hügel vor Kana. Die Brandstätte ließ mich alles fürchten. Auf dem Rasen saß ein Mann, der mir sagte, der römische Centurio, der euch gerettet, habe euch hierher bringen lassen. So schnell mich meine Füße tragen konnten, bin ich herge-

eilt. Wie freut' ich mich, daß ich euch gerettet wußte! Wie ſchwanden Hügel und Thäler unter meinen Füßen, wenn ich an das Wiederſehen dachte! Wie dankte ich Gott, daß er mir Gelegenheit gab, euch einen Liebesdienſt zu erweiſen, wenn ich eure Hütte wieder aufbauen würde! Wie freundlich glänzte mir die Zukunft entgegen! Da finde ich Lea ſterbend — —

Nein, ſiegend, lieber Bruder! fiel Lea ein. Mir baueſt du zwar keine Hütte mehr, denn der Herr will mich aufnehmen in ſeine ewigen Hütten. Ich höre ſchon ſein Rufen. Aber dafür laß mich dich ſegnen, daß du der Mutter die Friedenshütte im Angeſicht Kanas wieder aufbauen willſt. Da denket mein und freut euch der Hoffnung des ewigen Lebens!

Euphemus kniete vor Lea. Sie legte ihre ſchwachen Hände auf ſein Haupt und ſegnete ihn.

8.

Jeder von den wenigen Tagen, die Lea noch auf Erden weilte, war ihr und den Ihrigen ein Festtag des ewigen Lebens.

An eines Sabbaths Abende war sie ungewöhnlich stark und heiter. Elisabeth, die Muhme und Euphemus waren allein um sie, weil sich die andern Gemeindsglieder auf den Sonntag vorbereiteten. Ihr Herz schien vor Zärtlichkeit gegen die Ihrigen überzufließen, da es im Gefühl der Gnade ihres Heilandes geschmolzen war. Mehrmals reichte sie Euphemus die Hand und umarmte die Mütter, die zitternd vor Schmerz und doch getröstet, an ihrer Seite standen.

Alle Liebe wird aus dem Schmerze geboren und dann ist sie voll reiner Freude. Das hat sie von Golgatha her, der Geburtsstätte unserer ewigen, und der Opferstätte der himmlischen Liebe,

ſagte ſie. Darum laßt uns nicht trauern, ſondern hoffen.

Später ſagte ſie: Hienieden iſt das Leben nur ein Sterben, die Erde iſt ein großer Todtenacker, und was der Menſch baut und genießt, das ſind nur Leichen. Gottlob, daß auf dem Todtenacker das Kreuz, das Holz des Lebens, ſteht!

Wie doch durch unſern Herrn Jeſum alles verändert und verwandelt iſt! ſprach ſie nach einer Weile. Einſt war mir der Tod der Sünden Sold. Aber ſeit mir in ihm das Leben, als Gabe Gottes, geſchenkt iſt, iſt mir der Tod die willkommne Aushülfe von allem Uebel zu ſeinem himmliſchen Reiche.

In dieſem Augenblicke fiel der Glanz der untergehenden Sonne auf ihr Antlitz. Es leuchtete wie eines Engels.

Sie iſt verklärt! rief Eliſabeth! Sie iſt hinüber.

Noch nicht, liebe Mutter, fiel Lea ein. Ich ſoll dich noch erſt ſegnen für all' deine Güte, womit du mich arme Waiſe aufnahmſt, und für all' dein Hinführen zu meinem Herrn Chriſto! Du biſt meine Mutter, meiner Seele Retterin!

Eliſabeth nahm ihre Hand und bedeckte ſie mit Thränen.

Nimm dich ihrer an, ſagte ſie zu Euphemus. Ich will's dir danken, wenn du auch heim kommſt.

Er bejahte es mit großer Rührung.

Hab' auch du, Herzensdank, liebe Muhme. Und grüße den Oheim in Tiberias, und laß ihm ſagen, wie ich ihm alles abbitte, was ich ihm Leides gethan und wie ich für ihn zum Herrn flehe.

Die Muhme ergriff die andere Hand und bedeckte ſie mit ihren Thränen.

Nein, weinet nicht, ſagte ſie, Morgen iſt ja des Herrn Tag und ihr ſeht am Abendroth, es wird

ein ſchöner Tag werden. Erfüllet mir noch eine Bitte und ſingt den vier und dreißigſten Pſalm.

Lea legte ſich zurück. Sie ſchaute um ſich und blickte dann, wie bethend, in die Wolken des Abendroths, das ſeinen vollen Schein über das weiße Gewand und das blaſſe Angeſicht goß. Die andern ſammelten ſich und ſangen:

Ich will Jehova loben allezeit,
Stets ſoll ſein Lob in meinem Munde ſeyn!
Jehovas rühmt ſich meine Seele,
Daß die Elenden hören und ſich freuen.
Preiſet mit mir Jehova,
Und laßt uns mit einander ſeinen Namen erhöhen!
Da ich Jehova ſuchte, antwortete er mir,
Und aus all' meiner Furcht errettet' er mich.
Wer auf ihn ſieht, wird erheitert
Und ſein Angeſicht darf nicht erröthen.
Da dieſer Elende rief, hörte der Herr,

Und half ihm aus allen ſeinen Nothen!
Der Engel Jehovas lagert ſich um die her,
ſo ihn fürchten,
Und hilft ihnen aus.
Schmecket und ſehet, wie freundlich Jehova
iſt!
Wohl dem, der auf ihn trauet!

Der Glanz des Abendroths erbleichte. Die Mutter ſahe auf die Kranke. Lea lag da mit gefaltenen Händen, aber ſie waren ohne Leben. Das Haupt war nach oben gerichtet und das ſchwarze Auge blickte in die gerötheten Wolken; aber es war gebrochen!

Da dieſe Elende rief, hatte Jehova gehört und ihr geholfen aus allen Nöthen!

Milder Friede ſchwebte über der ſchönen Leiche.

Anmerkungen.

Erſtes Kapitel.

Seite 1. An dem lieblichen Ufer u. ſ. w. Die Erſcheinung des falſchen Meſſias, und die darauf erfolgte letzte Zerſtreuung der Juden fallen in die Jahre 134 bis 136 nach Chriſti Geburt. Die vorliegende Erzählung führt uns durch dieſe Zeit; und möchte das in »Helons Wallfahrt nach Jeruſalem, 109 Jahr vor der Geburt unſers Herrn« (4 Bde. 1820 u. 21, Elberfeld bey Heinr. Büſchler) nur angedeutete Verhältniß des Judenthums zum Chriſtenthum darſtellen. In der Zeitrechnung iſt man dem gelehrten S. Basnage annal. politico — eccles. tom II. gefolgt.

Seite 5. und ſpielte die Ankunft des Meſſias. Die kindiſchen, abentheuerlichen Vorſtellungen, in welche die jüdiſchen Lehrer zu dieſer Zeit die Weiſſagungen des A. T. auf den Meſſias umgebildet hatten, kündigen ihren Gehalt ſchon dadurch an, daß ſie nur in den Spie-

len

len der Knaben vorkommen. Mit unsäglicher Mühe hat Eisenmenger (Entdecktes Judenthum 2r Theil) diese einzelnen Züge gesammelt. Einige derselben kommen schon in den Schriften des Rabbi Akiba vor, (2r Theil S. 765) und da mit Einem Zuge die Möglichkeit der andern gegeben ist, so sind auch viele von diesen in die Darstellung aufgenommen. Eine vollständige Verführung würde die Leser ermüdet haben.

Seite 9. Mandelsteine u. s. w. Aus dem Gemählde Palästinas in dem bewundernswürdigen Werke Ritters (allgemeine, vergleichende Geographie 2r Theil S. 315.)

Seite 11. Du Goi u. s. w. Die gewöhnlichen Namen, mit denen in jüdischen Schriften die Christen beschimpft werden.

Seite 13. Der 69ste Psalm. — Nach de Wette und Augusti's Uebersetzung.

Seite 16. in einer der vielen Höhlen. Das gebirgreiche Palästina war auch das Land der Höhlen, welche einst von Troglodyten bewohnt und hernach kunstreich zu Herbergen oder Gräbern ausgebauen waren oder zur Zeit des Krieges als Festungen dienten. s. Lightf. opera II. 240. Pachiene geographische Beschreibung von Palä-

stina

ſtina, des erſten Theils erſter Band S. 372. Röhrs Paläſtina S. 44. Ritter II. 317. 319. Bellermanns Handbuch der bibl. Literatur I. 124 u. ſ. w.

Seite 16. Auf Gräbern. Josephi Antiq. lib. 18. c. 3.

Seite 17. Pſalm 133.

Seite 32. Im Jahre 70 wurde Jeruſalem von Titus erobert und der Großvater ſpricht im Jahr 134.

Seite 38. Die kurze Erzählung von der Zerſtörung Jeruſalems gründet ſich auf Joseph. de bello jud. lib. II. IV. V. VI.

Seite 42. Aus Sephoris. Dieſe Stadt, welche von Herodes Antipas den Namen Dioecaesarea erhielt, lag nördlich von Nazareth und öſtlich von Kana. Der Sanhedrin wurde, nachdem er von Jeruſalem nach Jamnia und Uſha gekommen, von dorther in dieſe Stadt verlegt und wanderte von hier nach Beth Shaaraim und Tiberias. (Lightf. opera II. 142.) Die Sage nennt Sephoris als den Wohnort der Aeltern Mariä, der Mutter Jeſu, nach dem Protev. Jacobi.

Seite 42. Gideon ſ. Buch der Richter 6 B. 2.

Sci-

Seite 51. Barcocheba. Schubert in den Abhandlungen einer allgem. Geſchichte des Lebens, 2r Thl. 2r Band S. 306. macht auf einen höchſt wichtigen chronologiſchen Scheingrund aufmerkſam, den die Juden für die Erſcheinung des Meſſias gerade um dieſe Zeit hätte anführen können.

Seite 51. Es wird ein Stern u. ſ. w. 4 Moſe 24, 17 — 19.

Seite 56. Akiba. Lightf. op. II. 144. Calmets bibliſches Wörterbuch ad h. l.

Seite 59. es ſey eine himmliſche Flamme u. ſ. w. So deutet Hieronymus Apol. III. adv. Ruf. c. 9. das vermeintliche Wunder; auch Euseb. hist. IV. 6 winkt darauf hin.

Zweytes Kapitel.

Seite 80. Menſchenfleiſch — Bekanntlich die allgemeine Beſchuldigung der Chriſten in den erſten Jahrhunderten. Justin. M. dial. c. Tryph. Euſeb. hist. V. 1. u. ſ. w.

Seite 102. Das Evangelium Matthäi. In Eliſabeth erſcheint eine Anhängerin der Nazarener. Epiph. haer. 29 erzählt, daß dieſelben

das

das Evangelium Matthäi in hebräiſcher Sprache gehabt. Auch Hieron. comm. Matth. 12. 13.

Seite 106. Nazarener, ſo wurden ſowohl in Paläſtina die Chriſten überhaupt, als auch insbeſondere die obige Sekte genannt. Tert. adv. Marc. IV. 8. Schröckh II. 317. Stark Geſch. der erſten Jahrh. III. 615.

Seite 114. Flavia Neapolis, ſo heißt die neue Stadt, welche ohngefähr an der Stelle des alten Sichem ſtand u. von Flavius Vespasianus das römiſche Bürgerrecht empfangen haben ſoll. Nach der Zerſtörung der Stadt Samaria durch Johannes Hyrkanus war ſie der Hauptſitz des Samaritiſchen Gottesdienſtes. Noch jetzt leben dort die wenigen Ueberreſte der Samariter unter einer eigenen Verfaſſung. Ihre Lage zwiſchen dem Ebal und Garizim war ſehr reizend. Helons Wallfahrt IV. Seite 13 u. ſ. w. Den Chriſten war ſie ſpäter als Sitz eines Biſchofs und als Geburtsort Juſtins des Märtyrers theuer. Bach. II. 3. pag. 353 u. ſ w. Die neue römiſche Colonie beſtand meiſt aus Griechen. Wie Juſtinus iſt auch Euphemus ein Heidenchriſt.

Seite 117. Euphemus erzählte ꝛc. nach Euſeb. hist. IV. 2 — 6. Lightfoot opera II.

133. 144. Basnage Annales ad 136. 4 Münter, der jüdische Krieg unter Trajan und Hadrian pag. 78. Calmet Wörterbuch bey Akiba und Barcochba.

Seite 117. Bitter soll Bethberon, eine Stadt, vier Stunden von Jerusalem gegen das Meer zu, seyn. Bachiene. II. 3. pag. 227 ꝛc. Münters Note pag. 77.

Seite 120. Drei verschiedene Meinungen. Cuphemus ist ein Heidenchrist. Die Judenchristen theilten sich in solche, welche entweder wie Elisabeth die fernere Beobachtung des Gesetzes nur als Erlaubniß (Apostelgeschichte c. 15.) und in solche, welche sie als Pflicht ansahen, wie der Levit. Letztere bildeten etwas später als Sekte die Ebioniten, und hielten auch noch überdieß Christum nur für einen Menschen. Gieselers Abhandlung in Staudlins und Tzschirners Archiv IV. 2. Euseb. hist. III. c. 27. Orig. c. Cels. 5.

Seite 121. Justinus, siehe Dial. c. Tryph. Er schrieb im Jahre 140 seine erste Apologie des Christenthums.

Seite 123. Der Messias ist nur Mensch. Das war die Meynung der Ebioniten: cf. Epiphanius.

Sei-

Seite 127. sein tausendjähriges Reich u. s. w. Diese Lehre war unter den Christen damahliger Zeit, besonders unter den Judenchristen, sehr verbreitet. Justinus dial. c. Tryph.

Seite 126. Die Beweisstellen für die Gottheit Christi nach Justin. dial. c. Tryph., auch die Stelle: Ihr Beschnittenen habt unsere Beschneidung u. s. w. Seite 128.

Seite 140. Pella — Euseb. III. c. 5. schreibt, als die Apostel Jerusalem verlassen, habe auch die Gemeinde, welche damahls in Jerusalem war, durch eine göttliche Offenbarung, welche ausgezeichnet fromme und tugendhafte Männer empfangen, den Befehl erhalten, aus der Stadt zu ziehen, und jenseits des Jordans in einer Stadt mit Namen Pella zu wohnen. Man weiß ihre Lage nicht genau. Sie soll in Gilead bey Jabes gelegen haben. Nebst Perrhoea und Kochaba war sie der Hauptsitz der Judenchristen. Epiph. haer. 29.

Drittes Kapitel.

Seite 138. Die Gemeinde. cf. Witsii historia Hierosol. IX.

Seite 159. Das Schwein war ein Heereszeichen der Römer. Die Venus hält Münter (der jüdiſche Krieg pag. 91) für eine Aſtarte und den Juviter in demſelben Tempel für einen Baal der Phönizier. In dem Adonis, dem Thammuz, ward die Idee eines ſterbenden und wieder auflebenden Gottes dargeſtellt. Creuzers Myth. II. S. 99.

Seite 160. Nazarener, ſchon Apoſtelgeſchichte 24, 5.

Seite 163. Fahrt zum Jordan. Nach Hieronymus de nominibus hebraicis ad. voc. Bethabara, ſuchten ſogar noch zu ſeiner Zeit die Chriſten die Taufe im Jordan. Selbſt Conſtantin hatte den Wunſch gehegt. Euſeb. vita Const. 62.

Seite 163. Oſterwoche. Die gewöhnliche Taufzeit im Alterthum war um Oſtern und Pfingſten.

Seite 164. Die Beſchreibung der Taufe, ſo wie der Euchariſtie hält ſich an die Erzählung in Justini Apol. I.

Seite 165. Obgleich der Taufpathen erſt Tertull. de bapt. gedenkt, ſo ſcheinen ſie doch ſchon um dieſe Zeit gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Suiceri Thesaur. ad voc. Anadochos.

Seite 183. Wahrſcheinlich wurde um dieſe

Zeit

Zeit nur Ein Fest gefeyert, nähmlich das Osterfest: wenigstens tritt die Feyer des Pfingstfestes nicht deutlich hervor.

Seite 185. Das Osterlamm machte das Hauptgericht aus. Schröckh Kirchengeschichte III. 53. Eine Sitte, die auch noch später beobachtet wurde. Bingham origenes vol. VI. 262. Augusti Feste der alten Christen II. 12.

Seite 186. Das Liebesmahl nach der Beschreibung des Tertull. adv. gentes. c. 39. oft wörtlich.

Seite 198. Gott ist unsre Zuversicht. Psalm 46, 1 — 6.

Bayerische
Staats.ibliothek
München